WANDERUNGEN DURCH DIE HERZOGTHÜMER SCHLESWIG, HOLSTEIN UND...

J. A. Petersen

Digitized by Google

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ostenfelder
früher gebräuchlichem
Costüme.

Ostenfelderin
in jetzt noch gebräuchlichem
Costüme.

Digitized by Google

Wanderungen

durch

die Herzogthümer

Schleswig, Holstein und Lauenburg

von

J. A. Petersen.

Dritte Section.

Nordfriesland.

Lieferung 1–16: Randsburg 1839–1844.
Lieferung 17–20: Flensburg 1846–1847.

Kiel,
gedruckt in der Königlichen Schulbuchdruckerei durch C. Wäser.

1839.

Digitized by Google

BREMER

Digitized by Google

DD491
S64P4
V. 3

Vorwort.

Die Aufgabe, welche wir uns bei der Herausgabe der Wanderungen stellten, möchten wir gern zur Befriedigung unserer Leser, so gut wir im Stande sind, ausführen. Der Stoff, welcher sich uns darbietet, ist zu reichhaltig und interessant als, daß wir ihn oberflächlich behandeln, ihn ferner durch Abkürzungen leiden lassen dürften. Wir müssen daher die Schranken des Planes überschreiten, und wenn wir dennoch der strengen Wissenschaft nicht Genüge leisten, so wird der Beurtheiler, welcher die Wanderungen „nicht mit beißigen Zähnen anfällt," wohl der großen Mannigfaltigkeit der in ihnen wahrzunehmenden Gegenstände billige Berücksichtigung schenken. — Aus einer Fülle überlieferter und von uns selbst gesammelter Materialien suchen wir das Bemerkenswerthe und Characteristische der Geschichte, Sage, Natur, Volkssitte des Vaterlandes hervorzuheben. —

Die Westküste zwischen der Eider und Widau, sowie die benachbarten Inseln in der Nordsee nannte man früher Nord-Fries- oder Fresland. Die namentlich an Naturereignissen reiche Geschichte dieses Landes werden wir zunächst durchgehen, dann unseren Fuß auf Nordfriesischen Boden setzen, ihn von der Eider bis zur Widau bewandern, uns darauf dem Nordmeere anvertrauen und mit den guten Insel- und Halligbewohnern nähere Bekanntschaft anknüpfen.

M349612

Digitized by Google

Ueber Ab- und Herſtammung der Frieſen überhaupt herrſcht eine Ungewißheit, die nicht mehr zu beſeitigen iſt; die alten Geſchichtsſchreiber laſſen ſie bald aus Indien, bald aus Deutſchland nach den Ländern, welche ſie inne hatten oder zum Theil noch jetzt haben, kommen. Es geſchieht dieſes Volksſtammes ſchon Erwähnung zur Zeit des als erſter König von Dänemark aufgeführten Dan I. oder Anno 2900 nach Erſchaffung der Welt. 300 Jahr v. Chr. war, wie es heißt, Freſo König der Weſtfrieſen in den Niederlanden. Von dieſen wurde Helgoland in Beſitz genommen und Freſo ſetzte ſeinen Sohn Jutho zum Könige dieſes Landes, der ſeine Reſidenz zu Wiltenburg auf Helgoland nahm. Der junge König ehelichte die Tochter des Däniſchen Königes Boge und erhielt von dieſem als Mitgift das ſpätere Nordfriesland. Die Weſtfrieſen, denen die Nähe des Meeres oder eines Stromes durch Gewohnheit ſchon unentbehrlich geworden war, breiteten ſich jetzt auch über Föhr, Sylt, Nordſtrand und die Weſtküſte des jetzigen Schleswig aus. So wird von frieſiſchen Schriftſtellern berichtet über die erſte Anſiedelung der Frieſen in den Diſtricten, welche ſpäter, zum Unterſchiede von Weſt- und Oſtfriesland, Nordfriesland genannt wurden. Da König Boge aber ſchon 2965 nach Erſchaffung der Welt Dänemark beherrſchte, muß man auf gut Glück annehmen, daß auch Freſo und Jutho 700 Jahre früher lebten als oben erwähnt, wenn der Bericht ſich nicht durch Widerſpruch auflöſen ſoll. Wahrſcheinlich iſt die Nation nach dem Freſo benannt. — Däniſche Geſchichtſchreiber erzählen dagegen ſchon von Dan I, Boges Großvater, daß er von den Jüten um Schutz gegen die Sachſen und Frieſen erſucht, ihnen auch mit Erfolg zur Hülfe gekommen ſey und die Letzteren unter ſein Scepter gebracht habe. — Daß Freſen von Freſſen komme, weil dieſes Volk dazu ſehr geneigt war, oder weil es, 1514, im Kriege, nach Ausſage des Herzoges Georg von Sachſen, Meißen und Thüringen verzehrt habe, wollen wir, aus Reſpect, den wir im hohen Grade vor ſeinen Nachkommen haben, verwerfen; jedenfalls iſt der Name auch weit älter als die letztgenannte That.

Digitized by Google

Der Abstammung nach, sollte man Fresland und Fresen beibehalten haben, wir befolgen indessen jetzt die allgemeine Gewohnheit, wenn wir Friesland und Friesen schreiben.

Die erwähnten Ankömmlinge fanden größtentheils nur ein ebenes, schlüpferiges, von vielen Gewässern durchschnittenes und den Ueberschwemmungen der Nordsee gänzlich ausgesetztes Land, welches früher nur äußerst sparsam bewohnt war, zu ihrer Disposition. Sie errichteten ihre aus Aesten zusammengeschlagenen und mit Rasen bedeckten Wohnungen an den höchsten Plätzen und Geeststrichen und betrieben Viehzucht, Fischerei und Schifffahrt. Die niedrigsten an die See gränzenden und die jetzigen Inseln der Zeit verbindenden Landstrecken waren damals so sumpfig, daß sie nicht von ihnen als Viehweide benutzt werden konnten, mit Ellern-, Birken- und anderem Holze, Schilf, Reitgras und Haidekraut bewachsen. Nachdem einigermaaßen das Wasser aus diesem Lande gehalten wurde, condensirte sich solches, mit Hülfe der darin blühenden und vergehenden Vegetation, zu Moorgrund. Nordfriesland hatte vor Zeiten ganz bedeutende Moorstrecken; von diesen und den ehemaligen Hölzungen sind zur Ebbezeit noch Spuren auf dem Meeresgrunde zu finden. Wir kommen noch ferner zu diesem Gegenstande. So wie die Zahl der Nordfriesen sich mehrete, wagten sie es nach und nach, sich in der noch uneingedeichten Ebene anzubauen, indem sie sich auf die Warfen, von ihnen, zur Zuflucht bei Ueberschwemmungen, aufgeworfene Anhöhen, verließen. Die bittere Erfahrung lehrte sie aber, daß sie dadurch lange nicht hinlänglich gegen ihren tobenden Nachbar geschützt seyen. Anno 516 n. Chr. setzte eine hohe Fluth ganz Friesland unter Wasser, die Warfen boten gegen dieselbe keine Rettungsstätten, 600 Menschen und vieles Vieh verschlang sie. Hierauf begann man die Herculische Arbeit der Bedeichung und Einnahme von Koegen; der Poppenbüller St. Johannis-Koeg wurde zuerst, 987, eingenommen, darauf, 995, der Tetenbüller Kirchen- und, 1000,

der Osterkoeg. Die ersten Deiche waren aber nur Sommerdeiche, d. h. sie waren nur einige Ellen hoch und konnten nur die gewöhnlichen, nicht bedeutenden Sommerfluthen abhalten; im Winter stand das niedrige Land dieser Deiche ungeachtet unter Wasser. (Deicharbeiten, Fluthen und desgleichen aufgeschoben.)

Die Friesen verehrten ehe sie zum Begriffe eines unversinnlichten, einigen höheren Wesens gelangten, besonders vier Götzen. Zwei Göttinnen Phoseta und Meda, welche um Segen der Ernten angeflehet wurden, waren dargestellt in der rechten Hand einige Pfeile, in der linken eine Korngarbe haltend; Freda und Weda, Götter des Krieges, hatten Flügel, trugen ein Panzerhemd, einen Schild vor der Brust und einen Helm auf dem Haupte. Der Tempel der Phoseta, welcher als Segenspenderinn die größte Verehrung gezollt wurde, war auf Helgoland und besonders dahin strömte das bittende und dankende Volk; daher auch der Name dieser Insel, ursprünglich Heiligland. Andere, der Meda, dem Freda und Weda, wie auch dem Saturn und Mars geweihete Tempel lagen zerstreut, theils auf den Inseln, theils auf dem Festlande. — Wie andere Völker des Nordens, verbrannten die Friesen ihre Todten auf einem Scheiterhaufen und setzten besonders die Asche derer, welche sich im Leben ausgezeichnet hatten, nachdem sie in irdene Urnen gesammelt war, unter vielen Trauerbezeugungen, in große Erdhügel, die mit Steinen ausgelegt und umschlossen waren, bei. Solche Begräbnisse aus den heidnischen Zeiten sind noch besonders auf Sylt und Föhr zu finden und würden auch in anderen Gegenden Nordfrieslands zahlreich anzutreffen seyn, wenn nicht das Meer viele zerstört hätte. — Tapferkeit und Lust zum Kriege hatten die Nordfriesen mit von Westfriesland herüber gebracht. Wegen jener wurde das Friesische Volk weit und breit geehrt und häufig von kriegenden Fürsten um Beistand angesprochen. Ein altes Nordfriesisches Gesetz bestimmte: Es ist recht, daß ein jeder freier Friese, der 30 Pfund Werthes Erbe in seinem Besitze hat,

Pferd und Waffen halten soll zur Landwehr. Die Rüstung oder das Heerwedde eines Hausmannes bestand aus Panzer, Schild, Eisenkolben, Schwert, Speer, Stechmesser und Armbrust; der Hauptmann, die Ritter und Rittersgenossen kämpften zu Roß. Starb ein Friese, Söhne hinterlassend, so erbte der Aelteste von ihnen des Vaters Schwert, die anderen theilten sich das übrige Heerwedde. War kein dem Verstorbenen im zweiten Gliede Verwandter da, so legte man sein Heerwedde mit ihm in das Grab. — Die auch aus Westfriesland herstammenden Gesetze harmonirten mit dem freien und kampflustigen Sinne des Volkes und waren den Nordfriesen so lieb und heilig, daß sie von den sie später beherrschenden Schleswigschen Herzögen und Dänischen Königen durchaus nicht zur Annahme vollkommnerer Gesetze und zum Aufgeben ihres alten Landrechtes zu bewegen waren. Noch 1640—50 findet sich bei ihnen die Mannbuße und Blutrache. Ehrlosigkeiten wurden scharf gerügt; wer unter einem Werthe von 10 Schill. stahl, mußte dieses durch den Verlust seines Ohres büßen, auf einen größeren Diebstahl stand der Strang. Wer eine Jungfrau gewaltweise ihrer Ehre beraubte und deshalb sogleich von ihr angeklagt wurde, dem band man schwere Steine um den Hals, steckte ihn in einen Sack und ersäufte ihn. Dagegen hieß es: De dar Füste hefft, mag schlan, und de dar gelt und gut hefft, schal betalen. Welker mann einen andern erschlöge, de mann schal ehrloß wesen, und allhier nenen Frede hebben, und de Fründe schölen den mann betalen vor 24 Lstr. Die Familie eines Gemordeten erklärte bei seiner Beerdigung drei Mal den Mörder in den Bann. Oft fielen, wenn nicht sogleich die Mannbuße bezahlt wurde und eine Aussöhnung zu Stande kam, sämmtliche nähere Verwandte des Missethäters als Opfer der Blutrache, die von den Verwandten des Getödteten geübt wurde. Es gab an verschiedenen Stellen im Lande Freiberge, auf welchen der Mörder ein Asyl gegen die Verfolgungen der Rächer hatte. Wollte ein Angeklagter sich von einem unüberwiesenen Verbrechen reinigen, so mußte er einen Zweikampf, die Wasser- oder Feuer-

probe bestehen. Zur Verhandlung von Streit- oder Criminalsachen kam auf der Dingstätte einer jeden Harde das Dinggericht derselben zusammen. Das alte Gesetz sagt darüber: De schölen denn unbespracken thosamen gahn midden in den rinck des dinges, und de schölen den ere hövede thosamen holden. Dem Dinggerichte wohnten als Zeugen sogenannte Dinghörende bei.

110 Jahre v. Chr., sagt Heimreich Walter, Pastor zu Nordstrand, in seiner 1668 herausgegebenen Nordfriesischen Chronik, der Basis von Allem, was über Nordfrieslands Geschichte mitgetheilt werden kann, machten 1200 Nordfriesen und deren Weiber und Kinder, in weit größerer Anzahl, den Zug der Cimbern durch Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien mit; eine schreckliche Wasserfluth nöthigte sie, das Vaterland zu verlassen. Bekanntlich wurden die Teutonen, welche sich in Deutschland dem Zuge angeschlossen hatten, bei Aix, darauf die Cimbern bei Verona vom Römischen Heerführer Marius geschlagen, nachdem diese wilden Horden in 8 Jahren immer die Heere der Römer besiegt hatten; 90,000 Cimbern und Teutonen sollen in diesen beiden Niederlagen erschlagen und 200,000 Gefangene geworden seyn. Während der Abwesenheit obiger Nordfriesen, waren auf's Neue Westfriesen in den verlassenen Districten angekommen und hatten diese zum Theil in Besitz genommen. Ein Theil der ausgewanderten, früheren Einwohner kehrte aber zurück und jene mußten das Feld räumen. — Die bereits abgelegten Waffenproben verschafften den Friesen Eingang in die Leibgarden der Römischen Feldherren und Kaiser. Unter Lucius Cäsar fochten sie für den Römischen Senat und erwarben sich gleichfalls von seinem Sohne, Julius Cäsar, unbeschränktes Zutrauen. Bei diesem hatten Friesen die Leibwache, im Kriege die Beschützung der Römischen Adler; sie eroberten Brittanien für Cäsar und standen auch nach seiner Ermordung stets in Verbindung mit den Römern. Sie leisteten dem Tiber wesentliche Dienste gegen Deutschland, widersetzten sich aber dem

nichtswürdigen Cajus Caligula, Anno 30, und bestanden siegreich gegen die Römer. Der folgende Kaiser Claudius nahm sie gern wieder auf und bezwang mit ihrer Hülfe Brittanien; Friesen waren die Leibwächter des Nero und seiner Mutter Agrippina. Kaiser Vitellius bewies sich undankbar gegen sie; dafür brachten sie den Römern erst eine bedeutende Niederlage bei und zogen in ihr Vaterland. Vespasian und Titus aber luden sie schon wieder zu sich ein. — Frotho III, König von Dänemark, griff, um Chr. Geb., mit einer Flotte Nordfriesland an; der Nordfriesische König Wicho stellte sich ihm mit einer Flotte entgegen, machte einen ungestümen aber zu unbedachten Angriff auf die Dänen, demzufolge die Friesen geschlagen, geplündert und ihre Schiffe verbrannt wurden. Der Dänische König Rolv brachte, Anno 70, den Nordfriesen, die dieses Mal unter einem Feldherrn Rawert Bachsen kämpften, eine ähnliche Niederlage bei. Der Dänenkönig Harald III. versuchte, 260, die Friesen, welche mehrmals in Jütland eingefallen waren, zu zügeln, mußte aber dieses Unternehmen bald bereuen, da er in ihre Gefangenschaft fiel und gebunden vor den tapferen Ubbo, Heerführer der Friesen, gebracht wurde. Der König ließ der Tapferkeit seines Ueberwinders Respect angedeihen, suchte ihn auch zu gewinnen, indem er ihm seine Tochter zur Gattin gab und siegte später mit seinem Beistande in Deutschland, Frankreich und Brittanien; der Held Ubbo fiel in Schweden, mit 44 Pfeilwunden bedeckt. Den, 449, von den Angeln und Sachsen unternommenen Zug nach Brittanien, welche erst den Brittaniern Beistand gegen die Picten und Scotten leisteten, dann aber sich nicht wieder entfernten, machten sowohl Nord- als Westfriesen, welche letztere sich kurz vorher in das Land der Angeln hineingedrängt hatten, mit, und Hengist und Horsa, die Führer des ganzen Zuges, waren die Häuptlinge dieser Westfriesen. Durch diese Auswanderung wurde Nordfriesland so an Mannschaft geschwächt, daß es unter Westfriesische Herrschaft gerieth. 640 erlagen die Friesen im Kriege gegen die Franken, deren König Dagobert alle Friesen, die länger als sein

Schwert waren, köpfen ließ. Desungeachtet hob das Friesische Volk sich bald wieder und führte neue Kriege mit wechselndem Glücke; der Friesenkönig Radbod fiel zwar in die Gefangenschaft des Dänischen Königes Omund II, erhielt aber nach 5 Jahren, während welcher Zeit Omunds Sohn Ynge Nordfriesland beherrschte, die Freiheit wieder und stand Dagobert kräftig wider Carl Martell bei. Radbod, welcher zu Rotenburg auf Helgoland residirte, starb 718, und 732 wurde ganz Friesland von Carl Martell eingenommen. Gottfried, König von Dänemark, wandte sich, nachdem er Mecklenburg durchzogen, 795, mit einer Flotte von 200 Schiffen gegen Nordfriesland, eroberte es auch und setzte seinen Bruder Siegfried zum Herrscher darüber. Dieser tyrannisirte seine neuen Untergebenen auf alle mögliche Art; die Friesen wurden durch ihn gezwungen, ihre Hausthüren, zum Zeichen der Unterthänigkeit, gegen Norden und so niedrig zu bauen, daß sie beim Heraustreten sich jedes Mal gegen ihren nordischen Beherrscher beugen mußten. Sie mußten ferner einen Tribut von 100 ℔ Silber leisten und ein großes Schatzhaus errichten, in welchem der Zinsmeister denselben entgegen nahm. Der Tribut wurde von den Steuerpflichtigen in einen metallenen Trichter geworfen, wobei der Zinsmeister die Ohren spitzte; machte nun das Hineingeworfene ein starkes Geräusch, so kam es in die Königl. Casse und wurde vom auferlegten Tribute abgerechnet, Kleinigkeiten dagegen wurden in eine Sportelcasse geschüttet. Bis die Königl. Casse das bestimmte Quantum inne hatte, mußten aber die Beiträge fortgesetzt werden. Im Jahre 808 endete die Herrschaft des Königes Gottfried über Nordfriesland, er wurde vom Kaiser Karl dem Großen daraus vertrieben und errichtete während er mit Karl kriegete den Kograben (v. Schleswig.).

Wenn die Friesen von einer Seite zum Christenthum aufgefordert wurden und sich endlich auch dazu geneigt fanden, so hatten sie von anderer Seite alle mögliche Verfolgungen wegen desselben zu ge-

wärtigen; entweder mußten sie auf das Heil der Seele oder das Glück der Welt verzichten, Beides zu vereinigen war ihnen für's Erste unmöglich. St. Aegistus war der erste Verkündiger des Evangeliums in Nordfriesland, um's Jahr 589. Ihm folgte Koniochus. Der Erzbischof Willebrod, ein Nachkomme des Hengist, ließ, 602, von einigen mit ihm gekommenen Anhängern den Tempel der Phoseta auf Helgoland niederreißen, bekehrte einzelne Friesen und mußte, deshalb verfolgt, nach Frankreich flüchten. Von 715—20 arbeitete Walfram für die Begründung des Christenthums in Friesland und brachte selbst den König Radbod dahin, daß er sich auf Helgoland taufen lassen wollte. Schon stand Radbod mit einem Fuße im Wasser, da machte er die Frage: wo denn wohl seine als Heiden verstorbenen Vorväter seyn sollten? Als man ihm hierauf erwiederte, daß diese ohne Zweifel sämmtlich zur Hölle gefahren, wich er zurück und erklärte, daß er lieber ihnen folgen wolle. Winfried Bonifacius, der 738 einige Episteln an den König Balder II. von Dänemark schrieb, ward 752 zu Dockum in Westfriesland getödtet, weil er, im gerechten Zorne, das ihm auf seine Bitte von einem Bauern verweigerte Brot in Stein verwandelte. 768 wirkte Lüdger, besonders auf Helgoland, für die Lehre Christi. Von 764 bis 778 predigte Wilhard in Friesland das Christenthum, aber fast nur tauben Ohren; derselbe ward 788 Bischof in Bremen. 833 trat Ansgarius auf, und ihm gelang es, mit unsäglicher Mühe, von vielvermögenden Freunden des Christenthums unterstützt, diesem Eingang zu verschaffen. Er lehrte auch in Eiderstedt und auf Nordstrand und bestrafte, nach Heimreichs Chronik, die von den Friesen getriebene Entheiligung des Sabbathes dadurch, daß er zu Gott um Vernichtung der Sabbathsarbeiten flehete, worauf das am Feiertage zusammengebrachte Heu durch einen Wetterstrahl in Brand gesetzt wurde. König Erich II. von Dänemark, welcher anfänglich dem Ansgarius auf jede mögliche Weise widerstrebte, ließ die in Nordfriesland erbaueten Gotteshäuser schließen; wie er aber gewahrte, daß die Friesen

dennoch im Glauben beharrten, sich selbst durch Martern nicht davon abbringen ließen, schlug er in sich, ließ sich von Ansgarius belehren und ward ein eifriger Christ. Poppo, auch ein thätiger Apostel in dieser Gegend, von 960 bis 70, soll ein gebürtiger Nordstrander gewesen seyn. (cf. Poppholz.)

Die Friesen stellten sich freiwillig unter Karl des Großen Fahnen und kämpften tapfer und getreu; um dem Pabste Leo, der vor den Verfolgungen der Römer zu dem Kaiser geflohen war, wieder Eingang in Rom zu verschaffen, zogen sie allein mit Karl gegen Rom, drangen unaufhaltsam in die päbstliche Residenz ein, und der Pabst folgte. Nicht nur bei dieser Gelegenheit, auch im Kriege gegen den Herzog Lüder von Sachsen waren die Friesen dem Kaiser von großem Nutzen. Karl erlaubte, daß jeder geborene Friese einen halben Adler im Wappen führe, erließ ihnen, durch ein Privilegium, auf ewige Zeiten den Tribut, welchen sie bisher mit 20 Pfund Goldes jährlich an das Römische Reich zu entrichten hatten, entband sie gleichfalls durch selbiges aller Dienstbarkeit und sicherte ihnen zu, daß Niemand als der, den sie wählen würden, je über sie herrschen solle. Die Friesen selbst nannten sich, im Gefühle ihrer Würde: ela, fria Fresena, (edle freie Friesen) derzeitige Schriftsteller nennen sie: Keisers Vrye. „Lieber todt als nicht frei" war, so lange diese glorreiche Periode währte, der Friesen Wahlspruch. Doch „Eh' der Rasen uns begräbt, hat uns schon die Zeit begraben." Nach des großen Karl's Tode machte Dänemark sich bald nicht nur die Nord- auch die Ostfriesen zinsbar. Die Vormünder des unmündigen Knud I. ließen Friesland durch Plünderung heimsuchen, fielen sogar in Frankreich ein und nöthigten den Kaiser Karl den Kahlen, einem von ihnen, dem Gottfried, die Tochter seines Bruders Lothar und nebenbei Friesland als Mitgift zu geben. Große Kriege zwischen den Deutschen Kaisern und Dänischen Königen, meistentheils um die Ausbreitung des Christenthums, folgten nun.

Die ersten christlichen Hauptkirchen Nordfrieslands waren zu Tönning, Garding, Tating, Pelworm, Stintebüll, Bopsee und Morsum (diese drei Kirchörter waren vormals auf Nordstrand oder dem Strande, wovon Nordstrand nur ein Ueberbleibsel ist) und standen unter dem Bischofe zu Schleswig.

Wie Nicolaus, König von Dänemark, 1118, Knud, seines Bruders Erich Sohn, zum Herzoge von Schleswig ernannte, war es der Nordfriesen Erstes, daß sie dem Herzoge huldigten, da sie dem Könige abgeneigt waren. Nach Ableben des Wendenkönigs Heinrich, ward Knud auch Beherrscher seines Reiches; Magnus, der Thronerbe Dänemarks, fürchtete aber den Knud, der, wegen der Zunahme seiner Macht, den Beinamen Lavard (Herr) erhielt, ließ ihn deshalb, 1131, in einen Wald bei Ringstedt laden und, wie er sich einfand, meuchlerischer Weise erschlagen. Diese Frevelthat zu rächen, hielt der Bruder des Ermordeten, Erich IV., für Pflicht. Zwar war das Kriegsglück anfänglich nicht mit ihm, er mußte retiriren, man hielt ihn für feige und gab ihm den Namen Hasenfuß; doch später ermannte er sich und schlug die Armee des Nicolaus in Schonen. Nicolaus selbst ward bald darauf in Schleswig erschlagen, sein Sohn Magnus starb auf Gothland und Erich wurde König. Aber auch sein Ende war nicht fern, 1137 wurde er auf einem Landtage zu Urnehoved, bei Apenrade, von einem Jüten Plog, dessen Vater er, als zu strenger Herrscher, ungerechter Weise hatte hinrichten lassen, erstochen. Erich V. oder das Lamm, ein Schwestersohn dieses Königs, kam zwar zur Regierung, war selbiger aber nicht gewachsen; er führte mit Unglück Krieg gegen die Wenden und entledigte sich darauf der Regierungssorgen, indem er in ein Kloster ging. Nun entstand Streit um die Thronfolge zwischen Svend III., Erichs IV. Sohn, den die Seeländer, und Knud, Sohn des vorerwähnten Magnus, den die Jüten als König anerkannten, es brach eine Fehde aus, Knud wurde geschlagen und entkam mit

Noth nach Pelworm, wo er sich ein ganzes Jahr incognito aufhielt. Am Ende wurde er erkannt, wandte sich nunmehr an die Nordfriesen um Beistand und verhieß ihnen, falls sie seinen Wunsch erfüllen würden, Befreiung von allen Auflagen, sobald er zur Regierung käme. Knud und die Nordfriesen schlossen einen schriftlichen Contract, in welchem, gegen erwähntes Versprechen Knuds, die Nordfriesen sich zur Vertheidigung seiner Sache verpflichteten. Zuerst wurde die Befestigung der Mildeburg vorgenommen. Es ist unausgemacht, ob die Mildeburg damals erst angelegt oder nur stärker befestiget wurde. Diese Burg und eine Stadt gleichen Namens lagen südlich von Mildstedt, hatten an der einen Seite einen kleinen See und waren übrigens von einem großen Moore eingeschlossen. — Der zu Papier gebrachte Contract kam aber, 1152, einem Seeräuber Cort Wiederich zu Händen, der sogleich als Verräther auftrat und die Nordfriesen in einen Krieg verwickelte, ehe sie sich auf selbigen genügend vorbereitet hatten. König Svend sammelte seine Streitkräfte in Schonen und auf Seeland, ließ solche zu Wasser nach Schleswig gehen, beorderte die Jüten ebenfalls dahin und, was Bewunderung verdient, ließ die kleinsten seiner Schiffe von Schleswig über Land nach der Eider bringen, damit solche, gut bemannt, dazu dienen können, den Friesen die Flucht abzuschneiden. Svend ward, mit seiner Macht bei der Mildeburg angelangt, mehr durch die Natur, d. h. den See und das Moor, als durch die von den Friesen um die Stadt und Burg angelegten Werke abgehalten. Er unternahm zwar gleich einen Sturm auf diese, der ihm aber viele Leute kostete, worauf es ihm einfiel, daß eine wohlersonnene List leichter zum Ziele führen mögte. Friesen und Dänen hatten täglich Scharmützel, jene wurden schon etwas übermüthig und verkannten, daß nur die natürliche Lage ihrer Feste sie bisher geschützt hatte; als nun die Dänen die Friesen zu einem Ausfalle über den See veranlaßten und bei'm Angriffe derselben planmäßig zurückwichen, setzten diese ihnen unbedachtsam nach, wurden bald umzingelt und erlitten eine völlige Nie-

derlage. Von den Leichen der Friesen konnten die Dänen einen Damm durch das Moor bis an die Stadt legen. Knud entfloh zu Pferde und der kleine Rest der Friesen kam kümmerlich wieder in die Burg. Svend wähnte, daß Knud mit in die Mildeburg retirirt sey und setzte die Belagerung fort bis ihm Stadt und Burg übergeben wurden. Da zeigte sich der Sieger in wahrer Würde eines Königes, indem er nicht nur den Aufrührern Amnestie bewilligte, sondern sogar den hier entdeckten Mörder seines Vaters, den erwähnten Plog, ungestraft abziehen ließ, ihn dem eigenen Gewissen und einer höheren Gerechtigkeit überlassend. Von den Nordfriesen ließ Svend sich 2000 Lstr. Schatz bezahlen und Geisseln stellen. — Kaum ist es glaubbar, daß, nach dieser sehr fühlbaren Niederlage und trotz der von Svend bewiesenen Nachsicht und Milde, die Friesen, wie einige Geschichtschreiber erzählen, dem Svend anboten, noch einen Kampf mit ihm zu bestehen; unterlägen sie dann abermals, so wollen sie, anstatt 2000, 4000 Lstr. contribuiren, im Gegentheil solle Svend seine Forderung quitiren, worin der König aber nicht einwilligte. — Waldemar, ein Sohn vom Herzoge Knud Lavard oder, wie er nach seinem Tode genannt wurde, Knud dem Heiligen, und Günstling des Svend, wurde von diesem, 1161, mit Schleswig belehnt. Mehrere Vergleiche wurden, durch Friedrich Barbarossa's und Waldemars Vermittelung, zwischen Svend und Knud geschlossen, bald gab aber der Eine, bald der Andere Anlaß zu neuem Zwiespalt. Knud sann darauf, den ihm zugestandenen Antheil an den Dänischen Landen zu vergrößern und schloß mit dem Herzoge Waldemar ein Bündniß, welches dahin führte, daß Svend von ihnen aus dem Lande vertrieben wurde. Von Heinrich dem Löwen und dem Erzbischofe Hartwig von Bremen unterstützt, trat dieser dennoch wieder gegen die Verbündeten auf, mußte jedoch abermals weichen und endlich, nachdem ein Versuch des Svend, das Land mit Hülfe der Wenden wieder zu erobern, auch vergeblich gewesen, kam es zu einer Vereinbarung, nach welcher Waldemar Jütland und Schleswig, Knud Seeland nebst den

anderen Dänischen Inseln und Svend Schonen erhielt. Zur Befestigung der Freundschaft, wünschten Knud und Waldemar eine Zusammenkunft mit Svend, solche fand zu Roeskilde Statt, Svend ließ aber bei einem Gastmahle, welches sie hier hielten, den Knud erschlagen und nur so eben entschlüpfte Waldemar einem ähnlichen Schicksale. So weit war also der bei Mildeburg Gnade statt Rache übende Sieger durch Knuds Treulosigkeit und Waldemars Undankbarkeit gebracht! Waldemar gelang es, ein großes Heer zusammen zu bringen, er rückte damit gegen Svend, welcher in einer Schlacht bei Wiborg fiel, und machte sich zum alleinigen Herrn des Reiches. 25 Jahre später, 1182, erschlug ihn ein Friese mit einer Heugabel. — Waldemars Sohn Waldemar ward erst Herzog von Schleswig und nach dem Tode seines älteren Bruders, Knud VI, König von Dänemark; wie weit er seine Macht als solcher ausdehnte, liest man in der ersten Section. Er ließ ein neues Gesetzbuch verfassen und herausgeben. Gegen diesen Waldemar II. trat, 1215, der Deutsche Kaiser Otto IV. feindlich auf, besetzte Hamburg und fiel in Holstein ein. Da eilten die Nordfriesen in Masse (die Chronik läßt zwischen 6000 und 60,000 Mann zu rathen) ihrem Könige Waldemar zur Hülfe. Wie die feindlichen Heere einander gegenüber standen, forderten zwei Deutsche Krieger die beiden Tapfersten des Dänischen Heeres zum Zweikampfe heraus; zwei Friesen, Svend Sterke und Broder Gamling, stellten sich und überwanden die Herausforderer, worauf das ganze Deutsche Heer muthlos wurde und sich über die Elbe zurückzog. Besonders der Beistand der Nordfriesen machte es dem Waldemar möglich, 1226, wie er die Gefangenschaft verließ und seine Truppen schon aus Holstein und Ditmarschen zurückgedrängt waren, Ditmarschen wieder zu unterwerfen; viele von ihnen blieben in einem blutigen Gefechte wider die Dithmarscher. — Erich und Abel waren Söhne des Königes Waldemar II; ein unglückseliger Zwiespalt zwischen diesen Brüdern endete damit, daß Abel den Erich um's Leben bringen ließ, (c. f. Schleswig) worauf Abel die so lange

von ihm erwünschte Alleinherrschaft besaß. Weil aber die Nordfriesen in dem Bruderkriege gegen Abel gewirkt hatten und sich jetzt weigerten, einen Kriegstribut zu zahlen, glaubte der König, noch die Kriegesgeißel nicht ruhen lassen zu dürfen. Er stellte, 1252, eine Armee an der Eider auf, die gelegentlich die Nordfriesen überfallen und unterwerfen sollte. In solcher Gefahr konnten die Eiderstedter nicht unthätig bleiben; wer von ihnen im Stande war, Waffen zu führen, der schloß sich den Landesvertheidigern an, welche um das Bild des heiligen Christian geschaart, ohne Säumen gegen den drohenden Feind rückten. Sie gelobten, wenn Gott ihrem Unternehmen einen glücklichen Erfolg geben werde, das Bild ihres Schutzpatrones vergolden zu lassen, fanden sich hierdurch in der Hoffnung gestärkt, die Hoffnung führte zur Zuversicht und diese zur Unerschrockenheit; die Königlichen wurden zurück geschlagen. Im folgenden Jahre beschloß der von seinen Leidenschaften beherrschte Herrscher, sich zu rächen. 3 Kriegsschiffe wurden ausgerüstet und nach der damaligen Nordereider abgesandt; die ganze Landmacht versammelte sich erst bei Mildeburg, ging dann, angeführt vom Könige, an die Eider und schiffte längs derselben bis unweit Oldensworth, wo gelandet, ein Lager aufgeschlagen und verschanzt wurde. Die Bewohner der Norderharden oder der sogenannten Vorgeest zwischen Tondern und Treia waren schnell zur Gegenwehr entschlossen und vereint, warfen, in der nächsten Nacht, nördlich von Oldensworth einen breiten Graben gegen Westen aus, der die Königlichen Truppen am Fortschreiten hindern sollte; da wo sie mit dieser Arbeit aufhielten, stellten sie sich, um Abel den Weg in ihre Harden zu sperren. Der König sah die aufgeworfene Erde, wähnte, daß die Friesen sich dort verschanzt haben und ließ sein Heer 6 Tage dieselbe Position bei Oldensworth behalten; seine Krieger plünderten, zerstöreten, brandschatzten und mordeten unterdessen, von hier aus. Mittlerweile erscholl die Kunde von dem nahen Feinde auch in den Sieben- oder Schiffharden, zu welchen die Inseln, die Wie-

ding- und Bökingharde, sowie viele jetzt von der See verschlungene Kirchspiele an der Küste gehörten. Auf der Hauptdingstätte dieser Harden wurde eine Volksversammlung gehalten, und in selbiger beschlossen die Friesen einhellig, sich ihrer Väter würdig zu beweisen, an die Erhaltung der von diesen erkämpften Freiheit alle ihre Kräfte zu setzen und lieber als König Abel zu huldigen und Schatz zu zahlen, kämpfend zu sterben. Um sieben Panniere sammelten sich alle Männer der sieben Harden und gingen dann ohne Verzug dem Feinde entgegen. Ein Spion, Edde Rock, hatte bereits dem Könige den Entschluß der Friesen verrathen, dieser wollte sich an der Eider entlang in's Schleswigsche retiriren, fand aber den Transport seiner Schiffe durch die Ebbe verhindert und mußte sich, um jene nicht einzubüßen, noch aufhalten. Bei'm Anbruch des nächsten Tages wollten die Dänen grade ihre Retirade antreten, da gewahrten sie die heranziehenden Friesen und den Befehlshabern wie den Befehligten wich plötzlich alle Courage; sie ließen die Zelte, den erbeuteten Schatz, die Schiffe, überhaupt Alles, was einen behenden Rückzug hinderte, im Stiche und flüchteten; dennoch erschlugen die Friesen 300 Mann, und viele Dänen fanden auf der wilden Flucht ihren Tod in der Eider. Bei Harblek, in der Gegend des jetzigen Harbleker Koeges, sammelte Abel sein Heer wieder, und bei Hoyersworth kam es, auf dem darnach benannten Königskamp, zu einem heftigen Treffen; auch hier mußten die Königlichen den Friesen das Feld räumen. Diese gaben jenen das Geleit eine Strecke an der Eider entlang und kehrten dann um nach Oldensworth, wo sie sich an der Morgens gemachten Beute erfreuen wollten. Aber noch wieder traten den Dänen die Koldenbütteler entgegen, welche ihnen sechsstündigen Widerstand leisteten, bis die Eiderstedter und Utholmer *), welche, so wie sie von diesem neu angeknüpften Kampfe benachrichtiget waren, gleich wieder von Oldensworth aufbrachen, dem feindlichen Heere in die Flanke fielen

*) Utholm hieß der westlichste Theil der jetzigen Landschaft Eiderstedt.

und die Niederlage desſelben noch mehr vervollſtändigten. Abel ſuchte jetzt mit dem Reſt ſeiner Armee gegen Norden aus dem ungaſtlichen Lande zu kommen; die Frieſen trieben die Dänen dem Mildedamm zu und rieben ſie faſt gänzlich auf. König Abel fiel auf dem Mildedamm, wo ihm ein Pelwormer Zimmermann, Weſſel Hummer, mit der Streitaxt den Kopf ſpaltete. Froh des erkämpften Sieges und der Vertilgung des Tyrannen, eilten die Frieſen wieder zum heimathlichen Heerde. — Faſt ein Jahrhundert blieb Nordfriesland von erheblichen Kriegsereigniſſen verſchont, obgleich während dieſer Zeit Fehde und Zwietracht zwiſchen Dänemark und Schleswig-Holſtein nicht ruheten. Gewiß haben auch die Nordfrieſen, welche übrigens Huldigungen, Schatzzahlungen u. ſ. w., wenn es ihnen nur möglich war, vermieden, theilweiſe mitgefochten. Während Graf Gerhard der Große Beherrſcher Schleswigs und Dänemarks war, beſchloß Otto, ein Sohn des entthronten Königes Chriſtoph, (ſiehe Sect. II.) einen Kampf mit Gerhard um das von ſeinem Vater ſo ſchlecht behauptete Scepter zu wagen. Die Nordfrieſen gewann er für ſeine Sache, ſie gelobten ihm Treue und kräftigen Beiſtand, welches von den Bewohnern der Pelworm-, Böking- und Horsbüllharde, die jetzige Wiedingharde, ſchriftlich geſchah. Aber Ottos Schaar mußte, 1333, auf der Taphaide in Jütland, der Uebermacht des Grafen erliegen und der junge Prinz kam ſogar um ſeine perſönliche Freiheit. Nach Gerhards Tode beſtieg Chriſtophs jüngſter Sohn, Waldemar Atterdag, den Däniſchen Thron. Dieſem huldigten, 1343, die Böking-, Pelworm- und Horsbüllharder. Der König, dem eine wohl verſehene Caſſe Haupt-, die Liebe ſeines Volkes aber Nebenſache war, ſorgte ſogleich dafür, daß dieſen Frieſen Steuern auferlegt wurden, und da man ihm in der Bökingharde die Zahlung derſelben verweigerte, fiel er, vom Herzoge zu Schleswig, gleichfalls ein Waldemar, unterſtützt, in Nordfriesland ein. Die ſich zur Wehr ſtellenden Frieſen wurden bei Langſumtoft, in der Bökingharde,

geschlagen, die Bökingharder mußten dem Könige eine Salzabgabe, Heerfolge und eine Mulct, 6 Schill. Sterl. von jedem Hause, versprechen. — Einige Jahre später zog ein hochmüthiger Holsteinischer Edelmann den Friesen abermals eine Dänische Armee in's Land. Claus Limbeck, der früher Gerhards des Großen Statthalter in Jütland war, darauf Reichsmarschall des Königes Waldemar wurde, hatte von den Holsteinischen Grafen Törning als Lehn, sowie auch das Westerland von Föhr in seinem Besitze war, und genoß einer besonderen Königlichen Gunst. Bald aber wandte sich das Blatt so, daß Waldemar ihm ein Bad in siedendem Wasser zudachte und gegen Törning zog, um ihn zu fangen. Limbeck entkam nach Föhr und hoffte dem Könige in einer Burg, die er auf Westerland erbauen ließ, Trotz bieten zu können. Waldemar folgte, 1354, mit einem Belagerungsheere und ließ sich zugleich einen ansehnlichen Schatz von den Nordfriesen, z. B. in der Pelwormharde 2 L. Sterl. von jedem Hause, bezahlen. — 1370 litten besonders Eiderstedt und Nordstrand von den Wagemännern, einer bedeutenden und kühnen Seeräuberbande, die zu Westerhever eine Burg inne hatte und von da aus den Nachbaren häufig lästige Besuche abstattete. Die Bewohner der genannten Landschaften beschlossen aber in demselben Jahre, sich von dieser Landplage zu befreien und zogen, unter dem Staller Ove Hering, zur Belagerung des Raubnestes, dessen Einnahme ihnen auch gelang. 60 Seeräuber wurden darauf hingerichtet. — Da die Steuern von Nordfriesland in 14 Jahren ausgeblieben waren, stellte sich König Waldemar, 1374, wieder daselbst mit einem Heere ein, erhob von jedem Hause 1 L. Sterl., strafte die Nordfriesen durch Annullirung ihrer Privilegien und nahm Geisseln für die fernere pünktliche Zahlung der Steuern mit. — Oluf, Sohn des Königes Hakon von Schweden und der Margaretha, einer Tochter von Waldemar Atterdag, ward, 1376, unter Vormundschaft seiner Mutter, zum König von Dänemark gewählt. Das Staatsruder konnte nicht geschickter gehandhabt werden als es von dieser ausgezeichneten Diplo-

matinn geschah. Ihrem ersten Unternehmen, der Vereinigung Schleswigs mit dem Königreiche, widersetzten sich die Grafen von Holstein, unterstützt von Albrecht von Mecklenburg, dem Sohne von Margarethens Schwester Ingeborg. 1377 begab sich ganz Nordfriesland, Westerland-Föhr und Amrum, die noch Besitzthum des mit den Grafen verbündeten Henneke Limbeck waren, ausgeschlossen, unter die Herrschaft der Grafen und kam, 1386, unter Gerhard von Holstein, wie selbiger von Oluf mit dem Herzogthume Schleswig belehnt wurde. — Den ihr vom Bischof Johann Scondeleff verpfändeten bischöflichen Sitz Schwabstedt überantwortete Margaretha, 1395, dem Ritter Nicolaus Iversen, dessen Nachbarschaft den Eiderstedtern fast noch unbehaglicher war als die der Wagemänner. Er zwang sie, ihm Schatzungen zu entrichten und belästigte sie auf manche andere Weise. Graf Albrecht, der sich vom Herzoge, seinem Bruder, bei einer Theilung Holsteins beeinträchtiget glaubte, machte, 1399, über das Eis, einen Heereszug in Eiderstedt hinein und erpreßte daselbst 1600 *mk*. — Auch die Dänen, welche Schwabstedt besetzt hatten, fielen in diesem Jahre in Nordfriesland ein; die Friesen hielten ihnen nicht Stand und sie waren grausam genug, die Kirche zu Breckling, jetzt Brecklum, welche von den Fliehenden angefüllt war, in Brand zu setzen. Diese Armen nahmen nun das qualvollste Ende, da das Bleidach der Kirche in Fluß gerieth und die siedende Masse auf sie herunter träufelte. Gleichzeitig trieben die sogenannten Victualienbrüder, eine Seeräuberbande, ein schändliches Unwesen, sowohl auf und an der Ost- als Westsee; um ihren Gräueln ein Ende zu machen, vereinigten sich, 1402, Hamburger und Eiderstedter. Die Seeräuber, deren Häuptlinge Claus Störtebeck und Michael Gädicke waren, wurden zum ersten Male bei Helgoland angegriffen, 40 von ihnen fielen und 70 wurden gefangen weggeführt. Noch in demselben Jahre legten sie aber wieder bei Helgoland an, hauseten auf dieser Insel furchtbar, ließen sich dann, durch einen Hamburgischen Kundschafter, zum Einsegeln in die Elbe verleiten, wurden bei Kurhafen von einer Ham-

burgiſchen Flotte überrumpelt und total geſchlagen. Claus Störtebeck und Gädicke wurden gefangen und auf dem Hamburger Grasbrook hingerichtet. — König Oluf ſtarb ſchon 1387, worauf Margaretha einhellig zur Reichsverweſerinn Dänemarks gewählt wurde; in den beiden folgenden Jahren erkannten Norwegen und Schweden Margaretha als ihre Königinn an. 1396 wurde ihr Schweſtertochterſohn, Erich von Pommern, von den Dänen zum Könige gewählt, und nachdem Margaretha die drei Staaten, welche ihr huldigten, durch die Calmarſche Union vereinigt hatte, ward derſelbe Beherrſcher dieſes Staatenbundes. Nach dem Tode des Herzoges Gerhard, 1404, erneuerte die Königinn ihr Streben, Schleswig, welches unter ihre und Erichs Vormundſchaft kam, unmittelbar mit dem Königreiche zu verbinden. Auf dieſen Zweck hinarbeitend, leiſtete ſie der Wittwe Gerhards einen Vorſchuß von 10,000 *m*$\frac{\beta}{\beta}$, wofür ſie ſich das Schloß und Amt Tondern auf zehn Jahre von ihr verpfänden ließ. — Auch unrühmliche Handlungen ſagt die Geſchichte den Nordfrieſen nach: 1403 raubten die Eiderſtedter ſieben ehrſame Frauen aus Ditmarſchen und ſperrten ſie in die Tönninger Kirche. Es iſt nicht zu bewundern, daß dieſe That die Ditmarſcher empörte; ſie fielen in Eiderſtedt ein, erſchlugen Jeden, der ihnen vorkam, plünderten, ſengten und befreieten die erwähnten Frauen. — 1404 erhoben die Frieſen ſich gegen den genannten Commandanten von Schwabſtedt. Das feſte Schloß Schwabſtedt widerſtand ihren Angriffen, dagegen ſollen ſie die erſt einige Jahre früher vom Könige Erich angelegte Frieſenburg eingenommen und zerſtört haben. — Mit den Intriguen der Margaretha nahm es nicht den von ihr erwünſchten Fortgang, ein Zwieſpalt riß zwiſchen den Schleswig-Holſteiniſchen und Däniſchen Hoheiten ein, und obgleich Margaretha doch ferner ihr altes Syſtem noch gern beibehalten hätte, wollte der ſtreitſüchtige Erich durchaus das Grafenhaus durch einen Gewaltſtreich des Herzogthums berauben. Es entſtand ein Unheilsſchwangerer Krieg, der erſt 1435 endigte. Zu Anfange deſſelben ſtreiften die Däniſchen Oberſten

Mogens Munk, Johann Scharpenberg und Lüder Capell mit 8000 Dänen durch das landfeste Nordfriesland, ließen das Vieh aus der Bredstedter und Husumer Gegend nach Flensburg treiben, brandschatzen und plündern, wo nur Etwas zu nehmen war. Allein Graf Adolph setzte ihnen, als sie heimkehrten, mit 400 Reutern und 700 Mann Infanterie, nach, holte sie bei Eggebeck ein, wo 1400 Dänen blieben, unter denen auch Mogens Munk, und 350 in Adolphs Gefangenschaft fielen. Munk wurde von einem Friesen, Haje Broderſen aus Ockholm, erschlagen. Der Oberst Scharpenberg mußte 10,000 *mk*, die Gesammtheit der anderen Gefangenen 60,000 *mk* Silber als Lösegeld geben; der Zug kam also dem Könige theuer zu stehen. Heinrich II., Sohn Gerhards IV., besetzte darauf Schloß und Amt Tondern mit Truppen und ließ sich von den Nordfriesen dieser Gegend huldigen. Sobald aber Heinrichs Truppen wieder von hier abgezogen waren, verlangte Erich die Huldigung der Friesen für sich und bekräftigte dieses Verlangen durch eine Armee, welche er an der Gränze Nordfrieslands aufstellte. Die Nordfriesen ließen sich indeß nicht zum Spielball gebrauchen, der Geist ihrer Ahnen beseelte sie ein Mal wieder und sie vertrieben Gewalt mit Gewalt; einigen Tausend Dänen kostete diese Gränzverletzung das Leben. 1411 wurde zwischen den Dänischen und Schleswig-Holsteinischen Regenten ein Waffenstillstand auf 5 Jahre geschlossen, demzufolge König Erich und die Königin Margaretha außer Flensburg und dem Schlosse Niehuus, Tondern, Eiderstedt, Everschop (der nördliche Theil der jetzigen Landschaft Eiderstedt) und Utholm bekamen. — Ein Dämon des Unfriedens plagte die Nordfriesen, schon 1413 kamen sie wieder feindschaftlich mit den Ditmarschern zusammen. Ein Ditmarscher aus angesehenem Geschlechte hatte in Eiderstedt Pferdediebstahl begangen und war dort gehenkt, trotz aller Fürbitten und Anerbietungen von Seiten seiner Familie. Zufolge ähnlicher Vorfälle waren die beiden Nachbarvölker einander schon längst von Herzen Feinde gewesen. Jetzt wurde der Haß der Ditmarscher

angestachelt, sie vereinigten sich, drangen über's Eis in Eiderstedt ein und richteten da Verheerungen an, wurden aber bald von den Friesen, mit bedeutendem Verluste, zurückgetrieben. 1414 wurden in Eiderstedt abermals vier Ditmarscher wegen Diebereien, den Gesetzen nach, aufgeknüpft; ihre Landsleute betrachteten dies als eine neue Beleidigung, die sie nicht ungerächt lassen wollten. Sie wußten, daß der junge Herzog Heinrich von Holstein, zu dem Eiderstedt, Everschop und Utholm, 1414, wieder übergegangen waren, alle seine Kräfte für den, trotz des Vertrages von 1411, schon wieder auflodernden Streit zwischen ihm und Erich nöthig hatte und glaubten daher, den Friesen jetzt ungefährdet eine Schlappe beibringen zu können. In demselben Jahre noch fuhr eine Ditmarsische Macht über die Eider, legte bei Tönning (damals noch Dorf) an und betrat Eiderstedt. Die Nordfriesen waren aber sogleich da, um sie in Empfang zu nehmen, es entstand ein heftiger Kampf, 500 Ditmarscher und 140 Friesen blieben auf der Wahlstatt, viele Ditmarscher ertranken in der Eider und mehrere Schiffe blieben den Friesen als Beute. Auf's Aeußerste entrüstet über diese wiederholten Niederlagen gegen ihre Erzfeinde, versammelten sich alle waffenfähigen Ditmarscher zu einem Rachezuge und gingen, 1415, in der Fastenzeit, über die gefrorene Eider nach Eiderstedt. So unerwartet kam dieser Ueberfall den Friesen, daß sie es aufgeben mußten, sich dem großen feindlichen Heere wirksam entgegen zu stellen; hätten sie ihre Streitmacht erst concentriren können, gewiß würden sie sich ihrer Heimath als eiserne Schutzwehr gestellt haben. Eine wilde Flucht riß unter den Friesen ein; wer dem Feinde in die Hände fiel, dessen letzte Stunde war da. Vollerwiek, Welt, Kotzenbüll, Tönning und Oldensworth wurden in Asche gelegt, die Kirche des letzteren Ortes wurde geplündert. Die Eiderstedter hatten, in der Hoffnung, daß der Feind die Gotteshäuser respectiren werde, ihre werthvollste Habe schnell in dieselben gebracht; in der Oldensworther Kirche entdeckten die Ditmarscher 34 Kisten mit Silbermünzen und kostbarem Ge-

schmeide, woran 16 Männer zu tragen hatten. Everschop und Utholm entgingen einer ähnlichen Verwüstung durch Zahlung eines Brandschatzes; Everschop mußte 500 *mk*, Utholm 700 *mk* und das Kirchspiel Ulvesbüll 600 *mk* contribuiren. Mit Schätzen beladen verließen die Ditmarscher Nordfriesland. Ihre Härte ging so weit, daß sie den Wiederbau der von ihnen zerstörten Häuser mit einer Schatzung belegten. Nicht nur der Wohlstand, auch das edle Freiheits- und Unabhängigkeits-Gefühl der Eiderstedtschen Friesen wurde durch diese Niederlage und die ihr folgenden Verpflichtungen bedeutend geschwächt. — Auch König Erich stellte sich in demselben Jahre wieder in Nordfriesland ein; er besetzte die Gränze dieses Landes mit einem starken Heere, ließ vieles Vieh aus demselben wegtreiben, nahm, um sich die Friesen für die Zukunft unschädlich zu machen, 80 Geisseln aus ihren edelsten Geschlechtern mit, stellte die Friesenburg wieder her und legte in selbige eine Besatzung.

Es mochte den Friesen wohl schwer fallen, die Steuern an die Ditmarscher prompte zu entrichten; diese aber waren strenge Creditoren und überfielen sie, 1416, zum dritten Male. Schonungslos äscherten sie alle Dörfer in den Kirchspielen Witzworth, Oldensworth, Ulvesbüll und Alversum (Olver- oder Alversum war damals ein Kirchdorf), Cathrinenheerd, einen Theil des Kirchspieles Tetenbüll, eine Wassermühle bei Husum, die Kirche zu Mildstedt ein und erschlugen gegen 120 Friesen. Tönning, Kating, Vollerwiek und Kotzenbüll retteten sich durch Aufbringung eines neuen Brandschatzes. Schon waren die Gräuel der Ditmarscher bis in die Nähe Gardings vorgedrungen, da zeigten sich einige Priester als würdige Boten des großen Versöhners; mit dem Sacramente in der Hand gingen sie der wilden Feindesschaar entgegen, und es gelang ihnen auch, auf diese so vielen Eindruck zu machen, daß sie ihr Vernichtungswerk ruhen ließ, unter folgenden nicht wenig partheiischen Bedingungen: Für die 500 bei Tönning erschlagenen Ditmarscher zahlen die Eiderstedter

30,000 mk und stellen für diese Summe 30 angesehene Geisseln, für die von den Ditmarschern erschlagenen 140 Friesen wird Nichts gutgethan; die Simons- und Lundenberger zahlen außerdem 94 mk an die Ditmarscher; entstehen nachmals Streitigkeiten zwischen den beiden Völkerschaften, so werden diese durch 21 Richter, nämlich 20 Ditmarscher und einen Friesen, nach Ditmarsischem Rechte entschieden. — Vom König Erich, sowie von dem Herzoge bald durch Streifzüge, bald durch bedeutende Auflagen gedrückt und mitgenommen, war es dem heldenmüthigen Friesenvolke unmöglich, einen kräftigen Verein zu bilden, um so den mächtigen, von allen ihren Nachbaren gefürchteten Ditmarschern Stand zu halten. — Doch fügten die Nordfriesen sich, trotz dieser unglücklichen Niederlage, noch keineswegs geduldig in jede Herrschaft. Während Erich, 1416, Schleswig und Gottorf belagerte, bemächtigten sie sich schnell wieder der Friesenburg, und Herzog Heinrich II. belagerte Tondern, um Erich von Schleswig abzuziehen. Ein Theil der Dänischen Truppen wurde auch zum Entsatze Tonderns abgesandt und hauſete auf dem Wege dahin sehr unchristlich; ein anderes Dänisches Corps zog zur Wiedereinnahme der Friesenburg. Herzog Heinrich retirirte, von den Dänen verjagt, in Eiderstedt; diese tödteten, ihn verfolgend, einige Tausend Friesen, die Friesenburg wurde von ihnen eingenommen und besetzt, und die Eiderstedter sammt ihren Nachbaren mußten die Dänische Herrschaft wieder anerkennen. 1417, wie die Dänen sich zurückgezogen hatten, fielen die Ditmarscher wieder in Eiderstedt ein und machten eine Forderung von 24,000 mk, deren Befriedigung sie sich dadurch sicherten, daß sie 30 Geisseln mitnahmen. 1422 belagerten die Dänen das wieder von Holsteinern besetzte Tondern und stürmten es; bald nachdem gelang es aber diesen, sie daraus, mit einem Verluste von 400 Mann, zu vertreiben.

Um endlich den aufreibenden Streitigkeiten ein Ende zu machen, ersuchten der König und der Herzog den Kaiser Sigismund, als

Schiedsrichter zwischen ihnen aufzutreten, und dieser gab, am 28. Juni 1424, das durch zwei seiner Räthe ermittelte Urtheil ab, daß das Herzogthum Schleswig, inclusive Nordfriesland, auf ewige Zeiten zum Dänischen Reiche gehören solle und die Grafen von Holstein keine Lehnsgerechtigkeit auf selbiges haben. Obgleich Herzog Heinrich vorher eidlich gelobt hatte, das Urtheil, welches vom Kaiser ausginge, gut zu heißen, apellirte er doch dagegen an den Pabst. Er gelangte jetzt zur Mündigkeit und der Krieg wurde auf's Neue begonnen. Von Heinrich aufgefordert, zogen, 1426, die Nordfriesen mit ihm zur Belagerung der Stadt Flensburg und der neben selbiger belegenen Duvenburg. Bevor sie sich in diese Heerfolge einließen, verlangten Eiderstedt, Everschop und Utholm, sowie die nördlichen Harden Bestätigung ihrer neu verfaßten Landrechte vom Herzoge, welche dieser ihnen auch gewährte. Jene drei Landschaften betitelten ihr neues Gesetz: die Krone der rechten Wahrheit, die anderen Harden das ihrige: die Beliebung der sieben Harden. 1427 führten die Friesen sehr bedeutende Schanzarbeiten bei Flensburg aus, worauf ein Sturm der Burg unternommen wurde, welcher aber mißlang, da Herzog Heinrich, im Begriff sich in die Burg hineinzuschlagen, erstochen wurde. Dem noch nicht dreißigjährigen Heinrich folgte sein ältester Bruder Adolph VIII., welcher, 1431, auch mit einem Heere gegen Flensburg rückte, die Stadt überrumpelte und 800 Friesen, als Pionniere von Praxis, beorderte, einen Graben um die Burg auszuwerfen; da hiedurch der tapferen Besatzung derselben alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten wurde, sah sie sich endlich zur Uebergabe gezwungen. (Näheres über diese Belagerung bei Flensburg). Nachdem Adolph, 1435, mit Erich Frieden geschlossen hatte, wonach ihm das Herzogthum Schleswig, so weit er es zu der Zeit occupirt hatte, verblieb, regierte er noch 24 Jahre in Ruhe, mit Weisheit und väterlicher Fürsorge. Seine Unterthanen hingen ihm dafür auch mit ganzer Seele an, und noch lange nach seinem Tode, 1459, war das Sprüchwort „Herzog Adolphs Zeiten sind

nicht mehr," allgemein. Erichs Schwesterſohn, Chriſtoph, der, nach ſeines Oheims Entthronung, zum Könige von Dänemark erwählt wurde, ertheilte Adolph die erbliche Belehnung mit Schleswig. Dieſer trat gegen die Ditmarſcher mit der Forderung eines bedeutenden Schadenserſatzes für ihre Einfälle und Verheerungen in Nordfriesland auf und proceſſirte hierüber mit ihnen bis 1456, in welchem Jahre zu Itzehoe eine Vereinbarung geſchloſſen wurde. Die Krone Dänemarks, welche ihm, 1448, nach Chriſtophs Tode, von den Reichsſtänden dargeboten wurde, wünſchte Adolph nicht zu tragen, veranlaßte aber, daß ſein Neffe, der junge Graf Chriſtian von Oldenburg, zum Könige gewählt wurde. Ehe Chriſtian den Thron beſtieg, mußte er urkundlich geloben, daß das Herzogthum Schleswig nie der Däniſchen Monarchie einverleibt werden, ſondern ſtets mit Holſtein vereint bleiben ſolle u. ſ. w. Nach Adolphs Tode zog er daher das Herzogthum Schleswig nicht ein, wußte es aber zu veranlaſſen, daß die Stände Schleswigs und Holſteins ſich zur Wahl eines neuen Herzoges vereinigten, und ihre Wahl fiel auf ihn, wonach ihm Schleswig und Holſtein als ihrem Herzoge huldigten. —

Jetzt wurde das alte Nordfriesland geſprengt, die frühere Eintheilung und Verbindung ſeiner Harden aufgehoben. So z. B. wurden die Siebenharden getrennt, indem Oſterland-Föhr, Sylt, die Wieding- und Bökingharde an das Amt Tondern kamen, Weſterland-Föhr, Amrum u. ſ. w. aber dem Stifte Ripen verblieben, an welches dieſe Territorialien von der Königinn Margaretha, der die Limbecke ſie verkauft hatten, bereits 1400 verpfändet waren. Sämmtliche Halligen und die äußerſten Harden an der Weſtſeite wurden zu Nordſtrand gelegt, die Nordergosharde, die jetzige Landſchaft Bredſtedt, wurde dem Amte Flensburg und die Südergosharde, der weſtliche Theil des jetzigen Amtes Huſum, dem Amte Gottorf angeſchloſſen. — 1466 ernannte Chriſtian I. ſeinen Bruder, den Grafen Gerhard, zum Statthalter in Schleswig und Holſtein; dieſer wußte

ſich durch Humanität, beſonders in den Marſchgegenden, ſehr beliebt zu machen und ſtrebte, auf ſeinen bedeutenden Anhang vertrauend, darnach, die Herzogthümer für ſich zu gewinnen. Chriſtian entſetzte und vertrieb ihn deshalb zwar 1470, aber 1472 legte er wieder mit einer kleinen Flotte und 90 Mann bei Huſum an, brachte auch vieles Bauholz, zur Errichtung eines Blockhauſes, mit. Er wurde von den Frieſen, Stapelholmern und den Bewohnern der Wilſter- und Kremper-Marſch mit vieler Freude empfangen, und ſelbige huldigten ihm größtentheils ohne Weiteres, obgleich ſie König Chriſtian als Erbherrn anerkannt hatten. Die Stapelholmer zogen mit dem Grafen gegen Schwabſtedt. Nach drei Wochen ſtand der König aber mit einem zahlreichen Heere vor Huſum und, mit Hülfe der Ritterſchaft, der Hamburger und Lübecker, gelang es ihm, Gerhard in die Flucht zu ſchlagen. Viele vornehme Frieſen wurden darauf eingezogen und hingerichtet; die erſten Anhänger Gerhards mußten ſämmtlich am Weſtende des Fleckens Huſum über die Klinge ſpringen; Klingenberg nennt man noch den Ort, wo dieſes geſchehen ſeyn ſoll. Die Hamburger fürchteten Huſums Concurrenz und hatten den König ſchon überredet, den Ort an allen Ecken in Brand ſetzen zu laſſen. Mit dieſem Züchtigungsplane nahete ſich Chriſtian dem Flecken, da traten ihm der Staller Tete Fedderken und der Droſt von Gottorf, Peter Neufeld, mit dem heiligen Sacramente entgegen, riefen ihm dadurch ſeine Chriſtenpflicht in's Gedächtniß und bewirkten, daß Huſum, für eine Baarzahlung von 30,000 *mk*, der gänzlichen Vernichtung entging. Doch caſſirte der König noch alle Privilegien des Fleckens, dieſer wurde geplündert und verurtheilt, für die Häuſer der Huſumer Rebellen jährlich reichlich 200 *mk* zu ſteuern. Später nannte man dieſe noch fortbeſtehende Contribution Erdheuer. Manche unvermögende Huſumer und Lundenberger wurden, wegen der Theilnahme an dem Aufſtande, nicht nur ihrer geringen Habe beraubt, ſondern auch mit ſchmachvollen Strafen belegt, vermögende kamen durch Geldzahlungen zu Gnaden. Edlef Knutſen zu Nordſtrand,

ein in allgemeiner Achtung ſtehender Mann, wurde verurtheilt und auf die barbariſchſte Weiſe getödtet; viele andere Nordſtrander wurden hingerichtet. Der Sohn dieſes E. Knutſen, Knut Edleſſen genannt, iſt nachmals vom Herzoge Friedrich in den Adelsſtand erhoben und zum Staller von Nordſtrand geſetzt. — Chriſtian I. beſtimmte zwar die Herzogthümer zum Erbtheil ſeines jüngſten Sohnes Friedrich, Johann, ſein älteſter Sohn, wollte ſich aber, nach dem Tode des Vaters, mit dem Königreiche nicht begnügen und ſtrebte auch nach der Regierung der Herzogthümer, obgleich die Wittwe des ſel. Königes und die Schleswig-Holſteiniſchen Stände dieſe dem Friedrich zudachten. Es gelang Johann, die Stände nachgiebig zu machen, worauf dieſe die beiden concurrirenden Brüder zu gemeinſchaftlichen Regenten der Herzogthümer wählten. Als darauf Friedrich, 1490, mündig geworden, nahm er mit Johann, trotz des Gelöbniſſes ihres Vaters, daß Schleswig und Holſtein ungetheilt zuſammen bleiben ſollen, eine Theilung der Herzogthümer vor, nach welcher Johann von Nordfriesland, mit dem Amte Flensburg, die Nordergosharde, Friedrich dagegen die Südergosharde, als zu dem Amte Gottorf gehörend, die Wieding- und Bökingharde, Sylt und das Oſterland-Föhr, als Theile des Amtes Tondern, Eiderſtedt, Everſchop, Utholm und Nordſtrand bekam. — 1496 behaupteten die Hamburger, Ditmarſcher und Weſtfrieſen, da Herzog Friedrich auf Helgoland einen Zoll von ihnen forderte und ihnen die Theilnahme an der Heeringsfiſcherei bei dieſer Inſel verwehrte, daß Helgoland weder zu Nordfriesland, noch dem Herzoge gehöre, ſondern ganz herrenlos ſey. Die Ditmarſcher meinten ſogar, mit größerem Rechte als der Herzog Anſprüche darauf machen zu können. Herzog Friedrich begann Thätlichkeiten, indem er die Packhäuſer, welche die Bremer auf Helgoland hatten, abbrennen ließ; darauf landeten, 1497, Hamburger, Ditmarſcher und Bremer daſelbſt und thaten einem Herzoglichen Zollhauſe, einem mit Heeringen gefüllten Speicher und den Schiffen des Herzoges ein Gleiches. Als ſie, 1498, abermals auf Helgoland

landeten, sandte der Herzog die Mannschaft Utholms sammt vielen Dänen, unter Anführung des Stallers von Eiderstedt, Joen Nickelsen, zu ihrer Vertreibung. Dieses Corps nahm 140 Mann, größtentheils Ditmarscher, gefangen, worauf ein Vertrag zu Stande kam, laut dessen Helgoland, nach wie vor, ein Theil Nordfrieslands und des Herzogthumes Schleswig blieb. — Aber das ruhige Nachgeben war nicht die Sache der Ditmarscher, sie setzten noch in demselben Jahre nach Eiderstedt über, raubten daselbst und nahmen viele Eiderstedter als Gefangene mit, die später ausgewechselt wurden. Fast das ganze Jahr, 1499, bewachten Eiderstedter und Ditmarscher ihre Gränzen, gegenseitig Ueberfälle von einander fürchtend. Da jetzt der trefflichste Anlaß zur Bekriegung Ditmarschens da war, vereinigten sich König Johann, Herzog Friedrich und die Grafen von Holstein, um den Freistaat zu unterwerfen, ihr Zug in selbigen hatte aber einen schlechten Erfolg für sie (c. f. Ditmarschen). — Nachdem Johann, 1513, gestorben, sein Sohn Christian II., 1523, entthront, und der Herzog Friedrich an seiner Statt zum Könige gewählt war, halfen die Nordfriesen diesem, den Thron gegen Christian und seine Anhänger behaupten und leisteten ihm Heeresfolge in Jütland hinein. 1527 erkauften Eiderstedt, Everschop und Utholm vom Könige Friedrich I. Zollfreiheit für Ochsen, Pferde, Getraide und andere Waaren, welche sie mit 3000 *m/k* bezahlten. — Um diese Zeit trieb ein Friese, der lange Peter genannt, mit einer Bande, zu welcher an 500 Menschen gehörten, Seeraub und vielen Unfug auf der Nordsee; Galgen und Rad hatte diese Rotte zum Feldzeichen. —

Die Reformation, zu welcher Christian II. in Dänemark den Grund legen ließ, geschah in Nordfriesland, sowie überhaupt in Dänemark und den Herzogthümern mit vieler Umsicht. Die Regierung stellte der Ueberzeugung eines jeden Christen sein Handeln in religiöser Hinsicht anheim. Herrmann Tast in Husum war der erste Lutherische Prediger in diesen Gegenden. —

Friedrich I. ſtarb am 10. April 1533, der Adel erhob deſſen Sohn Chriſtian III. auf den Königsthron, der Bürger- und Bauernſtand wollte dagegen den von ihm noch immer geliebten Chriſtian II. wieder, und die Geiſtlichkeit, welche beide wegen ihrer reformatoriſchen Geſinnungen haßte, Johann, den Bruder Chriſtians II., zum Könige. Die Nordſtrander kämpften für Chriſtian III., ſowohl in der Schlacht bei Aalborg, am 23. December 1534, als in einem Gefechte bei Eutin, arbeiteten auch 14 Tage an dem Gottorfer Walle. Zur Deckung der Kriegskoſten mußte Nordfriesland ganz bedeutend contribuiren. — In einer Theilung der Herzogthümer zwiſchen Chriſtian III. und ſeinen Brüdern, im Herbſte 1544, bekam Chriſtian von Nordfriesland, die Nordergosharde, Herzog Johann Tondern, die vier zum Amte gleichen Namens gehörenden Harden und Nordſtrand, Herzog Adolph Huſum und Eiderſtedt. Der jüngſte Bruder, Friedrich, wurde mit dem Bisthume Schleswig belehnt. — Da ein Heer unbeſchäftigter Krieger, welches ſich im Mecklenburgiſchen geſammelt hatte, Holſtein drohete, forderte Herzog Adolph, 1545, die Eiderſtedter zur Deckung der Gränze des Herzogthumes auf. Die Eiderſtedter und die ſich zu ihnen geſellenden Nordſtrander halfen, unter Jacob Fedders aus Witzworth und Ove Tetens aus Waldick, dieſe Dränger vertreiben. — Auch Ditmarſchen wurde, 1559, nicht ohne Hülfe der Nordfrieſen bezwungen. Waren die Ditmarſcher ihnen früher grauſame Feinde geweſen, ſo bewieſen ſie ſich gegen ſelbige auch jetzt keinesweges als practiſche Chriſten. Eiderſtedter fuhren von Reimersbude und Koldenbüttel nach Ditmarſchen hinüber, raubten Pferde und Hornvieh und ſetzten Preil und Lunden in Flammen; 18 von ihnen büßten auf dieſer Expedition das Leben ein. Die Nordſtrander gingen gleichfalls, auf Anrathen des Peter Nickelſen, nachmaligen Stallers, darauf aus, die ſo ernſtlich bedroheten Ditmarſcher zu rupfen, ſetzten bei Reimersbude über die Eider, fanden aber nicht Schätze, ſondern, ohne Ausnahme, den Tod von der Hand der Ditmarſcher. Die Mildſtedter, Rantrumer und andere

Bewohner der sogenannten Friesischen Vorgeest, welche der Hattstedter Fahne angehörten, waren in Stapelholm postirt und begaben sich von da über die Eider, um in Ditmarschen Verheerungen anzurichten. Muthlos hat das edle Ditmarsische Volk sich aber auch durch die größten Bedrängnisse nie machen lassen; 50 Ditmarscher boten diesen ihnen an Zahl mehr als zehnfach überlegenen Friesen die Spitze und schreckten den Hauptmann derselben, Volquard Ketelsen, so sehr, daß er seinem Corps eine möglichst eilige Flucht commandirte. 400 Friesen sollen zufolge dieser Eilfertigkeit ertrunken und allein aus dem Dorfe Horstedt 18 Hauswirthe um's Leben gekommen seyn. Die Husumer standen bei Tielen; drei Frauen aus Husum wollten ihre Männer daselbst besuchen und, als sie am nördlichen Eiderufer entlang fuhren, fiel es Ditmarschern ein, durch ihre Entführung Repressalien zu gebrauchen. Der Fang gelang ihnen, die aufgegriffenen Schönen wurden nach Heide gebracht, blieben auch dort als Gefangene bis ihnen durch die Niederlage der Ditmarscher Erlösung wurde und sie auf's Neue in die Arme ihrer so lange vielleicht, vielleicht auch nicht vermißten Eheherren eilen konnten.

Starke Contributionen waren und sind die steten Begleiter der Kriege. Die Zuschüsse zu der bedeutend geschwächten Staatscasse begannen, 1561, den Nordfriesen schwer zu werden; sie mußten, in diesem Jahre, den zwanzigsten Pfenning von ihrem ganzen Vermögen contribuiren. Neue Auflagen folgten mit nicht langen Zwischenräumen. 1564 mußte Nordfriesland 10,000 *mk* entrichten und ohnedies mußte jeder Hauswirth zu der Vermählung des Herzoges Adolph mit Christina, Landgräfinn zu Hessen, in Verhältniß zu seinen Vermögensumständen, 1—5 ℔ Federn liefern. 1566 wurde jedes Demath Landes mit einer Abgabe von 2 ß belegt und außerdem noch eine Schatzung von 60,000 *mk* aus Nordfriesland erhoben. 1572 hob Herzog Adolph die außerordentlichen Steuern auf, ließ sich aber zuvor von Nordfriesland noch 10,000 *mk* baar bezahlen und eine jährliche Abgabe von 8 ß à Demath versprechen.

900 Eiderstedter und Nordstrander mußten, 1574, mit Herzog Adolph gegen den Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg ziehen; eine Retirade des Letzteren machte diesem Feldzuge ein Ende, ehe es zum Blutvergießen kam. Herzog Johann starb 1580, einige seiner Landestheile erhielt der König Friedrich II., Herzog Adolph u. a. das Schloß und Amt Tondern, sowie Nordstrand. 1586 ward auch der kriegerische Adolph vom Tode überwältiget und in seinem Lieblingsstreben, nach Vergrößerung seiner Macht, gehemmt. Er war sehr beliebt unter den Nordfriesen, hatte ihre Sprache erlernt und, um sich häufiger bei ihnen aufhalten zu können, die Schlösser zu Tönning und Husum bauen lassen, nahm aber auch oft ihre Freundschaft durch Requisitionen u. s. w. in Anspruch. Seine drei Söhne folgten ihm nach einander in der Regierung des Herzogthumes und auch schnell in das Jenseit; Friedrich, der Aelteste, starb schon 1587, Philipp 1590, Johann Adolph 1616. König Friedrich II. starb 1588, ihm folgte als König sein ältester Sohn, Christian, dem Herzoge Johann Adolph sein Sohn Friedrich.

Circa 50 Jahre war dem häuslichen Glücke der Nordfriesen keine Störung durch Kriegsereignisse geschehen, als König Christian IV., Heeresführer und Verbündeter des Niedersächsischen Kreises, 1626, im Kriege gegen die Kaiserlichen, die Niederlage bei Lutter am Barenberge erlitt und sich zurückziehen mußte. Von den retirirenden Königlichen Truppen kamen, zu Wasser, Abtheilungen bei Westerhever, zu Lundenberg, das damals noch unweit Simonsberg vorhanden war, und in der Holck an und marschirten sogleich weiter nach Norden. Die Kaiserlichen verfolgten ihren Sieg, gingen, 1627, über die Elbe und rückten, unter Wallenstein, in die Herzogthümer herein. Wer im südlichen Schleswig arbeiten konnte, der wurde jetzt in Thätigkeit gesetzt; Schanzen wurden aufgeworfen in Stapelholm und in der Holck, bei Koldenbüttel. Man hoffte dem Feinde einen unüberschreitbaren Queerstrich zu machen. Zwei auf die Eider

gebrachte große Kriegsschiffe sollten den Transport von Lebensmitteln reguliren und solche von den vom Feinde besetzten Gegenden abhalten; alle Landleute wurden mit Waffen versehen und in der Führung derselben unterrichtet. Als es aber dem Herzoge Friedrich III. einleuchtete, daß seine Macht nicht groß genug sey, um die Kaiserliche abzuhalten, gab er den Widerstand gegen selbige auf und ließ die Kaiserlichen Truppen erst in Friedrichsstadt, darauf auch in Tönning und das übrige Eiderstedt durch seinen Oberhofmeister von der Lancken einführen. Diese Einquartierung wurde für Eiderstedt eine sehr fühlbare Last, wozu noch eine wöchentliche Contribution von 4000 ℔ kam. Großbrittanien sandte 100 (nach anderen Berichten 250) Mann Schottischer Hülfstruppen für Christian IV., auf einem Schiffe, ab. Bei Glückstadt, welches Dänen besetzt hatten, sollten solche an's Land gesetzt werden, aber, ob zufolge widrigen Windes, der Unkunde oder der Treulosigkeit des Schiffsführers, das Schiff lief in die Hever statt in die Elbe ein und legte bei Westerhever an. Der Staller Eiderstedts ließ die Schotten es sogleich wissen, daß Kaiserliche Truppen in der Nähe seyen, worauf jene, die sowohl an Kleidung als Lebensmitteln Mangel litten, wieder die Anker lichteten. Der Schiffscapitain brachte sie nun nach Lundenberg, von wo er und der Befehlshaber des Corps sich nach Husum begaben, die ihnen anvertrauete Mannschaft in der hülfloseſten Stellung lassend. Dem Kaiserlichen Obersten Cerboni, welcher sich in das Tönninger Schloß einquartiert hatte, blieb die Ankunft und Lage dieses Auxiliair-Corps nicht lange unbekannt, er sandte schnell einen Trupp zum Empfange desselben ab, welcher erst, durch gute Worte und Versprechungen, die Schotten an's Land lockte und sie darauf fast alle massacrirte. Nur 14 von ihnen retteten sich, nämlich 2 durch Verbergung auf dem Schiffe und 12 durch Hinüberschwimmen nach Nordstrand. — Das Amt Husum war Leibgedinge der Wittwe des Herzoges Johann Adolph, Auguste, und wurde deshalb von Wallenstein verschont; mit der

Stadt Husum wurde aber nicht so glimpflich verfahren. — Am Neujahrstage 1628, rückte die Leibgarde des Grafen Cerboni in Eiderstedt ein und wurde bis zum 26. Januar in Garding, Tating, Poppenbüll, Oster- und Westerhever einquartiert. — Auf das Zurathen von zwei Eiderstedtern, plünderten einige Kaiserliche Soldaten bei dem Rathmann Mewes Ovens in Witzworth; die Folgen ihrer That waren ein Beweis von guter Mannszucht in der Wallensteinischen Armee, denn sowohl die Verführer als die Plünderer wurden eingezogen und zu Tönning enthauptet. — An die Stelle des Obersten Cerboni, trat im Februar, der Generallieutnant Fuchs, als Oberbefehlshaber in dieser Gegend, der, so viel es in seinen Kräften stand, die Lasten der Landschaft erleichterte. Im Verein mit dem Kaiserlichen Militair, mußten die Eiderstedter bei Vollerwiek, Tönning und Westerhever Schanzen herstellen. Eine Parthei Kaiserlicher war von Tönning nach Helgoland geschifft, um sich daselbst niederzulassen, die Bewohner der Insel wollten aber durchaus von dem Besuche Nichts wissen. Darauf ließ ein Kaiserlicher Hauptmann, im Februar 1628, den Staller von Nordstrand zu sich, nach Lundenberg, kommen und verlangte Quartier auf Nordstrand für eine Abtheilung seines Commando's. Der Staller lehnte gleichfalls den seiner Landschaft zugedachten Besuch, in aller Höflichkeit, ab, indem er einwandte, daß das beste Land von Nordstrand unter Wasser stehe und die Landschaft lieber, wenn ihr durchaus Etwas auferlegt werden solle, eine Geldsumme contribuiren werde. Diese Offerte wurde angenommen und bestimmt, daß von jedem Demath der Landschaft 6 ß gesteuert werden sollen. Anfangs schien es zwar den Nordstrandern eine Unmöglichkeit, Geld aufzutreiben, sie machten theilweise Gegenvorstellungen, bis sie überzeugt waren, daß sie ein schweres Opfer bringen müssen, um ein noch schwereres Uebel von sich abzuhalten, und nach Verlauf einer kurzen Zeit hatten sie den zu zahlenden Posten completirt. Föhr wurde von 13 mit Kaiserlichen Truppen bemannten Fahrzeugen angegriffen, die Föhringer wiesen solche aber zurück und suchten Schutz von Chri-

stian IV., worauf dieser zwei Dänische Kriegsschiffe sich neben die Insel legen ließ. Die Mannschaft dieser Kriegsschiffe besuchte zu verschiedenen Malen die umliegenden Halligen und nahm von da viele werthvolle Sachen mit, welche Eiderstedter und andere Nordfriesen dahin, in vermeintliche Sicherheit, gebracht hatten. Der Herzog versprach darauf Nordstrand und den Halligen, zur Deckung gegen fernere Ueberfälle, 300 Mann geworbene Ausländer, der König aber ließ eine Aufforderung von Föhr aus an die Nordfriesen ergehen, sich in seinen Schutz zu begeben, Dänischen Truppen Quartier einzuräumen, und verbot ihnen, den Kaiserlichen Zufuhr zu leisten, unbeschadet ihrer Pflicht gegen den Herzog. Doch die Insel- und Halligbewohner fürchteten größtentheils fast eben so sehr die besondere Freundschaft der beiden Regenten wie ihre Feindschaft. Kaum war das eben erwähnte Herzogliche Corps auf Nordstrand angekommen und hatte es sich daselbst ungenirt gemacht, da entstand das Gerücht, es solle einer größeren Kaiserlichen Macht als Avantgarde dienen, und ohne Zögern hoben die Nordstrander sämmtliche Herzogliche Soldaten auf und brachten sie in Verwahrsam. Der Herzog ließ darauf die Warnung an sie ergehen, nicht dem Beispiele der Föhringer zu folgen. Am 14. Juli 1628, sandte derselbe ein Schiff mit Munition, 5 Kanonen und 30—50 Soldaten von Husum nach Nordstrand ab. Als dieses den Nordstrandern zu Gesicht kam, glaubten sie, daß eine Kaiserliche Expedition im Anzuge sey; Glockengeläute brachte Alles in Bewegung, die wehrhaften Männer eilten nach der Lith, wo inzwischen das Schiff angelegt war und Mannschaft, Munition u. s. w. an's Land setzte, hießen die Soldaten, wieder an Bord gehen und nahmen das Geschütz in Beschlag. Wie jene den Irrthum darzulegen suchten und dem Befehle keine Folge leisteten, wurden sie gefangen genommen und in die Lither Kirche gesperrt; der Statthalter des Herzoges, Adolph v. d Wahl, welcher mit angekommen war, wurde dem Staller überantwortet. Die ganze Affaire hatte die Entwaffnung der Nordstrander und die Arretirung einiger ausgezeichne-

ten Brauseköpfe zur Folge. Der Herzog, welcher sich, 1628 und 29, verschiedene Male, mit seinem ganzen Hofstaate, auf Nordstrand aufhielt, theils um Anstalten zu einer wirksameren Vertheidigung der Landschaft treffen zu lassen, theils um Untersuchung über die Statt gefundenen Unruhen zu halten, zog alsdann noch neue Abtheilungen seiner Kriegesmacht dahin, und so eingenommen waren die Nordstrander gegen die Kaiserlichen, so wenig traueten sie den Zusicherungen des Herzoges, daß bei jeder Landung von Truppen eine allgemeine Bewegung entstand, bis ermittelt war, daß diese nicht der Kaiserlichen Armee angehören. Es kam sogar zu einer Art Käperei zwischen den Königlichen und Herzoglichen Schiffen. Nach Anordnung des Herzoges, wurde, bei der Lither Fähre, eine große Schanze mit starken Boll- und Außenwerken errichtet, worüber 13 Wochen hingingen, und dann mit Militair besetzt. Die Dänen wiederholten ihre Einfälle und Plünderungen in Nordstrand, weshalb die Herzogliche Besatzung der Landschaft noch mehr verstärkt wurde, zu deren Unterhalt jetzt auch, außer manchen Naturallieferungen, von jedem Demath 6 ℔, später 1 ß wöchentlich beigetragen werden mußte. — Ein Kaiserlicher Commissair kam im April nach Eiderstedt, um die Lasten und Abgaben, welche der Landschaft durch die Kaiserliche Einquartierung entstanden, möglichst erträglich zu machen; er führte diesen Auftrag mit Gewissenhaftigkeit, zum Besten der Landschaft aus. Am 5. Mai 1629, kamen 100 Dänische Schiffe mit 8000 Soldaten, 8 Feldstücken, 4 Mörsern und vieler Munition bei der Insel Nordstrand an. Vom General Morgan, welcher diese Armee befehligte, erging sogleich eine Aufforderung an die Rathleute der Landschaft, daß sie selbige übergeben und nicht durch unsinnige Auflehnung die Nordstrander sich selbst ruiniren lassen möchten. Der Herzogliche Statthalter v. d. Wahl war grade auf Nordstrand, ließ sich schnell nach Lundenberg hinüber bringen, woselbst eine starke Kaiserliche Besatzung war, und kehrte mit 200 Mann von dieser nach Nordstrand zurück, durch welche er die Besatzung der Lither

Schanze verstärkte. Die Königlichen Truppen naheten sich bald dieser Schanze, machten einen lebhaften Angriff auf dieselbe, eroberten sie aber erst nach anderthalbtägigem Gefechte; nur ein Mann von den Angreifenden hatte das Leben dabei verloren. Das Kaiserliche und Herzogliche Militair wurde erst gefangen genommen und dann mit in die Reihen der Königlichen gestellt; 16 metallene Kanonen erbeuteten die Sieger. V. d. Wahl wurde aus einem Schiffsraum an's Tageslicht und einstweilen, weil Papiere bei ihm gefunden seyn sollen, die ihn zum Landesverräther stempelten, nach List, auf Sylt, in Gefangenschaft gebracht. Auch die Herzoglichen Richter wurden sammt ihren Acten, betreffend die Aufstände, in Verwahrsam genommen. Auf der Gaikenbüller Hallig mußten, am Himmelfahrtstage, sämmtliche Harden der Landschaft Nordstrand dem Könige von Dänemark, bis auf Weiteres, huldigen. Die Buptheinger Schanze, im Norden, und eine andere, im Süden der Landschaft, nahmen die Dänen ohne Widerstand und hielten diese Gegend 8 Tage besetzt. Die Eiderstedter zerstöreten, auf Befehl des Kaiserlichen Commandanten, die Schanze bei Westerhever. Den 22. Mai kamen 600 Königliche, zu Wasser, bei Westerhever an, die Gegner hatten sich schon von da zurückgezogen, die Dänen thaten dies Mal noch ein Gleiches, kamen aber bald wieder und plünderten das ganze Kirchspiel Westerhever. Es ward den Dänen nicht schwer, hier festen Fuß zu fassen, bald schritten sie auch weiter, vertrieben die Kaiserlichen aus Ruttebüll, Risummoor, Ockholm und Bredstedt, eroberten eine Schanze bei Deetzbüll und das Schloß zu Tondern. Unterdessen hatte sich wieder eine Kaiserliche Armee von 4000 Mann in Husum gesammelt, die Dänen schlugen dagegen ein Lager auf einer Anhöhe zwischen Schobüll und Hattstedt, es schwebte also über dieser Gegend ein Ungewitter, als am 30. Mai die erfreuliche Nachricht einging, daß schon am 12ten desselben Monates, zu Lübeck, zwischen Kaiser und König Friede geschlossen sey. Husum besetzten, am 11. Juni, circa 300 Mann Königliche, die Kaiserlichen gingen am 20. und 21. Juni von

Koldenbüttel in Ditmarſchen hinein; am 24. Juni wurde das erwähnte Lager aufgehoben und die Königliche Armee wandte ſich nach Stapelholm, von woher ſie im Juli retournirte, um bei Huſum eingeſchifft zu werden. Einige Meuterer unter dieſen Dänen wurden von Huſumer Bürgern, am 10. Juli, feſtgenommen und, als ein Beiſpiel ſchneller Rechtspflege, ſchon am 12. ſelbigen Monates gehenkt. Der König und Herzog verglichen ſich auf dem Landtage zu Itzehoe, am 20. Auguſt. Erſt nach dieſem Act verließen die Königlichen Truppen auch Nordſtrand; die Nordſtrander huldigten dem Herzoge wieder, welcher übrigens ihnen noch nicht ſo ganz trauete und deshalb 200 Soldaten in die Lither Schanze legte.

Größere Schrecken als die des Krieges brachte, 1634, eine furchtbare Fluth über die Marſchländer, (nachgehends das Specielle darüber) und dieſer Trauerſcene folgte, 1643, der Krieg gegen die in's Land gedrungenen Schweden. Contributionen drückten während deſſelben das ganze, Truppendurchzüge und Einquartierungen entkräfteten das landfeſte Nordfriesland. Wurden gleich vom Herzoge dem Feldmarſchall Torſtenſon, 1644, 100,000, dem Oberſten Wrangel, 1645, 46,000 Rthl. bezahlt, gegen die Zuſicherung, daß ſeine Landestheile von aller Recrutirung, Plünderung und Einquartierung Schwediſcher Seits frei bleiben ſollen, ſo führte doch der Lauf des Krieges ſowohl Schweden als Dänen in ſolche, wobei denn das Eigenthum der Einwohner von keiner Parthei unangetaſtet blieb. — 1644 erlitt das Regiment des Schwediſchen Majoren Wrangel gegen das des Däniſchen Oberſten Buchwald, bei Tondern, eine beträchtliche Niederlage. Der Niederländiſchen Flotte, welche herankam, um ſich mit der Schwediſchen zu vereinigen, brachte die Däniſche, unter Anführung des heldenmüthigen Königes Chriſtian IV., auf dem Liſtertief, im Mai 1644, mehrere Verlüſte bei (v. Sylt). Zwei Schanzen bei Huſum wurden, 1645, mittelſt Sturmes vom Oberſten Wrangel eingenommen. — Als die Schweden es verſuchten,

auf Föhr zu landen, erhielten sie von den Föhringern eine derbe Zurückweisung; Nummen Broderſen aus Alkerſum verſuchte zwar einen Verrath ſeiner Heimath, ward aber dabei ertappt, nach Glückſtadt, welches die Dänen beſetzt hielten, gebracht und daſelbſt aufgeknüpft. Die Riſummoorer hielten ihren Diſtrict ſauber von Truppen, indem ſie zur Sperrung der Paſſage erſt Eggen, mit den Zinken nach oben, um ihre Gränze legten und darauf das Waſſer hereinſtrömen ließen.

1648, im Februar, ſtarb Chriſtian IV., ihm folgte ſein einziger noch lebender Sohn, Friedrich III. Dieſer erneuerte, 1657, den Krieg gegen Schweden, führte ſolchen aber mit Unglück und mußte einen nachtheiligen Frieden eingehen, in welchem Schweden, aus Politik, für den Herzog Friedrich und ſeine männlichen Nachkommen Unabhängigkeit von den Däniſchen Königen oder Souverainität über den Herzoglichen Theil von Schleswig, das Stiftsamt Schwabſtedt und die Hälfte des Domcapitels zu Schleswig ausbedung.

Schweden brach treulos, im Auguſt 1658, den im Mai geſchloſſenen Frieden, und der neu entſtandene Krieg, ſowie das Einrücken der, im Herbſte deſſelben Jahres, Dänemark zur Hülfe kommenden Brandenburgiſchen und wilden Polniſchen Truppen ſchlug den öconomiſchen Verhältniſſen der Nordfrieſen wieder neue Wunden. Der alte Herzog Friedrich begab ſich, unmuthig über den Wiederausbruch des Krieges, in ſeine Feſtung Tönning und entſchlummerte daſelbſt, am 10. Auguſt 1659, zum ewigen Frieden, nachdem er 43 Jahre mit Weisheit und Milde regiert hatte. Sein Sohn Chriſtian Albrecht trat an ſeinen Platz, nachdem er die Schwediſche Armee verlaſſen hatte und zu Tönning angekommen war. Eiderſtedt hatte zu Anfange dieſes Krieges einige Schwediſche Truppen zu verſorgen, darauf war es, 1660, von Dänen, welche, unter dem Feldmarſchall Eberſtein, Tönning blockirten, um den Herzog zur Entſagung der Souverainität zu zwingen, beſetzt. Die anderen Diſtricte des landfeſten Nordfrieslandes waren von Brandenburgern und Polen über-

schwemmt. Der Churfürst von Brandenburg hielt sich gewöhnlich zu Husum oder Tondern auf, von wo aus er Brandschatz und Contributionen dictirte; seine Untergebenen raubten, wo nur irgend Etwas zu rauben war. Südlich von Husum warfen die Brandenburger eine große Schanze auf. General-Major Pfuel fuhr mit 300 Brandenburgischen Dragonern nach Pelworm hinüber, woselbst, wie es ihm bekannt geworden, viele Güter lagerten, die man vom Festlande dahin gebracht hatte, um sie vor den Feinden zu bergen. Diese Güter sättigten aber ihre Raubbegierde noch nicht, sie begannen daher, auch vom Eigenthum der Pelwormer einzupacken und nur mit vieler Mühe gelang es diesen, eine Ordre zum Abzuge der Dragoner vom Churfürsten zu erwirken. Auch den Halligen Habel und Süderoog machten Brandenburger Besuche gleicher Art, wurden aber, bei der Heimkehr auf's Festland, deshalb, ganz wider den sonstigen Gebrauch, zur Rechenschaft gezogen und mit dem Tode bestraft. Die Nordergosharder waren, als Unterthanen des Königs, schon von den Schweden arg mitgenommen, hatten daher der Ankunft der Brandenburger mit Freude entgegen gesehen, sahen sich aber, nachdem diese erfolgt war, aus dem Regen in die Traufe gebracht und nahmen es wahr, daß mit großen Herren nicht gut Kirschen essen. Die Föhringer und Risummoorer vermochten es dieses Mal nicht, so gern sie auch wollten, alle Truppenzüge von ihrer Heimath abzuweisen und mußten selbst noch schwere Contributionen leisten. — Am 27. Mai 1660, ward zu Kopenhagen ein Friede geschlossen und die Souverainität des Herzoges in selbigem von Dänemark bestätiget. — Die Freundschaftsbande zwischen Dänemark und Schweden blieben indeß fortwährend sehr locker und begannen, 1675, schon wieder, sich zu lösen. König Christian V., Sohn Friedrichs III., suchte bei Zeiten, den Herzog Christian Albrecht, welcher mit dem Könige von Schweden verschwägert und befreundet war, außer Stand zu setzen, daß er diesem in einem Kriege beitreten könne. Auf dem Reichstage zu Rendsburg ließ er den Herzog so gut wie gefangen halten und zwang ihn, die

nachtheiligſten Conditionen einzugehen, u. a. freien Durchzug der Königl. Truppen durch das Herzogthum Schleswig, die Beſetzung Tönnings und Stapelholms von ſelbigen zu bewilligen, Aufhebung aller ſeiner Bündniſſe mit anderen Mächten zu verſprechen, dem Beſitze Schwabſtedts und des Domcapitels, ja ſogar der Souverainität als Herzog von Schleswig zu entſagen. Tönning und die Schanzen in Stapelholm ließ der König darauf ſchleifen. 1676 kam es gar ſo weit, daß derſelbe das Herzogthum Schleswig für ſequeſtrirt erklärte und die Schleswigſchen Unterthanen des Herzoges des Gehorſames gegen dieſen entband; die Verhältniſſe veränderten ſich indeſſen dergeſtalt, daß Chriſtian Albrecht, durch den Friedensſchluß zwiſchen Dänemark und Frankreich zu Fontainebleau, 1679, ſeine früheren Beſitzungen, wie auch die Souverainität über dieſelben wieder erhielt. Nordfriesland mußte während dieſer Klemmereien, gleich anderen Diſtricten, bedeutende Summen zur Befriedigung der Staatsbedürfniſſe aufbringen. Der Zwieſpalt riß bald wieder ein, Chriſtian V. that erſt, durch Erpreſſungen in Schleswig u. ſ. w., Eingriffe in die Souverainitätsrechte des Herzoges und ſetzte ſich darauf, 1684, wieder in den Beſitz des Herzogthumes. Der Königliche Contreadmiral Paulſen, welcher mit einigen Schiffen zur Einnahme von Helgoland abgeſandt war, wußte ſich dieſe durch eine Liſt leicht zu machen. Er ließ nämlich die auf der See beſchäftigten Helgolander Fiſcher aufgreifen und darauf den Frauen derſelben die Botſchaft bringen, daß er ihre Männer an den Maſten ſeiner Schiffe aufknüpfen laſſe, wenn ihm die Inſel nicht innerhalb 6 Stunden übergeben werde. Die Fiſcherfrauen waren ſchnell entſchloſſen, zogen im Verein gegen den Herzoglichen Commandanten Buchwald und nöthigten ihn zur Uebergabe der Inſel. Endlich aber verlor der König ſeine auswärtigen Hauptſtützen, und da England, Holland, Brandenburg und der Deutſche Kaiſer ſich der Herzoglichen Sache annahmen, wurde, am 20. Juni 1689, zu Altona abermals ein Vergleich geſchloſſen, durch welchen der Herzog in ſein früheres, vor 1675 beſtandenes Recht

wieder eingesetzt wurde. In den letzten Jahren seines Lebens genoß er solches ungekränkt und war mit dem Könige auf's Beste befreundet; er segnete das Zeitliche am 27. Dec. 1694, zwei Söhne, Friedrich und Christian August, hinterlassend, von welchen ersterer ihm in der Regierung folgte. Dieser, Friedrich IV., handelte ohne Bedacht seiner Herrscherpflicht, nur nach seinen Launen, trat in Allianz mit Schweden, England und Holland, traf Anstalten zum Kriege und legte vor Eiderstedt, bei Husum, drei neue Schanzen an, nach seinen eigenen Worten, um den König von Dänemark zu reizen. Dieser ließ die Schanzen, 1697, zerstören, ohne die Feindseligkeiten weiter zu treiben; allein der Herzog verband sich immer enger mit Schweden, vermählte sich mit Carls XII. Schwester und ließ, durch 1200 Schweden, auf's Neue Schanzen errichten. Der König sah sich also auch zu Kriegesrüstungen genöthiget, während welcher er zufolge einer Wunde, die ihm ein Hirsch, auf einer Parforcejagd, beibrachte, am 25. August 1699, starb. Sein Sohn und Nachfolger, auch ein Friedrich IV., setzte die Rüstungen fort, ließ durch seinen Feldmarschall, den Herzog von Würtemberg, die Schanzen bei Husum und in Stapelholm der Erde gleich machen, erhob Contributionen aus dem Herzogthume und ließ Tönning und Gottorf belagern. Durch Karls XII. Einfall in Seeland und das active Auftreten Englands und Hollands gegen ihn wurde er aber genöthiget, im August 1700, zu Travendahl einen Frieden einzugehen, welcher dem Herzoge noch mehr Rechte verlieh, als der von 1658 seinen Großvater. Hierauf widmete Herzog Friedrich sich ganz Schweden, Zuneigung zu Carl XII. und Lust zum Kriege hielten ihn immer außerhalb seiner Länder; die Bewachung Pommerns war ihm überlassen und das Herzogthum Schleswig regierten seine Räthe Wedderkopp, Pincier von Königsstein nnd v. Görtz. Da es dem Herzoge schien, daß König Friedrich seine Truppen in Sachsen gegen ihn gebrauchen wolle, ließ er plötzlich Bredstedt und das Gut Gottesgabe auf Arrõe besetzen und Contribution von den dortigen Unterthanen des Königes einfor-

dern. Vergebens versuchte der König einen Vergleich; Wedderkopp, der Präsident des Herzoglichen Geheimen Rathes, überspannte seine Prätentionen, und schon wurden an beiden Seiten Truppen zusammengezogen, als die Verbündeten des Herzoges sich in's Mittel legten und diesen zu einer Uebereinkunft mit dem Könige nöthigten, welche am 12. Juli 1701 abgeschlossen wurde. Der König mußte dem Herzoge für erlittenen Kriegsschaden 260,000 ℛ bewilligen und verpfändete ihm für diese das Amt Bredstedt. Herzog Friedrich entschlug sich fast aller Regierungssorgen, ja er verpachtete sogar den unter seiner Disposition stehenden Theil von den Herzogthümern gänzlich an einen Abentheurer, den Mecklenburgischen Oberstlieutnant von Bergholz (c. k. Eckernförde), der sicher den Ruin des Landes herbeigeführt hätte, wenn der Pachtcontract nicht bald durch den Tod des Herzoges, den 19. Juli 1702, aufgehoben wäre. Dieser hinterließ einen zweijährigen Sohn, Carl Friedrich.

Die Vormundschaft des jungen Herzoges übernahmen Hedwig Sophia, seine Mutter, und Christian August, Coadjutor zu Lübeck, seines Vaters Bruder. Hedwig Sophia zog mit ihrem Sohne nach Schweden, gab sich seiner Erziehung hin und nahm wenigen Antheil an der Regierung der Herzogthümer; der Obhut des Geheimen Rathes waren selbige anvertrauet. Christian August, der den Titel Administrator führte, hatte in diesem Rathe nur eine Stimme, die aber bei Stimmengleichheit das Uebergewicht gab; unter sämmtlichen Räthen spielte der Baron Georg Heinrich von Görtz eine Hauptrolle, freilich eine sehr ehrlose. Die große Schlauheit und der ungemein niedrige und ränkesüchtige Character dieses Görtz gaben einer Menge von Schändlichkeiten, welche die Herzogthümer bitter empfanden, das Ent- und Bestehen. Er trieb u. a. mit den Amtmannsstellen einen einträglichen Handel; die Tondernsche kaufte Graf v. Reventlow von ihm für baare 15000 ℛ und das Versprechen, seinen Kindern 40,000 ℛ zu vermachen; die Aemter Husum und Schwabstedt

brachte Freiherr von Bannier, Mitglied des Geheimen Rathes, an ſich, verkaufte ſie aber bald wieder an ſeinen Collegen Baſſewitz für 13,000 ₰. Dieſer Handel wurde auch noch mehr im Detail getrieben und auf's Frevelhafteſte ausgedehnt (c. f. Boel in Angeln). Was iſt wohl einleuchtender als, daß die Käufer der Aemter von ihren erhandelten Untergehörigen die Kaufſummen und enorme Zinſen für ſelbige wieder erpreßten? — Aus Eiderſtedt bezog Görtz, im Jahre 1705, 50,000 ₰, im Jahre 1707, 57,000 ₰, unter dem Namen Vorſchuß an die Staatscaſſe. Er führte ein Salzmonopol ein und legte den Galmsbüllern ihren Hauptnährzweig, die Gewinnung des Salzes aus Moorerde. (Galmsbüll, nördlich von Dagebüll, im Amte Tondern, früher eine Inſel, wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts mittelſt eines Dammes landfeſt gemacht und war ſtark bevölkert. In den erſten Decennien des 18ten Jahrhunderts beſchäftigte das erwähnte Gewerbe hier 84 Menſchen, und 16 Schiffe hielt der Transport des Galmsbüller Salzes in Fahrt; 1768 hatte Galmsbüll zu dieſem Zwecke nur 6 Schiffe mehr nöthig, und 1782 ſtarb der Betrieb ganz aus. Die letzten Bewohner Galmsbülls zogen, nach der großen Fluth von 1825, nach dem Marienkoeg). Den Preis dieſes nothwendigen Artikels erhöhete er auf das Doppelte, wodurch beſonders Tondern, Huſum und Friedrichsſtadt litten, da dieſe Städte bedeutende Verſendungen von geſalzenem Fleiſch und Speck zu machen pflegten. Nach Forchhammer, ſoll dieſer Vampyr ſich, durch das Monopol, ſchnell um 60,000 ₰ bereichert haben, die Staatscaſſe hingegen leer dabei ausgegangen ſeyn. — Die Herzoginn Hedwig Sophia ſtarb am 12. Dec. 1708. — Webderkopp, Mitglied des Geheimen Rathes, ein Mann, der das Unweſen in der Staatsverwaltung von Herzen verabſcheute, gegen Görtz und ſeine Conſorten, mit redlichem Patriotismus, ſtrebte, verlor in ihr ſeinen Schutzengel. Görtz wußte ihn nach Gottorf zu locken und ließ ihn von da nach Tönning in Gefangenſchaft bringen, während welcher der Todesſtreich nur durch die Drohungen Friedrichs IV. von

seinem Haupte abgehalten wurde. — Die Administration war den Herzogthümern eine härtere Geisel als der, 1712, über sie herziehende Krieg.

Der Schwedische General Steenbock stand mit 18,000 Mann in Pommern, welches Land aber schon von den Russen so mitgenommen war, daß es unmöglich eine Armee längere Zeit versorgen konnte. Steenbock mußte daher, trotz des nahen Winters, seinen Feldzug fortsetzen und brach am 30. October 1712 von Stralsund nach dem Mecklenburgischen auf. Die gegen Carl XII., König von Schweden, verbündeten Russen, Polen und Sachsen wichen ihm überall aus. Der König von Dänemark, Bundesgenosse dieser Mächte, stand mit seiner Armee in Holstein, sammelte diese bei Oldesloe und rückte bis Gadebusch vor, wo es am 20. Nov. zu einer Schlacht zwischen ihm und Steenbock kam. Die beiden Heere waren sich an Mannszahl fast gleich, die Schweden hatten aber 30, die Dänen nur 14 Kanonen, und das Resultat des Kampfes war Niederlage der Letzteren. Niemand kam dadurch wohl in eine so schlimme Lage wie der Doppeltgänger Görtz; er wollte die eben erschlichene Gunst des Königs von Dänemark nicht einbüßen und mußte sich doch auch der Steenbockschen Armee, von welcher die Herzogthümer jetzt einen Besuch zu erwarten hatten, zuvorkommend zeigen, um sich bei Schweden einen weißen Fuß zu machen; denn was galten ihm Wohl und Ehre des Landes, er hatte sein Schäfchen in's Trockene gebracht, bebte indeß vor dem Arm der menschlichen Gerechtigkeit. — Steenbock stand kein anderer Weg offen als der in Holstein, er betrat dieses mit seinem Heere, am Neujahrstage 1713, bei Lübeck, und ließ, am 7. Jan., Altona abbrennen (c. f. Altona). — Für die Unterthanen des Herzoges erwirkte Bannier Neutralität. — Das bedeutend verstärkte Dänische Heer kam Steenbock wieder entgegen, die Russen und Sachsen verfolgten ihn und waren schon den 6. Jan. bei Mölln angelangt; im offenen Felde konnte er sich also nicht halten, Rendsburg war besetzt von Dänen, und nur die Festung Tönning blieb

ihm als erreichbarer Zufluchtsort. Dem Görtz ward dabei immer schwüler, er wollte die Schweden nicht untergehen lassen, konnte ihnen aber auch die Thore Tönnings nicht öffnen, ohne die Neutralität zu brechen; ferner mußte er fürchten, daß der treue Herzogliche Commandant der Festung, Zacharias Wolf, diese gar, auf sein Geheiß, nicht übergäbe oder, daß die Schweden, wenn sie in Tönning hineinkämen, Wedderkopp wieder auf freien Fuß setzen. Doch wußte er sich aus der Klemme zu ziehen; Wolf wurde durch eine falsche Herzogliche Ordre hintergangen und Steenbock versprach, Wedderkopp nicht der Haft zu entlassen, worauf Görtz nach Flensburg reisete und dem Könige von Dänemark, der sich daselbst aufhielt, als schamloser Heuchler, die feierlichsten Versicherungen von der Neutralität der Herzoglichen Regierung gab, obgleich er schon mit Steenbock übereingekommen war, daß, für die Uebergabe Tönnings an die Schweden, das Herzogliche Gebiet durch das Amt Segeberg und die Herrschaft Pinneberg vergrößert werden solle. — Steenbock zog mit seiner Armee durch Ditmarschen, überschritt bei Friedrichsstadt die Eider, ließ durch Streifcorps das südliche Schleswig brandschatzen und wandte sich mit seiner Hauptmacht nach Husum. Die Russen und Dänen hatten sich inzwischen vereiniget und rückten gegen die Schweden, welche eine Stellung hinter der Treene genommen hatten, gingen, am 24. Jan., bei Hollingstedt, über diesen Fluß und zwangen Steenbock, sich nach Husum und der Mildstedter Geest zurück zu ziehen. Hier ließ dieser seine Armee 3 Tage in Schlachtordnung stehen, worauf selbige, wegen Mangels an Lebensmitteln, aufbrechen mußte und sich in Eiderstedt begab. Während dieses Manoeuvres fand bei Koldenbüttel ein kleines Treffen Statt. Aber auch in Eiderstedt fanden sich keine reiche Magazine vor, die Schwedische Armee mußte deshalb über die ganze Landschaft vertheilt werden, die Cavallerie wurde in das Westertheil derselben, bis nach St. Peter einquartiert, die Infanterie, zur Abwehr der Russen und Dänen, von Friedrichsstadt bis Ulvesbüll postirt; Steenbock nahm sein Quartier zu Oldens-

worth. Zur Verstärkung der zwischen Friedrichsstadt und Ulvesbüll gebildeten Linie wurden Schanzen aufgeworfen, doch konnte sich jene nicht halten; die Besatzung von Friedrichsstadt (c. f. Section II.) zog sich, schon am 12. Februar, in Eiderstedt zurück, am 14. Febr. ließ Steenbock 4 Infanterie-Regimenter in die Festung Tönning einrücken, um sich diese zu sichern, und am 18. desselben Monates warf sämmtliche Schwedische Infanterie sich in selbige. Die Cavallerie begab sich in die Nähe der Festung. Steenbock hatte den Plan gefaßt, über die Eider zu retiriren und sich durch Ditmarschen zu schlagen. Am 19. Febr. wurde eine Schiffbrücke bei Tönning über die hier 5 — 600 Ellen breite Eider zu Stande gebracht und am folgenden Tage zog auch die Schwedische Cavallerie in Tönning ein, um den Uebergang mitzumachen. Beim Eintritte der Ebbe scheiterte aber die Brücke und mit ihr das Unternehmen; 1500 Mann Infanterie und 150 Dragoner, welche schon in großen Böten an's Ditmarsische Ufer gelangt waren, mußten jetzt auch wieder umkehren, wurden von Russen verfolgt bis sie in den Schutz der Festungskanonen kamen und erreichten mit vieler Anstrengung Tönning. Einige Kriegsschiffe wurden auf die Eider gelegt, um den Schweden die Passage des Flusses unmöglich zu machen, auch wurde die Russische Besatzung Ditmarschens verstärkt und die Marsch dieses Landes unter Wasser gesetzt. Steenbocks Heer war auf Tönning und das Westertheil von Eiderstedt beschränkt, Krankheit und Mangel droheten, es ganz aufzureiben. Einige Tausend Pferde mußten erschossen werden, weil es an Fourrage für sie fehlte. — Eine Parthei Schweden machte, auf 4 Schiffen, eine Excursion nach Föhr, auf welcher ein Gefecht vorfiel, das, nur des Kampfplatzes wegen, der Erwähnung werth ist. Mit dem Ertrage ihrer Plünderung von Föhr zurücksteuernd, wurden die Schweden von 6 Dänischen Schiffen bemerkt, welche sogleich Jagd auf sie machten; Wind und Nebel zwangen indeß beide Flottillen, in der Nähe von Hooge vor Anker zu gehen. Bald dar-

auf trat die Ebbe ein; die Dänen begaben sich von ihren Schiffen auf den trocken gewordenen Meeresgrund, um die Schweden anzugreifen, diese verließen gleichfalls ihre Schiffe und gingen jenen entgegen, worauf sich hier ein Kampf entspann, der aber noch unentschieden war als die Fluth wiederkehrte, das Terrain in Anspruch nahm und Dänen, sowie Schweden an Bord jagte. Im April wurde Tönning von Russen und Dänen ganz eingeschlossen; die Schwedischen Reuter, welche in Garding, Kating u. s. w. gelegen hatten, waren jetzt auch in die Festung gekommen, das Elend in derselben wuchs mit jedem Tage.

Der Administrator Christian August und Görtz beachteten von Hamburg aus, mit der lebhaftesten Theilnahme, das Schicksal der Schweden. Die willige Uebergabe Tönnings an Steenbock nahm der König von Dänemark für das, was sie war, eine Verletzung der Neutralität abseiten der Herzoglichen Regierung und ließ demzufolge das Gebiet des Herzoges nebst dem Stifte Eutin sequestriren. Görtz reisete zu dem Könige, nach Husum, um ihm einzureden, Wolf habe sich von den Schweden überrumpeln lassen, und erbot sich, Steenbock zur Capitulation zu bewegen; der König versprach ihm, wenn er diese bewirke, den gegen den Herzog gethanen Schritt zu redressiren. Görtz fing alsdann wieder an, beide Partheien zu bearbeiten; unter die Alliirten suchte er Zwietracht zu säen und Steenbock zu überreden, daß er sich ergäbe. Inzwischen erfuhr der König von Dänemark durch Ueberläufer, daß die Schweden sich unmöglich noch lange in Tönning halten können, verbat sich daher Görtzens Vermittelung, welche ihm ohnehin schon verdächtig geworden war, und ließ Steenbock ankündigen, daß der Festung ein Bombardement bevorstehe. Schon waren alle Anstalten zu selbigem von den Belagerern getroffen, da wurde ihm, durch einen Vergleich zwischen den Schweden und ihren Feinden, zu Oldensworth, am 16. Mai 1713, vorgebeugt. Steenbock gab sich, diesem Vergleiche zufolge, mit seiner

ganzen Armee, die in einigen Monaten von 16—18,000 zu 11,000 Mann zusammengeschmolzen war, den Dänen gefangen. Zur Erhaltung Tönnings, lautete der letzte Artikel der Convention, daß diese Festung im Laufe des Jahres nicht bombardirt werden solle. Dänen sowohl als Schweden beklagten sich später über schlechte Erfüllung des Vertrages; diese beschwerten sich, daß ihnen eine widerrechtliche Behandlung in der Gefangenschaft werde, jene darüber, daß die Schwedischen Gefangenen nicht eingelöset werden und die Schwedischen Officiere, welche auf ihr Ehrenwort entlassen waren, nicht in die Gefangenschaft zurückkehren. Steenbock blieb als Gefangener erst in Flensburg und wurde später, zufolge seines Wunsches, nach Kopenhagen gebracht. Weil er von hier zu entfliehen suchte und Verbindungen mit Schweden und Görtz unterhielt, kam er auf die Citadelle, wo er 1718 starb.

Da die Herzogliche Regierung so große Treulosigkeit gegen den König von Dänemark bewiesen hatte, ihre feindseligen Practiquen wider denselben, ihm nicht geheim geblieben waren, hob er, auch nach dem Auszuge und der Ergebung der Schweden, die Belagerung von Tönning nicht auf, sowie er auch die Herzoglichen Lande nicht restituirte. Die bisherigen Bundesmächte Dänemarks erklärten sich in dem Streite zwischen König und Herzog neutral, und ihre Truppen verließen, im Juni, die Herzogthümer. Görtz aber wußte, verschiedene Mächte dahin zu bringen, daß sie, wenn sie auch nicht mit Friedrich IV. brechen wollten, diesen doch freundschaftlich ersuchten, die Herzogliche Regierung wieder einzusetzen. Der König wollte in dieses Verlangen nur einwilligen, wenn Tönning mit neutralen Truppen besetzt würde. Schnell fertigte Görtz eine Ordre, im Namen des Administrators, an den Commandanten Wolf aus, jedenfalls vor einer Occupation Tönnings von fremden Truppen Wedderkopp das Leben zu nehmen. Die Belagerung von Tönning dauerte indessen fort, Wolf vertheidigte sich meisterhaft bis zum 7. Febr. 1714,

also beinahe ein Jahr nach dem Abzuge der Schweden, und hätte sich auch da noch nicht ergeben, wäre der Mangel an den wichtigsten Bedürfnissen nicht so außerordentlich drückend gewesen. Mit der Festung übergab der Commandant dem Könige alle jene geheimen Instructionen u. s. w., welche Görtzens und des Administrators schmutzige Politik und Intrigue vollkommen documentirten; er wollte seinen guten Namen dem Görtz nicht zum Opfer bringen. Nach der Uebergabe ließ der König die Festungswerke Tönnings schleifen und entließ Wedderkopp der Gefangenschaft. — Und Freund Görtz? — Er hatte seine Lieblingsrolle noch nicht ausgespielt, trieb noch Ränke und Kniffe aller Art, doch lernten mehrere Höfe ihn näher kennen. Zuletzt hatte Schweden den Genuß seiner Dienste, er ward Carls XII. Minister und Vertrauter, in welcher Stellung er sich behauptete bis der König vor Friedrichshall fiel. Dieses Ereigniß überlebte Görtz nur kurze Zeit, er wurde bald darauf verhaftet und hingerichtet.

Eiderstedt hatte außerordentlich gelitten; erst mußte es das Schwedische Heer, dann die Russisch-Dänische und ferner noch die Dänische Belagerungsarmee versorgen. Daß dadurch die Vorräthe von Lebensmitteln u. s. w. in der Landschaft fast gänzlich erschöpft waren, bezeugen die derzeitigen hohen Preise daselbst. Außerdem mußte Eiderstedt Abgaben aufbringen, die so anwuchsen, daß sie, in einem Jahre, fast dem halben Werthe der Ländereien gleichkamen, demzufolge diese hypothekarisch beinahe werthlos wurden. Bei einer Betrachtung des damaligen und jetzigen Zustandes der Finanzen Eiderstedts, muß man staunen, wie die einzelnen Städte und Communen der Landschaft, ohne außerordentliche Hülfsmittel, die Folgen solcher Zeitläufte nach und nach, zufolge weiser Verwaltung, überwunden haben.

In dem Friedensschlusse zwischen Dänemark und Schweden, welcher 1720, am 3. Juli erfolgte, versprach diese Macht, dem Hause Gottorf nie zur Wiedererlangung des vom Könige eingezogenen Herzogthums Schleswig behülflich zu seyn und an Dänemark 6 Tonnen

Goldes zu entrichten. England und Frankreich, die vermittelnden Mächte, garantirten Dänemark den Besitz des Herzogthumes, und seitdem blieb Schleswig mit dem Königreiche vereinigt. Wie die anderen bisherigen Unterthanen des Herzoges, huldigten auch die Bewohner des Herzoglichen Theiles von Nordfriesland dem Könige Friedrich IV.

Kein Kriegesgetümmel drang, nach der Uebergabe Tönnings, im 18. Jahrhunderte mehr in Nordfriesland ein, doch blieb das Land von Beschwerden anderer Art, während dieses Zeitraumes, nicht verschont. Eiderstedt allein mußte, 1762, zu den Rüstungen wider Peter III., Kaiser von Rußland, Sohn des Herzoges Carl Friedrich, welcher sein Heer, zur Wiedereroberung Schleswigs, gegen Dänemark sandte, 400 große Wagen und 2200 Pferde liefern. Als schon die Russische und die ihr entgegen gerückte Dänische Armee einander in Mecklenburg gegenüber standen, wurde dieser Krieg, zufolge der Entthronung Peters, von seiner Gemahlinn Catharina, und seines einige Tage darauf erfolgten Todes, aufgehoben. —

Nach der Seeschlacht vor Kopenhagen, zwischen der Dänischen und Englischen Flotte, 1801, wurde Nordfriesland in Wehrstand gesetzt, damit die Engländer nicht an der Westküste landen können. Dänische Truppen kamen, zur Bewachung der Küste, hier an, Freicorps wurden errichtet, Batterien, Wachthäuser, Pulverthürme, Hospitäler u. s. w. angelegt. Die Kosten dieser Bauten hatten die Einwohner zu bestreiten, sowie sie auch das bei ihnen einquartierte Militair beköstigen mußten. — Der Einwirkungen der Elbsperre auf die Stadt Tönning werden wir später gedenken. — Die Einnahme von Helgoland und der Raub der kostbaren Dänischen Flotte, welche Thaten von England frech mitten im Frieden, zu Anfange des Septembers 1807, ausgeführt wurden, gaben Anlaß zu neuen Vorsichtsmaaßregeln gegen diese Macht. In Nordfriesland, wie in allen Küstendistricten, wurde eine Küstenmiliz organisirt, an den Ufern

wurden Theertonnen zur Signalisirung aufgepflanzt, die Landwehr wurde zum Exercieren eingerufen und auch rückte regulaires Militair wieder hier ein. In der Nacht zwischen dem 20. und 21. Sept. wurde die ganze Kriegsmacht der Landschaft Eiderstedt, durch das Brennen der Theertonnen, in Bewegung gebracht. Schon waren die Regimenter und Corps der Landschaft zum Theil auf dem Zuge gegen den angekündigten Feind, da ward es kund, daß ein Prediger sich von Helgoland an die Eiderstedtsche Küste habe setzen lassen, welches die Wächter glauben machte, daß eine Landung der Engländer im Werke sey. — Daß in Nordfriesland, 1808, außer den Dänischen Truppen, auch Französische und Spanische cantonnirten, daß das Tettenbornsche Corps Eiderstedt, 1813—14, auf kurze Zeit besuchte und daselbst Geldsummen, Lebensmittel, Material zum Baue von Brücken über die Eider, ja selbst einen neuen Vorrath von Kleidungsstücken erpreßte, wirkte wenig nachtheilig im Vergleiche zu der gezwungenen Anleihe, Bankhaft, Veränderung im Geldwesen, der Befriedigung bedeutender Requisitionen für das Dänische Militair u. s. w. 7 Kanonenböte, welche bei Tönning auf der Eider lagen, steuerten, als Tettenborns Truppen in Ditmarschen einrückten, nach den Inseln an der Westküste; die militairische Besatzung Eiderstedts warf sich in eine Schanze bei Vollerwiek (die Belagerung derselben später) und ungehindert fuhren also die Kosacken, in großen Böten und Fähren, von Ditmarschen nach Eiderstedt über. Im Friedensschlusse zu Kiel mußte Dänemark die Insel Helgoland, welche bisher, als Theil Nordfrieslands, zum Herzogthum Schleswig gehört hatte, an England abtreten.

Nehmen wir jetzt noch ein Mal Nordfrieslands Geschichte, in Hinsicht auf die ungeheueren Umgestaltungen, welche die thatkräftige Natur an diesem Lande bewirkte, vor; wer nur mit Nachdenken das

jetzige Nordfriesland auf der Karte betrachtet, der wird schon dazu aufgelegt seyn. — Verschiedene Hypothesen existiren über die ursprüngliche Ausdehnung und Beschaffenheit des später Nordfriesland benannten Districtes. Wie weit sich das Festland ehemals gegen Westen erstreckte, wodurch die ersten Zerreißungen desselben bewirkt wurden und wann sie vorfielen, darüber gibt es von einander abweichende Meinungen und Sagen. Der Herr Professor Forchhammer in Kopenhagen sagt, in einer geognostisch-geologischen Abhandlung, betreffend die Westküste, Band VI. des Neuen Staatsb. Magazins, daß das Festland sich ursprünglich bis Helgoland hinaus erstreckt habe. Derselbe belehrt uns ferner, daß die Geschiebeformation, diejenige aus Lagern von Sand, Mergel, gelbem und blaugrauem Thon bestehende, fruchtbare Erdart, welche sich noch fast durchgehends im östlichen Theile der Herzogthümer findet, in der fernsten Vorzeit überall die Oberfläche derselben ausgemacht habe; der jetzige Bothnische und Finnische Meerbusen, welche vormals Landseen gewesen, haben ihre Schranken durchbrochen, demzufolge eine bedeutende östliche Ueberschwemmung entstanden sey, welche die zu Dänemark gehörenden Ostseeinseln bildete, indem sie das damals so weit nach Osten reichende Festland zerstückelte, den mittleren Theil der Halbinsel mit dem Haidesand bedeckte, und bei ihrem Ablauf gegen Westen, die Geschiebeformation von der Westseite des jetzigen Schleswigs und Holsteins mit sich fortriß, dort also Vertiefungen einschnitt, in welchen in der Folge die Marsch entstand. Die in späteren Zeiten vorgegangene Zerreißung der Westküste schreibt Herr Prof. F. zum Theil Senkungen der Erdrinde (die Erklärung dieses Phänomens folgt), zum Theil den großen Ueberschwemmungen aus Westen, deren erste sich, nach seinem Dafürhalten, zufolge der Trennung Englands von Frankreich ereignete, weil darauf eine starke Meeresströmung durch den Canal eintrat, zu. — Nach der Erzählung der Chronisten, hat eine gereizte Schöne die Wasserstraße zwischen Frankreich und England herstellen lassen und dadurch die Zerstörung der Westseite von der Cim-

brischen Halbinsel angerichtet. Eine Königinn von England, Garhöven genannt, war nämlich entrüstet über die Untreue ihres Verlobten, des damaligen Dänenköniges, und ließ dem Meere diesen Weg brechen, welches durch 700 Mann in 7 Jahren geschah, damit es sich auf das Land und Volk ihres treulosen Liebhabers stürze. Die Rache soll der Königlichen Jungfrau in so weit gelungen seyn, daß alles Land zwischen Helgoland und Ripen unter Wasser gesetzt wurde und in diesem Districte 100,000 (?) Menschen ertranken. Als den Zeitraum dieses Ereignisses nennen die nichts weniger als authentischen Berichte das Jahr 600 n. Chr.; mit mehr Grund könnte es aber v. Chr. heißen, da schon Cäsar, ungefähr 60 Jahre v. Chr., von Frankreich nach England hinüber schiffte. Ein dichter Wald, den die Chronisten den düsteren Damswald nennen, in welchem Ungeheuer des Thierreiches hauseten, soll vormals sich über einen großen Theil der Westküste ausgebreitet haben, bei einem starken Nordwest aber eine bedeutende Moorstrecke von Island losgerissen, der Cimbrischen Halbinsel zugetrieben und von den Wogen auf diesen Wald niedergelassen seyn. Zu Heimreichs Zeit hat man große Eichen, alle mit dem Gipfel nach Südost gekehrt, 16 Fuß unter der Erdoberfläche vorgefunden, und sind damals im Kirchspiele Niebüll Häuser gewesen, zu deren Bauten von diesem unterirdischen Holze Gebrauch gemacht war. In demselben Kirchspiele werden auch noch häufig große Eichstämme ausgegraben.

Das von den ersten zerstörenden Fluthen aus Westen zurückgelassene Nordfriesland, welches nicht so ganz außer der Kunde liegt, bestand anfangs aus 3 Landschaften, nämlich:

1) Die Dreiharden: Eiderstedt, Everschop und Utholm. Jede dieser drei Harden oder Gerichtsbezirke, welche von der jetzigen Landschaft Eiderstedt einbegriffen werden, war vormals eine Insel. Ein Arm der Nordereider (v. Sect. 1. S. 64.) wandte sich, nachdem diese sich erst mit der Treene, darauf, da wo jetzt der Legelichheit-Koog

ist, mit der aus dem Osterse bei Mildstedt kommenden Milde vereiniget hatte, gegen Nordwesten und fiel, nördlich von der jetzigen Landschaft Eiderstedt, in die Hever; ein zweiter Arm dieses Flusses strömte vom Theilungspuncte gegen Südwesten, nördlich Witzworth und Oldensworth vorbei, zwischen Garding und Vollerwiek durch und mündete sich dann auch in die Hever. Dieser Nordseearm drang zwischen der Harde Utholm und der nördlich von selbiger belegenen Pelwormharde ein, floß dann gegen Süden, Poppenbüll, Osterhever, Garding und Welt westlich vorbei und darauf der Nordsee wieder zu. Die im Süden von der jetzigen Eider, im Westen und Norden von der Nordereider, im Osten von dieser und der Milde begränzte Insel war die Harde Eiderstedt; die von der Nordereider und Hever eingeschlossene Harde hieß Everschop und die von der Hever und Nordsee umgebene Utholm. Dieser äußerste Theil der Landschaft soll weiland bis Helgoland hinausgereicht und damals die Namen Utland und Süderstrand geführt haben; keine Nachrichten über den Untergang des jetzt zwischen Eiderstedt und Helgoland nicht mehr vorhandenen Districtes oder die Oerter, welche in demselben existirt haben, sind der Geschichte erhalten worden. Utholm wurde, im 12ten Jahrhunderte, an Everschop gehängt, indem, 1160, von Everschop der Marienkoeg *) eingedeicht, 1185, von Utholm aus der Tatinger Alte-Koeg diesem angeschlossen und also die Hever, zwischen Garding

---

*) Daß Koege Landstrecken sind, mit welchen die Nordsee die Marschbewohner unmittelbar oder mittelbar, durch andere sich in sie mündende Gewässer, beschenkt, indem das Vorufer außerhalb der Außendeiche, welches den täglichen Ueberfluthungen ausgesetzt ist, durch den von diesen mitgebrachten und zurückgelassenen Schlick successive vergrößert und erhöhet wird, bis es am Ende einer Eindeichung werth ist, wird wohl fast jeder unserer Leser wissen. Wir werden übrigens in den nächsten Lieferungen noch das Deich- und Landwesen der Marschgegenden, wovon so mancher Geestbewohner eine sehr mangelhafte Vorstellung hat, berücksichtigen.

und Tating durchſchnitten wurde. Durch die im 13ten Jahrhunderte fortgeſetzte Einnahme von Koegen zwiſchen Everſchop und Utholm ward der Heverarm, welcher dieſe Harden früher trennte, ganz abgedämmt. Auf gleiche Art wurde im 13ten und 14ten Jahrhunderte auch der Arm der Nordereider, welcher zwiſchen Eiderſtedt und Everſchop floß, zum Verſiegen gebracht und Everſchop an Eiderſtedt landfeſt gemacht; der Anfang zu dieſem Werke geſchah, indem Welt und Vollerwiek zu Garding und Cathrinenheerd hinüber deichten. Freilich ſoll ſchon Anno 1000, mittelſt des damals eingenommenen Tetenbüller Südoſterkoeges, Everſchop an Eiderſtedt landfeſt geworden ſeyn, dieſer Koeg ging aber bald wieder verloren. Auch war im 13ten Jahrhunderte ſchon von Eiderſtedt nach den Geeſtharden ein Damm durch die Milde geſchlagen, ſelbiger hatte aber keine lange Dauer. Die unter einander zuſammenhängenden drei Harden blieben noch eine Inſel bis, 1470 oder 1480, die Einwohner von Mildſtedt, Rantrum, Wiſch und Koldenbüttel im Verein, um die Nordereider zu überſchlagen, den Dammkoeg anlegten, wodurch Eiderſtedt an die Südergosharde befeſtiget wurde. Dieſem Koege reiheten ſich bald mehrere ſeines Gleichen an, der Nordereider wurde aller Zufluß geraubt, ſie iſt ausgetrocknet und wo ſie ſtrömte ſind jetzt Weiden und Aecker. Mit der Milde verfuhr man eben ſo willkührlich, drängte ſie aus ihrem alten Bette, der Huſumer Au zu.

2) Die Siebenharden, unter welcher Rubrik die folgenden acht Harden aufgeführt werden. Lundenberg- oder Lundbullingharde, die ſüdöſtlichſte, von der ein Theil, welcher von den Siebenharden abgeriſſen war, 1553 an Everſchop landfeſt wurde; die nördlich von dieſer belegene Edomsharde, benannt nach dem längſt untergegangenen Kirchſpiele Eierdam; die Biltringharde, nördlich von der Edomsharde, welche nach dem Kirchſpiele Bilt den Namen führte; die Pelwormharde, welche weſtlich neben der Edoms- und Biltringharde lag; die Widriksharde (weide- oder viehreiche Harde), zu Norden der

Biltringharde; ferner, nördlich von der Widriks-, die Böking- und die Horsbüll-, jetzige Widingharde, und, westlich neben diesen, die Osterharde. Letztgenannte, welche auch Bargharde gehießen, begriff Föhr, Amrum und Sylt; einst soll Sylt allein eine Harde, die Nordwestharde, ausgemacht haben. Die Horsbüllharde gehörte ursprünglich nicht zu den Siebenharden, hatte sich aber selbigen angeschlossen. Bedeutende Umwälzungen sind über die Siebenharden, für welche auch wohl der Name Strand gebräuchlich gewesen, ergangen, das läßt sich am leichtesten aus einem Vergleiche ihres jetzigen und ihres ehemaligen Zustandes erkennen. Von der Pelwormharde führte ein Landweg nach Westerhever in Utholm, von Schobüll, im Amte Husum, ging es über Land nach dem Kirchspiele Hamm in der Lundenbergharde, Ockholm gehörte zur Biltring-, Ulvesbüll zur Edomsharde. Diese ausgedehnte Landschaft reichte also im Süden an das jetzige Eiderstedt, im Osten an die Gosharden. Die zu derselben gehörenden Harden waren von einander nur durch Auen oder unbedeutende von der Nordsee und Hever ausgehende Flethe getrennt. Jetzt sind sie von den Fluthen auseinander gesprengt, und nur die Bestandtheile der Oster-, der Böking- und der Widingharde noch so ziemlich conservirt. Von der Edomsharde ist kaum ein Viertel, in der Insel Nordstrand, Ulvesbüll, der Pohnshallig und der Hallig Südfall, von der Pelwormharde wohl nur ein Sechstel, in der Insel Pelworm, der Hallig Hoge und mehreren kleineren Halligen unweit Pelworm, bis jetzt noch erhalten. Von der Lundenbergharde ist nur Simonsberg mehr vorhanden; Nordstrandischmoor, die Hamburger Hallig und das landfest gewordene Kirchspiel Ockholm machen den ganzen Ueberrest von der Biltringharde. Die Halligen Nordmarsch, Langenes, Oland, Gröde und Habel sind die Trümmer der Widriksharde. Bedeutend wurde die Zerreißung der Siebenharden gefördert durch die Gewässer, von welchen sie durchschnitten waren, deren Abdämmung man sich hier nicht so wie in den Dreiharden angelegen seyn ließ; die Auen und Flethen erweiterten, mit der Nordsee vereint, ihr Bette

immer mehr und mehr, und die stets mit Schanzarbeiten gegen das Meer beschäftigten Friesen achteten nicht auf diese Feinde, welche im Innern ihrer Landschaft wirkten. Auch wurde das Deichwesen erst im 16ten Jahrhunderte zu einiger Vollkommenheit gebracht, und es gab früher keine Gesetze und keine Controlle über selbiges. — Die Husumer Au floß ehemals zwischen der Lundenberg- und Edomsharde durch der Hever zu, bald ist diese ihr aber näher gerückt. Die Arlau, welche bei Bondelum entspringt, an Arlewatt vorbei fließt, dann mit der Osterau zusammentrifft, fällt durch den Hattstedter Koeg in die Nordsee; vor Zeiten hatte sie aber ihren Lauf nicht so bald vollendet, sondern setzte solchen, durch die Siebenharden, bis zur Hever fort. Auch die Soholmau, welche fast das ganze Herzogthum Schleswig durchschneidet, indem sie aus dem kleinen See bei Niehuus, ½ Meile westlich vom Flensburger Hafen, kommt und nachdem sie bei Waigaard mit der Leckau zusammen getroffen und den Namen Königsau angenommen, durch einen Canal, nördlich von Ockholm, in die Nordsee fällt, mußte früher eine südlichere Richtung nehmen, um an die Hever zu gelangen, mittelst welcher sie das Meer erreichte. In der Neujahrsnacht, 1362, brach dieses sich aber einen Durchgang zwischen Sylt und Föhr, und darauf brauchte die Soholmau, um an's Ziel zu kommen, nicht mehr den Umweg gegen Süden zu machen. — Daß Christian I., 1460, die Siebenharden auflöfete, haben wir schon in der vorhergehenden Lieferung berichtet und gleichfalls, daß die Oster-, Widing- und Bökingharde größtentheils dem Amte Tondern einverleibt wurden; die anderen fünf bereits sehr verkleinerten Harden machten darauf eine Landschaft aus und erhielten gemeinschaftlich den Namen Nordstrand, welcher übrigens auch schon früher, nach Heimreichs Meinung, nur für die Edomsharde, nach Anderen, für die ganze Landschaft gebräuchlich war. Da die Einwohnerzahl dieser Landschaft zu gering für fünf Gerichtsstätten war, machte Herzog Johann Adolph, im Anfange des 17ten Jahrhunderts, aus den fünf drei Harden (Pelworm-, Edoms-

und Biltringharde) und jetzt bilden solche, insoweit sie noch existiren, die Landschaften Nordstrand und Pelworm.

3) Die Gosharden (Geestharden), nämlich die Norder- und Südergosharde, welche auch wohl die Norderharden oder die Friesische Vorgeest genannt wurden (c. f. S. 28). Diesen im Osten an die Geest gränzenden Harden waren die Siebenharden, bis zu ihrer Zerreißung, gleichsam Außenwerke gegen die Angriffe der Nordsee, daher haben sie auch durch diese minder gelitten und sich fast ganz in ihrer ehemaligen Größe behauptet. Für Strecken, welche ihnen verloren gingen, verschafften sie sich Ersatz durch Einnahme von Koegen.

Außerdem waren die Kirchspiele Stedesand und Enge, in der Karrharde, und Helgoland Bestandtheile Nordfrieslands. Diese Insel, welche vormals auch Phosetisland, nach dem Tempel der Phoseta, der sich daselbst befand, Farria- und St. Ursulen-Insel hieß, soll, 1010, noch zwei Meilen lang und eine Meile breit gewesen seyn und damals 9 Kirchspiele gehabt haben, von welchen indeß schon in den Fluthen von 1102 und 1216 sieben verloren gegangen seyn sollen.

Fortwährend mußten die Nordfriesen darüber aus seyn, eine möglichst feste Scheidewand zwischen ihrem Lande und dem Nordmeere, sowie dessen Verbündeten, den Flüssen, Auen und Binnenwassern, herzustellen; eine Fläche Landes, die nicht durch einen soliden Deich in Schutz genommen war, glich einem auf Sand gebaueten Hause. Um aber den raubsüchtigen Gewässern wirksamen Widerstand leisten zu können, waren die alten Nordfriesen in der Anlage der Deiche, der Ableitung des Wassers aus dem Lande u. s. w. nicht geschickt genug; ihrer Deiche von unbedeutender Höhe und zum Theil ohne eine Bedeckung von Soden oder Stroh achtete die Nordsee kaum. — Waren im ersten Jahrtausende und im 11ten und 12ten Jahrhunderte n. Chr. auch schon einige Koege eingenommen

(c. f. S. 5 u. 57.), so ersetzten diese doch lange nicht den Schaden, welchen das Meer, während desselben Zeitraumes, Nordfriesland zufügte. Die ersten Fluthen, von welchen die Chroniken sprechen, sind die schon erwähnten von 516 und 600. Gehen wir jetzt nach diesen weiter. Von einem starken Sturme getrieben, ergoß sich, 1020, die Nordsee über Nordfriesland und zerstörete viele Oerter dieses Landes. 1075 entstanden, durch eine Sturmfluth, in den Siebenharden 10 Wehlen (Gruben, welche das Wasser, wenn es einen Deich durchbrochen, oft an der inneren Seite desselben auswühlt, die gewöhnlich sehr tief und, wenn der Deich wieder hergestellt werden soll, schwer auszufüllen sind), und 1094 ereignete sich wieder eine Fluth, welche viel Unheil anrichtete. Darauf wird eine solche von Anno 1102 angeführt und ihr nachgesagt, daß sie Helgoland bedeutend verkleinert habe. Im Jahre 1114 wüthete besonders die Hever, zerriß die Deiche, zerstörete die Capelle zu Cleve bei Garding und hinterließ, nachdem sie sich zur Ruhe begeben hatte, viele Wehlen. Eine Fluth des Jahres 1158 raubte einer großen Menge von Menschen und Hausthieren das Leben und zertrümmerte viele Kirchen und andere Gebäude. Am 16. Febr. 1162 stürzte sich eine Fluth besonders über die Elb- und Wesergegenden, wo sie so furchtbar wirkte, daß sie mit dem Namen Manndränke, d. h. eine Fluth, welche, so zu sagen, Mann bei Mann hinwegriß, bezeichnet wurde. Schäden, welche Nordfriesland durch selbige erlitten, sind nicht berichtet. Aehnliche Schreckensscenen folgten 1164, 1170, 1187 und 1196. Sehr berüchtiget ist die im Jahre 1204 ergangene Ueberschwemmung; eine Unzahl von lebenden Geschöpfen soll in derselben umgekommen seyn. Es ist gleichfalls nicht angegeben, welcher Antheil an dem durch diese Fluth über alle Marschländer gebrachten Unglück Nordfriesland getroffen, nur wird von Peter Sax, einem Chronisten Eiderstedts, bemerkt, daß damals Süderhever, welches in Utholm, südlich von Westerhever, gelegen hat, untergegangen sey. Die schreckliche Fluth des Jahres 1216, welcher in Eiderstedt, den Siebenhar-

den und Ditmarſchen 10,000 Menſchen als Opfer fielen, war noch in ſchmerzlichem Andenken, da traf ſchon, 1218, am 17. Nov., wieder ein Schickſal gleicher Art Nordfriesland; das Meer überfluthete das ganze Land, riß viele Oerter nieder und raffte Tauſende von Menſchen hinweg. Nach Peter Sax, ſoll in dieſer Fluth das Kirchſpiel Alver, welches in der Edomsharde, wenig öſtlich von der jetzigen Hallig Süderoog, lag, vergangen ſeyn. Auch läßt es ſich mit Grund vermuthen, daß durch dieſelbe der ſüdliche Theil der Lundenbergharde von dem nördlichen oder dem Kirchſpiele Morſum, welches noch an der Edomsharde landfeſt blieb, losgeriſſen ſey und demzugleich der St. Bartholomäus-, St. Johannis-, St. Marien- und Rodekirche, welche ſämmtlich ½—¾ M. nördlich von Simonsberg lagen, der Untergang geworden. Die zwiſchen jenen beiden Theilen der Lundenbergharde eingeriſſene Waſſerſtraße ſoll anfänglich eine ſo unbedeutende Breite gehabt haben, daß man ſich von den Außendeichen an beiden Seiten derſelben mündlich unterhalten konnte. Darauf ſoll das ganze Friesland, 1230, überſchwemmt worden ſeyn und am 14. Dec. 1287 abermals eine Fluth die Weſtküſte unter Waſſer geſetzt haben. Nur eine kurze Erholungsfriſt wurde den Nordfrieſen; 1300 (am 16. Jan., 4. Sept. oder im October) ſchwoll die Nordſee, von Stürmen getrieben, ſo ſtark an, daß ſie die höchſten Deiche 4 Ellen hoch überfluthete, demzufolge ſieben Kirchſpiele der Edomsharde (Halgenes, Niendam, Fedderingmannscapelle, jene beiden circa ¼, dieſes ½ Meile nördlich von der jetzigen Hallig Südfall, Akenbüll, ¾ M. nordweſtlich von Odenbüll, Overmarſchlot, ſüdlich von Südfall, Utermarſchlot, zwiſchen dem jetzigen Nordſtrand und Südfall, und Rungholt, nördlich von Südfall), ſechs Kirchſpiele der Pelwormharde (Süderwiſch, zwiſchen den jetzigen Inſeln Nordſtrand, Hooge und Norderoog, Norderwiſch, ſüdweſtlich von Hooge, Flerdebüll, zwiſchen Nordſtrand und Süderoog, Kathrinenkirche, im Oſten des jetzigen Utmarker Koeges auf Pelworm, Siewerts- oder Schwenscapelle, zwiſchen Südfall und Nordſtrandiſchmoor, Hever-

damm, nordöstlich von der jetzigen Insel Pelworm), das Kirchspiel Bilt in der Biltringharde, nordöstlich an der jetzigen Hamburger Hallig, die Kirche zu List und das Städtchen Wendingstadt auf Sylt zerstöret wurden. An letztere Stadt erinnert noch, durch seinen Namen, das Dorf Winningstedt. Ueber den Flecken Rungholt, den Kirchort des gleichnamigen Kirchspieles, in welchem neben großem Wohlstande große Lasterhaftigkeit geherrscht haben soll, sowie über das 1216 vergangene Alver, gibt es die Sage, daß Kirche, Häuser, Mühlen des Ortes u. s. w. noch wohl erhalten unter dem Meeresgrunde existiren, daß bei hellem Wetter solche sich zeigen, daß Glockengeläute aus der Tiefe ertöne, wenn an diesen Stätten ein Mensch sein Grab in den Wellen findet, und, daß der Ort noch vor dem jüngsten Tage wieder aus dem Meere erstehen und zu seinem früheren Zustande gelangen werde. 7600 Menschen fanden in dieser Fluth den Tod. Auch soll solche 21 Wehlen in Nordstrand (Inbegriff dieses Namens v. S. 60.) eingerissen, daselbst ein großes Moor unterwühlt, selbiges dann aufgehoben, fortgetragen und auf eine Fläche guten Ackerlandes, zwischen Witzworth und Ulvesbüll, niedergelassen haben. Die Eiderstedter und Nordstrander geriethen demzufolge mit einander in Proceß, diese verlangten Bezahlung ihres entführten Moores, jene Hinwegräumung desselben von ihren Aeckern; die Tendenz des gerichtlichen Endbescheides war: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet." Noch behauptet dieses Moor denselben Platz; da es aber schon in der Geschichte des Königes Abel hier vorkommt, ist es wahrscheinlicher, daß seine Reise hierher schon 1216 vorgegangen. — Wie verheerend der mächtige Gegner der Friesen, welcher ihnen zu der Zeit noch weit überlegen war, aber auch auftreten mochte, sie durften nicht zagen, mußten ihm die Eroberungen, welche er an einer Stelle gemacht, an der anderen wieder abzuringen suchen, immer in der Behauptung ihres Gränzrechtes gegen ihn möglichst weit gehen, wenn sie nicht ihm zu große Uebermacht einräumen und zufolge dessen gänzlich auf

das ſtreitige Territorium Verzicht leiſten wollten. Beſonders die Dreiharden befleißigten ſich, im 13ten und 14ten Jahrhunderte, der Einnahme von Koegen, ein Koeg wurde von ihnen an den anderen geſchloſſen und bald waren die Gewäſſer, welche dieſe Harden früher getrennt hatten, ganz verdrängt. In dem Kampfe gegen das Meer blieb Nordfriesland aber doch die leidende Parthei bis eine vollkommnere Deichbaukunſt den uncultivirten Feind mehr und mehr zum Reſpect brachte, ſo daß dieſer nun ſchon ſeit vielen Jahren wohl zuweilen einen Angriff, ja ſelbſt einen Streifzug in das Land unternimmt, aber doch die ſtarke Gränzbeſetzung deſſelben ſo viel berückſichtiget, daß er nicht mehr mit ganzen Strecken Landes davon geht. — Ferner hatte dieſe Gegend **1313** eine Waſſersnoth zu ertragen, was aber einige Chroniken von einem ſolchen Ereigniſſe im Jahre **1316** erzählen, iſt vermuthlich **1216** vorgefallen, welche Meinung ſchon von Anderen vor uns ausgeſprochen worden. **1334**: eine bedeutende Fluth, der die Deiche nicht gewachſen waren. **1338** bis **40** haben die niedrigen Gegenden an der Weſtſeite durch eine große Maſſe Regenwaſſer, welche ihnen aus dem benachbarten höheren Lande zuſtrömte, viel gelitten (cf. Sect. **1**, S. **64**). **1341** und **42** brachten ebenfalls aus dem Binnenlande kommende, durch Regen entſtandene Fluthen neues Unglück über Nordfriesland. — Schrecklich war der Sylveſterabend des Jahres **1354** für die Marſchländer; gegen eine furchtbar heranbrauſende Fluth konnten die Deiche ſich nicht halten, ſondern wurden ſo arg zerſtöret, daß ſie während einer Generation nicht wieder in einigermaaßen guten Stand geſetzt werden konnten. Die Chroniken überſteigern einander, in Betreff der Anzahl der in dieſer Fluth an der Weſtſeite der Herzogthümer umgekommenen Menſchen, bis auf **200,000**. In der Nacht zwiſchen dem 8. und 9. Sept. **1362** ereignete ſich, nach Heimreich, die größte aller bekannten Fluthen bis zu ſei-

ner Zeit; sie hielt in Everschop und Utholm, wo erst **1351** die Pest grassirt hatte, für den Tod eine strenge Nachlese und bekam deshalb den Namen Manndränke. Zwischen Sylt und Föhr, sowie zwischen der Lundenberg- und Edomsharde gewann das Wasser durch diese Fluth bedeutend mehr Raum. Theilweise wird selbiger auch die Trennung der Pelworm- von der Edoms- und Biltringharde zugeschrieben. Ein altes, vom Bischofe Nicolaus Wolff verfaßtes Verzeichniß nennt **30 — 50** Kirchspiele, welche **1362** vom Sein zum Nichtsein übergegangen sein sollen, zählt aber als solche höchst wahrscheinlich alle die Kirchspiele auf, welche von **1287** bis **1363** von den Fluthen gänzlich vernichtet, oder von den Bewohnern verlassen und außerhalb Deiches gelegt wurden, oder auch nur Verlüste, in welche ihre Kirchen einbegriffen waren, erlitten. Außer den von uns schon früher ausgemeldeten Kirchspielen, enthält dieses Verzeichniß folgende: Von der Südergosharde: Wartinghusen, nordwestlich von Hattstedt, und Hamm, welches Kirchspiel zu dieser Harde gehörte, obgleich es, ¾ M. nordwestlich von Simonsberg, an der Lundenbergharde landfest war; dieses Verhältniß mochte wohl von der Zeit herstammen, zu welcher die Siebenharden noch mit den Gosharden zusammenhingen; von der Nordergosharde: Unke- oder Gockebüll, unweit Langenhorn; von Everschop: Iven- oder Siversfleth, östlich von Osterhever, Königscapelle, östlich von Ulvesbüll; von Utholm: Milde, südwestlich von Vollerwiek; von der Edomsharde: Illgroff, **1** M. nordwestlich von Odenbüll, Brunock, südlich von der jetzigen Hallig Nordstrandischmoor, Stintebüll, eine der Hauptkirchen in den Siebenharden, unweit Illgroff; von der Pelwormharde: Hooge, Walthusum, Balum, jenes östlich, dieses südöstlich von Hooge, und Godmersbüll; von der Wiedrichsharde: Iven- oder Tinnenbüll, zwischen den jetzigen Halligen Langenes und Oland, Nordermarsch, Südermarsch, Langenes und Oland; von der Biltringharde: Redwertmannscapelle, **1** M. südwestlich von Bred-

ſtedt, Oſter- und Weſterwold, dieſes ſüdlich von Langenes, jenes von Gröde, Hingſtenes, öſtlich von Oland, Habel, Gröde, Peter-Haiſens-Capelle und Ockholm; von der Bökingharde: Odmers- oder Overhuſen, zwiſchen Galms- und Dagebüll, Spiekebüll, ½ M. ſüdweſtlich von Dagebüll, und Bendal oder Vendal, ½ M. nördlich von demſelben Orte; von der Horsbüllharde: Wippenbüll, 1 M. nordweſtlich von Horsbüll. Dazu gibt Heimreich noch, als ſchon vor 1362 vergangen, an: die Capellen zu Boienbüll und Wittbüll in der Lundenbergharde, Immingbuſen, zwiſchen Ockholm und Habel, und Ocke- oder Ottisgroff, zwiſchen Bredſtedt und der Hamburger Hallig, in der Biltringharde, Fahretoft in der Bökingharde und Alt-Feddersbüll in der Horsbüllharde. Manche dieſer Kirchſpiele verſchwanden gänzlich, doch mag ihr Erdreich wohl wieder erſtanden ſein und zu Koegen beigetragen haben; die Ueberreſte von anderen blieben theils landfeſt und wurden wieder eingedeicht, theils dauerten ſie als Halligen fort; theils ſind ſie ſchon der Nordſee erlegen, theils kämpfen ſie noch gegen ſelbige. Zu Hooge, Gröde, Ockholm, Galmsbüll und Fahretoft u. a. wurden auch ſpäter wieder Kirchen erbauet und ſelbigen die ihnen benachbarten, noch ferner bewohnten Kirchſpielsruinen eingepfarrt. Ob nun, geſchweige einer Vollſtändigkeit der vorſtehenden Verzeichniſſe vergangener Oerter, Zeit und Umſtände aller bisher angeführten Fluthen von unſeren Gewährsmännern und folglich auch hier von uns richtig niedergeſchrieben?

„Whoever thinks a faultless piece to see,
Thinks what ne'er is, nor was, nor e'er will be."

Nachdem das Meer ſich 17 Jahre nicht in ſeiner Furchtbarkeit gegen Nordfriesland gezeigt hatte, tobte es wieder auf ſelbiges los und überſchwemmte es 1380, 1382, 1387, 1391 und 1395, alſo binnen 15 Jahren 5 Mal. Die Marſchbewohner, welche aus dieſen resp. Fluthen gerettet waren, hatten

den Verluſt Vieler der Ihrigen zu betrauern und ſahen ihre öconomiſchen Verhältniſſe zerrüttet. **1404**, am Eliſabethtage, ging die Nordſee hoch über alle Deiche hin und warf mit groſſer Gewalt Alles über den Haufen. **1405** brachte eine bedeutende Springfluth Tauſenden von Menſchen den Tod. In einer Fluth des Jahres **1412** ertranken wieder **3600** Menſchen; gleichfalls hatten die Jahre **1421**, **26**, **27** und **28** ihre ähnlichen Ereigniſſe. Während der letzteren beiden Jahre verblieb das Land faſt gänzlich unter Waſſer. **1434** erging die erſte ſogenannte Gallenfluth, am Gallustage, dem **16**ten October, und **1436**, in der Nacht auf Allerheiligen, bei ſtarkem Sturm, abermals eine Manndränke. Entweder wurde die Pelwormharde erſt durch dieſe Fluth von der Edoms- und Biltringharde abgeriſſen oder ſolche hat dem Waſſer zwiſchen dieſen Harden ein bedeutend breiteres Bette gebildet. U. a. ertranken **1436** zu Tetenbüll **180** Menſchen. **1470** durchbrach eine hohe Fluth die Deiche bei Offenbüll in Eiderſtedt; **1471** wurden Ditmarſchen, Eiderſtedt und Nordſtrand durch eine Ueberſchwemmung heimgeſucht, **1474** fand eine zweite und **1476** eine dritte Gallenfluth Statt; letztere überſchwemmte faſt die ganze Weſtküſte Jütlands und der Herzogthümer. **1477** trat zum vierten Male eine bedeutend hohe Fluth auf den Gallustag ein und andere Sturmfluthen folgten **1479**, **1480** und **1483**. Die fünfte berüchtigte Gallenfluth, welche in dem letztgenannten Jahre vorfiel, iſt die erſte Fluth, über welche die Geſchichtsforſcher Nordfrieslands umſtändlichen Bericht gefunden haben; ſie brach in den neubedeichten Adenbüller Koeg bei Tetenbüll ein. Am **13**. Dec. **1483** riß die Nordſee eine Wehle in Pelworm ein, welche bald die ganze Harde von Weſten nach Oſten durchſchnitt und das Bette eines Stromes, den man den Beckſtrom nannte, ward. Folgende Fluthen ergingen nun ſucceſſive über Nordfriesland: eine am **23**. Sept. **1491**, welche alles geſchnittene Getraide von den Marſchfeldern wegtrieb und eine Theuerung

verursachte, fernere **1501**, am Gallustage, **1508** (Deichbruch bei Kating), **1509**, **1511** (Deichbrüche bei Lundenberg und Simonsberg, Ueberschwemmung des Südermarsch-, des Dammkoeges und der Schwabstedter Wiesen; bedeutende Verlüste an Vieh, Getraide und Heu), **1514** (die nach **1362** wieder erbauete Stintebüller Kirche mußte zufolge dieser Fluth außerhalb Deiches gelassen werden; **1544** bauete man eine Stellvertreterinn binnen Deiches), **1521** (drei Witzworther Koege überschwemmt) und **1531**. Ein starker Südwest verursachte am **2**. Nov. **1532** eine Ueberschwemmung, die man, zufolge der Menge des von ihr angestifteten Uebels, die Große Fluth benannt hat. In den Niederlanden bewirkte sie außerordentlich großen Schaden. In die Landschaft Nordstrand, welche, da die Fluth **3** Ellen höher als die dortigen Deiche stieg, ganz unter Wasser kam, wurden **18** Wehlen eingerissen, von welchen einige **40** Ellen tief waren. **1500 — 1900** Menschen ertranken daselbst und fast alles Vieh der Landschaft raubten die unersättlichen Wellen. In Eiderstedt blieben in dieser Fluth **1100** Menschen, davon zu Koldenbüttel **100**, zu Witzworth **60**. Der Sturm riß von der Ulvesbüller Kirche das Sparrwerk ab und die Fluth neben derselben eine Wehle ein; der Haimoorkoeg bei Witzworth erlitt einen Deichbruch. Von Witzworth trieb ein Haus nach Wollersum in Ditmarschen; eine kleine Familie, welche solches bewohnte, schiffte darin wie die des Noah in der Arche und stieg wohl erhalten an's Land. Die Deiche und die äußersten Landstrecken binnen derselben im Norden der Lundenbergharde wurden verwüstet, so daß man letztere bei der neuen Bedeichung auswerfen mußte. Die beiden Gosharden, die Horsbüllharde und die Stadt Tondern erlitten sehr beträchtlichen Schaden; das Wasser stand **3** Ellen hoch an der Kirche zu Tondern und das Schloß daselbst wurde stark beschädiget. **1530** und **31** hatte man die Eindeichung des Legelichheitkoeges vorgenommen; auch das hiervon bereits Ausgeführte wurde durch die Fluth wie-

der vernichtet und das Werk mußte aufgeschoben werden, da jetzt anderweitige Deicharbeiten genug da waren. So wie diese Fluth den höchsten Standpunct erreicht hatte, trat eine gänzliche Windstille ein. — Im folgenden Jahre verfuhr die Nordsee auch keinesweges schonend gegen Nordfriesland; sie durchbrach, am Montage vor Allerheiligen, die Nordstrandischen Deiche und trat während des ganzen Winters fast bei jeder Fluth durch die Eingänge, welche sie forcirt hatte, in's Land. Doch waren, zufolge einer Deichverordnung, welche die Refection und Anlage von Deichen besser einschärfte, die Deiche Nordstrands nach Verlauf eines Jahres wieder in einigermaaßen gutem Zustande. **1539** betraf Ditmarschen, Eiderstedt und Nordstrand und **1543** abermals die Landschaft Eiderstedt eine Wassersnoth. Bei Ording und Simonsberg entstanden durch letztgenannte Fluth Deichbrüche. Die Ordinger sahen sich genöthiget, einen Einsatz zu machen, d. h. den alten beschädigten Außendeich aufzugeben und, mit Verlust von Land, einen anderen Deich weiter landeinwärts anzulegen; die Simonsberger mußten ein Gleiches thun und demzufolge auch ihre Kirche und einen Theil ihrer Wohnhäuser hereinrücken. Ferner machte das Meer Attaquen und Incursionen: **1547**, **48**, **50** (Durchbruch in den Legelichheit-Koeg, dessen Einnahme erst **1547** gelungen war), **1552**, vierzehn Tage vor Fastnacht, (Koldenbüttel, Witzworth, Ulvesbüll, Osteroffenbüll und Westerhever unter Wasser, im Haimoorkoeg eine Wehle, der **1548** eingenommene Bollinger- und Ehesterkoeg, südlich von Tating, wieder verwüstet), **1553** (Schaden in dem Legelichheit-Koege), **1559** (in der Hulk, nördlich von Osterhever, zwei Wehlen, Bollinger Neukoeg überschwemmt und daselbst eine Wehle eingerissen, Westerhever bedeutend verwüstet). — Am **27.** Juli **1561** trat wieder eine besonders hohe und ungestüme Fluth ein, durchbrach die Deiche zu Westerhever und Ulvesbüll und machte bei diesem Orte drei Wehlen; alles geschnittene Getraide und Heu der Kirchspiele Koldenbüttel, Witzworth und Ulves-

büll führte sie fort. Die Bewohner von Tating, St. Peter, Osterhever und Poppenbüll wurden vom Herzoge Adolph beordert, denen von Westerhever bei der Refection ihrer Deiche Beistand zu leisten und eine bestimmte Ruthenzahl von solchen wurde jeder Dorfschaft angewiesen. Ueberhaupt wurde um diese Zeit von den Bewohnern Nordfrieslands keine Mühe gespart, um ihre Schutzwehr gegen die See zu verstärken und so viel es möglich einen festen Verein zu bilden. Alle drei Landschaften gewannen Koege; durch die Einnahme des Legelichheit-Koeges war die Lundenbergharde an das nordöstliche Eiderstedt landfest gemacht. — In der Nacht vom 5. auf den 6. Nov. (nach anderen Berichten am 1. Nov.) 1570 wurden alle Marschgegenden von einer schrecklichen Fluth heimgesucht. Die Gesammtzahl der dieses Mal von der Nordsee verschlungenen Menschen wird auf 400,000 angegeben und fast könnte man glauben, daß dem Berichterstatter eine Null zu viel entschlüpft sei, wenn die Fluth nicht ein so ausgedehntes Revier gehabt hätte. Nordfrieslands Menschenverlust belief sich auf 20,000. Die ganze Strecke des Eiderstedtschen Norderdeiches zwischen Westerhever und Ulvesbüll wurde überströmt und das Wasser lagerte sich 5 Ellen hoch über den größten Theil Eiderstedts; nur die Kirchspiele Tönning, Kotzenbüll, Tating, der Dingsbüll- und der Peterskoeg blieben in dieser Landschaft vom Wasser verschont. Bei Ulvesbüll und Offenbüll entstanden Wehlen, derentwegen von jenem Kirchspiel 15 Demath Landes ausgeworfen werden mußten. Das zu fortwährenden Leiden verurtheilte Nordstrand trug aus dieser Fluth abermals 10 Wehlen davon; besonders mächtig brach das Wasser zu Westerwold, welches nach 1362 noch wieder aufgebauet war, und zu Volgsbüll, vormals zwischen der jetzigen Hamburger Hallig und Nordstrandischmoor belegen, ein. Westerwold mußte 200 Demath Landes verloren geben. Nur die Kirchspiele Oden-, Gaike-, Hers- und Emtesbüll in der Edomsharde, letztere drei

sämmtlich unweit des ersteren ehemals vorhanden, wurden in dieser Landschaft nicht überschwemmt. Auch führte diese Fluth einen Streich aus wie die von **1300**; sie hob eine moorigte Landstrecke, welche ein Eichengehölz trug, bei Moordorp im Oldenburgischen auf und versetzte sie mit dem Gehölz, Leuten und Thieren, die sich in selbigem befanden, nach dem reichlich ¼ Meile von Moordorp entfernten Kirchspiel Barnefleth, wo das Eichengehölz wenigstens hundert Jahre später noch wachsend anzutreffen war. Es ist dieses ein Beleg zu dem, was schon Plinius der Jüngere über Friesland schreibt, nämlich daß daselbst Eichenwälder von den Wellen untergraben, auf selbigen vom Winde fortgetrieben werden und dieses einen interessanten Anblick biete. — Als man eben mit vielen Mühseligkeiten das Land so gut wie möglich wieder in Schutz gebracht hatte, stürzte von den ausgefüllten Wehlen vom vorigen Jahre, **1571**', am **24.** April, eine bei Volgsbüll und darauf im Mai eine bei Westerwold wiederum ein. Die Ausfüllung derselben wurde vorgenommen, aber kaum war sie vollbracht, da riß das Meer abermals nicht nur diese beiden, auch die anderen verstopften Wehlen von **1570** wieder ein, und es war also auf's Neue Arbeit in Fülle da. Noch mehr ähnliches Unglück brachte dasselbe Jahr unseren Marschgegenden; am Allerheiligen Tage ruinirte eine Fluth u. a. die Deiche zu Westerhever und Offenbüll fast gänzlich, riß bei Ulvesbüll eine Wehle ein und ergoß sich zerstörend über die ganze Landschaft Eiderstedt. Am **21.** August **1573** überströmte wieder eine Fluth Eiderstedt bis auf den Legelichheit-, den Adenbüll-, den Tetenbüller Alten Koog und Oldensworth; zu Reimersbude wurde eine Schleuse vom Wasser eingedrängt, auch entstand daselbst eine Wehle und zu Harblek ertranken **17** Menschen. Eiderstedt verlor vieles Vieh und fast alles in diesem Jahre gewachsene Getraide und Heu, demzufolge diese Fluth den Namen Kornfluth erhielt. Nordstrand, das unaufhörlich bedrängte Ländchen, blieb auch dieses

Mal nicht verſchont. 1574, am 25. Januar, ſetzte eine Fluth Weſterhever unter Waſſer und riß zu Reimersbude die vorjährige Wunde wieder auf. 1580, am 1. Mai, erlitt Trindermarſch, in der Landſchaft Nordſtrand, ſo bedeutenden Schaden durch das Waſſer, daß daſelbſt die Deiche eingerückt und 200 Demath Landes ausgeworfen werden mußten. In der auf den Tag der Heiligen Drei Könige folgenden Nacht richtete eine Eisfluth viel Unheil an. 1593, am Weihnachtabend, ſtürzte die Fluth, von einem heftigen Sturme gepeitſcht, in Hattſtedt, Bredſtedt, Ockholm, Riſummoor, Tondern und den Gotteskoeg. An allen dieſen Orten wurden die Deiche verwüſtet, beſonders der letzterwähnte Koeg fühlte lange Nachwehen dieſer Fluth. In Tondern richtete ſie an den Häuſern vielen Schaden an und warf einzelne ganz um. Ein Deichbruch im Gotteskoege, von Jacobi des Jahres 1595, wurde während des Spätſommers deſſelben Jahres geheilt, aber am 22. December e. a. ſchneller von der Nordſee wieder eröffnet, demzugleich dieſe dem Koege fünf Wehlen beibrachte, von welchen eine 13 Ellen tief war. Auch bei Emmelsbüll bewirkte dieſe Fluth einen Deichbruch und zwei bedeutende Wehlen; das Waſſer füllte den Langenhorner Koeg an und ſoll ſich von da bis an das Tondernſche Schloß ausgebreitet haben. Ein neu angelegtes, koſtſpieliges Bollwerk um den Kirchhof zu Ricksbüll (dieſes Kirchdorf lag früher weſtlich von Rodenes; Up- und Krumhuſum gehörten zu ſeiner Kirche) wurde total demolirt. Nach dreitägigem Sturme entſtand, den 25. Sept. 1597, eine hohe Fluth, die vielen Menſchen das Leben, vieles Vieh und Korn raubte; am 14. Febr. 1602 überſchwemmte eine Fluth den Tetenbüller und den Siversflether Koeg und durchbrach den Deich zu Simons- und zu Lundenberg. Zu der Wiederherſtellung der Lundenberger Deiche trugen die Eiderſtedter und Nordſtrander Geldmittel bei. 1610, den 23. Januar, erreichte die Fluth dieſelbe Höhe wie die große im Jahre 1570, wirkte aber lange nicht

so furchtbar wie diese, da sie bei Tage und langsam herankam. Mehrere hohe Fluthen im Jahre **1612** wurden dadurch, daß sie so bald nach einander eintrafen, sehr nachtheilig. Die erste, um Bartholomäi, glaubte man leicht überstanden zu haben, lernte aber später ihre Wirkungen als schädlich genug kennen; die darauf, am **14.** Sept., folgende hohe Fluth vernichtete das Haffsiehl zu Stintebüll und grub bei Illgroff eine Wehle aus. Eine Menge von Unheil vollführte eine Fluth am **21.** Octbr. Sie trieb ein zu Brunock neu gelegtes Nothsiehl aus, riß daselbst, sowie bei Tönning eine Wehle ein, überschwemmte Bupsee und Bupschlot, früher ½ M. nordwestlich von der jetzigen Hallig Nordstrandischmoor belegen, woselbst zu der Zeit eine Hauptkirche der Biltringharde war, Königs- und Volgsbüll, welche Kirchspiele ehemals ungefähr zwischen der jetzigen Hamburger Hallig und Nordstrandischmoor lagen, den Großen Koeg, Pelwormer Alten Koeg, Lith- und Hambullinger Neuen Koeg, Gardinger Neuen Koeg, Harblek, Oldensworth, den Fresenkoeg, einen Koeg bei Tating, sowie alle von den Eiderstedtern neu eingenommenen Koege, Hattstedt, Bredstedt und die ganze Gegend zwischen diesem Orte und Tondern. Darauf entstand am **26.** Nov. noch wieder eine Wehle zu Bupschlot, wo das Wasser den Moordeich durchbrach; am **22.** Decbr. überströmte solches diesen Deich überall und am **26.** desselben Monates demolirte es in dieser Gegend viele Häuser, warf die Mühle zu Illgroff um und entriß die Wintersaat der Erde. Beharrlich blieb man bei den Deicharbeiten, die im Werke waren, und griff muthig diejenigen an, welche die Fluthen jetzt noch außerdem nöthig gemacht hatten, war auch darin bedeutend vorgerückt, als, am **1.** Dec. **1615**, die Nordsee tobend gegen und über die Deiche stürzte, Menschenwerken und Menschenglück schonungslos den Untergang brachte. Diese Fluth, höher als die von **1532**, wühlte auf Nordstrand die Wintersaat wieder aus, ruinirte daselbst die Deiche und viele Gebäude und führte

Acker- und Hausgeräth in großer Menge weg. Sie zerstörete die Kirche zu Brunock gänzlich und theilweise auch die Kirchen zu Stintebüll und Bupsee, warf 6 Windmühlen auf Nordstrand und die Glockenhäuser zu Illgroff und Stintebüll um. Allein zu Bupsee ertranken 46 und in der ganzen Landschaft Nordstrand 300 Menschen. Die Fluth durchbrach den Deich bei Rödemis, sowie den Damm zwischen diesem Dorfe und Husum und ergoß sich über Rantrum, die Südermarsch, den Dammkoeg und Wisch. Schiffe, welche bei Husum vor Anker lagen, wurden vom Wasser in die Straßen dieser Stadt geworfen. Bei Lundenberg wurde eine Wehle eingerissen, die einen neuen Einsatz und Landverlust zur Folge hatte. Eiderstedt wurde überschwemmt und kaum hielt sich die große Schleuse des neuen Hafens zu Tönning gegen die Wogen. Nach Boethius, welcher zu der Zeit Pastor in Evensbüll, Biltringharde, gewesen, kam in Risummoor, Ockholm und der umliegenden Gegend eine unzählbare Menschenmenge um, sowie fast alles Vieh in diesem Districte ein Raub des Meeres wurde. Heimreich meint dagegen, daß u. a. in Ockholm nur 8 Menschen ertrunken seien. Die Kirchspiele Deetzbüll und Niebüll verloren 205 Pferde. Der diesmalige Menschenverlust der Wiedingharde wird zu 168 und auch zu 280 Personen angegeben; fünf Mühlen dieser Harde wurden zertrümmert. Die Kirche des obengenannten Ricksbüll erlag und erstand nicht wieder, Särge wurden hier von der Fluth aus der Erde gerissen und fortgetrieben. Tondern war in großer Noth; das Wasser stand bis an die Fenster des dortigen Schlosses, riß die zu selbigem führende Brücke fort, strömte auch in die Straßen der Stadt, so daß man solche mit Kähnen befahren konnte, und beschädigte die Häuser der Westerstraße. Besonders in der Landschaft Nordstrand entstanden durch die Fluth viele Schreckensscenen, da sie in finsterer Nacht ihren Angriff machte und weder Außen- noch Mitteldeiche in solchem Zustande waren, daß sie ihr einigen Widerstand leisten

konnten. Nach der Fluth ſtand die ganze Landſchaft Nordſtrand, nur die Kirchſpiele Pelworm, Trindermarſch und einige Koege, deren Deiche ſehr wohl conditionirt waren, ausgenommen, 6 bis 7 Fuß unter Waſſer. — 1619, am 20. Novbr., litt ein vom Könige Chriſtian IV. unternommenes bedeutendes und koſtſpieliges Deichwerk, wodurch zwiſchen Morſum, ½ — 1 M. nordöſtlich vom Eliſabeth-Sophienkoege auf Nordſtrand, und Uphuſum oder, nach Anderen, Ockholm eine große Landſtrecke aus dem Schlick gewonnen werden ſollte, ſtark durch einen Angriff der See. — Bei ſtarkem Sturm, der erſt aus Südweſt, dann aus Nordweſt blies, erhob ſich die Fluth, am 20. Jan. 1625, zu einer ungewöhnlichen Höhe, beſchädigte die Deiche, überſchwemmte von der Landſchaft Nordſtrand freilich nur einen von Henneke Meinſtorp zwiſchen Nordſtrand und Pelworm damals neu eingenommenen, ſpäter vergangenen Koeg, brach aber zu Lundenberg, Simonsberg und Padeleck, früher zwiſchen Simonsberg und Huſum, ein und bedeckte die ganze Lundenbergharde. Am 26. Febr. deſſelben Jahres trieb ein ungeſtümer Weſt-Nordweſt Waſſer und Eisſchollen Ellen hoch über die Außendeiche. Pelworm wurde größtentheils überſchwemmt, es ertranken daſelbſt 16 und auf Hooge 10 Menſchen. Mit Ausnahme einiger Koege, ſtand ganz Eiderſtedt unter Waſſer; zu Weſterhever kamen 13 Menſchen um und 16 Häuſer ſtürzten daſelbſt zuſammen, zu Siversfleth büßten 20 und zu Lundenberg, wo eine neue Schleuſe einbrach, 7 Menſchen das Leben ein. Bei Padeleck durchbrach das Waſſer den Mitteldeich und nahm dann ſeinen Weg nach Rödemis und Schwabſtedt. Auch die Hattſtedter Marſch und der Porrenkoeg bekamen eine Probe dieſer Fluth. An die Außenſeite der Haffdeiche Nordſtrands und der Wiedingharde hatte ſich das Eis aufgebergt und ſie auf die Art geſchützt. Am 20. März c. a. brachte ein heftiger Sturm ſchon wieder eine Waſſersnoth über die Marſchländer. Eiderſtedt kam zum Theil unter Waſſer; nicht nur wurden von der

Fluth daſelbſt die ſeit dem vorigen Monate an den Deichen ausgeführten Refectionen zunichte gemacht, ſondern auch neue Wehlen eingeriſſen. In der Landſchaft Nordſtrand wurden der Große Koeg, worin die Kirchſpiele Buphever, Oſter- und Weſterwold, der Hagebüller Koeg, enthaltend die Kirchſpiele Buptee, Bupſee, Volgsbüll und Königsbüll, und die Kirchſpiele Röhrbeck und Evensbüll, Biltringharde, unter Waſſer geſetzt. Am 15. Sept. deſſelben Jahres warf ein Sturm aus Südweſten die Fluth nach Ockholm herein. In der Nacht zwiſchen dem 27. und 28. Oct. 1627 verurſachte ein mächtiger Südweſt eine zerſtörende Ueberſchwemmung, die ſich über die meiſten Pelwormer Koege, ſowie über den Ockholmer und den Hattſtedter Koeg ausdehnte. Stürme tobten faſt ohne Unterlaß während des Winters von 1627 auf 28, und als eben die Pelwormer Koege durch angeſtrengte Thätigkeit gegen gewöhnliche Fluthen geſchützt waren, kam, am 28. Jan. 1628, ein Sturm auf, der ſie wieder unter Waſſer ſetzte; bei dieſem Ereigniſſe erſoffen in dem großen Henſebeckſchen Hauſe auf Nordſtrand, welches auf flachem Felde ſtand, 35 Stück Hornvieh und 6 Pferde. Der Johann-Adolphs-Koeg wurde zufolge Deichbruches überſchwemmt. — Die Inſulaner hielten unverzagt das Haupt aufrecht bis der Raſen oder das Meer ſie deckte und ſchon im März hatten die Pelwormer ſich wieder einigermaaßen verſchanzt. Während des Sommers wurden die Deiche von ihnen verbeſſert und die Wehlen von fremden, gedungenen Arbeitern ausgefüllt; Stroh und etwas Geld lieferten zu dieſem Zwecke die benachbarten Diſtricte. — Die böſe Zeit der Noth war indeß noch lange nicht überſtanden; am 16. Dec. brach eine Fluth wieder in drei Pelwormer Koege, nämlich den Alten-, Kleinen- und Süderneuenkoeg, ein und machte eine Wehle bei Tammenſiehl. Sie ſtürzte ſich auch in den Neuen Koeg bei Tating, warf daſelbſt eine Mühle um und drang bis an den Kornkoeg vor. In der Hulk ereignete ſich ein Deichbruch und

Westerhever kam unter Wasser. Sehr viele Bohnen gingen in Eiderstedt verloren, da die Marschwege schon unpassabel waren als solche gehauen wurden, und man sie deshalb in Diemen auf dem Felde lagern ließ. — Die beschädigten Deiche der Pelwormer Koege wurden sämmtlich bald wieder in Stand gesetzt. Am **27.** August **1629** erlitten der Kleine Koeg und der Mittelkoeg auf Pelworm eine Ueberschwemmung. **1630**, den **6.** Juni, betraf wieder eine solche ganz Pelworm, suchte zugleich Westerhever, Ulvesbüll, Witzworth, den Dreierlandekoeg, die Lundenbergharde, die Hattstedter Marsch und Tondern heim und riß die sehr solide gebauete Friedrichsstädter Schleuse ein. Den Bewohnern der Pelwormharde wurde **1631** von den anderen Nordfriesischen Kirchspielen, zufolge eines Herzoglichen Befehles, durch Kornlieferungen einige Unterstützung geleistet.

Als man nun glaubte, die Deiche durch unablässige Verstärkung zur Unüberwindlichkeit gebracht zu haben, jeder Marschbewohner sich unbesorgt, voll Vertrauen auf die feste Schutzwehr, schlafen legte, ein Deichgraf zu Risummoor, nach Vollendung eines Deichwerkes, in froher, selbstzufriedener Laune, den Spaten auf den Deich stechend, ausgerufen hatte: „Trotz nu blanke Hans!“ erhob sich, am **11.** Oct. **1634**, ein Sturm aus Südwest, der sich in der Nacht nach Nordwest wandte, darauf furchtbar aus dieser Weltgegend wüthete, Häuser umwarf, Bäume entwurzelte und eine halbe Springfluth so gewaltig gegen die Westküste Schleswigs, Holsteins, Jütlands und die derselben benachbarten Inseln trieb, daß eine schreckenvolle Ueberschwemmung diese Districte betraf. Ein unbeschreibliches Elend entstand als das Meer, in finsterer Nacht, an vielen Orten die Deiche durchbrach oder sie überströmte. So wie die Marschbewohner durch irgend eine unsanfte Störung aus dem Schlafe gerissen worden, hatten sie auch schon Tod und Verderben vor Augen. Eine große, schauerliche Tragödie be-

gann, denn gegen Wassersnoth sind Krieg und Feuersbrunst nur leichte Geißeln. Wer sich noch dazu im Stande sah, der erklomm den nächsten hohen Gegenstand; der Giebel des Hauses ward zum Versammlungsorte der Bewohner desselben, welche von hier, voll Angst und Wehmuth, in die überall grause Umgegend nach Rettung hinausblickten, vergebens ihr Nothzeichen flattern ließen, ohne Erfolg um Hülfe schrieen, bis der Wellenschlag das Gebäude zertrümmerte. Da wurden denn die Unglücklichen von den wilden Wogen theils sogleich verschlungen, theils mit Balken und Brettern, welche sie umklammert hielten, umhergeworfen, bis ihnen der Tod oder Rettung ward. Hier rang der Gatte mit den Wellen, während er sein geliebtes Weib sinken sah, dort mußte der treue, rüstige Sohn seinen greisen Vater im Todeskampfe mit dem losgelassenen Elemente erblicken, ohne ihm den geringsten Beistand leisten zu können; hier wieder stand der Vater gerettet mit dem zarten Säuglinge, drückte diesen aber mit den schmerzlichsten Gefühlen an sein Herz, denn die mitleidslose Fluth hatte ihn seiner Versorgerinn beraubt; da sah eine vom Gatten an sicheren Ort gebrachte Gattinn händeringend, wie es jenem unmöglich war, auch mit ihren theueren Kleinen dahin zu gelangen, sah in Verzweiflung Alles, was ihr lieb und werth war, untergehen. Häufig hatten die Glieder einer Familie oder die Bewohner eines Hauses, wenn ihnen noch Zeit und Besonnenheit dazu blieb, sich mit Stricken an einander geknüpft, um jedes Schicksal zu theilen, im Tode wie im Leben vereint zu bleiben. Im wildesten Chaos trieben und sanken lebende Menschen, Leichname und Thiere, Mobilien, Ackergeräthschaften, Heu- und Getraidehaufen, Balken und Bretter dahin. Es waren nur wenige Böte vorhanden und auch diese konnten, des schrecklichen Sturmes wegen, nicht von großem Nutzen sein. Hoffnungslos blickten die Geretteten nach der Stätte hinaus, wo sie noch gestern in Ruhe und Zufriedenheit ihr Tagewerk vollbrachten und ihr

Brod verzehrten; jetzt war ihr Obdach zertrümmert, ihre Habe vom Meere geraubt, Alles, was sie durch langen Fleiß gewirkt hatten, vernichtet.

Alle Marschgegenden des Landes haben durch diese Fluth beträchtlich gelitten, wir berücksichtigen hier nur Nordfrieslands Leiden. Folgende Designation der Verlüste Eiderstedts wurde von den Rath- und Lehnsleuten dieser Landschaft dem Herzoge übergeben.

Kirchspiel	Menschen,	Pferde und Rinder,	Schafe und Schweine,	Häuser.
Garding	177	343	272	44
Cathrinenheerd . . .	61	361	247	25
Vollerwiek	45	96	130	21
Tetenbüll	505	869	1076	125
Poppenbüll	180	439	243	45
Osterhever	167	400	300	42
Ulvesbüll	30	150	200	15
St. Peter u. Ording	56	752	1235	40 10
Tating	270	500	700	65
Westerhever	236	406	700	72
Tönning	34	164	220	15
Koldenbüttel	5	87	112	7
Oldensworth . . .	61	784	558	35
Witzworth	13	201	245	26
Kotzenbüll	75	200	150	15
Kating	85	228	200	32
Welt	107	120	150	30
	2107	6100	6738	664
	Menschen.	Pf. u. Rind.	Sch. u. Schw.	Häuser.

Ferner waren die Deiche der Landschaft übel zugerichtet und die großen Getraidevorräthe in selbiger verdorben und weggeschwemmt. Ein Schiff, das 10,000 ℛ baares Geld für Ei-

derſtedtſche Rechnung an Bord hatte, ging bei der Hulker Schanze verloren, und die Schäden, welche Schiffe der Landſchaft betrafen, beliefen ſich auf **20,000** *m/k*. Die hohe Geeſt bei Garding ſtand **1½** Ellen tief unter Waſſer. Zu Cathrinenheerd waren **5** Perſonen auf einen Apfelbaum geflüchtet; von ihnen verfror ein kleiner Knabe, die Uebrigen aber blieben erhalten.

Die Unglücksfälle, welche ſich im Amte Huſum ereigneten, ſind nicht ſo ſpeciell niedergeſchrieben und der Geſchichte aufbewahrt. In der Hattſtedter Marſch ertranken **50**, in den Kirchſpielen Lundenberg, Simonsberg und Padeleck ungefähr **100** Menſchen. In die Lundenbergharde riß dieſe Fluth mehrere Wehlen ein, von welchen eine die Lundenberger Kirche untergrub; die Glocke derſelben verſank und wurde erſt nach **32** Jahren wiedergefunden. Mehrere dieſer Wehlen waren ſo tief, daß man ihre Verſtopfung **6—8** Jahre nach der Fluth noch nicht bewerkſtelliget hatte, während welcher Zeit ſie durch Ein- und Ausſtrömen des Waſſers noch immer bedeutender wurden. In der Nordergoshарde (jetzt Amt Bredſtedt) kamen **800** Menſchen und außerordentlich viele Hausthiere um's Leben; von jenen ſollen **300** aus dem Kirchſpiele Bargum und **400** aus dem Kirchſpiele Ockholm geweſen ſein. Letzteres allein verlor **600** Stück Vieh. **150** Häuſer der Harde und die Ockholmer Kirche wurden ganz zertrümmert, viele andere Häuſer und die Deiche ſtark beſchädiget. Im Amte Tondern ſollen in derſelben Waſſersnoth **circa 800** Menſchen das Leben verloren haben. Von dieſen waren aus der Karrharde **306**, nämlich Kirchſpiel Stedeſand: **115**, Enge: **50**, Leck: **32**, Klixbüll: **72**, Braderup: **5**, Humtrup: **16**, Lügum: **13**, Karlum: **3**. Derſelben Harde raubten die Wellen **231** Pferde (Lügum: **54**, Humtrup: **49**), **1181** Stück Hornvieh (Klixbüll: **453**), **695** Schafe (Klixbüll: **296**), **374** Schweine (Klixbüll: **109**, Lügum: **100**). Ganz

fortgetrieben wurden aus Stedesand **21** und aus Klixbüll **28** Häuser. In der Bökingharde ertranken **402**, in der Horsbüll- oder Wiedingharde **160 — 200** Menschen (Emmelsbüll: **21**, Oldenhof: **13**, Horsbüll: **5**, Klanxbüll: **4**, Nicksbüll und Rodenes: **44**, Neukirchen: **55**, Aventoft: **23**). Auch kamen in der letztgenannten Harde **239** Pferde, **496** Stück großes und **863** Stück junges Hornvieh um, und **67** Häuser stürzten daselbst ein. In der Kirche zu Tondern stand das Wasser **1½** Ellen hoch; vieles den Einwohnern dieser Stadt gehörendes Vieh ersoff.

Die Landschaft Nordstrand (incl. Pelworm und die umliegenden Halligen) wurde auf's Härteste von diesem Ereignisse betroffen; **6,408** Menschen verloren daselbst in der Fluth das Leben. Die Kirchen der Landschaft wurden größtentheils bedeutend beschädiget, wenn die Wellen auch keine von ihnen total zerstöreten. **6** hölzerne Glockenhäuser und **30** Windmühlen stürzten dort ein. Der reiche Vorrath von Feldfrüchten, welchen man dieses Jahr in die Scheuern gesammelt hatte, sowie eine große Menge von Hausgeräth wurde weggeschwemmt oder verdorben; nicht nur den gegrabenen Torf, sondern ganze Moorstrecken und den großen Reichthum von **circa 50,000** Hausthieren, nämlich Pferde, Rinder, Schafe und Schweine, raubte die Ueberschwemmung diesen Inseln und Halligen. Eine große Anzahl von Häusern wurde auf selbigen demolirt. Durch **44** Deichbrüche und Wehlen hatte das Meer seinen zerstörenden Einfall in Nordstrand gemacht; vier von letzteren, nämlich bei Lieth, Stintebüll, Balum und Buptee, waren besonders gefährlich, das Wasser strömte täglich durch sie ein und aus und vergrößerte sie immer mehr. Oft hatten die Nordstrander die Liether Schanze recht herzlich verwünscht, nun war diese von einer Wehle durchschnitten und also aus der Welt geschafft. — Die Zahl der noch am Leben gebliebenen Nordstrander wurde auf **25 — 2700** geschätzt; ein Theil von diesen blieb noch ferner

in der verwüsteten Heimath, ein größerer Theil wanderte aber, besonders nach Holland, aus, weil daheim die Aussichten gar zu trübe waren.

Nachstehende Nordstrandische Kirchspiele finden wir als Unglücksgefährten in dieser Fluth angeführt und ihre Leiden und Verlüste folgendermaaßen specificiret. Lieth, ½ M. nordwestlich von Simonsberg, wo **171** Menschen ertranken, **41** Häuser um- und **2** tiefe Wehlen eingerissen wurden. Die Liether Kirche verlor ihren neu angebaueten Thurm, litt bedeutend und wurde **1638** abgebrochen; ihre Kanzel kam nach Friedrichsstadt, ihre Glocke, welche noch gegenwärtig an der Kirche zu Ulderup, in Sundewitt, dienstthuend ist, wurde an den Herzog Philipp von Glücksburg für **800** *m/k* verkauft. Hersbüll, in welchem **49** Personen umkamen, **11** Häuser und eine Mühle einstürzten und die Kirche fast gänzlich vernichtet wurde; man nahm auch keine Wiederherstellung letzterer vor und verkaufte ihre Trümmer. Im Kirchspiele Emtesbüll verschlang die Fluth **240** Menschen und demolirte **37** Häuser und **2** Mühlen; die Kirche daselbst, deren Glockenhaus umgerissen wurde, ward zwar erstlich wieder reparirt, aber doch bald darauf aufgegeben. Das Kirchspiel Odenbüll verlor **159** seiner Bewohner und **38** Häuser desselben wurden ruinirt; von der hiesigen Kirche, welche noch im Alten- oder Friedrichskoege steht und einzig von allen alten Kirchen der Edoms- und Biltringharde auf die Gegenwart gekommen ist, stürzte der westliche Giebel ein. Trindermarsch konnte sich nach dieser Fluth nur einige Jahre mehr als Kirchspiel behaupten, die Ueberreste von selbigem finden wir jetzt in dem gleichnamigen Koege; von den Bewohnern dieses Kirchspieles fanden **100** ihr Grab in dieser Fluth, welche auch **33** hiesige Häuser umwarf. Das Kirchspiel Gaikebüll ging zufolge derselben Ueberschwemmung, ungefähr um's Jahr **1640**, ein; **23** Menschen ertranken und **73** Häuser, das Glockenhaus und

2 Mühlen ſtreckte die Fluth hier zur Erde. In den ſeit 1615 vereinigten Kirchſpielen Stintebüll und Brunock forderte das Meer ein Opfer von 366 Menſchen und vernichtete 75 Häuſer und 2 Mühlen. Stintebüll und Brunock wurden nach der Fluth aufgegeben, ihre Kirche brach man ab und verkaufte die Beſtandtheile derſelben für 137 m/ß 13 ß. Dem angränzenden Kirchſpiele Illgroff ward ein ähnliches Schickſal; 1638 wurde die Kirche deſſelben, deren Glockenhaus 1634 fortgetrieben war, für 427 m/ß zum Abbrechen verkauft, Altar und Kanzel kamen nach Pelworm, die Glocke erhielt Hooge. Es ertranken im Kirchſpiele Illgroff 288 Menſchen und vergingen 75 Häuſer und 2 Mühlen. Buphever (früher Heverdamm) verlor 340 Einwohner; 90 Häuſer, 2 Mühlen und das Glockenhaus dieſes Kirchſpieles erlagen den Wellen. Die Kirche zu Buphever hatte freilich ſehr gelitten, wurde indeſſen doch noch in demſelben Jahre wieder in Stand geſetzt; die von der hieſigen Gemeinde Nachgebliebenen waren aber in Armuth geſtürzt, konnten dem Prediger keinen Unterhalt geben und das Kirchſpiel mußte eingehen. Die Kirche wurde 1640 niedergebrochen, die Taufe aus ſelbiger kam nach der Alten Kirche auf Pelworm, ihre Glocke nach Oſterhever. Die Kirchen zu Groß- und Klein-Pelworm (jetzt Alte und Neue Kirche) behaupteten ihre Plätze, doch wurden dieſe Kirchſpiele keinesweges von der Fluth geſchont; das durch 5 Wehlen eingebrochene Meer verſchlang hier 1100 Menſchen, riß 191 Häuſer und 8 Mühlen um. Die Kirchſpiele Weſterwold und Balum wurden ſchon nach der Fluth von 1362 zuſammengelegt und erhielten damals ein hölzernes Gotteshaus; dieſes ruinirte der Zahn der Zeit, ein neues wurde 1609 erbauet, 1634 beſchädiget und darauf annullirt. Die Zahl der Ertrunkenen belief ſich in dieſem Kirchſpiele auf 164 und die der nebſt 2 Mühlen zertrümmerten Häuſer auf 99. Auch das Kirchſpiel Oſterwold ging zufolge der Fluth ein; in ſelbigem ertranken 394 Menſchen, vergingen 43 Häuſer, das Glockenhaus

und eine Mühle. Wo ehemals die Kirche zu Osterwold stand, sind jetzt Austerbänke. Das Kirchspiel Buptee, welches in der Biltringharde, zwischen den jetzigen Halligen Gröde und Nordstrandischmoor, lag, verlor 260 seiner Bewohner und an Gebäuden 52 Häuser und eine Mühle; die Kirche desselben hatte gelitten, sie wurde 1637 abgebrochen und ihre Glocke nach Gröde gebracht. Bupsee, welchem Bupschlot angeschlossen war, konnte gleichfalls ferner nicht Kirchspiel bleiben; die Kirche daselbst, welche schon seit 1615 in mäßigem Zustande war, wurde 1634 vom Wasser angefüllt und 1637 abgebrochen. In Bupsee und Bupschlot ertranken 490 Menschen und stürzten 85 Häuser und 2 Mühlen ein. Die Kirche zu Königsbüll hatte zwar 1634 weniger gelitten als alle anderen Nordstrandischen Kirchen, ward aber 1639 desto härter von einem Orcan mitgenommen und darauf niedergerissen; nach der in Rede stehenden Fluth zählte dieses Kirchspiel 212 Einwohner und 62 Häuser weniger als vor derselben. Im Kirchspiel Volgsbüll ertranken 340 Menschen und fielen 75 Häuser und eine Mühle in Trümmer. Der hiesigen Kirche erging es 1634 und 1639 gleich der Königsbüller; nachdem sie in letzterem Jahre abgebrochen war, wurden ihre Bestandtheile verkauft und ist die Kanzel nach Klanxbüll gekommen. Die Ueberschwemmung von 1634 begann und ein Sturm im Jahre 1637 vollendete die Zerstörung der Kirche zu Röhrbeck, in der Biltringharde, 1¼ M. südwestlich von Bredstedt; Taufstein und Altar derselben kamen darauf nach Borlum, von den Glocken kam eine nach Trindermarsch, die andere nach der Michaelis-Kirche in Schleswig. 380 Menschen ertranken, 94 Häuser und 2 Mühlen vergingen im Kirchspiele Röhrbeck. Das an dieses gränzende Kirchspiel Evensbüll verlor seine Kirche, wie auch seine Würde, 170 Einwohner, 39 Häuser und eine Mühle. Im Kirchspiele Morsum raffte die Fluth 396 Menschen hinweg und ruinirte 84 Häuser und 3 Mühlen. Die massive Kirche zu Morsum, ½ M. nördlich vom jetzigen Eli-

sabeth-Sophienkoege, hielt sich gegen diese Fluth, als aber ihr Thurm **1637** dem erwähnten Sturme erlegen war, brach man sie ganz ab. Das Kirchspiel Hamm wurde ganz und gar vernichtet; **365** Menschen, **72** Häuser und **2** Mühlen vergingen mit selbigem. — Von den Halligbewohnern verschlang die Fluth: auf Südfall **46**, Süderoog **10**, Hooge **43**, Nordmarsch **48**, Gröde **1**, Buthwehl **4**, Langenes **38**, Oland **4**. Auf Hooge wurden **4** Häuser und **2** Mühlen und auf Gröde die Kirche und die Predigerwohnung zerstöret.

Circa 15,000 Menschen sollen durch diese Ueberschwemmung, welche die Marsch, fast ohne Ausnahme, **12** bis **20** Fuß unter Wasser setzte, in den Marschgegenden Jütlands und der Herzogthümer um's Leben gekommen sein. Aus den Ostseehäfen verlor sich während derselben, namentlich bei Flensburg, Eckernförde und Kiel, das Wasser so sehr wie es bei Menschengedenken nicht der Fall gewesen war. Es sollen gleichzeitig Spuren eines Erdbebens in den Herzogthümern bemerkt worden sein. In der Ramsharde zu Flensburg hat man z. B. die steinernen Fußböden einiger Häuser gespalten und das Fundament dieser und anderer Gebäude versunken gefunden; auf Arroe sah man einige bedeutende Risse im Erdboden und Erderschütterungen wurden an mehreren Orten deutlich verspürt.

Nordstrand war nun, wie aus Obigem hervorgeht, größtentheils verloren. Weder die Herzoglichen Mandate und Aufmunterungen, noch die Anstrengungen der am Leben und in der Landschaft gebliebenen Nordstrander konnten es bewirken, daß der Rest der zerstöreten Landschaft (excl. das von der Pelwormharde noch Uebrige) in den nächsten Jahren gegen die täglichen Fluthen geschützt werde. Die Bewohner von Trindermarsch faßten Muth, fingen **1635** mit der Wiederbedeichung des ihnen gebliebenen Gebietes an, bestellten in selbigem auch die Saat, hatten aber kaum im Herbste ihre Ernte geborgen, als das Meer schon wieder die neuen Deiche zerriß. Sie führten

daſſelbe Deichwerk im nächſten Jahre abermals aus, ohne das Land bebauen zu können, ſahen es indeß im Herbſte **1636** wiederum vernichtet, und da nun auch Zwietracht unter ihnen aufkam, war es mit ihrem Deichbau vorbei. Die Hers-, Evens-, Oden- und Gaikebüller begannen gleichfalls **1635** im Verein ein Deichwerk um ihren Diſtrict, vermochten es aber nicht, dem Meere Trotz zu bieten.

Diejenigen Bewohner der Edoms- und Biltringharde, deren Häuſer nicht zerſtöret waren, ſuchten ſolche möglichſt gegen die Fluth zu ſichern und friſteten ihr Leben kümmerlich durch Viehzucht und Ackerbau. Das ungehindert ein- und ausſtrömende Meer raubte ihnen aber bald das Obdach und machte auch das wenige ihnen gebliebene Acker- und Weideland ganz unbrauchbar. Viele, die faſt Nichts als das bedürfnißreiche Leben gerettet hatten, baueten ſich auf dem hohen, zu der Edomsharde gehörenden Moore aus den Trümmern Hütten und legten ſich dann auf Fiſcherei, Torfgraben und Schafzucht; ſo viel es ihnen in ihrer bedrängten Lage möglich war, ſtrebten ſie auch, die Haide in brauchbares Land umzugeſtalten, welche Arbeit freilich mit dem Spaten nur langſam und mühſelig von Statten ging. Nach und nach ſiedelten ſich auch die zuerſt in den niedrigen Gegenden Gebliebenen auf dem Moore an. — In den erſten Jahren nach der Fluth hielten alle von den Gemeinden der Edoms- und Biltringharde Erhaltenen zu Odenbüll Gottesdienſt. Auf das Anſuchen der Bewohner des Moores, welches ſpäter von der Inſel Nordſtrand abgeriſſen und eine Hallig (Nordſtrandiſchmoor) geworden iſt, ward in ihrer Colonie **1642** ein Prediger angeſtellt, deſſen Salarirung von dem für die Materialien und Utenſilien der aufgegebenen Kirchen gelöſeten Gelde beſtritten wurde. **1656** ward daſelbſt auch eine Kirche erbauet.

Die Pelwormer ſchonten ihre Kräfte nicht, um möglichſt bald den an ihren Deichen entſtandenen Schaden zu beſſern und den Theil ihrer Harde, welchen ſie der See noch entreißen

konnten, mit einem guten Gränzwalle zu umgürten. Um Fastnacht 1635 hatten sie schon die 5 Wehlen gestopft und deichten den ganzen folgenden Sommer hindurch. Obgleich das Meer auch ihnen bei dieser Arbeit Leidwesens genug machte, ließen sie doch die Hände nicht sinken und hatten im Herbste 1637 den Großen, Mittelsten, Kleinen, Westerneuen-Koeg ganz und vom Alten-Koege ein Theil in Sicherheit gebracht. Die Einnahme des Süderneu-, Norderneu- und Hunnenkoeges, sowie eines Theiles vom Alten Koege geschah erst später.

Nächst der Landschaft Nordstrand war die Lundenbergharde am übelsten zugerichtet; mehrere Jahre wurde auf's Angestrengteste an den Deichen derselben gearbeitet. Um eine Hauptwehle zu verstopfen, versenkte man erst ein Schiff, später noch zwei Prahme in selbige, legte einen Kaideich um ihre Mündung an, trug aber doch erst im August 1643 den Sieg über sie davon. Die Lundenberger und Simonsberger Kirche mußten ausgeworfen werden und innerhalb Deiches ward 1654 eine neue Kirche erbauet, wogegen jene eingingen. Aus Lundenberg, Simonsberg und Padeleck wurde darauf das Kirchspiel Simonsberg.

Da Mittel und Kräfte der mit der Noth ringenden Edomsharder nicht hinreichten, die Insel Nordstrand und einige von selbiger abgerissene Halligen, wie es zu wünschen stand, durch Bedeichung gegen gänzlichen Untergang zu bewahren, überließ Herzog Friedrich III. 1652 dieselben einigen zusammengetretenen Niederländern, die sich, gegen Einräumung profitabler Privilegien, verpflichteten, jene so gut wie möglich zu conserviren, welches auch ja ihr eigenes Interesse erheischte. U. a. wurde diesen Uebernehmern Freiheit von jeglicher Staatslast, auf 14 Jahre, in der Religionsübung, zur eigenen Verfassung ihres Land- und Deichrechtes, zur Wahl und Anstellung ihrer Beamten ꝛc. zugestanden. Dagegen erhielten die bisherigen Eigenthümer und Bewohner dieser Landestheile 1653 den Befehl, sowohl ihre Moorstrecken als ihre urbaren Ländereien ohne Wei-

teres den Participanten abzutreten. — Aus schwerbekümmerten Herzen stieg mancher Seufzer der armen Ausgestoßenen klagend zum höchsten Richter empor; Zähren flossen in Menge als die von der vernichtenden Gewalt der Elemente so schwer Getroffenen, welche, abgehärtet und genügsam, jetzt zum Theil eben wieder zu häuslicher Ruhe und Zufriedenheit gelangt waren, sich plötzlich durch einen im Wahn erlassenen Befehl selbigen entrissen sahen und größtentheils rath- und muthlos da standen. Wahrlich, schwere Prüfungen waren über sie verhängt, wohl könnten sie zum Verzagen und Verzweifeln getrieben worden sein, gewiß aber lebte schon in ihnen die tröstende Ueberzeugung:

„So auch wird Heil dem Herzen widerfahren,
Auf das des Schicksals Rechte prüfend sank,
Der Ruhe Glück, es keimt nur aus Gefahren,
Und Freude kennt nur, der mit Leiden rang —
Wo der Zerstörung Donner nahe waren,
Da ruft ein Lichtblick auf zu Lieb und Dank,
Und zagend erst muß uns das Herz erbeben,
Soll Andachtgluth und Glaube uns erheben!“

Von den Niederländern wurde zuerst, **1654**, der Friedrichskoeg, welcher **1200** Demath von den Kirchspielen Odenbüll und Gaikebüll einschließt, bedeicht; ein Sturm trieb aber, am **4.** Aug. **1655**, das Meer so stark gegen die neuen Deiche dieses Koeges, daß es sie an der Westseite durchbrach, demzufolge das hier schon in Fülle gewachsene Getraide größtentheils verloren ging. Wegen anhaltender Stürme konnten die Deiche erst **1656** wieder in guten Stand kommen, und, nach einem darauf gemachten Ueberschlage, betrugen die Kosten der Einnahme und bisherigen Erhaltung dieses Koeges **273,600** *m/ß* Cour. **1657** wurde der Marien-Elisabeth-Koeg, bestehend aus Ländereien der Kirchspiele Odenbüll, Gaikebüll, Evensbüll, Morsum und Hamm, **1663** der Marschkoeg, enthaltend **1500** Demath von den Kirchspielen Trindermarsch und Evensbüll, gewonnen. Un-

gefähr 3 Meilen vorzüglicher Deiche hatten die Participanten nun um ihr Gebiet aufführen lassen.

Die erste Nachfolgerinn der zuletzt beschriebenen Ueberschwemmung betraf, am 19. und 20. Oct. 1635, bei starkem Sturm und Gewitter, besonders Eiderstedt sehr fühlbar, obgleich sie u. a. auch, wie schon vorstehend angeführt, den Zustand der Inseln Nordstrand und Pelworm verschlimmerte. Bei Westerhever entstand eine Wehle, durch welche das Wasser in dieses Kirchspiel, Osterhever, Poppenbüll und Tetenbüll hereinströmte. In den Adolphskoeg wurde gleichfalls eine Wehle eingerissen und durch selbige, außer diesem Koege, die Südermarsch, Witzworth und Ulvesbüll überschwemmt; ein bei Simonsberg neu angelegter Mitteldeich wurde total ruinirt, demzufolge mehrere Koege unter Wasser kamen. Die Eider trat bei Alversum über den Deich. Auch kamen durch diese Fluth, welche mehrere Ellen höher als die vorherige gestiegen sein soll, Menschen zu Tode. Die Kirchspiele Witzworth, Osterhever, Poppenbüll und Tetenbüll standen lange nachher unter Wasser. — Nachdem die Bewohner Nordfrieslands darauf 1639, 48, 51, 52 und 53 durch hohe Fluthen geängstiget und mehr oder minder stark bedrohet waren, ohne namhaften Schaden zu erleiden, thürmte sich die Nordsee, am 4. Aug. 1655, hoch gegen die Deiche auf, brach zwischen Bredstedt und Husum an vielen Stellen ein und zerstörete 150 Ruthen von den Deichen des Friedrichskoeges auf Nordstrand. 1661, in der Nacht vom 4. auf den 5. Jan., ereignete sich abermals unweit Bredstedt ein Deichbruch, und vom 19. auf den 20. Febr. 1662 brach das Wasser sich Eingänge durch die Deiche der Hattstedter Marsch, der Wiedingharde und des Kirchspieles Ockholm, wobei es solche übel zurichtete; noch zwei minder schädliche hohe Fluthen folgten in demselben Jahre. Als in der Nacht vom 19. auf den 20. Oct. 1663 ein furchtbarer Sturm die Fluth jagte, überschwemmte diese die neuen Koege auf Pelworm, brachte die

ganze Insel in große Gefahr und durchbrach die Deiche der Wiedingharde und bei Bredstedt. Während der noch übrigen Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts wurde Nordfriesland nicht ernstlich von der Nordsee angefochten; aber schon anfangs des folgenden Säculums begann diese wieder Feindseligkeiten, überschwemmte, am **17.** Oct. **1701**, den Porren- und den Norder-Friedrichs-Koeg bei Ulvesbüll, im nächsten Jahre u. a. wieder den Porrenkoeg, **1703**, am 8. Decbr., unter einem heftigen Nordwest, Nordstrandischmoor, Fahretoft, den Porrenkoeg und Ulvesbüll. Den Nordstrander und Pelwormer Deichen setzte letztere Fluth scharf zu und hätte sie ohne Zweifel durchbrochen, wenn solchem nicht durch Sandsäcke vorgebeugt wäre; bei Ulvesbüll riß selbige eine **40** Ruthen breite Wehle ein. Am Dienstage nach dem Sonntage Trinitatis **1710** überströmte die Nordsee Pohnshallig, wo alles Vieh ersoff, und Nordstrandischmoor, von wo aller gegrabene Torf wegtrieb. Am **27.** Juli desselben Jahres wurden die Halligen und die Hattstedter Marsch durch eine Ueberschwemmung ihres geernteten Heues beraubt. **1715**, am **14.** Febr., durchbrach die Fluth den Deich bei Simonsberg, am **5.** Juni e. a. vernichtete sie bei Bredstedt einen Kaideich und richtete Schaden in den unter dem Schutze desselben begonnenen Deicharbeiten an. — Tage voll Noth und Kummer wurden unseren Marschbewohnern die des Weihnachtfestes **1717**. Ein starker Sturm, der am **23.** Dec., Abends 8 Uhr, aus Nordwesten zu tosen begann, beunruhigte sie wenig, da mit ihm zugleich die Ebbe eintrat, auch der Mond im letzten Viertel stand. Aber noch ehe man die Fluth erwartete, brauste sie in reißendem Laufe wieder heran und hatte schon vor **3** Uhr in der Nacht alle Halligen überschwemmt. Im Pastorate auf Nordstrandischmoor stand das Wasser **4** Ellen hoch, jenes und die Kirche dieser Hallig wurden ganz ruinirt, von den **20** Privathäusern derselben hielten sich nur **2**. **15** Menschen, **30** Kühe und **500** Schafe kamen hier um und natürlich

ging auch mit den Häusern das meiste Hausgeräth verloren. Auf Hooge ersoffen 30 Kühe, wurden 12 Häuser ganz umgeworfen, 60 Häuser fast skelettisirt, und auch von hier wurden Mobilien und Geräthschaften in Menge weggeschwemmt. In der Kirche auf Nordmarsch erreichte das Wasser eine Höhe von 2 Fuß, 19 Häuser stürzten hieselbst ein, 48 wurden stark beschädiget und nur 11 blieben in ihrem vorherigen Zustande; 16 Bewohner der Hallig fanden durch die Fluth einen qualvollen Tod, auch hatte jene einen Verlust von 30 Kühen und 140 Schafen. Auf Langenes büßten 2 Menschen das Leben ein; der Schaden, welchen die Ueberschwemmung an den hiesigen Gebäuden anrichtete, war nicht unbedeutend (eine Mühle und mehrere Häuser stürzten ein), 48 Kühe und 100 Schafe fielen den Wellen anheim. Auf Oland stand das Wasser eine Elle höher als 1634; die Kirche ausgenommen, wurden alle Gebäude dieser Hallig beschädiget oder zerstöret, doch retteten sich die Bewohner derselben, und nur 2 Kühe kamen hier um. Das Marschland auf Föhr war 4 Ellen unter Wasser, und dieses trat auch in die an der Gränze der Marsch belegenen Häuser hinein. Der Deich um Osterlandföhr wurde an 4 Stellen durchbrochen und überhaupt sehr geschwächt. Die Deiche Pelworms entsprachen der unabläßig an ihre Verbesserung gewandten Mühe; Durch- oder Grundbrüche entstanden in ihnen erst als der gefährlichste Angriff der Nordsee abgehalten und die Ebbe eben eingetreten war, woher einige Pelwormer Koege denn auch nur 3—4 Fuß unter Wasser gesetzt wurden. Uebrigens waren die Schäden an diesen Deichen, die Durchbrüche ungerechnet, nicht gering, besonders hatten sich viele Kammstürzungen (der Kamm oder die Kappe ist der öberste Theil oder, so zu sagen, der Gipfel des Deiches) ereignet. Die Einwohner im Innern Pelworms genossen ungestöret ihre nächtliche Ruhe und gewahrten erst am Morgen, daß das Wasser in ihre Nähe gelangt sei. Schrecklicher aber war die Nacht für die Leute,

welche auf und an den Deichen der westlichsten und nördlichsten Koege wohnten; Wind und Wasser zerschmetterten im Verein ihre Wohnungen, nur durch eine eilige Flucht landeinwärts konnten sie ihr Leben retten, Mehrere, welche sich zu solcher nicht entschließen konnten, fanden den Tod. Durch eine Wehle im Westerneukoege trieb ein von Hooge fortgerissenes Schmackschiff herein und setzte sich auf den Mitteldeich dieses Koeges fest. — Die Deiche um Nordstrand hielten sich gleichfalls sehr gut, doch wurde die ganze Insel überschwemmt. Von dem Deiche des Osterkoeges brachen 300 Ruthen ein und das darauf in großer Masse hereinstürzende Wasser strömte über die Mitteldeiche in die anderen Koege. Kleinerer Deichbrüche gab es hier mehrere, von welchen auch 2—3 in den Mitteldeichen, verschiedene Wehlen wurden eingerissen und 2 Schleusen zerstöret. 5 Einwohner Nordstrands ertranken. Gewiß hätten die Wogen noch viele Leute, deren Wohnungen auf oder neben den Außendeichen lagen, überrumpelt und sie aus den Armen des Schlafes in die des Todes geworfen, wenn nicht die hiesigen Katholiken zu einer nächtlichen Feier des Christfestes versammelt gewesen wären. Nach Beendigung derselben, sahen solche sich durch den Sturm veranlaßt, nach dem Außendeiche zu eilen, und als sie von da das drohende Heranrücken der See wahrnahmen, säumten sie natürlich nicht, ihre so sehr gefährdeten Nachbaren zu wecken. 36 Häuser und viele Mobilien wurden hier von der Fluth ruinirt, 116 Stück Hornvieh nebst einer großen Anzahl von Schweinen und Schafen getödtet und fortgetrieben. Um 3½ Uhr Morgens war das Wasser in Husum bis auf den Markt vorgerückt; es stand in den Häusern bei der Schiffbrücke, in der Wasserreihe, Krämerstraße und Kleikuhle dieser Stadt 2—4 Fuß hoch. Ebensowohl stieg die Eider bei Friedrichsstadt zu einer gefährlichen Höhe; sie ging daselbst 2—3 Fuß hoch über den Deich hinweg, und viele thätige Hände waren nöthig, um schnell Dämme zum Schutze der Stadt her-

zuſtellen. In der Neuſtadt und in der Schleuſenſtraße zu Tönning hatte man 5 bis 6 Fuß Waſſer; bei dem hieſigen Schifferhauſe brachte die Eider Balken von 1½ Cubikfuß mit über den Deich und ſtellenweiſe riß ſie das Steinpflaſter der Straßen auf. Der Hecklauer Koeg, welcher den Ueberreſt der Lundenbergharde faßt, kam tief unter Waſſer, da dieſes nicht nur den Deich deſſelben überſtrömte, ſondern auch an 3 Stellen durchbrach. Von den Häuſern dieſes Koeges wurden einige ganz zerſtöret, andere beſchädiget und von ſeinen Bewohnern ertranken verſchiedene. Das Kirchſpiel Poppenbüll wurde ganz, Oſterhever größtentheils, Tetenbüll zur Hälfte überſchwemmt, der Neuauguſtenkoeg vom Waſſer angefüllt und beinahe gänzlich verwüſtet. Die Deiche der Landſchaft Eiderſtedt wurden Ruinen gleich gemacht; zwiſchen Ulvesbüll und Oſterhever waren 4 Wehlen, 11 Deichbrüche und Hunderte von Kammſtürzungen entſtanden, auch an mehreren Stellen Deichſtrecken von 100 Ruthen Länge ganz weggeſpült. Doch noch weit ärger waren die Deiche des ehemals Utholm genannten Diſtrictes, über welchen überhaupt eine ſchreckliche Zerſtörung ergangen war, zerſetzt. Im Kirchſpiel Tating, welches ganz überſchwemmt war, ertranken 3 Kinder; die Bewohner dieſes Kirchſpieles hatten einen großen Theil ihrer lebenden und lebloſen Habe verloren und nicht nur den Wiederaufbau oder die Reparatur ihrer Häuſer, ſondern dazu noch die Refection von 21 Durchbrüchen und über 800 Kammſtürzungen in ihren Deichen zu beſtreiten. In den Deichen der Kirchſpiele St. Peter und Ording zählte man 18 Durchbrüche und ungefähr 400 Kammſtürzungen; 445 Ruthen derſelben wurden ganz weggeſpült. Zu St. Peter kamen 3 Kinder um und bedeutend war der Verluſt, welchen beide ebengenannte Kirchſpiele an Vieh hatten. Ein weit härteres Schickſal traf indeſſen das Kirchſpiel Weſterhever, denn hier brachte die Fluth, welche an 24 Stellen den hieſigen Deich durchbrach, 4 Wehlen einriß und eine große Anzahl von Kamm-

ſtürzungen verurſachte, 30 Menſchen den Tod, und, indem ſie das Kirchſpiel überſchwemmte, ruinirte ſie die Gebäude deſſelben und raubte Vieh und Getraide in Maſſe. Im Grothuſenkoeg ſtieg das Waſſer zu einer Höhe von 10 Fuß, riß ein Haus um, tödtete mehrere Menſchen und faſt ſämmtliche Hausthiere. Im Dreierlandekoeg erreichte es einen eben ſo hohen Stand. Im Grafen- oder Tömlaus-Koege zerſtöreten die Wellen einen Hauberg und eine Schleuſe und verſchlangen 7 Menſchen, ſowie das meiſte Vieh. Am wenigſten litten von den Kirchſpielen der Landſchaft Eiderſtedt Tönning und Oldensworth, denn, wenn auch ihre Deiche an mehreren Stellen durchbrochen und ziemlich bedeutend beſchädiget wurden, ſo blieben ſie doch größtentheils frei von Ueberſchwemmung. Schlimmer aber ſoll es der Wiedingharde und Dagebüll gegangen ſein. — So war alſo an die Stelle der feſtlichen Freude für die Marſchbewohner Trauer und Jammer getreten, manches Glück und manche Hoffnung in dieſer Nacht zerſchlagen, manches Freundſchafts- und Familienband zerriſſen. — Bald nachdem das Waſſer einigermaaßen wieder abgelaufen war, trat Froſtwetter ein, welches dem aufgeweichten Marſchboden wieder Feſtigkeit gab. Die Marſchleute, welche ſich auf die Geeſt zurückgezogen hatten, konnten ſich nun wieder in die Heimath begeben und ſich dort, auf dem Schauplatze des Schreckens und der Zerſtörung, überzeugen, wie hart das Ereigniß ſie betroffen, was ihnen von ihrer Habe geblieben. Nicht leicht kann es herzzerreißendere Auftritte geben als die, welche ſich nun in den von der Fluth heimgeſuchten Diſtricten überall ergaben, wenn Familien, bei ihrer Rückkehr, in Wehklagen über den Ruin ihres Wohlſtandes und die Größe ihres nunmehrigen Elendes ausbrachen, wenn die der Lebensgefahr Entronnenen die ſchrecklich entſtellten und verſtümmelten Leichen ihrer Lieben unter den Trümmern ihrer früheren Wohnung fanden. Auf dem Schlachtfelde iſt die Zahl der Todten wohl größer, aber ſelten ſind hier ähnliche

ergreifende Erkennungsſcenen, dem Leichenbeſtatter iſt der, dem er die letzte Pflicht leiſtet, gewöhnlich fremd geweſen. Leiden ſtählen den noch geiſtig regen und körperlich rüſtigen Menſchen zur Fortſetzung des Kampfes um das oft elende Daſein; die Marſchbewohner rafften ſich auf und begaben ſich zuerſt eifrig an die Ausbeſſerung der nur beſchädigten Häuſer und die Anlage von Kaideichen. Aber die Nordſee ließ ſie nicht weit darin kommen, ſondern machte ſchon am **25.** Febr. **1718**, zufolge eines Nordweſtſturmes, wieder einen zerſtörenden Einfall. Sie zerriß ſämmtliche Kaideiche, ſowie an vielen Stellen die bereits wieder ausgebeſſerten oder **1717** nicht zerſtöreten Hauptdeiche, zertrümmerte viele Häuſer, welche ſie im vorigen Jahre hatte ſtehen laſſen, und verſchlang auch Menſchen und Thiere. Da die Deiche noch durchgehends in ſo äußerſt ſchlechtem Zuſtande waren, wurde die Marſch ſchnell hoch überſchwemmt; das Waſſer war voll von Eisſchollen und man fand dieſe nach der Fluth ſtellenweiſe **10—12** Fuß hoch auf das Land gelagert. Den Deichen des Chriſtian-Albrechten-Koeges, bei Fahretoft und bei Ockholm bildeten die Eisſchollen eine Schutzmauer, welche ſie ganz vor Beſchädigung bewahrte. Die Verlüſte der Halligen in dieſer Fluth ſollen nicht bedeutend geweſen ſein, welches wohl glaubbar, da die Vorgängerinn ſelbigen Wenig nachgelaſſen hatte; die Werfte litten indeß durchgängig mehr als **1717**. Von Nordſtrandiſchmoor trieb ein Haus mit allen Mobilien weg. Auf Föhr ſtand das Waſſer höher als **1717**; **2** Schmacken und **2** kleinere Fahrzeuge wurden bei Wyck durch einen Deichbruch auf's Land geworfen. Auf Nordſtrand wurden viele Gebäude, u. a. das Prediger- und das Schulhaus, zerſtöret; in den Süderkoeg auf Pelworm wurde eine Wehle eingeriſſen. Die Wiedingharde, das Kirchſpiel Dagebüll und der Friedrichskoeg empfanden recht die Gewalt dieſer Fluth; ihre Deiche und ihre maſſiveſten Gebäude wurden ruinirt. Bei Sterdebüll entſtanden mehrere Deichbrüche und Wehlen, durch

welche das Waſſer bis an Drelsdorf hereintrat. In den Häuſern der Krämerſtraße in Huſum ſtand ſolches 2 Fuß hoch, Eis und Holz wurde in Menge in die Stadt geworfen. Im Hecklauer Koege wurden viele Häuſer zuſammengeworfen; eine Frau und ein Mädchen aus Simonsberg ertranken. Die Südermarſch und viele Eiderſtedtſche Koege wurden überſchwemmt, auch in Tönning, Witzworth und Oldensworth fiel die Fluth ein. Zum großen Nachtheile für die überſchwemmten Diſtricte, wehete es noch 14 Tage aus derſelben Weltgegend, wodurch der Abfluß des Waſſers verhindert wurde. — Am 12. Novbr. 1719 war beſonders Pelworm durch eine hohe Fluth ſehr gefährdet. — Der letzte Tag des Jahres 1720 iſt in Nordfrieslands Annalen wieder ein Schreckenstag. Ein wüthender Sturm verurſachte an ſelbigem eine Ueberſchwemmung. Die Nordſee durchbrach die Deiche der Inſel Föhr und lagerte ſich über einen Theil von dieſer noch 1⅝ Fuß höher als 1718. Die äußere Bretterbekleidung, Kanzel, Altar und Stühle der Kirche auf Nordſtrandiſchmoor riß ſie hinweg und ſtürzte die Wände faſt aller hieſigen Häuſer ein; ganz fortgetrieben wurden 3 Häuſer dieſer Hallig und in einem derſelben kam ein altes Ehepaar um's Leben. Vieles Vieh erſoff auf Nordſtrandiſchmoor. Auf Hooge wurden 4 Häuſer ganz ruiniret und die übrigen Gebäude, ſowie alle Werfte beträchtlich beſchädiget. Ueber Nordmarſch brauſete das Waſſer ſchon zur Zeit der hohlen Ebbe hinweg, 2 Stunden ſpäter war es höher als die Werfte geſtiegen und, da die Fluth noch 4 Stunden wachſen ſollte, machten die auf die Böden geflüchteten Bewohner der Hallig ſich ſämmtlich auf den Tod gefaßt. Aber der Allmächtige ſprach: „Hierher und weiter nicht", das Waſſer ſchwoll in den letzten Fluthſtunden gar nicht oder doch nur ſehr wenig mehr an und jene blieben, eine Frau und zwei Kinder ausgenommen, erhalten. Der hieſige Prediger und ſeine Frau löſeten erſt die Feſſeln ihrer

Hausthiere und eilten dann auf den Kirchenboden. Nicht gering war ihr Staunen und ihre Freude als sie, bei der Rückkehr in das arg zugerichtete Pastorat, daselbst ihren ganzen Viehstand noch lebend vorfanden; die Schafe hatten nämlich eine Bettstelle zum Zufluchtsorte gewählt und die Kühe, unfähig ganz da hinein zu gelangen, sich mit den Vorderfüßen auf selbige erhoben. Uebrigens wurden auf Nordmarsch 7 Häuser und eine Werft ganz ruinirt und es ersoffen daselbst 8 Kühe und 13 Schafe. Die Fluth durchbrach die westliche Mauer der Kirche auf Langenes und durchwühlte den dortigen Kirchhof, so daß viele Särge wegtrieben. Diese Hallig verlor 7 Kühe und 39 Schafe. Auf Oland setzte die Fluth die Werfte in einen sehr schlechten Zustand. In alle Koege des Herzogthumes Schleswig, die beiden Christian-Albrechten-Koege ausgeschlossen, drang dieselbe ein. Dieses Mal stand das Wasser sogar südlich von der Husumer Kirche und in der dortigen Süderstraße.

Während eines Zeitraumes von 30 Jahren betraf darauf Nordfriesland keine Wassersnoth. Am 9. Sept. 1751 kam aber ein Sturm aus Südwesten auf, blies bis zum 11. c. m. aus derselben Weltgegend, wandte sich an diesem Tage nach Nordwesten und verursachte, beim letzten Viertel des Mondes, eine große, sehr schädliche Ueberschwemmung. Zu Husum bemerkte man, daß die Fluth am letztgenannten Tage, welche, der Ordnung nach, bis 7 Uhr Abends steigen sollte, schon um 4 Uhr Nachmittags den höchsten Standpunkt einer gewöhnlichen Fluth erreicht hatte; bald war das Wasser daselbst auch bis auf den Marktplatz gelangt und stand in den Häusern der Wasserreihe gegen 3½ Fuß hoch. Die Leute, welche hier, bei der Brücke und in der Krämerstraße wohnten, mußten sich größtentheils auf die Böden flüchten; viele Mobilien wurden verdorben, ein Haus und ein Stall ganz umgeworfen. In den Porrenkoeg drang das Wasser schon ein, da brachte man schleunig Erdsäcke auf den Deich und verhütete dadurch, daß der Koeg ganz über-

schwemmt wurde. Auch den Südermarschkoeg schützte man durch schnell getroffene, zweckmäßige Maaßregeln vor Ueberschwemmung, doch wurden die Deiche dieses, sowie des eben erwähnten Koeges übel zugerichtet. Die Tondernsche Marsch blieb größtentheils trocken, obgleich die Deiche derselben ganz bedeutend beschädiget wurden; so waren z. B. in die Außendeiche der Wiedingharde an vielen Stellen Löcher von 3—6 Ellen Tiefe eingerissen. Auch mehrere Kammstürzungen ereigneten sich in demselben Districte, aber glücklicher Weise fiel gleich darauf das Wasser. Viele Ländereien der Dörfer Morsum und Archsum wurden überschwemmt. Der Deich der Insel Föhr wurde an 5 Stellen durchbrochen und die Marsch derselben kam unter Wasser, litt jedoch dadurch nicht bedeutend. Nordstrand verlor den ganzen Christianskoeg, welcher 1739 eingenommen war, und an dessen Stelle später der Elisabeth-Sophienkoeg getreten; ein erst kurz vorher in selbigem erbauetes Haus trieb weg und mit Noth retteten die Bewohner desselben, welche ihre ganze Habe verloren, ihr Leben. Der Utmarsch- und der Norderkoeg auf Pelworm wurden unter Wasser gesetzt und hatten bedeutende Verlüste an Korn. Die Bewohner der Pohnshallig retteten sich, aber alle ihre Schafe wurden von den Wellen verschlungen. Die anderen Halligen verloren einiges Vieh, Hausgeräth ꝛc.; die Kirche auf Nordstrandischmoor ward stark beschädiget und in der Gröder Kirche stand das Wasser 1½ Elle hoch. Die Deiche der Landschaft Eiderstedt wurden von dieser Fluth auf's Aergste verwüstet; allein dem Kirchspiel Westerhever kam die Deichrefection nach derselben auf circa 20,000 ℛ zu stehen. Der schreckliche Sturm verursachte auch viele Schiffbrüche; bei Amrum und Sylt fand man Trümmer von 21 Schiffen und nur von zwei derselben war die Mannschaft erhalten.

Die nächste berüchtigte Fluth erging im Jahre 1756. Ein Orkan wüthete am 7. Oct. erst aus Südwesten, ging an dem-

ſelben Tage, an Heftigkeit zunehmend, nach Weſtnordweſten um, hielt bis nach Mitternacht an und trieb die Fluth (nach Einigen eine Springfluth) zu einer außerordentlichen Höhe. Um 4 Uhr am Nachmittage des 7. Oct. begann das Waſſer über die Außendeiche zu ſpülen und nicht lange darauf ſtürzte es 5—6 Fuß hoch über ſie herein. Faſt alle Deiche der Landſchaft Eiderſtedt wurden ſo ſtark beſchädiget, daß ſie dem Durchbruche ganz nahe waren. Weſterhever und der Johann-Adolphs-Koeg wurden überſchwemmt. Der Südermarſchkoeg blieb freilich trocken, doch wurde ſein Deich in einen miſerablen Zuſtand verſetzt. In Huſum ſtieg das Waſſer 1 à 2 Fuß höher als 1751, drang in die Häuſer der Krämerſtraße und Waſſerreihe ein und brachte Balken und eine Seetonne von der Brücke nach dem Markte; die niedrigſten Straßen dieſer Stadt befuhr man mit Kähnen. Der Porrenkoeg ward, zufolge mehrerer Kammſtürzungen, gegen Abend überſchwemmt und es gelang den Bewohnern deſſelben nur ſo eben, ihr Vieh vor der Fluth in Sicherheit zu bringen. Der Deich der Hattſtedter Marſch wurde durchbrochen, auch wurde in dieſe eine Wehle eingeriſſen. Die Deiche des Amtes Tondern hielten, obgleich die Fluth ſie tüchtig mitnahm, doch ſo gut Stand, daß jenes faſt ganz von Ueberſchwemmung verſchont blieb; nur zu Galmsbüll wurden 2 Häuſer ruiniret. Den Oſterkoeg ausgeſchloſſen, waren alle Nordſtrandiſchen Koege, zufolge Deichbrüche und Kammſtürzungen, überſchwemmt; ein Knabe ertrank auf Nordſtrand. Pelworm ging es nicht beſſer; auch hier ereigneten ſich bedeutende Deichbrüche, blieb nur ein Koeg trocken und wurden, wie auf Nordſtrand, die noch nicht eingeernteten Feldfrüchte, beſonders Hafer und Bohnen, größtentheils vernichtet. Auf Gröde ſtießen die durch das Waſſer den Gräbern entriſſenen Särge alle Wände des Paſtorates ein; auf Nordſtrandiſchmoor richtete die Fluth an allen Gebäuden vielen Unfug an, raubte und ruinirte viele Mobilien ꝛc. Da ſich das Seewaſſer in die Fehdinge

oder Wasserbehälter auf den Halligen ergoß, entstand daselbst ein großer Mangel an frischem Wasser, welchem durch Zusendungen von Husum abgeholfen wurde. Die See trat in die Häuser auf dem Helgolander Unterlande (ein kleines, flaches Vorland dieser Felseninsel) und die Bewohner derselben mußten sich auf die Böden flüchten. — Wohl war diese Fluth von großem Nachtheil für Nordfriesland, weit schmerzlicher aber als dieses empfanden sie die Holsteinischen Elbgegenden.

Eine gute Zeit trat hierauf die Nordsee gegen unsere Marschgegenden nicht in ihrer ganzen verderbenden Gewalt auf, erst **1791**, im März, machte sie, von dem gewöhnlichen Ruhestörer, dem Sturm, angetrieben, wieder einen Angriff auf die Westküste, durch welchen Nordfrieslands Deiche fast überall sehr geschwächt wurden; übrigens war solcher besonders für die südlicheren Marschgegenden nachtheilig, und keine Gegend von Nordfriesland wurde überschwemmt. — Am **4.** Dec. **1792** kam ein Sturm aus Westen auf, welcher stärker und stärker, am **10.** desselben Monates zu einem furchtbaren Orkane ward und schon unmittelbar viele Zerstörungen anrichtete. Aber am Abende des letzteren Tages schwoll auch die Fluth zu einer ungeheueren Höhe an, begann ihr Vernichtungswerk mit der Demolirung der Deiche und brachte Schrecken und Noth in großem Maaße über die Marschdistricte. Am ärgsten wurde Pelworm verwüstet; die Elemente griffen die kleine Insel so wüthend an, daß die Bewohner derselben sich kaum aus ihren Häusern wagen konnten. Um **11** Uhr Abends stürzte die See über die hiesigen Deiche, welche sich jedoch noch mehrere Stunden hielten; erst als die Ebbe bereits wieder eingetreten war, entstanden im Wester- und Süderkoege bedeutende Grundbrüche, worauf jene bald tief unter Wasser standen. Der Mitteldeich zwischen diesen beiden Koegen und dem Alten und Großen Koege bot dem eingebrochenen Wasser freilich Trotz, aber bald ereignete sich auch noch ein ansehnlicher Grundbruch in dem Außendeiche eines der

nördlichen Koege; der Mitteldeich, welcher diesen Koeg vom Großen Koege trennte, wurde überschwemmt und ehe eine Stunde verstrichen bedeckten die Wogen das ganze Pelworm. In dreien der geringeren Koege stand das Wasser nicht so hoch wie in den anderen, da die Deiche jener keine Grundbrüche, nur Kammstürzungen erlitten hatten. Erst als der Morgen des **11.** Dec. anbrach, erkannten die Pelwormer es recht, in welcher bedrängten Lage ihre Insel sich befand. Sturm und Wellen toseten noch fort, und letztere spülten die Rudera der Deiche, welche hin und wieder noch gleich Klippen hervorragten, immer mehr weg. Durchgehends standen **6** Fuß Wasser auf Pelworm, die Wintersaat war daselbst vernichtet, alle dortigen Häuser waren mehr oder minder beschädiget, **2** von solchen umgewehet, einige Pferde und Schafe ersoffen; doch hatte, was zu bewundern ist, kein Bewohner der Insel das Leben verloren. Ein mit Bauholz beladenes Schiff scheiterte unweit Pelworm, die Ladung trieb der Insel zu und kam, als Material zu Flössen, vielen Pelwormern, die nicht im Besitze eines Fahrzeuges und ohne Lebensmittel, besonders ohne Trinkwasser, waren, höchst willkommen. Als der Sturm etwas nachgelassen hatte, nahmen die Pelwormer zuerst die Verstopfung des nördlichsten Deichbruches vor, welche sie auch glücklich vollführten. Die Refection der Deiche des Süder- und Westerkoeges war ihnen in ihrer Bedrängniß aber total unmöglich, sie mußten von diesem Werke vorläufig abstehen, sandten indeß Abgeordnete nach Kopenhagen, um von der Regierung Unterstützung in den zur Sicherung der Insel durchaus nothwendigen Deichbauten zu erlangen. — Föhrs Seedeich wurde an mehreren Stellen durchbrochen, demzufolge die Marsch dieser Insel unter Wasser kam; doch entstand hier durch die Ueberschwemmung kein namhafter Schaden. Die Landschaft Eidersiedt war gut von ihren Deichen geschützt worden, nur hatte die Fluth diese hie und da überspült. Zu Husum trieb eine Wiege mit einem lebenden Kinde

an; in jener fand man auch 12 silberne Löffel, welche wahrscheinlich eine Mitgift von den Eltern waren. Die Wiedingharde wurde von dieser Fluth ganz überschwemmt; ihre Deiche waren freilich nicht durchbrochen, aber an mehreren Stellen ganz weggespült.

Eine ebenfalls durch einen Sturm zu außergewöhnlicher Höhe getriebene Fluth, am 3. März 1793, verheerte, außer Ditmarschen und Stapelholm, namentlich auf's Neue Pelworm. Sie strömte gleich nach ihrem Beginne, Morgens um 9 Uhr, allenthalben über die zu der Zeit schwachen und niedrigen Deiche dieser Insel hin, riß darauf nicht nur die bereits ausgefüllten Deichbrüche vom vor. Jahre wieder durch, sondern verursachte auch einen neuen Deichbruch im Nordwesten Pelworms, worauf das Wasser an beiden Seiten der Deiche parallel oder auf der Insel 9 — 10 Fuß hoch zu stehen kam. Der Kamm des hiesigen Außendeiches wurde ringsum weggespült, auch entstanden hier mehrere Wehlen; eine Mühle und ein Haus wurden umgestürzt, 6 Häuser fortgetrieben und alle übrigen beschädiget. Einige Pferde, Kühe, Schafe und Schweine, sowie vieles außerhalb der Häuser lagerndes Getraide und Heu raubte die Fluth den Pelwormern. Die drei von der vorjährigen Fluth verschonten Koege blieben auch dieses Mal allein trocken. — Nunmehr entschloß sich die Regierung vorerwähnter Bitte der Bewohner Pelworms nachzukommen und besonders, an der Westseite dieser Insel einen neuen, starken Außendeich anlegen zu lassen; eine Commission zum Entwurfe eines speciellen Planes zu diesem Unternehmen wurde ernannt. Aber ehe nach dem von der Commission gelieferten Plane das Werk begonnen war, machten die tückischen Elemente schon wieder einen neuen nöthig. Am 26. Januar 1794 trieb nämlich der Sturm, schon bei hohler Ebbe, Morgens um 7 Uhr, das Wasser allenthalben über Pelworms Deichruinen. An diesem Tage wurde der Deich des Süderkoeges an 7 Stellen, ein neuer Deich im Nordwesten

der Insel, welchen die Pelwormer angelegt hatten, an 2 Stellen durchbrochen, in den Utmarker Koog eine Wehle eingerissen und sämmtliche bereits an den Pelwormer Deichen geschehene Refectionen wurden wieder vernichtet. Das Wasser, welches bis 10 Uhr Abends stieg, erreichte auf Pelworm eine Höhe von 7 — 8 Fuß, nur die beiden Norder-Koege blieben trocken. Die Gebäude der Insel litten wenig, daher blieben auch ihre Bewohner alle erhalten. Noch in der Mitte des Februars stand Pelworm, die beiden genannten Koege ausgenommen, so tief unter Wasser, daß man hier von einem Hause nach dem anderen nur zu Boot gelangen konnte; die Wintersaat war also verdorben und das Land auch zur Sommersaat unbrauchbar gemacht. Hierauf wurde die Bedeichung Pelworms ernstlich vorgenommen. Die Kosten, welche durch die Anlage von Kaideichen und einem neuen Außendeiche, die Herstellung der alten Mitteldeiche und die nothwendige Verlegung von ungefähr 40 Gebäuden erwuchsen, beliefen sich auf 260,000 ℳ, welche Summe von der Creditcasse den Pelwormer Grundeignern gegen eine Pfandverschreibung vorgeschossen wurde. Die Größe der durch dieses Deichwerk in Schutz gebrachten Insel betrug 5,687 Demath, deren Werth man auf mindestens 510,000 ℳ schätzte. — Der Schaden, welchen die letztere Fluth an den Deichen der Landschaft Eiderstedt verursachte, wurde auf 16 — 20,000 ℳ tariret. Namentlich waren an solchem Vollerwiek und Reimersbude betheiliget; bei diesem Orte konnte man nach der Fluth den Deich mit einem Stocke durchstechen. In die Wiedingharde brach jene ein.

Minder starke Fluthen während der beiden ersten Decennien des 19. Jahrhunderts konnten nicht die nach und nach in sehr guten Stand gesetzten Deiche überwältigen; diese Periode wurde durch das Toben der Menschheit genugsam mit Uebeln ausgestattet. Doch Nordfrieslands Erzfeind Neptun war noch so wild und mächtig wie vor Jahren, und, als er, auf eine An-

forderung des Aeolus, dieſem im Jahre 1825 beitrat, um Noth und Schrecken zu verbreiten, wurden neue Leiden über den größten Theil jenes Landes und die anderen Marſchen ausgeſchüttet. In der Nacht vom 3. auf den 4. Febr. trieb ein heftiger Nordweſt die Fluth zu beträchtlicher Höhe gegen die Deiche; wo dieſe brachen, da ergingen Tod und Verderben über Land und Leute. — Bei Tönning wurde der Deich über der Schleuſe durchbrochen, am Hafen überſtrömt, und bald ſtand der ganze niedrig belegene Theil der Stadt, ſowie die Umgegend derſelben unter Waſſer; alle Keller und die Unteretagen ſehr vieler Häuſer in der Neuen- und Schleuſenſtraße, am Hafen u. ſ. w. wurden von ſelbigem angefüllt. So plötzlich geſchah dieſe Irruption, daß es den Bewohnern des von der Ueberſchwemmung betroffenen Stadttheiles ganz unmöglich war, ihre Mobilien, Waaren und anderen Habſeligkeiten an ſicheren Ort zu bringen; ſie mußten alle ihre Kräfte zuſammenraffen, um nur ſich und den Ihrigen das Leben zu retten. 2 Menſchen erlagen hier dem Elemente. Mit Schaudern ſahen die Tönninger, beim ſchwachen Scheine des Mondes, während der ganzen Nacht, die in wilde Aufregung gebrachten Wogen, welche Bäume und Balken in die Straßen warfen, über die Schleuſe und den Deich hereinſtürzen; namenloſes Elend wäre über die Stadt gekommen, wenn ſich nicht am Vormittage des 4. Febr., gegen Eintritt der neuen Fluth, der Sturm gelegt hätte. Das Bollwerk am Hafen und das Straßenpflaſter wurde hier ganz zerſtöret. Die Fluth überſtieg den Deich des Süder-Friedrichskoeges, ging durch die ſelbigem zunächſt belegenen Häuſer hin, nahm viele Mobilien ꝛc. aus dieſen mit fort und brachte ein Kind um's Leben. Einige Häuſer bei Kating, die auf Anhöhen außerhalb Deiches ſtanden, wurden zertrümmert, doch retteten ſich ihre Bewohner. Bei Rothenſpieker, Süderhöved und dem Neu-Auguſtenkoege entſtanden Deichbrüche, durch welche eine hohe Fluth, am Nachmittage des 4. Febr., die Kirchſpiele Tating, Ording

und St. Peter faſt ganz oder 8000 Demath Landes überſchwemmte, ſo daß dieſe, wenn nicht die Dächer der Häuſer hervorgeragt hätten, einem See ganz gleich geweſen wären. Zu Süderhöved wurden mehrere Häuſer total ruinirt und kamen 100 Schafe um. In der Gegend von Norderhöved ertranken zwei alte Leute, die in das Haus ihres Nachbaren geflüchtet waren, weil ſie ſelbiges für ſicherer hielten als das ihrige; aber jenes wurde von den über den Deich ſtürzenden Wellen zertrümmert, während dieſes ſich hielt. Die Tochter des verunglückten Ehepaares fand man leblos unter einer vom Deiche herabgeſtürzten Erdmaſſe. Ihr Rindvieh, ſowie den größten Theil ihrer Mobilien und anderen Sachen hatten die Bewohner der eben genannten Kirchſpiele, mit wenigen Ausnahmen, bei Zeiten in Sicherheit gebracht, aber Hunderte von Schafen gingen ihnen verloren. Zwiſchen Oſterhever und Huſum wurden viele Löcher in den Deich geriſſen und entſtanden mehrere, indeß nicht ſehr gefährliche Deichbrüche, durch welche nur wenig Waſſer eindringen konnte; eine große Waſſermaſſe war aber über den Deich dieſes Diſtrictes geſtrömt. Ringsum wurden die Außendeiche der Landſchaft Eiderſtedt bedeutend beſchädiget; ſehr viele Kammſtürzungen fielen in ihnen vor. Zufolge ſtrenger Aufſicht, welche die Behörden über das Oeffnen und Schließen der Schleuſen führten, waren die überſchwemmten Eiderſtedtſchen Kirchſpiele 4 à 5 Wochen nach der Fluth ſchon wieder vom Waſſer befreiet; doch hatte dieſes natürlich ſehr nachtheilig auf die Winterſaat und auf die zur Sommerſaat beſtimmten Ländereien eingewirkt. Der Deichbruch bei Rothenſpieker wurde bald wieder ausgefüllt, langwieriger war aber die Refection des Deiches bei St. Peter, an welcher fortwährend mehrere Hundert Menſchen arbeiteten. Die Simonsberger Kirche, welche ſeit 1717 auf dem Vorufer Sturm und Wogen getrotzet hatte, wurde faſt ganz demolirt; ihre Wände wurden durchbrochen, die Thüren aus-, Bänke, Kanzel, Taufſtein ꝛc.

losgeriſſen und um den Altar zuſammengeworfen. Die ſeit einiger Zeit obſchwebende Frage, ob für den Ertrag einer vor mehreren Jahren zum Beſten der Kirche ergangenen Collecte an dieſer eine Hauptreparation ausgeführt oder lieber ein neues Gotteshaus binnen Deiches erbauet werden ſolle, wurde hierdurch gelöſet, ſo daß letzteres geſchah. Die Keller an der Schiffbrücke, in der Waſſerreihe und Krämerſtraße zu Huſum wurden vom Waſſer auf's Schnellſte ganz angefüllt, ſelbiges ſtieg auch mehrere Fuß hoch im unterſten Stocke von den Häuſern jener Straßen, erreichte den Marktplatz und drang in die Hintergebäude der Süderſtraße ein. Alle Vorkehrungen, welche die Huſumer trafen, um das Waſſer von den Häuſern abzuhalten, waren vergeblich; viele Gebäude wurden ſtark beſchädiget, einige droheten gar einzuſtürzen. Nur ein Menſch kam hier um's Leben, obgleich Manche in großer Gefahr waren; Gärten bei der Stadt wurden verwüſtet, auch hatte dieſe an Waaren ꝛc. bedeutende Verlüſte. — Entſetzlich groß war das Unglück, welches die Elemente in dieſer furchtbaren Nacht über die Inſeln und Halligen der Landſchaften Nordſtrand und Pelworm brachten; der größte Antheil davon ward letzterer Landſchaft. Die Inſel Nordſtrand erlitt mehrere Deichbrüche und einige Koege derſelben kamen unter Waſſer. Nordſtrandiſchmoor wurde ganz verödet; von den dortigen Häuſern, 5—8 an der Zahl, hielt ſich nur eins, die anderen zerfielen in Trümmer und von der Kirche blieb keine Spur. Die Bewohner dieſer Hallig retteten ſämmtlich ihr Leben, aber auch gar nichts mehr. Das Haus auf der Hamburger Hallig wurde durch die Fluth vernichtet, doch retteten ſich die Leute, welche ſelbiges bewohnten. Den Außendeich der Inſel Pelworm überſtieg das Meer in der beiſpielloſen Höhe von 4 Fuß, in den Norderkoegen entſtanden Deichbrüche und die ganze Inſel, mit Ausnahme eines Koeges, wurde überſchwemmt. Die Häuſer auf derſelben wurden alle mehr oder minder bedeutend mitgenommen, die Einwohner flüchteten ſich

auf die Böden und Dächer, Vieh und Mobilien führte die Fluth von hier in Menge fort. Auf den Halligen Langenes und Nordmarsch ertranken 30 Menschen, wurden 2—3 Warfen gänzlich vernichtet, alle übrigen stark beschädiget und die Häuser, deren Anzahl 80 à 100, bis auf 10, unbewohnbar gemacht. Auf Gröde wurde von den Wellen ein Ehepaar sammt seinen 8 Kindern in die Arme des Todes geworfen. Auf Habel riß die Fluth ein Haus um, beschädigte die drei anderen dortigen Häuser stark und verschlang 70 Schafe, die beste Habe der Bewohner dieser Hallig. Von der Hallig Norderoog wurden Warfen, Häuser, Hausthiere und Utensilien rein hinweg geräumt, mithin wurde diese einer unbewohnten Wildniß ganz gleich gemacht. Von den Bewohnern derselben ertrank jedoch nur ein Knabe; die anderen gelangten an sicheren Ort, nachdem sie 48 Stunden in einem kleinen Boote umher getrieben waren. Auf Hooge verloren 28 Menschen das Leben und wurden 3 Werften (auf einer Werft stehen mitunter 8 bis 12 Häuser) total, 6 größtentheils zerstöret. Auf Oland ertrank ein Ehepaar, 33 Häuser wurden daselbst demoliret und nur 3 blieben bewohnbar. — Im Ganzen fielen der Fluth in der Landschaft Pelworm 75 Menschen als Opfer; 79 Häuser dieser Landschaft wurden gänzlich zerstöret, 154 unbewohnbar gemacht und die 28 übrigen alle beschädiget. Die Mehrzahl der den Wogen entronnenen Halligbewohner fand vorläufig auf der Insel Föhr ein Asyl, denn sobald nach selbiger Kunde von der fürchterlichen Einwirkung der Fluth auf die kleinen Nachbarländer gelangt war, wurden von da 3 Fahrzeuge nach den Halligen abgesandt, um die Obdachlosen herüber zu holen; auch wurden jenen schnell zusammengebrachte Lebensmittel mitgegeben. Mit dem Beginne jeder Fluth ließen die Föhringer in den folgenden Tagen ihre Fahrzeuge Reisen in ähnlichem, edlem Zwecke antreten; ihre ins Elend gestürzten Nachbaren, die zum Theil sogar ohne Kleider waren, wurden von ihnen mit solchen ver-

sehen und mit offenen Armen als Haus- und Tischgenossen willkommen geheißen. Hunderte der Unglücklichen nahm allein der Flecken Wyck auf, und es fehlte hier nicht an Beispielen, daß Einwohner sich selbst das Brod abdarbten, um den Hunger jener stillen zu können. Viele von den Bewohnern der Halligen wären gewiß ohne die schleunige Hülfsleistung von Hunger und Kälte aufgerieben. — Die biederen Föhringer haben durch diesen herrlichen Act der Menschenliebe sich ein von Glorie umstrahltes Denkmal in der Vaterlandsgeschichte begründet, welches selbiger eine köstliche Zierde, jedem Menschenfreunde ein Heiligthum ist. — Föhr war keinesweges von dem Naturereignisse unbeschadet geblieben. Der Westerdeich dieser Insel hatte 3 Grundbrüche; der gefährlichste von solchen, bei dem Dorfe Dunsum, war nur 5—8 Ruthen breit, hielt indeß selbst bei Ebbe 9 Fuß Wasser, der zweite war 11 Ruthen breit, aber nicht tief, der dritte unbedeutend. Außerdem wurde von 800 Ruthen selbigen Deiches die oberste Hälfte weggerissen, so daß diese Deichsstrecke nur 8 Fuß höher als der Stand der gewöhnlichen Fluth blieb, und wären nicht die untersten Ruthen von der Außendossirung mit großen Steinen belegt gewesen, so würde wahrscheinlich der ganze Westerdeich vernichtet worden sein. Der Norderdeich wurde an Stellen ganz weggespült, erlitt jedoch nur 2 kleine Grundbrüche. Die hohe Lage des Binnenlandes hinderte das Wasrr, sich über die Insel auszubreiten, die Marsch derselben aber wurde überschwemmt; in dieser ertranken 2 Menschen, wurden Häuser zerstöret, Mobilien und andere Sachen verdorben und viele Kühe und Schafe von den Wellen umgebracht. So weit das Wasser kam, bedeckte es das Land mit Sand und verschlechterte solches dadurch sehr. Die Fluth erreichte zwar den Flecken Wyck, doch blieb dieser fast ganz unversehrt, wie auch die Badeanstalt bei selbigem. — Die Ausfüllung des Deichbruches bei Dunsum ging glücklich von Statten und war 6—8 Wochen nach der Fluth schon

vollendet; auch die Besserung der anderen hiesigen Deichschäden hatte einen raschen Fortgang. — Von den Dünen, den von der Natur angelegten Deichen, und dem flachen Ufer der Insel Sylt riß die Fluth an Stellen **100—150** Fuß ab; sie raubte ferner den Syltern **100** Schafe, zertrümmerte **2** Häuser des Dorfes Archsum und trat in viele andere Häuser auf Sylt hinein. Auf Amrum wurden viele Häuser beschädiget, **6** Seetonnen und ein kleines Packhaus der Insel trieben weg.

Der Schaden, welchen diese Sturmfluth in den Heerden, an den Deichen und Ländereien verursacht hatte, belief sich, nach amtlicher Schätzung,

in der Landschaft Eiderstedt auf . .	**563,866**	Crt.mk.,
= = = Pelworm = . .	**539,153**	=
und in den übrigen Schleswigschen Districten, die solches Ereigniß betroffen hatte, auf	**220,904**	=
	1,323,923	Crt.mk.
Dazu betrug der Schaden an Gebäuden in den genannten Districten . . .	**138,500**	=
mithin der Realverlust des Herzogthumes Schleswig im Ganzen . .	**1,462,423**	Crt.mk.

Eine lebhafte Theilnahme an der kummervollen Lage der Halligbewohner und das Bestreben, diesen ihr Schicksal erträglicher zu machen, zeigten sich fast überall in den Herzogthümern, nachdem das Unglück allgemein bekannt geworden war. Die Stadt Husum nahm sich treu nachbarlich der armen Insulaner an; mehrere Sendungen Lebensmittel gingen von dort, in den ersten auf das schreckliche Ereigniß folgenden Tagen, nach den Halligen ab. Es bildete sich daselbst ein Verein, um jenen Bedrängten Hülfe zu verschaffen, der auch bald durch reichliche Zusendungen von Geld, Kleidungsstücken ꝛc. aus Husum und der Umgegend, Schleswig, Eckernförde, Flensburg, Rendsburg, Apen-

rade u. ſ. w. in den Stand geſetzt wurde, nicht nur die auf den Halligen Zurückgebliebenen, welche faſt ſämmtlich ihren ganzen Wintervorrath verloren hatten und jetzt auf den Böden ihrer Häuſer oder in elenden Hütten wohnten, mit den nöthigſten Lebensbedürfniſſen zu verſehen, ſondern auch Baumaterialien, Mutterſchafe, Utenſilien ꝛc. anzukaufen und, durch Vertheilung derſelben an die Verarmten, dieſen wieder kleine Etabliſſements möglich zu machen. Von der Regierung wurde eine allgemeine Hauscollecte angeordnet und eine öffentliche Ermunterung zu milden Spenden erlaſſen. In Schleswig, Rendsburg, Eckernförde, Flensburg, Huſum und anderen Oertern fanden Concerte zum Beſten der Halligbewohner Statt. Doch blieb dieſen, wenn auch von ihren Landsleuten dem erſten, peinigenden Mangel abgeholfen und ihnen manches Erforderniß zur neuen Anſiedelung gereicht, noch immer ein ſchwerer Kampf mit der Noth.

Am 7. Januar 1839 überſchritt die Nordſee, in Aufruhr gebracht, wieder weit die Gränzlinie ihrer gewöhnlichen Fluthen und verheerte beſonders die unbedeichte Weſtküſte Jütlands. An den Deichen Nordfrieslands verurſachte ſie hie und da Schaden, welcher jedoch nicht ſehr bedeutend war, wie auch an vielen Werften und Häuſern auf den Halligen.

Dargelegt haben wir die allgemeine Geſchichte Nordfrieslands, berichtet und beſchrieben ſind die bisherigen Schickſale und die vormaligen Zuſtände dieſes Landes, laut ſeiner Chronica, und nun

„Hinaus mein Sinn,
In's Grüne hin!
Fort Sorge und Kummer und Schmerz!
Hinaus zur Stadt,
Der Gaſſen ſatt,
Im Freien ſchlägt frei nur ein Herz!“

Voll neu erwachter Reiseluſt ſtehen wir an der öſtlichen Gränze Eiderſtedts und ſchauen mit Wohlbehagen vom Deiche hinab in dieſe Speiſekammer; auf die ſmaragdgrünen Weiden, ausſtaffirt mit ſchwelgenden Heerden, coloſſale Rinder und Pferde, ſowie in dicken, weichen Pelz gehüllte Schafe, denen ebenſowohl jenes Prädicat zukommt; auf die Gold bringenden Getraidefluren, deren Aehrenfülle, im Ganzen und im Detail betrachtet, einen ſo erfreulichen Beweis von der Triebkraft des hieſigen Bodens liefert; auf die Felder ſtämmiger, blühender Bohnen. Dieſer Flügel bringt in Ueberfluß diejenigen vegetabiliſchen Producte hervor, welche auf dem Rücken des Landes nur ſpärlich oder gar nicht gedeihen; es kann der Marſchbewohner dem Geeſtbewohner, dieſer wieder jenem aushelfen und unſer Vaterland iſt wahrlich von der Vorſehung ganz wohl ausgerüſtet.

Der Freſenkoeg, deſſen Boden wir jetzt betreten haben, iſt **1611**, auf Veranlaſſung des Herzoges Johann Adolph, eingedeicht, und zwar von Stapelholmern, da dieſe Landſtrecke, bis zur Anlage Friedrichſtadts (cf. Sect. **2**, Seite **44**), durch die Treene von Eiderſtedt getrennt wurde, mithin zu Stapelholm gehörte. Den öſtlich an ſelbigen gränzenden Koeg Herrenhallig ließ Herzog Adolph, **1570**, eindeichen; da die Treene hier damals noch einen Einſchnitt gegen Norden, bis an den Petersкoeg, machte, ſolcher nun verſtopft werden mußte, war dieſes Deichwerk ein ſehr ſchwieriges und koſtſpieliges. Die Dreiharden, Stapelholm, die Südergos- und die Lundenbergharde mußten Arbeiter ſtellen, durch welche denn in einem halben Jahre der Arm der Treene ausgefüllt und die Herrenhallig mit Deichen verſehen wurde. Das ganze Werk koſtete, Buſchwerk und Pfähle ungerechnet, **139,000** *m℔*; die eingenommenen Ländereien verpachtete Herzog Adolph zuerſt an eingewanderte Holländer. Der Herrenhallig reihen ſich gegen Norden der Peters-, der Damm- und der Dingsbüllkoeg an. Letzterer wurde ſchon

1440 gewonnen; indem sie den Dammkoeg einnahmen, durchdämmten die Rantrumer, Mildstedter und Koldenbütteler, 1470 oder 1480, die Nordereider und machten Eiderstedt landfest (cf. S. 58). Der Peterskoeg wurde erst 1515 von den Koldenbüttelern der Nordereider entrissen. Nachdem dieser Koeg, welchen die Koldenbütteler anfangs, nach dem Schutzpatron ihres Kirchspieles, Leonhardskoeg nannten, eingenommen war, machten die Mildstedter und Rantrumer Anspruch auf einen Theil desselben, weil er Anwachs des von ihnen mit eingenommenen Dammkoeges sei; der Koeg wurde aber von einem Schiedsgerichte den Koldenbüttelern ganz zugesprochen.

Beim Eintritte in Eiderstedt ist es dem Fremdlinge äußerst auffallend, wo er sich auch umschauen mag, ringsum in den Ländereien zerstreuet liegende einzelne Häuser oder Häusergruppen zu gewahren. Besonders die Gebäude der größeren Landstellen, die Hauberge oder Höfe, sind gewöhnlich in der Mitte des zu ihnen gehörenden Landes erbauet und nicht häufig in den Dörfern Eiderstedts anzutreffen; in diesen wohnen nur die etwaigen Beamten, Handwerker, Besitzer kleinerer Landstellen und Arbeitsleute. Hin und wieder sieht man es aber wohl, daß 4—8 jener Höfe neben einander belegen sind. Allerdings ist es von großem Vortheil für den Landmann, in der Mitte seiner Felder zu wohnen, dagegen entstehen aber wieder aus dieser Bauart manche Unbequemlichkeiten und Nachtheile, z. B. der Mangel an Nachbaren, nicht nur zum geselligen Umgange, sondern auch zum Beistande in Noth- und Unglücksfällen, lange Schulwege für die junge Nachkommenschaft ꝛc. Um die Lage derjenigen Häuser, welche nicht in den Dörfern liegen, zu bezeichnen, bedient man sich der Namen der Koege, aus denen Eiderstedt größtentheils besteht; auch andere kleinere Districte dieser Landschaft, die nicht Koege sind, haben gewöhnlich ihre besonderen Namen. — Doch die Gebäude an und für sich, vor-

nehmlich die erwähnten Hauberge, sind auch ganz verschieden von den Bauerhäusern auf der Geest. Die Benennung Haus gibt man in Eiderstedt eigentlich nur Hütten, deren Bewohner weder Land noch Vieh haben. Die etwas größeren Häuser der hauptsächlich Milchwirthschaft betreibenden, sogenannten Milchbauern, in welchen Wohnung, Stall und auch vielleicht eine Dreschtenne, aber kein zur Aufbewahrung von Heu oder Getraide bestimmter Raum ist, werden hier Milchereien genannt. Das Hauptgebäude der größeren Landstellen, auf welchen sowohl Ackerbau als Viehzucht betrieben wird, ist meistentheils ein sogenannter Heu- oder Hauberg, ein Eiderstedtisches Nationalhaus, dessen Construction ganz eigener Art ist. Die Außenmauern des Hauberges bilden ein fast gleichseitiges Viereck, dessen Seiten 60—80 Fuß lang sind. Unmöglich könnten diese Mauern das zu ihrer Länge in Verhältniß stehende, also sehr hohe Dach tragen, wenn solches nicht noch eine anderweitige Stütze hätte; in der Mitte des Gebäudes ist nämlich vom Grunde bis unter's Dach ein kleineres Viereck ganz von Balken aufgeführet. Diese sogenannte Vierkant mißt 20—30 Fuß im Quadrat, gewöhnlich etwas mehr in der Höhe und ist nur unten mit Brettern bekleidet. Sie ist ursprünglich zur Aufbewahrung des Heues bestimmt, dient aber jetzt mehr als Kornmagazin und kann 180—300 der hiesigen kleinen Fuder aufnehmen. Die vier länglichen Vierecke, welche, im Innern des Hauberges, um diese Vierkant belegen, sind folgendermaaßen benutzt. Das, welches das vordere Ende von jenem ausmacht, und fast immer gegen Süden liegt, enthält 3—5 Stuben, die Küche und die Vordiele. Die größte jener Stuben, Pesel oder Pisel genannt, welche gewöhnlich nur als Sommeraufenthalt dient, pflegt einen Fußboden von thönernen Fliesen zu haben; in den anderen Zimmern findet man dagegen meistens gute und sauber gehaltene Bretterdielen. Das Mobiliar der Wohnungen ist nicht so einfach wie in anderen Gegenden auf dem Lande, son-

dern mitunter ganz elegant, auch kommen die kleinen, in Blei gefaßten Fenster hier nur sehr selten vor; die Hausthür, welche nach der Wohngelegenheit führt, ist aber einer kleinen Nebenthür ähnlich, welches dem Ansehen dieser Seite des Hauses schadet. Das westliche und theils auch das nördliche Viereck im Hauberge ist zum Viehstall eingerichtet, jenes wird Boos, dieses Queerboos genannt. An den beiden Seitenwänden selbiger Ställe entlang sind Abtheilungen, jede für zwei Stück Vieh, gemacht, die Dielen von Ziegelsteinen oder Eichenbohlen haben; der 4—5 Fuß breite Gang, welcher zwischen den beiden Reihen von Viehständen bleibt, ist in den meisten Haubergen mit Eichenbohlen belegt. Die Tröge sind an den Seitenwänden angebracht, also steht eine Reihe Vieh nach der Außenwand, die andere nach der Binnenwand, zwischen der Boos oder Queerboos und der Vierkant, mit dem Kopfe gerichtet. Das Hornvieh wird mittelst eines um die Hörner gewundenen Strickes an die Wand befestiget und verläßt während des ganzen Winters seinen Platz im Stalle nicht. Das Viereck an der rechten oder östlichen Seite im Hauberge, welches den Namen Loo führt, dient als Tenne, als Wagenremise während der Zeit, in welcher nicht gedroschen wird, und bei großen Hochzeiten, wenn die Stuben die Gäste nicht fassen können, auch als Speisezimmer. Gewöhnlich hat die Loo nur eine Einfahrt. — Viele Hauberge haben 4 — 6 Giebel, da fast über jeder Thür ein solcher ist; diese sind gemeinlich alle von verschiedener Höhe und am höchsten ragt immer die mittelste Dachspitze über der Vierkant empor. Die älteren Hauberge sind alle auf Warften oder Werften erbauet, welche durchgehends circa 20 Fuß über den flachen Marschboden erhoben und von einem 16—24 Fuß breiten Wassergraben, hier Graft genannt, umgeben sind. Durch die Graft sind meistens 2 Dämme geschlagen, von welchen der eine in's Feld, der andere zum Landwege führt. Häufig

befindet sich neben dem Hauberge ein großer Hofplatz, den eine Menge von Federvieh belebt, oder ein Gemüse- und Baumgarten, auch mitunter beides; hie und da ist die Auffahrt zum Hauberge zur Allee gemacht. — Solche Marschhöfe, (denn die Gebäude einer größeren Landstelle nebst dem zunächst um sie belegenen und mit ihnen von einem Graben eingeschlossenen Platze will der Eiderstedter nicht anders als Hof benannt haben,) gewähren eine angenehme und in diesen holzleeren Ebenen sehr willkommene Augenweide; in der Ferne machen sie sich mitunter ganz pittoresk, und gern weilen wir auch in ihrer Nähe, denn sie bieten uns ein äußerst ansprechendes, heiteres Bild ländlicher Betriebsamkeit, Wohlhabenheit und Zufriedenheit. — So wenig man hier jetzt noch neue Warften anlegt, läßt der Hausmann oder Bauer (diese Namen bezeichnen den Hofbesitzer) die oder das Gebäude seines Hofes, bei etwaiger gänzlicher Erneuerung, noch in dem eben beschriebenen Style erbauen. In neuester Zeit wird vielmehr oft eine hübsche Wohngelegenheit, auch mitunter der Viehstall neben dem Hauberge oder als Flügel an denselben gebauet. Ganz unzureichend ist auch für den bedeutenden landwirthschaftlichen Betrieb auf einer größeren hiesigen Landstelle ein Hauberg, dessen Bau doch 3—4000 ℛ kostet, denn der Hausmann, welcher sich jetzt ja fast immer sowohl auf Ackerbau als Viehzucht legt, kann in dieses Gebäude das Getraide und Heu, welches er erntet, lange nicht unterbringen. Dasjenige, was von solchen Producten der Hauberg nicht aufnehmen kann, wird unweit desselben in großen, mit Schilf bedeckten und mit Strohseilen überschnürten Haufen, welche man hier Klothen nennt, oder, freilich nicht so allgemein wie in Ditmarschen, in sogenannten Veerrodenbargen (vier im Quadrat, 8—12 Fuß von einander aufrecht stehende Pfähle, zwischen denen ein Dach hängt, welches auf- und niedergeschoben werden kann) gelagert. Als diese Gegend noch ganz unbedeicht oder später nur durch Sommerdeiche geschützt war (cf.

pag. 5. u. 6.), mußten die Frieſen, welche ſich in ſelbiger niederließen, auf Warften oder etwaige natürliche Anhöhen bauen, und trafen, weil dieſe Bauplätze ſehr beſchränkt waren, ihre ganze Einrichtung in einem geräumigen Gebäude, dem Hauberge. Zu der Zeit betrieb der hieſige Landmann aber faſt allein Viehzucht und erntete von ſeinen Ländereien, die während der rauhen Hälfte des Jahres überſchwemmt waren, nur Heu und weniges Sommerkorn, welches die Vierkant faſſen konnte. Aus jener fernen Vorzeit ſtammt alſo die Conſtruction und auch der Name des eben beſprochenen Gebäudes. Die älteſten Hauberge ſind, faſt ohne Ausnahme, unregelmäßiger gebauet als die neueren, doch iſt ihre innere Einrichtung ſtets der obigen Beſchreibung gemäß: Neben der Warft, welche den Hof trägt, iſt mitunter noch eine andere Anhöhe, die Gaarde, aufgeworfen, welche für die Heerde vor gewöhnlichen Fluthen ein Zufluchts- und während die niedrigen Felder unter Waſſer ſtanden Aufenthaltsort war. — Alle Wohnhäuſer in Eiderſtedt haben Schornſteine, und wenige Gebäude findet man hier, welche nicht von Brandmauer ſind.

Wir haben übrigens nicht erſt alle die vorhin genannten Koege bewandert, ſondern uns aus dem Freſenkoege nach dem zwiſchen dieſem, dem Peters- und dem Badenkoege, ¼ M. nordweſtlich von Friedrichsſtadt belegenen Orte Koldenbüttel, Hauptort des gleichnamigen Kirchſpieles, begeben. Die Kirche zu Koldenbüttel, welche 2 Thürme hat, iſt ſchon im Anfange des 13. Jahrhunderts erbauet, 1826 aber bedeutend ausgebeſſert. Neben derſelben liegt eine Straße von ziemlich beträchtlicher Länge. Im Kirchſpiele Koldenbüttel, welches den leichteſten Boden vom Oſtertheile Eiderſtedts hat, iſt der Gemüſebau nicht unbedeutend. Da dieſes Kirchſpiel der Eingang zur Landſchaft iſt, hat es von je her vieles Kriegesübel erfahren; ſolches iſt jetzt aber längſt verſchmerzt. — Peter Sax, der mehrere Beiträge zur Geſchichte Eiderſtedts niedergeſchrieben, welche für die-

ſelbe von unverkennbarem Werthe ſind, im Manuſcripte in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen und in manchen Abſchriften noch exiſtiren, war faſt ein halbes Jahrhundert erſter Rathmann dieſes Kirchſpieles und ſtarb, **1662**, auf einem Hofe zu Dranderſum bei Koldenbüttel; geboren war er, **1597**, zu Evensbüll auf Nordſtrand. Auch ging im Kirchſpiele Koldenbüttel, **1584**, ein Stern auf, deſſen Glanz zwar längſt verſchwunden, der aber doch nicht gänzlich in Vergeſſenheit verſunken iſt. Wir meinen die Anna Ovens, welche, ſchon **1599**, den Staller Herrmann Hoyer zu Hoyersworth heirathete, ſpäter, durch Nicolaus Knutſen in Huſum dazu veranlaßt, ſich in die Geſellſchaft der Roſenkreuzer, die gänzliche Umgeſtaltung der Welt, in Hinſicht auf Einrichtung und Verfaſſung des Staates ſowohl als der Kirche, beabſichtigte, im Verborgenen auch eifrig nach der Erfindung der Goldmacherei und der Entdeckung des Steines der Weiſen ſtrebte, aufnehmen ließ und mehrere Schriften im Geiſte und in der myſteriöſen Sprache dieſes Bundes verfaßte. — Wir ſetzen unſeren Stab weiter und haben bald die jugendliche Schwärmerinn aus dem Sinn verloren. — Der jetzt von uns betretene Badenkoeg iſt ſchon **1250**, der im Nordweſten an ſelbigen ſtoßende, theils zum Kirchſpiele Koldenbüttel, theils zum Kirchſpiele Witzworth gehörende Riesbüllkoeg **1371** und der nördlich an dieſen gränzende, letztgenanntem Kirchſpiele angehörende Legelichheitkoeg von **1530—53** bedeicht. Den Badenkoeg nahmen die Koldenbütteler ein, indem ſie Deiche gegen die Norder- und Südereider ſchlugen; die durch das Meer ſehr ſchwierig und langwierig gemachte Einnahme des Legelichheitkoeges, durch welche, wie bereits geſagt, der Reſt von der Lundenbergharde an das nordöſtliche Eiderſtedt oder damalige Everſchop landfeſt gemacht, wurde von den Mildſtedtern, Rantrumern, Koldenbüttelern, Witzworthern und einigen Lundenbergern begonnen, aber erſt vollendet nachdem die Bewohner verſchiedener anderer Kirchſpiele der Dreiharden und der Südergosharde ſol-

chen beigetreten waren. Der südlich vom Badenkoege belegene Schwenken- und der im Südwesten an jenen gränzende Johann-Adolphs- oder Neu-Peterskoeg, welche beide ihren Außendeich gegen die Eider haben, sind von 1624 bis 32 eingenommen. Der fürstliche Rath Doctor Jügert, der fürstl. Kammersecretair Marcus Schwenck und Joh. Phil. v. Hartinghusen, früherer Amtmann zu Trittau und Reinbeck, hatten vom Herzoge Johann Adolph eine Concession zur Einnahme des jetzt von letztgenannten beiden Koegen einbegriffenen Landes bekommen und unternahmen solche gemeinschaftlich. 1629 trennten sich aber Jügert und Hartinghusen von Schwenck; von jenen beiden wurde zuerst der Johann-Adolphskoeg, von letzterem später der nach ihm benannte Koeg gewonnen. — Wir haben nun das Kirchspiel Koldenbüttel verlassen und schauen uns einige Stunden im Kirchspiele Witzworth um. Die Kirche desselben ist alt (vom Jahre 1418), sehr massiv, niedrig und hat ein unansehnliches Aeußeres; ihre Fenster und Thüren sind so unbedeutend, daß man sie kaum bemerkt und entsprechen bei Weitem nicht der Größe des Gebäudes. Auf fast alle Landkirchen Eiderstedts paßt diese Beschreibung so ziemlich hin. Eine Witzworther Kirche, welche noch vor der jetzigen vorhanden gewesen, hat nicht auf dem Platze, welchen diese einnimmt, sondern wahrscheinlich etwas weiter gegen Süden gestanden. Der eigentliche Ort Witzworth, eine Straße, welche eine kleine Anzahl massiv gebaueter Häuser enthält, liegt neben der Kirche. — In dem nicht sehr schweren Marschboden des Kirchspieles Witzworth wird vieler Weißkohl gebauet, der hier sehr gut gedeihet und in die Umgegend ausgeführt wird. Zur Linken haben wir nun Reimersbude, an einem Hafen der Eider, woselbst eine Ziegelei, zur Rechten den Ovens- oder Obbenskoeg, welcher 1565 von den Kirchspielen Koldenbüttel und Witzworth, der Südermarsch uud der Lundenbergharde eingenommen worden. Jener unbedeutende Ort und dieser Koeg gehören zum Kirchspiele Witzworth,

welches ferner noch den Spät-, den Büttelskoeg und Ingwershörn ganz, den Adolphs- und den 1393 eingenommenen Haimoorkoeg theilweise in sich begreift.

Weit schneller und leichter kann jeder rüstige Bewohner Eiderstedts, sowie der benachbarten Marschländer in seiner Heimath von einem Orte zum anderen gelangen als der dort fremde Reisende, besonders wenn die Felder alle kahl sind. Er rüstet sich mit seinem Kluthstocke, ein beim Springen dienlicher Stock von 8—12 Fuß Länge, der am unteren Ende mit einem Klotze versehen ist, aus und geht dann in grader Richtung auf sein Ziel los. Kommt ihm ein Graben oder Sielzug in die Queer, so stemmt er diesen Kluthstock in selbigen und schwingt sich hinüber, wenn jener auch 16—20 Fuß breit wäre. Da in Eiderstedt, wie überhaupt in Marschländern, Gräben an die Stelle der Erdwälle und Zäune treten, die Fennen*) also von solchen eingeschlossen sind, ist dem hiesigen Landmanne der Kluthstock und die Gewandtheit im Uebersetzen mit Hülfe desselben ganz nothwendig. In nasser Jahreszeit, wenn die Landwege Eiderstedts so zu sagen bodenlos sind, ist es bedeutend leichter für einen tüchtigen Springer, sich auf die obige Art durch die Felder zu befördern, als jenen zu folgen.

Eine Stunde Wanderns hat uns von Witzworth nach dem Orte Oldensworth (Oldens oder Alte Wurth oder Werft), dem Kirchorte des gleichnamigen Kirchspieles, gebracht. Das erste Gotteshaus des Letzteren, eine hölzerne Capelle, wurde 1205, zu Oldehöved, wie damals die Stätte geheißen haben soll, auf welcher jetzt Hoyersworth stehet, erbauet; 1245 ward, an anderem Orte, für dieses Kirchspiel eine Capelle von Steinen errichtet, welche bis 1465 bestand, in diesem Jahre aber wegen

---

*) Das Eiderstedtische „Fenne“ ist gleicher Bedeutung mit dem Holsteinischen „Koppel“, dem Nordschleswigschen „Lyk“, dem Ditmarsischen „Krog“.

Altersschwäche niedergerissen wurde. Ehe solches geschah, war schon mit dem Baue einer neuen Kirche begonnen und noch in demselben Jahre stand diese fertig da. Fromme und vermögende Mitglieder der Gemeinde statteten sie in der Folge mit Kanzel, Orgel und manchen anderen Kunstwerken aus. Mag nun die Bauluſt der Oldensworther oder die Baufälligkeit ihrer Kirche der Anlaß gewesen sein, **1785** ward diese wieder hinweggeräumt und die jetzige, welche zwar einfach, doch gewölbt, geräumig und hell ist, erbauet. Sie erhielt **2** Thürme, **4** ausgezeichnet gute Glocken und eine Uhr. — Der Ort Oldensworth war nicht nur an allem Kriegesübel, welches Eiderstedt betraf, stark betheiliget (u. a. v. Seite **24** und **25**), **1784** wurde er außerdem durch eine entsetzliche Feuersbrunst ganz in Asche gelegt. Darauf wurde er sehr hübsch wieder erbauet; seine sämmtlich an einer fast graden, gepflasterten Straße belegenen Häuser, deren Zahl **circa 120**, haben, mit wenigen Ausnahmen, Ziegeldach. Ein Werk- und Armenhaus für das Kirchspiel wurde zufolge des Wunsches und für einen Theil von einem **6000** ℳ großen Legate des sel. Conferenzrathes Augustini hier, in seinem Geburtsorte, **1787** gebauet und eingerichtet. In Anerkennung der Verdienste dieses wackeren Mannes, hat man sein Bildniß in die hiesige Kirche gehängt. Die unweit des Ortes **1810** angelegte Wind-Oelmühle, Eigenthum des Herrn Senators P. C. Schmidt in Tönning, verarbeitet jährlich **3000** bis **3200** Tonnen Lein- und Rapsaat; das daraus gewonnene Oel wird theils in dieser Gegend, theils nach Hamburg und Altona abgesetzt. — Der Staller und fürstliche Rath Caspar Hoyer, welcher im **16**ten Jahrhunderte lebte, Tönning und Garding Stadtrechte verschaffte, beabsichtigte, auch Oldensworth, welches damals Flecken war, zur Stadt zu promoviren. Zu der Zeit, als an Friedrichsstadt noch nicht gedacht wurde, könnten die städtischen Vorrechte vielleicht für Oldensworth von Nutzen gewesen sein; gegenwärtig ist dieser Ort aber gewiß glück-

licher ohne den ſtädtiſchen Rang als wenn er ſolchen und zugleich die Abgaben und Laſten einer Stadt trüge. Eine Stadt ohne Handel, Schifffahrt oder Induſtrie gleicht einem beſteuerten Acker, zu welchem die Saat fehlt. Als Mitbewerber um den Eiderſtedtiſchen Handel hätte Oldensworth jetzt vier bequemer gelegene Nachbarsſtädte gehabt, und ſchwerlich würden ſeine Einwohner an irgend einem Induſtriezweige vielen Geſchmack gefunden haben. Die Stadtgerechtſame erhielt Oldensworth denn freilich nicht, doch eine eigene Polizeiverfaſſung, die Fleckensrolle genannt, einen ſogenannten Bürgermeiſter und zur Aſſiſtenz deſſelben Viermänner und zwei Dinggehörige. Letztere ſechs führten die Aufſicht über Nachtwächter, Straßen, Maaße, Gewichte ꝛc.; eigentliche Jurisdiction kam dieſem Vorſtande nicht bei. Anno **1800** verlor Oldensworth mit ſeiner Fleckenswürde auch die großartige Verfaſſung wieder. — Unweit Oldensworth, bei Ottenſiel, landete **1253** König Abel mit ſeiner Armee, welche, eine Woche ſpäter, auch im Kirchſpiele Oldensworth, nämlich in der Nähe von Hoyersworth, auf's Haupt geſchlagen wurde (cf. S. **17** u. **18**). — Der Harbleker Koeg, welcher zu dem eben genannten Kirchſpiele gehört, ſüdlich vom Kirchorte deſſelben, an der Eider liegt, wurde **1612** eingedeicht, und, zwar für gemeinſchaftliche Rechnung des fürſtlichen Rathes H. Müller, des Stallers Herrmann Hoyer und des Landſchreibers A. Moldenit. Dieſen Herren hatte Herzog Johann Adolph das Land, welches den Koeg abgab, geſchenkt. — Nordweſtlich und weſtlich von Oldensworth haben wir vorläufig den Oſter- und den Weſteroffenbüllkoeg, als der Kirche dieſes Ortes eingepfarrte Diſtricte, zu berückſichtigen. In uralten Verzeichniſſen iſt ein Kirchſpiel Offenbüll aufgeführt, deſſen Kirche in der Gegend dieſer Koege geſtanden haben und zwiſchen **1350** und **1450** vom Waſſer zerſtöret ſein ſoll. Der Weſteroffenbüllkoeg wurde ſchon **1470** von Einwohnern des Kirchſpieles Tetenbüll eingenommen, aber in den nächſtfolgenden Jahren wurden ſeine Dei-

che zu verschiedenen Malen wieder zerrissen; um das Land des Osteroffenbüllkoeges waren freilich von **1467** bis **70** bereits Deiche angelegt, solche wurden aber **1471** verwüstet und der Koeg wurde darauf erst **1529** von Tetenbüllern und Interessenten des Westeroffenbüllkoeges wieder gewonnen. In beiden Koegen hatte das Schleswigsche Domcapitel früher Besitzungen.

Nachdem wir zu Oldensworth ein Stück und einen Buck Wein*) genossen, setzen wir uns in Marsch nach Hoyersworth, dem einzigen adlichen Gute in Eiderstedt. Herzog Adolph schenkte dieses, ungefähr um's Jahr **1564**, dem vorerwähnten würdigen Rath und Staller Caspar Hoyer, welcher sich in selbigem einen sehr ansehnlichen Wohnsitz erbauen, solchen, gleich einer Burg, mit doppelten Gräben und hohen Wällen umgeben ließ und diesen Hof Hoyersworth nannte. Das massive, zweistöckige Wohnhaus hat einen Thurm und eine Schloßuhr; zwischen den beiden Burggräben sind bedeutende Anpflanzungen von Eichen und Buchen gemacht, über den inneren derselben führen Zugbrücken, die Gartenanlagen sind recht schön und ganz in der Nähe des Hofes befindet sich auch ein kleines Gehölz von Pappeln, Eschen ꝛc. Jener macht sich also im Ganzen recht großartig und hat in dieser einförmigen Gegend einen starken Effect. Der jetzige Besitzer von Hoyersworth, Herr C. W. Hamkens, trägt noch wie vor Sorge für die Erweiterung und Verschönerung der Holzanlagen und des Gartens. — Die schon besprochene Anna Ovens verkaufte **1632**, nach dem Tode ihres Gemahles, welcher ein Sohn von Caspar Hoyer war, das Gut an die Herzoginn Auguste. Ungefähr **12** Jahre später beschenkte Herzog Friedrich **III.** seinen Rentmeister Joa-

---

*) Stück nennt der Eiderstedter ein Butterbrod und Buck sagt er zu dem Maaße, welches wir mit Quart, die Hamburger mit Halbes bezeichnen.

chim Dankwerth mit Hoyersworth und demzufolge gewann dieser Hof an Intereſſe für die Schleswig-Holſteiniſche Gelehrten- und Schriftſtellerwelt, denn, aller Wahrſcheinlichkeit nach, wurde hier Caspar Dankwerth geboren, welcher **1652**, als Doctor der Medicin und Bürgermeiſter der Stadt Huſum, eine ziemlich ausführliche Beſchreibung der Herzogthümer Schleswig und Holſtein herausgab. So mühſelig ihm das Sammeln der in ſelbiger dargelegten hiſtoriſchen, topographiſchen und ſtatiſtiſchen Daten geweſen ſein muß, da ihm ſolche noch nicht von Vorarbeitern ſo reichlich an die Hand gegeben waren, ſo ſehr hat er auch den ihm nachfolgenden Hiſtoriographen und Geographen der Herzogthümer ihre Arbeit erleichtert und beſonders dieſe ſich verpflichtet. Der von ihm gelieferte voluminöſe Foliant hat einen bleibenden Werth, wenn er auch, gleich allen Werken ähnlicher Art, welche ſchon erſchienen oder je erſcheinen werden, bei Weitem nicht ohne Mängel und frei von Irrthümern iſt. — Auf Hoyersworth findet man auch eine eindringliche Warnung vor wildem Tanzen. Im Saale des Wohnhauſes ſind nämlich einige Blutflecke vorhanden, als deren Urſprung die Sage angibt, daß vor **60 — 80** Jahren eine Jungfrau jene Vergnügung hier ein Mal bis zu einem ſolchen Exceſſe trieb, daß ſie in einen Blutſturz verfiel, an welchem ſie auf der Stelle ihren Tod nahm. Leidenſchaftlichen Tänzern und Tänzerinnen wäre ein gelegentlicher Beſuch auf Hoyersworth oder allenfalls eine Wallfarth dahin ſehr anzurathen, damit ſie das Monument dieſer Heroine ſich veranſchaulichen und ihrem Gedächtniſſe einprägen.

Die Ländereien des Kirchſpieles Oldensworth gehören größtentheils zu den ſchwerſten Eiderſtedts. —

Zu unſerer Linken laſſen wir den **1613**, mit einem Koſtenaufwande von **18,675** ℳ, eingedeichten Süder-Friedrichskoog und ſchreiten bald in das vormals zu Zeiten ſehr angeſehene und florirende

ein, wo wir von einem bejahrten, doch noch rüſtigen und jovialen Wirthe freundlichſt aufgenommen werden. Binnen Kurzem wird es dem Gaſte fühlbar, ob Speculationsgeiſt oder Herzensgüte den Wirth zur Aufmerkſamkeit und Leutſeligkeit treibt; bei unſerem heutigen finden wir nicht nur von jenen beiden Eigenſchaften die letztere vorherrſchend, er iſt uns auch ein treuer Begleiter durch Tönnings neuere Geſchichte und durch die Gegenwart dieſes bei der launenhaften Fortuna jetzt ſchon ſeit Jahren in Ungnade ſtehenden Ortes. —

Die gebräuchlichſte Herleitung des Namens Tönning eignet ſich nur für leichtgläubige Gemüther; ſie lautet, es ſei hier einſt ein Schwan auf einer Tonne angetrieben, und nach dieſer Tonne habe man den Ort benannt. Das Wappen der Stadt iſt auch eine Tonne, auf welcher ein Schwan ſteht, und vermuthlich iſt dieſes aus der Sage entſprungen oder umgekehrt. Der Herr Bürgermeiſter Wolfhagen ſagt in ſeiner Beſchreibung und Geſchichte der Stadt Tönning, welcher wir die intereſſanteſten Nachrichten über dieſe verdanken, daß Lateiniſche Schriftſteller, vor **circa 1000** Jahren, die Tönning beſpülende Eider Dina, Döna, auch Düna nannten, und, daß Tönning wohl aus Döna- oder Dünading (Eidergerichtsſtätte) entſtanden ſei, welche Meinung nicht zu verwerfen. Hiernach und weil mehrere Namen Eiderſtedtiſcher Oerter ſich auf ing endigen, als Garding, Tating, Ording ꝛc., muß man Tönning, nicht Tönningen ſchreiben. — Es mag wohl ſchon reichlich ein Jahrtauſend ſeit dem Entſtehen Tönnings verfloſſen ſein und gewiß iſt dieſes einer der älteſten Wohnörter in der Landſchaft Eiderſtedt. Der von Natur ziemlich hohe Landſtrich an der Eider, auf welchem Tönning liegt, bot Sicherheit gegen die nicht ſehr bedeutenden Fluthen als dieſe Gegend noch gar nicht oder nur ſchlecht bedeicht war und wird zu der Zeit nicht unbenutzt geblieben

sein. Wie denn auch das ursprüngliche Tönning ausgesehen haben mag, es war doch wahrscheinlich gleich der Hauptort Eiderstedts. Die ersten hiesigen Häuser werden in der Nähe der Kirche gestanden haben. Schon **1186** war zu Tönning eine Hauptkirche*), und demzufolge ist in Urkunden aus dem Ende des **12**ten und dem Anfange des **13**ten Jahrhunderts das ganze damalige Eiderstedt (cf. S. 57) Tunninghарde genannt. — Um die Mitte des **15**ten Jahrhunderts wurde von Garding bis Oldensworth zuerst eine Deichlinie gegen die Eider gebildet; Tönning machte sich damals gegen Westen an Olver- oder Alversum, gegen Osten an Oldensworth deichfest. — Trotz Fehden, Ueberschwemmungen und Schatzungen (cf. pag. **24**, **25** u. a. m.), ward das Dorf Tönning immer bedeutender und wohlhabender, und besonders dadurch wurde es gehoben, daß Herzog Adolph, der specielle Freund der Friesen, sich in seiner Nähe ein Schloß erbauen ließ. **1580** wurde dieser Schloßbau mit dem Auswerfen der Schloßgräben begonnen und **1583** vollendet. Die Landschaft Eiderstedt hatte zu selbigem freiwillig **10,000** *mk* hergegeben, um von Hand- und Spanndiensten dazu verschont zu bleiben, mußte aber **1585** noch einen bedeutenden Nachschuß zur Deckung der Baukosten leisten. Das von Wällen und Gräben umgebene Schloß hatte **4** Thürme und war mit Kupfer gedeckt. — **1589** bewilligte Herzog Philipp Tönning, wie gesagt zufolge Verwendung des Stallers Caspar Hoyer, Stadtrechte, welche jedoch von dem nachfolgenden Herzoge, Johann Adolph, **1590** vermehrt und vervollständiget sind. Von **1603—1605** hatte der Staller Herrmann Hoyer, laut ihm gewordenen Befehles, auf dem hiesigen Schlosse seinen Wohnsitz. Ein ziemlich wichtiger Erwerbszweig war um diese Zeit für Tönning der Käshandel; die Tönninger versandten jährlich **3—400,000** ℔

*) In den Hauptkirchen wurden die Sacramente begangen und fanden große Feiern der Hauptfeste Statt.

Käs nach Deutschland, Holland und Frankreich. Unter Johann Adolph wurde auch, **1613**, der jetzige Hafen der Stadt angelegt, welches **30,000** ℳ gekostet haben soll. Dieser Hafen ist, in Form eines Canales, von der Eider nach der Stadt hinein gegraben; er hat drei Breiten, **80**, **100** und **112** Fuß, bei gewöhnlicher Fluth **9** à **10** Fuß Wasser und Raum für **circa 100** Schiffe mitteler Größe. Ursprünglich war er ungefähr **24** Fuß schmäler als er gegenwärtig ist. Das ganze östliche und zum Theil auch das westliche Ufer desselben ist mit einem Bollwerke und hohen Sturmpfählen, welche es verhüten sollen, daß die Schiffe von Sturmfluthen auf's Land geworfen werden, versehen. Die Eider ist bei der Hafenmündung **circa 900** à **1000** Fuß breit, und ihre Tiefe, welche hier mit der Fluth gegen **10** Fuß zunimmt, beträgt während selbiger in dieser Gegend **15—20** Fuß. Ein alter Hafen bei Tönning wurde **1616** zugeworfen. — Gleichfalls im Jahre **1613** wurde der Tönninger Marktplatz mit **1200** Fuder Erde erhöhet und gepflastert, sowie auf demselben der große Brunnen gegraben, welcher **7** Fuß im Durchmesser hat, **24** Fuß tief und über der Erde mit behauenen Sandsteinen eingefaßt ist. **1616** kaufte die Stadt ein am Markte belegenes Haus, welches zum Rathhause gemacht wurde. Die Gerichtsstube in selbigem wurde **1693** mit Goldledertapeten, einer vergoldeten Justiz und zwei von den hiesigen Rathsverwandten Friedrich Jürgens und Friedr. Ad. Ovens verfertigten Gemälden, die Urtheilssprüche Zeleucus und Salomos, ausgestattet. Diese Gemälde erhielten als Einfassung vergoldetes Schnitzwerk, welches mit den Namen und Siegeln der damaligen Magistratspersonen versehen worden. Noch findet man in dem genannten Zimmer ganz dieselbe Decoration. **1617** wurden die Häuser auf dem Deiche am Hafen, **1648** die Neu- und Westerstraße und **1666** die Häuser auf dem Lehmdeiche am Hafen erbauet. — Secten, bekannt unter den Firmen: Wiedertäufer, David-Joriten, Münzeria ner, Hof

manniſten, Adamiten, Hinrich-Nicolaiten, verurſachten beſonders im 17ten, aber auch noch im 18ten und 19ten Jahrhunderte Reibungen in Tönning. Im 17ten Jahrhunderte wurden hier einige Sectirer verhaftet, ihre Lehren unterſucht und die Glaubensbücher der Secten, wenn man ihrer habhaft wurde, verbrannt. Wahrſcheinlich hatten Niederländer, welche in Eiderſtedt eingewandert waren, den Sectengeiſt hierher verpflanzt; nicht leicht war es den Behörden, die eingewurzelten überſpannten Ideen auszurotten, die Schwärmer zur Vernunft und zum reinen Chriſtenthume zurück zu bringen. —

Im October 1627 nahm der Kaiſerliche Oberſt Cerboni ſein Hauptquartier auf dem Schloſſe zu Tönning. Die Stadt litt bedeutend durch die in ſie einquartierten Kaiſerlichen Truppen; ein Theil ihrer Einwohner flüchtete, 128 Häuſer wurden von den Kriegsleuten ausgeleert und viele derſelben niedergeriſſen. — Der übelen Einwirkung der Sturmfluth im Jahre 1634 auf Tönning iſt ſchon früher gedacht worden. — Herzog Friedrich IV. ließ im October 1644 die Befeſtigung Tönnings beginnen und bald war darauf die Stadt von einem dicken, feſten Erdwalle mit 11 Baſtionen und einem Wallgraben umgeben. Mehrere Souſterrains wurden in dem Walle eingerichtet, 3 Thore, das Oſter-, Norder- und Weſterthor, erbauet und zur Deckung zweier derſelben 2 Halbmonde angelegt. Die Koſten dieſer Fortification ſollen ſich auf 36 Tonnen Goldes belaufen haben. Durch ihre Lage war die Feſtung Tönning beſonders ſtark; die ſie umgebende ebene Marſchgegend, deren Wege für bedeutende und ſchwere Transporte nur dann paſſirbar, wenn der Sommer recht trocken oder der Winter beſtändig ſtrenge waltet, und die Eider, unter dem Schutze der Feſtungskanonen, begünſtigten die Vertheidigung der Feſtung außerordentlich. — Der Schwedenkrieg von 1644 brachte Tönning keinen weſentlichen Nachtheil. Der denkwürdigen Ereigniſſe in und um Tönning während des Krieges von 1658—1660 iſt ſchon

S. 41 Erwähnung geschehen. — Der Herzogliche Commandant H. Walter weigerte sich anfangs, dem Könige Christian V. die Festung, dem 1675 zu Rendsburg geschlossenen Vertrage (cf. S. 42 u. 43) gemäß, zu übergeben; als aber der Herzog Christian Albrecht ihm seinen ausdrücklichen Befehl dazu ertheilte, erfolgte die Uebergabe an den Königlichen General Arenstorf, und Magistrat und Bürgerschaft der Stadt Tönning huldigten darauf zum ersten Male dem Könige von Dänemark. Dieser ließ 1676 die Festung schleifen, wobei täglich 3000 Mann beschäftiget waren, und alles Geschütz derselben nach Rendsburg bringen. — Zwischen König und Herzog entspann sich bald auf's Neue Streit um das Herzogthum Schleswig, Jeder von ihnen wollte es beherrschen, Jeder es besteuern, und als nun in Tönning, wie überhaupt in Eiderstedt, Viele eine lebhafte Vorliebe für den Herzog an den Tag legten, wurden von diesen 19 eingezogen und nach Rendsburg gebracht, wo sie als Gefangene bleiben mußten, bis sie, nach mehreren Monaten, einen Revers unterzeichneten und sich zum Gehorsame gegen den König verpflichteten. — Nachdem Tönning wieder an den Herzog Christian Albrecht gekommen war (cf. S. 43.), wurde es 1692 zum zweiten Male befestiget, da Uneinigkeit und Mißtrauen zwischen dem Könige Christian V. und dem Sohne und Nachfolger jenes Herzoges, Friedrich IV., fortwucherten, schon 1697 von Dänischer Cavallerie berennt und als Christians Sohn, Friedrich IV., auf den Königsthron gekommen war, am 26. April 1700 von einer Dänischen Armee, welche unter dem Commando des Herzoges von Würtemberg stand, belagert. 5 Batterien des Feindes nahmen sofort ein schreckliches Bombardement der Festung vor und sollen in den ersten 8 Tagen der Belagerung 5,670 Bomben auf diese geworfen haben. Zum Glücke für die Stadt muß das Geschütz der Dänen schlecht gerichtet worden sein, sonst hätte eine solche Menge von Bomben

sie bis auf den Grund zerstören können, anstatt, daß von selbiger nur der Kirchthurm zusammengeworfen, die Kirche stark beschädiget und ein Haus angezündet wurde. Die meisten Geschützstücke der Belagerer waren aber durch diesen ersten Angriff schon unbrauchbar geworden, solche wurden nach Rendsburg gebracht und neue zu ihrem Ersatze mußten von Glückstadt geholt werden. Drei Wochen vergingen bis die Königlichen Batterien wieder completirt waren, während welcher Zeit die Besatzung der Festung viele Ausfälle machte, wodurch sie ihren Feinden nicht wenig schadete. Von sehr großem Nachtheil war es für diese, daß eine Batterie, welche die Tönninger auf die Garnisonkirche (1694 in Bau genommen, 1699 eingeweihet), nachdem von selbiger das Dach abgerissen worden, placirt hatten, am 15. Mai ihr Laboratorium in Brand schoß. Fast ihr ganzer Pulvervorrath flog auf und viele Militairpersonen, welche im Laboratorium beschäftiget waren, kamen zu Tode. Das Beschießen der Festung konnte demzufolge auch noch nicht fortgesetzt werden als die neuen Stücke von Glückstadt anlangten, denn es mußte erst wieder Pulver von Hamburg bezogen und die Besatzung der Batterien ergänzt werden. Die Belagerten waren, während die Waffen ruheten, auf's Fleißigste darüber aus, ihre Werke zu verstärken und neue Vertheidigungsanstalten zu treffen. Am 27sten Mai begannen die Dänen wieder, Tönning zu bombardiren und beschießen, aus 16 Mörsern und 36 Kanonen, womit sie bis zum 1. Juni fortfuhren. Angst und Noth wuchsen nun in Tönning; die kleine Stadt wäre vielleicht ganz in einen Schutthaufen verwandelt, wenn der Festung nicht Entsatz geworden wäre. Unter dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzoge von Celle rückten nämlich 28,000 Mann, Lauenburger, Holländer und Schweden, zum Beistande des Herzoges Friedrich heran, welches den Herzog von Würtemberg veranlaßte, die Belagerung aufzugeben und sich zurückzuziehen. Solches geschah in guter Ordnung. Während der ganzen Belagerung waren 11,000 Bomben und 20,000 Kugeln

auf die Festung abgesandt. Im Mai **1702** wurde von der Herzoglichen Regierung der Befehl erlassen, daß nunmehr alle durch das Bombardement zerstöreten Häuser Tönnings binnen 3 Monaten wieder hergestellt werden sollen, bei Verlust des Eigenthumsrechtes an die Bauplätze ꝛc. Zufolge dieser Verfügung stellte der Magistrat, am 3. Juni des folgenden Jahres, viele Bauplätze zum Aufgebot, es zeigte sich aber wenige Kauflust für solche, und noch nach Jahren weckten Trümmer von Häusern und wüste Baustälten die Erinnerung an obige Kriegesdrangsale. Die Kosten, welche der Wiederaufbau des Thurmes und die Reparatur der Kirche verursachten, wurden von dem 5000 ℔ großen Ertrage einer Lotterie, die zur Aufbringung derselben Statt fand, bestritten. — **1710** wurde ein schönes Zeughaus, **1711** ein Hospital in Tönning erbauet. Die Garnison und die vielen an den häufig vorfallenden Fortifications- und anderen Fürstlichen Bauten arbeitenden Leute brachten einen recht starken Verkehr in Tönning, welcher natürlich guten Einfluß auf die öconomischen Verhältnisse der Einwohner hatte; diese schätzten sich daher glücklich als Festungsbewohner so lange die sie umgebenden Wehranstalten und Mordwerkzeuge die Rolle einer Ruthe hinter dem Spiegel spielten. — Wir wissen schon, daß der Schwedische General Steenbock, von Dänen, Sachsen und Russen in die Enge getrieben, sich, im Februar **1713**, in Tönning einschloß und die Festung demzufolge wieder in Belagerungszustand kam. **1000—1200** Kranke von Steenbocks Armee lagen in dem Hospitale, dem Armen- und dem Torfhause und kaum konnten alle die in die Festung gekommenen Menschen irgend ein Obdach finden. Der Uebergang über die Eider (cf. p. 49) gelang den Schweden nicht; ihre Brücke kam nicht der Hamburg-Harburger gleich, welche **100** Jahre später im Nu hergestellt wurde. Straßen und Häuser waren von Menschen, Pferden und Fuhrwerken angefüllt, im eigentlichen Sinne des Wortes, und als, im April, auch die sämmtliche Cavallerie Steenbocks sich noch in Tönning hineingedrängt hatte,

ward die Lage der Tönninger, sowie der Schweden immer elender. Die Schwedischen Reuter mußten Holz zusammenraffen und daraus Hütten an den Wall bauen; sie nahmen solches wo es zu erlangen und ob es los oder fest war, spolirten Häuser, brachen Planken ꝛc. ab. Es ist schon früher mitgetheilt, wie die Vorsehung es leitete, daß die schweren Wetterwolken, welche Tönning zu dieser Zeit drohend umschwebten, nicht ausbrachen, wie die durch Mangel entmuthigten und entkräfteten Schweden das Gewehr strecken mußten, die Festung noch ferner von den Dänen belagert blieb, von der Herzoglichen Besatzung, unter General Wolf, gut vertheidiget und erst am 7. Febr. 1714 übergeben wurde. Theuerung und Sterblichkeit waren in Tönning während dieser Belagerung groß. Vom Februar 1713 bis zu demselben Monate 1714 starben daselbst 692 Soldaten, 399 der Angehörigen des Militaires und vom Civilstande 742 Personen. Gegen das Ende der Belagerung kostete in der Festung u. a. 1 ℔ Rindfleisch 24 ß, 1 ℔ Schaffleisch 10 ß, 1 ℔ geräuchertes Fleisch 12 ß, 1 ℔ Speck 2—3 ℔, 1 Kanne Kornbranntwein 8 ℔, 1 ℔ Butter 2—4 ℔, 1 ℔ Zucker 4 ℔, 1 ℔ Caffee 8 ℔, 1 Huhn 4 ℔, 1 ℔ Hecht 2 ℔, 1 Licht 8 ß, 1 ℔ Rauchtaback 4 ℔, 1 ℔ Seife 3 ℔, 1 Sack Torf 1 ℔ 8 ß, 1 ℔ Käse 14 ß, 1 Gans 7 ℔, 1 Krähe 4 ß, 1 Kibitz 6 ß, 1 Sperling 2 ß, 1 Ei 4 ß, 1 Tonne Waizen 32 ℔, dagegen 1 Tonne Roggen doch nur 12 ℔, 1 Tonne Gerste 10 ℔ und 1 Tonne Hafer 6 ℔. Viele lebten 2—3 Monate ganz bei Wasser und Brot und hatten auch dieses nicht immer zur Genüge; Leder, Wein und Bier war zuletzt in Tönning gar nicht mehr zu haben, anstatt Butter wurde viel Rüböl gebraucht. — König Friedrich IV. ließ, nachdem ihm Tönning übergeben war, verschiedene Denkmünzen auf seinen Triumph über Schweden und den Herzog prägen; auf einer derselben war folgendermaaßen recht artig die Eroberung Tönnings sinnbildlich dargestellt und die Herzogliche Regierung persiflirt:

Avers: **Pessima iniquo consultori sunt mala consilia.** (Schlechte Rathſchläge ſind am ſchlimmſten für den ungerechten Rathgeber.) Auf einem Berge ein Pfahl, auf welchem eine Tonne erhöhet; in dieſer zwei Fahnen mit den Inſchriften **Neutralitas** und **Majorennitas.** Am Fuße des Berges ſitzt ein Wolf vor einer Höhle in ſelbigem, und im Vordergrunde ſcheinen ein Fuchs, eine Schlange und ein zottiger Steinbock mit einander zu rathſchlagen. Links ſtehen ein Elephant, ein Drache und ein Leopard im Begriff, ſich nach der Höhle zu begeben. Daneben ein beſchifftes Meer und die untergehende Sonne; im Proſpect die Feſtung Tönning, über welcher der Mond im letzten Viertel ſteht. — **Blandiloque vulpis artibus et subdola capricorni amicitia lupus seducitur ut neutralem speluncam cedat in asylum.** (Die Künſte des gleißneriſchen Fuchſes und des Steinbockes trügliche Freundſchaft bewegen endlich den Wolf, ſeine neutrale Höhle zum Zufluchtsorte einzuräumen.)

Revers: **Vae Vulpi quid nunc jura tibi prosunt turbata forumque.** (Wehe dem Fuchſe, er hat weder Recht noch Richtplatz mehr.) Die Tonne, ohne Reifen, umgekehrt in der Luft ſchwebend, ſo daß die Fahnen mit **Neutralitas** und **Majorennitas** herausfallen. Vor der Höhle ein Elephant, der den Steinbock und den Wolf aus ſolcher hervorgezogen hat und beide mit ſeinem Rüſſel zur Erde drückt. Neben dem Elephanten zur Linken der Drache, zur Rechten der Leopard und ein Löwe, hinter ihm ein davon eilender Fuchs und eine fortſchleichende Schlange. Weiter zur Rechten zwei Adler, ein Pferd und ein Einhorn, welche dem Elephanten zuſehen. Im Proſpect die Stadt Tönning, über ſelbiger die aufgehende Sonne, und zur Linken über dem Meere der untergehende Mond. **Nec praetensa majorennitas, nec dolosa neutralitas, obstitere quin XI. May magno se tandem elephanti capricornus et lupus dederint.** (Weder die vorgebliche Majorennität, noch die liſtige Neutralität konnte es verhindern, daß

der Steinbock und der Wolf sich an den großen Elephanten übergäben.) Der Commentar zu dieser Satyre liegt in der vorhergegangenen allgemeinen Geschichte Nordfrieslands. — Noch im Jahre **1714** ließ der König die Festung schleifen und Tönnings Wälle und Thore erstanden darauf nicht wieder. Das Zeughaus, Hospital, Provianthaus und die Cassernen zu Tönning wurden nicht demzugleich, sondern erst in den Jahren **1723** und **24** niedergerissen. Als die Festungswerke, welche freilich nur während kurzer Perioden heilsam für Tönning gewesen, verschwunden waren, schwand auch der Wohlstand dieser Stadt mehr und mehr; Geschäftsstille zog in sie ein, Brotlosigkeit folgte ihr. Das Schloß, Tönnings Zierde, wurde **1735** abgebrochen und die Materialien desselben, welche zum Theil den Ruinen der **1370** zerstöreten Wagemannenburg (cf. p. 20) entnommen waren, wurden zum Baue eines jetzt auch schon nicht mehr anzutreffenden Lustschlosses in der Gegend von Itzehoe verwandt. Da Tönning längst keine Garnison mehr hatte, schenkte Christian **VI. 1742** die hiesige Garnisonkirche nebst ihrer Kanzel, Orgel, ihrem Altare und Silbergeräth, den zu ihr gehörenden beiden Predigerhäusern und Kirchhöfen, dem Predigerlande und einem Capital von **500** ℛ zu einem Waisenhause und dessen Unterhaltung. Dieses Institut wurde aber schlecht verwaltet und demzufolge schon **1750** wieder aufgegeben. — Während des siebenjährigen Krieges langte hier eine Masse von Kriegsgeräth, doch Gottlob nur als Speditionsgut, an. Im August **1757** brachten **25** Schiffe für Preußen bestimmte Bomben, Kanonen, Mörser, Flinten, Kugeln ꝛc., welche hier bis zum folgenden Jahre lagerten und dann weiter befördert wurden. — Mit dem Jahre **1763** trat für Tönning eine zwanzigjährige traurige Periode ein; Mißwachs in der Landschaft verursachte fast gänzliche Stockung des Verkehres in Tönning, und der Werth der hiesigen Hypotheken sank beinahe bis auf Null. Entgegengesetzte Wirkung hatten aber der Englisch-Americanische Krieg und die Eröffnung des Schlesw.-Holst. Canales

auf die Stadt. In den Kriegesjahren gelang es Tönninger Schiffen, unter neutraler Flagge anſehnliche Frachten zu verdienen; die Canal- und Eiderpaſſage bringt nicht nur einigen Spediteuren Erwerb, da die Schiffe zu Tönning clariren müſſen, auch Krämer, Schlachter, Bäcker u. a. m. finden Abſatz an Schiffer, welche hier wohl Proviant oder andere Artikel, deren ſie grade bedürfen, einkaufen. Möchten denn der Eider- und Canalfahrt nicht mehr neue Barrieren geſetzt werden, möchte ſie durch Einrichtungen und Verfügungen, ſowie durch die beikommenden Beamten in Zukunft möglichſt gefördert, nicht geſtöret werden. Mit Sicherheit iſt es zu erwarten, daß bereits an höherem Orte Sorge für die Reducirung der Lootſengelder, des Canalzolles ꝛc. getragen werde. Schon in ihrem Stadtrechte hatte die Stadt Tönning das Privilegium erhalten, dafür, daß ſie Tonnen und Baken in der Eider unterhielt, von den ſelbige frequentirenden Schiffern eine Abgabe zu erheben; gleich nach der Vollendung des Schlesw.-Holſt. Canales ward dieſes Recht von ihr, gegen eine Vergütung von **10,000** ℛ℘, abgetreten. — **1799** wurde hier eine Navigationsſchule errichtet und eine Behörde zur Examination der Schüler derſelben ernannt. **1826** ward zwar die Anordnung getroffen, daß alle angehenden Steuerleute der Herzogthümer ſich in Kopenhagen examiniren laſſen mußten, doch **1833**, wie es allgemeiner Wunſch der Schlesw.-Holſt. Seeleute war, wieder zu Tönning ein Examinator angeſtellt. Daß die aus der Tönninger Navigationsſchule hervorgehenden Piloten zu den Tüchtigſten ihres Faches gehören, können wir nicht nur ſchließen, indem wir von den Lehrern auf ihre Schüler im Allgemeinen folgern, es wird beſtätiget dadurch, daß dieſe ſowohl im Aus- als Inlande von Rhedern und Schiffern ſtets geſucht werden. Demzufolgewird die Schule jetzt ſtark beſucht und iſt der Stadt eine Nahrungsquelle geworden, welche ſelbige auch wahrlich ſehr nöthig hat. — Im letzten Decennio des 18ten Jahrhunderts wußten die Tönninger ſo gut zu ſpeculiren, daß faſt der ganze Getraide

handel Eiderstedts und Ditmarschens ihnen zufiel; ja selbst das meiste Korn, welches die Ostseite der Herzogthümer abzustehen hatte, ging erst nach Tönning und wurde von da ausgeführt. Der besonnene Handelsgeist wirkte heilsam für die Finanzen der Bürger Tönnings; manchen früher unbemittelten von diesen gelang es, sich ein Sümmchen von 4—10,000 ℳ zu erwerben und bettelnde Arme sah man hier zu der Zeit nicht, denn der Handel hob natürlich auch die Schifffahrt und andere Gewerbe der Stadt. Es entstanden in Tönning neu vier Brennereien, zwei Brauereien, eine bedeutende Reepschlägerei, eine Lohgärberei, Amidamfabrik, Töpferei, Ziegelei und Kalkbrennerei. Auch die Fahrt durch Eider und Canal wurde damals sehr lebhaft; 1802 passirten letzteren 3,651 Schiffe, so viele wie bisher in keinem anderen Jahre.

Um sich gegenseitig durch Störung ihres Handels und ihrer Schifffahrt recht empfindlich zu schaden und zu demüthigen, besetzten die Franzosen Hannover und blockirten die Engländer die Elbe u. s. w. Zufolge der Elbsperre ward nun plötzlich das neutrale Tönning zur Hafenstadt Hamburgs; eine glorreiche Epoche erwuchs der Stadt aus jenen Maaßregeln. Im Juli 1803 kam das erste mit für Hamburg bestimmten Waaren befrachtete Englische Schiff bei Tönning an; es brachte eine werthvolle Ladung Manufacturwaaren. Schaaren von Schiffen folgten und bald war die Rhede vor Tönning ganz besetzt. Grönlandsfahrer, Heeringsbüsen, kurz alle eigentlich nach Hamburg bestimmten Schiffe liefen in die Eider ein und ankerten bei Tönning, um daselbst zu löschen, auch zum Theil wieder zu laden. Der Transport der ungeheueren Waarenmasse von hier nach Hamburg geschah theils pr. Fuhr, theils durch kleine Fahrzeuge, welche über die Watten segeln und also in die Elbe hinein gelangen konnten. Auf gleiche Art wurden wieder Waaren von Hamburg nach Tönning gebracht und hier dann verladen. Aus allen Weltgegenden, besonders aus Hamburg, drängten sich Menschen nach Tönning hinein, um an dem Ge-

schäftsgewühl, welches hier entstanden, Theil zu nehmen und ihr Glück zu machen. 1802 hatte der kleine Ort, laut geschehener Volkszählung, 1924 Einwohner, während der Jahre 1803, 1804 und 1805 befanden sich in selbigem 5—6000 Menschen. Aus Häusern und Speichern oder Ställen wurde eine enorme Miethe, 4—6,000 ℔ für das Jahr, gezogen, und ganz unbedeutende, schlechte Häuser wurden zu Preisen von 1000 bis 10,000 ℔ verkauft. Die ganze Flotte, welche bei Tönning Winterlage halten sollte, konnte lange nicht in den hiesigen Hafen hinein kommen, sie war zu zahlreich und hatte zu viele große Schiffe, mehrere von 150 Commerzlasten, inne. Ein Theil derselben setzte sich daher bei der Stadt auf den Strand, um gegen Sturm und Eisgang einigermaaßen gesichert zu sein. — Wie muß bei der Betrachtung dieses Mastenwaldes den Tönningern das Herz gehüpft haben; war doch jeder Wimpel gleichsam eine Blüthe, aus welcher der Stadt goldene Früchte erwuchsen, förderte doch jedes Schiff den Verkehr, sowie die Geselligkeit in derselben, mithin auch die Bildung ihrer Bewohner. Kaufleute, vornehmlich Spediteure und Commissionaire, Makler, Ever- und Jollenführer, Küper, Schlafbaasen, Conditoren, Maler, Segelmacher, Schiffszimmerleute, Schenkwirthe, Musici und dames d'amour wanderten in Menge ein.

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen."

Doctor Albrecht stellte sich ein mit einer Gesellschaft wackerer Schauspieler, unter denen Sophie Albrecht und Elise Bürger, derzeitige Celebritäten, waren. Es wurde ein Schauspielhaus von Holz erbauet, ein vorzügliches Orchester gebildet, und die Vorstellungen begannen. Abwechselnd mit diesen fanden auch Maskeraden im Schauspielhause Statt. Eine Verstärkung der hiesigen Polizei war nothwendig; ein Interimspolizeimeister und 12—14 Polizeivögte, Nachtwächter ꝛc. wurden angestellt, das Seeländische Jägercorps und ein Detachement Cavallerie hierher in Cantonnement gelegt, um selbigen, wenn es nöthig

würde, Unterſtützung zu leiſten. Ein Wachtſchiff faßte auf der Rhede Poſto. Auf den beſtimmten Glockenſchlag ward von dieſem durch einen Kanonenſchuß die Hafenruhe verkündet und demzugleich ertönte in der Stadt von Trommel und Trompete der Zapfenſtreich. Lebhaft war es in Tönning überall und zu allen Stunden; Jeden machte der gute Fortgang ſeines Geſchäftes zu Vergnügungen aufgelegt. Neben der Mündung des Hafens und am Fährdamme wurden große hölzerne Buden, zum Theil auf Pfählen, damit eine hohe Fluth ſie nicht über den Haufen werfen könne, erbauet und darauf in ſolchen Getränke und manche andere Kleinigkeiten Matroſen und dergleichen Leuten feil geboten. In dieſer Vorſtadt, welche der Volkswitz Stelzendorf benannt hatte, wurden aber die größten Ausſchweifungen getrieben, viele verworfene Menſchen beherberget, geſtohlene Sachen dem Schiffsvolk abgekauft ꝛc., weshalb ſie bald wieder hinweggeräumt werden mußte. Einer jener Bachus, Amor und Mercur geweiheten Tempel ſteht noch auf dem Deiche bei dem Fährhauſe und wird jetzt als Stall benutzt. Da die Schiffswerfte, welche hier bereits war, nur wenige von den vielen der Reparatur bedürfenden Schiffen aufnehmen konnte, mußten noch andere ähnliche Einrichtungen am Ufer der Eider getroffen werden. 54 Schiffszimmerleute und 20 Reepſchläger ſtanden täglich in Arbeit. — Zu Anfange der Elbſperre ging auch die Packetfahrt von England auf Tönning, und viele Reiſende hohen Standes, welche vor den Franzoſen aus Deutſchland geflohen waren, trafen hier damals ein, um ſich pr. Packetſchiff nach England hinüber zu begeben. Oft waren anlangende Familien von einer ſo zahlreichen Dienerſchaft begleitet, daß mehrere Häuſer zu ihrer Dispoſition geſtellt werden mußten. Da es aber in Tönning ſehr an Logis für Reiſende gebrach, wandten die Engliſchen Packetſchiffe ſich bald nach Huſum. — Geld wurde hier zu leicht verdient, um ſehr werth geſchätzt zu werden; Bancozettel zu 2½, 5 und 20 ℔ trieben in allen Taſchen herum, Würfel- und andere Hazardſpiele waren die beliebteſten

und gebräuchlichsten Amusements. Man verlor mitunter in einer Nacht 10,000 ℔, ließ sich solches aber nicht verdrießen, sondern erwartete vielmehr mit Sehnsucht den nächsten Abend, um dann auf's Neue das Glück auf die Probe zu stellen. — Ein Englischer Speculant miethete eine Landstelle mit Garten unweit Tönning, ließ, weil das Wohnhaus für seinen Zweck zu klein war, den Stall von Maler und Tapezier schön ausschmücken, die Dreschtenne zu einem Tanzsalon, die Viehställe zu Spielzimmern umgestalten und dieses Local auf's Prächtigste mit Mobilien ausstatten. Dahin sollte, nach seiner Erwartung, die elegante Welt Ausflüge machen, um sich bei Spiel und Tanz zu vergnügen. Die kostspielige Anlage rendirte sich aber nicht, und als der Unternehmer sich durch den Winter aller Einnahme beraubt sah, gab er die brillante Wirthschaft und zugleich seine Zahlungen auf. — Alle großstädtischen oder vielmehr alle Englischen Sitten und Gebräuche wurden in Tönning eingeführt. Um 10 Uhr Abends ging man in Gesellschaft, in derselben wurde während der ersten Stunde Thee verabreicht, darauf bis 2 Uhr gespielt, alsdann zu Abend gegessen und gewöhnlich brach man erst um 4 Uhr Morgens auf. — Ein heftiger Sturm aus W.S.W. und die Fluth brachten in der Nacht auf den 9. Mai 1805 fast alle auf der Tönninger Rhede liegenden Schiffe in Havarie. Diejenigen, welche am weitesten westlich vom Hafen lagen, wurden nämlich losgerissen, kamen in's Treiben, rissen die ihnen zunächst liegenden mit sich fort, und trotz aller Anstrengungen trieben sämmtliche Schiffe, welche unterhalb Tönnings geankert hatten, die Eider hinauf, dem Hafen vorüber und drangen dann auf die zu Osten desselben belegenen ein. Entweder mußten die Anker loslassen oder die Taue reißen; viele kleine Schiffe wurden zerquetscht und in den Grund gedrückt. Am folgenden Tage sah man 70 große Seeschiffe, theils bei Wollersum auf dem Strande, theils auf einen Haufen, einander in die Takelage gerathen, im Fahrwasser liegen; sie waren fast alle bedeutend beschädiget, ver-

ſchiedene davon hatten die Maſten, den Bugſpriet und das Ruder eingebüßt. 10—12 Lichterſchiffe waren verſunken, ihre Maſten ragten aus dem Waſſer hervor. — Zufolge der ſtarken Paſſage von großen Schiffen änderte das Fahrwaſſer der Eider zwiſchen Tönning und der See ſeinen Lauf und wurde es zu der Zeit tiefer als es bis dahin geweſen war und jetzt iſt.

Nachdem Elbe und Weſer 2½ Jahre geſperrt geweſen, wurde die Blockade, im October 1805, einſtweilen aufgehoben. Die durch die Conjunctur nach Tönning gelockten Gäſte nahmen Abſchied, in der Meiuung, daß es mit jener nun aus ſei; leer wurden jetzt Hafen und Rhede, Speicher und Böden. — Doch ſchon im April 1806 nahm England die Sperre wieder vor und ſchnell wurde Tönning abermals zur lebhaften Hafen- und Handelsſtadt. Gewerbſame Fremde und reich beladene Schiffe kehrten wieder. — Selbſt verſchiedene fürſtliche Perſonen, welche durch die Franzoſen aus Deutſchland vertrieben waren, verweilten in Tönning. Ein Prinz von Mecklenburg, welcher bei einem hieſigen Advocaten ſeine Wohnung genommen hatte, pflegte zum Zeitvertreibe mit ſelbigem und einem anderen Tönninger Bürger, an den er addreſſirt war, Beſten Buben, das Point zu einem Ducaten, zu ſpielen. Der Herzog von Braunſchweig-Oels und ſeine beiden Söhne, ſowie die Herzoginn von Braunſchweig kamen zu Tönning an, um ſich nach England einzuſchiffen; jene drei hielten ſich hier ziemlich lange auf. Der vor einigen Jahren verſtorbene Kurfürſt von Heſſen logirte mit ſeinem Sohne, dem jetzigen Kurfürſten, längere Zeit in einem hieſigen Gaſthofe. Der bedeutende Zopf des Vaters machte dieſen der Jugend ſehr intereſſant, und der Sohn war ſo einfach bürgerlich gekleidet, daß ein Spediteur ihn ein Mal, indem er ihn für einen Aufwärter im Gaſthofe anſah, um ein Glas Wein erſuchte. Die Herzoginn v. Luxemburg und der Cardinal von Montmorency brachten hier auch einige Zeit zu; ein Türkiſcher Courier begab ſich über Tönning nach England.

Am jenseitigen Ufer der Eider, bei Wollersum, im Carolinenkoege und zu Neuhafen, hatten sich gleichfalls Spediteure niedergelassen und auch da wurden Waaren gelöscht und verladen.

Im Mai 1807 lag das Hamburger Schiff Leopold, mit geistigen Getränken beladen, bei Tönning auf der Eider. Ein Matrose konnte der Anziehungskraft der ihm so unvergleichlich köstlichen Ladung nicht widerstehen, stieg mit einem unbedeckten Lichte in den Schiffsraum und addressirte sich an ein Faß Rum. Wie er sich dabei benahm, weiß man nicht, genug er setzte das Schiff in Flammen. Die Mannschaft kappte schnell die Ankertaue, konnte aber nicht erst Etwas retten, sondern mußte eiligst an's Land flüchten. Das Schiff trieb mit der Ebbe stromabwärts und strandete ½ Meile von Tönning, an der Ditmarsischen Seite. Um 10 Uhr Abends loderten die Flammen an den Masten, Tauen und Segeln empor, und um den Leopold und seine Ladung war es geschehen. Am folgenden Morgen fand sich nur der im Wasser belegene Theil vom Schiffe mehr vor.

Schöne Revenüen hatte die Stadtcasse Tönnings während dieser fetten Jahre, und wenn sie auch in selbigen weit bedeutendere Ausgaben als sonst, u. a. wegen des Militaires und des großen Polizeipersonales, bestreiten mußte, blieb ihr doch jährlich ein ansehnlicher Ueberschuß. Nicht nur contribuirten die Bürger und besonders die Hausbesitzer der Stadt höher als vordem, auch die Fremden mußten 2 ß für jede Mark Cour., die sie als Miethe bezahlten, erlegen, und von allen hier ankommenden Schiffen, Lichterschiffe und Wattenfahrer ausgenommen, wurde 1 ß pr. Commerzlast erhoben. Diese Lastengelder beliefen sich im Jahre 1806 auf 3,764 ℔ 13½ ß, im Jahre 1807 auf 3,879 ℔. Die Haus- und Nahrungssteuer, welche in gewöhnlichen Jahren 10—13000 ℔ beträgt, hob sich zufolge der Besteuerung der Fremden im J. 1807 auf 96,000 ℔. Die jährliche Ausgabe, sowie Einnahme der Stadtcasse ist im Durchschnitt ca. 20,000 ℔ groß; 1807, in welchem Jahre der

Status seinen Culminationspunct hatte, war der Gesammtbetrag letzterer 190,153 ℔ 4 ß und ersterer 146,575 ℔ 9 ß.

Ungestöret und lebhaft gingen die Geschäfte auf und von Tönning bis zum August 1807. Da hieß es, eine Englische Flotte sei vor Kopenhagen erschienen, um sich der Dänischen zu bemächtigen; bald folgte die Trauerbotschaft, daß der Streich ihr gelungen, sowie die Kriegserklärung gegen England, welche letztere pr. Estafette in 6 Stunden von Kiel nach Tönning befördert wurde und wie ein Blitzstrahl alle hiesigen Geschäftsleute und Geschäfte traf. Als sie anlangte, waren viele Engländer im Theater; eine Militairwache umringte dieses und jene mußten zu ihrem Staunen vernehmen, daß sie sämmtlich Kriegsgefangene seien. Einige Englische Schiffe hatten sich, zufolge ihnen gegebener Warnung, bei Zeiten aus dem Staube gemacht; diejenigen, welche noch zu Tönnning lagen, sowie alle hier noch vorhandenen Waaren, die Engländern gehörten, wurden mit Arrest belegt. — Voll Theilnahme an dem harten Verluste des Vaterlandes, entrüstet über die rechtlose Handlung Englands, warfen alle Zünfte der Stadt Tönning ihr lange aufbewahrtes Silbergeräth zusammen und sandten es an die Regierung. Andere Tönninger brachten eine Summe Geldes auf, kauften dafür ein Schiff, rüsteten es zum Kriege aus und stellten es der Regierung zur Disposition. Daß dieses nun, nachdem es nach Husum gebracht war, dort ruhig liegen blieb, ohne benutzt zu werden, bis es Altersschwäche halben aufgehauen und dann verkauft wurde, schmälert nicht das Verdienst der Geber. Kein Lob verdient die Ausrüstung von Kapern, welche Tönninger unternahmen; diese hätten es bedenken müssen, daß ihr Ort eben besonders durch diejenige Nation bereichert worden, deren Eigenthum sie nun mittelst Gewalt zu dem ihrigen machen wollten, daß tadelnswerthe Handlungen der Regierung nicht der Nation angerechnet werden dürfen, da diese oft ungern und mißbilligend jener ihre Kräfte leihet, daß der Handelsstand die Völker des Erdkreises in Verbindung setzen, nicht der Politik huldigen und

ſich zur Störung der Harmonie oder Verſchlimmerung des Zwieſpaltes hergeben ſolle. Die Kaper brachten ihnen einige Priſen, dieſe aber gewiß keinen großen Segen. — Als Napoleon 1807 erkläret hatte, er werde ferner durchaus keine Handels- oder politiſche Verbindung zwiſchen den Mächten des Continentes und England mehr dulden, übte letzteres dadurch Reciprocität, daß es nicht nur alle Schiffe, die Franzöſiſches Eigenthum waren, ſondern auch diejenigen anderen, welche Franzöſiſche Urſprungserzeugniſſe führten, ſammt den Ladungen für gute Priſen erklärte und eine Blockade aller Häfen Frankreichs und ſeiner Bundesſtaaten verfügte. Darauf wurde denn die Eider von den Engländern, im Anfange des Octobers 1807, blockirt.*) — Längſt hatte Napoleon auf den großen Verkehr mit Engliſchen Waaren, welcher zu Tönning getrieben wurde, ſcheel geſehen, und es war ſein Plan, Dänemark zum Anſchluſſe an das Continentalſyſtem zu bewegen, das geht aus der in einem ſeiner Kriegsberichte vorkommenden Aeußerung: „Bald wird die Continentalblockade nicht mehr ein leeres Wort ſein“ hervor. Inzwiſchen wurde die Däniſche Regierung durch das plötzliche feindliche Auftreten Englands ſchon veranlaßt, dem Wunſche Napoleons entgegenzukommen, und hielt demnach ſtrenge und mit ganzer Macht darauf, daß dem Continentalſyſtem in ihrem Reiche und von ihren Unterthanen nachgelebet werde. — Die einträglichen Speditionsgeſchäfte zu Tönning wurden dadurch vernichtet, Schmuggelhandel trat an die Stelle derſelben; die ſich bietende Ausſicht auf guten Verdienſt mittelſt des Letzteren, indem z. B. das Pfund Caffee hier im Lande auf 40 ß. geſtiegen und auf Helgoland für 12 ß. zu haben war, rief ihn in's Leben. Helgoland war mit allen überſeeiſchen Waaren auf's Reichlichſte verſehen, und um aus dieſer grade ihnen ſo ſehr gelegenen Quelle beziehen zu können, clarirten die Tön-

*) Die Kriegserklärung von England gegen Dänemark erfolgte erſt am 4. Nov. ſelbigen Jahres.

ninger ihre Schiffe nach und von neutralen Häfen, Varel, Gothenburg u. s. w., aus und ein, worauf von Tönning die Herzogthümer fast ganz mit Colonialwaaren versorgt wurden. — Mit den fremden Flaggen hatte jedoch das großartige mercantilische Leben die Stadt verlassen; Jünger des Mars zogen nunmehr anstatt der des Mercur in sie ein. Außer vaterländischen Kriegern kam ein Theil des Spanischen Cavallerie-Regimentes Algarbien nach Tönning in Cantonnement. Diese Spanier mußten hier ihrem eingeschobenen Könige Joseph Napoleon schwören, blieben als der General la Romana sich mit den meisten seiner Truppen einschiffte (cf. Sect. 1, p. 17) zurück, wurden von den Franzosen nach Meldorf gebracht, daselbst entwaffnet und dann als Gefangene nach Frankreich transportirt. Darauf rückte wieder Französische Artillerie, unter dem Obersten Bardenet, in Tönning ein, welche hier ebenfalls nicht lange blieb, sondern bald nach Spanien beordret wurde. Den Prinz von Ponte-Corvo, jetzt König von Schweden, und den General Gerard, welcher nachmals Antwerpen eingenommen, sah man zu dieser Zeit hieselbst. — Die letzten Monate von 1808 und die sechs ersten des folgenden Jahres hinterließen der Chronik Tönnings keine eigentliche Denkwürdigkeiten. Auctionen von condemnirten Englischen Waaren fanden während derselben hier Statt, zu welchen immer viele Käufer aus anderen Oertern eintrafen. Im Hafen oder auf der Rhede lagen nur zuweilen einige Schiffe. — Die hohen Preise der Colonialwaaren hier im Lande, sowie besonders in Hamburg, waren zu einladend als, daß nicht, trotz des Continentalsystemes auf irgend eine Weise starke Einfuhr von solchen hätte erfolgen sollen. Im Juli 1809 langten mit Colonialwaaren beladene Schiffe, unter neutraler Americanischer Flagge, zu Tönning an, und fast täglich folgten gleiche gern gesehene Gäste, so daß die Zahl der mit derselben Flagge und Fracht im Jahre 1809 hier angekommenen Schiffe sich auf 200 belief. Die Ladungen wurden öffentlich oder unter der Hand an Hamburger

und Inländer verkauft und gingen dann größtentheils als Transitgut in's Ausland. Tönning kam wieder in Flor. Es ist leicht begreiflich, welch' einen bedeutenden Verkehr und Umsatz eine solche Menge großer Schiffe und die zugeführte Masse sehr gesuchter Waaren hier verursachte. Jeder Gewerbsmann der Stadt hatte sich guter Einnahme zu erfreuen, denn nicht nur wurden die Schiffe hier wieder verproviantiret, das Schiffsvolk kaufte auch mancherlei Gegenstände, besonders Deutsche Waaren, ein. — Bekanntlich dienten Americanische Flaggen und Papiere vielen Englischen Schiffen als Paß zu unseren Häfen. Einige vorgebliche Americaner wurden in strenge Untersuchung genommen und es ergaben sich Condemnationen, welche später noch häufiger wurden, als man den Grundsatz, daß freies Schiff freies Gut mache, nicht mehr wie früher beachtete. Wohl ist es anzunehmen, daß die Schiffe, welche hier, unter der Firma Americaner, bereits gewesen waren oder noch lagen als der Zweifel an ihrer Nationalität bei der Regierung erwachte, sowie die Ladungen derselben lange nicht sämmtlich Americanisches Eigenthum gewesen; doch müssen die Untersuchungsrichter nicht ganz selten von ihren Wünschen oder ihrer vorgefaßten Meinung, welche freilich auch die allgemeine war, zu falschen Resultaten geleitet worden sein, denn vor einigen Jahren mußte Dänemark ansehnliche Zahlungen für mit Unrecht condemnirte Americanische Schiffe machen. Nur Napoleons Anstachelungen können die Regierung veranlaßt haben, wider dies neue rege Geschäftsleben, welches der Casse des Staates sowohl als der vieler seiner Bürger wohlthätig war, einzuschreiten, wie es **1810** geschah. Dadurch wurde denn Tönnings ganzer commerzieller Verkehr wieder auf Schmuggelgeschäfte nach und von Helgoland reduciret; diese mußten nun mittelst kleiner Böte, welche weder aus- noch einclarirten, betrieben werden. — Der ehemalige König von Schweden, Gustav **IV.** Adolph, traf im Sommer **1811**, unter dem Namen eines Grafen von Gottorf, von

Helgoland kommend, zu Tönning ein und nahm erst in einem Gasthofe, später in einem Privathause Logis. Das ganze Gefolge dieses exilirten Fürsten machte ein Bedienter aus; hier wurde ihm ein Dänischer Officier zur Begleitung gegeben. Er gewann durch Humanität allgemeine Liebe und Achtung, unterhielt sich am liebsten in französischer Sprache, liebte sehr die Natur, besonders Baumgruppen, und besuchte fleißig die Marschhöfe in der Umgegend Tönnings, auf welchen sich solche befanden. Er hielt sich einige Wochen hier auf und begab sich dann über Hamburg in das Innere Deutschlands. Der früher von dienstbaren Geistern umschwärmte König mußte, da auch der erwähnte Diener ihn hier verlassen hatte, selbst die Vorkehrungen zu seiner Reise treffen und derentwegen ohne Begleitung mehrere Gänge in der Stadt machen. Die höchstcommandirende Militairperson Tönnings geleitete ihn bis Hamburg. — Während Dänemark und England mit einander in Krieg standen, hatte Tönning einen starken und einträglichen Getraidehandel, welcher auch den Wohlstand der Stadt beträchtlich hob. In den Jahren wurden in England Prämien für Zufuhr von Waizen gezahlt; man clarirte hier Ladungen dieses Artikels nach Norwegen aus; ob selbige aber vom Absender wirklich dahin bestimmt waren? — welcher Kaufmann läßt seine Waare nicht gern an den Markt bringen, wo ihm der beste Verdienst winkt? — Erlaubnißscheine, auf welche Schiffe ungehindert in Englische Häfen einlaufen konnten, waren zu haben, auch stand ferner eine Englische Condemnationsacte, wodurch es bescheiniget wurde, daß Schiff und Ladung aufgebracht seien, zu Diensten. Hätte unser Handelsstand nun weniger kaufmännisch gedacht, sich der Politik geschmiegt, so müßte solcher auch entweder auf jegliche Kornausfuhr während jener Zeit verzichtet haben oder es würden manche seiner Schiffe mit Ladung, auf dem Wege zu irgend einem nicht verbotenen Hafen, den Engländern, unseren politischen Feinden, zur Beute geworden sein; diese hätten sich leichten Kaufes verproviantiret, auf Ko-

ſten der hieſigen ſtreng patriotiſchen Kaufleute. Dagegen mußten ſie als unſere Handelsfreunde den Waizen theuer bezahlen, die Verkäufer deſſelben verdienten gut und konnten demzufolge dem Staate beſſer contribuiren als bisher. Und hätten die Schleswig-Holſteiner denn, des Flottenraubes wegen, die Engliſche Nation darben laſſen (wer wird wohl glauben, daß dieſes möglich geweſen wäre?), ſollten ſie ſich dadurch das Wohlgefallen des Höchſten erworben haben? — Gedenken wir der Worte einer angeſehenen Magiſtratsperſon Amſterdams vor den Schranken des Gerichtes: „Ja, ich habe allerdings dem Feinde Waffen zugeführet, und ich würde, um den Handel im Gange zu erhalten, durch die Hölle fahren, wenn mir auch die Flammen meine Segel verſengeten". — Bei dem Ausbruche des Krieges mit England waren wenige Tönninger Schiffe im heimiſchen Hafen; die übrigen wurden theils von den Engländern genommen, theils blieben ſie im Auslande liegen, wo ſie entweder für einen Spottpreis verkauft wurden oder Unkoſten verurſachten, welche ihrem Werthe gleichkamen. — Mit dem Jahre **1813** trat für das Vaterland ein Zeitraum der Bedrängniß ein, welcher den verwöhnten Tönningern gewiß vornehmlich hart ankam; der mißliche Zuſtand der Staatscaſſe machte Maaßregeln nöthig, die hier, wie überall im Lande, ſchmerzlich empfunden wurden. Zu der gezwungenen Anleihe ſollte Tönning **25000** Spec. beitragen; der Magiſtrat konnte indeß von ſämmtlichen bemittelten Einwohnern nur **43,498** ℔ **6** ß Cour. auftreiben, welche eingeliefert wurden. — Anno **1800** ſtanden die Gebäude der Stadt zuſammen zu **226,799** ℳ im Brandregiſter; da ſolche aber in den nächſtfolgenden Jahren, wie bekannt, bedeutend im Werthe ſtiegen, bei der ſtarken Bevölkerung auch die Feuersgefahr größer war als ſonſt, ſah man ſich veranlaßt, ſie höher zu verſichern, demzufolge die Brandverſicherungsſumme Tönnings **1812** **441,835** ℳ betrug. Nach dieſer wurde nun die Bankhaft beſtimmt, welche alſo ſo beträchtlich ausfiel, daß ſie den Hauseignern jetzt, da an die Stelle des Geſchäftsgewühles

Nahrungslosigkeit getreten war, sehr drückend sein mußte, und die Hypotheken verloren in Folge dessen ganz ihren Werth. Noch immer leidet Tönning unter dieser Auflage, welcher die Kräfte der Stadt so schlecht gewachsen sind. — Tettenborns Kosacken rückten heran*) und am **10. Dec. 1813** sahen die Tönninger zuerst zwei derselben pr. Fähre anlangen. Diese ritten unbesorgt in die Stadt, sahen sich in selbiger um und thaten ganz als wollen sie hier einen freundschaftlichen Besuch machen. Am Abende desselben Tages zog das ganze Tettenbornsche Corps, welches von Friedrichsstadt kam, in Tönning ein. In den ersten Tagen ihres Hierseins begehrten die Kosacken kein Obdach, sondern campirten auf dem Markte und anderen Plätzen der Stadt, wo sie während der Nacht Wachtfeuer unterhielten. Erst am **18.** Decbr. wurden sie bei den Bürgern einquartirt; ihre Bewirthung geschah auf allgemeine Kosten letzterer. — Während des Waffenstillstandes war Tönning, wie überhaupt der südliche Theil des Herzogthumes Schleswig, von Feinden besetzt; **circa 700** Mann von den alliirten Truppen lagen in der Stadt und ließen sich von den Bewohnern derselben nicht allein speisen, auch zum Theil neu kleiden. Diese mußten dem Feinde außerdem Holz und Eisen zu Eiderbrücken liefern, Geldleistungen machen u. s. w.; es erging eine Requisition auf die andere an sie, bis ein Preußischer Kriegscommissair hier eingetroffen, aus Beamten der Stadt und Landschaft eine sogenannte Localcommission errichtet war und durch diese der Willkür Schranken gesetzt wurden. Tönning sollte **10,000** ℔ Kriegscontribution erlegen, kam aber mit Zahlung der Hälfte davon. Die sehr lästigen Fremden blieben hier bis zum **22. Jan. 1814**; die Tönninger mußten aber noch nach ihrem Abmarsche der alliirten sowohl als der Dänischen Armee Lieferungen machen. Den Belagerern von Hamburg mußten sie **80** Tonnen Graupen und **3000** ℔ baar zusenden, die von den Nordseeinseln

*) Kanonenböte und die militairische Besatzung der Stadt cf. p. 54.

zurückgekehrten Kanonenböte verproviantiren, nach Rendsburg 10 Oxhoft Wein und 25 Oxhoft Branntwein und zu einem Mehltransporte von Friedrichsstadt nach Itzehoe 450 Säcke liefern.

Wem die Umstände es erlaubten, der hatte schon bei Gelegenheit Tönning verlassen oder wählte sich jetzt einen anderen Wohnort. Es ging Tönning gleich Venedig; Handel und Schifffahrt hatten es in Aufnahme gebracht, mit solchen schwand auch sein Flor und sein Reiz, und Nichts fesselte die des leichten Verdienstes wegen Eingewanderten mehr an dieses stille, von weiten Ebenen und Wasser umgebene Städtchen. Von selbigen blieben fast nur gewerblose Menschen zurück, welche nicht hierher gekommen waren, um sich der Arbeitsamkeit zu widmen und anstatt die Stadtlasten tragen zu helfen, solche den Bürgern Tönnings schwerer machten. 20—24 Jahre nach dem Friedensschlusse blieben die Vermögensumstände Tönnings im Sinken; durch die Navigationsschule, Eiderschifffahrt, die wegen selbiger hier wohnhaften Beamten, Lootsen (von diesen sind hier 27) ꝛc., die hier überwinternden fremden Schiffe und den unwesentlichen Productenhandel konnten jene nicht aufrecht erhalten werden. Eine hiesige Hypotheke war nunmehr wieder ein schlechtes Besitzthum, denn es haftete gewöhnlich eine Last auf solcher, welche dem Eigner ein gutes Fortkommen fast ganz unmöglich machte. Und noch heute ist der Verkehr der Stadt sehr flau. Dadurch, daß das nahe Ditmarschen zollpflichtig geworden, ist Tönnings Verhältniß zur Umgegend verbessert, doch kann diese Veränderung allein es nicht wieder heben. Ein sehr erfreulicher häuslicher Fleiß herrscht jetzt in Tönning; die meisten Bürger haben etwas Land, welches sie theilweise zum Flachsbau benutzen, halten einige Schafe, und die auf solche Art von ihnen gewonnenen Producte werden hier zu Leinen und Wollenzeugen verarbeitet. Diese Industrie kann aber nur gegen Noth schützen, nicht den Ort wieder in Wohlstand bringen, da die emsigsten Hände so weit hinter Maschinen zurück blei-

ben müſſen. Auch der Bienenzucht hat man ſich hier angenommen; die meiſten Hausbeſitzer haben einige, verſchiedene über 100 Bienenſtöcke. Die Bewohner der Stadt (1835: 2433) ſetzen ihre Hoffnung auf das Entſtehen der projectirten Kunſtſtraße zwiſchen Flensburg und der Weſtküſte, welche ihnen jedenfalls von beträchtlichem Nutzen ſein würde. Wir wünſchen herzlich, daß ihnen nach langem Nebel die Sonne bald wieder freundlich lächeln möge, daß ihrem Orte eine geſegnete Periode nicht fern ſei.

Eigenes Anſchauen, wo und ſo viel es nur möglich, das haben wir uns zur Regel auf unſeren Wanderungen geſtellt, weil dieſes vor Unrichtigkeiten und Entſtellungen, welche ſo leicht und ſo mannigfaltig aus der Feder des einen Statiſtikers in die des anderen übergehen, bewahret. — Wir verlaſſen unſer angenehmes Logis und treten auf einen der ſchönſten Marktplätze im Herzogthume Schleswig; ſelbiger iſt groß, viereckig und an zwei Seiten von recht anſehnlichen Häuſern begränzt. Im Norden ſtößt der Kirchhof an dieſen Platz; wir nehmen unſeren Cours zu ſolchem hinauf, um die Kirche zu beſehen. Zu jeder Seite des Einganges zum Kirchhofe ruhet auf einer Säule ein aus Sandſtein gehauener Löwe. Das urſprüngliche Dorf Tönning ſoll zu Groß-Olverſum eingepfarrt geweſen ſein; letzteres Dorf hat ehemals eine Kirche gehabt, wovon auch der Name einer Anhöhe unweit deſſelben „Alter Kirchhof" zeuget, und dieſe Kirche muß Heimreich wohl gemeint haben als er von einer Tönninger Kirche, welche ſchon 1186 exiſtirt habe, ſchrieb. Die älteſte Nachricht über eine Kirche zu Tönning iſt die, daß 1493 die erſte Meſſe in ſolcher geleſen worden. 1495 iſt der Kirchhof eingeweihet; der Thurm wurde 1579 mit Pfeilern verſehen, 1580 erhöhet und erhielt 1620 eine Spitze. An dieſem, dem Altare und den Kirchenſtühlen wurde 1633 eine Reparatur ausgeführt, welche nebſt dem Neubau des Chores 10,623 ℔ koſtete. 1656 wurde wieder ein bedeutender Bau an der Kirche vorgenommen, welcher 5,335 ℔

Koſten verurſachte. Margr. Kiſtner ſchenkte 1667 derſelben 2,062 ℔ 8 ß, wovon 946 ℔ zu einer neuen Glocke und einer neuen Uhr verwandt wurden. Das Aeußere der eigentlichen Kirche iſt eben nicht ſchön, da ihre meiſten Fenſter ſehr klein und nur in dem öſtlichen, 1633 neu erbaueten Ende einzelne von gehöriger Höhe und Breite ſind. Mit Wohlgefallen betrachtet man aber den herrlichen Thurm, den wohlgebaueteſten in den Herzogthümern; ſelbiger iſt 224 Fuß hoch, hat drei mit Kupfer gedeckte, auf einander ruhende Kuppeln, zwiſchen der mittelſten und oberſten von dieſen eine Gallerie und enthält 5 gute Glocken. Die Kirche hat in ziemlicher Höhe ein flaches Brettergewölbe, an welchem vom Maler die Bergpredigt, die Verklärung und das Fußwaſchen dargeſtellt ſind. Vor dem Chore befindet ſich oben ein Chorſtuhl und unter demſelben ein Gitter von meſſingenen Pfeilern. Das hohe Altarblatt iſt mit einem großen Gemälde, Chriſtus am Kreuze, und einem kleineren, die Einſetzung des Abendmahles, verziert; beide ſind beachtenswerth. Die marmorne Taufe iſt für ein Capital von 800 ℔, welches der Schuhmacher Broder Peters 1641 zu ſolchem Zwecke ſchenkte, angeſchafft. Rund um das Baſin derſelben ſind in Niſchen Bibelſcenen ausgehauen geweſen, welche aber jetzt ſämmtlich ganz verſtümmelt ſind; nur die Embleme der Schuſterei, Stiefel, Leiſten ꝛc., findet man noch unverletzt an der Taufe. Die Kanzel iſt reich und ſchön in Guirlanden geſchnitzt; unter der Decke ſelbiger ſieht man ein kleines, ſehr gutes Gemälde, die Ausgießung des heiligen Geiſtes. Eine frühere Kanzel wurde durch das Bombardement zerſtöret, und 3½ Jahr ſpäter verehrten Jürgen Ovens und der Reiſeſecretair Jürgen Möller der Kirche die jetzige. Ein Gemälde auf ziemlich tief und ſcharf gereiftem Holze ſtellt Chriſtus am Kreuze, wenn man es von der linken, aber Chriſti Auferſtehung, wenn man es von der rechten Seite betrachtet, dar; grade in's Auge gefaßt, ſcheint es nur ein Wirrwarr von Farben. Um das Kreuz ſieht man keine Perſonen, dagegen auf dem heiligen Grabe

die beſtürzten Wächter. — Neben dieſem hängen zwei große, an Schönheiten ausgezeichnet reiche Gemälde von Ovens, Chriſti Auferſtehung und das jüngſte Gericht, welche Ovens und Hans Jürgens an die Kirche ſchenkten. Dieſe hat zwei Orgeln, ein kleines Poſitiv, auf dem erwähnten Chorſtuhle, und eine größere, am weſtlichen Ende; letztere wird beim Gottesdienſte geſpielt. Die Kirchenſtühle ſind ungemalt. — Von dem Kirchhofe ſchaffte man **1802** alle Grabſteine hinweg und verkaufte ſie, vertilgte alſo rückſichtslos die Denkmäler mancher ehrenwerthen Ahnen. Wie damals die Tönninger, pflegen noch gegenwärtig viele Commüne-Vorſtände Erinnerungsmaale, Ehrenſäulen ꝛc. ohne Schonung hinwegräumen oder ungeſchützt wider Zerſtörung zu laſſen, während ſie mit Argusaugen Schandpfähle bewachen. — An die Stelle der Grabſteine wurden einige Linden gepflanzt. Schon **1616** legten die Tönninger einen Begräbnißplatz öſtlich außerhalb der Stadt an, wo ſie alle die aus ihrer Mitte Abgeſchiedenen beerdigten bis wieder ein neuer Gottesacker, **1828**, im Norden an der Stadt eingerichtet und geweihet worden. Auf dieſem ſind einige Alleen angepflanzt; übrigens gehöret er noch nicht zu den ſchöneren Begräbnißplätzen der Herzogthümer. — Kehren wir von der Flur der Todten zur Stadt zurück. Leider iſt der Contraſt dieſer beiden Orte gering, es kommt uns vor als ſeien wir von einer Ruheſtätte zur anderen gekommen; wir hören weder Wagengeraſſel, noch Matroſengeſang, nicht Fabrikgetöſe, noch das Geſchrei von Handelsleuten, begegnen weder Waarentransporten, noch Schaaren von Arbeitsleuten, welche ſich von oder zu der Arbeit begeben, kaum dem Fuhrwerke eines Landmannes. Und doch ſollen Handel und Schifffahrt die hauptſächlichen Stützen der Stadt ſein. — Beſonders hübſche Gebäude hat Tönning nicht; in jüngſter Zeit iſt wenig daſelbſt gebauet, und faſt jedes Haus iſt für den Gewerbs- oder Mittelſtandsmann eingerichtet. Die Straßen der Stadt ſind ziemlich regulair und das Pflaſter derſelben iſt wohl conſerviret. An die Belagerung im Jahre **1700**

helfen noch in verschiedene Häuser eingemauerte Bomben und Kugeln denken. Ein Eckhaus vom Neuenwege ist mit Kugeln von allem Kaliber, so zu sagen, gespickt; 20—30 von solchen sitzen wohl wenigstens in der Vordermauer desselben. — Neben dem erwähnten alten Begräbnißplatze zu Osten Tönnings befindet sich eine Baumschule, welche 1788 angelegt, zwar nicht von Bedeutung, aber doch durch Förderung des Obstbaues in der Landschaft von Nutzen für das Allgemeine ist. An die Südseite von Tönning, mithin an die Eider gelangt, gewahren wir hier eine kleine Anhöhe, welche mit einem Geländer umgeben, mit Gesträuchen bepflanzt, mit Bänken versehen und Stintfang getauft ist. Gleich seinem Namensvetter zu Hamburg ist dieser Platz eine Warte für Kaufleute, Schiffsmäkler und andere sich für die Schifffahrt Interessirende. Sehnsuchtsvolle Blicke schweifen vom Stintfange nach Ost und West, ob die wohlthätige Eider nicht Schiffe und Verdienst herantrage; haben die Hinauslugenden ein Fahrzeug entdeckt, da spähen sie nach Flagge und Construction desselben, theilen sich unter einander ihre Vermuthungen über Namen des Schiffes und Schiffers mit, bis denn der Gegenstand des Forschens und Wünschens da ist, der Spediteur des Schiffers diesen freundlichst begrüßt, der Proviantändler sich nach seinem Bedarfe erkundiget, der Lootse zu Hause eilt, um sein Reisebündel zu schnüren. — Auf einer Erdzunge zwischen der Eider und dem Hafen steht das 1783 erbauete Packhaus, welches ca. 30,000 ℛ gekostet haben soll, 256 Fuß lang und 46 Fuß breit ist, die Wohnung des Packhausverwalters nebst 3 Böden enthält und für ca. 15,000 Tonnen Getraide Raum hat. Unweit desselben, neben der jetzt Herrn J. J. Kock gehörenden Schiffswerfte, ist 1818 eine Badeanstalt von einer Actiengesellschaft errichtet. — Wir wollen nun noch den Schloßplatz in der Abendkühle bewandeln. Das Terrain des ehemaligen Schlosses, südlich neben dem Markte, ist jetzt ein angenehmer Erholungsort, da zwischen den graden Alleen von majestätischen Ulmen und Linden, welche größtentheils

noch aus der Zeit des Schloſſes herſtammen ſollen, Engliſche Anlagen gemacht, blühende Geſträuche ꝛc. gepflanzt worden ſind. Daß dieſer Aufenthalt von den Tönningern ſehr geliebt wird, kann man ſich wohl denken, wenn man die übrigens ſo kahle und einförmige Umgebung ihrer Stadt in Betracht ziehet. Wohlweislich ſuchen wir am heutigen Abende zeitig das Lager, denn morgen iſt das hieſige berühmte Pferdemarkt und an Ruhe in der nächſten Nacht nicht zu denken. — Eine bedeutende Anzahl ſtarker Marſchpferde wird, am 19. Aug., hierher an den Markt gebracht; doch würden die Bewohner der Umgegend und der benachbarten Städte und Flecken, aus allen Ständen, nicht in ſo großer Menge nach Tönning ſtrömen, wenn hier nur der Pferdehandel Statt fände. Nein, es iſt eine große Feſtlichkeit mit dem Markte verbunden. In den Alleen des Schloßplatzes ſind große Zelte aufgeſchlagen, in welchen man ſich bei Muſik und Getränken der Heiterkeit ergibt; auf einem Raſenplatze in der Mitte der Anlage iſt ein Orcheſter errichtet, von welchem eine ſchmetternde Harmonie-Muſik, auf ländliche Art, erſchallet, zu der Muſici aus allen Gegenden Eiderſtedts beiſteuern. Erſt mit dem Abenddunkel aber kommt der Glanzpunkt des Feſtes heran: da werden auf dem Schloßplatze, wenn nicht ein Unwetter ſtörend eingetreten, Tauſende von bunten Lampen, die theils an Bögen zu beiden Seiten der Alleen, theils an Pyramiden, Rädern ꝛc. angebracht ſind, angezündet. Man promeniret hier noch Stunden lang, ſich ergötzend an der magiſchen Erleuchtung, an dem Wiederſcheine der Lampen in den Waſſergräben, welche den Schloßplatz begränzen, und mehr noch an der Fröhlichkeit und den Freudeäußerungen der Menſchenmenge. Es wird ein kleines Feuerwerk abgebrannt. Außer dem Vauxhall und länger als dieſer bieten noch 16—20 Tanzlocäle dem Publicum Gelegenheit zur Vergnügung, und erſt am Morgen des folgenden Tages wird in ſelbigen das Feſt beſchloſſen.

Während die Tönninger, mit wenigen Ausnahmen, in langen Zügen ſchnarchend, ſich es angelegen ſein laſſen, ihre ver-

lorene Nachtruhe einzuholen, denn alle die Fremden haben ſich ſchon in den erſten Morgensſtunden, zu Fuß, zu Wagen und zu Roß, auf den Heimweg begeben, marſchiren wir aus der Stadt. Hätten wir auch gern noch einen Tag unter den gemüthlichen und geſelligen Tönningern geweilt, wir haben lange vor Anker gelegen, es iſt Zeit, daß wir lichten und weiter kreuzen. Letzteres muß, wer Eiderſtedt bereiſet; die Richtung der hieſigen Wege iſt gewöhnlich derjenigen der Deiche gemäß; ſie gehen alſo um, nie durch die Koege, machen, wenn ſie auf oder an den Deichen entlang gehen, die großen Biegungen derſelben mit, kurz, ſtellen alle möglichen arithmetiſchen Figuren, meiſtentheils aber rechtwinklige, häufig auch ein Zickzack dar. — Das Dorf Olverſum (in der Sprache des hieſigen Landmannes: Aweſen), ¼ M. ſüdweſtlich von Tönning, am Eiderdeiche, hat nur unbedeutende, doch ordentliche Häuſer und iſt von Gemüſegärten umgeben. Die Bewohner dieſes landarmen Dorfes liefern viele Gartenproducte in die Küchen Tönnings, beſonders von Kartoffeln und Zwiebeln anſehnliche Quantitäten; einige von ſolchen betreiben Fiſcherei auf der Eider. Der Vorzeit des Ortes iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen. — Durch eine ſchwere Marſch, in welcher man 6 Pferde vor den Pflug ſpannen muß, übrigens weit mehr Weiden als Kornfelder anzutreffen ſind, kommen wir von Tönning nach Kotzenbüll, ½ M. nordweſtlich von ſelbiger Stadt. Dieſes Kirchſpiel ſoll ehemals Botzenbüll genannt worden ſein. Das Kirchdorf Kotzenbüll liegt zum Theil nahe um die Kirche; neben dieſer iſt ein ſchönes Schulhaus belegen. Im hieſigen Paſtorate logirte Steenbock mehrere Tage. Zu der Zeit wurden im Kirchſpiele Kotzenbüll viele Häuſer abgebrannt, in ſpäteren Jahren auch noch einige daſelbſt abgebrochen, und von ſolchen ſind nur einzelne wieder aufgebauet. Die hieſige Kirche iſt **1488** in Bau genommen, ihr Dach aber erſt **1492** aufgerichtet; der Anfang zu letzterem geſchah in Gegenwart des Herzoges Friedrich und ſeiner Mutter, der Wittwe des Königes Chriſtian I. Jene hat die Form

eines Kreuzes und einen Thurm, ist aber nicht gewölbt. Man findet in derselben, außer Kanzel, Orgel, einem Altarblatte, auf welchem vom Bildhauer Christi Leiden und Auferstehung dargestellt sind, einem sehr alten Taufstein ꝛc., ein Andenken an Steenbocks Hiersein, nämlich eine eiserne Rüstung und ein Schwert, welche Gegenstände zufolge des Todes eines Officieres der Schwedischen Armee hier aufgehängt worden. Lange vor der jetzigen hatte das Kirchspiel schon eine andere Kirche. — Es hatte vor Zeiten auch ein adliches Gut, Gaarde genannt, inne, dessen Hofgebäude der Staller Tete Fedders **1468** erbauen ließ. Jede Spur von letzteren ist verschwunden und der Boden, welcher zu solchem gehörete, hat seinen Adel verloren. — Um Eiderstedt recht speciell kennen zu lernen, wenden wir uns jetzt wieder gegen Südwesten, der Eider zu und gelangen erst nach Kating, welches ½ M. westlich von Tönning liegt. Dieser Ort bestand ursprünglich aus Fischerkathen, und daher sein Name. Das Alter der hiesigen Kirche ist unbekannt, daß solches nicht gering, bezeugen ihre Felsenmauern. Das Innere derselben ist einfach; ein hoher, viereckiger, von Ziegelsteinen erbaueter und mit Schindeln gedeckter Thurm hebt ihr äußeres Ansehen. — Um von hier nach den Kirchspielen Welt und Vollerwiek zu kommen, können wir nur mit Zuversicht dem Außendeiche, welcher ungefähr einen Flintenschuß von der Katinger Kirche entfernt ist, eine gute Zeit folgen. Von seinem Kamme aus begrüßen wir wieder unseren Eiderstrom. — Auf dem Vorufer bei Kating, welches noch ziemlich breit ist, standen früher mehrere kleine Häuser; nach der Fluth von **1825** ist nur eines von solchen wieder aufgebauet. Das Kirchspiel Kating hat nur Marschboden, welcher von verschiedener Güte ist. Von einigen Frauen in selbigem wird der Purren- und Buttenfang betrieben. — Wir weilen nicht lange, da hier kein Material für unser Tagebuch mehr zu sammeln ist, sondern schreiten rasch vorwärts bis wir zu Katingsiel kommen, wo sich der Canal Süderbootfahrt, welcher nach Garding hineingehet und der

Hafen dieſer Stadt iſt, durch eine große Schleuſe mit der Eider vereiniget. Letztere iſt hier vom Deiche nur durch ein ganz ſchmales Vorufer mehr getrennt; eine kleine Fläche von dieſem iſt für das Anlegen der Schiffe eingerichtet. Am Canale liegt eine Gruppe und uns zur Rechten, indem wir unſeren Marſch fortſetzen, binnen am Fuße des Deiches, eine beinahe ununterbrochene Reihe kleiner freundlicher Häuſer, mit deren Schornſteinen wir faſt immer parallel wandeln; hie und da in den Ländereien präſentiren ſich hübſche Hauberge. Wir ſind nun dahingekommen, wo die Eider den Fuß des Deiches beſpült. In ruhiger Größe und Schöne liegt dieſe vor uns, der reinſte Aether ſpiegelt ſich in ihr. Gleich einer Schnecke bewegt ſich uns hier ein Bremer Schnellſegler vorbei, obgleich er all' ſein Leinen zum Auffangen des kaum merkbaren Luftzuges aufgehiſſet hat, ein lautes Guten Morgen wird uns von den ungeduldigen Seeleuten zugerufen; fern im Weſten tauchen andere weiße Schwäne auf. Jenſeit des Stromes breiten ſich Ditmarſchens reiche Fluren aus, wir ſehen ein Paar alter Bekannten, den Neukirchener und den Weſſelburener Kirchthurm, wieder; neben uns bieten die ſo mannigfaltig ſtaffirten Fennen Eiderſtedts die gemüthlichſte und erfreulichſte Unterhaltung, fern und nahe zeigen ſich Kirchen, Thürme, Höfe u. ſ. w. Wonnig geſtimmt, laſſen wir uns die anſehnlichen Buchten, welche wir mit dem Außendeiche, der von Katingſiel bis Vollerwiek und eine ähnliche Strecke jenſeit letzteren Ortes gar nicht durch Vorland geſchützt iſt, zu machen haben, nicht verdrießen, zumal da wir mit jeder derſelben eine neue Anſicht von dem lieblichen, vom Fluſſe und ſeinen Ufern gebildeten Panorama gewinnen. — Jetzt liegen Kating und Vollerwiek nur einige Minuten von dem Außendeiche, welcher die ſüdliche Gränze Eiderſtedts, an die Eider, macht; einſt befand ſich zwiſchen dieſen Oertern und dem damaligen, ſchmalen Flußbette der Südereider ein nicht unbedeutender Landſtrich. Südweſtlich von unſerem gegenwärtigen Standpunkte war damals Milde (cf. p. 66) belegen.

Wir sind nämlich nunmehr so weit gekommen, daß die Vollerwieker Kirche uns, in geringer Entfernung, zur Rechten liegt, müssen ihr zu, landeinwärts schlagen und verlassen mithin den Außendeich, welcher an dieser Stelle fast alle anderen Eiderstedtischen Deiche an Höhe übertrifft und auf's Sorgfältigste unterhalten werden muß, da die Eider, die, wie gesagt, hier unmittelbar am Fuße desselben stehet, durch gefährliche Strömungen ohne Unterlaß auf seine Zerstörung hinwirkt. Man sagte uns, daß diese Deichsstrecke im Süden der Vollerwieker Kirche vom ganzen Eiderstedtischen Deichbande die stärkste Anfechtung auszuhalten habe. — Zu Vollerwiek, früher Fullerwyck, ist schon **1113** eine Capelle erbauet worden. Die jetzige Kirche, neben welcher außer dem Pastorate und dem Schulhause einzelne Privathäuser liegen, ist, obgleich sie nur klein, mit starken, gemauerten Strebepfeilern versehen, hat Schindeldach, keinen Thurm und keine Orgel. Es sind in derselben drei Reihen von Stühlen und also zwei sehr schmale Gänge. Das Altarblatt ist vom Maler in acht Tafeln decoriret; die vier mittleren derselben stellen Christi Verurtheilung, Geißelung, Grablegung und das Abendmahl dar, die vier Eckstücke sind die Bilder der Evangelisten. Zwei Portraits, Luthers und Melanchtons, welche in der Kirche hängen, sind sehr wohl ausgeführt. — Zur Deckung der Eider, war **1810** bei Vollerwiek eine feste Batterie errichtet, in welche **1813**, als die Kosacken sich Eiderstedt naheten, die Dänische Besatzung Tönnings sich zurückzog. Jene brachten in Tönning Schiffs- und Stadtkanonen, sowie eine Menge von Leitern zusammen, machten es sogar ausfindig, daß daselbst einige ehemalige Artilleristen wohnhaft seien, stellten solche bei ihren Stücken an und belagerten die Feste. Geschweige, daß es genannten Artilleristen unmöglich Ernst sein konnte, auf ihre Landsleute zu schießen, fehlte es den Belagerern an einem wichtigen Erfordernisse zum Scharfschießen, nämlich an Kugeln, welche zu ihren Kanonen passend waren. Sie versuchten, die Belagerten durch blinden Lärm zu

ſchrecken und mit Erfolg. Es wurde parlamentirt und die Batterie mit dem darin befindlichen Kriegeszubehör capituliret, wobei die beiden Höchſtcommandirenden des Belagerungscorps, zwei Lieutenants, als Major und Rittmeiſter auftraten. Den ſämmtlichen Belagerten ward ungehinderte Heimkehr bewilliget; Waffen und Munition aus der Batterie ließen die Feinde zu Schiff abgehen. Einen bejahrten Prediger dieſer Gegend machten letztere zum Gefangenen, indem ſie glaubten, die Beſatzung der Batterie ſei von ihm verproviantiret worden, und brachten ihn nach Tönning, wo er erſchoſſen werden ſollte, nach der Capitulation aber begnadiget ward. (Andere geſchichtliche Data über das Kirchſpiel Vollerwiek cf. p. 24, 25, 36, 58, 80 und 100.) — Der ſandſcharige, ſehr gute Marſchboden, welchen dieſes Kirchſpiel überall hat, wird, ſowie der des benachbarten Kirchſpieles Welt, größtentheils zum Getreidebau benutzt. Manche Einwohner von Vollerwiek, welche weder Land noch Handwerk haben, nähren ſich durch Arbeiten an den Deichen oder Fiſcherei. — In ungefähr 10 Minuten gelangen wir zu der grade nördlich von der Vollerwieker belegenen Welter Kirche. Das Kirchſpiel Welt hat, laut Chronica, ſeinen Namen demzufolge erhalten, daß die Bewohner deſſelben ſich mit Gewalt, in communeller und kirchlicher Hinſicht, von dem früheren Kirchſpiele Alverſum losriſſen und ſich ſo gleichſam ihre eigene Welt bildeten. Auch hier ſoll ſchon Anno 1113 ein Gotteshaus erbauet worden ſein; ein ſpäteres wurde 1415 von den Ditmarſchern zerſtöret. Die jetzige Kirche iſt nur klein, mit Schindeln gedeckt und zeichnet ſich vor den meiſten anderen Kirchen der Landſchaft durch hohe und helle Fenſter aus. Faſt alle Häuſer dieſes Kirchſpieles liegen auf Werften; zu ſelbigem gehören einige ſehr bedeutende Höfe. (Geſchichtliche Nachrichten über das Kirchſpiel Welt cf. p. 24, 58 und 80.) — Wir reſtauriren uns im Wirthshauſe bei einer mit kraftvollem Eiderſtedtiſchen Butterbrode wohl beladenen Schüſſel und ſetzen dann unſeren Streifzug in weſtlicher Richtung fort, uns St.

Peter als nächste Station stellend. Will Jemand zum ersten Male dieselbe Tour machen, da möchte es zur rechten Zeit sein, wenn er läse, was wir p. 155 über die Wege in Eiderstedt gesagt haben, welches übrigens für alle Marschgegenden gelten kann, damit er seine Geduld demzufolge auf eine starke Prüfung vorbereite. — Wir schwenken mit dem Wege und kreuzen darauf durch einige Fennen des Kornkoeges nach einer Mühle, welche nebst mehreren Häusern auf dem Mitteldeiche zwischen dem Korn- und Grothusen-Koege liegt. Der ½ Meile lange, aber sehr schmale Kornkoeg ist 1612 eingenommen und hat ziemlich hohen, nicht sehr ergiebigen Boden. — An der Stelle der werthvollen Ländereien, welche hier in mehreren Koegen uns vor Augen liegen, befand sich vor einem Jahrtausend ein nicht gar tiefes, doch ziemlich reißendes Gewässer, der Heverarm, welcher Everschop und Utholm von einander schied, und Schlick (cf. p. 57). Selbiger wurde nordwestlich von Welt durch die Nordereider (cf. gleichfalls p. 57.) verstärkt und wird von da erst gegen Südwesten, durch die Gegend, in welcher jetzt die Mitte des Kornkoeges, von Norden nach Süden, und der nördliche Theil des Grothusenkoeges, ferner grade gegen Süden, durch die Gegend, in welcher jetzt der Wilhelminenkoeg belegen, der Südereider zu geflossen sein. — Das Land, welches der im Westen an den Kornkoeg gränzende, jetzt vor uns liegende Grothusenkoeg enthält, wurde vom Herzoge Christian Albrecht dem Generallieutenant Grothusen zum Geschenk gemacht, octroirt, auf 18 Jahre von allen Abgaben frei gesprochen und 1693 bedeicht. Solches ist sehr fruchtbar. — Wir marschiren weiter, durch den letzgenannten Koeg, da wir das Kreuzen mit dem Stocksteige*) doch nicht so

*) Stocksteige werden in Eiderstedt die durch die Fennen führenden Richt- oder Fußsteige genannt, da der Eiderstedter die über die Gräben gelegten, mit Geländer versehenen Bretter oder Rundhölzer durch das Diminutivum Stock bezeichnet.

sehr fürchten wie die ungeheueren Abschweifungen mit dem Außendeiche, und langen dann am Mitteldeiche zwischen dem Grothusen- und dem Wilhelminenkoege an. Mit diesem sollen wir nun ungefähr ½ Stunde gegen Norden gehen, obgleich unsere nächste Bestimmung, der kleine Ort Ehest, uns grade im Westen liegt, haben also eine nicht geringe Antipathie gegen den Cours, welchen wir jetzt gezwungen einschlagen; und dazu bleibt die Mühle an der jenseitigen Gränze des Grothusenkoeges uns trotz rüstigen Fortschreitens noch eine gute Weile so deutlich sichtbar, als seien wir nur 5 Minuten von selbiger entfernt. Wir können denn nicht ohnehin, d'rob hin und wieder eine Verwünschung auszustoßen, schätzen uns aber doch sehr glücklich, daß wir zu diesem Hin- und Herlaufen nicht die Marschwege in ihrer übelen Beschaffenheit oder unangenehme Witterung haben. — Jedermann wird schon die Erfahrung gemacht haben, wie wohlthätig ein heiteres Wetter auf die Stimmung des Menschen einwirkt, wie dieser, wenn die Natur ihm freundlich entgegenlacht, der vielen kleinen Unannehmlichkeiten und Beschwerden, welche ihn sonst wohl in die verdrüßlichste Laune versetzen können, gar nicht achtet, wie viel leichter er dann überhaupt das Leben und seine Verkettungen trägt, und wie eine reine, nicht von giftigen Dünsten geschwängerte Luft die Last auf eine Zeitlang von der Brust hebt, mit welcher das Geschick solche so oft wund drückt. — Den im Westen an den Grothusenkoeg gränzenden Wilhelminenkoeg ließ die Rentekammer **1821** eindeichen; die Bedeichung und der Bau der Schleusen kam auf **100** Rthl. à Demath, mithin, da der Koeg reichlich **515** Demath enthält, auf **51,500** Rthl. zu stehen. Selbiger hat ziemlich schweren Marschboden und einen kleinen Hafen, welcher indessen nur von Torfprahmen besucht wird. Bald haben wir Gottlob so viel gewonnen, daß wir mit einem Deiche links ab oder gegen Westen, wenigstens eine kurze Strecke, gehen können, nämlich zwischen dem Wilhelminen- und dem nörd-

lich an selbigen und den Grothusenkoeg gränzenden Dreierlande-koeg entlang. Letzterer, welcher **1612**, theils von Tatingern, theils auf Kosten des J. C. Rollwagen eingedeicht worden, erhielt seinen Namen demzufolge, daß er an alle drei Harden, nämlich im Südosten an Eiderstedt, im Osten an Everschop, in den andern Weltgegenden an Utholm, stieß und diese also an einander hängte. Um solches klar zu machen, müssen wir aber hinzufügen, daß der Koeg sich damals fast von Tating bis ganz an Vollerwiek ausdehnte und 878 Demath enthielt; gegenwärtig ist er nur **330** Demath groß. Bald nach ihrer Anlage und besonders **1625** wurden seine Deiche zerstöret; der jetzt den Namen führende Theil ist **1627** wieder eingenommen. Einige Hunderte Schritte weiter dem Westen zu gekommen, müssen wir wieder Linksum machen und, man denke sich's, auf dem westlichen Deiche des Wilhelminenkoeges eben so lange gerade gegen Süden gehen wie wir es auf dem östlichen in der entgegengesetzten Richtung gethan. Demnach wieder auf flachem Lande wandelnd, kommen wir erst zu einem ziemlich bedeutenden Sielzuge, welcher durch den Wilhelminenkoeg, drei von Westen, Norden und Nordosten kommende Gewässer zur Eider bringt, und dann zu dem Orte Ehest, der aus einigen Haubergen und mehreren kleineren Häusern bestehet. Der Ehesterkoeg, dessen nördliche Gränze wir nun streifen, ist, nachdem er **1552** zerstöret, **1614** wieder eingenommen. (Zur Geschichte der eben genannten Koege findet man Etwas auf den **pag. 70, 78, 80** und **95**.) — An vielen Höfen vorbei, gelangen wir zu dem kleinen Orte Wittendüne und von da baldigst nach St. Peter, oder plötzlich aus dem gelobten Lande, wo Milch und Honig fleußt, auf eine Sandfläche, welche kaum Material zu Besen hervorbringt, in eine Gegend, die bei westlichem Winde in Wolken von Sandstaub gehüllt ist. — Nachdem wir in St. Peter uns erst über den Ort, die Kirche und Gegend belehren und einen mit freundlichem Wohlwollen dargebotenen Imbiß trefflich schmecken lassen

begeben wir uns in reger Neugierde durch das Dorf in das Dünengebirge, welches uns schon längst, von der Sonne bestrahlt, gelblich-weiß, einem den Rand des Horizontes einfassenden Gürtel gleich, entgegen geschimmert. Wer früher Nichts von dieser Dünenkette gehöret oder gesehen hat, dessen Staunen wird nicht gering sein, wenn er einmal an die südwestliche Gränze Eiderstedts kommt und dort auf eine so bedeutende Steppe stößt. — Dünen sind aus weißem Sande bestehende Hügel, die 20—100 Fuß Höhe und einen Umfang von 100 bis zu 2000 Schritten haben, in den Herzogthümern nur an der Westküste Eiderstedts und auf der Westseite der Insel Sylt, dagegen an der ganzen Westküste Jütlands, wie auch im Westen der Insel Amrom anzutreffen sind. Das Entstehen, Umgestalten, Verschwinden und Wiedererstehen derselben ist sehr merkwürdig und nimmt die ganze Aufmerksamkeit der Marschbewohner, welche von ihnen zugleich bedrohet und beschützet werden, sowie der Naturforscher von Fach in Anspruch. — Die Eiderstedtischen Dünen erstrecken sich von Süderhöved, dem südwestlichsten, bis Norderhöved, den am weitesten nach Westen hinausliegenden Punkt der Landschaft, und begränzen im Westen die Kirchspiele St. Peter und Ording. Der Landstrich, welchen sie gegenwärtig besetzt halten, ist 1 Meile lang, bei St. Peter und zwischen hier und Süderhöved wohl 150—250 Ruthen, bei Ording und Norderhöved dagegen nur 30—50 Fuß breit. Sieht man sie aus der Ferne zum ersten Male, so hält man sie für einen einzigen Sandberg, der sich an der See entlang ziehet; ist man aber zu ihnen gekommen, so erkennet man eine Menge theils zusammenhängender, theils isolirter Hügel, die sowohl nahe am Deiche oder am eigentlichen Festlande, als mehr oder minder weit nach der See hinaus liegen. Die hiesigen Dünen mögen wohl im Durchschnitt nur 20—60 Fuß an Höhe und 60—100 Schritt an Umkreis messen. Herr C. P. Hansen in Keitum auf Sylt erfreuete uns durch eine inte-

reſſante Mittheilung über das Entſtehen der Dünen. Die Beſtandtheile von ſolchen, ſagt derſelbe, gebiert das offene, ſtürmiſche Meer; ſie entſtehen, nach den Beobachtungen des Strandinſpectors Decker zu Weſterland auf Sylt, an unſeren Küſten auf folgende Weiſe: Bei öſtlichem Winde macht die Oberfläche des Meeres eine Bewegung nach Weſten; der untere Theil der Waſſermaſſe muß aber alsdann, zur Wiederherſtellung des Gleichgewichtes, eine Bewegung in entgegengeſetzter Richtung, dem Strande zu, machen. Dieſe untere Strömung löſet fortwährend Sand vom Meeresgrunde ab und nimmt ihn mit ſich fort; folglich bringt der Oſtwind den Sand des Meeres vom Weſten her auf den Vorſtrand. Sobald der Wind nun nach Weſten umgegangen, bemächtiget ſich das Meer freilich, demſelben Naturgeſetze zufolge, eines Theiles von dem Sande, welchen es an's Ufer geworfen, und der jetzt trocken geworden iſt, der Weſt aber faßt auch einen Theil, jagt ihn weiter landeinwärts, dem Oſten zu, und würde ihn am Ende weit über das flache Land forttreiben, wie es auf den Sandbänken geſchieht, wenn nicht das lange Dünengras, beſonders **Carex** und **Elymus arenarius**, welches auf dem Strande und den Dünen wächſt, den Sand in ſeinem Fluge aufhielte. Um den Halm und die langen Wurzelfaſern dieſer Gräſer häufen ſich auf dem flachen Ufer nun erſt kleine Sandmaſſen an, die mit jedem Jahre aber an Höhe und Umfang gewinnen, da die genannten Pflanzen immer aus der Sanddecke auf's Neue und vervielfältiget wieder hervorkeimen, ſo daß die Oberfläche des Sandhügels bald wieder zum ferneren Auffangen des Flugſandes geeignet wird und nach und nach eine vollwichtige Düne entſteht. Sobald die Düne zu einer ſolchen Höhe und einem ſolchen Umfange angewachſen iſt, daß ſie dem Winde ein bedeutendes Hinderniß bildet, beginnt dieſer, welcher theilweiſe ihr Entſtehen und Wachſen verurſachte, ſie zu zerſtören; eine kahle Stelle, eine Blöße der Düne dient ihm alsdann zum Angriffspunkte. Oft, wenn ihr Gipfel nackt war,

höhlt der Sturm sie trichterförmig aus, oft reißt er so viel von ihren Seitenflächen hinweg, daß sie gleich einer Pyramide dasteht; mitunter bohrt er sich Gänge in die Sandhügel, so daß diese wie zerspalten aussehen; dann wirbelt er auch wohl große Sandmassen, die locker und unbewachsen, aufgethürmt da lagen, aufwärts und vorwärts, so daß solche mit den Wolken sich zu einen und dahin zu eilen scheinen, und, daß nach einer Sturmnacht die Bewohner der Dünengegenden, zu ihrem Erstaunen, manches Mal eine Düne spurlos verschwunden sehen. Der Herr Flugsandscommissair Grooss gibt in der historisch-statistischen Monatsschrift für das Stift Ripen, redigiret vom Adjuncten Adler, März 1838, eine andere Erklärung der Entstehung der Dünen, von welcher wir hier die Grundzüge mittheilen. Wo das Meeresufer beträchtlich höher als der Meeresspiegel, den am meisten herrschenden Winden entgegen gelegen ist, und eine sandige Unterlage hat, da, lehrt die Erfahrung, findet man Flugsand, Dünen ꝛc. vor. Wenn das Meer, in Aufregung gerathen, bedeutend höher als gewöhnlich steigt, schlägt es gewaltig gegen des Ufers Rand und unterwühlet solchen, indem jede Welle einen Theil von der unteren Sandschichte ablöset und mit sich hinwegnimmt, worauf denn der höher lagernde Sand, wie auch die oberste Schichte des Uferrandes nach und nach in's Bereich der Wellen hinabstürzt und von diesen gleichfalls in ihrem Hinwegrollen eine mehr oder minder lange Strecke mit fortgeführt wird. Kommt das Meer nun wieder zur Ruhe und zu seinem vorherigen Stande zurück, da ergiebt sich zwischen selbigem und dem Ufer ein Zwischenraum, gewöhnlich 100—200 Ellen breit, welchen der von letzterem fortgerissene Sand einnimmt, der, zufolge des successive stärker werdenden Zurücksinkens des Wassers, eine gegen das Land hin steigende, schräge Lage hat und unmittelbar am Ufer mehrere Ellen höher als der Meeresspiegel liegt. Diese Sandfläche ist erstlich naß und fest, trocknet jedoch in einiger Zeit

durch; dann treibt der Wind ihre Bestandtheile wiederum gegen und über das Ufer, und aus solchen werden denn nach und nach, auf die eben von uns beschriebene Art, die Sandhügel. — Wohl führen Landwinde dem Meere einigen Sand zu, viele Sandtheile bleiben aber auch in den Wellen enthalten oder werden von diesen abgesetzt, das Ufer gibt einen Fangschirm ab, und endlich ist es auch anzunehmen, daß die Landwinde nicht dominiren. — Da die Sandfläche zwischen dem Ufer und dem Meere, dadurch, daß ihre trockenen Bestandtheile landeinwärts stäuben, immer niedriger wird, kann das Wasser bald, mittelst eines nicht sehr bedeutenden Steigens über seinen gewöhnlichen Stand, wieder an das Ufer gelangen, und der eben beschriebene Proceß wiederholt sich also unaufhörlich. — Während Seestürme wehen, löset das Meer so lange Sand von seinem Grunde ab, als der Wogengang sich an selbigem brechen kann; die Wellen führen jenen dann mit sich und lassen ihn, beim Zurücktritte des Meeres in seinen gewöhnlichen Stand, auf der erwähnten Sandfläche. Doch ist das Quantum Sand, welches das Meer auf die Weise an einem grade laufenden Strande absetzt, als höchst unbedeutend anzusehen und kaum größer als das, welches es bei Landwinden wieder aufnimmt. — Nach Obigem möchte man glauben, daß das Meer ein Bedeutendes von den Küsten abreiße, was jedoch nicht immer der Fall ist. Wo der ursprüngliche Ufersrand hoch ist oder gewesen ist, da sind bedeutende Sandmassen von selbigem in's Meer gestürzt und mithin, wie es aus Vorstehendem erhellet, auch hohe Dünen entstanden. Bringt nun das Meer, durch fortgesetztes Miniren, es so weit, daß die Stellen des Ufers, auf welchen solche Dünen ruhen, und folglich auch letztere, einstürzen, so wird das Terrain zwischen Ufer und Meer so stark mit Sand belegt, daß eine geraume Zeit darüber hingehet, ehe dieser wieder so weit weggestoben ist, daß jenes ganz an das Ufer treten kann. Dazu ist der Rand des Ufers mit seinen Sandbergen dem Flugsande ein

Hinderniß; dieser muß sich schon außen an demselben oder an den Dünen, von welchen solcher besetzt ist, lagern und wird alsdann zur Außenwehr gegen das vorrückende Meer, indem er im ersteren Falle sich vor dem Ufer zu Dünen aufthürmet und in dieser Gestalt selbiges beschützt. Solcher Zustand ist gegenwärtig an unseren Küstenstrecken, die Flugsand und Dünen haben, vorherrschend und fast allgemein. Den eigentlichen Rand des Ufers sieht man nicht mehr, denn das Sandgebirge, welches auf diesem ruhet, ist mit den außen an demselben entstandenen Dünen ganz verkettet. Schneidet das Wasser in den Fuß der letzteren ein, so stürzet demzufolge von selbigen so vieler Sand nieder, daß dadurch ihr Fundament bald wieder hergestellt wird. Land und Meer bleiben also in diesem Kampfe fortwährend fast in demselben reciproceu Verhältnisse zu einander. — Wo aber das Ufer nicht hoch ist oder war, da ist die Sandmasse, welche die Wellen losreißen und absetzen, nicht so bedeutend, daß große Dünen daraus entstehen können, das Meer die gewinnende, das Ufer die leidende Parthei. —

Den in den Dünengebirgen vorgehenden Revolutionen können die Anwohner derselben keinesweges mit Gleichgültigkeit zuschauen; ihr Wohl oder Wehe ist von dem Vorrücken oder Stillstande, Bestehen oder Verschwinden der Sandhügel gar zu abhängig. An der Richtung eines jeden freistehenden Baumes und Strauches in unseren Gegenden erkennen wir, daß die westlichen Winde hier häufiger und mächtiger brausen als die östlichen; jenen liegt die Westküste ungeschützt vor, diese wirken nur mit schon gebrochener Macht auf selbige ein; kein Wunder also, daß die leicht bewegbaren Sandberge immer weiter nach Osten in's Land versetzt werden. Nach sicheren Daten läßt es sich schließen, daß die Utholmischen oder jetzt Eiderstedtischen Dünen vor Jahrhunderten wenigstens drei Meilen weiter gegen Westen hinaus lagen. Zerfauset der West die Dünenkette, da wirbeln dichte Sandwolken landeinwärts und lassen sich auf die frucht-

baren Marschfelder dieser Gegenden nieder, das schöne Grün derselben verschwindet und eine gelbe Decke, durch die hin und wieder ein Hälmchen hervorsprießt, tritt an dessen Stelle. Natürlich verschlechtern sich mit den Ländereien auch die Vermögensumstände der Eigner von solchen, und die Gegend, in welcher wir uns jetzt befinden, ist folglich die ärmste der Landschaft Eiderstedt. Große Strecken werthvollen Landes, Kirchen und Häuser sind schon vom Flugsande begraben. Aber nicht nur, um den Verwüstungen, die der Sand anrichtet, vorzubeugen, sondern mehr noch, weil hinter den Dünen ein weit schrecklicherer Feind der Marschleute, das Meer, heranrückt, müssen die Bewohner dieser Gegend, jene möglichst weit gegen Westen hinaus und in Reih und Glied zu halten suchen. Zu diesem Zwecke kennt man aber bis jetzt leider nur sehr unzureichende Mittel. Einige Leute, Dünenrichter genannt, haben, gegen ein gewisses Gehalt, Aufsicht darüber zu führen, daß kein Vieh in die Dünen gejagt und das Dünengras nicht von Menschen abgeschnitten oder ausgerissen werde. Eine Art desselben, die hier vornehmlich wächst, der Helm, gibt getrocknet ein sehr gutes Brennmaterial ab, und da die Feuerung in den Marschgegenden stets sehr theuer ist, werden hier häufig arme Leute wegen Helmholens arretiret, obgleich solches Vergehen nachdrücklich bestraft wird. Außer genannter Grasart, welche sehr lange und schmale, feinem Roggenstroh ähnliche Halme hat, wachsen in den Dünen: Sandhafer, Seestrandswaizen, Sandkichern, Strandpfeffer ꝛc. Die Aussaat der Dünengräser wird von der Natur besorgt. Vor kahle Stellen und Vertiefungen der Dünen setzt man, zum Schutze gegen den Wind, Sandstöver, aus Schilfrohr geflochtene, ungefähr 4 Fuß breite Hürden, welche an kleine Pfähle und mittelst derselben an die Dünen befestiget werden; über die ebene Fläche zwischen und hinter den Sandhügeln werden kleine Dämme von Soden, zur Hemmung des Sandfluges, gelegt. Diese Maaßregeln sind denn freilich nicht ohne Nutzen,

aber doch bei weitem nicht hinreichend, die Dünen in ihrer gegenwärtigen Lage zu halten. — Nicht gar alten Leuten in St. Peter ist es erinnerlich, daß 200—300 Ruthen westlich vom Dorfe, wo jetzt das Wasser für große Schiffe zur Fluthzeit tief genug ist, ein bedeutender Hof mit einer Ziegelei lag; es läßt sich darnach schließen, wie stark die Dünen und das Meer hier in einigen Jahrzehenten hereingerückt sind. Das Dünengebirge kann keinesweges allein die Districte, welche es begränzt, ganz vor Ueberschwemmungen sichern, da die Sandhügel ja nicht fest an einander gereihet liegen und also viele Lücken in jenem sind, durch welche hohe Fluthen nicht selten bis an den nur einige Ellen hohen Sommerdeich innerhalb desselben treten; doch macht es einen starken Außendeich, dessen Anlage und Unterhaltung, an dieser so sehr gefährdeten Stelle, ganz bedeutende Kosten verursachen würden, entbehrlich. — Möchten die Bemühungen verschiedener sachkundiger Männer, das Einrücken der Dünen, mithin auch des Meeres, einigermaaßen zu zügeln, jene aufrecht zu erhalten und möglichst Schutz und Nutzen bringend zu machen, doch größere Unterstützung und Theilnahme finden, und bald zu solchem Zwecke Anstalten ausfindig gemacht und getroffen werden, die seiner Wichtigkeit entsprächen.

Hier, auf einem Terrain, das jetzt schon unter Neptuns Scepter gehört und über kurz oder lang dem ganz in der Nähe drohend, dumpf und monoton brausenden Wasserreiche anheimgefallen, den meilenweiten Landstrecken, die ehemals diese Gegend vom Meere trennten, nachgefolgt sein wird, in's Reich der Sage und Vergessenheit, mitten unter den pittoresken Dünen, die, sobald ein Sturm aus Westen eintritt, ihren Geistertanz beginnen, deren Umtrieben die kühnen Bekämpfer und Unterjocher der Natur, zagend und rathlos, nicht Einhalt zu thun wissen, umschwärmt von Seevögeln, die, unter gellendem Geschrei, die Störer ihrer häuslichen Ruhe mit einem Angriffe zu bedrohen scheinen, in dieser großen, schauerlichen Oede, — wie

ſchwach und hülflos, wie fremd und verlaſſen fühlt ſich da der Menſch, den ſo oft dünkt, er könne gegen jedes Element ſiegreich auftreten, die ganze Schöpfung müſſe ihm huldigen, und der doch dieſer Reihe von Sandhügeln gegenüber ſchon ſo ohnmächtig daſteht.

Außerhalb dieſer Eiderſtedtiſchen Dünenkette liegt ein weites, flaches, aus Sand beſtehendes Vorufer, auf welchem man bei Ebbe oft über ½ Meile gegen Weſten hinausgehen kann, das indeſſen von der gewöhnlichen Fluth faſt ganz überſtrömt wird. Wo vor Jahren die Dünen lagen, da blieb, nachdem dieſe landeinwärts gejagt waren, noch ziemlich lange eine hohe Sandbank, welche die Hitzbank oder Hitze genannt wurde. Im Laufe der Zeit iſt aber von ſelbiger, beſonders durch weſtliche Winde, ſo vieler Sand abgeriſſen, daß ſie mit dem jetzigen Strande eine ebene Fläche ausmacht, welche man denn im Ganzen ſowohl Hitze als Strand benennt. Auf dieſem Strande ſoll der ergiebigſte Bernſteinfall an der Nordſee ſein. Die Fluth ſetzt das Mineral hier ab und während der Ebbe geſchieht die Leſe deſſelben. Dieſe und das Sammeln von Treibholz ꝛc., gleichfalls auf dem Strande, machen hier leider noch immer viele junge Leute, weil ihnen ſolide Erwerbzweige nicht behagen, zu ihrer alleinigen Beſchäftigung. Das Ausgehen auf den Strand zu ſolchem Zwecke nennt man Hitzlaufen und diejenigen, welche ſich dadurch zu nähren ſuchen, Hitzläufer. Nur rüſtige Leute taugen zu dem angreifenden Umherlaufen, bald in tiefem, bald auf hartgefrorenem Sande; oft rückt die Fluth ſo plötzlich und ſchnell heran, daß die Hitzläufer ſich in Lebensgefahr ſehen und ihre ganze Kraft aufbieten müſſen, um ſchleunig die nächſte Düne zu erreichen und beſteigen. Dazu iſt der Lohn dieſes Unternehmens im Durchſchnitt kärglich und kaum zum Lebensunterhalte hinreichend. Der größte Theil des Bernſteines, welcher hier angeſpült wird, iſt Grus, und nur ſelten kommen auch Stücke von 4 bis 8 Loth vor; der ſehr hohe Preis noch ſchwe-

rerer Stücke beweiſet, welche beſondere Seltenheiten ſolche ſind. Das bedeutendſte hier gefundene Stück, deſſen man ſich erinnert, hat 2½ Pfd. gewogen. Als Grus gehen alle die Stücke, welche weniger als 1 Loth wiegen, und der Preis von ſolchen variirt zwiſchen 12 und 20 ßl. pr. Pfd. Ein Stück von einem Loth wird ungefähr eben ſo theuer bezahlt, ein 1 Pfd. ſchweres ſchätzet man auf 50 Rthl. und eines von 2½ Pfd. auf 800 Rthl. Ihren meiſten Bernſtein verkaufen die Hitzläufer an Juden in Friedrichsſtadt und einige in Eiderſtedt wohnhafte Aufkäufer. — Ein anderes Geſchenk der Hitze beſteht in Meerſchweinen und Seehunden. Dieſe kommen mitunter mit der Fluth an's Land, machen es ſich, bei ſchönem Wetter, gern auf dem Strande, im Sonnenſchein recht behaglich und werden dann oft vom Schlafe überwältiget. Gewahrt man, daß dieſes geſchehen, ſo macht man ſich behutſam an ſie und tödtet ſie durch einen Schlag auf den Kopf. Bleiben ſie aber wach, ſo erhält man ſie auf ſelbige Art nicht leicht, denn gewöhnlich gelingt es ihnen dann, ſich, ehe man zu ihnen gelangt, ſchnell in's Waſſer zu wälzen und ihren Verfolgern ſchwimmend zu entkommen, oder ſie vertheidigen ſich, wenn ihnen jenes nicht mehr möglich iſt, mit ihrem Gebiß, vor welchem man einigen Reſpect hat. Ein Meerſchwein wiegt 100—150 Pfd. und gibt 20—60 Pfd. Thran. — Ein Nebengeſchäft, das Bergen von Strandgut, welches nur zu oft, hier wie in andern Gegenden, auf ſehr ehrloſe Art betrieben wird und zur Strandräuberei ausartet, iſt mit dem Strandlaufen verbunden. Noth und feſtgewurzelte verkehrte Begriffe von Recht und Unrecht ſind die hauptſächlichen Urſachen davon, daß jene bei anderen Gelegenheiten, faſt ohne Ausnahme, ſtreng redlichen und theilnehmenden Menſchen, wenn ein Schiff auf den beſtändig von ihnen bewachten Strand geräth, ihre Natur gänzlich verläugnen, wenn die Beſatzung deſſelben ſie nicht zurückweiſen kann, gleich Barbaren darüber herfallen und, ohne ſich darum zu bekümmern, wo und wer die

Eigner, von den auf dem Schiffe vorhandenen Gegenständen in Eile möglichſt werthvolle Quantitäten zuſammenraffen und für ſich auf's Trockene bringen, ehe der Gerichtsbarkeit von ihrem ſchändlichen Treiben und dem Strandvogte von dem Strandungsfalle Kunde wird. (Später etwas über Strandungen und das Bergen von Strandgut an der Weſtküſte Schleswigs überhaupt.)

Weſtlich von dem jetzigen St. Peter lag ehedem der Kirchort Ulſtorp, deſſen Kirche dem Apoſtel Petrus geweihet war. Dorf und Gotteshaus haben längſt dem Sande das Feld räumen müſſen, und es iſt darauf ſowohl ein neues Kirchdorf, als eine neue Kirche weiter landeinwärts entſtanden, welchen derſelbe Heilige zum Schutzpatron und Gevatter gewählt wurde. Gewiß weil es gerade ihr größtes Leidweſen, daß der ihnen von der Natur geſtellten Schutzwehr gegen das Meer alle Solidität mangelt, erſahen die Bewohner dieſes Kirchſpieles ſich den Fels der Kirche zum Beſchützer, welcher es aber beim gnädigen Herniederſchauen bleiben läßt und ſich dem Flugſande nicht opponiret, obgleich hier ſein Name zum Spotte und die Verläugnung in's Gedächtniß gerufen wird. Das Dorf St. Peter ſtößt an den vorhin erwähnten Sommerdeich; es hat freilich viele kleine und ſchlechte, doch auch große und ganz wohl unterhaltene Häuſer. — Die hieſige Kirche wird, ihrer Bauart nach zu ſchließen, im 15ten Jahrhunderte errichtet ſein; eine neue Glocke für dieſelbe iſt 1514 gegoſſen worden. Sie iſt mit Ziegeln gedeckt und hat einen kleinen, runden Thurm mit Schindeldach. Ihr Chor iſt gewölbt und ihr Altarblatt, welches aus den Zeiten des Catholicismus herſtammt, ein recht gutes Schnitzwerk. Neben der Kirche ſteht ein hölzernes Glockenhaus. — Das Erdreich des Kirchſpieles St. Peter iſt größtentheils, mehr oder minder, mit Flugſand belegt und demzufolge nicht ſehr fruchtbar. — ½ Meile nordweſtlich von St. Peter, faſt ganz an der Spitze eines nach Nordweſten, in die See hinaus bele-

genen Winkels Eiderstedts, liegt das Kirchdorf Ording, der äußerste Ort gegen Westen auf dem Schleswig-Holsteinischen Festlande. Ording (nach Ort) hat auch schon dem Sande und Meere weichen und vor Zeiten eine Retirade nach Osten machen müssen. — Wie schon gesagt, ist das Ende der Dünenkette etwas nördlich von Ording, bei Norderhöved, und dieser Flügel derselben nur 30—50 Fuß mehr breit. Das Kirchspiel würde so gut wie gar nicht gegen das Wasser gedeckt sein, wenn nicht der Deich innerhalb der Dünen wäre. An diesem liegt der größte Theil von Ording. Wann die erste Kirche zu Ording erbauet ist, das weiß man nicht; das zweite, noch bestehende hiesige Gotteshaus, welches **1724** landeinwärts, nach seinem jetzigen Platze verlegt werden mußte, datirt sich wahrscheinlich vom Ende des **15**ten Jahrhunderts. Die kleine Kirche ist gewölbt, ihr Thurm ziemlich ansehnlich und von ansprechender Form. — Ackerbau und Viehzucht sind die Gewerbe der Honoratioren, Deichbau, Schaf- und Gänsezucht die der sogenannten kleinen Leute des Kirchspieles Ording. (Schicksale der Kirchspiele St. Peter und Ording in den resp. Sturmfluthen cf. **pag. 70, 80, 94, 105 u. 106.**) Nun aber

„Fort von dem wilden Meer,
falsch ist es, liebeleer."

Wir wenden uns dem Osten zu, kommen baldigst wieder auf guten Marschboden und in das Kirchspiel Tating, dessen Kirche wir schon Stunden lang deutlich gesehen haben. Einige Minuten vor dem Kirchorte gleichen Namens zieht ein recht großartiger und schöner Marschhof, Hochdorf genannt, unsere Aufmerksamkeit an; bei selbigem ist ein angenehmer Garten von großer Ausdehnung, an welchen mehrere Baumgänge gränzen. Daß diese Anlagen, in der Marsch eine überraschende Erscheinung, sorgfältig gepflegt werden, beweiset ihr Zustand. — Der Name Tating erhält das Andenken eines Tade Eschels, welcher von seinen Ländereien die zu dem ersten christlichen

Gotteshause hieselbst, welches wahrscheinlich auch das erste in den Dreiharden überhaupt gewesen, nöthige Fläche ohne Vergütung hergab. Jenes, eine hölzerne Capelle, wurde **1103** erbauet. An dessen Statt kam später eine Kirche von Ziegelsteinen, welche eine ziemlich bedeutende Größe, einen hohen, dem Tönninger ähnlichen Thurm und im Ganzen ein gefälliges, ansehnliches Aeußeres hat. Der Ort Tating, welcher noch häufig Flecken genannt wird, hat keine Fleckensgerechtsame mehr. In früheren Zeiten haben in demselben verschiedene städtische Gewerbe, als Handel, Brau- und Brennerei ꝛc., floriret; Mehl von Tatinger Mühlen wurde directe in's Ausland versandt, der kleine hiesige Hafen, welcher jetzt verschlammt ist, ziemlich stark besucht. Nach und nach hat aber das benachbarte Garding sich über Tating, in Hinsicht auf den Handelsverkehr, bedeutend erhoben; das Geschäftsleben ist hier aus-, dort eingezogen und würde gewiß auch durch neue Fleckensprivilegien nicht nach Tating zurück zu rufen sein. In der regelmäßigen, sich nahe am westlichen Ende theilenden Straße, welche diesen Ort ausmacht, liegen circa **60** Häuser, welche größtentheils mit Ziegeln gedeckt sind, und von denen einige recht nette Gärten haben. — Das Tatinger Bier stand vormals in sehr gutem Rufe und wurde überall in der Landschaft viel gebraucht; es hat sich aber sehr verschlechtert und ist von dem Husumer Biere fast ganz aus der Consumtion verdrängt. Gutes Wasser, das in Eiderstedt so sehr selten ist, hat man in Tating; die meisten Eiderstedter müssen sich mit dem besonders im Sommer nicht delicaten Wasser, welches die Gräben und Sielzüge darbieten, oder mit Regenwasser, welches sie in Cisternen auffangen, begnügen. — **1733** legte eine große Feuersbrunst 55 Wohnhäuser des Ortes in Asche. — Von den zum Kirchspiele Tating gehörenden Ländereien ist ungefähr die Hälfte guter, der übrige Theil mäßiger, magerer Qualität; fast ein Viertheil von solchen besitzen Auswärtige. Jenes begreift den Alten Koog, zwischen Tating und

Garding, (cf. p. 57), den Mittelſten oder Südhörnkoeg, ſüdlich von dieſem, der 1190 bedeichet, den Jabbenkoeg, neben dem Alten Koege, welcher 1203 von einem Sieverts Jacob eingenommen und nach ſelbigem benannt worden, und den Buhrkoeg, nördlich vom Kirchorte Tating, welcher 1212 gewonnen iſt, ganz und Theile von verſchiedenen anderen Koegen ein. (Geſchichtliche Mittheilungen, betreffend das Kirchſpiel Tating cf. p. 13, 36, 74, 77, 80, 94 u. 105.) — Wir hatten noch eine Strecke von der Weſtküſte Eiderſtedts in Augenſchein zu nehmen, zahlten und dankten Herrn Schröder für gute Bewirthung und verließen am Nachmittage Tating, um uns nach Weſterhever, 1 Meile nördlich von jenem Orte, zu begeben. Noch nicht weit von demſelben entfernt, bemerkten wir eine Hütte, welche von den Urbewohnern dieſer Gegend erbauet zu ſein ſchien; in Ungewißheit, ob wir den Deich beſteigen oder zu ebener Erde bleiben ſollen, ſahen wir uns veranlaßt, zu unterſuchen, ob ſolche menſchliche Bewohner habe, und entdeckten dann, daß an das eine Ende ſelbiger eine ganz kleine Wohnung angebauet ſei. Wir ſchaueten durch das Fenſter in ein ſauberes Stübchen, in welchem reger Fleiß herrſchte; eine alte, freundliche Frau trat heraus, bezeichnete uns, auf unſere Frage, den Weg auf's Genaueſte, befriedigte auch unſere Neugierde durch die Mittheilung, daß ſie in der einem Ziegelſchoppen ähnlichen, langen Erdhütte eine große Schafheerde behauſe, welche ſie auf dem Dewer, wie im Eiderſtedtiſchen Plattdeutſch das Vorufer heißt, weiden laſſe. Dann klopfte ſie uns, in herzlicher Gutmüthigkeit, auf die Schulter und entließ uns mit den Worten „Adeh Kinners, Gott lat't Jim wohl gahn.“ Die alte Schäferinn gewann unſere Herzen; wie ſehr ſelten mag ſich wohl in Palläſten eine Dame finden, die ihr an wahrem Menſchenwerthe und wahrer Glückſeligkeit nicht nachſtehet. — Der nahe Außendeich führte uns erſt weſtlich an dem Medehop-, dann an dem Holmkoege entlang; an der Einnahme des Erſteren iſt von 1412

bis 1437 gearbeitet, letzterer, welcher auch Fals- oder Süderkoeg genannt wird, 1456 eingenommen. Darauf kommen wir zuvörderst an des Heverkoeges West-, demnach an des Osterkoeges Südwestgränze; jener ist 1554, dieser schon 1262 gewonnen. Zu Westen des Holm- und des Heverkoeges ist ein großes Vorland belegen, welches bereits 1699 zum größten Theil eingedeicht, mit dem Namen Graffenkoeg belegt, aber bald darauf wieder vom Wasser zur Hallig gemacht worden ist. Später ließ J. Thomblow es freilich wieder in Schutz nehmen; die für seine Rechnung angelegten Deiche wurden indessen wiederholet zerstöret, und nachdem solche 1717 gänzlich vernichtet waren, hat man keine neue an ihrer Statt aufgeworfen. Noch nennt man selbige Landstrecke wohl Thomblowskoeg. — Schlüge der Außendeich, dessen Kamm unser Pfad ist, nicht so außerordentlich große Buchten, da könnten wir in der Hälfte der Zeit, deren wir dazu bedurften, die Tour von Tating nach W.-Hever zurückgelegt haben. Die Buchten durchschneiden, mittelst Richtwegen von einem Schenkel des Deiches zum andern, über das Vorland, welches in großer Ausdehnung, uns zur Linken lag, konnten wir nicht, weil das Wasser hin und wieder in letzteres hereinströmt, solches auch an Stellen sehr sumpfig ist. Zwischen Ording, W.-Hever, dem Oster-, Hever-, Holm- und Medehopkoege liegt eine große, unbedeichte Landfläche, in Form eines Meerbusens, welche größtentheils Grasnarbe hat, doch auch stellenweise Watt ist und dem Außendeiche zwischen W.-Hever und Tating, Tating und Ording zur trefflichen Schutzwehr gereicht. — Wir eilten an vielen Höfen und Häusern vorbei und rückten auf die Kirche zu W.-Hever, welche uns schon lange sichtbar gewesen, guten Muthes ein. — In einem Manuscripte des Eiderstedtischen Geschichtsforschers Joh. Schulze, vom Jahre 1613, ist die Vermuthung ausgesprochen, daß die Kirchspiele W.-Hever und Tating früher zusammen eine Hallig, welche von der Hever umflossen war, ausgemacht haben.

Es heißt darin, W.-Hever habe einst mit zu der Tatinger Kirche gehöret, denn als diese, wegen Zunahme ihrer Gemeinde, vergrößert worden sei, haben die W.-Heveringer zu dem Baue beitragen müssen; nachdem der Hever ihr alter Weg gegen Süden, zwischen Everschop und Utholm durch, mittelst Einnahme der südlicheren Koege, gesperrt worden sei, habe sie ihren Lauf über jene Hallig, zwischen Tating und W.-Hever durch, gegen Westen genommen, letzteres Kirchspiel also von ersterem oder Utholm getrennt, wovon noch die Beschaffenheit der Gegend zwischen Tating und W.-Hever zeuge, bis man ihr hier den Falsdeich, den Deich des Holmkoeges, opponiret und den Medehopkoeg eingenommen habe. Darauf ist denn, nach selbiger Mittheilung, das Falstief, wie der abgeschnittene Theil der Hever, zu Westen des Holmkoeges, genannt worden, mehr und mehr zugeschlickt und das Ufer zwischen den eben genannten beiden Oertern, dessen wir schon oben erwähnten, bedeutend gewachsen, so daß Herzog Adolph beabsichtigte, diese Landstrecke eindeichen zu lassen, und deshalb das Tief untersuchen ließ. Man hielt jenes Unternehmen der Zeit aber noch für zu gewagt, glaubte indessen, daß, wenn das Verschlicken und der Anwachs einen gleichen Fortgang wie bisher haben würden, die Einnahme dieses Busens in Zukunft weniger schwierig und also sehr zweckmäßig sein werde, da sie einen beträchtlichen Gewinn an Land und eine ansehnliche Deichkürzung mit sich führe. — Die älteste Kirche zu W.-Hever ist wahrscheinlich durch die Fluth im Jahre **1362** zerstöret worden; eine zweite hiesige Kirche ward **1370** und die jetzige **1804** erbauet. Diese liegt ziemlich hoch, und die Spitze ihres viereckigen Thurmes, dessen Höhe nicht unbedeutend, ist als Merkzeichen für die Seefahrer von Wichtigkeit. Eben deswegen durfte man selbigen auch vor einiger Zeit nicht abtragen, wie es beabsichtiget wurde. Die Kirche ist mit Dachziegeln, der Thurm mit Schindeln gedeckt, Das Altarblatt in jener ist durch recht gute Malerei geschmückt;

solchem zur Seite befindet sich die Kanzel. Uebrigens ist das Innere der Kirche im Ganzen sauber und ansprechend; sie hat keine Orgel. Ihr nahe liegen auf Wersten das Pastorat, das Schulhaus und einige Höfe. An der Stelle des Ersteren soll ehemals die Burg der Wagemannen (cf. pag. 20) gestanden haben. Diese Bande, welche sowohl zur See, als auf dem Lande raubte, ließ es sich recht angelegen sein, wider den ganzen Inbegriff des zehnten Gebotes zu handeln, denn sie bemächtigte sich sogar der Weiber, Töchter und Mägde ihrer Nachbaren, sobald es ihr nur möglich war. Die Entführten müssen wohl keine große Abneigung gegen das Leben in der Burg an den Tag gelegt haben, nicht gar trotzig gewesen sein, denn die Wagemänner scheinen sich ihrer Ergebenheit fest versichert gehalten zu haben. Sie vertraueten nämlich einer von ihnen, welche noch dazu erst vor Kurzem eingebracht war und ihren Verehrern durchaus keine Beweise von Zärtlichkeit gegeben haben soll, die Bewachung der Zugbrücke an, als die Eiderstedter und Nordstrander, unter dem Staller Ove Hering, ihre Burg belagerten. Während die ganze Besatzung von solcher nun auf den Wällen mit der Abwehr des Belagerungscorps zu thun hatte, ließ die Jungfrau die Brücke fallen und vertheidigte sich dann mit den ihr verliehenen Waffen so lange gegen einige herbeigekommene Wagemänner, bis eine Anzahl der Belagerer jene überschritten hatte und sie in Schutz nahm. Bald waren nun Ove Herings Mannen sämmtlich in die Feste hineingedrungen und die Räuber sahen sich verloren. Alle Wagemänner, die nicht im Kampfe gefallen waren, 60 an der Zahl, wurden auf dem höchsten Platze dieser Gegend hingerichtet; diejenigen in der Burg vorgefundenen Weiber, welche nicht geraubte Schätze oder gezwungene Anleihen waren, also zu der Bande gehöreten, wurden in's Wasser gestürzt. Die verwüstete Burg hat noch über 250 Jahre nachdem gestanden; 1629 ließen die Kaiserlichen sie ganz hinwegräumen. An den Besuch dieser Truppen (cf. p. 34—36

u. 39) erinnern hier noch einige nahe am Deiche belegene Häuser, durch ihren Namen „Schanze". Andere geschichtliche Nachrichten, betreffend W.-Hever sind zu finden auf den pag. 70—73, 76, 78, 80, 90, 94, 99 u. 100. — Das Kirchspiel W.-Hever hat einen recht guten Marschboden. — Westlich sowohl von jenem, als den südlich in der Nachbarschaft desselben belegenen Eiderstedtischen Kirchspielen war in der Vorzeit noch eine ansehnliche Landstrecke vorhanden. — Der Tag neiget sich, die Sonne sinkt golden am Horizonte hinab und wirft feurige Scheideblicke über die Flur, da bietet sich uns hier eine entzükkende Scene. Aus den frei gegen Westen belegenen Fenstern der vielen Häuser, die in den Fennen östlich von W.-Hever, in einem großen Halbkreise, uns vor Augen liegen, blitzt die Gluth des segnenden Gestirnes wieder; hier näher, dort ferner, im Hintergrunde, ringsum von Nord- bis Südwesten, über Osten, zeigt sich diese Illumination; jedes Haus, das wir vor uns haben, funkelt wie ein Feenschloß. Von dem nordwestlichsten Vorgebirge Eiderstedts wollen wir dem Sonnenuntergange zuschauen und eilen deshalb wieder von der Kirche auf den Deich, welcher hier eine recht imposante Höhe hat. Da haben wir den Meeresspiegel, die Wellen spielen mit dem Bilde des hinweg sinkenden Feuerballes, der nach einigen Augenblicken schon der anderen Halbkugel leuchten wird; jetzt ist's, als habe er sich in ein Feuermeer aufgelöset, das mit der Nordsee zu verschwimmen scheint und dann auch verschwindet.

„Der Tag verschied, er ging verstummend unter;
Groß ist die stille Welt, die hinter ihm erwacht.
Nun tritt hinaus in diese dunkle Pracht!
Wie feierlich ist sie! wie heilig! Schau hinunter
In diese tiefe Herrlichkeit der Nacht,
Durch welche Sonnen hin, wie Strahlengötter wandern!
Schau wie das funkelnde Gewölbe dich umfängt!
Und wie von einem Pol zum andern
Die goldne Weltenkette hängt!

Die Glanzgeſtalten ziehn ſtill feiernd auf und nieder.
Mißt hier der Raum den Raum? zählt Stunden hier die Zeit?«

Das war der Inhalt unſerer Gefühle und Gedanken während dieſer Ahnung und Sehnſucht, Wonne und Wehmuth erweckenden Feier der Natur, dem unſere Sprache ſo ſchlecht gewachſen. Nach einem ſolchen Tagemarſche, einem ſo himmliſchen Abende, da ſchmeckt die Ruhe ſüß. — Am nächſten Morgen ging's zuvörderſt nach Oſter-Hever. — Nach ihrer Lage an dem ehemaligen Heverarme zwiſchen Everſchop und Utholm ſind die Kirchſpiele Weſter- und Oſter-Hever benannt worden. — Wir wandten uns erſt einem kleinen Schulhauſe, welches vor dem Alten Auguſtenkoege liegt, zu, und nahmen aus ſelbigem die angenehme Ueberzeugung mit, daß die begüterten Landleute Eiderſtedts durch ihren materiellen Wohlſtand nicht gleichgültig gegen den geiſtigen werden, daß an die Bildung der Eiderſtedtiſchen Landjugend ausgezeichnete Sorgfalt verwandt wird. Wie es hier der Fall ſei, ſagte uns nämlich der Lehrer, werden in den Landſchulen Eiderſtedts faſt allgemein ſogenannte Nachſtunden in Geographie, Naturlehre, höherer Rechnenkunſt, Deutſcher Sprache ꝛc. ertheilet. Dann kamen wir baldigſt auf den Mitteldeich zwiſchen dem Alten und dem Neuen Auguſtenkoege, welcher uns beinahe ganz nach der Kirche zu O.-Hever brachte. Von ſelbigem hatten wir fortwährend eine unterhaltende Ausſicht, da reiche Felder und Reihen von Höfen ſich uns zu beiden Seiten präſentireten. — Die Bewohner dieſer Gegend können es ziemlich genau bezeichnen, wo hier das Bett der Hever geweſen; Reſte davon ſollen noch zwiſchen O.- und W.-Hever vorhanden ſein. Der eben erwähnte Mitteldeich hat an einer Stelle eine Verſtärkung oder einen Anbau erhalten, wie man es leicht gewahret, und grade da ſoll einſt die Hever gefloſſen haben. Der Alte Auguſtenkoeg iſt **1611**, der Neue **1697** eingedeicht. Jener wurde nach der Herzoginn Auguſte, Gemahlinn des Herzoges Johann Adolph, benannt; **1613** ließ der

Herzog 6 Höfe in selbigem erbauen. Vor dem Neuen Augustenkoege, dessen Einnahme auf Rechnung des Barones v. Königsstein, des Geheimen Rathes v. Wedderkop und des Pfenningmeisters Sieverts geschah, befindet sich ein ziemlich großes Vorland, Sieverts Anwachs benannt. Beide Koege sind octroirt und gehören zum Kirchspiele O.-Hever. Durch die Octroy sind sie von allen ordentlichen und außerordentlichen Abgaben an die Regierung, bis auf 24 ßl. Landgeld und 6 ßl. Lage pr. Demath, allen Zöllen und Monopolen freigesprochen, berechtiget sich eine eigene Kirche zu bauen ꝛc. Bis sie von letzterer Freiheit Gebrauch machen, müssen sie bei der Kirche bleiben, welcher sie sich einmal eingepfarrt haben. — Nachdem wir die Augustenkoege im Rücken hatten, trafen wir bald bei der Kirche zu O.-Hever ein. Diese liegt auf einem hohen Kirchhofe, ist klein, ungewölbt, mit bedeutenden Mauerstützen versehen und mit Schindeln gedeckt. Das Dach über dem Chore ist mit dem über dem Schiffe der Kirche nicht zusammenhängend. Man findet hier ein geschnitztes Altarblatt, welches gewiß ein wackerer Künstler, und mit nicht geringer Mühe, angefertiget hat; in Relief sind auf demselben verschiedene Scenen aus dem N. T. dargestellt. Die Hauptnische, in der Mitte, enthält Christi Leiden am Kreuze; neben dem Kreuze des Erlösers sind die, an welchen die Schächer mit den Todesqualen ringen, und unten an demselben ist eine recht lebhafte Gruppe von reitenden Kriegern, Leuten aus dem Volke ꝛc. In vier kleineren Nischen, welche diese umgeben, sind gleichfalls Stücke aus Christi Leidensgeschichte abgebildet. Die Figuren haben 6—10 Zoll Höhe und sind größtentheils recht gut ausgearbeitet, wie auch die Darstellung der Gegenstände im Ganzen wohl gelungen ist. Vor dem Altarraume ist ein erhöheter Chorstuhl und vorne an selbigem die einfache Kanzel; durch diese ist also das Altarblatt verdeckt. Der Altar, die Kanzel und die Kirchenstühle sind in den letzten Jahren neu gemalt. In einem

hölzernen Glockenhause, neben der Kirche, hängen zwei Glocken, von welchen die eine antiquarischen Werth hat; sie hat nämlich schon dem längst verschwundenen Kirchspiele Buphever (cf. p. 84) geläutet. Dieselbe ist 1362 in Flensburg gegossen, hat freilich einen kleinen Riß, doch noch einen schönen Klang. Anno 1113 soll zuerst ein Gotteshaus, und zwar eine Capelle zu O.-Hever errichtet worden sein; an der jetzigen Kirche ist 1822 eine bedeutende Reparatur ausgeführt. Selbige liegt in dem 1280 eingenommenen Großen Heverkoege, welcher das eigentliche Kirchspiel O.-Hever, d. h. die beiden octroirten Koege ungerechnet, ausmacht. — Vom Kirchhofe erblicken wir, in einem weiten Kreise um uns, eine große Anzahl von Höfen und Häusern, verschiedene Kirchen, Mühlen u. s. w. Die Gebäude dieser beiden Hever-Kirchspiele liegen, fast ohne Ausnahme, auf Werften. Die Ländereien derselben sind sehr schwer, wie überhaupt der Boden der nördlichen Koege Eiderstedts den der südlichen, im Durchschnitt, an Güte weit übertrifft. Auf dem großen Vorlande, welches, wie gesagt, W.-Hever im Westen, O.-Hever im Norden hat, wird fortwährend eine beträchtliche Menge von Schafen und Gänsen gegraset. — Ivenfleth und Königscapelle hatten nicht die Lage, welche auf p. 66 angegeben, sondern ersteres war reichlich ¼ Meile nördlich, letzteres ½ Meile nordöstlich von O.-Hever belegen. — Ebbe Wunneken, im 15ten Jahrhunderte Staller von Everschop und Utholm, hatte im Kirchspiele O.-Hever einen bedeutenden Hof, die Ebbensburg genannt. Durch die Gefangennahme des Sohnes eines gewissen Poppe Tien regte er seine Untergehörigen gegen sich auf; diese zerstöreten die Ebbensburg, nöthigten ihn zu flüchten und drei Jahre außerhalb der Landschaft zu bleiben. 1442 aber setzte Herzog Adolph den Wunneken wieder in sein Amt ein und verurtheilte die Dreilande, selbigem für seine Burg eine Summe zu verbürgen und für den andern Schaden, welcher ihm aus dem Aufstande erwachsen, gleichfalls Ersatz zu leisten. (Noch einige andere ge-

ſchichtliche Nachrichten über O.-Hever p. 36, 80, 90 u. 94). Der öſtlich den Großen Hever begränzende Schockenbüllkoeg, welcher zum Kirchſpiele Poppenbüll gehöret, iſt ſchon Anno 1008 eingedeichet worden. — Wir brechen wieder auf und gehen zu der kaum eine halbe Meile entfernten Poppenbüller Kirche hin. Dieſe liegt im Johanniskoege, dem Patriarchen aller Eiderſtedtiſchen Koege (cf. p. 5); ſie iſt gewiß von beträchtlichem Alter, klein und im Aeußeren ganz der O.-Heverſchen gleich. Neben der Kirche ſteht auch hier ein hölzernes Glockenhaus; ein Theil von der Mauer jener iſt aus neuerer Zeit. 1113, in welchem Jahre in den Dreilanden mehr Gotteshäuſer als andere Gebäude erbauet worden ſein müſſen, ſoll Einer mit Namen Poppe hier ſchon eine Capelle aufführen laſſen haben. Büll ſtammt aus der Frieſiſchen Sprache her und wird von dem Worte bowen (bauen) abgeleitet ſein. Es bedeutet Gebäude oder Wohnung; in Eiderſtedt pflegt man noch gegenwärtig, beſonders in Bekanntmachungen von Auctionen, ein Wohngut durch den Namen Bohlgut zu bezeichnen. — Das Kirchſpiel Poppenbüll hat durchgehends ziemlich ſchweren Marſchboden; in ſelbigem iſt eine Ziegelei und eine Kalkbrennerei. (Geſchichtliche Notizen über Poppenbüll cf. p. 36, 80, 90 u. 94). — Wir überſchreiten die ſüdliche Gränze des Johanniskoeges und betreten dann einen zum Kirchſpiele Garding gehörenden Diſtrict, Langgarding genannt. Weſtlich in ſolchem liegen der Marne- und der Wardkoeg. Ueber die Eindeichung des Marne- oder Marienkoeges cf. p. 57; der Wardkoeg, welcher ſeinen Namen demzufolge hat, daß er als Hallig Fiſchwarder genannt worden, iſt 1235 von den Everſchopern und Utholmern eingenommen. Im Laufe der Jahre entſtand zu Norden an dem Marne- und zu Weſten an dem Johanniskoege ein großes Vorland, welches 1287 mit Deichen umgürtet wurde und dann, unter dem Namen Grödenkoeg, in die Reihe der Koege trat. — Indem wir von Poppenbüll nach Garding, ungefähr eine Stunde, marſchiren, ſehen wir fort-

während ringsum Häuser, einzeln und in Gruppen, liegen und haben unter andern die Kirchen zu Garding, Tating, Tetenbüll und Poppenbüll beständig im Gesichte. Jetzt stellet sich uns die ganze Stadt

Garding

dar, und bald haben wir in derselben Quartier genommen.

Während der Ort Gardesand von einem Dorfe zum Flekken heranwuchs, verkleinerte der Name desselben sich zu Garding. Auf die Verwendung des Stallers Caspar Hoyer, wurde Garding das Stadtrecht **1589**, vom Herzoge Philipp, bewilliget, indessen, zufolge Ablebens dieses Fürsten, erst **1590**, vom Herzoge Adolph, nachdem es vervollständiget, ertheilet. Das Hand- und Halsgericht ist, beiläufig gesagt, nicht in selbiges einbegriffen, sondern die Stadt hat mit dem Westertheile der Landschaft Eiderstedt dieselbe Criminalbehörde, bestehend aus Staller und Rathmännern. — Jener ursprüngliche Name Gardesand wird entweder aus Gar (lauter) Sand, Gärten im oder Gaarde von Sand entstanden sein. Garding liegt nämlich auf dem westlichen Ende eines über die Marsch, welche ihn einschließt, erhabenen, sandigen Geeststriches, der ca. ½ Meile lang und von nur geringer Breite ist. — Schon ehe der Ort zu einiger Wichtigkeit gelangt war, hat seine nächste Umgebung verschiedene Auszeichnungen gehabt. Westlich neben der Stadt sieht man noch einen der auf **p. 7** erwähnten Freiberge. Zu Westen des Gardesandes (der ganze Sandstrich wurde früher auch so genannt), an einem Orte der Marsch, welcher den Namen Cleve führte, ward schon **1109** eine Capelle erbauet, an die ein ausgedehntes Kirchspiel, u. a. ein damals wichtiger District, die Gröde, kam. Als der an selbiger angestellte Prediger Herrmann Lütkens, im Jahre **1113**, einmal, wider den derzeitigen Gebrauch, den Gottesdienst begonnen hatte ehe die Patrone der Kirche, die zu Gröde wohnenden Bojemannen, sich eingefunden, geriethen diese, bei ihrem nachherigen Eintritte in's Gotteshaus,

in eine solche Wuth über seine Dreistigkeit, daß sie ihn sogleich vor dem Altare erschlugen. Die ganze Strafe, welche ihnen für diese Frevelthat ward, bestand in einer ansehnlichen Geldbuße und dem Verluste des Patronates. Letzteres wurde ihren Nachkommen vom Herzoge Friedrich III. wieder verkauft. 1114 riß die Hever dieses Gotteshaus ein, und 1117 wurde ein anderes, weiter gegen Osten, da wo die jetzige Gardinger Kirche belegen, aufgeführet. Solches ging im 14. Jahrhunderte ein, und dasjenige, welches an die Stelle desselben trat, war nicht wieder ein hölzernes, sondern hatte Steinmauern. Wie schon früher gesagt, war die Kirche zu Garding oder Gardesand eine der ältesten Hauptkirchen Nordfrieslands. 1483 fing man damit an, einen Kirchthurm zu bauen, dessen Mauer auch in demselben Jahre errichtet wurde; sein Dach oder seine Spitze kam indessen erst 1487 in Bau und 1488 zu Stande. Die Höhe dieses Thurmes betrug alsdann 160 Fuß, und da er auf demselben Platze gestanden haben wird, wo der jetzige steht, mithin sein Fuß 20—25 Ellen höher als der des Töninger Kirchthurmes belegen war, gab er ein vorzügliches Wahrzeichen für die Schiffer ab. 1509 aber stürzte, während eines Sturmes, sein ganzer oberer Theil nieder und zerstörete die Kirche stark; diese mußte baldigst repariret werden, der Thurm wurde erst 1527 hergestellt. 1637 zündete der Blitz letzteren an, und er brannte bis an die Mauer ab; weil der Wetterstrahl um 11½ Uhr Vormittages einschlug, wurde seitdem in Garding die Betglocke immer zu dieser Tageszeit geschlagen. Sowohl die darauf erfolgende, als die 110 Jahre früher geschehene Wiederherstellung des Thurmdaches führte eine Verkleinerung desselben mit sich. 1660 ist der Thurm abermals vom Winde zertrümmert worden und 1752 so gebauet wie er sich gegenwärtig darstellt. Seine Höhe beläuft sich jetzt wohl nur auf 60—80 Fuß; sein Umfang ist desto ansehnlicher. Die Kirche hat Kreuzform, was man aber von außen gar nicht gewahret,

da die Winkel zwiſchen dem nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Flügel verbauet ſind; übrigens ſind die beiden Seitenflügel auch nur kurz. Sie hat eine gewölbte Decke, welche von 3 umfangreichen, runden Pfeilern geſtützt wird, und Licht zur Genüge. Auf dem Altarblatte in ſelbiger ſind vom Maler Stücke aus der bibliſchen Geſchichte abgebildet; es hat zwei Thüren, welche, wenn ſie zurückgeſchlagen ſind, mit der in der Mitte befindlichen Tafel eine grade Fronte ausmachen und ſowohl an der Rück-, als an der Vorderſeite Gemälde haben, weil ſie während gewiſſer Zeiträume vor jene zugeklappt ſind. Es ſind in der Kirche, außer einem Chorſtuhle vor dem Altarraume, welchen hinwegzuſchaffen man beabſichtiget, noch zwei erhöhete Geſtühle und verſchiedene mehr und minder gut gemalte oder geſchnitzte Epitaphien. Die Kanzel iſt durch Holzſchnitt gezieret, die Orgel groß, aber mäßig. Im Schiffe der Kirche hängen zwei Kronleuchter von Glas. Das innere Anſehen jener iſt bedeutend dadurch gehoben, daß jüngſt alle Stühle zu ebener Erde neu gebauet ſind. Jeder Eigenthümer eines der alten Stühle hat, wie man uns erzählte, die Koſten, welche dadurch entſtanden, daß ein neuer an deſſen Stelle geſetzt wurde, übernehmen müſſen, wenn er des Platzes nicht verluſtig werden wollte.

Wieder auf Gardings Geſchichte kommend, erlauben wir es uns, den Leſer auf die pag. 25, 36, 50, 58 und 80 zu verweiſen, wo hier allein des Ortes, da des ganzen Kirchſpieles Garding erwähnet iſt. Doch haben wir noch zu bemerken, daß der Herzog Otto von Braunſchweig, im Jahre 1297, mehrere Beſitzthümer, die er im Kirchſpiele Garding hatte, an den Grafen Gerhard II. von Holſtein verkaufte. Solche ſollen durch die Däniſche Prinzeſſe Helene, Tochter von Waldemar I., welche ſich mit dem Herzoge Wilhelm I. von Braunſchweig vermählte, in die fremden Hände gekommen ſein. — Eine Chronik Gardings könnte eben ſo wenig Einzelnheiten von einiger Bedeutung, die nicht in die all-

gemeine Geſchichte Nordfrieslands verflochten und alſo bereits von uns vorangeſchickt ſind, als intereſſante Zuſtände darbieten; der Ort iſt durch einzelne Ereigniſſe oder Weltläufte auch weder beſonders in Aufſchwung, noch in's Leiden gebracht. Was dieſer iſt, das iſt er hauptſächlich zufolge ſeiner guten Lage, inmitten einer vorzüglich fruchtbaren, volkreichen Umgegend, in welcher vieler Wohlſtand und größerer Luxus als in mancher kleinen Stadt herrſcht, der Geeſtwege in ſeiner nächſten Umgebung, die zu naſſer Zeit einen ſo großen Vorzug vor den zu benachbarten Städten führenden Wegen haben, und durch den Canal Süderbootfahrt. Letzterer, welcher bekanntlich zur Eider führet, wurde **1612** gegraben, hat, ohne die Schleuſen, **12,737** Mk. gekoſtet, iſt **1393** Ruthen lang und hält **4** Fuß Waſſer. Er erleichtert den Transport von Handelsgütern nach und von Garding, beſonders die Zufuhr von Bauholz und Brennmaterial und die Verſendung von Korn, Rapſaat und anderen Eiderſtedtiſchen Producten, bedeutend. Durch die erwähnten günſtigen Umſtände hat Garding einen beträchtlichen Handel in Getraide, Rapſaat, Bohnen, Wolle, Federn ꝛc.; an jedem Dienstage wird in der Stadt ein Productenmarkt gehalten, und die Landleute, welche hier dann verkaufen, kaufen auch zugleich zu ihrem Bedarfe ein. Der Viehhandel iſt in Garding ebenfalls nicht unweſentlich. Vornehmlich Huſum und Tönning concurriren freilich mit dieſer Stadt in dem Handel mit den Erzeugniſſen Eiderſtedts, doch iſt der Antheil ſelbiger wohl der wichtigſte. Gewöhnlich wird hier der Handel um Korn, Rapſaat u. dgl. m. nach Proben abgeſchloſſen, und der Eiderſtedtiſche Bauer beſchafft demgemäß die Lieferungen. Auf ſolche Art werden die bedeutenden Vorräthe aufgeräumt, kleinere dagegen gern im Ganzen an den Markt gebracht; jener großartigere Handel aber findet weit mehr in Garding als in den benachbarten Städten Statt. Uebrigens geſchieht der meiſte Ankauf der genannten Artikel hier für fremde Rechnung. — Gegen und

um die Zeit der Ernte ſtellt ſich an jedem Sonntage, Vormittages, auf dem hieſigen Kirchhofe eine Anzahl Dienſt ſuchender Arbeitsleute, die größtentheils aus der Probſtei und verſchiedenen nahen Geeſtdiſtricten, auch wohl aus den Elbgegenden herbeigekommen ſind, um ſich zu verdingen, ein. Die Bauern Eiderſtedts bedürfen, faſt ohne Ausnahme, zu dieſer Zeit der fremden Tagelöhner, kommen hier gleichfalls und nehmen Leute an. Garding iſt, ſo zu ſagen, der Menſchenmarkt für das ganze Eiderſtedt. Auch die fremden Arbeiter bringen einen ſehr erſprießlichen Verkehr in die Stadt; ſie legen in ſelbiger einen großen Theil ihres Erwerbes bei Vergnügungen verſchiedener Art und für allerlei kleine Bedürfniſſe an. — Die Kaufmannſchaft iſt in Garding, deſſen Einwohnerzahl circa 1400, verhältnißmäßig der ſtärkſte Stand. Es wohnen hier gegenwärtig der Probſt und der Staller Eiderſtedts, was natürlich nicht ohne günſtigen Einfluß auf den Ort iſt. Einen Staller hat in unſerem Lande außer der Landſchaft Eiderſtedt nur Nordſtrand; in jener hat derſelbe die erſte gerichtliche Inſtanz in allen Privatſachen der Einwohner, mit dem Oberſtaller (der Amtmann des Amtes Huſum) den Vorſitz in Civil-, Criminal- und Conſiſtorialgerichten, die Aufſicht über die Deiche und den Strand ꝛc. Der Name Staller ſoll von dem Worte Stall, welches in der alten Frieſiſchen, wie auch in der Altdeutſchen Sprache Gericht bedeutet, abgeleitet ſein. Garding ſteht in dem Rufe der Wohlhabenheit, man ſtößt in der Stadt auch faſt nirgend auf Zeichen der Armuth und muß hiernach, ſowie nach dem guten Verkehr ſchließen, daß erſtere hier viel allgemeiner als in den meiſten anderen Städten und Flecken des Landes ſei. Doch wollen die Bewohner Gardings ſolches nicht einräumen, und man ſagte uns, daß jährlich eine beträchtliche Armenlaſt hier repartiret werden müſſe. Viele öffentliche Unterſtützung genießende Arme hat indeſſen jede Commune in Eiderſtedt, und man kann ſich auch erklären, woher es kommt, daß die ſo fruchtbare Landſchaft in

dieſer Hinſicht zu mageren Geeſtdiſtricten in einem ſchlechten Verhältniſſe ſtehet. Die hieſigen Landbeſitze ſind großentheils von Bedeutung, und auch die kleineren, zufolge des hohen Werthes der Ländereien, nicht für einige Hunderte Thaler feil. Wem ein nettes Capital mangelt, der kommt hier nicht zu einer nährenden Landſtelle, und der Grundbeſitzer ſind in Eiderſtedt alſo verhältnißmäßig wenige, obgleich es ſtark bevölkert iſt. Freilich ſollten die einheimiſchen Unbemittelten leicht durch Tagelöhnern ihren Unterhalt finden können, da noch ſo viele fremde Helfer zu den Landarbeiten in dieſer Gegend nöthig ſind; aber der auf Tagelöhnerarbeit angewieſene Eiderſtedter mag nicht einfach und ſpärlich leben, er hat das Wohlleben vor Augen und im Sinn, Regſamkeit und Luſt zur Arbeit fehlen ihm auch häufig, er verlieret demzufolge ſeine Tüchtigkeit zu ſolcher, und die Fremden werden ihm vorgezogen.

Die Häuſer der Stadt Garding ſind durchſchnittlich klein und niedrig, doch wohl unterhalten und von gefälligem Aeußeren. Faſt ohne Ausnahme haben ſie Gärten, welche, wenn auch mehr auf ihren Ertrag als auf ihre Schönheit geachtet wird, doch öfterer recht hübſch angelegt und gehalten ſind.

Außer einer Herrn J. Jeſſens Wittwe gehörenden Oelwindmühle, hat Garding keine Fabrik oder Manufactur. Wo ein ſolcher Segen in dem Boden liegt wie hier, da iſt natürlich der Sinn für induſtrielle Unternehmungen gering; auch würde Eiderſtedt faſt gar keine Fabrikarbeiter abgeben können. Die Erbauung jener Oelmühle, deren Einrichtung wie die einer gewöhnlichen Holländiſchen, ſoll über **12,000** Rthl. gekoſtet haben. Das jährliche Fabrikat derſelben beſteht in ca. **50,000** Pfd. Oel, wovon der größte Theil aus Rap-, nur ein geringes Quantum aus Leinſaat geſchlagen wird.

Die Marſchdiſtricte, welche im Norden und Süden an die Gardinger Geeſt gränzen, nennt man wohl, nach ihrer Lage zu ſelbiger, Norder- und Südermarſch. Das ganze Landkirchſpiel

Garding ist in vier sogenannte Bührschaften: Sieckbüll zu Osten und Südwesten, Langgarding, zu Nordwesten, Borsthusen, zu Südwesten, und Hulkebüll, zu Süden der Stadt, eingetheilt.

Auf dem jetzt wieder angetretenen Marsche ist das Kirchdorf Cathrinenheerd, welches auf dem östlichen Ende der Gardinger Geest, an der Garding-Tönninger Landstraße liegt, der erste Rastort. Eine halbe Stunde, bis wir an den äußersten Häusern dieses weitläuftig belegenen Dorfes vorbei sind, haben wir von Garding aus Sandweg, dann geht es wieder in die Marsch hinein. Trocken, wie ein großer Theil vom Boden des Kirchspieles Cathrinenheerd, sind die Mittheilungen, welche wir über selbiges machen können. — **1113**, sagen die Chroniken, sei das erste Gotteshaus hieselbst, eine Capelle, erbauet. Das Aeußere der jetzigen hiesigen Kirche ist unansehnlich, doch soll ihr Inneres nicht damit conform sein. Ungefähr gleichzeitig mit der Süderbootfahrt wurde ein ähnlicher Canal von Cathrinenheerd nach Tönning zu Stande gebracht, welcher **14,500** Mk. gekostet hat. Dieser führt den Namen Norderbootfahrt, weil er sich etwas mehr nördlich entlang ziehet als jene. Besonders zu solchen Zeiten, wenn Regenwetter den Landweg zwischen Cathrinenheerd und Tönning fast unpassirbar gemacht haben, wird selbige Wasserstraße zur Communication zwischen Garding, sowie mehreren anderen westlichen Kirchspielen und Tönning benutzt, da der Weg, welcher die ebengenannten beiden Geestörter verbindet, nicht in so schlimmen Verfall geräth. — In der hiesigen Geest werden Kartoffeln von guter Qualität und in ziemlich großen Quantitäten produciret. Im Norden, Süden und Osten ist die Marsch dem Dorfe Cathrinenheerd ganz nahe. — Nicht weit östlich von demselben, ungefähr da, wo nun das Wirthshaus zu Hemminghörn liegt, im Mittelpunkte der Landschaft, ist die Stätte, auf welcher in alten Zeiten die Landesversammlungen der Dreiharden gehalten worden, die

Buremannsweg oder „Am Buremannswege“ hieß. (Geſchichtliche Notizen über dieſes Kirchſpiel p. 58, 80 und 81.)

Wir wenden uns von Cathrinenheerd grade gegen Norden, um das reichlich eine Viertelmeile von hier entfernte Tetenbüll und einen Cyclus von anſehnlichen Koegen, welcher zum Kirchſpiele gleichen Namens gehöret, in Augenſchein zu nehmen. Indem wir uns den kürzeſten Weg nach Tetenbüllſtraße, wie der bei der Tetenbüller Kirche liegende Ort hier, zur Unterſcheidung vom ganzen Kirchſpiele, allgemein genannt wird, genau bezeichnen laſſen, werden wir um einige Eiderſtedtiſche Vocabeln, welche beſonders dem Fußreiſenden ſehr dienlich ſind, reicher. Außer den erwähnten Stöcken, hat man in Eiderſtedt noch zweierlei Stege, welche Umtritte und Tritte heißen. Jene beſtehen in zwei in einem ſpitzen Winkel zuſammengefügten Brettenden, die neben den Heckpforten, welche vor den Eingängen zu den Fennen befindlich, ſo angebracht ſind, daß der Scheitelpunkt des Winkels ſich mitten über dem Graben befindet, man alſo die Hecken nicht zu überſteigen braucht, ſondern um ſie herum treten kann. Tritte ſind einer aufgeſtellten Klappleiter ähnliche Stege. Ack heißt hier eine ſchräge Auffahrt zum Kamme des Deiches, Löhn, ein Feldweg. — Nachdem wir den Kirchenkoeg (cf. p. 5.), welcher einen vorzüglich guten Marſchboden, ſowohl zum Getraidebau als zur Viehweide, hat, durchſchritten, ſtehen wir bei der Tetenbüller Kirche. Dieſe liegt, nebſt dem größten Theile des Kirchortes, auf einem Deiche, welcher ehemals Außendeich des Kirchenkoeges gegen die Hever geweſen ſein ſoll, jetzt jenen vom Marſchkoege ſondert. Tetenbüll war alſo einſt an der Nordgränze des feſten oder bedeichten Everſchop belegen; im Laufe von Jahrhunderten iſt dieſes, welches wir jetzt mit unter dem Namen Eiderſtedt begreifen, aber durch Einnahme von Koegen faſt eine Meile gegen Norden von jenem Orte hinausgebauet. Die urſprüngliche Kirche zu Tetenbüll ſoll **1113**, und an ſelbige **1491** der Thurm, **1651**

das Chor gebauet sein; darnach müßte jene denn noch den mittleren Theil der jetzigen Kirche ausmachen. Letztere ist 86 Fuß lang, 30 Fuß hoch und 32 Fuß breit, ihr Thurm 130 Fuß hoch. Sie hat Schindeldach und inwendig eine Bretterdecke, welche auf 3 Pfeilern ruhet. An solcher sind von einem geschickten Maler, über dem Schiffe, Scenen aus dem N. T. dargestellt, und auch über dem Chorraume ist ein Gemälde, das jüngste Gericht. Die Holzschnitzarbeit an dem Altarblatte, welches 1523 angefertiget worden, ist nicht übel; Christi Leiden ist der Gegenstand derselben. Auf dem Hauptfelde, in der Mitte, sieht man den Erlöser am Kreuze, um welches eine Menschenschaar, ersterem zur Seite, in 4 Feldern, die Geißelung, Verhöhnung, Verurtheilung des Herrn und die Kreuztragung. Uebrigens ist das Altarblatt sehr grell colorirt. An den beiden Seitenwänden des Chores sind viele Wachskerzen, an welche lackirte oder versilberte Schilder mit Namen, auch wohl Wappen oder anderen Insignien befestiget, angebracht; es ist hier, wie in verschiedenen anderen Gegenden, Gebrauch, daß wohlhabende Einwohner bei Todesfällen, Geburten und ähnlichen feierlichen Begebenheiten in ihrem engeren Familienkreise solche Kerzen der Kirche schenken. Die Kanzel, eine Gabe von Jac. und Momme Leickens, ist auch mit Bildhauerarbeit, vornehmlich die 4 Evangelisten, versehen. Die Kirche hat keine Orgel, zwei erhabene Stände, an deren Vorderwände Stücke aus dem A. und dem N. T. recht gut gemalt sind, und verschiedene Epitaphien. Die Kirchenuhr hat ein Schlagwerk und sowohl in der Kirche, als außen am Thurme ein Zifferblatt. — Auf den Land-Kirchhöfen Eiderstedts, welche, mit wenigen Ausnahmen, Anhöhen, als Werfte, Strecken von eingegangenen Deichen ꝛc., sind, findet man stets sehr hohe und schmale Grabhügel. Jene sind übrigens nicht so kahl wie die mancher anderen Gegenden; jeder derselben hat einzelne Monumente, die auch mitunter recht hübsch sind. — Zu dem

ansehnlichen Hauptpastoratshause, hinter welchem ein großer, sehr angenehmer Garten, führen, wie zu dem Diaconatshause, lange Brücken. Wir verlassen ersteres mit Dankgefühl für liebevolle Aufnahme, in Freude über die unserem Zwecke daselbst gehegte Theilnahme und die zur Vervollständigung unserer Arbeit mit der größten Bereitwilligkeit uns ertheilten Beiträge. — Das Gebäude, welches jetzt das Diaconat ist, westlich von der Kirche, soll früher ein Kornspeicher gewesen sein, und bei demselben sollen Schiffe angelegt haben. — Der Name Tetenbüll ist auf ähnliche Weise wie Poppenbüll zu erklären; Tete ist ein männlicher Vorname aus dem Friesischen, welcher in Eiderstedt noch häufig vorkommt. — Der Kirchort besteht hauptsächlich in einer recht netten Straße; seine meisten Häuser sind mit Ziegeln gedeckt. Man bemerkt in selbigem ein Handlungshaus auf städtischem Fuße, ein sehr einladendes Gasthaus ꝛc. — Mit nicht geringen Kosten, ist eine Wasserlösung (ein Canal zur Ableitung des Wassers aus dem Lande) von Tetenbüll bis zur Hever hergestellt; zwischen dieser und dem Außendeiche hat dieselbe noch eine Länge von 800 Ruthen. Sie wird von kleineren Fahrzeugen benutzt.

Der Himmel zeiget sich uns wieder sehr heiter; bleibt er ungetrübt, so werden wir heute eine amusante Fußtour haben. Durch die Felder verschiedener Koege, auf den Mitteldeichen und auf dem Außendeiche entlang, so lautet unsere Route nach Ulvesbüll. Hier haben wir eine Anzahl schwelgender Riesenochsen, von denen uns mitunter einer ganz kriegerisch entgegen tritt, auch wohl auf eine Strecke im Trotte und ernst brummend das Geleit gibt, pantomimisch sagend: „Packt Euch," oder wohlbeleibte Milchkühe, schleppend mit einem Euter, das einem gewöhnlichen Wassereimer an Größe fast gleich kommt, zu beschauen; da müssen wir der Ueppigkeit und dem Fruchtreichthume der edelen vegetabilischen Producte dieses fetten Bodens Bewunderung zollen, und fühlen uns von lebhafter Dankbarkeit

und tiefer Ehrfurcht gegen die weiſe und allgütige Vorſehung, welche eine ſo ſegensreiche Triebkraft in die Schollen unſeres Vaterlandes legte, durchdrungen. — An den Kirchenkoeg gränzt im Norden der **1275** eingenommene Marſchkoeg, welcher eine bedeutende Ausdehnung hat, aber etwas ſumpfig iſt; er eignet ſich, ſolcher Eigenſchaft zufolge, am beſten zur Weide und für den Haferbau. Der Hof Wulffsbüll, welcher urſprünglich adliche Gerechtſame hatte, von Conrad Wulff Hoyer begründet, ſpäter fürſtliches Eigenthum geworden iſt und nunmehr den Erben des in Tönning verſtorbenen Capitaines Schebye gehöret, liegt in dieſem Koege; jene Privilegien hat er verloren. Der öſtlich neben dem Marſchkoege belegene Alte- oder Trockenkoeg, welchen wir zu durchwandern haben, iſt **10** Jahre ſpäter als jener eingedeicht worden. Dem Prädicate, welches ſolcher in ſeinem letztgenannten Namen führet, entſpricht ſeine Beſchaffenheit nicht ganz; er iſt nämlich im Oſten niedrig und kommt daſelbſt leicht unter Waſſer, ſeine Weſtſeite dagegen höher und ſehr gutes Ackerland. Der Reinsbüllkoeg, welcher die nördliche Begränzung des Trockenkoeges macht, iſt Anno **1325** gewonnen. Vom Trocken- kommen wir in den ihm zu Oſten unmittelbar benachbarten Adenbüllkoeg, welcher **1475** eingenommen worden, von beträchtlicher Größe iſt und ein recht fettes Erdreich hat. Man ſoll in dieſem Koege die Schafzucht ziemlich ſtark betreiben; (zur Geſchichte deſſelben v. p. 58). An ihn ſchließt ſich im Süden der Oſterkoeg, welcher auch mitunter Südoſterkoeg genannt wird, und deſſen ſchon auf den p. **6** u. **58** gedacht iſt. Den Adenbüllkoeg haben wir ſo eben verlaſſen und ſind zu Warmenhörn, einige Häuſer an der ſüdweſtlichen Ecke des Altneukoeges, angelangt, raſten in dem hieſigen, ſehr anſprechenden Wirthshauſe und laſſen uns die ſchöne Eiderſtedtiſche Milch nebſt einem Butterbrode trefflich munden. — Die Eindeichung des Altneukoeges iſt von Einwohnern der Kirchſpiele Tetenbüll, Oldenswort, Ulvesbüll und O.-Hever **1553** angefangen und

während des Laufes von 7 Jahren ausgeführt; der Boden desselben läßt kaum Etwas zu wünschen übrig. Auf dem Mitteldeiche zwischen diesem und dem Sieversfleth-Koege geht es nun weiter, der Nordgränze Eiderstedts zu. Neben dem Deiche liegen ziemlich viele kleinere Häuser, mitten in den angränzenden Ländereien verschiedene Höfe. — Woher die Torfsoden genommen seien, welche wir hier, in Ringen zum Trocknen stehend, zu sehen wähnten, das war uns unbegreiflich, da die Koege keinesweges Moor enthalten. Den Ersten, der uns begegnete, ersuchten wir um Aufklärung darüber und erfuhren, daß es nicht Torfsoden, sondern Schafsschollen seien, die unsere Aufmerksamkeit angezogen. Diese haben übrigens mit jenen im Ansehen große Aehnlichkeit und einen Zweck. Sie werden aus Schafsmist, wovon man Vorrath erhält, indem man die Schafe zur Nacht in eine Hürde sperret, verfertiget und sollen eine recht gute Feuerung sein. Der Mangel an Holz und Moor in Eiderstedt ist für unvermögende Einwohner, welche ihr Brennmaterial nicht in größeren Quantitäten hier von Schiffern ankaufen oder von der Geest beziehen können, drückend. Solche suchen, sich mit Schafsschollen, Stoppeln, Rapsaat und Bohnenstroh durchzuschlagen, und obgleich Stroh ein schlechtes Surrogat für Holz oder Torf ist, benutzen wohlhabendere Eiderstedter es doch auch häufig als Feuerung. — Die Tetenbüller und Oldenswortber begannen vereint im Mai 1599, Deiche um die Ländereien des Sieversflethkoeges, welchen wir nun zur Linken haben, aufzuwerfen; schon am 31. Aug. selbigen Jahres wurde aber durch eine Sturmfluth das bereits von ihnen zu Stande gebrachte Deichwerk gänzlich zerstöret. Eine Schleuse, deren Bau von den Tetenbüllern beſorget war und 7000 Mk. gekostet hatte, wurde von den Wellen hinweggerissen. Im Jahre 1601 leistete die ganze Landschaft Eiderstedt dem Kirchspiele Tetenbüll, mit gutem Erfolg, darin Beistand, den Koeg wiederin Schutz zu bringen; allein um Fastnacht des folgenden Jahr

res ruinirte das Waſſer abermals die Wehren deſſelben, an welche bis dahin ſchon **100,000** Rthl., größtentheils von den Tetenbüllern, verunkoſtet waren, und überſchwemmte ihn. Erſt **1610** wagten darauf einige Holländer es, ſich des verwüſteten Koeges, welcher noch ſo wenig einträglich geweſen war, wieder anzunehmen. Der ſchon mehrfach erwähnte Unternehmer von Deichbauten J. Clauſen Rollwagen bewerkſtelligte in dem nämlichen Jahre die Anlage neuer Deiche, welche noch beſtehen. Er ließ dabei Schiebkarren in Anwendung bringen, die man hier zu Lande vorher noch gar nicht gekannt hatte. — Bei einer der früheren Bedeichungen ſoll man, indem eine Schleuſe angelegt wurde, auf gegrabene Brunnen geſtoßen ſein. — Der fette Boden des Sieversflethkoeges gehört zu den vorzüglicheren Beſtandtheilen Eiderſtedts. Der jenen im Nordweſten begränzende Waſſerkoeg iſt **1615** oder **1617** eingenommen; durch dieſen geht die bei Tetenbüll beſprochene Waſſerlöſung, in welcher, an ſeiner nördlichen Gränze, eine bedeutende Schleuſe befindlich. — Da, wo unſer Mitteldeich mit dem Außendeiche, auf welchem wir den größten Theil unſeres heutigen Marſches zu machen haben, zuſammentrifft, liegen einzelne Häuſer, Kaltenhörn genannt. Dieſen Namen erhielten ſolche gewiß demzufolge, daß ſie in einer gegen Nordweſten belegenen Ecke (Horn oder Hörn) des Altneukoeges ihren Standpunkt haben und alſo dem rauhen Winde, der aus jener Weltgegend wehet, ſehr ausgeſetzt ſind. Das ſchon berührte Warmenhörn wird dagegen darnach benannt ſein, daß es, gleichfalls in einem Winkel ſelbigen Koeges, dem freundlichen Süden um eine halbe Stunde näher und gegen die Angriffe des Nordweſtes etwas mehr geſchützt iſt. (Geſchichtliches über das Kirchſpiel Tetenbüll noch p. **25**, **80**, **90** u. **94**.)

Nie ſahen wir eine Weide, welche ſo ſtark mit Koſtgängern beſetzet, nie ein ſo belebtes Feld wie das Vorufer, welches ſich hier vor dem Außendeiche befindet; Tauſende von Schafen und Gänſen ſind auf dieſes getrieben, um ſich zu vervollkommnen.

So weit das Auge auf der ebenen Fläche zwiſchen dem Deiche und der Hever reicht, erblickt es die weißen Schaaren; ganz in der Ferne entdeckt es noch ſich bewegende weiße Punkte. Hier wird in engerem Kreiſe, da in ausgedehnten Colonnen geweidet. Das eine Commando ziehet herein, dem Deiche zu, das andere hinaus, als wolle es die uns kaum ſichtbaren Tirailleurs ablöſen; bald flattern Gänſeſchaaren, unter lärmendem Tuſche, auf einander zu, bald ſprengt ein Trupp Schafe recht muthig vom Deiche und in die Ebene hinein. — Hirten ſind nicht draußen bei den Heerden; die Eigenthümer oder Schutzherren derſelben laſſen nur hin und wieder vom Deiche aus ſie beobachten. Muthmaßet oder bemerket man, daß die Fluth höher als gewöhnlich ſteigen wird, ſo machet man ſich ſchnell auf, um die Schafe vom Vorlande herein zu holen; der Inſtinct treibt dieſe nicht zur Flucht vor dem Waſſer, ſie bleiben vielmehr beim Heranrücken deſſelben ganz ruhig oder gehen wohl gar der Fluth gerade entgegen und laſſen ſich von ſelbiger verſchlingen. Den kleinen Leuten in Eiderſtedt ſind die Schafe ein ſo wichtiges Beſitzthum wie den Lappländern ihre Rennthiere. Schafe hält faſt jeder Eiderſtedter, der ſeinen eigenen Heerd hat, auch mancher, der es noch nicht ſo weit gebracht; wer keine Weide für ſie beſitzt, der miethet ſich ſolche, läßt ſie in den Wegen oder auf dem Vorufer graſen. Auf letzterem ſind die Hauptweideplätze, und Eigenthümer von Schafen, welche nicht in der Nähe des Außendeiches wohnen, geben ſolche gewöhnlich mit den Lämmern für den Sommer unter die Fürſorge eines Anwohners deſſelben. Im Winter ſtehen ihnen die Felder größtentheils offen; nur wenn jener ſehr ſtrenge oder eine zu hohe Schneedecke da iſt, werden ſie in den Stall genommen und mit Heu gefüttert. Macht der Winter ſich nicht beſonders merklich, ſo läßt man die Schafe während des ganzen Jahres Tag und Nacht auf der Weide, es ſei denn, daß man ſie, um Material zu den erwähnten Schafsſchollen zu ge-

winnen, zur Nacht zu Hause hole. Ein Eiderstedtisches Schaf ist ungefähr doppelt so groß und schwer als eine der sogenannten Haidschnucken. Ein im Frühjahre gefallenes hat im Herbste desselben Jahres gewöhnlich eine Schwere von 30—40 ℔ und 6—10 ℔ Talg; im folgenden Herbste wiegt solches schon 50—60 ℔ und gibt 18—24 ℔ Talg. Recht alte, völlig ausgewachsene hiesige Schafe haben mitunter über 30, ja wohl 40 ℔ letzteren Artikels. Eine bedeutende Anzahl von denjenigen Schafen, welche jährlich von den Heerden Eiderstedts abgehen, wird in der Landschaft geschlachtet; Schafsfleisch kommt hier daher sehr häufig auf den Tisch. Doch gehen von Eiderstedt auch im Frühjahre sehr viele Lämmer nach Hamburg und im Herbste alte Schafe nach den benachbarten Geestdistricten. Gemeinlich erhält man hier jährlich von einem guten Schafe 3 bis 3½ ℔ Wolle, indessen ist es auch nicht ganz selten, daß ein 4—5jähriges Schaf hier 6—7 ℔ im Jahre liefert. Wir können annehmen, daß Eiderstedt Jahr aus und ein circa 25,000 Schafe hat; ließe man sich die Zucht dieses Thieres in der Landschaft allgemein noch mehr angelegen sein, so könnte der Reichthum derselben an Schafen gewiß um ein Beträchtliches höher gebracht werden, denn sehr viele Deichs-, Wege- und andere Landstrecken, welche nur zur Schafsweidung recht wohl gebraucht werden können, liegen hieselbst unbenutzt. Jene geben nun, gering angeschlagen, im Jahre 80,000 ℔ Wolle, 8—10,000 ℔ davon mögen von den Bewohnern Eiderstedts in demselben Zeitraume verbraucht werden, es bleibt also wenigstens ein Quantum von 70,000 ℔ jährlich zur Ausfuhr. Noch einen nicht unwichtigen Ertrag haben aber für den Marschbewohner seine Schafe, nämlich Milch. In Eiderstedt werden sie größtentheils zwei Mal am Tage gemolken; man rechnet, daß 6 Schafe ungefähr eben so viel Milch geben wie eine gewöhnliche hiesige Kuh liefert. Die Schafs- soll der Kuhmilch in Brauchbarkeit zu Butter und Käse gleich stehen, und das

Melken dem Pelze unschädlich sein. Die am Außendeiche wohnenden Leute, von welchen die meisten wenig oder gar kein Land haben, besitzen, wenn jenseit jenes Vorland befindlich, gewöhnlich 30—50, ja zuweilen gegen 100 Stück Schafe. Diese, wie auch die Gänse sieht man in Eiderstedt äußerst selten anders als ganz weiß. Letztere sind hier, wie es auch schon der Augenschein lehret, im Durchschnitt um die Hälfte schwerer, mitunter noch ein Mal so schwer als die auf der Geest. Eine ausgewachsene hiesige Gans wiegt gewöhnlich 14—16 ℔; doch kommen hier auch Gänse von circa 20 ℔ vor. Jährlich werden ungefähr 3000 ℔ Federn und 1000 ℔ Dunen von Eiderstedt ausgeführet.

Kaum ¼ Meile nördlich vom Außendeiche des Altneukoeges, auf welchem wir nun wandern, stand einst das Gotteshaus des Kirchspieles Barnekemoor, welches 1491 einging, da der größte Theil von letzterem schon 1300 vom Wasser zerstöret war, und der Rest desselben in jenem Jahre dem Kirchspiele Ulvesbüll angeschlossen wurde. — Um sowohl die Felder binnen Deiches, als das Treiben der dummen Legionen auf dem Vorlande überschauen zu können, auch um den leisen, erquickenden Luftzug von außen her bestens zu genießen, bleiben wir fortschreitend auf dem Kamme des Außendeiches. Nordöstlich an den Altneukoeg schließt sich der octroirte Norder-Friedrichskoeg (v. p. 91), welcher 1696 eingenommen worden ist. Nachdem wir auch von der Gränze dieses Koeges abgekommen, langen wir bald bei der Ulvesbüller Kirche an. Eben innerhalb des Außendeiches, welcher sich hier durch seine Höhe auszeichnet und, von binnen angesehen, zufolge seiner steilen Dossirung nach dieser Seite, sich recht stattlich macht, liegt solche. Sie ist klein, mit Schindeln gedeckt, und Alterthümlichkeit ihre Hauptzierde. Die eichene Norderthür der Kirche soll an dem Gotteshause zu Rungholt, welches schon Anno 1300 vergangen ist, bereits Dienste geleistet haben. Neben jener steht ein Glockenhaus von Holz.

Bei der hiesigen Pastorenwohnung befindet sich ein anmuthiger und ziemlich bedeutender Garten, eine Annehmlichkeit, welche in der Marsch besonders groß und doch in Eiderstedt auf dem Lande nicht häufig ist. Eine Anzahl von Obstbäumen in jenem gab uns den Beweis, daß die Zucht solcher an der Westküste Schleswigs, wenn sie daselbst auch mehr Sorgfalt als im Osten des Landes erfordert, doch mit gutem Erfolge betrieben werden kann. Herr Pastor Thiessen sagte uns, daß dieser Garten fast jedes Jahr einen sehr befriedigenden Ertrag an Obst, vornehmlich Pflaumen, liefere. Leutseligkeit und Gastfreundlichkeit machten uns Wanderern das eben erwähnte Haus äußerst angenehm. — Ulvesbüll, früher Ulffsbüll, soll, laut Geschichtsschreibern der Vorzeit, nach dem Stifter seiner Kirche, Namens Ulff, benannt sein. Nach Heimreich, hat es ehemals zur Edomsharde gehöret und also zu Norden des Heverstromes gelegen; selbiger meinet, daß es an dem Kirchspiele Hersbüll landfest gewesen sei. Auf der Meierschen Karte Eiderstedts, in Dankwerths Landesbeschreibung, die 1648 gezeichnet, ist außer der jetzigen hiesigen Kirche noch eine Alt-Ulvesbüller, außerhalb Deiches, ¼ Meile nordwestlich von jener, angegeben. Der Einpfarrung der Rudera von Barnekemoor zu Ulvesbüll haben wir schon oben gedacht; andere Beiträge zur Geschichte dieses Kirchspieles sind zu finden auf den pag. 25, 69—72, 78, 80, 90, 91 u. 94. — Der östliche Theil von selbigem ist minder fruchtbar als der westliche. Ueber eine Moorstrecke zwischen Ulvesbüll und Witzworth v. p. 64. — Haben wir nun den Stocksteig, welcher uns durch den Adolphskoeg bringet, zurückgelegt, so ist unser Kreuzzug durch Eiderstedt vollendet. Der genannte Koeg, welcher theils zum Kirchspiele Ulvesbüll, theils zu Witzworth gehöret, ist von den Bewohnern der Südermarsch, der Lundenbergharde, der Kirchspiele Koldenbüttel, Witzworth und Ulvesbüll eingenommen; sie begannen 1576 mit der Bedeichung desselben und beendigten solche 1579. Herzog

Adolph interessirete sich so sehr für dieses Werk, daß er, um die Deicharbeiten täglich beobachten zu können, so lange sie dauerten zu Ulvesbüll wohnete. Den Eiderstedtern war nicht um den Besitz von Ländereien in diesem Koege zu thun, weil selbiger bedeutende Lasten mit sich führete; sie kamen deshalb mit dem Herzoge überein, ihm, gegen Lieferung des nöthigen Strauch- und Pfahlwerkes, sowie des Holzes zum Schleusenbau, ihren Antheil an dem Koege abzustehen. Adolph nahm auch, als die Einnahme vollendet war, ungefähr 300 Demath, zufolge des Accordes, in Besitz, machte aber den Ueberlassern einen gewaltigen Strich durch die Rechnung, indem er geruhete, die auf dieser Landstrecke haftenden Deichlasten von seinen hohen Schultern auf die ihrigen abzulegen. Durch seine Nachfolger in der Regierung wurde indessen das den Eiderstedtern geschehene Unrecht einigermaaßen wieder ausgewetzt.

Ehe wir dem Lande Eiderstedt Valet sagen, noch einige allgemeine Bemerkungen über dasselbe und, für Leser, welche von den Eigenthümlichkeiten der Marsch nur undeutliche Vorstellungen haben, verschiedene Mittheilungen in Betreff solcher überhaupt.

Das Klima Eiderstedts ist sehr verrufen; mancher Geestbewohner heget nicht geringe Furcht für sein Leben, wenn er sein Domicil hierher verlegen muß. Aus den jährlichen Geburts- und Sterbelisten der Landschaft gehet auch kein günstiges Zeugniß für jenes hervor, denn die Gesammtzahl der Gestorbenen ist in selbigen in der Regel größer als die der Geborenen, was in denen anderer Districte, besonders der Geest, nicht der Fall zu sein pflegt. Es scheint uns aber, als sei bei den Eiderstedtern diejenige Eigenschaft, welche den von ihnen bewohnten Boden so werthvoll macht, nicht stark, da sonst die Zahl der jährlichen Geburten sich hier höher belaufen müßte als sie es im Durchschnitte thut. Versetzung einer Anzahl armer Familien nach Eiderstedt würde gewiß das Verhältniß der

genannten Listen zu einander umkehren. Auch darf es nicht unbeachtet gelassen werden, daß hier mehr als in den meisten anderen Gegenden unseres Landes Leute sterben, die anderswo geboren sind, nämlich eingewanderte Tagelöhner und Dienstboten. — Für die Hauptursache des berüchtigten Stoppelfiebers, welches in Eiderstedt sehr häufig und in allen Jahreszeiten vorkommt, vornehmlich aber im Herbste herrscht, hält man mephitische Dünste, und ist theilweise der Meinung, das Erdreich hauche solche stark durch die Stoppeln aus, inficire also die Atmosphäre besonders während der Wind über jene streichet. Wasser und Erdboden Eiderstedts sind sehr salpeterhaltig, welches schon dadurch bewiesen wird, daß den meisten Pflanzen, die, ihrem Geschlechte nach, Aromatisches haben sollten, dieses hier gänzlich fehlt, dagegen den hiesigen Vegetabilien viel Salz eigen ist. Die Menge von Wassergräben verunreiniget auch, namentlich im Sommer, hier die Luft, doch haben die oft wechselnden Winde, welche so ungehindert über das ebene Land jagen können, wieder eine entgegengesetzte Wirkung. — Mehr als das Klima dieser Gegend trägt vielleicht die Kost ihrer Bewohner zu dem öfteren Kränkeln derselben bei. Der überhäufte Genuß von Butter, Käse, Milch und Mehl hat große Unordnung in den Verdauungskräften zur Folge, und wahrscheinlich liegen den hiesigen Krankheiten zum großen Theile Fehler in der Diät zum Grunde. — Das Wasser ist bekanntlich fast überall in Eiderstedt schlecht; freilich wäre es durch Filtriren als Nahrungsmittel zu verbessern, aber der Eiderstedter ist in solcher Hinsicht wenig besorgt für sich selbst, sondern spricht: All Kummer is 'n Wenst (Jeder Kummer ist oder wird Gewohnheit).

Fast das ganze jetzige Eiderstedt ist ein Geschenk oder richtiger eine Rückzahlung der See. Diese hat seit grauer Vorzeit successive die Koege, welche den größten Theil der Landschaft ausmachen, von ihrem Raubgute abgestanden, würde aber einen nach dem anderen von solchen auch wieder wegraffen, wenn

man sie nicht so sehr fest hielte. — Wir sagen es wohl zum Ueberflusse, daß die Nordsee regelmäßig binnen 25 Stunden zwei Mal Ebbe und zwei Mal Fluth macht. Der Stand des Meeres wird in dieser Gegend durch eine gewöhnliche Fluth um ungefähr 16 Fuß höher als er ist, wenn eine gewöhnliche Ebbe völlig abgelaufen. Zu den Zeiten des Neu- und des Vollmondes ereignen sich die sogenannten Springfluthen; das Meer steigt mit selbigen, schon ohne Einwirkung des Sturmes, mehrere Fuß höher als gemeinlich. Letzterer treibt die Fluth aber oft 10—18 Fuß über ihre gewöhnliche Höhe, verhindert auch mitunter das Sinken des Wassers während der Zeit der Ebbe fast gänzlich, in welchem Falle denn die auf solche folgende Fluth leicht sehr gefährlich wird. Ebenfalls hat man bei heftigem Ostwinde wohl doppelte Ebben. Entstehet ein Sturm aus Südwesten und gehet von da nach Westen und Nordwesten um, so treibt er, wenn er recht kräftig ist, erst viel Wasser durch den Englischen Canal und nördlich um Schottland in die Nordsee hinein, darauf, aus der letztgenannten Weltgegend brausend, die in jenem Meere aufgehäufte große Wassermasse gegen unsere Westküste. Auf solche Weise gestalten sich für diese die größten Gefahren. — Der vollkommen reife Marschboden ist 2—4 Fuß höher als die gewöhnliche Fluth gelangt, könnte also von selbiger, auch wenn er unbedeichet wäre, nicht überschwemmt werden; es gibt aber wiederum manche Strecken bewirthschafteten Marschlandes, welche gar niedriger liegen als die Fluth in der Regel steiget und, ohne Schutzwehr, täglich unter Wasser kommen würden. Um ihre Ländereien sowohl gegen die außerordentlich hohen, als die gewöhnlichen Fluthen zu sichern und zu behaupten, werfen die Marschbewohner gegen das Meer oder die Ströme, wovon jene begränzet werden, Deiche, Erdwälle von beträchtlicher Höhe und Dicke, auf, in einiger Zurückgezogenheit von oder unmittelbar an solchen Gewässern, wie die Umstände es denn mit sich bringen. Die Deiche

ſind Feſtungswällen ohne Futtermauer ſehr ähnlich, darin jedoch von dieſen verſchieden, daß ihre Doſſirung nach der Außenſeite, damit ſie an Dicke gewinnen, möglichſt ſchräge, die der Wälle aber ziemlich ſteil iſt. Dagegen pflegt die Binnendoſſirung letzterer minder ſteil als die erſterer zu ſein. Der niedrigſte Eiderſtedtiſche Außendeich*) hat eine perpendiculaire Höhe von wenigſtens 15 Fuß; bei Deichsſtrecken, die eine gefährliche Lage haben, ſtarkem Wellenſchlage ausgeſetzt ſind, beträgt jene aber 4—6 Fuß mehr. Damit der Deich dem Andrange des Waſſers Stand halten könne, iſt beſondere Sorgfalt auf ſeine Doſſirung zu verwenden, und auf dieſe kommt es eben ſo ſehr wie auf ſeine Höhe an. Je ſchräger ſie iſt, deſto dicker und ſtärker iſt der Deich, deſto weniger ein Durchbruch deſſelben zu befürchten. Doch nicht nur weil er dadurch an und für ſich an Stärke gewinnt, gibt man dem Deiche, wenigſtens nach der Außenſeite, eine recht ſchräge Abflachung, man hat noch andere wichtige Gründe dafür. Vor der ſchrägen Außendoſſirung ſtauen die bei hoher Sturmfluth gegen den Deich anſchlagenden Wellen ſich nicht und ſchwellen daher auch nicht ſo hoch an wie ſie es vor einer ſteilen thun würden. Ihr Rückfall verurſacht, wenn ſie ſo wenig aufgethürmt, an der Außenſeite des Deiches keine Ausſpülung, auch kommt der Wellenſchlag einer flachen Waſſermaſſe dem einer tiefen nicht an Macht gleich. Eine ſchräge Binnendoſſirung hat gleichfalls nicht allein den zuerſt genannten Nutzen; ſchlagen die Wellen über den Deich, ſo wirken ſie binnen um ſo ſchädlicher, je ſteiler die Höhe iſt, von welcher ſie herabkommen. Hat das Waſſer, bei einer Ueberſtrömung des Deiches, ſtarken Fall nach binnen, ſo gräbt es da-

*) Demzufolge, daß nach und nach immer ein Koog vor den anderen gegen das Waſſer hinausgetreten iſt, hat Eiderſtedt ſehr viele Mittel- oder Binnendeiche. Dieſe werden größtentheils wohl hauptſächlich deshalb unterhalten, weil ſie als Wege dienen.

ſelbſt Wehlen (was darunter zu verſtehen, haben wir ſchon p. 62 geſagt), und dieſes kann leicht einen Einſturz des Deiches zur Folge haben. Gibt man ſelbigem nun nach beiden Seiten eine weitlaufende Doſſirung, ſo wird dadurch ſein Cubik-Inhalt vergrößert und mithin der Bau vertheuert. Jede Pütte Erde, d. i. eine Erdmaſſe, welche im Flächenmaaß eine Quadratruthe und 4 Fuß Dicke oder Tiefe hält, iſt beim Deichbau auf 8—12 Mk. anzuſchlagen. Um zu ſparen, ſchräget man die Binnendoſſirung gewöhnlich wenig ab und ſtrebt dagegen, dem Deiche eine ſolche Höhe zu geben, daß er ſchwerlich überſtrömt werden kann. Die traurigſten Ereigniſſe haben gelehret, wie ſehr und wo vornehmlich ein ſtarker Deich nothwendig; Vernachläſſigung des Deichweſens iſt auf's Schrecklichſte beſtraft worden. — Eiderſtedts Deiche haben darin einen Vorzug vor denen mancher anderen Diſtricte, daß ſie faſt ſämmtlich ganz aus der fetten Kleierde aufgeführet ſind, denn ſchwere Erde gibt natürlich einen feſten Deich. — Als eine Hauptſache iſt auch noch die Bedeckung des Deiches zu beachten; wäre ſeine Oberfläche kahl, ſo würden ſeine Beſtandtheile, wenn ſie noch ſo guter Qualität, von der Sonne zerbröckelt, in Staub verwandelt und dann vom Winde weggeführet oder vom Waſſer abgeſpület werden. Am beſten iſt es, wenn die Natur den Deich mit einer dichten Grasdecke bekleidet; dieſe gibt, beſonders durch die Verſchlingungen ihrer Wurzeln, ſeiner Oberfläche eine ſolche Feſtigkeit, daß ſie dem Waſſer, wenn es nicht ſehr gewaltſam angreift, widerſtehen kann. Verhindern die Fluthen den natürlichen Graswuchs an der Außendoſſirung des Deiches, ſo beſäet man dieſe mit Grasſaamen. Sind Stellen von der Oberfläche deſſelben durch das Waſſer beſchädiget, ihrer Grasdecke entblößet worden, ſo werden ſolche erſt geebnet, dann mit Soden belegt. Wer letztere ausſtechen und aufbringen will, der hat nicht wenige Uebung und Gewandtheit nöthig. Wenn ſie gehörig zubereitet ſind, nennt man ſie Leeken. Löſen aber mehrere bald auf einander folgende hohe

Fluthen eine derartige Bedeckung, so befestiget man die Soden wieder mit Strohseilen oder leget eine Lage Stroh über die ganze schlecht beschaffene Stelle und fesselt selbige auf gleiche Weise. — Vorland ist ein gutes Außenwerk; je weiter ein bewachsenes Vorufer hinausgehet, desto ferner ist auch das Wasser, bei gewöhnlicher Fluth, vom Deichsfuße, und nicht leicht kann solches zerstörend auf den Deich einwirken, wenn ersteres recht breit ist. Beschneidet das Wasser nun aber das Vorland, nähert sich dem Deiche dadurch mehr und mehr und drohet also diesem so legt man, wenn die Wassertiefe und der Wellenschlag nahe am Ufer nicht bedeutend sind, wohl ein Bollwerk, eine kostbare und dennoch sehr mangelhafte Schutzwehr, an. Die am Bollwerk abprallenden Wellen bilden, durch ihren Rückfall, an der Außenseite desselben eine Vertiefung, welche am Ende so beträchtlich wird, daß die Pfähle jener Barriere, wenn sie auch eine ansehnliche Länge haben, ihren Grund verlieren und, so zu sagen, entwurzelt werden. Auch spült das Wasser zu Zeiten über das Bollwerk und miniret dann gleichfalls innerhalb desselben. Um die Unterwühlung des Bollwerkes zu verhindern, bedeckt man den Grund um selbiges mitunter mit Kieselsteinen, welche indessen gewöhnlich binnen Kurzem fortgerissen werden. Schadet aber auch das Wasser einem Bollwerke nicht wesentlich, so macht der Zahn der Zeit es doch im Laufe von nur circa 7 Jahren untauglich. Zwingt schlimmer Stand der Dinge dazu, so belegt man den Fuß des Deiches mit Steinen oder errichtet Steinbänke vor demselben; auch noch mehrere andere Vorkehrungen werden getroffen, um das Wasser vom Deiche abzuhalten, welche denn theils zugleich den Zweck haben, den Gewinn an Schlick, aus den Ueberschwemmungen des Vorufers, zu vergrößern. Es ist oft der Fall, daß das Watt, der kahle Anwachs außerhalb des Deiches oder Vorufers, nahe am Bette des Wassers höher ist als weiter landeinwärts, eine Folge davon, daß letzteres das äußere Watt häufiger überströmt als das

dem Deiche nähere und also auf jenes mehr Schlick als auf dieſes abſetzt. Wo das Watt einen ſolchen Rand hat, da kann ſich aber leicht zwiſchen jenem und dem Deichsfuße, u. a. demzufolge, daß nach hohen Fluthen das Waſſer vom Vorlande und Watt nicht rein ablaufen kann, ein Strom bilden. Solcher könnte, wenn man ſich nicht gegen ihn vorſähe, einen Sturz des Deiches herbeiführen, da er ſich nach und nach bis an den Fuß deſſelben ausdehnen und dieſen dann fortreißen würde. Um dem vorzubeugen, ſucht man dergleichen Ströme, gleich nachdem ſie entſtanden, wieder abzuleiten, indem man ihnen Buſchlahnungen und Dükeldämme opponiret. Erſtere ſind aus Faſchinen, letztere aus Soden oder Erde gebauete, ½—1½ Fuß hohe und 8—10 Fuß breite Dämme, welche gewöhnlich ſo angelegt ſind, daß ſie mit dem Deichsfuße einen rechten Winkel machen. Zum Schutze des Vorlandes und mittelbar des Deiches, wie auch zum Auffangen des Schlickes, leget man außer Lahnungen und Dükeldämmen, auch Höfter, Zäune von Faſchinen, deren Zwiſchenräume mit Sand und Steinen ausgefüllt ſind, in verſchiedenen Figuren und Größen, gegen das Waſſer und in ſelbiges hinein, an. Die Höfter ſchwächen vornehmlich die Fluth ehe ſie an das Ufer oder Watt gelangt, da ſolche nicht über ſie hinſtrömen kann und daher nur mit gebrochener Macht, außen um ſie herum, an das Land kommt; gleichfalls fördern ſie den Schlick-Abſatz beträchtlich. Packwerke, Schlengen ꝛc. bauet man zu ähnlichem Zwecke. — Iſt der Deich durch alle Maaßregeln der Art nicht vor dem Untergange zu bewahren, ſo muß eine Einlage gemacht werden (cf. p. 70). Großen Schaden richten an Deichen, Dämmen ꝛc. Fluthen, welche Eis mit ſich führen, gewöhnlich an. — Aber nicht allein gegen Ueberſchwemmungen von außen her, gegen das Meer und die Flüſſe, haben die Marſchbewohner ſich zu verwahren, auch das Binnenwaſſer macht Sicherungs-Anſtalten nöthig, zu deren Herſtellung man guter Kenntniſſe vom Waſſerbaue bedarf.

Aus dem Marschboden und von der höheren Geest erhalten die Gräben (cf. p. 120) fortwährend Wasser, und, damit solches sich nicht über das Land ausbreite, müssen jene natürlich Abfluß haben. Zur Aufnahme und Ableitung des Wassers aus den Gräben sind denn Kanäle von 25—30 Fuß Breite, in Eiderstedt Sielzüge oder Wasserlösungen genannt, durch das Land gezogen, welche ersteres durch Schleusen, die in den Deichen angelegt sind, nach außen bringen. Der Bau einer solchen Schleuse kann nur von sehr sachkundigen und geschickten Leuten wohl ausgeführet werden; sie soll sowohl dem Eindrange des Außenwassers, als dem Ablaufe des Binnenwassers, ohne menschliches Zuthun, Einhalt leisten, wenn es an der Zeit ist. Es würde sehr umständlich und kostspielig sein, wenn das Oeffnen und Schließen der Schleusenthüren, wie Ebbe und Fluth es wechselsweise nöthig machen, durch Menschenhände beschafft werden müßte, und die Einrichtung jener ist deshalb so, daß sie vom Wasser geöffnet und geschlossen werden, so wie es zur Regulirung des Ab- und Zuflusses erforderlich ist. Es gibt Schleusen mit 2, mit 4 und mit 6 Thüren. Von 4 Thüren dienen 2 gegen das Außen- und 2 gegen das Binnenwasser, jene, Fluththüren genannt, sind also am Außen-, diese, Ebbethüren, am Binnenende der Schleuse. Letztere sollen es verhindern, daß zu vieles Wasser mit der Ebbe aus dem Lande gehe, und wo nun das Binnenwasser so reichlich ist, daß dem Abflusse desselben nie Einhalt gethan zu werden braucht, da haben die Schleusen nur Fluththüren. In manchen derselben sind, außer den erwähnten 2 Fluth-, noch 2 sogenannte Noththüren, welche, innerhalb ersterer in der Schleuse angebracht, als zweite Wehr dienen sollen, wenn solche dem Andrange der Fluth, bei starkem Sturme oder Eisgange, nicht widerstehen können, die aber nicht vom Wasser, sondern von Menschen, indem diese sich zu Boot in die Schleuse hinein begeben, geschlossen werden. Die Schleusenthüren müssen ganz dicht und sehr fest sein,

da ſie mitunter einem ſo mächtigen Drängen des Waſſers Widerſtand zu leiſten haben. Sie drehen ſich, damit ſie leicht auf- und zugehen, mit metallenen Kapſeln auf ſtählernen Zapfen; die Noththüren ausgenommen, können ſie nicht ganz, d. h. ſo weit, daß ſie gerade Flächen mit den Seitenwänden der Schleuſe bilden, geöffnet werden, ſondern machen offen ſtehend mit dieſen ſtumpfe Winkel. Solche Einrichtung wird getroffen, weil das Waſſer die Thüren nicht faſſen und zuſchieben könnte, wenn ſie geöffnet hart an das Ufer, welches die Enden der Schleuſe begränzt, ſchlöſſen. Auch machen die Ebbe- und Fluththüren, wenn ſie geſchloſſen, je zwei zuſammen, nicht, wie gewöhnlich Flügelthüren, eine gerade Fronte, ſondern einen ſtumpfen Winkel, weil ſonſt das Waſſer, wenn es ſie öffnen ſoll, wirkunglos gegen ſie anſchlagen würde, nicht ſeine Kraft auf ſie appliciren und ſie fortſchieben könnte. Sobald nun zur Ebbezeit das Binnenwaſſer höher als das draußen vor der Schleuſe ſtehende Waſſer iſt, werden durch die Uebermacht von jenem die Fluth- oder Außenthüren geöffnet, ſo daß es erſtlich hinausſtrömen kann. Verſtärkt ſich aber mit der Ebbe der Andrang deſſelben, ſo ſchiebt es die, wie geſagt, nicht ganz offen, ſchräge ſtehenden Ebbe- oder Binnenthüren zu und ſchließt ſich alſo ſelbſt den ferneren Ausfluß ab. Die von außen kommende Fluth öffnet dann, wie es dem Leſer gewiß begreiflich, ſich wiederum die Ebbethüren und ſperrt ſich die Schleuſe, ſobald es nöthig iſt, durch Schließen der Fluththüren. — Die Länge der Schleuſe ſtimmt natürlich mit der Breite des Deiches, in welchem ſie belegen, überein; Breite und Höhe derſelben müſſen genau nach dem Quantum des durch ſie auszuführenden Waſſers, nach dem Grade von Schnelligkeit, in welchem dieſes abfließet, der ſich nach der Höhe des zu entwäſſernden Landes richtet, ꝛc. beſtimmt ſein.

Ueber den Anwachs von Land außerhalb Deiches, das Entſtehen von Koogen ſind auf p. 57 ſchon einige Worte geſagt.

So lange das aus dem abgesetzten Schlick entstandene Watt so niedrig ist, daß jede Fluth es überschwemmt, kommt keine Pflanze darauf zum Vorschein. Hat es erst eine solche Höhe gewonnen, daß es nur dann und wann unter Wasser kommt, so producirt es den Quoller, Queller oder Quendel, welche Pflanze dem ferneren Wachsthume dieses Vorlandes förderlich ist, indem sie, bei Ueberschwemmungen desselben, den Schlick auffängt und zurückhält. Zu dem Quoller tritt dann bald ein zartes, hellgrünes Gras, Andel genannt, und ist der Boden noch etwas höher geworden, so entsprießt selbigem ein kürzeres, breiteres, dunkleres und härteres Gras, Harz oder Horrie. Nachdem der Anwachs und seine Vegetation so weit gediehen, kommen auch binnen Kurzem noch mehrere Grasarten zu den genannten hinzu, und endlich zeiget sich der weiße Klee, welcher dem Boden das Zeugniß gibt, daß er reif sei und einer Eindeichung entspreche. — Aber nicht in wenigen Jahren gelangt der Anwachs successive so weit, daß es zweckmäßig ist, ihn zum Koege zu machen, es können vielmehr wohl Jahrhunderte darüber hingehen, daß aus dem Watt reifes Vorland wird. Es ist klar, daß es mit der Erhöhung des Anwachses, wenn selbiger erst über die gewöhnliche Fluth erhaben ist, sehr langsam gehet; wo große Sandbänke oder andere Gegenstände die Fluth schwächen, wird solcher am schnellsten reif, weil jene da wenig abreißt und desto mehr absetzt. — Die Kosten der Einnahme eines Vorlandes sind, nach dem glücklichen oder mißlichen Fortgange des Unternehmens und mehreren anderen in Frage kommenden Umständen, sehr verschieden. An Ausgaben für den Deich- und Schleusenbau, die Anlage des Sielzuges ꝛc. möchten, wenn das Werk nicht ungewöhnlich schwierig, wohl 60—80 Rthl. auf jedes einzunehmende Demath kommen. In den ersten Jahren nachdem er gewonnen, kann ein neuer Koeg, wegen des vielen Seesalzes, welches förmlich eine schmutzige Kruste auf dem Lande bildet, weder als Acker, noch als Weide mit gehörigem Erfolge benutzt werden.

Der Marschboden Eiderstedts soll durchgehends vor allen anderen Marschländereien der Herzogthümer, ausgenommen die Christian-Albrechten-Koege bei Tondern, an Schwere und Ergiebigkeit den Vorzug haben, wenigstens wird er wohl nicht von irgend einem Districte derselben übertroffen. Er ist allerdings sehr verschieden, und zwar schon in ganz kleinen Bezirken; hier hat man den reinen Klei, eine bläuliche, ausnehmend schwere, fette, zähe und, wenn sie getrocknet, feste Erdart, da diesen mit Sand melirt. Ersterer eignet sich besonders zur Weide, da es auch so sehr schwierig ist, ihn als Ackerland zu bearbeiten, letzterer Boden ist zum Getraidebau vorzüglich gut. Auch findet man in Eiderstedt, außer den erwähnten Sandstrecken, aus guter, schwarzer Gartenerde bestehende, sowie lehmigte und moorigte Landflächen, welche von nur geringer Ausdehnung zu sein pflegen. — Gewöhnlich ist die obere Kleischicht nur ½—2 Fuß tief und lagert zunächst unter derselben die fast immer ganz unfruchtbare und trockene rothe Fuchserde, welche man auch auf dem Rücken der Herzogthümer kennt und verwünscht, die hier noch fester als der ausgetrocknete Klei ist und Stört genannt wird. Sonne und Regen haben auf selbige kaum Einfluß, und wird sie mit der Oberfläche vermischt, so beeinträchtiget sie die Fruchtbarkeit dieser sehr. Unter dem Stört liegt denn meistentheils wieder eine Kleischicht und unter solcher schwarzer, lockerer, stark mit Muschelschaalen vermengter Sand. — Auf pag. 41 der zweiten Section haben wir schon des Kleiens in der Marsch oberflächlich gedacht. Ist die Oberschicht einer Fenne, starker Dienstleistung als Ackerland zufolge, bedeutend entkräftet, so kehrt der Eiderstedtische Landmann, wenn die Erdlage dieses Feldes so ist wie eben beschrieben, dessen Unterstes zu oben, welches Unternehmen freilich eine nicht geringe Arbeit und mithin ziemlich beträchtliche Unkosten veranlaßt, aber auch nicht nur auf einige Jahre, sondern durch Decennien heilsam und lohnend wirkt. Liegt eine Erdmasse wie man sie zur

Oberfläche wünschet in der auf solche Art zu bearbeitenden Fenne nur einzelne Fuß tief, was mitunter der Fall, ist selbige dazu nicht reiner Klei, so hat die Bewerkstelligung des Wechsels nicht eben große Schwierigkeit. Das Hervorholen einer Erdschicht aus so unbedeutender Tiefe und deren Ausbreiten auf der Oberfläche eines Feldes nennt man auch eigentlich nicht Kleien, sondern Grüppeln; unter letzterem Ausdruck versteht man indessen mehr allgemein noch die Vertiefung der Furchen zwischen den Aeckern, in welche eine Fenne abgetheilt ist, mittelst des Spatens. Durch das Pflügen, Eggen ꝛc. wird die bessere Erde von der Mitte der Aecker fort und an die Seiten derselben gebracht; indem man nun die Furchen ausgräbt, wirft man jene zum Theil wieder dahin, woher sie gekommen, zurück und rundet dadurch zugleich die Aecker ab. Hat eine Fenne die oben genannten Erdschichten und in der angeführten Folge, wie es in Eiderstedt vorherrschend ist, so läßt der Besitzer selbiger, wenn er sie auf die erstgenannte Art cultiviren will, nicht allein frischen Klei von unten herauf bringen und zur theilweisen Oberfläche machen, sondern er läßt denselben mit dem erwähnten Sande, welcher noch tiefer als jener lagert, mischen. Reiner Klei ist zwar ganz vorzüglich fruchtbar, aber auch äußerst schwer zu bearbeiten. Um zu diesen beiden Erdarten zu gelangen, macht man denn zwischen den Aeckern, also mit der Länge der Fenne, Gruben von ca. 6 Fuß Breite, deren Tiefe sich natürlich darnach, wie weit der Klei und der schwarze Sand nach unten liegen, richtet und sich auf 6—13 Fuß beläuft. Mühselig ist es, den Stört erst zu durchdringen, da dieser fast steinhart ist, und das Hinaufwerfen des schweren Kleies aus solcher Tiefe eben so wenig leicht. Die beim Kleien angestellten Arbeiter müssen indessen nicht nur kräftige Glieder, sondern auch Geschicklichkeit haben und das Geschäft genau kennen, damit sie z. B. nur die richtigen Erdarten und von jeder derselben das gehörige Quantum herausschaffen; auch haben sie, wenn sie

tiefere Gruben machen, sehr vorsichtig zu sein, da die steilen Seitenwände letzterer sonst leicht über sie zusammenstürzen können. Wenn die Grube 6—8 Fuß tief geworden, hustet der Arbeiter fast bei jedem Spatenstoße gegen ihren Grund und gibt auf das Echo des Geräusches Acht; je stärker solches, desto fester sind die Wände der Grube, entstehet es aber gar nicht, so verläßt er diese schnell. Nur ungefähr der sechste Theil der bisherigen Oberfläche soll beim Kleien der Art, welches man Winterkleien nennt, in die Tiefe geschafft und gegen Bestandtheile der unterrn Erdlagen vertauscht werden. Den Stört aus der zweiten Grube bringen die Arbeiter, sogleich nachdem er heraufgeschafft, in die erste und so fort. Eine sehr schwierige Arbeit ist es, nach der Beendigung des Kleiens eine Fenne wieder zu ebenen und abzurunden, was mittelst des Pfluges geschieht. Dieser hat, wenn er zu dem Zwecke dient, an der einen Seite ein großes Rad, welches in den Gruben oder den von solchen gebliebenen Niederungen entlang läuft, so daß die Pflugschaar den oberen Theil von den Wänden der Gruben zerschneidet und letztere ganz ausfüllt, und gewöhnlich sind 8—10 Pferde an einer langen, sehr starken Kette vor jenen gespannt, denen ihr Antheil an solcher Bearbeitung des Bodens, obgleich ihrer so viele darum sind, sehr schwer wird. Der Pflüger muß gewandt und in dieser Branche wohl bewander sein, da er den Pflug so zu leiten hat, daß er nicht hinunter rutscht; zwei Assistenten sind ihm zugesellt. Die Unkosten des Winterkleiens werden natürlich um so beträchtlicher, je tiefer die zur Verbesserung der Oberfläche erforderlichen Erdarten in der Fenne liegen; sie belaufen sich für das Demath einer solchen auf 24—40 Rthl. — Man ziehet in Eiderstedt auch wohl mit dem Abzugsgraben parallel oder mit der Breite der Fenne, eben innerhalb jenes und ganz an solchem entlang, einen Graben, weil das Land, welches an ersteren gränzet, mitunter höher als das dem Mittelpunkte der Fenne nähere geworden ist

und dann den Ablauf des Waſſers von dieſer behindert. Durch den dabei herausgeholten Klei wird denn zugleich ein Theil der Fenne verbeſſert. Solche Arbeit, die man Wallpipen nennt, wie auch das Winterkleien wird nach dem Fußmaaße und einer durch langen Gebrauch feſtgeſtellten Taxe gemäß bezahlt.

Volkmar führt, in ſeinen Briefen über Eiderſtedt, folgende Beiſpiele der Ergiebigkeit des Eiderſtedtiſchen Marſchbodens an, ſagt aber dabei, daß ſie nach dem höchſten Grade jener, in einem günſtigen Jahre, aufgeſtellt ſeien. — Man ſäet hier in 10 Demath Landes, eine Fläche von 21,600 []Ruthen,

5/16	Tonnen	Rapſaat	und erntet	150	Tonnen,
8	„	Waizen	„ „	120	„
8	„	Wintergerſte	„ „	250	„
5	„	Sommergerſte	„ „	220	„
5	„	Erbſen	„ „	100	„
8	„	Bohnen	„ „	100	„
10	„	Hafer	„ „	300	„.

Roggen wird wenig, Buchwaizen eigentlich gar nicht in Eiderſtedt gebauet. — Die Beſtellung des hieſigen Marſchlandes mit Getraide u. dgl. m. iſt auch weit ſchwerer zu beſchaffen als die des Geeſtbodens. Vor den gewichtigen Pflug muß man 4—8 Pferde ſpannen, und auch die würden ſolchen nicht durch den zähen, ſchweren Grund fortbringen können, wenn ſie, wie die Pferde vieler Geeſtbauern, nur mit Heu und Stroh bekö-ſtiget würden. Zwei oder drei Leute ſind zur Leitung des Pfluges und Geſpannes, zur Bewegung der großen Egge mit eiſernen Zinken zwei Pferde erforderlich. — Man mähet in Eiderſtedt, wie auch in anderen Marſchdiſtricten, mit Senſen nur das Gras, ſchneidet das Getraide, die Rapſaat ꝛc. mit Sicheln und hauet die Bohnen. Wer letztere Arbeit verrichtet, führet in einer Hand einen Stock, woran ein eiſerner Haken, mit welchem er die Bohnenſtauden zuſammen nimmt, damit ſeine Hiebe möglichſt viele derſelben darnieder legen, und mit der anderen ſchwinget

er das Haueiſen. Die langen Korn- und anderen Stoppeln ſchenkt der Eiderſtedtiſche Landbeſitzer gewöhnlich armen Leuten zur Feuerung. — Alljährlich liegt ein ſehr großer Theil der Ländereien Eiderſtedts zur Gräſung, was in verſchiedenen Umſtänden begründet iſt. Es ſind hier viele Landſtrecken, die ſich nur zur Weide oder doch beſſer hierzu als für den Ackerbau eignen, auch muß der hieſige Marſchboden, wenn er eine Reihe von Jahren zum Getraidebau gedient hat, demnach beträchtlich lange als Grasland ruhen, er wird nicht, wie der Geeſtboden, in einzelnen Jahren der Anſtrengungsloſigkeit wieder zu jenem Zwecke tüchtig. Eine lange Ruhe gereicht ihm nicht, wie letzterem, zum Verderbe, ſondern zur Veredelung, und eine Fenne Eiderſtedtiſcher Marſch, welche 50—100 Jahre oder allenfalls noch länger zur Weide gelegen hat, iſt darauf ungefähr doppelt ſo viel werth als eine andere gleicher Art, die ehedem mit ſelbiger gleichen Werth gehabt hat, zuletzt aber manche Jahre zum Getraidebau benutzt worden iſt. Durchgehends iſt dem hieſigen Landeigenthümer gar nicht um einen Betrieb, der ihm viele Bemühungen verurſacht, ſeiner Frau nicht um einen großen Hausſtand, welchen ein bedeutender Ackerbau mit ſich führet, zu thun. Es iſt dem Selbſtgefühl des ſtolzen Eiderſtedters behaglich, wenn er ſein Land ruhen und ſich kräftigen läßt, da er zugleich dadurch zeiget, daß es mit ſeiner Caſſe wohl beſtellt ſei. Doch auch als Weide hat das Marſchland, beſonders in dieſen Jahren, ſchönen pecuniairen Ertrag; man läßt hauptſächlich Ochſen darauf graſen, indeſſen allerdings auch viele Kühe ꝛc. Die Ochſen, welche in Eiderſtedt gemäſtet werden, ſtammen größtentheils aus Oſtjütland her, von wo ſie, 3 Jahre alt, nach Huſum an den Markt kommen. Man rechnet gewöhnlich, daß ein Demath guten Marſchlandes dazu gehöre, einen Ochſen fett zu machen, mitunter auch auf 5 Ochſen 7 Demath, und es läßt ſich im Durchſchnitte annehmen, daß ein ſolches Vieh, wenn es gehörig gemäſtet, im Herbſte

um 10—20 Rthl. theurer als wofür es im Frühjahre eingekauft worden bezahlt wird. Um Ochsen ganz auszumästen, bedarf man des vorzüglicheren Marschbodens; Eiderstedt wird übrigens unter seinen Marschländereien wenige haben, die diesem Zwecke nicht genügen. Wenn die Conjuncturen der Landwirthschaft sehr günstig sind, wie gegenwärtig, wird freilich für das Demath recht guten Marschlandes eine Häuer von 10—15 Rthl. bezahlt, dann kostet aber auch wohl ein Ochse gemästet 25 Rthl. mehr als mager. Gewöhnlich sind die Jütschen Ochsen, wenn sie hier ankommen, schon 400—500 ℔ schwer; ein vierjähriger, also ein Jahr gemästeter Ochse wiegt, wenn die Mast sich ausgezeichnet gut an ihm bewähret hat, 650—700 ℔ und hat alsdann 100—130 ℔ Talg, ein fünfjähriger, zwei Jahre gemästeter, hat mitunter eine Schwere von 1000 ℔ und mehr noch. Das Fleisch eines solchen soll aber minder wohlschmekkend sein und hat stärkere Fasern als das von einem jener Gattung. Viele Ochsen werden hier im Herbste noch aufgestallt, darauf mit Hafer und geweichten Bohnen gefüttert und im Laufe des Winters verkauft. — Nicht gern hat ein Bauer in Eiderstedt, wenn er auch Besitzer einer bedeutenden Stelle ist, über 6—12 Milchkühe; eine hiesige Kuh gibt indessen auch täglich 12—24 Kannen Milch, und ein Kuhstapel innerhalb solches Limitums liefert also an Milch, Butter und Käse, außer dem, was ein großer Hausstand an selbigen Artikeln bedarf, wenigstens so viel zum Verkaufe, daß die zum Behufe der Haushaltung nöthigen baaren Schillinge dafür eingenommen werden. Die gewöhnliche oder eigentlich allgemeine Farbe der Eiderstedtischen Kühe, denn eingeborene Ochsen sieht man, wie gesagt, hier nicht häufig, ist Roth, und es wird behauptet, daß die Nachkommen von eingewanderten Kühen anderer Farbe schon in der dritten oder vierten Generation roth seien. Das Eiderstedtische Hornvieh zeichnet sich nicht nur durch ansehnliche Größe, auch durch glänzendes Haar, wohlgeformten, abgerundeten Rumpf,

nach unten ſich verſchmälernden Kopf mit großen Hörnern, deren Spitzen weit von einander ſtehen, und gerade Beine aus. Es ſoll ſogar geſchliffener als das anderer Gegenden des Landes ſein. Eine gute, mehrjährige hieſige Kuh hat ein Gewicht von 550—600 ℔, ein von einer ſolchen geworfenes Kalb wiegt nüchtern 40—50 ℔. Die Eiderſtedtiſche Milch iſt ſehr fett, ſo daß man im Durchſchnitte aus 50 Kannen ſelbiger 4—5 ℔ Butter, welche übrigens hier Koppweiſe gehet, erhält. Ein Kopp iſt eine cylindriſche Form, die 1¼ ℔ Butter hält, und nur nach Kopp geſchieht in Eiderſtedt, Huſum ꝛc. der Handel um dieſen Artikel. Die hier producirte Butter iſt durchgehends ſelbſt friſch nicht recht wohlſchmeckend und hält ſich ſchlecht, was u. a. durch die Vermiſchung der Schafs- mit der Kuhbutter und die überaus fette Weide verurſacht werden ſoll, theilweiſe auch wohl der nachläſſigen Bereitung zuzuſchreiben ſein mag. Es iſt jedoch den Eiderſtedtern leicht, ihre Butter in Huſum, Tönning und Garding an den Mann zu bringen. Wie es uns geſchienen, befaßt man ſich in Eiderſtedt jetzt mehr mit der Verfertigung von Käſen als man es früher gethan; uns iſt öfterer hieſiger Käſe vorgeſetzt worden, ſowohl in ordinairer, als beſſerer Qualität, den wir ſehr ſchmackhaft und angenehm fanden. Die Huſumer kaufen u. a. jährlich bedeutende Quantitäten Eiderſtedtiſchen Käſes ein, welche von ihnen denn größtentheils nach den nördlichen Gegenden der Halbinſel, nach den Inſeln und Halligen abgeſetzt werden.

Beſonders zu regnigter Zeit, preſſen die Wege in Eiderſtedt, mit Ausnahme der wenigen hieſigen Geeſtwege, demjenigen, der hier reiſet, manche Verwünſchung und manchen Stoßſeufzer ab; leicht werden ſie oben aufgeweicht und demnach wird baldigſt der fette Klei, welcher faſt allein ihre obere Schichte ausmacht, zum unergründlichen, ſtark haftenden und ſchweren Schlamm. Iſt man genöthiget, zu Fuß ſolchen aufgelöſeten Kleiweg, auf welchem man bei jedem Tritte einen Stiefel halb

ausziehet, zu benutzen, so hat man, bei aller Anstrengung, gewiß 3—4 Stunden nöthig, um eine Meile zurückzulegen. Der mit dem Gehen in tiefem Klei vertrauete Marschbewohner setzt dabei die Füße ganz auswärts und die ganze Sohle zugleich an, auf welche freilich sehr ermattende Art er einigermaaßen rasch fortkommen kann. Wagen mit weniger oder gar keiner Ladung müssen hier oft mit 4—8 Pferden bespannt werden, und das Zerbrechen selbiger ist, vornehmlich im Winter, wenn das Erdreich oben durchgethauet ist oder der Frost den Weg in seinem übelen Zustande versteinert hat, und im Herbste etwas Gewöhnliches in Eiderstedt. Im Sommer sind die hiesigen Wege allerdings gemeinlich sehr fest und recht bequem, wie auch wenn sie eben gefroren sind, doch kommen sie dann an Güte denen der südlicheren Marschgegenden nicht gleich, wogegen der Superlativ von Schlechtigkeit ihnen zu Zeiten nicht abzusprechen ist. — Die Fußsteige in Eiderstedt, besonders diejenigen, welche durch Fennen führen, und die Kirchensteige, sind großentheils mit gut geflochtenen Strohdecken beleget, auf welchen man äußerst leicht marschiret. Diese lobenswerthe Vorkehrung geschiehet theils für Rechnung der Commünen, theils von den Eigenthümern der von einem Steige durchschnittenen Fennen; letztere treffen solche, damit zu dem reglementireten Fußsteige nicht, wie es sonst sehr häufig, der Schlechtigkeit desselben wegen, der Fall ist, viel Land hinzugenommen werde. Man findet auch stellenweise an den Seiten der Fahrwege derartige Geflechte angebracht, wo sie aber, wenn der Weg tief ist, gewiß wenig nützen, da sie nicht auf erhöheten Fußsteigen liegen.

Der Eiderstedter liebt und verehret seine Landschaft wie der Chinese sein himmlisches Reich, und in dem vermögenden, angesehenen hiesigen Hofbesitzer regen sich gegen Fremde, d. h. die Gränzen Eiderstedts als Scheidungen angenommen, die hier nicht mit demselben aristokratischen Selbstbewußtsein wie er auf-

treten können, gleiche Gefühle wie der Engländer sie gegen andere Nationen im Herzen trägt. Doch hat er gewöhnlich so viele Einsicht, Bildung und Lebensart, daß er weder Selbstdünkel, noch Nationalstolz Auswärtigen sehr bemerklich werden läßt; tritt man ihm in freundlicher und geziemender Weise entgegen, so wird er auch Leutseligkeit und Gefälligkeit beweisen, man suche nur nicht, Vorrang irgend einer Art im Umgange mit ihm geltend zu machen, sei nicht anmaßend, aber ungezwungen. — Abends noch wandernd, haben wir in Eiderstedt zu verschiedenen Malen den Fußsteig oder den rechten Weg verloren und dann natürlich uns an das erste vorkommende Haus klopfend addressiret. Zum Oeffnen und Herauskommen entschließen die Leute sich hier langsam, da sie fast immer isolirt wohnen; war solches aber erst geschehen, da hat der Hausherr uns die zu verfolgende Route ganz speciell bezeichnet, ja uns eine Strecke geleitet oder auf's Bereitwilligste über Gräben geholfen, damit wir sicher oder möglichst leicht zum richtigen Pfade gelangen mögen. Die Eiderstedter sind durchgehends schwerfällig und wenig gesprächig. An Winterabenden trifft man hier in den Gaststuben auf dem Lande gewöhnlich eine Gesellschaft von Bauern aus dem Orte oder der Gegend, doch sehr selten eine lebhafte Unterhaltung; es wird daselbst gespielt oder ein abgebrochenes Gespräch über den Korn-, Viehmarkt u. dgl. m. geführet. Man erwiederte stets allgemein unseren Gruß, wenn wir in ein solches derartig belebtes Zimmer traten, stand uns aufmerksam Rede und Antwort, wenn wir eine Unterredung anknüpften, und wünschte uns beim Weggehen glückliche Reise. Der eigentliche Bauernstand Eiderstedts ist mit Welt- und Sachkenntnissen recht wohl versehen; den unteren Stand fanden wir häufig der Bequemlichkeit hold, gleichgültig und wortkarg. Der hiesige Bauer oder Hofbesitzer steht mit seinen Tagelöhnern und Dienstboten nicht in dem vertraulichen Verhältnisse, welches zwischen den Bauern vieler

Geeſtdiſtricte und den ihnen dienenden Leuten Statt findet; er hält ſich weit erhaben über ſolche, ſondert ſich im Hauſe von ihnen ziemlich ab und dient ihnen ſelten wohlthätiger Weiſe mit irgend einem Bedürfniſſe. Unbemittelten Leuten für einige Schillinge geringe Quantitäten von Producten abzuſtehen, das pfleget ſelbiger als zu kleinlich zu betrachten, welche Liebloſigkeit leider mit dem Wohlſtande der Landbeſitzer zunimmt. Es iſt beklagenswerth, daß in den meiſten Menſchen das Gefühl für die Noth oder Verlegenheit Anderer nur durch ähnliche Schickungen wach gerüttelt werden kann. Könnte den Eiderſtedtern eine Zulage von Kosmopolitenſinn gemacht werden, ſo möchte man wünſchen, daß es geſchehe; indeſſen, wo wäre die unnöthig? Ihr Mangel an Redefluß und Redeluſt mag wohl hauptſächlich darin, daß die Wohnungen größtentheils einzeln liegen, begründet ſein. — Voll Selbſt- und Unabhängigkeitsgefühl, will der wohlhabende Eiderſtedter von Jedem als Mann von Bedeutung geachtet und nicht unaufmerkſam behandelt werden. Als vor Jahren der hochſelige König Friedrich VI. von Huſum durch Eiderſtedt reiſen wollte, ſtellten Bewohner der Landſchaft ſich früh an dem zum Antritte dieſer Reiſe beſtimmten Morgen mit ihren coloſſalen Rappen in jener Stadt ein, um den Monarchen zu geleiten und ihn ſammt ſeiner Suite zu befördern. Sie hatten das Freudenfeſt, welches ſie mit dieſer freiwilligen Leiſtung verbanden, ſchon wacker celebrirt und waren demzufolge ſehr aufgeregt, wurden es aber noch mehr, als Sr. Majeſtät, ſelbigen Umſtandes wegen, zur Fahrt längs der Deiche lieber Vorſpann von der Poſt als den angebotenen haben wollten. Unſere Eiderſtedter zogen die Ablehnung nur als Nichtachtung ihrer in Betracht, wurden ſehr entrüſtet darüber und hätten ſicher ſtark tumultiret, wenn ihnen nicht vom Könige gewillfahret wäre. — Der Wohlſtand Eiderſtedts perſonificirt ſich in vielen wohlbeleibten Einwohnern. — Die Tracht der Eiderſtedter hat nichts Originelles oder Auszeichnendes. Die

Kleider des hiesigen Hofbesitzers sind nicht weniger fein und modern als die des bemittelten Städters, er hat seine blankgewichsten Kanonstiefeln, silbernen Spornen ꝛc.; die Frauen haben hier als Kopfbedeckung meistentheils eine kleine, den Hinterkopf eng umschließende Mütze und ein weißes, steifes Vorläppchen oder sogenanntes Schratuch, welches einen Schirm abgibt.

Wir waren zu dem Kirchspiele Simonsberg vorgerückt. Dieses Ueberbleibsel von der Lundenbergharde*) ist zwar zum Amte Husum gelegt, doch noch in verschiedenen Punkten selbstständig, worin andere Kirchspiele es nicht sind, und im Besitze mehrerer Vorrechte. Die hiesigen Eingesessenen haben dem Staate keine Hand- und Spanndienste, keine außerordentliche Abgaben zu leisten u. s. w. Ihre Steuern entrichten die Simonsberger an die Behörde des genannten Amtes und stehen auch unter einer Criminalgerichtsbarkeit mit selbigem. — Die Padelecker Kirche hat ¼—½ Meile nordöstlich, die Lundenberger in ähnlicher Entfernung nordwestlich von der jetzigen Simonsberger gelegen; erstere ist **1666** niedergerissen. In einem zwischen **1300** und **1350** angefertigten Verzeichnisse der zum Schleswigschen Bisthume gehörenden Kirchen, Capellen ꝛc. ist, laut Heimreich, schon eine Simonsberger Kirche aufgeführt worden; **1532** soll die Fluth das Gotteshaus dieses Kirchspieles zerstöret haben. Zufolge einer nothwendig gewordenen Einlage des hiesigen Außendeiches, kam die **1654** zu Simonsberg neu erbauete Kirche im Jahre **1717** schutzlos auf dem Vorlande zu stehen. In dieser gefährlichen Lage behauptete selbige sich doch über hundert Jahre; es war indessen wiederholt der Fall, daß sie während des Gottesdienstes vom Wasser eingeschlossen

*) Notizen zu der Geschichte dieser Harde und des eben genannten Kirchspieles auf den pag. **26, 29, 34—36, 38, 58—60, 63, 66, 67, 69, 70, 71, 73, 75, 76, 78, 81, 88, 90, 94, 97, 106** u. **107.**

wurde, und man mußte dann, nachdem jener beendiget war, ſich mit der Heimkehr gedulden bis das belagernde Element die ſeinige angetreten. 1828 ließ die Gemeinde dieſe Kirche gänzlich darnieder legen, wozu bedeutende Vorarbeiten durch die Sturmfluth von 1825 geſchehen waren; in jenem und dem darauf folgenden Jahre bauete man eine neue, eben binnen Deiches, auf einer Werfte. Solche iſt ein ziemlich anſehnliches Gebäude, welches Ziegelmauern und rothes Ziegeldach hat; auf dem weſtlichen Ende des letzteren iſt ein kleiner Thurm, deſſen hölzerne Kuppel ein Kreuz trägt. Die Kirche hat große, viereckige Fenſter, einfache Bretterdecke, zwei Reihen von Stühlen und iſt arm an ſchmückenden Gegenſtänden. Man findet in derſelben weder Orgel, noch Chorſtuhl. Ein aus Holz geſchnitztes Crucifix, welches das Altarblatt vertritt, darf übrigens ein Meiſterſtück genannt werden; die Kanzel iſt ſchlichte Schreinerarbeit. An der Taufe ſind die Apoſtel ausgeſchnitzt, und davon ſechs, am Deckel, ſehr gut; das kupferne Taufbecken ſtammt, laut ſeiner Inſchrift, aus der Padelecker Kirche her. — Der Diſtrict Simonsberg wird in Huſum und überhaupt in dieſer Gegend ſehr oft Heckels- oder Hecklauer Koog genannt, welcher Name daraus entſprungen ſein wird, daß Johann Hecklauer, fürſtlicher Kammerdiener und Bauinſpector, es 1640 unternahm, die verwüſtete Bedeichung der ſtark beſchnittenen Lundenbergharde wieder in gehörigen Stand zu ſetzen, was aber ſchlechten Erfolg hatte. Die Häuſer des kleinen Kirchſpieles liegen größtentheils zerſtreuet und am Deiche, nur wenige derſelben bei der Kirche. Das große hieſige Vorland, welches einen nicht unbedeutenden Koog abgeben kann, leiſtet jetzt als Schafweide vortreffliche Dienſte; faſt jeder Hausſtand im Kirchſpiele Simonsberg hat wenigſtens 40 Schafe. Wilde Gänſe und Enten ſchießt man hier in anſehnlicher Menge, und verſchiedene hieſige Fiſcher fangen in der Nähe, auf und an der Hever, Seehunde und Rochen. Von jenem Gewäſſer gehen bei

Simonsberg zwei Arme gegen Osten ab und in das eben erwähnte Vorland hinein. Der nördlichste und tiefste von selbigen, der erst in neuester Zeit zur allgemeinen Kunde der Schleswig-Holsteiner gekommen ist, hat bei niedrigster Ebbe ca. 9 Fuß und gewinnt mit der Fluth an 10—14 Fuß Wasser, ist 200 Ruthen lang und so breit, daß ein großes Schiff in ihm wenden kann. Solcher ist freilich vor 16—20 Jahren als guter Hafen anerkannt und empfohlen worden, war demnach aber wieder von dem Nebel der Vergessenheit verhüllt bis jüngst günstiges Licht und der Blick des Publicums auf ihn fiel. Dem Anscheine nach, wird man aber diesen Hafen, unstreitig der beste an der Westseite der Herzogthümer, aus Mangel an Kraft und Muth zu wichtigen und bedeutend umgestaltenden Unternehmungen, wie so manche andere Quelle zur Förderung des Verkehres und Erwerbes, ungepfleget und unbenutzt lassen, zumal da die Berücksichtigung desselben mehr bange Voraussetzungen als lebhafte Hoffnungen in Schleswig-Holstein erweckt hat. — Der Boden des Kirchspieles ist leichtere Marsch; die hiesigen Spätingen (Ländereien, welche den Winter durch und mitunter noch länger unter Wasser stehen, also nicht zum Getraidebau dienen können,) sind sehr niedrig. — Des Freundlichen und Angenehmen fanden wir im gastlichen Hause zu Simonsberg recht viel, draußen im Kirchspiele aber wenig.

Sowohl auf der ersten Wanderung, in der That, als auf der zweiten, mit der Feder, müßten wir uns besser losreißen können; die Zögerungen auf jener bringen uns um manche Tage, d. h. Arbeitstage, die Tiraden auf letzterer wohl gar um die Gunst vieler Leser. Darum vorwärts; ein anderthalbstündiger Marsch, auf dem Außendeiche entlang, bringt uns zur nächsten Stadt. Wir verweilen auf dem Wege dahin nur einige Augenblicke bei einer Wehle, binnen am Deiche, welche eine Tiefe von ca. 40 Fuß haben soll, zu deren Abzapfung zwei Schleusen im Deiche sind, ferner nochmals bei einer Aussicht auf die

Hever, welche uns, jenseit kahlen Wattes, vorliegt, belebt von verschiedenen kleinen Fahrzeugen, die Bewohner der nahen Inseln mit ihren Waaren zu Markte tragen, verlassen demnach den Deich und marschiren ein in

Husum,

das in beträchtlicher Breite, von Osten nach Westen, gerade vor uns liegt.

In einem handschriftlichen Beitrage zur Chronik Eiderstedts hat man folgendermaaßen über die Begründung der Stadt und das Entstehen des Namens Husum docirt. Eine verheerende Fluth im 11ten Jahrhunderte, der Tausende von Menschen zum Opfer gefallen waren, hatte einer reichen Nordstrandischen Familie, eine Mutter mit Tochter und Sohn, geschonet. Die beiden ersteren, welche Pelle und Worm hießen, ließen darauf, zum Beweise ihrer Dankbarkeit gegen ihren Erhalter, einen hohen Kirchthurm in ihrer Heimath, die nach ihnen Pellworm benannt worden, aufführen; der Sohn aber bauete sich nach der Fluth auf irgend einem Platze, den jetzt die Stadt Husum einbegreift, an, und der ebengenannte Name ist aus dem seinigen, Hüsen, entstanden. — Dankwerth behauptet mit Sicherheit, daß die ursprüngliche Benennung des Ortes nach seiner Lage an einer Au, früher Uwe, geschehen und Husum, des Wohlklanges wegen, aus Uwsem gebildet sei. Glaubhafter als beide Lösungen scheint es uns, daß jener Name dem Friesischen Husen (Häuser) entsprungen; nach Heimrich, haben die Friesen die ersten hiesigen Niederlassungen Dreehusen (Dreihäuser) genannt.

Dadurch, daß Eiderstedter und Nordstrander mit Korn, Butter und Käse, Angeler und andere Bauern von der Geest mit Holz, Torf, Asche und Kohlen zum Baratthandel hierher kamen, soll der Ort zuerst einige Wichtigkeit erhalten haben. Andere Nachrichten über Husum hat man nicht älter als aus dem 14. Jahrhunderte. Im Jahre 1372 hatten die Dörfer

Weſter- und Oſterhuſum, nach Laſs Chronik Huſums, 220 Einwohner, nach Heimreich, 220 Hauswirthe; der vorhergegangene Ruin von Mildeburg ſoll zum Wachsthume derſelben beigetragen haben. Die Fluthen, die Nordſtrand zerſtörten und das Einrücken der Hever verurſachten, hatten für Huſum den ſchifffahrtlichen Verkehr zur Folge; vornehmlich 1362 riß das Waſſer ſtark ein. 1413 bekamen die Huſumer die Erlaubniß, ſich eine eigene Capelle zu bauen und ſagten ſich darauf von dem Kirchſpiele Mildſtedt los, mit dem Verſprechen, dem Prediger desſelben jährlich 20 Mk. zu zahlen. Erſt 1432 ſchritten ſie zum Baue einer ſolchen, welche indeſſen auch noch bis 1448 ein Filial oder Vicariat zu der Mildſtedter Kirche blieb; von 1470 bis 1474 wurde in jener eine gewölbte Decke hergeſtellt. Das Dinggericht der Südergosharde iſt zu Huſum gehalten worden. In einem herzoglichen Mandate von Anno 1493 heißt Huſum Blecke oder Flecken. 1494 wurde hier ein Kloſtergebäude für Barfüßermönche, auf dem Platze, wo jetzt das Schloß ſteht, erbauet; jenes hatte dieſelbe Lage, welche dieſes hat, von Norden nach Süden, war von einer Hofmauer umgeben und nicht ſtark bewohnt. 1495 nahm man eine Vergrößerung des hieſigen Gotteshauſes die Erbauung eines Kirchthurmes u. dgl. m. vor, welche Werke erſt 1507 vollendet wurden; der Thurm erhielt eine Höhe von 324 Fuß. Der vielberühmte Bildhauer Hans Brüggemann, ein Huſumer von Geburt, welcher um die Zeit hier ſein Aſyl hatte, ſchuf mit ſeinem Meiſel für die Kirche 1520 eine große Monſtranz und von 1521—28 ein, wenn die beiden Thüren deſſelben zurückgeſchlagen, 14 Fuß breites, 10 Fuß hohes werthvolles Altarblatt. Die Mitteltafel von dieſem ſchmückte er mit Bibelſcenen, die Binnenſeiten der Thüren mit den einzeln in Niſchen angebrachten Bildniſſen der zwölf Apoſtel. Jene Darſtellungen aus der bibliſchen Geſchichte ſind: Chriſti Leiden am Kreuze, das Hauptſtück, neben ſelbigem, das Gebet in Gethſemane, der

Gang zum Golgatha, die Balsamirung und die Auferstehung des Herrn. Das Holz, woraus das Altarblatt verfertiget, ist in Oel gesotten worden, ein Präservativ gegen das Nagen des Wurmes. 1510 bauete man noch ein schönes Chor und eine Sacristei an die Kirche, was Verstärkung der zu solcher gehörenden Gemeinde nöthig und möglich gemacht hatte. — Herzog Friedrich etablirete 1522 zu Husum eine Münze, welche nicht lange darauf aber nach Schleswig verlegt wurde; nur neue Thalerstücke gingen hier aus selbiger, und zwar in unbeträchtlicher Anzahl, hervor. Demselben Fürsten wurde hier 1523 eine gewichtige Ueberraschung; Mogens Munk, Landrichter von Jütland, kam nämlich hierher, ihm, im Namen des Jütischen Adels, Dänemarks Königskrone anzubieten. Christian II. hatte bekanntlich durch Handlungen der Willkühr, Drückung des Adels, Begünstigung der Reformation ꝛc. sich viele schlimme Feinde gemacht. Anstatt sich zu einem Reichstage, welcher vom Könige, auf den 20. Jan. letztgenannten Jahres, nach Aarhuus ausgeschrieben war, zu begeben, kamen die Adlichen Jütlands in Wiborg zusammen, von wo denn Munk mit erwähntem Auftrage abging. Jener ließ zu Weile, woselbst als er dort durchreisete Christian sich befand, den Absagebrief der Adlichen in einem Handschuh zurück; dem Herzoge trug er den Wunsch derselben in einem Saale des Hauses № 94, Quart. 5, in Husum vor. Friedrich lieh solchem geneigtes Ohr, begab sich von hier nach Jütland und wurde zu Wiburg als Friedrich I. zum Könige ausgerufen; Christian verließ das Reich. Ersterer, welcher Husum unablässig sehr gewogen geblieben sein soll, verleibte 1526 die Neustadt dem Flecken ein, beschied, daß Husum für beständig Accisefreiheit haben solle, wenn nicht die Landesstände der Herzogthümer, mit guten Gründen, die Cassirung selbiger wünschen, und Aehnliches mehr. Uebrigens war dem Orte schon von Christian I. Zollfreiheit verliehen und von seinem

Nachfolger Johann solche bestätiget worden. — Zur Zeit des Anfanges der Reformation standen an der Kirche zu Husum 24 Vicarien. Einer derselben, Herrmann Tast, hieselbst im Jahre 1490 geboren, weihete sich, mit Kraft und Muth, zuerst von allen Geistlichen der Herzogthümer der Bekanntmachung und Einführung des Lutherthumes, dessen große Vorzüge er erkannt hatte. Schon 1522 trat er dafür auf. Weil seine bisherigen Collegen ihm die Kirche verschlossen, predigte er die neue, reine Lehre hier erstlich im Hinterhause eines angesehenen Mannes, Namens Matthias Knudsen, welches dieser, obwohl ihm Nachtheile und Gefahr daraus entstehen konnten, zu Gunsten der Reformation einräumte; als aber die Zahl seiner Zuhörer so beträchtlich geworden, daß solches Local sie nicht mehr fassen konnte, schlug Tast seinen Lehrstuhl auf dem Kirchhofe, unter einer großen Linde, auf. Bewaffnete Bürger geleiteten den wackeren Glaubenslehrer von seiner Wohnung dahin und wiederum zu dieser, weil die Pfaffen ihn stets verfolgeten und ihm nach dem Leben stellten. Zufolge Tast's Bemühungen breitete die Lutherische Religion sich auch in Eiderstedt und Nordstrand 1524 aus. Treuer Gehülfe in seinem Reformations-Werke soll ihm vom Beginne desselben an der Magister, demnach Archidiaconus, Theodor Becker gewesen sein. Erst 1527 wurde das Pabstthum von der Regierung aus der Kirche und den Schulen der Stadt verwiesen und das lautere Evangelium ganz darin fest gestellet. Die 22 hiesigen katholischen Vicarien gaben freiwillig den öffentlichen Gottesdienst in ihrer Religion auf, behielten indessen die Einkünfte, welche sie bisher gehabt; von 18 Altären der Husumschen Kirche blieb nur der durch Brüggemanns Arbeit ausgezeichnete in selbiger. Den Barfüßern oder Grauen Mönchen behagete es nunmehr nicht länger zu Husum; sie sagten, bis auf zwei, die Husumer von Geburt waren, Kloster und Flecken Lebewohl und begaben sich in

dunklere Gegenden. Das Klostergebäude wurde der Commüne zum Armenhause überlassen. — 1533 geschah die Fundation der hiesigen Gelehrtenschule. Die Königinn Dorothea hatte, als Wittwe, 1486, den Kalandsbrüdern zu Husum 1100 *mk*, wie auch verschiedene Hypotheken daselbst und in der Hattstedter Marsch vermacht, wogegen solche sich hatten verflichten müssen, für die abgeschiedenen Verwandten und Befreundeten der Königinn Seelmessen zu halten und denselben zu Gunsten Realia so, daß sie jenseit mit starkem Agio gutgeschrieben würden, nämlich in Almosen zu belegen. König Friedrich I. entließ die ersteren der Handlungen für die letzteren von Dorothea Bedachten, nahm ihnen aber zugleich die erwähnten 1100 *mk*, um diese der im ehemaligen Kloster eingerichteten Armenanstalt zu verleihen, welches Thun denn den frommen Brüdern empfindlicher als den betheiligten Verstorbenen gewesen sein wird, obgleich jene nur einen Theil der Saat, diese reiche Ernte von selbiger genießen sollten. Das Kloster wurde bald nachdem eingerissen, ein anderes Armenhaus, das Gasthaus, mit einer Capelle, 1531 neu erbauet, und da nunmehr die Versorgung der Armen Husums ohne obiges Capital bestritten werden konnte, bestimmte Christian III. dieses, außer sämmtlichen Häusern, Landstellen ꝛc., welche die Königinn Dorothea dem Kaland und den hiesigen Vicarien ausgesetzt hatte, zur Deckung der Kosten vom Baue eines Schulhauses, zur Gagirung von Lehrern u. s. w. Manche fürstliche, adliche und bürgerliche Personen machten später der Schule Legate; vornehmlich Matthias Knudsen that Vieles für dieselbe. Am zweiten Ostertage des Jahres 1534, soll auf dem Felde bei den östlich neben Husum belegenen Windmühlen dem Könige Christian III. gehuldiget worden sein. — Im folgenden Jahre lieferte jedes Eiderstedtische Kirchspiel zu Husum eine Kirchenglocke, als Beisteuer zum Kriege, ab; die damals eingezogenen Glocken, heißt es, sind zu Feuerschlünden umgegossen

worden und haben als solche im dreißigjährigen Kriege gewirkt. Es war ganz billig, daß sie ihren hohen Rednerstuhl verlassen mußten, um, nach so vielen Mahnungen und Aufforderungen, auch einmal Thaten zu begehen, daß sie in das Weltgetümmel gebracht wurden, in welches sie bisher, von erhabenem Standpunkte herabschauend, so fleißig allerlei herein gesprochen hatten; die menschlichen Sturm- oder Betglocken bewähren sich nicht selten schlecht in der Praxis. — Die Ehemänner in der Stadt Husum dürfen sich sehr glücklich schätzen, wenn auf ihre Hausehren ein Paar, von den hiesigen Frauen im 16. Jahrhunderte bewiesene Tugenden, Fügsamkeit gegen ihr häusliches Oberhaupt und Selbstständigkeit gegen ihre eitle Prunklust, übergegangen sind. Die Husumer Bürger brachten nämlich 1535 anstatt der zu tributirenden Glocke die werthvollen Schmucksachen ihrer Frauen dar. Doch ist es nicht zu bezweifeln, daß dieser Karthagensische Actus viel böses Blut gesetzt hat. — Durch eine Feuersbrunst, welche 1540, am Himmelfahrtstage, in der Hohlengasse ausbrach wurde ein großer Theil von Husum, durch eine andere, 1549, die Krämerstraße ganz, die Häuserreihe an der Brücke und eine Seite der Großen Straße in Asche gelegt, demzufolge Herzog Adolph eine neue Brandverordnung für den Flecken erließ, welche u. a. sagte, daß die in demselben vorhandenen Strohdächer abgeschafft und daselbst keine solche auf's Neue gebauet werden sollen. — 1577 ließ selbiger Herzog den Bau des hiesigen Schlosses beginnen, der denn 1582 vollendet wurde. — Kriegeslasten und Feuersbrünste hatten die Vermögensumstände der Husumer sehr verschlechtert, so daß der Handelsflor des Fleckens in Folge dessen welkte. Nur wenige von jenen waren noch hinreichend bemittelt, um Befrachtung von Schiffen für eigene Rechnung oder nur die Ausrüstung solcher betreiben zu können, und Husums Flottille, welche 40—50 Schiffe von ziemlich bedeutender Größe nebst

manchen kleinen Fahrzeugen ſtark geworden war, mußte größtentheils verkauft und cediret werden. Fremde Schiffe kamen nicht hierher, um Eiderſtedtiſche oder Nordſtrandiſche Producte einzunehmen, ſondern wählten dazu Ladeplätze, die den Producenten und Verkäufern in den nahen Landſchaften, deren Geſchäftsverbindung mit Huſum flau geworden war ſo wie hier die pecuniäre Schwäche eingetreten, näher waren. 1582 wurde Huſum, weil viele Klagen über Unordnungen in der Rechtsverwaltung daſelbſt laut geworden, auch damit der mercantiliſche Verkehr des Ortes ſich wieder hebe, von der Südergoharde geſondert, mit einer eigenen Gerichts- und Polizeiordnung, Weichbildsgerechtigkeit und dem Wisbyeſchen Seerechte ausgeſtattet. Der Flecken erhielt einen Präſidenten und acht Rathsherren. — 1588 wurde es entdeckt, daß der ſogenannte Immenhof, eine Stelle zwiſchen dem Waſſermühle zu Oſterhuſum und Roſenthal, die mit Wällen und hohen Planken umgeben war, einer Räuberbande zum Aufenthalte diene. Der Anführer derſelben und Beſitzer von Immenhof, Hans Frütz, ein Huſumer, entkam mit einigen von ſeinem Commando; von ihren Genoſſen, die man einfing, fielen zwei dem Rade, zwei dem Henkerſchwerte anheim. — U. a. hatte dieſes Geſindel einen Bürger aus Bremen und ſeinen Diener ermordet. — In den letzten Jahren des in Rede ſtehenden Decennii raffte Huſum ſich wieder auf, und es ſoll 1589 wieder beträchtlichen Handel, eine recht bedeutende Anzahl von Schiffen und ziemlich ſtarke Fiſcherei gehabt haben; auch geſchah um dieſe Zeit Manches zur Verſchönerung des Ortes. Außer den eben erwähnten Nahrungszweigen war die Mälzerei damals in und für Huſum wichtig; beſonders nach Emden ging viel Malz von hier bis eine Hoheit ſtörend dazwiſchen trat. Als die Emdener mit ihrem Grafen, einem Schwager des Herzoges Johann Adolph, in Zwieſpalt gerathen waren, verbot letzterer, um zur Beſtrafung

jener auffätzigen Untergebenen beizutragen, daß Malz von Husum nach Emden ausgeführet werde; in dieser Stadt fing man darauf aber an, auch Malz zu machen, und den Absatz selbigen Artikels dahin hatten die Husumer nunmehr gehabt. Es liegt hierin eine große, sowohl politische, als moralische Lehre. — 1601 wurde das hiesige Rathhaus erbauet, was 8,836 ℳ kostete; 1602, am 17. Mai, stürzte ein Sturm die 84 Fuß lange Spitze des Kirchthurmes, was auch die Zerstörung der Thurmuhr mit sich führete. Herzog Johann Adolph verlieh, am 20. April 1603, Husum den Rang und die Gerechtsame einer Stadt. In demselben Jahre streckte eine Pest hier 1000 Menschen in's Grab. — Der Pastor Joh. Neocorus, welcher zu der Zeit hier angestellet war, gewiß ein furchtloser und kräftiger Mann, der aber auch wohl gallsüchtig, grillenfängerisch und minder streng in seinem Wandel als in seinen Worten gewesen sein mag, ging von der Kanzel oft auf den Husumschen Magistrat heftig ein und wüthete ebenfalls nicht selten in seinen Predigten über Verderbtheit und Zuchtlosigkeit der Gemeinde. Als der Doctor Meurer das Amt eines Präsidenten von Husum niedergelegt hatte, sprach er ihm in der Kirche ein derbes Lebewohl (Thema: Samuel 1. Cap. 12) und wurde bald darauf seines Pfarrdienstes verlustig erkläret. Uebrigens hatte er hier mehr warme Anhänger als Feinde, und 30 Bürger begleiteten ihn gerührten Herzens aus der Stadt, als er selbige mit Weib und Kindern zu Fuß verließ, für welche Freundschaftsbezeugung sie später eine Brüche von 6000 ℔ erlegen mußten. Herzog Ulrich stellte Neocorus wieder an. Des Letzteren unmittelbarer Nachfolger zu Husum war Tetzlevius, mit welchem die Bürgerschaft, weil seine ersten hier gehaltenen Predigten ohne Ausnahme 1¾ Stunden dauerten, contrahirete, daß er gegen jährliche Lieferung eines fetten Ochsen während seines hiesigen Wirkens nie länger als eine Stunde predige. — In einem der Re-

gierung gehörenden Hause hieselbst war eine Schenke eingerichtet, in welcher spottwohlfeil sehr gutes Bier gereicht ward; freilich mußte der Käufer dieses Getränkes weder Mäßigkeit, noch Bescheidenheit im Genusse desselben beachten, wenn es ihm recht billig zu stehen kommen sollte. Wer 2 Pfenninge erlegte, dem ward nämlich dafür so viel Gerstensaft verabfolget wie er mochte oder zu bezwingen vermochte, so lange er sich nach dem Abonnement nicht zur Straße verfüget hatte; durch einen Ausflug nach dem Hofe begab der Zecher sich seines Anrechtes an's Bierfaß nicht.

Nach Ableben des Herzoges Johann Adolph, 1616, bezog seine Wittwe, Auguste, das hiesige Schloß, ihren Wittwensitz, auf welchem sie 1639 starb. Ihr Sohn, Herzog Friedrich, machte darauf das Amt Husum zum Wittwenthume seiner Gemahlinn, Maria Elisabeth, und diese den Kammersecretair Lüders zum Verwalter desselben. — Das Einrücken Kaiserlicher Truppen in Husum, am 10. Dec. 1627, veranlaßte viele Einwohner der Stadt, nach Holland auszuwandern. Selbige mußte auch bald stark herhalten, jenes Amt dagegen, als Apanage der Herzoglichen Wittwe ließen die Kaiserlichen unbeeinträchtiget. Sie erpreßten fast der Husumer ganze beträchtliche Habe an Vieh und Korn, und sandten solche größtentheils dem Armeecorps, welches Krempe belagerte, zu. Im Mai 1629 mußte die hiesige Bürgerschaft ihnen ein Quantum Malz liefern, womit an 100 Wagen befrachtet wurden. Am 22. desselben Monates, wurde die Besatzung Husums von Wallensteinern weit stärker als sie bis dahin gewesen war, so daß viele Soldaten obdachlos auf Stroh lagern mußten. Der Friede wurde hier am 1. Juni proclamiret und die Stadt dadurch einer über 6000 Mann starken Einquartierung erlediget. Von den Dänen, welche sich zwischen Hattstedt und Schobüll postiret hatten, zogen 300 Mann in Husum ein. Jene fremden Völker zeigten hier zuerst das Tabackrauchen; angenommen, dieser

durchaus nachtheilige Gebrauch wäre nie auf anderem Wege hierher gekommen, so wäre solcher als die schlimmste Wirkung des 30jährigen Krieges auf den Ort zu betrachten, obgleich selbigem durch jenen auch 192,000 ℔ Unkosten verursacht wurden. — Ungefähr gleichzeitig herrschte hier, sowie in der Nachbarschaft ein starker Sectirgeist, so daß im Glauben und Cultus in der Stadt und ihrer Umgegend viele Differenzen entstanden und die Regierung veranlaßt wurde, gegen solches Unwesen einzuschreiten. Besonders 1624 wogten hier die Genossen Hartwig Lohmann und Nicolaus Teting, auch Knutzen genannt, welche die Anna Ovens im Strick hatten. — Zwischen 1620 und 1640 hatten mancherlei Begebnisse beträchtlich schwächenden Einfluß auf Husum: die Kriegesdrangsale und die Auswanderung vieler wohlhabenden Leute, um jenen zu entgehen; die Verwüstung von Nordstrand, im Jahre 1634, nicht nur weil diese Landschaft im hiesigen täglichen Verkehr von Wichtigkeit war, sondern mehr noch weil Verlüste mancher Capitalien, welche Einwohner Husums in derselben beleget oder zu fordern hatten, dadurch herbeigeführet wurden, woran einzelne von letzteren mit 20 — 30,000 ℳ betheiliget waren; die Ueberschwemmung und theilweise Fortreißung von Ländereien der Husumer im Kirchspiele Padeleck, gleichfalls durch die große Fluth in ebengenanntem Jahre, und die Theilnahme jener an der langwierigen Wiederbedeichung der Lundenberghарde oder der Einnahme des Heckelaukooges; Friedrichsstadts und Bredstedts Aufblühen, der Verfall des Handels und der Schifffahrt der Stadt u. s. w. Schon ehe die bezeichnete Periode verflossen war, hatte Husum nur 16 — 20 Schiffe mehr. Diese mußten, weil der hiesige Handelsstand nur selten noch Verladungen machte, nach Englischen, Holländischen und anderen auswärtigen Häfen gehen, um Frachten zu erhalten, und fielen in einer kurzen Reihe von Jahren, bis auf einzelne, den Wellen anheim; die Schifffahrt der

nahen Inseln kam dagegen in Flor. Husums Stadtschuld war zu einer enormen Höhe gestiegen, und, damit nicht die Garantie für solche so gut wie gänzlich verloren gehe, wurde 1637 verordnet, daß jeder Bürger dieser Stadt, welcher beabsichtige aus derselben fortzuziehen, einen seiner Habe entsprechenden Beitrag zur Deckung des Theiles von ersterer, welcher entstanden während er hier wohnhaft gewesen, auskehren solle, ehe er jenes dürfe. Gewiß ist in manchen anderen Oertern schon zu Zeiten eine ähnliche Fessel gewünscht worden, welche auch in einigermaaßen erträglicher Form und bei mehr Oeffentlichkeit des Verwaltungwesens gerecht und zweckmäßig wären. — Schiffe von 100 — 130 Lasten konnten in der Mitte des 17. Jahrhunderts ganz an die hiesige Brücke legen; der Hafen war also in sehr gutem Zustande, und die Husumer sorgten damals löblich und weislich dafür, daß den Generationen, die in späteren Zeiten ihr Brod hier suchen würden, nicht die directe Theilnahme an der Schifffahrt abgedämmt werde. Sie hielten nämlich bei der Regierung an um die Versicherung, daß niemals von Schobüll bis Simonsberg, also queer durch die Mündung der Husumer Au, ein Deich geschlagen werden solle, welche denn auch erfolgte. — 1644 lagen Schwedische Truppen, unter den Obersten Duglas und Fritzleben, in den Dörfern zwischen Husum und Bredstedt; hier konnten solche sich nicht niederlassen, weil die Stadt ein Fürstliches Leibgedinge war (cf. p. 40), unterhielten jedoch eine lebhafte Communication mit jener, indem sie sich wöchentlich eine baare Zulage aus derselben holeten, auch vielerlei Bedürfnisse ebendaher bezogen, deren Preis die Lieferanten aber auf ihre Verlust-Conto zu bringen hatten. Diese Kunden machten Husum auf die Art um 40,000 ℔ ärmer. Später in demselben Jahre erhielt die Stadt einen Besuch von Dänischem Militair, unter den Generalmajoren Bauer und v. Ahlefeld. Während der Dauer desselben stellte sich der

Schwedische Feldmarschall Torstenson mit 2—3,000 Mann Cavallerie in der Nähe ein, nahm sein Hauptquartier zu Osterhusum und sandte einen Trupp Reuter zum Recognisciren herein. Die Dänische Infanterie ließ aber solche sich nicht lange hieselbst umsehen, und Torstenson, erkennend, daß seine Cavallerie allein in dieser Gegend nichts ausrichten könne, begab sich mit selbiger nach Holstein. Um Transporte von Proviant, welchen die Schweden, 1645, aus Eiderstedt, den Aemtern Husum und Tondern, ihrem Lager bei Rendsburg zuführeten, aufzufangen, ließ der Dänische Oberst Buchwaldt von einem Theile seines von Glückstadt detaschireten Corps (cf. S. II. p. 47) eine bei Husum, auf dem Deiche an der Au, belegene Schanze besetzen. Oberst Wrangel machte indessen baldigst wieder freie Straße für erstere; er kam selbst mit Fußtruppen hierher, ließ auch Artillerie von seiner Rendsburg belagernden Armee kommen, die Schanze erst von jener beschießen, darauf eines Morgens in aller Frühe stürmen. Um 3 Uhr begannen die Schweden letzteren Angriff damit, daß sie Pallisaden abhaueten und durch Handgranaten die Dänen in Verwirrung brachten, und binnen einer Stunde hatten sie, mit Verlust von 20—30 Mann, die kleine Feste genommen. Diese wurde geschleift; der Hauptmann der überwundenen Besatzung war Gefangener geworden, ihr Lieutnant erschossen *). Zufolge des Einrückens Brandenburgischer und anderer ihnen alliirten Truppen (cf. p. 41 und 42) hatte Husum 1658 und 1659 wieder circa 30,000 ℔ Kriegesunkosten. — Nachdem Herzog Friedrich entschlafen, bezog Maria Elisabeth, seine Gemahlinn, das Schloß hieselbst. Gleich der Herzoginn Auguste, nahm sie sich auf's Wärmste der Armen

*) In Laß's Husumschen Nachrichten heißt es statt dessen, zwei von Eiderstedtern besetzte Schanzen seien damals von den Schweden eingenommen worden.

an, beſchenkte freigebig Kirchen und Schulen und ward von ihren Untergehörigen geliebt und geſegnet. Sie ſtarb 1684. — Am 27. April 1669 ſchlug ein Blitzſtrahl in den hieſigen Kirchthurm, welcher demzufolge ſeine 95 Fuß an Höhe meſſende Spitze verlor. — Im Jahre 1672, führte der Tod plötzlich vom Studio der Bibel zum Anſchauen einer jenſeitigen Offenbarung den bekannten Hiſtoriographen und Statiſtiker Doctor Caſpar Dankwerth, Bürgermeiſter zu Huſum *). Antoinette Bourignon, Verfaſſerinn mehrer ſchwärmeriſchen Schriften trieb um dieſe Zeit einige Jahre ihren literariſchen Scandal von hier aus, griff u. a. das Miniſterium der Stadt hart an. Sie wohnte in der Krämerſtraße, woſelbſt ſie eine eigene Druckerei hatte. Ihre Schriften wurden, auf Verlangen der hieſigen Prediger, in Unterſuchung genommen, mit Beſchlag beleget und bald darauf, ſammt dem Inventarium ihrer unprivilegirten Druckerei confiſciret. Selbige tolle Dame trat 1616 zu Ryſſel in die Welt, und zwar ſo häßlich, daß ihre Aeltern und Verwandte derſelben darüber rathſchlagten, ob man ſie auch als Mißgeburt erſticken ſolle. Das Aeußere des Töchterleins wurde jedoch leidlicher, indem ſie zur Jungfrau heranwuchs und es gab ſich ein Bewerber um ihre volle Hand an, dem der Vater ſolche auch zuſagete. Nettchen aber wollte keinen irdiſchen Bräutigam und lief deshalb zwei Mal davon. Sie war in dem katholiſchen Glauben erzogen und hatte ſchon als Kind ſtets große Religiöſität an den Tag geleget; ſpäter erhitzte ſie, durch Leſen myſtiſcher Bücher, ihre Phantaſie ſehr, gab vor, Erſcheinungen zu ha-

*) Nicht, wie wir mit zu flüchtiger Feder geſagt haben, zu Hoyersworth, ſondern zu Huſum iſt derſelbe geboren und war ein Sohn des Bürgermeiſters Hans Dankwerth. Seine Aeußerung, daß er im Kirchſpiele Oldensworth die erſte friſche Luft geſchöpft habe, hat uns hinter's Licht geführt.

ben und fühlte sich berufen, den reinen Geist des Evangeliums wieder herzustellen. Nachdem sie eine Reihe von Jahren in Flandern und Holland theils bei Geistlichen oder in Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. sich aufgehalten hatte, theils, gleich der Frau v. Krüdeneck, von Ort zu Ort gewandert war, hie und da viele Anhänger sammelnd, doch, über kurz oder lang, überall Marschordre erhaltend, kam sie in unsere Herzogthümer und ist nicht allein zu Husum, auch zu Tönning und auf Nordstrand wohnhaft gewesen. Sie wandte sich von hier nach Schleswig, ferner nach Hamburg, Ostfriesland und starb, 1680, zu Franeker. — In letzterem und dem darauf folgenden Jahre machte hier ein Wunderdoctor, Jonas Trellund, genannt Johann Thamsen, ein zurückgekommener Kaufmann, großes Aufsehen. Seine Kur für alle mögliche Krankheiten bestand darin, daß er die Leidenden zur Gottergebenheit, zum ernstlichen Fasten und Beten führte, und nach den Zeugnissen derzeitiger Schriftsteller und Beamten, hat er mit dem besten Erfolge gewirkt; Hülfe Suchende bestürmten ihn, so zu sagen. Er starb in Friedrichsstadt, wohin er seine Wohnung verlegt hatte. — Aber auch vom Satan speciell bekräftigte und mit ausgedehnter Procurar begabte Agenten der Hölle haben zu Husum ihren Sitz gehabt. So bekannte hier, 1687, Margar. Carstens, wegen Zauberei s. w. d. a. vor Gericht gezogen, daß sie schon in ihrem 21. Jahre mit dem Höllenfürsten in persönliche Connection getreten sei, selbiger ihr, sie ihm seitdem allerlei Dienstleistungen erzeiget, sie sogar riskiret habe, Mutter von ächtem Teufelsgezucht zu werden. Noch ehe die Richter ihr das Todesurtheil gefället hatten, fand man sie eines Tages im Gefängnisse leblos; ihr Leichnam wurde verbrannt. Dieser Hexenproceß ist der letzte in Husum vorgekommene. — Als Christian V., 1684, den Herzoglichen Theil von Schleswig in Besitz nahm, mußte die Gemahlinn des Herzoges Christian Albrecht, welcher sich in Hamburg

aufhielt, Gottorf verlaſſen und bezog das hieſige Schloß. In Feindſeligkeiten mit jenem Könige ſtehend (cf. p. 44), ließ Herzog Friedrich IV, 1699, von Schwediſchem Militair die Schanze bei der Stadt wieder errichten; die Huſumer mußten dem zu ſolchem Zwecke, im Frühlinge des ebengenannten Jahres, hier angelangten Bataillon viel Geräth zu den Schanzarbeiten, und Schießmaterial liefern. Die Schweden warfen auch einen 26 Fuß breiten und 10 — 12 Fuß tiefen Graben von Huſum bis Nordhuſum und für dieſen einen Ableitungsgraben bis an den Purrenkoeg aus. Am 6. April 1700 traf eine 8000 Mann ſtarke Däniſche Armee, unter dem Herzoge von Würtemberg, hier ein; letzterer nahm Quartier auf dem Schloſſe. Nachdem ſelbige Truppen Stapelholm von Befeſtigungen entblößet hatten, gingen ſie, am 11. April, auf die erwähnte Schanze los, deren Beſatzung, ohne ſie zu vertheidigen, was auch unnütz geweſen wäre, nach Tönning retirirte, und die geſchleift wurde. — 1712 hatte die Huſumſche Flotte noch 22 größere Schiffe; während einer langen Reihe der nachfolgenden Jahre nahm ſie fort und fort ab. — Schon am 15. Januar 1713 requerirete Steenbock von der Stadt 500 Tonnen Bier und 100 Tonnen Roggen. Eine kleine Parthei der ungeladenen Gäſte aus Schweden bekam man hier an demſelben Tage in Logis; ein Schwediſches Dragonerregiment paſſirete ſpät am Abende des 17. c. m. durch und machte ſich es demnach auf der Arlewatter Haide bequem. Steenbock hatte das Schloß bezogen. Am 18. Jan. ſahen die Huſumer ſeine ganze Hauptarmee heranrücken, und den Generalſtaab, 3 Regimenter Cavallerie und 1 Bataillon Infanterie von ſolcher hatten ſie vorläufig aufzunehmen. Die Pferde der Cavallerie waren größtentheils gänzlich aufgerieben, weshalb hier circa 2000 kräftigere angekauft und an die Reuter ausgetheilt werden mußten. Die neu angeſchafften Pferde machten es aber auch nicht lange; bei und in Tönning wurden

sie theils vom Hunger darnieder gestreckt, theils von ihren Herren aus Erbarmen erstochen. In Husum soll Görz mit Steenbock, am 21. Jan., die schon früher beregte Vereinbarung geschlossen haben. Am 24. selbigen Monates räumten die Schweden die Stadt, das Hauptquartier wurde nach Mildstedt verlegt und Steenbocks Truppen stellten sich sämmtlich zwischen Rödemis und jenes Dorf. Doch erhielt Husum nochmals einen Schwedenbesuch; es kam nämlich erst, am. 30. Jan., eine Compagnie Dragoner, zur Bewachung der hiesigen Thore, darauf, am 2. Febr., auch der übrige Theil des Regimentes, zu welchem jene gehörte, das der Oberst Bassewitz commandirte, herein, welche Reuter hier sämmtlich, alles ihnen Nöthige von den Husumern erhaltend, noch mehre Tage blieben. Am 8. Febr. setzte eine ziemlich starke Abtheilung der Gegenmacht, größtentheils Sachsen und Dänen, auch einige Russen, sich in Besitz des Ortes, und an jedes Thor wurde ein Wachtposten von 90 Mann gestellt. Am 9. wurde Husum von der Russischen Armee total angefüllt, und die Unterbringung der fürstlichen Personen, Generäle und anderen hohen Officiere, welche die Stadt beehreten oder richtiger beschwerten, machte den Einwohnern derselben viel zu schaffen. Wir wollen von solchen hier nur Peter den Großen, der bei Friedr. Jovers, den König von Dänemark, der auf dem Schlosse, den Polnischen Feldmarschall Flemming, der bei Langenberg, und Menzikof, der bei Friedr. Jensen wohnte, anführen. Um Mittag selbigen Tages fand, bei dem Rödemisser Siel, ein kleines Gefecht zwischen Russen und Schweden Statt; am 11. ging die Russische Armee nach Schwabstedt, die Schweden wurden von ihr aus Friedrichsstadt vertrieben u. s. w. Das Zingelthor hieselbst wurde mit Spanischen Reutern und Faschinen gegen die Schweden, welche theilweise noch im nordöstlichen Eiderstedt standen, von Dänen und Sachsen barricadiret. Der Schwedische Oberst Bassewitz war mit einem Corps auf den

Inſeln in der Nordſee, daſelbſt Geldſummen ꝛc. erpreſſend; 200 Mann Däniſche Infanterie, welche von hier dahin detaſchiret wurden, ſtöreten ihn auf und kamen mit 13 gefangenen Schweden zurück. Auch die 6 Däniſchen Schiffe, deren auf p. 49 gedacht, waren zu Huſum ausgerüſtet; ſie ſetzten nach dem Treffen bei Hooge 44 Verwundete von ihrer Mannſchaft und einige Schwediſche Gefangene hier ab. Viele Deſerteurs von Steenbocks Armee, meiſtens Bremiſche und andere Deutſche Reuter, kamen aus Eiderſtedt hierher, verkauften für geringe Preiſe Schwedens Roß, Rock und Waffen und gingen dann in's Weite. Die Sächſiſche Cavallerie zog am 20. Febr. nach Meldorf aus, das erſte Bataillon der Däniſchen Garde zu Fuß am 23. ein. Damit den Truppen zu jeder Zeit ſofort auf Verlangen Wegweiſer geſtellt werden können, machten Magiſtratsperſonen und andere Einwohner während verſchiedener Nächte auf dem Rathhauſe. Das weibliche Perſonal mancher Familien, welches oder für welches man vornehmlich die Ruſſen fürchtete, wanderte nach vom Kriegesſchauplatze entfernten Oertern aus. Am 24. Febr. tafelten der Czaar, die Fürſten Menzikof und Dolgerouki bei dem Könige, auf dem Schloſſe. Das zweite Bataillon obiger Garde nahm, am 1. März, auch zu Huſum Quartier. In den folgenden Tagen wurden vor dem Zingelthore, zwiſchen hier und Rödemis, wie auch in dieſem Dorfe Schanzen aufgeworfen, andere Barrieren errichtet und jene mit Geſchütz beſetzt, damit es den Schweden unmöglich, ſich in die Stadt zu werfen. Huſum mußte dem Könige von Dänemark, in ebengenanntem Monate, eine Brandſteuer von 8000 ℳ entrichten. Alle zur Generalität gehörende Perſonen begaben ſich am 27. April nach Tetenbüll. Nachdem Steenbock, wie bekannt, ſeine Armee und ſich bei Hoyersworth der Dänen gefangen gegeben hatte, wurde am 21. Mai die erſte, den Tag darauf die zweite Brigade der geſcheiterten Macht von Däniſcher Ca-

vallerie durch Husum geführet. Am 26. traf der General-Feldmarschall Steenbock mit seinem Staabe hieselbst ein; die höheren Schwedischen Officiere hatten ihre Equipage, excl: Waffen, behalten, und der General reisete in einem mit 6 prächtig geschirrten Mauleseln bespannten Wagen. Zwei Schildwachen kamen hier vor seine Wohnung, von welchen ihm aber durchaus keine militärische Ehrenbezeugungen gegeben wurden. Fürst Menzikof machte am 1. Juni dem Könige die Abschiedsvisite; letzterer ging am 10. nach Gottorf, Steenbock nach Flensburg. Die beiden Dänischen Garde-Bataillons marschireten nach Tondern ab; ebendahin wurden auch von hier kranke und verwundete Soldaten gebracht. Es ist unnöthig zu sagen, daß Steuern und Lieferungen im Jahre 1713 die Stadt sehr angriffen; noch lange nach dem Abzuge der fremden Truppen aus den Herzogthümern wurde solche von starken Einquartierungen gedrückt, und öftere außerordentliche Leistungen hatte sie nach wie vor jenem zu machen. Der Czaar soll sehr aufgelegt gewesen sein, Husum einäschern zu lassen, König Friedrich aber sich der Stadt angenommen haben. — Der größte Theil eines vom Obersten v. Staffeld commandireten Dänischen Infanterie-Regimentes lag hier zunächst auf die Uebergabe von Tönning fast zwei Jahre. — Demzufolge, daß viele Bewohner der nahen Inseln, des Kirchspieles Simonsberg ꝛc. durch die schrecklichen Fluthen in den Jahren 1717 und 1718 in Armuth gestürzt worden, hatten die Husumer bedeutende Verlüste und verschlechterte der hiesige Verkehr sich sehr. — Im Juli letztgenannten Jahres langten zu Husum 600 Soldaten an, welche an der Bedeichung des Heckelaukoeges arbeiten sollten; sie blieben hier eine Woche und gingen dann in den zu bedeichenden District hinaus. Die Stadt mußte zu selbigem Deichwerke 300 Karren, 160 Spaten ꝛc. ꝛc. liefern. — Im August 1720 kehrte ein von Husumern ausgerüsteter Grönlandsfahrer von seiner ersten Reise, mit einigen Hun-

derten Robben oder 24 Quardelen Speck, welche 54 Tonnen Thran gaben, zurück. — Die Husumsche Chronik gedenkt des 16. Jan. 1721 als Todestages des sehr gelehrten, braven und angesehenen Staatsmannes v. Wedderkop, der hier 1638 geboren und Sohn eines Kupferschmiedes war. Er besuchte erst die Husumer, später die Lübecker Gelehrtenschule, studirete in Helmstadt und Jena, vornehmlich Rechtswissenschaft und Geschichte, begleitete darauf, als Hofmeister, zwei junge Lübecker durch Deutschland, Frankreich und Italien und nahm demnach eine ihm gebotene Professur an der Universität zu Heidelberg an. Vom Herzoge Christian Albrecht erhielt Wedderkop einen Ruf, als Professor des Civilrechtes, an die Kieler Universität, welchem er, 1669, folgte. Ferner wurde er an den herzoglichen Hof gezogen, zum Hof- und Kanzelleirath ernannt, machte mehre Reisen in Staatsangelegenheiten und bewirkte 1688 und 1689 den in letzterem Jahre geschlossenen Frieden zwischen Dänemark und dem Herzogthume. Der Kaiser erhob ihn in den Adel, er ward Etats-, Landrath, Amtmann zu Tremsbüttel, Geheimrath und endlich Präsident des Geheimen-Rathes, welcher die herzoglichen Lande nach dem Ableben des Herzoges Friedrich IV. verwaltete. Diese Würde verursachte ihm bekanntlich viel Leiden. — 1721 wurde an dem Schlosse zu Husum eine nicht unbedeutende Reparatur ausgeführt. — Der Glockengießer Armovitz hieselbst bekam 1729 das Privilegium, daß keine Glockengießerei neben der seinigen in den Herzogthümern etabliret werden oder bestehen dürfe, wenn sie nicht schon früher privilegiret worden. Manche Kirchen Schleswig-Holsteins haben noch Glocken, welche in der Husumschen Glockengießerei, sowohl ehe, als Armovitz dieselbe hatte, verfertiget worden; 1750 ist sie eingegangen. — 1731 setzte man dem hiesigen Kirchthurme, der, wie berichtet, 62 Jahre vorher um seine Spitze gekommen war, einen Deckel auf, welcher 12 Fuß über ein

ſelbigen oben einfaſſendes Gitter ragte. — Obgleich Laß's Huſumſche Nachrichten bis an das Jahr 1758 reichen, haben wir in ſolchen nichts weiter vorgefunden, was gegenwärtig noch einiges allgemeines Intereſſe hätte; die Fortſetzung unſerer Geſchichte Huſums müſſen wir nun aus minder ſtark ſprudelnden Quellen, hauptſächlich aus den Mittheilungen von Leuten, welche mit den neueren Zeitläuften, die Stadt angehend, vertraut ſind, ſo gut es uns ſchöpfen möglich, wobei wir auch in den jetzigen örtlichen Zuſtänden uns orientiren. In den Schlußjahren des 18. Jahrhunderts waren hier eine Zuckerſiederei, 2 Oel-, 8 Tabacksfabriken und eine Kattundruckerei; 1797 ſtanden in letzterer 69 Menſchen in Brod. — Daß die Engliſchen Paquetſchiffe nach dem Eintritte der Elbblockade erſt einige Reiſen auf Tönning machten, weiß der Leſer; die Führer derſelben ſollen ſchon beim Beginne der Fahrt zwiſchen England und dem Herzogthume Schleswig von ihren Vorgeſetzten angewieſen geweſen ſein, nach Huſum zu gehen, ihr eigener Antrieb disponirte indeſſen dawider. Agenten, welche ſich hieſelbſt, jener Fahrt wegen, niedergelaſſen hatten, brachten es dahin, daß Huſum bald Station dafür wurde, und die Huſumer wurden demnach bis zum Ausbruche des Krieges zwiſchen Dänemark und England, 1807, durch getreue öftere Wiederkehr der Paquetſchiffe erfreuet. Dieſe brachten und zogen Gäſte, größtentheils vermögende und angeſehene Leute, ſowie Speditionsgüter, in beträchtlicher Menge, hierher; alle Poſten, die von England nach dem Continente und umgekehrt gingen, paſſireten die Stadt, und alſo hatte ſelbige, ſo lange die Conjunctur dauerte, einen ſehr lebhaften und einträglichen Verkehr. Die 40—60 Commerzlaſten großen, ſcharf gebauten Paquetſchiffe konnten damals doch ganz an die hieſige Schiffbrücke kommen. — Aus Deutſchland geflüchtete hohe Familien, die Huſum zum Aſyle gewählt hatten, ſpickten auch die Kaſſen vieler Einwohner dieſes Ortes. — 1806 hatten

Husum und Nordstrand 22 Schiffe, zusammen zu 306 Lasten, welches Eigenthum im nächsten Jahre von den feindlichen Engländern reduciret wurde. — Die Kirche war baufällig, ihr Thurm wieder schwach geworden, man glaubte die Erhaltung des schönen gothischen Bauwerkes aufgeben zu müssen und machte es 1807 der Erde gleich. Mit den Materialien, aus welchen solches errichtet war, wurden auch alle geheiligte Gegenstände, die das Innere desselben geschmückt hatten, — u. a. verschiedene ausgezeichnete Kunsterzeugnisse, veräußert. Im Ganzen löfete die Stadt aus dem Verkaufe ein Kapital von 40,000 Mk., welches zum Baue einer neuen Kirche bestimmt, aber vorläufig, da zu diesem Zwecke 120—150,000 Mk. nöthig waren, auf Zinsen gestellt wurde. — Hauptsächlich Spanier hatte Husum, 1808, von den Truppen des Prinzen v. Ponte-Corvo zu beherbergen. — 1809 und 1810, während die meisten Europäischen Handelsplätze, den Machtsprüchen der kriegenden Regierungen zufolge, schmachteten, gewannen die Husumer in ihrer bescheidenen Verborgenheit Segen von dem so unstät gewordenen Handel und der maltraitireten Schifffahrt. Nicht nur brachten verschiedene Amerikaner (cf. p. 144 und 145) namhaften Verdienst, welcher aus dem Löschen, dem Verkaufe und der Expedition ihrer Ladungen, den Einkäufen ihrer Mannschaft ꝛc. erwuchs, es liefen auch häufig, in diesen, wie in den nächstfolgenden Jahren, Holländische Schiffe in den Husumschen Hafen ein, löschten für Flensburg, Schleswig und andere Städte bestimmte Material-, Farbewaaren ꝛc., welche die Herzogthümer zu der Zeit von oder über Holland bezogen, zur Weiterbeförderung, und bevortheilten mithin unmittelbar schon mehre Gewerbe. Die unter Amerikanischer Flagge fahrenden Schiffe wurden durch unsere Regierung in den Besuchen Schleswig-Holsteinischer Häfen 1810 gestört; um's Vaterland wurde es trüber und trüber. — In Husum rückten Tettenborns Kosaken am 11. Dec. 1813,

in großer Zahl, ein; diesen Kriegeshelden gelüstete weit mehr nach brauchbaren Sachen als nach Ruhm, und ihr kurzes Hiersein ist wohl den Husumern nicht wenig unangenehm gewesen. Aeußerst empfindlich und nachtheilig aber war der Stadt ein hauptsächlich durch das Kriegesunheil erzeugeter schlimmer Krebs, eine Stadtschuld von 189,000 Rbthlrn. und schlechter Finanzstand bei den Bewohnern Husums sowohl, als der Umgegend. Den Superlativ der Geschäftsstille und Zerrüttung des Ortes führte die nachfolgende Friedenszeit mit sich, und noch kann Husum sich solchem kaum entreißen. Es mangelt hier ganz an einigermaaßen großartigem mercantilischem Verkehr, und fast allein die ziemlich ausgedehnte und gute Umgegend, deren Stapelplatz unsere Stadt ist, hält selbige vom gänzlichen Verfalle. Nichts hat während der in Frieden verflossenen letzten 25 Jahre Handel und Wohlstand an irgend einem Orte der Herzogthümer mehr beeinträchtiget als an diesem und jenem eine, in Betracht der allgemeinen, strenge Zollaufsicht es gethan. Als eine solche zu Husum eingeführt worden, war es hier bald um den eigenen Handel von einiger Wichtigkeit, wie auch um das recht bedeutende Speditionsgeschäft für Flensburg, Schleswig und Eckernförde*) geschehen, und es galt jetzt, nur zur Einfuhr der für den hiesigen Bedarf erforderlichen Schmuggelartikel Schleichwege, die nicht zu unverhältnißmäßig kostspielig, ausfindig zu machen. Kaum glaubbar, doch gewiß ist es, daß durch einen Zollbeamten, der mit allem Eifer nach dem Buchstaben eines von der Billigkeit, sowie von der Gewohnheit bestrittenen Gesetzes wirkte, der Stadt tiefere Wunden als durch die große Fluth im Jahre 1825 geschlagen wurden. Freilich entstanden durch letztere den Husumern auch herbe Verlüste, namentlich zufolge

*) Im Jahre 1819 gingen noch circa 3000 Colli von Hamburg Bremen und Holland über hier nach selbigen Städten.

Verarmung der Inseln und Halligen, mit welchen sie so eng in Verbindung standen. Von 1807—35 kam Husum durch den Krieg und Seeschäden um 31 Schiffe. Im letztgenannten Jahre hatte die Stadt 3,880 Einwohner. — Von den erwähnten hier zu Ablauf des vorigen Jahrhunderts vorhanden gewesenen Fabrik- und anderen dgl. Etablissements hat jene nur noch einzelne Tabacksfabriken; jedoch sind außer diesen hieselbst 2 Cichorienfabriken und eine sehr bedeutende Franzbranntwein- und Sprietfabrik. Im Werden ist hier eine Salzsiederei. Als man 1652 in einer in der Wasserreihe neu angelegten Salzbude zum ersten Male siedete, brach in solcher Feuer aus, und das Gebäude sammt dem ganzen Inventarium wurde vernichtet. — Eigener Handel und Schiffsrhederei Husums sind, wie die Schifffahrt auf und von hier, zu unwesentlich, als daß der Stadt großes Gedeihen daraus erwachsen könnte; wohlthätig sind derselben ihre wichtigen Viehmärkte im Frühjahre und im Herbste. Während ersterer Jahreszeit wird mageres Vieh in zahlreichen Triften aus Jütland, hierher gebracht und besonders von den umwohnenden Marschleuten gekauft, während letzterer kommt vornehmlich gemästetes Vieh, aus Eiderstedt, der Bredstedter und der Tondernschen Marsch, an den Markt zu Husum, für welches stets Käufer in guter Anzahl, aus den benachbarten und ferneren Städten, sich einfinden. Sicher leidet indessen das hiesige städtische Gewerbswesen beträchtlich darunter, daß diejenigen Husumer, welche noch ein Capital disponibel haben, größtentheils damit in Viehzucht speculiren, indem sie mageres Vieh einkaufen und dieses auf Marschländereien, die zum Theil von ihnen nur gehäuert sind, werthvoller werden lassen. Würde die Zuneigung zu dem einfachen Erwerbszweige hier noch etwas allgemeiner, und wären mehr Einwohner des Vermögens zu jenem Betriebe, so hätte man das Straßenpflaster aufzubrechen, da die Weiden, welche sich auch ohnedies in der

Stadt ergeben würden, wohl nicht nach Wunsch sein möchten. Es kann nur einen schlechten Erfolg für Husum haben, wenn solche Pastoral-Unternehmungen hier noch mehr gebräuchlich werden. — Ein starker Handel mit Brennmaterial, hauptsächlich Klühn, wie man hier die mehr unter dem Namen Torf bekannte, aus dem Moore gewonnene Feuerung nennt, findet in Husum Statt. Schiffer kaufen selbigen von den Geestbauern, die hier an den Markt kommen, Tagesgriftweise auf und führen viele Ladungen davon nach den Inseln, den Halligen und Eiderstedt zum Verkaufe. Eine Tagesgrift heißt eigentlich eine so große Anzahl von Soden wie sie von einem Arbeiter an einem Tage gegraben oder gebacken werden kann, und ist dieses relative Quantum für den Handel auf 4,020 derselben festgesetzt worden. Wer aber eine Tagesgrift Klühn, dem Namen nach, kauft, der erhält sie gewöhnlich nicht in letzterem Inbegriffe, denn es ist fast Usance geworden, daß die Bauern solches Mengmaaß, ihres Vortheiles wegen, so stark es gehet, verkleinern; und doch hält der Handel nach Tagesgrift sich hier noch immer in alter Weise. Man brennt in Husum, Bredstedt, Tondern und der Umgegend dieser Oerter auch Haidesoden, die ebendaselbst Torf oder Flaggen genannt werden.

Die den hiesigen Hafen abgebende Husumer Au, welche aus verschiedenen kleinen Gewässern, die im Südosten der Stadt vorhanden, entsteht und circa ½ Meile westlich von letzterer sich in die Hever mündet, ist im Jahre wesentlich für die Schifffahrt verbessert worden. Zufolge Verschlammung war dieselbe nur ungefähr halb so tief wie im 17. Jahrhunderte (cf. vorstehend) mehr; durch kräftiges Ausmuddern wird es nun doch dahin gebracht sein, daß sie bei gewöhnlicher Fluth wieder 8—10 Fuß Wasser hat. Auch geht sie jetzt ganz gerade zur Hever hinaus, da viele Krümmungen ihres Bettes abgeschnitten worden sind. Möch-

ten selbige Bewerkstelligungen eine lange Reihe von Jahren dauernden recht günstigen Erfolg haben, möchten die Husumer baldigst die Frequenz ihres Hafens in raschem Zunehmen sehen. Das erste Dampfschiff, welches eine Hamburg-Husumer Compagnie zur Fahrt zwischen hier und Hamburg angeschafft hatte, zeigte sich, indem es die Tour, wofür es bestimmt war, im Sommer einzelne Male wohlbeladen zurücklegte, ungeeignet für die mächtige Nordsee, und wurde daher wieder verkauft. Der Ankauf eines zweckmäßigeren wird schon geschehen sein und solches jene Laufbahn angetreten haben. — Neben der mit hohen, starken Sturmpfählen umgebenen Schiffbrücke, welche den westlichen Theil der Stadt im Süden begränzt, befindet sich eine Schiffswerfte. Husum durchstreifend, sehen wir freilich in den Hauptstraßeu manche ziemlich bedeutende, aber auch reichlich viele sehr unansehnliche und schlechte Häuser, worunter selbst mit Stroh gedeckte. Der Preis der Hypotheken, sowie die Miethe für Wohnungen und andere Locäle steht hier sehr niedrig. Die Straßen haben keine Erleuchtung außer der von den gütigen Gestirnen ausgehenden, und mehre derselben sind sehr mäßig gepflastert, gewiß weil die Stadtcasse auch das letztere Uebel hat. Ueber die Begründung und Ausstattung der Husumer Gelehrtenschule haben wir vorher schon etwas mitgetheilt; bemerkenswerth ist ihre seit dem Jahre 1793 gesammelte, jetzt circa 6,000 Bände haltende Bibliothek. — Die am 7. Juli 1833 eingeweihete Kirche, zu welcher der Grundstein am 1. August 1829 gelegt ist, erkennt man aus der Ferne kaum als Gotteshaus; es mangelt ihrem Aeußeren fast gänzlich am Erhabenen und Edelen. Sie ist ein längliches Viereck und hat einen stumpfen Thurm von geringer Höhe; das ganze Gebäude ist mit blauen Dachziegeln gedeckt, Thüren und Fenstern desselben sind viereckig. Die inwendige Einrichtung der Kirche ist auch keinesweges ansprechend und eben so wenig zweckmäßig;

man hat nämlich an ihrem östlichen Ende, über dem Altare, die Kanzel und über dieser die Orgel angebracht, so daß jene das Altarblatt, letztere die Kanzeldecke vertritt. Das Schiff ist mithin kahl, und die eben genannten Gegenstände zieren und heben, so zusammengedrängt und unvollständig, gar nicht. Dazu wird es jedem Prediger schwer, von der schlecht placireten Kanzel den ihm am nächsten, sowie den am westlichen Ende der langen und schmalen Kirche sitzenden Zuhörern verständlich zu sprechen; hier wird man stets den Vortrag mehr forte, da mehr piano wünschen. Die Kirche hat einen recht hübschen Fußboden von Thonfliesen und eine ungewölbte Gypsdecke. Lobenswerthe Sorge ist und wird dafür getragen, daß sie sauber und nicht ohne Schmuck sei, so z. B. schenkte Demoiselle Asmussen eine prächtige und sehr kostbare Altardecke, sind die Stühle gut unter Farbe, der Altar, die Kanzel ꝛc. geschmackvoll gemalt und vergoldet, doch wird das Ansehen ihres Inneren, wenn an diesem nicht beträchtliche Umgestaltungen getroffen werden, beständig mehr einem Salon als einem Tempel entsprechen. Eine Disposition zum Kirchenbaue, welche die beikommende Husumsche Behörde an die Regierung zur Bestätigung einsandte, wurde verworfen, und es mußte nach einem von letzterer vorgelegten Plane gebauet werden. Der Platz, der die Kirche zunächst umgibt, ist mit Ketten ein gefaßt und kürzlich mit Bäumen bepflanzt, übrigens unverschönert u. unbenutzt. — Der Neustadt, einer gegen Norden auslaufenden Straße, zur Seite liegt das alte Schloß, jetzt Wohnung des Amtmannes von Husum und Bredstedt, über dessen Entstehen schon berichtet. Man gelangt zu selbigem durch einen Garten, der Bosquet, Gemüsebeete ꝛc. enthält. Die Jahre der Schönheit des Schlosses sind nicht mehr; 1752, bei einer bedeutenden Reparatur, wurden mehre Thürme, eine schöne Capelle, wie auch verschiedene Nebengebäude desselben cassiret. Es ist zwei Stock hoch, hat zwei kurze Flügel, unbedeckte Mauern

und, in der Mitte der Façade, einen ſtumpfen Thurm, der früher höher reichte. Der Graben, von welchem es eingeſchloſſen, iſt trocken und zum Theil zum Gemüſebau benutzt. Neben dem Schloſſe und jener Anlage iſt der Schloßgarten, worin einige ſich durchkreuzende Baumgänge, aber durchaus keine Schönheiten oder Annehmlichkeiten. — In der Capelle des theils aus Steinen vom vormaligen Mönchskloſter erbaueten Gaſthauſes (cf. oben), woſelbſt an jedem dritten Feiertage, von einem Lehrer der Gelehrtenſchule, geprediget wird, findet man das zu Anfange des Artikels Huſum beregte Brüggemannſche Altarblatt *), ſowie einzelne Oelgemälde von Werth. — Eine ſehr intereſſante und genußreiche Unterhaltung war es uns in Huſum, eine kleine Reihe von Gemälden, aus dem Stillleben und Thierſtücke, die Leiſtungen des braven Malers Julius Peters ſind, zu betrachten. Die Gegenſtände ſolchee ſind ſo ſinnig gewäht, ſo anziehend im Ganzen und im Kleinſten ſo äußerſt täuſchend dargeſtellt, daß man recht ungerne das Beſchauen aufgibt. Der genielle Schöpfer dieſer ſo ſorgfältig erlauſchten Bildniſſe iſt ein Landsmann, Flensburger von Geburt, und bewährt das von vielen Ausnahmen beeinträchtigte Sprüchwort „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ — Faſt ringsum ſtoßen kahle Sandfelder an die Stadt, nur im Südweſten nicht, wo ſie von der Au, dem Außendeiche und Marſch benachbaret iſt. Es gibt in der Nähe kein Gehölz, kein beſonders einladendes Dorf, nur einförmige Flächen und reizloſe Oerter, bei oder in der Stadt keinen Erholungsort mit einigermaaßen bedeutenden Anlagen, keine nennenswerthe Allee; die Huſumer müſſen alſo idylliſcher Vergnügungen ſehr entbehren, da die Marſchgegenden, weil ſie nichts weniger als romantiſch, wie man es gewöhnlich begreift, doch auch nicht für Ausflüge der Städter geeignet ſind. Die Luſttouren nach Schwabſtedt

*) Jetzt in der Schwabſtedter Kirche.

sind von ihnen, wegen der zu mangelhaften Bewirthung daselbst, fast ganz aufgegeben. Man hat hier einige recht inhaltsreiche Blumengärten, von denen der des Apothekers Herrn Grage und der des Handelsgärtners, Herrn Teegen eine besondere Erwähnung verdienen. — Es findet sich hier wenig Luxus in der Ausschmückung der Zimmer, in den Hausgeräthen und der Kleidertracht. Doch erheitern die freundlichen u. geselligen Husumer sich nicht selten in gesellschaftlichen Zusammenkünften verschiedener Art, und ist es uns auffallend gewesen, beinahe jedes Mal, wenn wir hier waren, Berathschlagungen und Zurüstungen für oder Unterhaltungen über einen Ball, eine Maskerade ꝛc. zu gewahren oder zu vernehmen. Vornehmlich merklich sind Weichheit und Gefügigkeit dem Sinne und Gemüthe der Husumer im Allgemeinen eigen; dieselben sind durchgehends sehr bescheiden, zuvorkommend und gesprächig. —

Das hiesige Pfingstmarkt, welches nicht unwichtig ist, da zu selbigem die Insulaner und die Eiderstedter ihre Wolle, Felle ꝛc. ꝛc. hierher bringen und viele auswärtige Kaufleute und Fabrikanten sich einstellen, um solche Artikel einzukaufen, kann dem beobachtenden Fremden recht großes Vergnügen gewähren. An der Schiffbrücke liegt in den Haupttagen desselben die Flottille der Inseln und Halligen zum größten Theile; auf den kleinen Fahrzeugen ist man angelegentlichst im Handel um die genannten Gegenstände, getrocknete und frische Seefische, Besen ꝛc. begriffen. In den belebten Straßen hat man fortwährend interessante Augenweide, denn die Menge, welche sie durchziehet, ist auf's Auffallendste staffiret und coloriret durch das schöne Geschlecht des Inselreiches in seinen hauptsächlich durch die Kopfbedeckungen ausgezeichneten Nationaltrachten und die Ostenfelderinnen in ihren Mamelucken-Uniformen. —

Stände eine passende Nahrungsquelle zur Verfügung, die Stadt hätte wahrlich den gerechtesten Anspruch darauf,

daß ihr dieſe zugeleitet würde. — Zur Vervollſtändigung der Geſchichte der Stadt v. p. 25, 29, 32, 33, 46, 50, 75, 93, 97, 98, 100, 103, 107 und 110; Geſchichtliches über die Huſumer Au auf p. 60 und über das Amt Huſum auf den p. 28, 35 und 45.

Wünſchend, daß wir die Zuneigung der guten Huſumer zu gleichem Grade wie ſie die unſrige gewonnen haben, marſchireten wir gegen Süden über den bei unſerer Ankunft hieſelbſt erwähnten Damm, wieder aus, erſtlich nach Mildſtedt, wohin wir in einer halben Stunde, Rödemis ſtreifend, über Sandfelder, von welchen wir, an verſchiedenen Stellen, weit in die Marſch hinein blickten, gelangten. Das Dorf Rödemis iſt von beträchtlicher Länge und enthält eine ziemlich große Anzahl kleiner und ſchlechter Häuſer, wovon wohl keines ohne Gemüſegarten. Nur einzelne anſehnliche Landſtellen ſind in und bei demſelben, worunter das Kanzelleigut Rödemishof. Die Dorfſchaft Rödemis ſoll in den erſten Säculen dieſes Jahrtauſends eine Menge ſehr reicher Bewohner gehabt haben, die ſich durch Uebermuth hervorthaten und durch Kleiderpracht u. dgl. m. Anderen großen Gram machten. Die Manndränke im Jahre 1362 ſoll die damalige hochmüthige Generation, wie auch den Reichthum des Dorfes verſchlungen haben, ſo daß es in Zukunft braven Leuten nicht mehr ſo ärgerlich ſein konnte. Die Stiftsvogtei Rödemis, welche ein Theil des früheren Schleswigſchen Biſchofsſtiftes geweſen, und jetzt zu dem Amte Huſum, auf ähnliche Weiſe wie der Diſtrict Simonsberg, gehöret, beſteht aus dem Dorfe gleichen Namens und einigen Stellen und Häuſern in Mildſtedt, Rantrum ꝛc. — Mildſtedt, welcher Ort nach der Mildeau benannt ſein ſoll, liegt auf leichtem Geeſtboden, der Südermarſch ganz nahe. Die Landbeſitzer des Kirchſpieles Mildſtedt, nämlich des Kirchdorfes, der Dörfer Rödemis, Rantrum, Roſenthal, Oſter- und Nordhuſum, Iverſtedt, Oldesbeck u. ſ. w; haben

außer ihren Sandfeldern einen großen Theil der Südermarsch und treiben daher sowohl Viehmast und Viehhandel, als Ackerbau und Milchwirthschaft. Mehre Mildstedter liegen den erstgenannten Erwerbszweigen stark ob. Die Geestländereien des Kirchspieles bringen, obgleich sie mager, als Aecker, besonders an Roggen, Buchwaizen und Kartoffeln gewöhnlich recht guten Ertrag. — Mildstedt ist unstreitig der älteste Kirchort des Amtes Husum; schon im eilften Jahrhunderte hat hier eine Kirche existiret. Im Ausgange des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts ist solche vergrößert und verschönert worden, was hauptsächlich die Rödemisser bestritten haben sollen. 1416 setzten die Dithmarscher die Kirche in Flammen (cf. p. 25), das Element konnte aber ihre starken Steinmauern nicht zerstören, es gelang den Mildstedtern, auch andere Theile jener zu retten, und sie konnte folglich bald wieder hergestellt werden. Von den Brandenburgern wurde selbige spoliret und dabei u. a. die Privilegien-Acte der Südermarsch dem Armenblocke entrissen und vernichtet. Am 8. Mai 1728, schlug ein Blitzstrahl in den Mildstedter Kirchthurm, zerschmetterte viel Holz in demselben, zündete indessen nicht. Der Thurm hat ziemlich hohe Steinmauer, an welcher die Jahreszahl 1608, und ein niedriges Dach. Die beiden Glocken der Kirche werden wegen ihres reinen und starken Klanges gerühmt. Nur das Chor letzterer ist gewölbt, ihre Orgel alt und ihr Altarblatt eine Bildhauerarbeit in Holz. Sie enthält noch ein Kunstproduct gleicher Art, von bedeutender Größe, Christus und seine 12 Jünger, welches deshalb merkwürdig ist, weil die große Fluth des Jahres 1634 es auf die Mildstedter Geest abgesetzet hat. Der ehemaligen kirchlichen Verhältnisse Husums zu Mildstedt ist schon gedacht worden. — Die Ausdehnung des Kirchdorfes Mildstedt ist eben nicht gering; es hat nur einzelne Wohnstellen, die sich etwas vortheilhaft präsentiren. Wir begaben uns von solchem hinunter zum

Lagedeiche, der 1584 zwischen die Südermarsch und die Geest gelegt ist, um das von dieser herabströmende Wasser zu hemmen, welcher also erstere im Osten begränzt, nur die Höhe eines niedrigeren Binnendeiches hat, aber wohl conserviret ist. Durch die Anlage desselben wurde die erwähnte Mildeau sehr geschwächt. Von der Geest, größtentheils aus der Gegend von Ostenfeld, kommendes Wasser bildete vormals den Osterse, in der Südermarsch, ¼ Stunde südwestlich von Mildstedt, und selbigem entfloß die Mildeau in zwei Armen, von welchen sich einer in der Norder-eider, einer in der Husumer Au mündete. Stark reduciret bestehet der letztere noch. An dem Osterse wird die in der Geschichte Nordfrieslands, auf den p. 14, 15 und 17, vorkommende Mildeburg, die durch eine der Fluthen des 14. Jahrhunderts zerstöret worden sein soll, belegen gewesen sein. Ihr Untergang soll dem Kirchdorfe Mildstedt zum Wachsthume gereicht haben. Der Mildedamm, auf welchem König Abel fiel (cf. p. 19 und 58), ging von der Mildstedter Geest durch die Südermarsch, wahrscheinlich über Mildeburg, nach Everschop hinein. Die Landstraße zwischen dem südöstlichen Schleswig und den Dreiharden soll nämlich, ehe Husum einige Wichtigkeit hatte, sich über Mildstedt gezogen haben. — Der Südermarsch genannte Koeg, welcher westlich von Mildstedt und Rantrum, nordöstlich von Eiderstedt liegt und nach seiner Belegenheit gegen Husum und Rödemis den Namen hat, ist von Rantrumern, Mildstedtern, Rödemissern, Wischern und Husumern nach und nach eingenommen worden. So wie man von Zeit zu Zeit eine neue Fläche desselben gewonnen hatte, wurde der Regierung ein zu dieser in einem festgesetzten Verhältnisse stehender Strich Landes abgegeben. Jene hat den ihr auf die Art zugekommenen Theil des circa 5,000 Demath großen Koeges, 807 Demath, nebst der Drellburger Wiese verkauft und sich dafür einen jährlichen Canon von reichlich

1400 ℔ ausbedungen. Der Boden der Südermarsch, meistentheils Einwohnern des Kirchspieles Mildstedt, Husumern und Wischern gehörend, ist schwer und als Grasbank ausgezeichnet. Er wird fast nur als Weide, vornehmlich zur Mästung, und zur Heuwindung benutzt. Verschiedene Geschichtschreiber sagen, daß eine Landstrecke der Südermarsch, westlich vom Ostersee, den Namen Starflüde führe, und meinen, daß auf selbiger 1152 die Niederlage der Friesen Statt gefunden. Die Südermarsch hat nur 2 oder 3 Häuser, an ihrem Außendeiche, welcher gegen Westen und Norden liegt. Der Wohnsitz des Kanzelleigutes Mildstedthof, östlich neben dem Lagedeiche, da wo man von Mildstedt an diesen kommt, hat einen großen Garten, übrigens ein wenig ansprechendes Aeußeres. Mit dem Lagedeiche kamen wir in ¼ — ½ Stunde zu Rantrum (an dem Rande der Marsch herum), welches bedeutende, in Form eines Dreieckes gebauete Dorf, am Abhange der Geest und also ganz nahe an jenem Deiche belegen ist. Es hat manche Stellen, die sich sehr gut ausnehmen, nette Gärten, und ist hübscher und freundlicher als die beiden anderen Dörfer, welche wir zwischen Husum und hier passireten. Geschichtliche Nachrichten über das Kirchspiel Mildstedt und die Südermarsch p. 69, 75, 76, 87, 98 und 100. — Rechts, jenseits der Südermarsch, haben wir nunmehr den Margarethenkoeg, der 1511 eingenommen ist. — Das Wasser, welches den an der Geestseite am Deiche entlang gehenden breiten Graben füllt, kommt von der uns vor Augen liegenden hohen Ostenfelder Gegend und fließt in die Husumer Au. Bei einer Schleuse verlassen wir den mehrerwähnten Deich, uns dem adlichen Gute Wischhof zuwendend. Der Schwabstedter Osterkoeg, durch den wir wandern, und der Westerkoeg gleichen Beinamens (v. p. 69, 75 und 76) enthalten keine eigentliche Marschländereien, sondern nur Moor- und andere Wiesen, die übrigens von sehr gutem Ertrage

sind. — Eine recht schöne Lindenallee macht das Portal des eben genannten Hofes, welcher im 17. Jahrhunderte erst Buchwaldscher, darauf Ahlefeldscher Besitz war, nachdem seine Herrschaft im 18. Jahrhunderte öfterer gewechselt hatte, an Carl, Landgraf zu Hessen und von demselben, 1833, an Herrn H. C. L. Sieck kam. Als dieser das Gut antrat, waren nicht nur die Gebäude desselben in mäßigem Zustande, die Hoffelder auch, mit geringer Ausnahme, beinahe ganz aus der Cultur gekommen und von Binsen usurpiret, so daß man des darauf weidenden Viehes aus unbedeutender Entfernung nicht gewahr werden konnte. Letzterem Uebel wußte Herr Sieck, als erfahrener Landmann, in einigen Jahren gänzlich abzuhelfen, indem er die Fennen häufig umpflügen und Abzugsgräben durch sie führen ließ, und mit Freude kann er jetzt, da gleichfalls an den Gebäuden viele Verbesserungen getroffen sind, auf sein Besitzthum schauen. Zu selbigem gehören gute Ackerländereien, Wiesen und, was hier, an der Gränze Eiderstedts, sehr einträglich ist, Moor. Dieses verhäuert der Eigner theils an Eiderstedter, die sich dann daraus ihren Torf anfertigen, doch läßt er auch selbst jährlich ein großes Quantum genannten Artikels zum Verkaufe backen. Die Häuerer des Moorlandes dürfen dasselbe nicht über 1 Fuß tief abgraben und müssen es, nach geschehener Benutzung, ebnen, weil es im Verlaufe des Sommers noch schönes Gras in Fülle hervorbringt. Es wird hier jährlich an Heu ein Bedeutendes geborgen. Viele Ländereien sind im Laufe der Jahre vom Gute verkauft worden; daß es früher ein weit größeres Areal hatte, bezeuget sein sehr ausgedehnt gebliebenes Jagdrevier. — Torfgräber haben 1833 unweit des Hofes ein Stück eines Schiffskieles an's Tageslicht gebracht, eine Erinnerung an die ehemalige Nordereider. Die Sage läßt die vormals angesehenen, aber nicht auf die Gegenwart gekommenen adlichen Geschlechter Pogwisch und von der Wisch von Wischhof ausgehen.

Zwei Brüder Wisch, die hier zusammen wohnhaft gewesen, heißt es, trennten sich, wobei der eine den Namen Pogwisch annahm. — Der Hof hat, auf der Geest, am Rande des Schwabstedter Koeges, in einem dichten Kranze von Obstbäumen, Linden ꝛc., eine sehr anmuthige Lage. Zwei große Gärten liefern in Ueberfluß und vorzüglicher Qualität Gemüse, Obst u. s. w., und in einem derselben, von welchem man in den Koeg hinausblickt, sind angenehme Baumgänge. Die geräumigen Wirthschaftsgebäude liegen dem Wohnhause zur Seite, an einem Rasenplatze, auf dem eine zahlreiche Schaar von Federvieh sich tummelt. Ein recht schönes Wohnhaus, welches der Landgraf Carl hier, neben dem jetzigen, hatte bauen lassen, ist Flammen zum Raube geworden. — Dem Gesundheitskäs, der zu Wischhof bereitet wird, alle Ehre; weil er sich wesentlich durch Schmackhaftigkeit auszeichnet, wird er in Husum und Friedrichsstadt mit Vorliebe gekauft, mithin stark abgesetzt. — In der Nähe von Wischhof befinden sich verschiedene nicht geringe Bauerstellen, deren Gebäude auf Werften placiret sind. Die umwohnenden Landbesitzer, meistens wohlhabende Leute, ziehen, mittelst ihrer Wiesen in den Schwabstedter Koegen, viel Vieh bis in das vierte Jahr, und mehre von ihnen haben auch Fennen in der Südermarsch, auf welchen sie jenes denn seine Mast vollenden lassen.

Bald schreiten, stolpern, hüpfen und balanciren wir in den Flecken

Schwabstedt

ein; sein zerrüttetes und nunmehr Rache übendes Steinpflaster veranlaßt die Variationen in unserer Fortbewegung. Uns glücklich schätzend, daß wir nicht zu Wagen anlangen, da sonst höchst wahrscheinlich die Equipage dem Rademacher und dem Schmiede, wir einem Chirurgen in die Hände gefallen, schließen wir, daß dergleichen Leute wohl Schwabstedts Vorstand ausmachen.

Nun geht es an's Erkundigen und Umschauen, und wollen denn die historischen Nachrichten am Orte auch nicht so recht fließen, trösten wir uns der in der Heimath vorhandenen Quellen.

Das Forschen im Betreff des Namens Schwabstedt hat vornehmlich drei Resultate gehabt. Erstens soll er von Mönchen aus dem Lateinischen Worte suavis (lieblich, angenehm), welches mit Recht dem Orte, seiner Lage wegen, beigelegt werden konnte, gebildet sein; zweitens sollen Angel- oder eingewanderte Schwaben sich zuerst hier häuslich niedergelassen haben; drittens meint man, daß Einer, der Schwabe hieß, Schwabstedt den Ursprung gegeben. — Ehe dieser Platz reelle Bewohner erhalten hatte, soll er Räubern, die zur See, und in Ditmarschen und Eiderstedt Raubzüge machten, zum Horste gedient haben.

Im zehnten Jahrhunderte stiftete der Kaiser Otto einen Bischofssitz zu Schleswig für das Herzog- und Bisthum gleichen Namens, worüber bei jener Stadt ein Mehres. Der nachmalige dortige Bischof Nicolaus II., welcher 1261 mit der Königinn Margaretha, auf der Lohhaide, in Gefangenschaft gerathen (v. Sect. II., p. 30), daraus, mit Hülfe eines Dänischen Adlichen, entkommen, später aber von einem Edelmanne Lütke Timm wieder aufgehoben und nur gegen ein bedeutendes Lösegeld frei gegeben war, wünschte sicher einen ruhigeren Wohnsitz als das gewöhnlich inmitten der Raufereien der Holsteinischen Grafen und Dänischen Könige, zu Schleswig, belegene Klein-Gottorf und ertauschte daher für letzteres vom Herzoge Erich drei Dörfer in Schwansen, Brockeslot, Brodersbye und Hürmark. Der Handel mußte aber rückgängig werden, weil selbige Oerter dem Grafen Gerhard zu Holstein verpfändet waren, was Erich wohl nicht der Beachtung werth gehalten hatte. Nicolaus starb bald darnach, und Erich befriedigte den nachfolgenden Bischof Bundo, indem er die Harde Schwabstedt dem Bisthum, auf

so lange Zeit als von ihm und seinen Erben nicht über erwähnte Dörfer verfügt werden könnte, cedirte. Der Sitz der Bischöfe von Schleswig wurde nun nach Schwabstedt verlegt, nachdem ein Wohngebäude oder ein sogenanntes Schloß hier aufgeführt war. Aber auch in dieser ländlich herrlichen Zurückgezogenheit verstrichen wenigen Bischöfen ihre Tage in glücklicher Ruhe. Sie wurden häufig durch die Fehden zwischen den Fürsten Dänemarks und denen Schleswig-Holsteins heimgesucht, bald von dieser, bald von jener Seite angefochten und gekränkt, was sie übrigens großentheils sich selbst zuzuschreiben hatten, da sie es nicht gern unterließen, Parthei in den Zwisten der Herrscher zu nehmen, also sich in Sachen, die sie nicht angingen, mischten. — Von 1281 bis 88 war hier ein Bischof Jacobus. In der Zeit soll das Bisthum durch obwaltenden Krieg sehr gelitten haben. Bartholdus, ein Däne, von 1288 bis 1309 Bischof, hatte von jenem besseren Genuß und riß es, die günstige Periode wohl benutzend, ziemlich aus dem Verfall. Er resignirte auf sein Amt zu Gunsten des Johannes II. v. Buchwald, welcher bis an sein Ende das Bisthum behielt, indessen den Ertrag und die Annehmlichkeiten desselben durch Unfrieden sehr vermindern sah. Von 1332 — 1342 war ein Helibertus, nach ihm ein Theodor Kagelwied, von 1350 — 1362 ein Nicolaus III., von 1362 — 1372 ein Henricus I. Bischof zu Schleswig oder Schwabstedt. Der 1372 vom Pabste eingesetzte, zu Schwabstedt wohnende Bischof Johann III. Scondeleff Heß war dem Großprobsten Heinrich zum See in Schleswig ein Dorn im Auge, weil er ihm in's Avancement getreten. Letzterer haßte wie ein ächter Pfaffe, wußte den Herzog Gerhard und den Grafen Albrecht zu Holstein dahin zu bewegen, daß sie 1395 faustrechtlich den Sitz Schwabstedt, dessen Schloß recht gut befestiget war, einnahmen, und der zur Zielscheibe genommene Bischof mußte, um solchen wieder z uerlangen, den Usurpatoren

2000 Rheinl. Gulden bezahlen. Da Scondeleff einsah, daß die ritterliche Residenz seine Person, sowie seine Kasse stark gefährde, überließ er dieselbe, 1406, pfandweise der Königinn Margaretha, gegen eine jährliche Geldleistung von 300 Mk. Selbige überantwortete sie dem Ritter Nic. Iwersen, welcher sich als Commandant von Schwabstedt wenig Ehre einlegte und diesen seinen Aufenthalt eben so verrufen machte wie es Jahrhunderte früher die hiesigen Forsten waren (cf. p. 21 u. 22). 1410 oder zu Anfange des Jahres 1411 übergab Verrath die Feste Schwabstedt den Truppen der verwittweten Herzoginn Elisabeth, und den Bewohnern der Umgegend ward dadurch Erlösung von der Geisel. Die Wälle ersterer wurden geschleift. Inzwischen hatte der zuletzt genannte Bischof noch wieder viel Leidwesen gehabt, hauptsächlich zufolge seiner zu lebhaften Theilnahme an weltlichen Dingen. U. a. fröhnete er sehr dem Abgotte Mammon, und Se. Magnificenz mag sich wohl angelegentlicher mit dem Schuldbuche als mit dem Evangelio befaßt haben. Scondeleff hatte dem Herzoge Gerhard, zu einem Kriegeszuge, in Ditmarschen 5000 Goldgulden vorgeschossen; jener mißlang, und der fürstliche Unternehmer büßte ihn mit seinem Leben. Die Wittwe desselben wurde darauf fast ohne Unterlaß von dem Bischofe durch Mahnungen um das Capital, welches er ihrem Gemahl geliehen, geplaget. Ob der Creditor nun Deckung erhalten hat oder nicht, genug sein jüdisches Betragen hatte die Herzoginn sammt den Anhängern des herzoglichen Hauses, die Schleswig-Holsteinischen Adlichen u. s. w., gegen ihn aufgebracht; er konnte überzeuget sein, daß solche ihm nur Dornen auf den Pfad streuen werden, und gab sich, bei dem Ausbruche des Krieges um das Herzogthum Schleswig, ihren Gegnern, der königlichen Parthei dahin. Als Mitglied dieser ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, den von Mogens Munk und Johann Scharpenberg angeführeten königlichen Truppen, bei ihrem Auszuge aus Flensburg,

ihre Sache beſtens zu empfehlen, die tröſtliche Verſicherung, daß ſie unüberwindlich ſeien, leicht bis an den Rhein unterwerfend vordringen können, zu geben und ſie dann durch ſeinen Segensſpruch noch ſchrecklicher zu machen. Daß er ſelbiges Armeecorps ganz oder theilweiſe auch materiell ausgerüſtet habe, was einzelne Geſchichtſchreiber angeben, verdient, als ſeinem Finanzſyſtem durchaus widerſprechend, wohl keinen Glauben. Der Heldenthaten der Dänen und ihrer Beendigung iſt ſchon auf p. 23 gedacht; unſer Biſchof mußte eine tragi-komiſche Märtyrrolle machen. Als er ſich, 1410, in Flensburg aufhielt, wurde er eines Abends in ſeinem Logis, im Begriffe ſich zu Bett zu begeben, von einigen Adlichen recht unangenehm überraſcht. Dieſe feſſelten ihn, verwundeten ihn an ſieben Stellen, hieben ihm u. a. einen Finger ab, worauf er, ihrer Verfügung gemäß, auf Händen und Füßen über die Straße kriechen, einen elenden Gaul beſteigen und ſofort, unbekleidet und ungepflaſtert, nach ſeinem Schloſſe zu Stubbe in Schwanſen, 4 — 5 Meilen von Flensburg, unter Prügelgeleite reiten mußte. Doch auch ſolche Cavalcade war keineswegs der Beſchluß der Leiden, welche ihm ſeine hieſigen Feinde verurſachten. Noch ein Jahr darauf mußte der Alte hier mannigfache Quälereien, Spott und Hohn gefühlloſer Menſchen aushalten, ſein baares Vermögen, ſein Heiligthum, wurde faſt gänzlich aufgerieben. Damit man ihn fahren laſſe, mußte er eine 500 ℔ große Forderung, die er an den Grafen Heinrich hatte, quitiren und demſelben außerdem 700 ℔ erlegen; eiligſt reiſete er dann nach Rom, um dort zu bewirken, daß der Pabſt ihm Satisfaction verſchaffe. Von letzterem erhielt die Herzoginn denn auch eine Vorſtellung wegen der Behandlung des Biſchofes nebſt einer Aufforderung zur Erklärung darüber; ſie wies indeſſen dem Kläger ſchwere Vergehen, Treu- und Eidesbruch, nach, und vom Oberhaupte der Kirche geſchah demnach nichts mehr in dieſer Angelegenheit für Scondeleff.

Dagegen nahmen die Holsteinischen Grafen Gerhard und Adolph später sich seiner und des Bisthumes an, so daß denjenigen, die selbiges beeinträchtiget hatten, Ersatzleistung auferleget wurde, welche aber nie geschehen ist. Johann III. Scondeleff war bis an seinen Tod, 1421, Schleswigscher Bischof; ihm folgete als solcher Heinrich II. vom See, der bis 1429 Inhaber der Präbende, um welche er gegen seinen Vorgänger so feindselig gewesen, blieb. Das Schloß Schwabstedt wird mehre Jahre nachdem Scondeleff von hier nach Rom gegangen herzogliche Besatzung gehabt haben. 1415 ist es von Erich dem Pommern bedrängt worden, kam bald darauf als Pfand an den Junker Henneke Meinstorp, wurde 1430 durch den Bischof Nicolaus IV. Wolff mit 980 ℔ eingelöset und wieder zum Bischofssitze gemacht. Jener, nach Cypräus, Sohn eines Rendsburger Bürgers, hob nicht nur, durch weise Verwaltung und zweckmäßige Anordnungen und Einrichtungen, das Schleswigsche Bischofsstift sehr, er ließ z. B. zu Schleswig und Hadersleben Bischofshöfe bauen, sondern legte auch Armenhäuser zu Rendsburg und Eckernförde an, wie er überhaupt sich der Wohlthätigkeit bestens befleißigte. Bedeutend nachtheilig sind dem bischöflichen oder richtiger Domcapitels-Besitzthume Schwabstedt die Händel zwischen den regierenden Herren von Dänemark und Schleswig-Holstein gewesen, denn auch wenn dasselbe ganz außerhalb ihrer Kriegesunternehmungen blieb, sein Inhaber sich neutral verhielt, wurde es während der einheimischen Fehden geplündert und verheeret, nämlich von Friesen oder Dithmarschern, welche alsdann keine Zurückweisung zu fürchten hatten. In den auf die Vereinbarung zwischen Erich und Adolph, 1435, (cf. p. 27) zunächst folgenden friedlichen Decennien sammelte Nicolaus sich ungestöret Kapital, welches, wie es aus Vorstehendem einleuchtet, an den rechten Mann kam, und verbesserte die Pfründe beträchtlich für seine Nachfolger, indem er Landstel-

len in Rantrum, Mildſtedt, Oldesbeck und Rödemis, ſowie viele loſe Ländereien für ſolche ankaufte. Verſchiedene ſpätere Schleswigſche Biſchöfe gingen ihm mit gleichartigen Acquiſitionen nach. Die von ihnen erkauften ländlichen Hypotheken wurden verpachtet oder mit dem Ausbedinge einer jährlichen Recognition wieder veräußert. Erſterer ſtand 44 Jahre dem Bisthume vor und gab es 1474 an Helrich von der Wiſch ab, gegen eine jährliche Vergütung von 200 Rheinl. Gulden. Helrich trat 1488, weil er in's Jenſeit gerufen wurde, aus dem Amte. Pabſt Innocent ernannte darnach einen ſeiner Kämmerlinge, Namens Eggard, zum Biſchofe Schleswigs. Als ſelbiger hier anlangte fand er indeſſen in dem Neſte, worin er es ſich behaglich machen wollte, einen kecken anderen Vogel vor, einen hieſigen Collegen mit der ſegensreichen Kappe bedeckt. Das Schleswigſche Domcapitel hatte nämlich den Enewald Sövenbroder zum Biſchofe gewählet und ihn bereits eingeführet. Doch Alexander, Innocents Nachfolger, nahm ſich des Eggard, den man hier, weil er letzterem Pabſte für ſeine Ernennung ſtark hatte blechen müſſen, Dührkoop nannte, an, drohete dem Sövenbroder und den Domherren den Bann und bewirkte dadurch, daß ſein Schützling, 1493, als Biſchof introducire wurde. Der König und der Herzog waren freilich dawider geſinnt; ſie beſchwereten ſich beim heiligen Vater über Verletzung des Rechtes, nach welchem es ihnen und dem Domcapitel zukomme, die Präbende zu vergeben, aber, obgleich man ihnen dieſes einräumen mußte, wurde der Platz für den Käufer behauptet. Mit dem Ritter Johann Rantzau zu Neudorf war Sövenbroder verbrüdert geweſen, indem er ihm 2000 ℔ ſchuldigte, und hatte für ſolche Summe, gleich nachdem er ſeine kurze biſchöfliche Laufbahn angetreten, dem Gläubiger Schwabſtedt zum Pfande geſtellt, bald darauf es ihm gänzlich übergeben. Dem aufgedrungenen Gottesmann ein anderer Strich durch die Rechnung. König Johann ließ an Rantzau

den Befehl ergehen, dem Biſchof Eggard den Ertrag, welchen Schwabſtedt ihm gebracht habe, vollkommen zu vergüten; der Ritter verſprach auch, dem Folge zu leiſten, ließ aber die Erfüllung des Verſprechens einſtweilen dahin geſtellt ſein. Allenthalben ſtieß Eggard hier auf Haß und Chicane, weshalb er 1494 das Bisthum aufgab und nach Rom abreiſete. Schon der Siebenhügelſtadt nahe traf er in einem Gaſthauſe noch mit einem ſeiner bitterſten Schleswig-Holſteiniſchen Feinde, einem Herrn v. Buchwald, zuſammen. In unerſättlicher niedriger Luſt nach perſönlicher Rache und ſich kleinlicher Tücke nicht ſchämend, ſtellte dieſer Adliche dem Erbiſchof ein Bein, damit er falle und den Anweſenden Gegenſtand des Spottes und Gelächters werde, wodurch ſolcher aber dermaaßen in Wuth gerieth, daß er Buchwald auf der Stelle erſtach. Demnach hielt Eggard ſich bis zu ſeinem Tode, 1499, in Rom auf. Seit er Stab und Mütze an den Nagel gehängt hatte war das Schleswigſche Bisthum bis dahin ohne Hirten geweſen, als der Pabſt 1501, wider das von ihm ſelbſt den beiden Regenten und dem Domcapitel zugeſtandene Recht, einen alten Cardinal und Biſchof zu Agrigent, Johannes de Caſtro, über die Diöceſe ſetzte. Selbigem ſagte aber das hieſige Clima nicht zu, und er überließ das ihm beſchiedene Amt einem Holſteiniſchen Adlichen, Detlef Pogwiſch, der ſich dagegen verpflichtete, ihm ein Jahrgehalt von 300 Ducaten zu geben. Es koſtete Pogwiſch noch 3000 Rhein. Gulden, die Genehmigung des Pabſtes zu erlangen, und demzufolge, daß ſeine Kaſſe ſo ſtark mitgenommen wurde, brachte er das Bisthum in beträchtliche Schulden. Gottſchalk v. Ahlefeld, aus dem Hauſe Sartorff, welcher nach dem Ableben des Pogwiſch, 1507, mit Bewilligung des Pabſtes die Inful erhielt, war der letzte katholiſche, wie auch der letzte eigentlich zu Schwabſtedt reſidirende Biſchof des Bisthumes Schleswig. Dieſer brave und gelehrte Herr miſchte ſich nicht in die politiſchen Händel;

seine weise Friedensliebe und seine gute Haushaltung waren dem Stifte Schwabstedt von großem Nutzen, und während seiner Hut konnte man auf dasselbe das Sprüchwort „Unter dem Krummstabe ist's gut wohnen" anwenden. Obgleich er ein eifriger Katholik war und blieb, durfte er den Bischofstitel nach der Reformation führen; er starb 1541. Die lutherischen Bischöfe hatten, wenn sie auch nicht zu Schwabstedt wohnten, doch den anderweitigen Genuß, welchen das Stift gewährte. Bis 1551 Tilemann von Hussen, von dem Jahre bis 1556 Herzog Friedrich und darauf bis 1586 Herzog Adolph Bischof zu Schleswig. Letzterer machte das Gebiet des Bischofsstiftes zu einem Amte, und Schwabstedt wurde Wohnort des dafür bestellten Amtmannes. Dem General-Superintendenten Paul v. Eitzen, der von Adolph zur Verwaltung des Bisthumes eingesetzt war, hatte der Herzog sein bedeutendes bischöfliches Einkommen cediret. Nachdem dieser Fürst, 1586, gestorben, nahm König Friedrich II. das Stiftsamt Schwabstedt ein, und als auch er, im nächstfolgenden Jahre, zu den Vätern gegangen war, bestand das Domcapitel darauf, freie Wahl des Bischofes und die Verwaltung der Pfründe während der Vacance derselben zu haben. Selbige dauerte dieses Mal, weil man sich über jene Punkte nicht einigen konnte, lange; erst 1602 wurde das Bisthum wieder verlehnt, und zwar dem Herzoge Ulrich, Bruder des Königes Christian IV. Ulrich hielt sich viel zu Schwabstedt auf; als er, 1624, zum höheren Sein abgeschieden, war es aus mit der Schleswigschen Bischofswürde. 1636 setzten König und Herzog zwei General-Superintendenten zu Oberhäuptern der Schleswig-Holsteinischen Geistlichkeit. Ein für sich bestehendes Amt Schwabstedt gab es bis in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts. Zu der Zeit kamen die Vogteien Schwabstedt und Rödemis an das Amt Husum; über die Enclaven des Stiftes, gleichfalls Vogteien, z. B. in Sundewitt, in der

Riesharde ꝛc., wurde auf ähnliche Art verfüget. — Zur Geschichte des Amtes Schwabstedt v. pag. 41, 43 u. 45.

1613 kam eine Quelle bei Schwabstedt in den Ruf, daß sie kurirend sei, und als solcher sich ausgebreitet hatte sahen die Schwabstedter einige Zeit oft Brunnengäste anlangen. Für die hiesigen Armen bestimmte Gaben derselben machten einen Betrag von 100 ℔ aus, den Herzog Ulrich aber nicht jenen zu Gute kommen, sondern zum Baue eines Schulhauses in Rödemis benutzen ließ. — Auf Geheiß des Herzoges Friedrich IV., wurde 1996 auch in der Nähe von Schwabstedt eine Schanze angelegt, welche Truppen des gleichnamigen Königes 1700 vernichteten. — Obiges Schloß, das seinem hohen Titel wohl immer nur mäßig entsprochen hat, war im vierten Decennio des 18. Jahrhunderts sehr schwach und hülfsbedürftig und hat wahrscheinlich noch im Verlaufe selbigen Zeitraumes das Geschick, gestürzt und hinweggeräumt zu werden gehabt. Eine Koppel bei dem Flecken, die man Schloßwall nennt, enthält die Stätte, auf welcher das Gebäude sich erhoben hat; außer dem Namen zeugen Gräben und große Grundsteine davon. Unweit Schwabstedt soll auch die Friesenburg, sowohl in ihrer ersten Periode, als nachdem sie, 1415, vom Könige Erich, neu erbauet und an die Treene verlegt worden, gestanden haben. Erich ließ solche ebenfalls zum ersten Male errichten, und zwar 1400; sie diente seinen Truppen wiederholt dazu, festen Fuß gegen die Herzoglichen zu fassen. Die Friesen mochten die Dänen aber, weil dieselben sehr raublustig waren, nicht gern in ihrer Nachbarschaft, warfen sie aus der Burg und wurden von ihnen wiederum daraus vertrieben, wechselsweise, ließen sich übrigens die Zerstörung jener immer ganz angelegen sein. Die erste Friesenburg war demzufolge 6 — 8 Jahre nachdem sie aus dem Baue hervorgegangen total geschleift, doch der königliche Raufbold ließ, wie gesagt, eine zweite aufführen. Etwas zur Geschichte

dieſer auf p. 26, der früheren auf p. 22. Ueber eine feſte Wildſpang, die, nach Peter Sar, von der Frieſenburg wenig entfernet geweſen ſein ſoll, iſt hiemit Alles, was wir in Betreff ihrer wiſſen, geſagt.

Hinſichtlich des Gedeihens des Ortes Schwabſtedt zum Flecken ſchweigt die Geſchichte; ſeiner eigentlich nur in letzterem Range erwähnend, ſagt ſie, er habe einſt namhaften Handel gehabt, und ſelbſt größere Schiffe ſeien von und zu ihm gefahren. Schwabſtedt hat ſeine Fleckensgerechtſame noch und unter ihrem Schutze mehre Handlungen und Gaſtwirthſchaften oder vielmehr Höcker- und Krügereien, ſowie Handwerker faſt aller Arten und einzelner in verhältnißmäßig bedeutender Anzahl*). Zufolge verſchiedener Umgeſtaltungen, die Jahrhunderte im Schooße getragen, als die Abdeichung der Nordereider, das Emporwachſen von Friedrichsſtadt, die Verſeichung der Treene ꝛc., iſt die Lage des Fleckens gegenwärtig durchaus nicht für ſtädtiſchen Verkehr, wie vor Alters, geeignet. — Viel Maleriſches und viel Intereſſantes hat ſie aber. Man ſchaue z. B. von einem Schwabſtedt gegenüber belegenen Platze des ſüdlichen Ufers der Treene hin auf den Flecken, welcher ſich jenſeit des Fluſſes amphitheatraliſch erhebt. Der Blick verſenkt ſich eine Weile in die hier ihm unergründliche Tiefe des ruhigen, kaum plätſchernden Gewäſſers, das Bild des Himmels ſtrahlt ihm daraus entgegen. Schüchtern und ganz ohne Muthwillen ſcheint jenes dahin zu fließen, doch es komme nur ein Sturm, der den Strom aufzuregen vermag, und ſelbiger verläßt ſein Bette, peitſchet und ſchäumt, obwohl die Menſchheit ihm das Wirken im Vereine mit der großen Macht, welcher er ſteuert, geleget hat. Länger verharrt das ſich labende Auge auf dem 20—40 Fuß hohen, ſchräge hinan gehenden Landſtrich, der hier das rechte Ufer der Treene macht, welcher mit ſchimmernden

---

* Seit einigen Jahren wird hier im April ein Jahrmarkt gehalten.

rothen Ziegeldächern prunkt, die einzeln und in Gesammtheit vom Laubdache der Gärten umschmiegt werden; durch erstere lachen Cultur und reges Leben uns freundlich zu, letzteres breitet einen Schein von ländlicher Glückseligkeit und Heiterkeit um sie aus. Der aufmerksame Betrachter schweift von den Häusern, die unten am Flußrande zerstreut liegen, zu denjenigen, die in Reihen, woraus Bäume und Gebüsch Gruppen machen, den Abhang und den oberen Theil der Anhöhe besetzen, zu dem Kirchthurme, der, aus dem Hintergrunde, über sie alle hinwegsieht, bewacht die Wege, welche vom Haupttheile des Fleckens zur Treene herunterlaufen, beobachtet die am Ufer thätigen Leute u. s. w., und kann sich bei dieser Ansicht ein Paar Viertelstunden recht angenehm unterhalten. — Die Treene ist reich an Fischen, welchen übrigens von den Schwabstedtern nicht stark nachgestellt wird. — An das eine Ende einer unregelmäßigen Straße, welche den Flecken großentheils ausmacht, schließt sich eine hübsche, dichte Allee, die zu einer nicht unwichtigen, sehr ansprechenden Landstelle führt. Die meisten hiesigen Häuser sind von geringer Größe und mäßigem Ansehen. Auch die Landwirthschaft betreiben die Schwabstedter, bis auf wenige, nur en detail. Der Grundbesitze hat der Flecken im Verhältnisse zur Ausdehnung seiner Ländereien so viele, daß sie, beinahe ohne Ausnahme, als landwirthschaftliche Gewese klein sind. Die Eigenthümer derselben bauen, um ihr sehr beschränktes Gebiet möglichst einträglich zu machen, vornehmlich Kartoffeln, Weiß-, Savoyenkohl u. dgl. m. Fast jeder von ihnen bringet im Nachsommer und Herbste wöchentlich 1—3 Fuder jener Producte nach Husum, Flensburg, Schleswig, Rendsburg ꝛc. an den Markt und hält hauptsächlich dazu 2 — 4 unbedeutende Pferde. Pflaumen liefern die Schwabstedter Gärten gewöhnlich in Fülle. — Beim Flecken sind königliche Gehölze. Im 17. Jahrhunderte haben in den Schwabstedter Wäldern noch große Wolfs-

jagden Statt gefunden. — Hier ſind zwei Armenhäuſer; möchten ſie unnöthig ſein.

Darüber, wann zuerſt eine Kirche hier erbauet worden, vermögen wir nicht Nachricht zu geben. Eben jenſeit der Treene ſoll ehemals ein Filial des Schwabſtedter Gotteshauſes, eine dem St. Nicolaus geweihete Capelle, geſtanden haben. 1651 iſt die hieſige Kirche um 10 Fuß höher als ſie bis dahin war gebauet, doch iſt ihr Emporragen gering geblieben. Einen kleinen Anbau ausgenommen, hat ſie Felſenmauern, zu welchen Tarras als Bindemittel benutzet iſt, denen alſo die Elemente wenig anhaben können. — Wir haben einen Tempel, eine dem Höchſten geweihete Halle betreten, ſind aber wahrlich nahe daran zu bezweifeln, daß dieſes Local noch zu erhabenem, heiligem Zwecke diene. Der Fußboden desſelben iſt von dem verfallenen Straßenpflaſter des Ortes kaum verſchieden, ſehr hügeligt, und die großen Ziegel- und Feldſteine, aus welchen er beſtehet, haben viele Gegenſtände des Anſtoßes ergeben. Es iſt nicht glaubbar, daß allein vom Zahn der Zeit das Altarblatt ſo gänzlich verſtümmelt ſei, möge man ſich deſſen auch gar nicht angenommen haben; es muß die Zielſcheibe frevelhafter Zerſtörungsluſt geweſen ſein und iſt ſelbiger wohl noch anheim gegeben. Die letzte Spur von den Bildhauer- und Malerarbeiten, welche ſolches früher zierten, iſt bald vertilget. Die vorräthigen Kerzenſchilder (cf. p. 192) liegen faſt ſämmtlich, wie der werthloſe Kram in einer Trödelerbude, zerreuet umher, zum Theil auf dem Altare. Sie ſind der Kirche zur Zierde gegeben worden! Jene hat eine flache, blau gemalte Bretterdecke, von welcher ein Kronleuchter herabhängt, auf den das Sprüchwort „Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt" nicht paßt; wir halten ihn für meſſingen, doch kann er gern aus Glas ſein, denn Schmutz und Staub hüllen ihn ein. Die 1606 verfertigte Kanzel, ein Geſchenk des Herzoges Ulrich, ſchmückt vorzüglich ſchönes Schnitzwerk, Bibelſcenen

und das Wappen des Gebers; man kann dieselbe nicht in Augenschein nehmen ohne sie fort von hier zu wünschen. Nördlich neben der Kirche, auf einem Hügel, der von unbedeutendem Umfange, aber ziemlich hoch und, dem Anscheine nach, von Menschen gebildet worden ist, steht ein Thurm aus Holz, in welchem zwei Glocken und eine Uhr *).

Wir können nunmehr wieder weiter ziehen. Doch nein, noch ein Mal zur Treene hinunter, die uns da eben zur rechten Zeit einen Blick zuwirft. Nur ihr soll dieser Besuch gewidmet sein; ihren sanften Wellen entgegen blickend und sie verfolgend, wollen wir uns mit dem Woher und Wohin der schweigsamen, rastlosen Flüchtigen beschäftigen, sie von ihrer behaglichen Wiege, vom freundlichen See bis zur Eider, mit welcher sie zu einem Tummelplatze, wo Ernst und Schauder walten, in's wüste, rauhe Weltmeer eilen, geleiten. — Den Lauf der Treene, des Hauptflusses des Herzogthumes Schleswig, darlegend, tischen wir allerdings kein Original auf, man ist uns Jahrhunderte mit Beschreibungen selbiger zuvor gekommen; doch, wir sagen es freilich mit Schrecken, Maculatur ist mehr gesucht als statistische und geschichtliche Lectüre, und die Leute, welche sowohl den geistig, als den leiblich nahrhaften alten Käs vertreiben, haben die Zahl der Exemplare gleichartiger Werke, von Rantzau bis auf Dankwerth, Heimreich ꝛc, stark reduciret. — Bei Winderath, Kirchspiel Sö-

---

* Anmerkung bei der Correctur.) Das Brüggemannsche Altarblatt, welches wir in der Capelle des Husumschen Gasthauses vorgefunden haben (v. p. 250) ist neulich von der Schwabstedter Commüne für ca. 80 ℔ gekauft und an die Statt des obigen gesetzt worden. Man beabsichtiget, es von einem geschickten Maler coloriren zu lassen. — Möchte es denn nicht so sehr fern sein, daß man erfährt, das Trauergewand der Kirche, die Staubhülle, sei abgestreift, der kirchliche Sinn dieser Gemeinde, mit welchem es vor wenigen Jahren so erfreulich stand, der aber jetzt leider erschüttert darnieder liegt, bessere sich.

rup in Angeln, ist ein Landsee, aus welchem eine Au nach Westen, Ausacker, Kielsgaard, Klein- und Großsolt vorbei fließt, die man Norder- oder Kielsau nennt. Aus dem Südwestende des Südensees, in demselben Kirchspiele, strömt die ca. 1 Meile nordöstlich von jenem entspringende Süder- oder Bondenau Ausackerbrücke zu; sie nimmt auf dem Wege dahin und ferner kleinere Gewässer auf und verbindet sich jenseit Großsolt mit der Kielsau. Das also entstandene Flüßchen läuft in westlicher Richtung fort und wird, nachdem es die Schleswig-Flensburger Landstraße durchschnitten hat, durch eine Au, welche aus dem Sanklamsee kommt, verstärkt. Führt der Fluß auch den Namen Treene schon ehe diese dritte Au ihm zutritt, so muß er doch wohl da, wo die Association mit selbiger bereits geschehen ist, ursprünglich so getauft worden sein, weil Treene zu Deutsch die Drei heißt. Die Benennung ist nämlich von Dänen geschehen, da nur solche, d. h. der Sprache nach, ehemals Anwohner der ersten Hälfte der Treene gewesen sind. Zur Erklärung des in Rede stehenden Namens und des der Nachbarinn unseres Flusses, der Sorge, ließe sich freilich eine höchst tragische Erzählung aus der Vorzeit fingiren, wir haben indessen der Allotria schon zu viele getrieben und wollen den Leser verschonen. Uebrigens sagte man früher auch Treja. Die Treene schlägt, nachdem die Sanklamau in sie gefallen, Südwesten zu, Eggebeck nahe vorbei fließend; sie erhält bei Sollerup, Kirchspiel Jörl, einen Zufluß, den die beiden Bäche Jerris- und Kirchbeck, die sich kurz vor ihrer Mündung vereinigen, ergeben, und wendet sich dann ganz gegen Süden. Der Hilligbeck (ihn betreffende Sagen später) verbindet sich mit dem aus dem Kirchspiele Havetoft kommenden Troßbeck, der auch Stenderupau heißt, unter dem Namen des Ersteren geht's noch eine Meile gegen Westen und bei Hünding, im Kirchspiele Eggebeck, in die Treene. Diese passiret ferner Treya, erhält südlich von da, bei Holm, Zu-

fluß durch den Arnsbeck, welcher aus dem Arnholzsee kommt, und der nächste von den Oertern, die sie demnach berühret, ist Hollingstedt. — Hier richten sich unsere Gedanken dahin, wie viel die Treene an Wichtigkeit verloren hat. Als sie vor 6 — 7 Jahrhunderten, noch unbezwungen, von hier in die Nordereider strömte (v. p. 56), segelten aus der Nordsee kommende Schiffe von letzterem Strome in die Treene und selbige bis Norderstapel oder Hollingstedt hinauf (cf. Sect. II. p. 34 u. 39); jetzt können nach Hollingstedt nur Böte gelangen. Die Güter, welche ebendaselbst, zur Spedition nach Schleswig, gelöscht wurden, beförderte man zum Theil auf dem Mühlenbache, der bei Reide, eine Meile westlich von Schleswig, entspringt, unweit Hollingstedt in die Treene fällt und gleichfalls bedeutender gewesen ist, in Kähnen, weiter gegen Osten, und sie brauchten dann bis Schleswig nur ca. 1½ Meile über Land transportirt zu werden. — Von obengenanntem Holm ging ehemals ein Treenearm durch den Börmer- und den Meggersee der Alten Sorge (v. Sect. II. p. 34) zu, welche ihn mit in die Eider nahm. Als man im 17. Jahrhunderte die Entwässerung jener beiden Seen betrieb, wurde er zurückgewiesen und so geleitet, daß er bei Hollingstedt wieder an den Hauptfluß kam. — Bei diesem Dorfe führt noch eine Brücke, die 56 Schritt lang ist, über die Treene; von da bis zu ihrer Mündung hat dieselbe keine Brücken, sondern drei Fähren, zu Fresendelf, Hude und Schwabstedt. Nennenswerthe Gewässer nimmt die Treene weiter nicht auf. Sie macht die westliche Gränze des nördlichen Drittheiles vom Kleeblatte Stapelholm, verändert dann, unweit Norderstapel, plötzlich ihre Richtung, fließt nämlich gerade gegen Westen, macht die nördliche Gränze des Westtheiles erwähnter Landschaft, bespület Schwabstedt und ergießt sich bei Friedrichsstadt, wie Sect. II. p. 44 und 51 beschrieben, nach einem Laufe von 10 Meilen, in die Eider. Der Fluß bringt

seine Breite auf 200 bis 300 Fuß. — Er liefert Aale, Hechte, Barsche, Brassen und Karautschen.

Auf baldiges Wiedersehen treu vereinigte Drei; dort winken uns reizende Höhen. — Innerhalb des Winkels, den die Treene zwischen Fresendelf, ½ M. nördlich von Norderstapel, und Schwabstedt macht, wie es aus dem erst so eben über ihre Route Gesagten erhellet, ist eine Landschaft, die des Lieblichen, des Entzückenden und Erhebenden recht viel gewähret; auf den reichen Genuß, welchen sie uns bietet, können wir nicht verzichten. Ein anmuthiger, zwischen dichten Zäunen dahin laufender Weg leitet uns nach dem kleinen Dorfe Hude (in dem Munde des hiesigen Bauern Hui). Nachdem wir selbige gestreift, lassen wir uns nicht von links abgehenden Straßen verlocken und fast unablässiges Steigen mit angenehmen Windungen des Weges, welcher zur Seite Gehölze, mehre pittoreske mit Eichen bewachsene Hügel, ihrer Gestalt nach Grabmale, und dgl. unterhaltende Gegenstände mehr hat, bringt uns zu einem Platze, dessen nächste Umgebung schon zum Weilen einladet, auf dem man sich einer unvergeßlichen und unbeschreibbaren Aussicht zurück und seitwärts erfreuet. Da haben wir unsere Treene schon wieder, aber mit welcher Zauberkraft wirkt sie jetzt auf uns, wie anziehend und einnehmend schlängelt sie sich durch die flachen Fluren d'runten, der uns vorliegenden Gegend ein Schmuck von der größten Wichtigkeit, eine köstliche Bordenbesetzung. Das von ihren Armen und einem natürlichen Bosquet umschlungene, an der Gränze der Ebene belegene Hude ist uns die nächste und die freundlichste Augenweide dort in der Niederung; weiße Rauchsäulen steigen von den Heerden des Dörfchens, auf welchen die schon ersehnete, kräftige Mittagskost brodelt, in den reinen, azurblauen Aether hinein. Dann nehmen wir u. a., in derselben Richtung, Schwabstedt im Laubmantel, Friedrichsstadt ꝛc. ꝛc., nach Süden gewandt einen großen Theil

Stapelholms, Gehölz, einen Bergnachbaren, den Twieberg, den Kirchthurm zu Süderstapel, die Eider, am Rande des Horizontes, gleich einer Silbertresse u. s. w. wahr. Doch noch eine Strecke hinan! Das diese Höhen umlagernde Welttheater kann noch weiter aufgerollt werden. Bald stehen wir auf dem sandigen Haupte des sich stark hervorthuenden Landstriches, und da haben wir jenes möglichst vollständig. Es bietet nun außer demjenigen, was wir so eben links schauend gehabt, von Stapelholm noch eine weite Fläche, mehr östlich und südöstlich vom Twieberge, mit den Waldungen bei Bergenhusen, welche gegen Osten den Hintergrund machen, viele Windmühlen, verschiedene Kirchen, Norderstapel und einzelne unbedeutende Oerter. Uns zur Rechten, sowie vor uns eine ziemlich schroffe Abdachung der Treene zu mit mannigfaltigen staffireten Feldern und hübschen Holzgruppen; wo sich selbige gegen Osten in die Ebene senkt, liegt daran, in Gebüsch, sehr niedlich, das Dorf Fresendelf, und allerliebst macht sich das wenig jenseit des Letzteren, an der Treene belegene Fährhaus, dessen weißgetünchte Wände, mit dem frischen Wiesengrün und dem schimmernd blauen Gewässer artig coquettirend, vornehmlich in's Auge fallen. Wir haben geraume Zeit auf diesem Gipfel zugebracht und verlassen ihn zögernd, denn

„Es ist so heilig, heilig da,
Hier oben ist der Herr so nah,"

geben uns einem interessanten Fußsteige, welcher sich zu Fresendelf mündet, dahin, erfreuen uns, als wir nahe vor der Treene Halt gemacht, noch einer Ansicht des überschrittenen Bergrückens, sind aber keinesweges gewilliget, durch die hiesige Fähre, aus dem Nordfriesischen Reiche nach Stapelholm hinüber gebracht zu werden, sondern wenden uns in jenem wieder landeinwärts, eilen möglichst directe nach Hollbüllhus und von da nach Ostenfeld, zwischen Winnert und Rott durch. Diese beiden Dörfer, welche zum Kirchspiele jenes

Namens gehören, bestehen fast gänzlich aus sehr werthvollen Landstellen, und die Kassen ihrer Einwohner sind viel gepriesen. Rott hat nur einzelne Bauerhöfe. — Ehe das Dorf Ostenfeld entstanden war, sind die Ländereien, die es jetzt hat, Eigenthum der Mildstedter gewesen und von selbigen, weil sie östlich von ihrem Wohnorte belegen, das Ostenfeld genannt worden, welche Benennung denn auf das Dorf, das inmitten solcher angeleget ward, und zu dessen Existenz sie hauptsächliche Bedingung, übergegangen ist. Die Leute, welche sich zuerst hier etablireten, sollen von Ostfriesland her, Anno 1400, eingewandert sein und haben 1407 die Kirche hieselbst erbauet. — Diese ist 1480, u. a. durch Anbauung des Chores, vergrößert. Ihre Lage, südlich neben dem Dorfe, von welchem die Rendsburg = Husumer Landstraße sie sondert, ist hoch, und vom Kirchthurme, der an Höhe ungefähr 150 Fuß mißt, soll man 18 Kirchen gewahren. Den großen hiesigen Kirchhof umgibt eine ansehnliche Mauer von behauenen Felsen, von den Eingängen zu demselben sind zierliche Pforten und nette, bequeme Stege; er ist planiret, und jedes Grab bezeichnet ein schwarz und weiß gemalter, mit Namen und Nummer versehener kleiner Pfahl. An dem Gottesacker entlang ist eine Allee angepflanzt. Die Mauern der Kirche sind gänzlich, die ihres Thurmes bis zu ziemlich beträchtlicher Höhe aus herrlichen gebahnten Felsen aufgeführet. Letzterer ist 1802, in großartigem und sehr gefälligem Style, errichtet; auf seinen ein Viereck machenden Felsenmauern erheben sich zunächst, in einer gleichen Figur von geringerem Umfange, mit Brettern bekleidete Wände, auf welchen denn eine wohlgeformte, mit Kupfer gedeckte Garnitur, zwei Kuppeln und die Spitze, ruhet. In dem imponirenden, schlanken Gebäude hängen zwei Glocken, eine große und eine kleine. Die eigentliche Kirche hat auch Kupferdach und hübsche Fenster; an ihrer Südermauer sieht man eine Sonnenuhr, auf einer Marmor-

platte, die erſt jüngſt angeſchafft iſt, und, weil die Kirche nicht genau von Morgen nach Abend ſtehet, anderwärtig placiret werden ſoll. So ſtattlich wie das Aeußere letzterer ſich macht, ſo ſorgfältig und geſchmackvoll ausgeſtattet, ſo sauber und hübſch unterhalten iſt ihr Inneres, was allein ſchon feierlich ſtimmt. Nur einzelne Landkirchſpiele des Herzogthumes Schleswig haben ein Gotteshaus, welches den Fremden in gleichem Grade angenehm überraſcht wie das zu Oſtenfeld. — Die Geſtühle ſind beſtens unter paſſender Farbe. Die flach gewölbte Gipsdecke iſt mit vergoldeten Sternen decoriret. Das Altarblatt der Kirche iſt eine Bildhauerarbeit von Bedeutung, in Hochrelief. Es ſtellt Chriſti Kreuzigung, ein großes Tableau in der Mitte, und, in 4 Seitenfächern, andere Scenen aus dem N. T. dar; erſtere beſonders zeuget von vieler Geſchicklichkeit des Verfertigers. Wir können uns einer näheren Beſchreibung dieſes Kunſtwerkes überheben, indem wir auf das Altarblatt zu O. = Hever (p. 181), welches jenem ſehr ähnlich, in Betracht der Haupttafeln beinahe gleich iſt, verweiſen. Die Kanzel, woran Guirlanden ꝛc. ausgeſchnitzt, iſt, mit verſchiedenem Grün, ganz artig, das Altarblatt aber reichlich unzart gemalt. Ueber letzterem befindet ſich eine ſchöne Orgel von anſehnlicher Größe. Ferner bemerkt man noch in der Kirche ein treffliches Oelgemälde, Chriſtus am Kreuze, zwei Crucifixe, ein früheres Altarblatt, mit einer Reihe ausgezeichnet gut geſchnitzter Heiligen, und an einem erhabenen Stuhle, ein kleines Bild der Oſtenfelder Kirche in ihrer ehemaligen Geſtalt, mit einem Thurme, der niedriger als der jetzige iſt und keine Spitze hat. — Die Gemeinde darf ſtolz auf ihre Kirche ſein, und nicht nur ſie, Jeder, der religiöſen und kirchlichen Sinn hat und ſchätzt, wird dem Vorſtande ſolcher für die unabläſſige Sorge um ihre angemeſſene Unterhaltung und Verſchönerung Dank wiſſen. Zu dem lebhaften Wollen deſſelben in der Hinſicht ſtehet übrigens

das Vermögen der Kirche, an Holz ꝛc., auch in entsprechendem Verhältnisse.

Auffallend sind die Ostenfelderinnen noch großentheils durch eine Nationaltracht, die von ihren eingewanderten Urmüttern herstammt. Die männlichen Einwohner des Kirchspieles kleiden sich dagegen nicht mehr auf die eigene, abstechende Weise ihrer Väter und Vorväter. Die Oberkleider des Ostenfelder Bauern waren vormals werktäglich Kniehosen aus gelbem Leder, weiße wollene Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, eine mit silbernen Knöpfen versehene Weste und ein langes schwarzes Kamisol, an Feiertagen total schwarz, im Uebrigen eben so. Eine nach dem noch hier vorherrschenden alten Costüme dieses Kirchspieles gekleidete Dame ist nicht leicht zu schildern; um eine deutliche Vorstellung von ihrer Garderobe zu bekommen, muß man selbige zum Gegenstande genauen Betrachtens und angelegentlichen Fortsehens machen. Jene schleppt 4 oder 5 schwere Röcke; der oberste davon ist aus schwarzem Tuch, unten von hellblauem Bande umfaßt und hat Seitentaschen. Ferner gehöret zu ihrem Anzuge eine Jacke aus rothem Laken, deren enge Aermel, wenig anders geschnitten als die eines Mannsrockes, große, mit Gold- oder gelbem Wollband und silbernen Knöpfen geschmückte Aufschläge und Nathbesetzungen von einer solcher beiden Bandarten haben. Ueber der Jacke wird ein Mieder aus schwarzem Tuche oder Sammet, welches keine Aermel hat und vorne entweder durch eine silberne Kette oder durch schwarze Litzen, dem Zustande der Finanzen gemäß, zusammengehalten wird, getragen. Von einem weißen leinenen, um den Hals geknöpften Kragen, dessen Vordertheil seinen Platz zwischen Busen und Jacke hat, hängen zwei viereckigte, schlichte Klappen, ungefähr ¼ Elle lang und so breit wie eine Hand mittler Größe, auf den Rücken des Mieders herab, deren jede ein langes, weißes Wehband hat. Den Kopf bedeckt zuvörderst eine ihn

eng umſchließende Haube aus weißem Leinen, dann hinten eine aufwärts zurückſtehende, runde Mütze aus dunkelem Tuch, um welche ein ſchwarzes Band gewunden iſt, deſſen beide Enden, herabhängend und unten zuſammen geſchleift, auch zur Verzierung der Kehrſeite dienen. Ueber dem ſo emballireten Gehirnkaſten breitet ſich noch das Oſtenfelder Panier, ein weißer leinener Tuch, mit kleinen, weißen Quäſten an den Zipfeln, aus, welcher um den Oberkopf befeſtiget iſt, und, in Form eines Brodbeutels, den Nacken deckt. Von Modepuppen ſind die Oſtenfelderinnen in dem Aufzuge weit verſchieden; etwas entfernt machen ſie ſich beinahe wie Däniſche Infanterie und möchten recht treffend mit einigen Türkiſchen oder anderen Ortentaliſchen Truppencorps zu vergleichen ſein. Wegen ihrer Tracht ſind ſie von jeher nicht wenig verſpottet und ausgelacht worden, und früher mußten auch die hieſigen Männer häufig Zielſcheibe der Necklust ſein. Zum Theil daher rühret das verrufene abſtoßende, ungefällige und abſondernde Weſen der Bewohner des Kirchſpieles Oſtenfeld gegen die, welche nicht Mitglieder ihrer Gemeinde ſind. Obgleich ſie in neueſter Zeit freundlicher und angenehmer geworden, ſo z. B. pflegen die jüngeren Bauern hier jetzt durch Abnehmen des Hutes zu grüßen, iſt erſteres doch noch ſtark hervorſtechend in ihrem Character und Benehmen. Die Huſumer, mit denen die Oſtenfelder einen gegenſeitig beträchtlich nützlichen, lebhaften Verkehr haben ſind, im Allgemeinen, die einzigen Auswärtigen, womit dieſelben auf einigermaaßen vertraulichem Fuße ſtehen. Als Mitgrund zu dem eben erwähnten im Kirchſpiele herrſchenden Seelenübel iſt National- oder Communälünkel anzugeben, der aus der eigenthümlichen Tracht und der Wohlhabenheit Ent- und Beſtehen hat. Um ſeine Pfarrkinder mehr menſchenfreundlich und Gott und Menſchen wohl gefälliger zu machen, hat Herr Paſtor Carſtens hieſelbſt, als umſichtiger und eifriger Seelſorger, ſich es u. a. ſehr

angelegen sein lassen, jene zum Abschaffen der fremdartigen Tracht zu bewegen und von ihrem Dünkel zu befreien. Viele von ihnen haben mit Kleidern nach dem Gebrauche der umliegenden Kirchspiele wirklich den neuen Menschen angezogen. — Die Ostenfelder Mädchen sieht man großentheils nicht mehr in der hier herkömmlichen Kleidung, und auch ältere Ostenfelderinnen haben sich solcher entschlagen. — Daß Jemand aus dieser Gemeinde sich mit einem oder einer Auswärtigen verehelichte, hatte man früher nie oder äußerst selten; in den letzten Jahren ist es wiederholt der Fall gewesen.

Die Dörfer Ostenfeld, Winnert, Wittbeck und Rott, welche das Kirchspiel ersteren Namens ausmachen, haben ein großes Areal, das vorzügliche Wiesen, an der Treene, reichhaltige Gehölze und Moorstrecken einbegreift. Das jetzige Ackerland selbiger lag vor nicht vielen Jahren meistentheils wüste; nachdem aber nur der Ertrag einiger der Haide entrissenen Landstrecken es glänzend belohnt, daß man sie cultiviret, wurden hier durch Urbarmachen viele schöne Koppeln gewonnen. Mit jedem Jahre verkleinern die Bauern des Kirchspieles ihre Haiden, und die Flächen, welche sie umgestaltet, liefern, mit wenigen Ausnahmen, gewöhnlich recht befriedigende Ernten. Man muß den hiesigen Landleuten nachrühmen, daß sie ihrem Fache rationell und sehr thätig obliegen; sie machen Versuche ob und wo starke oder geringe Bemergelung zweckmäßig sei, die Einfriedigungen ihrer Ländereien sind immer im besten Zustande ꝛc. ꝛc. Mergel, dessen sie für den aus der Haide erlöseten Boden bedürfen, ist hier genug zu graben. Wintergerste ausgeschlossen, werden alle inländische Getraidearten von ihnen mit gutem Erfolge gebauet. Das Kirchspiel hat bedeutende Viehzucht und nicht unwichtigen Viehhandel. Mehre Einwohner desselben besitzen Land in der Marsch, welches sie zur Gräsung von Ochsen benutzen; letztere werden hieselbst auch aufgestallt, und mitunter von einem Manne bei 100—120 Stück. Einige Osten-

felder pflegen sich, wegen des Verkaufes ihres fetten Viehes, 4—8 Wochen im Herbste in oder bei Hamburg aufzuhalten. Sich auch edlerer Pferdezucht befleißigend, können die Bauern obiger Dörfer fast immer verschiedene ausgezeichnete Hengste aufweisen; doch haben sie im Durchschnitte nur schlechte Wagen und die Langsamkeit ihres Fahrens ist berüchtiget. Torf und Holz wird so zu sagen täglich von ihnen nach Husum gebracht. Es ist zu bewundern, wie hier das weibliche Geschlecht, welches doch sonst gemeinlich am meisten zu Neuerungen aufgeleget, dem Stativsystem so sehr ergeben ist, während die männliche Bevölkerung in ihrem Departement, das Fahren ausgenommen, regen Sinn für's Vorwärtsstreben beweiset. Der Sparsamkeit wird im Kirchspiele von beiden Seiten mit übertriebener Vorliebe gehuldiget; ziehet man hierzu die segensreiche Beschaffenheit der Feldmark jenes, den Fleiß und die Tüchtigkeit seiner Landwirthe in Berücksichtigung, so findet man es ganz natürlich, daß im Lande nicht viele Dorfschaften, wo ein so allgemeiner und verhältnißmäßig so beträchtlicher Wohlstand wie in den in Rede stehenden ist. — Das Dorf Ostenfeld prunkt mit großen, wohlgebaueten, durchgehends neuen und massiven Wohnhäusern, Scheuern ꝛc.; seine Gasthöfe aber haben sicher bis jetzt äußerst weniger Reisenden Wohlgefallen gefunden, was darin liegen mag, daß die Ostenfelderinnen auch im Hauswesen dem alten Schlendrian ankleben.

Als Bezeichnung der östlichen Gränze des ehemaligen Landes der Nordfriesen, der Norder- und Südergosharde oder der sogenannten Friesischen Vorgeest, denkt man sich eine schräge Linie, in directer Richtung, von Treya nach Tondern. Daß nun erstere, wenn sie nach der vorzeitigen Seßhaftigkeit der Friesischen Sprache genau bestimmt werden könnte, sehr unregelmäßig sein würde, daß innerhalb der genannten Scheidung im Voralter auch von Sachsen, Angeln und Dänen, außerhalb solcher von Nordfriesen be-

wohnte Districte waren, liegt ziemlich nahe, und das Letztere gehet auch aus der Geschichte hervor. Von einer ordentlichen politischen Gränze Nordfrieslands kann nicht die Rede sein; die Verzeichnisse der weil. Nordfriesischen Kirchspiele in Chroniken und Geschichtwerken sind von einander abweichend; man wolle daher, in Betracht unserer Tendenz, wegen der Aufnahme einzelner Oerter und Districte in diese Section nicht mit uns in's Gericht gehen.

Treya, woselbst wir uns nunmehr umsehen, wird nach der Treene (wie gesagt, vormals auch Treja) benamet sein. — Das Kirchspiel macht hauptsächlich die Treyaharde des Amtes Gottorf aus, welche großentheils oder ganz zum Schleswigschen Bischofsstifte gehöret hat und demnach, bis 1702, eine Vogtei des Amtes Schwabstedt gewesen ist. — Mauersteine und Pfähle, welche bei der Bearbeitung einer Koppel an der Treene, unweit der hiesigen Kirche, viel angetroffen werden, sind die letzten Rudera eines befestigten bischöflichen Schlosses, das auf jenem Platze gestanden hat, und 1263, unter dem Bischofe Nicolaus II., zerstöret worden ist. Die Sage will, daß auf dem Schlosse einst ein Jungfrauen-Kleeblatt wohnete, wovon eine ansehnliche Geldschenkung zum Behufe der Erbauung oder nur Vergrößerung, sowie der späteren Unterhaltung der Kirche gemacht worden. Eine von ersteren beiden Bauten soll Anno 1400 geschehen sein. Man sagte uns, daß die Kirche noch ein Kapital habe, welches ein Theil beregter Spende sei. — Von den Bischöfen und nach ihnen von den königlichen Vögten ist früher eine Zollabgabe von den Gütern, welche zu Lande oder längs der Treene Treya passireten, erhoben. — Das Kirchdorf Treya liegt zu beiden Seiten der Treene und heißt darnach Oster- und Wester-Treya. Das Schulhaus und mehre Bauerstellen bei der Kirche, westlich vom Flusse, sind zusammengereihet, die übrigen Häuser des Kirchspieles und auch der Harde sämmtlich zerstreuet belegen. Die Treene-

brücke hieſelbſt iſt total hölzern und ca. 40 Schritte lang; neben ſelbiger, im Waſſer, ſteht ein Pfahl, der Steenbocks-pfahl getauft iſt, weil er, als Ueberbleibſel einer vormaligen Brücke, die Steenbock abbrennen ließ, dieſem zum Gedächtniſſe dient. Die Treene iſt hier nicht tief, breitet ſich aber, wenn ſie ſtarken Zufluß hat, ziemlich weit über die Wieſen des Kirchſpieles aus. — Die Kirche, deren Mauern aus unbehauenen Felſen ſind, hat keinen Thurm mehr und überhaupt kein Anſehen. Ihre Fenſtern hat man bis auf einzelne ſehr kleine vermauert und auf die Art das Einſtrömen des Tageslichtes beinahe gänzlich aufgehoben, eine allegoriſche Verweiſung auf geiſtiges Licht. Ein mäßiges Gemälde, die Einſetzung des Abendmahles, iſt ihr Altarblatt, über welchem ſich eine unbedeutende Orgel befindet. Die Kanzel hat ein Maler durch einige bibliſche Figuren verunzieret, und im Ganzen wird gewiß wenig dafür gethan, daß die Kirche in einen würdigen Zuſtand komme der neue Steinwall des Kirchhofes wird ſich nicht lange aufrecht erhalten. — Zu Oſter-Treya iſt ein ſtattliches Wirthshaus. — Dieſe Gegend iſt recht holzreich, hat u. a. zwei königliche Gehege. Die hieſigen Gehölze ſind gut mit Wild verſehen, ſelbſt Hirſche kommen darin noch vor. An und für ſich mögen ſie dagegen wohl nicht wichtig ſein, denn die Eichen bringen es hier, dem Anſcheine nach, nicht weit, und außer ſolchen enthalten ſie faſt nur Unterholz. Die Ackerländereien des Kirchſpieles Treya ſind durchgehends nicht eben von erheblicher Qualität, die Wieſen deſſelben, an der Treene, aber ſehr werthvoll. — Auf leichtem Boden haben wir weiter über Oſter- und Weſter-Ohrſtedt nach Schweſing und von da nach Olderup, zu wandern. Einige Holzparthien und die bedeutenden Oſtenfelder Anhöhen gewähren uns erſtlich Augenweide und Zeitvertreib; es geht durch Möore und Haiden, und wir ſehen mit Freude, daß manche Stücken Landes, die man letzteren entnommen und zu Koppeln gemacht

hat, guten Ertrag an Roggen und Buchwaizen verſprechen. Die beiden Dörfer Ohrſtedt liegen freilich inmitten eines mageren Bezirkes, daß indeſſen die Arbeit ihrer Bewohner ſich nicht ſchlecht lohnt, ſagen deren von Wohlſtand zeugende Wohnungen und Wirthſchaftsgebäude. — Auf den Schweſinger Kirchenbau iſt eine Sage angewandt, die eigentlich zu abgedroſchen iſt um erwähnt zu werden, und, weil ſie bei ſo vielen Kirchen Wiederholung findet, oft bezweifelt werden muß; ſie lautet, man habe, uneinig in der Wahl des Platzes für das Gotteshaus, zwei Ochſen zuſammengekoppelt und beſtimmt, daß da, wo dieſes unpartheiiſche Paar Nachtlager halten werde, der Bau vor ſich gehen ſolle. Bei Schweſing hat die Tradition zweierlei für ſich: erſtens daß vernunftbegabte Weſen ſchwerlich die Stätte in einem dem größten Theile der Gemeinde ungelegenen Winkel des Kirchſpieles, im Moraſte, ſo daß zum Bauplatze und Kirchhofe eine beträchtliche Erdmaſſe aufgeworfen werden mußte, auserſehen hätten; zweitens daß man den Namen Schweſing ihr günſtig auslegen kann, indem man nämlich annimmt, daß derſelbe urſprünglich Däniſch (Toſenge, Zweibetten) geweſen und auf die Weiſe wie z. B. Skov zu Schau verdeutſcht worden ſei. Ehemals hieß der Ort Swezen und Schwesen. In einem Brande des Predigerhauſes zu Schweſing, 1737, ging das hieſige Kirchenarchiv verloren, und es mangelt an geſchichtlichen Berichten über die Kirche. Alt iſt ſie, und zu ihren Mauern ſollen Felſen aus dem Dannevirke genommen worden ſein. Wir nehmen hier am Gottesdienſte Theil, freilich chriſtlich aufrichtig geſprochen, nicht allein des Hinauf-, ſondern auch des Umherſchauens wegen. Einen brillanten Anblick gewähret die recht zahlreiche weibliche Verſammlung, denn die alltägliche, mit einer ſogenannten Puffe verſehene Mütze von buntem Baumwollzeuge hat einer mit Flittern geſtickten Hinterkopfbedeckung und einem Schratuche, über welchen Gegenſtand der Leſer, wenn er ihn

nicht kennt, von seiner oder einer anderen Großmutter am wahrscheinlichsten Auskunft erhält, Platz gemacht. — Das eine Ende der Kirche ist gewölbt. Das, laut Inschrift, 1451 vom Bischofe Nicolaus geweihete Altarblatt hat in Nischen geschnitzte Heiligenbilder. Eine Orgel fehlt.

Unserer Weiterreise widersetzt der Nordwest sich gar mächtig, in seiner Opposition so weit gehend, daß er das Erdreich gegen uns in Aufruhr bringt, uns Sand und Steintheilchen sehr fühlbar um die Nase peitscht. Wir aber streben frisch vorwärts und höhnen die Elemente mit Biernatzki's Worten

„Mag wettern, was da wettern will!
Hält auch der Felsen knechtisch still
Die mürbgepeitschten Glieder,
Und krümmt auch vor des Sturmes Wucht
Die Fichte bis zur tiefsten Schlucht
Die nassen Wipfel nieder:

Den Mann, den leidbewährten Mann,
Den ficht kein Element mehr an,
Ihm wird der Kampf zum Spaße.
Mag wettern, was da wettern will,
Er krümmt sich nicht, er hält nicht still,
Er wandert seine Straße."

Olderup (Oldedorp, Altdorf) ist nach Mildstedt das älteste Kirchdorf im Amte Husum. Das Alter der jetzigen Kirche hieselbst ist nicht mehr genau zu ermitteln; sie soll wenigstens 200 Jahre vor der Reformation schon da gewesen sein. Die Herzoginn Maria Elisabeth hat sie im 17. Jahrhunderte repariren lassen und mit einigen Legaten ausgestattet, und der Herzoginn Auguste, die Besitzerinn des zum Kirchspiele Olderup gehörenden Gutes Arlewatt war, sind ihr und ihren etwaigen Nachkommen 30 Rthlr. pro anno auf ewige Zeit vermacht, welches Benefice sammt mehren ähnlichen Geschenken dieser Fürstinn ein bei der Stadt Husum belegtes Kapital bringt. Die Kirche ist ohne Thurm,

mit rothen Ziegeln gedeckt, und ihre Mauern sind auch außen weiß getüncht. Ein Gemälde, welches als Altarblatt dient, das Abendmahl Christi, hat nichts Schönes, die Kanzel ist einfach, und am Chore sind die zwölf Jünger in Lebensgröße gemalt. An zierenden Sachen befinden sich in der Kirche zwei von geschicktem Maler gelieferte Epitaphien, Himmel und Hölle, und ein messingener Kronleuchter. Sie enthlät mehre adliche Begräbnisse. Olderup würde ohne Zweifel weltberühmt geworden sein, wenn die Erzählung in Wahrheit begründet wäre, daß vormalige Prediger des Kirchspieles, gleich dem nunmehr verblichenen Schmiede zu Gretna-Green, das Recht gehabt haben, jedes heirathlustige Paar zu copuliren, ohne es durch Untersuchung seiner Verhältnisse zu ängstigen. — Die nächste Umgebung des Kirchdorfes bietet nur sehr geringe Ausbeute an Stoff. Nördlich von demselben, an der Arlau, sind gute Wiesen. Südwestlich von Olderup, bei dem Wirthshause Feddersborg, macht uns die Aussicht über eine weit ausgedehnte Niederung, worin die eben besuchte Kirche sich ganz hübsch präsentiret, und demnächst eine vom Gastwirthe daselbst getroffene Anstalt Vergnügen. Jener hat in einer Koppel neben seinem Hause einen hohen Pfahl errichtet, an den von unten bis oben Lattenenden so befestiget sind, daß sie zum bequemen Hinaufsteigen gereichen, dieses Institut setzt den Begründer in den Stand, daß er seine Ländereien sämmtlich in wenigen Augenblicken übersehen kann, was besonders deshalb wichtig für ihn ist, weil gen Süden abgesandte Rinder ꝛc. oft auf seinem Gebiet Rast halten. — Südlich von der Arlau bleibend, schlagen wir nach Westen zu. Einem alten Friesen, der uns eine Strecke Weges Gesellschaft geleistet, äußern wir unsere Verwunderung über ein gefährliches Loch der Arlau-Brücke, in der Husum-Bredstedter Landstraße, und er erzählt, daß 1805 ein Pferdezieher mit einer Schnur von 12 Pferden vom Wege in die Au geritten und darin nebst selbigen ertrunken

sei. Desungeachtet ist neben der Brücke weder Barriere noch Warnung, und wer hier fremd ist, kann leicht die Meinung fassen, das schmale Gewässer sei auch seicht, wenn er die Viehspuren, welche zur Au hinunter gehen, wahrnimmt. Sonst pflegt man, den Brunnen zu schließen nachdem das Kind ertrunken, hier hat man es beim Alten gelassen und Gott befohlen, was darnach komme. — Der Name des eben jenseit liegenden Wirthshauses, Jägerskrug, verhilft uns zu der Erfahrung, daß die hiesige Gegend an Hasen und Rebhühnern vorzüglich ergiebig sei. — Nahe vor uns haben wir die Stammparcele des früheren adlichen Gutes Arlewatt. Letzteres begriff das Kirchdorf Olderup, Arlewatterhaide, Stellen in Ahrenviöl, in Langenhorn ꝛc. ꝛc. Von der Familie v. Rathlov kam es, im 16. Jahrhunderte, an Paul Rantzau zu Bothkamp, Kohöved ꝛc.; ferner hatten Melchior und Heinrich Rantzau das Gut, und ein Enkel des letztgenannten Herrn, Franz v. Ahlefeld zu Seegaard, verkaufte es der Herzoginn Auguste. Als königliches Besitzthum wurde Arlewatt, 1772, parceliret. Die Herzoginn legte dem Hofe den Namen Rothenhaus bei, welcher aber nicht gebräuchlich geworden. Die Endsilbe watt ist mit Wasser zu übersetzen, und wer der plattdeutschen Sprache bewandert, der wird Arle auch zu deuten wissen. Auffallend ist es uns, auf dem Arlewatter Stammhofe, so weit außerhalb Eiderstedt, einen Hauberg vorzufinden. — In einer Viertelstunde gelangen wir nun nach dem ziemlich bedeutenden Dorfe Horrstedt (v. p. 33), wo es uns, durch eine Conversation, die wir nicht verstehen, inne wird, daß wir in's lebende Reich der Friesischen Sprache eingetreten. Desselben äußersten District gegen Süden, auf der Halbinsel, machen die Kirchspiele Hattstedt und Schobüll. — Zu Horrstedt sahen wir eine Maschine zum Buttern in der Manier einer sogenannten Caffeetrommel. Eine durchlöcherte Queerhölzer enthaltende, ca. 50 Kannen fassende Tonne nahm den zu ver-

arbeitenden Rahm auf und wurde dann, wie jene, auf einem Gerüste gedrehet. Solche Einrichtung, die man auch an verschiedenen Stellen in Angeln hat, erleichtert freilich das Buttern sehr, es ist aber reichlich umständlich, das erwähnte Faß gehörig rein zu halten. — Zwischen Horrstedt und Husum ist die Haide durch eine Menge von Sandhügeln, die wenig bewachsen, mitunter sonderbar gestaltet und wahrscheinlich Niederlassungen von Flugsand sind, und stellenweise durch krüppelndes Eichengebüsch staffiret. — Beim Hattstedter Kirchthurme sind wir nun schon mehre Stunden umher gestrichen, jetzt endlich aber wollen wir in einigen Minuten mindestens zu seinen Füßen gelangen, so meinten wir bei unserem Abzuge von Horrstedt, allein das förderſamste Ausschreiten gereichte nicht zur Realisirung des Vorsatzes. Uebrigens sind wir, nach demselben Ziele strebend, zu anderen Malen viel schändlicher gefoppt worden. Wer sich in Geduld und Ausdauer nach Socrates Beispielen stärken will, der marschire u. a., wenn es ihm recht Ernst ist bei schlechtem Wege und Wetter, am liebsten aus dem Amte Bredstedt, nach Hattstedt, halte den dortigen Kirchthurm, der ausnehmend weit deutlich sichtbar ist, möglichst treu als Augenmerk, und er macht sich drei aus einer Meile. — Hattstedt heißt, wie die Chronik sagt, nach einem Manne Namens Hatte, der die Erbauung des Dorfes begann oder zum Entstehen der Kirche hieselbst beigetragen hat, und wenn das falsch sein sollte vielleicht nach einer ausgezeichneten Kopfbedeckung, welche die Bewohner dieses Ortes früher gehabt haben mögen, da das Hattstedter Kirchspielssiegel einen Hut enthält. Das Kirchdorf (Hohe- und Siede-Hattstedt), dessen Häuser meistentheils unansehnlich sind, hat 700 Einwohner, außer welchen noch 700 Seelen zur Gemeinde gehören. Der Wohnung des Hauptpredigers ist ein hübscher Blumengarten sehr schätzenswerthes Attribut, das neue und geräumige Schulhaus hat zwei bestens ansprechende Schulzimmer; in

ersterer wie in letzterem fanden wir liebe Leute. — Man sieht es der Kirche an, daß sie successive vergrößert worden, und es scheint, als sei ihr ältester Theil, ehemals eine Capelle, gleichzeitig mit der Schobüller Kirche, mithin zu Anfange des 14. Jahrhunderts errichtet. Sie ist von beträchtlicher Länge, hat kleine Fenster, drei Reihen von Stühlen zu ebener Erde und eine flache Bretterdecke, die nur über dem Altare vermalt ist. Keinesweges mangelt es ihr jedoch gänzlich an Schmuck. Das Altarblatt ist eine kunstreiche und wohlgelungene Bildhauerarbeit in Hochrelief; auf großem Tableau, in der Mitte: Christus und die beiden Schächer, gekreuziget, um die Kreuze dicht geschaart, Krieger, jüdische Priester und gaffendes Volk; in kleineren Seitenfächern: Christi Darstellung im Tempel, seine Geburt, deren Verkündigung und die Ankunft der Weisen. Die Schächer, einzelne Römische Hauptleute und viele der übrigen Figuren sind trefflich hergestellt, alle Gegenstände auf's Sorgfältigste ausgeführt. Auf der Rückseite der Thüren des Altarblattes sind zwei Gemälde, Christus und Johannes. Es ist zu wünschen, daß der Chorraum dem schönen Altare angemessener wäre und, daß ein Chorstuhl, der diesen verdeckt, einen anderen Platz erhalte. Die von einem Wolbersen geschenkte metallene Taufe ist ein vorzügliches Product der Poussirkunst; sie ist geschmackvoll geformt und reich mit Guirlanden, Heiligenbilder, Cherubimen ꝛc. geschmückt. Lebhafte Bewunderung mußten wir den ausdrucksvollen Köpfen an derselbiger zollen. Auch der Holzschnitt an der Kanzel, das Leiden Christi, zeichnet sich aus. Es hängen in der Kirche einige Epitaphien und zwei große messingene Kronleuchter; vormals war solche mit einer Orgel versehen, gegenwärtig hat sie leider keine. Der 192 Fuß hohe Kirchthurm ist mannigfach, u. a. vor wenigen Jahren, am Neujahrsabend zwei Mal vom Wetterstrahl getroffen, aber dermaaßen repariret worden, daß er, wenn nicht ähnliche Zufälle für die Zukunft

über ihn verhängt sind, dem Toben der Natur noch lange ungeschwächt Trotz bieten kann. Seine Mauer ist größtentheils aus behauenen Felsen, sein Dach kegelförmig und 60—80 Fuß hoch. Kirche und Thurm sind mit Schindeln gedeckt. — Wir sehnten uns nach der Aussicht aus den Thurmluken; unser Führer war so gütig, auf dem steilen Wege dahin voran zu gehen und oben uns die vorliegenden Districte und Oerter, als Nordstrand, Langenes, Nordmarsch, Föhr, Eiderstedt, Husum, manche Kirchdörfer der Aemter Husum und Bredstedt, deren Kirchen oder Kirchthürme wir sahen, ꝛc. ꝛc. namhaft zu machen. Die luftige Nordsee und eine unendliche Landfläche, theils Marsch, theils Geest, riefen schwellende Gefühle wach; Häuser in großer Anzahl, hier einzeln liegend, da zusammengereihet, Gehölze, Binnengewässer, Thurmspitzen und Mühlen machten uns ein topographisches Amüsement. — Möchte man auch ferner recht allgemein, wie es bisher der Fall gewesen, da, wo wir auf unseren Wanderungen in Zuversicht versprechen, freundlich dazu beitragen, daß wir in den Stand kommen, speciell und richtig Tagebuch führen zu können; die Mittheilungen, welche wir wünschen, bezwecken ja Wichtigeres als unseren leicht wiegenden Dank, die Förderung der Vaterlandskunde, und man soll uns später der Nachlässigkeit nicht zeihen dürfen. — Die Geestländereien des Kirchspieles Hattstedt sind zwar sämmtlich sandigt und leicht, doch zum Theil von sehr befriedigendem Ertrage, besonders an Gerste und Roggen. Mergel ist hier vorräthig, indessen fehlt es wohl an Lust, ihn in Anwendung zu bringen. Das Kirchdorf hat gegen Norden sogleich Marschland. Die Hattstedter Marsch, Oster-, Westermarsch und Koog, 4000 Demath, ist, mit geringen Ausnahmen, sogenannte Moormarsch, in welcher das Moor häufig zu hoch liegt. Die Ostermarsch hat durch Ueberschwemmungen viel gelitten, ist durch Beackerung stark mitgenommen und dagegen zu wenig gepfleget worden,

ſo daß ſie nun nicht, wie vor Zeiten, ſich zur Ochſenmäſtung eignet und hauptſächlich nur Hafer trägt, wovon ſie in guten Jahren das 30ſte Korn liefert. Je weiter die Ländereien der Hattſtedter nach Weſten hinaus belegen, deſto beſſer ſind ſie; der weſtlichere Theil ihrer Marſch wird denn auch zum Rapſaat-, Bohnen- und Waizenbau benutzt und bringt Ochſen zur höchſten Schwere. Im Frühlinge hier vorkommende gelbe und graue Würmer ſind eine Plage, indem ſie dem Graſe und Hafer weſentlich ſchaden. Der Viehſtand der hieſigen Landleute iſt durchgehends klein, was zur Folge hat, daß die Felder nicht genügend gedüngt werden. Überhaupt ſchlägt man in dieſer Gemeinde mehr auf Zucht von jungem Rindvieh und Füllen als auf Milchwirthſchaft. In einer Zeit, die dem Landmanne nicht ſo günſtig wie die gegenwärtige iſt, ſind von der ſchlechteren Hattſtedter Marſch die dafür zu erlegenden außerordentlich ſchweren Staatsabgaben, 5 Rthlr. Crt. pr. Demath, unmöglich aufzubringen. Daher hat die Rentekammer auch nach und nach ſchon 700 Demath derſelben, in der Oſtermarſch, erhalten und wird vermuthlich auf's Neue Strecken von jener für rückſtändige Steuern annehmen müſſen, wenn die darauf ruhenden Staatslaſten nicht erleichtert bleiben und mäßige Zeitläufte für unſere Landwirthſchaft eintreten. Wegen der überläſtigen Steuerpflicht, womit ſie behaftet, wollte Keiner die cedirten Ländereien von der Kammer kaufen, noch als Geſchenk, wenn man es ſo nennen will, annehmen. Solche ſind deshalb verpachtet worden, und zwar meiſtens zu Preiſen, welche nicht ihre laufenden Abgaben decken. Ein klarer Beweis von arger Ueberſteuerung. — Die Eindeichung des oben angeführten Neuen Hattſtedter Koeges iſt 1497 angefangen. — Die nicht unbedeutenden Schulden der Commüne hat namentlich ein Deichgraf Marten Harring, der im vorigen Jahrhunderte lebte, verurſacht, indem er ein thörigtes Unternehmen, Verbindung des Feſt-

landes mit Nordſtrand, mittelſt einer über die Tiefe (die Waſſerſtraße) zu ſchlagenden Brücke, projectirte und betrieb. Die Fluth zerſtörte zu dem Zwecke geſchehene Bauten und damit das ganze Vorhaben. Einzelne Pfähle ſtehen noch als Ueberreſte des unausgeführt gebliebenen Werkes. — Der Hattſtedter Deich hat wenig Vorland, iſt aber 2 Fuß höher als die Deiche der Inſeln ſind und in vortrefflichem Zuſtande. Er wird jährlich zwei Mal neu mit Stroh beflochten oder beſtickt. Die mittelloſen Eingeſeſſenen des Kirchſpieles ſind in Gewinnung ihres Unterhaltes faſt auf den Deichbau allein beſchränkt, ihre und des Deiches Umſtände alſo einander entgegengeſetzt. — Die Häuſer der Hattſtedter Marſch, wovon manche ſehr lang und im Ganzen coloſſal ſind, liegen alle auf Werften. — Wir ſäumen nicht, uns nach dem zwiſchen Hattſtedt und Schobüll belegenen hohen Schobüller Berge zu begeben, ſehen von ſelbigem wiederum das Amt Huſum, den Südertheil des Amtes Bredſtedt, die Nordſee, die Inſeln und Halligen, Eiderſtedt, Huſum ꝛc. an, laſſen es uns Mühe koſten, die 26 Kirchen, welche man von dieſem Punkte gewahren ſoll, zuſammen zu ſuchen, u. geleiten das glühende Geſtirn des Tages, mit unverwandten Blicken und vollem Herzen, in's purpurn wiederleuchtende Meer.

Ja, ſchön biſt du, du unſres Lebens Wiege
Und einſtens unſer Grab! —

Die Erklärung des Namens Schobüll hat man in der gebräuchlichſten Art bewerkſtelliget, nämlich wie folgt. Um's Jahr 1300 kamen drei Schweſtern Scoby, Selke und Kyri hier an. Scoby gab das erſte Beiſpiel zur Anlage des Dorfes, und Scoby-Boel iſt zu Schobüll geworden; Kyri ließ die hieſige Kirche, welche früher Kyrikirche geheißen hat, erbauen. Uns däucht es wahrſcheinlicher, daß Schobüll aus Skovbye oder Skovboel (Walddorf, Waldhäuſer) entſtanden ſei, denn es mangelt nicht an unterirdiſchen Beweiſen dafür,

daß ehemals Hölzungen hieselbst vorhanden gewesen. Die Gegend von Schobüll und Hattstedt soll einen Hockendahler Wald und ein Gehölz, das Lund genannt wurde, gehabt haben. — Nach der Sage, hat Kyri erstlich gewollt, daß die Kirche auf dem eben verlassenen Berge stehen solle, als aber zu verschiedenen Malen bei Nacht demoliret, was auf demselben gebauet worden, zwei Ochsen zu Rathe gezogen, so wie es beim Schwesinger Kirchenbau gemacht sein soll. Nahe am Wasser ist denn das Gotteshaus aufgeführet. Ein Thurm, der solchem im Ablaufe des 15. Jahrhunderts beigefügt sein wird und als Seezeichen gedient hat, stürzte 1783 ein, als man es versuchte, seine sehr hohe Gestalt, die sich gebeuget, wieder gerade zu richten, und wurde völlig abgetragen. Im sogenannten Polackenkriege, 1660, waren viele kostbare Sachen in die Schobüller Kirche gebracht, damit sie den Schweden oder Dänemarks Hülfstruppen nicht in die Hände fallen möchten. Ein habsüchtiger Bauer nahm sich es heraus, ein ihm gehörendes altes Pferd auch dahin zu führen; der Gaul, welchen er hinter dem Altare angebunden, lockte Soldaten in die Kirche und es wurde denn aufgeräumt. — Seit 1804 haben die beiden Prediger zu Hattstedt den Pfarrdienst zu Schobüll. — Obgleich die Schobüller Geest beinahe ausnahmlos mageres Sandland ist, herrscht doch unter den Besitzern davon ziemlich allgemein Wohlstand. Die in Haide liegende Landfläche der Gemeinde ist nicht klein; sie gibt Brennmaterial, nämlich Flaggen oder Plaggen. Der Stört (cf. p. 211) liegt hier in manchen Feldern sehr zur Aergerniß. Vom Porrenkoege, zwischen Schobüll und Husum, bis Wobbenbüll, ½ Meile nordwestlich von jenem Dorfe, macht ein hoher Geeststrich, welcher unbedeicht ist, die Gränze gegen die Nordsee. Letztere hat vom besten Geestlande des Kirchspieles Schobüll schon ein Bedeutendes abgespült, und zuweilen tritt die Fluth in Häuser und Brunnen des unverschanzten Districtes. Der vorge-

nannte Koog besteht aus 500 Demath feichter Moormarsch, welche schöne Weide für Pferde, Ochsen und Jungvieh abgibt, daher wenig als Ackerland gebraucht wird, und die an Staatsabgaben nur 8 Mk. Crt. à Demath hat. Auf seinem ausgedehnten Vorlande werden Schafe, guter Race, in grosser Menge, gegraset, die theilweise den unvermögenden Leuten auch als Milchvieh dienen. Eine den Kühen höchst schädliche Pflanze, Porr, Kuhtod oder Harmus, wächst im Porrenkoege, welcher übrigens Schobüllern, Husumern und der Regierung zuständig ist und in der Geschichte Nordfrieslands auf den p. 76,91,98 und 100 vorkommt. 1719 deckte man ihn durch einen halben Mond, ein Außenwerk, weil sein Deich, von dem Anfange des 18. Jahrhunderts an, beträchtlich gelitten hatte. — Eine Schüssel recht auserlesener Purren oder Krappen könnten wir jetzt leicht erlangen, denn dem Fange dieser Fischlein wird hier, vornehmlich von den Einwohnern des Dorfes Hahlebüll, zwischen Schobüll und Wobbenbüll, stark obgelegen. Selbiger Erwerbszweig ist im Kirchspiele freilich weit wichtiger gewesen, jedoch noch keineswegs geringfügig. Er kann in einer Hälfte bis drei Vierteln des Jahres betrieben werden und gewähret den Leuten, welche er beschäftiget, mindestens für die Zeit seiner Dauer ihre Bedürfnisse. Zum Fange der Purren werden Buschzäune zur Seite der Tiefe so gepflanzt, daß sie trichterförmige Figuren bilden, vor deren engere Oeffnungen Netze kommen, in denen der Fischer denn seinen Segen sucht. Man wird ersterer auch mit Netschern habhaft. Sie werden der nahen Stadt Husum lebendig, nach entfernteren Oertern, als Schleswig, Rendsburg, Flensburg, gesotten gebracht. Vormals hatte die Tiefe auch reichen Vorrath von Butten, die sie aber seit der Fluth von 1825 gar nicht mehr enthält. — Geschichtliches, das die Kirchspiele Hattstedt und Schobüll betrifft, ist zu finden auf den pag. 33, 39, 59, 73, 74, 76, 77, 78, 81, 90, 91 und 100. — Zwischen

jenen und Nordstrand sind die Grabstätten der St. Johannis —, Bartholomäus —, Marienkapelle, Nodekirche (v. sämmtlich p. 63), der Kirchörter Lieth (v. p. 37, 38 und 83), Morsum (v. p. 13, 63 und 85) und Hamm (v. p. 86); eine kurze Strecke nordwestlich vom Hattstedter Koege lag Wartingbusen (v. p. 66). — Uns in's Amt Bredstedt begebend, passiren wir die Dörfer Wobben- und Ellerbüll und überschreiten dann die Arlau. Nach Heimreich, hat Wobbenbüll einst dem Kirchspiele Morsum angehöret. Da, wo Ellerbüll belegen ist, soll, in grauer Vorzeit, ein Elernbrook vorhanden gewesen sein. Der Urvater Hatte wollte solchen, laut Sage, nicht mit zu seinem Territorium und unter seine Obhut nehmen, woraus man es herleitet, daß das Dorf zu Brecklum eingepfarrt worden, obgleich es weiter von da als von Hattstedt entfernt und von der Hattstedter Marsch einbegriffen ist. — König Christian IV. pflegte dem auf p. 76 erwähnten Deichwerke persönlich periodisch beizuwohnen und hat ziemlich lange in dem südlichsten Hause von Ellerbüll logiret, weil in der Nähe die Bedeichung begonnen wurde. Er drechselte daselbst in müssigen Stunden, u. a. ein Spinnrad. — Ueber die Arlau (v. p. 60), welche die Aemter Husum und Bredstedt, einige kleine Ortschaften unbeachtet, von einander sondert, gehen wir bei einer Landstelle, die man hier allgemein mit dem Namen eines ihrer gewesenen Herren, Peter Ingwers, nennt.

Die im 15. Jahrhunderte zu dem Amte Flensburg gekommene Nordergoesharde wurde 1670 erhoben und umgetauft zu einer Landschaft Bredstedt. Zwar behielt der Amtmann zu Flensburg die Direction in den ökonomischen Angelegenheiten dieses Bezirkes und blieb Kirchenvisiter und Oberdeichgraf desselben, doch ward die Function der Landvögte weniger beschränkt als die der Hardesvögte es gewesen; erstere kamen z. B. in der Justiz- und Polizeiverwaltung directe

unter dem Obergerichte zu ſtehen. Der Kammerherr von Blücher, Landvogt der Landſchaft Bredſtedt, den es drückte, in gewiſſer Hinſicht dem Flensburger Amtmanne untergeordnet zu ſein, trug 1783 bei der Rentekammer an, daß ſein Reich zu einem Amte gemacht werde, darauf u. a. fußend, daß dadurch die öfteren Zwiſtigkeiten zwiſchen den Flensburger und den Bredſtedter Regenten beſeitiget würden und, daß der Landſchaft Bredſtedt die Abgelegenheit ihres Amthauſes ſehr nachtheilig ſei. Vorläufig wurde nicht in ſeinen Vorſchlag eingegangen; 1785 aber erfolgte die Verordnung, daß dieſer Diſtrict ſofort zu einer Amtmannſchaft eingerichtet, indeſſen gelegentlich unter das Huſumer Amthaus gelegt und die Stiftsvogtei Bordelum den Aemtern Tondern und Bredſtedt incorporiret werden ſolle. Kammerherr v. Blücher wurde Amtmann zu Bredſtedt. Als er, 1799, ſeinen Abſchied genommen, wurden die Aemter Huſum und Bredſtedt vereiniget; letzteres bekam wieder einen Landvogt und faſt ganz ſeine vorherige, landſchaftliche Verfaſſung, blieb übrigens Amt betitelt. — Zur allgemeinen Geſchichte des Amtes Bredſtedt v. p. 23, 28, 30, 32, 42, 45, 61, 69, 74, 81, 90 u. 91.

Wir richteten unſeren Marſch durch den Brecklumer Koog, auf Wallsbüll zu. Selbiger Koog enthielt 2,907 Demath, die zum Baue von Rapſaat, Waizen, Gerſte und Hafer, ihrer beträchtlich verſchiedenen Qualität gemäß, benutzt werden, theils auch als Weide recht gut ſind. Die Dörfer Wallsbüll, Fresholm, Struckum und Borsbüll liegen an der öſtlichen Gränze des Koeges entlang. In den Ländereien deſſelben findet man keine Häuſer und an ſeinen Deichen nur einzelne kleine. — Zu Wallsbüll hat Chriſtian IV ſich gleichfalls, 1619, aufgehalten, zuerſt eine Woche, ſpäter einen Monat, und während ſeiner letzten Anweſenheit hieſelbſt beehreten die Herzöge Ulrich und Friedrich auch den Ort. Mit Wohlgefallen nahmen wir das anſehnliche Schul-

haus der vorstehenden Dörfer wahr. — Almdorf, 1/4 M. östlich von Wallsbüll, nahe an der Marsch, ist ein großes, wohlgebauetes Dorf, hat ein Geestareal besserer Art, welches viel Wiesenland einbegreift, und etwas leichtes Marschland. Die höheren Aecker und Weiden des Dorfes sprachen uns, durch ihren vorzüglichen Culturstand, besonders freundlich an; wir hatten vermuthet, kraftlose, triste Sandfelder zu treffen und sahen auf jenen Gerste, Hafer, Roggen, Kartoffeln ꝛc. üppig heranreifend, schönes Milch- und Jungvieh behaglich schmausend. Die Wiesen und die Marschländereien der Almdorfer sind der Ueberschwemmung durch Binnengewässer sehr ausgesetzt, und selbst im Sommer hat man es, daß sie solche erleiden, wenn reichlich Regen gefallen ist, Wasser in nicht sogleich fortzuschaffender Masse von Osten zufließt und die Aale sich ausdehnt. Der Almdorfer See, welcher Eigenthum der Regierung ist und von dieser verpachtet wird, zeiget sich in dem anmuthigeren Theile des Jahres als sumpfige Niederung, in den rauhen Monaten seiner Benennung entsprechend. Das Bette des terminellen Sees soll, nach einer Almdorf-Bohmstedter Sage, einen Platz einschließen, auf dem einst ein Edelhof, Steinholm genannt, welchem denn vom Wasser der Garaus gemacht sein müßte, gestanden. — In Almdorf sind eben nicht wenige Einwohner, die eigenen Heerd und kein eigenes Land außer etwa einem Garten haben. Beinahe sämmtlich nehmen dieselben aber Weideland in Pacht und halten darauf einige Kühe oder Milch gebende Schafe. Man pflegt hier, das Vieh Abends vom Felde auf den Stall zu holen, theilweise der nächtlichen Düngerabgabe wegen. Herrliche und fast gar keine andere als schwarze und schwarzbunte Rinder weisen die Triften des Dorfes auf, große Kühe, so glatt und blank als würden sie täglich gestriegelt und gebürstet. Um den Namen Almdorf zu erläutern, helfen wir daran denken, daß die ausgezeichneten Viehweiden des Landes Tyrol Almen ge-

nannt werden. Die Erklärung ist freilich, wie man sagt, weit her geholet, paßt aber vortrefflich.

Wenden wir uns nunmehr dem Kirchorte Brecklum zu. — Nordöstlich von selbigem lag vor Alters ein Dorf Hoyebüll, das abgebrochen, aber auch wieder errichtet worden ist, und jetzt als Brecklum dastehet. Also wird der Name Brecklings, Vorgänger des ebengenannten, aus dem Worte brechen gebildet sein. — Eine wohlthuende Ueberraschung gewährt dem, der die baumleere Schleswigsche Westküste bereiset, das bedeutende und hübsche Dorf Brecklum, da es ringsum einen Hag von Bäumen und Gebüsch hat. Es beweiset, daß keinesweges jeder Baum in dieser Gegend voll Saus und Braus verkrüppeln, was allgemein gewähnt wird, wenn gleich Mühe und Sorgfalt in nicht geringem Grade nöthig sind, um einen solchen hier stattlich zu erziehen, wie es auch bescheiniget, daß nicht durchaus alle Friesen so krasser Natur sind, die Annehmlichkeit eines Laubdaches zu verkennen. — Der hiesige Kirchhof, in geringer Entfernung vom Dorfe, zwischen letzterem und dem Husum-Bredstedter Geestwege, ist ein circa 20 Fuß hoher Hügel, der zur Stätte für die Kirche und die Entseelten eigens aufgeworfen worden zu sein scheint. Die Kirche, incl. den an 130 Fuß in Höhe messenden Thurm, hat Bleidach. Sie ist eine von den verhältnißmäßig wenigen Landkirchen der Herzogthümer, deren Beschaffenheit zum Weilen in ihren Räumen recht einladet, gut unterhalten und ausgestattet, sauber und gemüthlich. Ihr Chor ist gewölbt, ihr Schiff hat eine flache Bretterdecke. Das Altarblatt ist, 1710, größtentheils vom Bildhauer verfertiget, hat im Mittelfache Christi Leiden am Kreuze, daneben andere Darstellungen aus dem N. T., in kleinerem Formate, und unten ein künstlerisches Meisterstück, das Ostermahl des Herrn. Säulen und Statuen aus Holz ergeben und verzieren den Rahm des Blattes, welches durch das Colorit gehoben ist. An einen mit Eisengitter

und Bohlenthür, Querstange und Schlössern versehenen Wandschrank, beim Altare, knüpft sich folgende Geschichte. Ein Mann aus der Brecklumer Gemeinde brach einst bei Nacht in die Kirche ein, leerte den Armenblock und machte sich aus dem Staube. Der Hund seines Nachbaren war ihm gefolgt als er sich an sein Gaunerwerk begab und blieb leider in der Kirche bis man am nächsten Tage dahin kam. Dieser Zeuge des Raubes brachte seinen Herrn in Verdacht und auf's Schaffot, denn die Inquisitoren zerbrachen damals nicht ihre Köpfe, sondern des Angeschuldigten Glieder, um zu einem Resultate zu kommen, und durch die Tortur wurde der unglückliche Eigner des Hundes gezwungen, sich für den Kirchenräuber zu erklären. Ungefähr sieben Jahre darauf hatte der Verbrecher, für den er den Tod erlitten, einmal im Wirthshause stärker geschnapset als es mit der Bewahrung eines Geheimnisses verträglich, fühlte sich aufgelegt, den Pegasus zu besteigen und improvisirete „Hüt sind 't söven Johr und een Dag, dat ick in de Brecklumer Kark inbrach." Solcher wurde demzufolge eingezogen, zu einem Bekenntnisse in Presa gebracht und auf qualvolle Weise vor den höchsten Richtstuhl befördert. Eine aus Holz geschnitzte Figur, welche ihn im kläglichsten Todesringen darstellete, ist lange im Verwahrsam des erwähnten Schrankes, den er vielleicht auch eines kostbaren Inhaltes entlediget hat, gewesen, wo sie sich aber nicht mehr befindet. An der Binnenseite der Schrankthür sieht man übrigens noch ein gemaltes Bild des armen Sünders. Im Chorraume gewahren wir eine einzeln stehende kleine Bildsäule mit gekröntem Haupte, in der, aus Chiffern, welche die Krone enthält, ein König Oluf, während dessen Regierung der Bau der Kirche geschehen sein soll, erkannt worden. Die einfache Taufe ist geschenkt von einem Peter Paulsen, der 1636 in Brecklum geboren war, als er zum Taugenichts herangewachsen vom Vater aus dem elterlichen Hause vertrieben wurde, sich dar-

auf bekehrete und in der Fremde so musterhaft zusammennahm, daß er im Weimarschen ein wichtiges Amt bekam. In glänzender Equipage arrivirete der zum Großen gewordene Peter eines Tages wieder in Brecklum und, im Gegensatze zu **Jean du Klos**, vor dem Hause seines Vaters, der bis dahin ganz ohne Kunde von dem ausgestoßenen Sohne geblieben war und den Beherbergung wünschenden vornehmen Reisenden auf das Wirthshaus verwies bis dieser sich offenbaret hatte. — Die Kanzel, aus dem J. 1646, ist durch trefflichen Holzschnitt decoriret. — Man beabsichtiget, einen vom Pastor Daniel Luther, Urenkel des Doctors Martin und hier Prediger von 1608 bis 1649, verehrten Chorstuhl, der vor dem Altarraume einen Querstrich macht, an eine Seitenwand des Schiffes und die von der Hattstedter Commüne für eine Kirchenuhr ertauschte Orgel, welche ihren Platz bisher gleichfalls nahe vor dem Altare gehabt, an das westliche Ende der Kirche zu verlegen, welche Veränderungen dem inneren Ansehen selbiger sehr vortheilhaft werden möchten. Dieselbe hat an div. Schmucksachen: zwei große Gemälde, wovon das eine, welches vorzüglich gelungen, den Gang nach Golgatha, das andere die Einsetzung des Abendmahles zum Gegenstande hat, ein kleineres, das man von der linken Seite in Augenschein nehmen muß, um den Pastor Petrus Pauli, der 58 Jahre zu Brecklum gestanden, von der rechten, um seine Gattinn im Bilde zu sehen, nochmals das Portrait der männlichen Paulischen Ehehälfte, wie auch das des Pastors Luther, zwei hübsche messingene Kronleuchter, eine Tafel mit den zwölf Jüngern, schlecht geschnitzt, endlich Kränze u. dgl. Gaben mehr, die es sagen, daß in der Gemeinde warmer Sinn für den Gottesdienst herrsche. Drei Mal soll zu Brecklum Kirchenbrand gewesen sein. 1399 wurde solcher von den Dänen bewerkstelliget (v. p. 21), und 1500 zündete der Blitz den damals bedeutend hohen Thurm an, welchen das Feuer bis an die

Mauer verzehrte. — Das Hauptpaſtorat liegt, am ſüdlichen Ende des Kirchdorfes, im Schooße eines lieblichen Gartens, der von einem Hausgraben umgeben iſt; der Diaconus hat ſchönes Haus und großen Garten und der Schullehrer ebenfalls nettes Wohn- und, in einem eigenen Gebäude, zweckmäßiges Geſchäftslocal. — Der als wackerer Philolog und Vaterlandshiſtoriker bekannte Nic. Dutzen war von 1787 bis 1826 Prediger hieſelbſt. — Bis in's 15. Jahrhundert waren Bordelum, Bredſtedt und Drelsdorf der Brecklumer Kirche eingepfarrt. — Wir dürfen dieſes Kirchſpiel wohl das wichtigſte des Amtes Bredſtedt nennen; wie Ellerhüll jenſeit der Arlau, hat es Lütgenholm unweit der Soholman, zwiſchen Joldelund und Langenhorn, inne. Bei Struckum im Weſtennahe ſoll, vor einigen Jahrhunderten, ein Dorf oder Gehöfte Kalebüll, Kolbol oder Kolboltoft exiſtiret haben. Auch heißt es, daß auf einem hohen Platze der Marſch bei Brecklum ein Hof geſtanden, den u. a. drei Jungfrauen, auf deren Koſten die Kirche erbauet ſei, bewohnet haben. — Der Brecklumer Koog hat, da der Sophien-Magdalenen- und der Desmercieren-Koog ſich jetzt ihm zu Weſten ausbreiten, keinen Außendeich mehr und das Kirchſpiel Brecklum nur unbeträchtliche Deichslaſt. Von weſentlichem Nachtheile war der Brecklumer, ſowie der Bredſtedter Commüne eine ungewöhnlich ſtarke Beſchädigung des Hattſtedter Außendeiches in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Hattſtedter, denen es nicht möglich war, den ihrem Deiche damals widerfahrenen Schaden allein zu beſſern, nahmen nämlich die Intereſſenten des Brecklumer und des Bredſtedter Kooges zur dematbgleichen Theilnahme an der Refection jenes in Anſpruch, ſich darauf berufend, daß der Mitteldeich zwiſchen der Hattſtedter und der Brecklumer Marſch und ebenſowohl der zwiſchen dieſer und dem Bredſtedter Kooge ganz verfallen ſei, alſo ein Durchbruch des Hattſtedter Deiches für die beiden letztgenannten Diſtricte

gleich ſchlimm wie für ihr Gebiet ſein werde. Die zur Hülfleiſtung Aufgeforderten wollten nicht im Guten einwilligen, die Sache wurde vor's Gericht gebracht und den Hattſtedtern zu Gunſten darin entſchieden. Die Concurrenz, wozu erſtere verurtheilt worden, bekam eine Dauer von mehren Jahren und ward ihnen ſehr koſtſpielig, da eine allgemeine Verſtärkung des Hattſtedter Seedeiches ausgeführet, auch eine Einlage gemacht werden mußte. Die Intereſſenten des Bordelumer Koeges, welcher den Bredſtedter Koeg im Norden begränzt, behelligte man gar nicht mit dem Deichwerke, und ſie hatten ihr Geſchick deshalb hoch zu preiſen, da ihr Mitteldeich gegen Süden auch keinesweges in haltbarem Zuſtande war. Die Beſitzer des Bredſtedter Koeges konnten die Unkoſten, welche ihnen durch den Deichsbau zu Hattſtedt entſtanden waren, größtentheils ſogleich unter ſich repartiren und aus ihren eigenen Mitteln abtragen, die Intereſſentenſchaft des Brecklumer Koeges aber war minder ſuffiſant und mußte ſich in eine Schuld von 20,000 Rthlr. ſetzen, um das, was ſie an den Deich gethan hatte, ſo weit es nothwendig decken zu können. — Die Vermögensumſtände der Brecklumer Gemeinde ſind gegenwärtig natürlich beſſer als ſie zu der Zeit waren; das Kirchſpiel hat freilich noch viele Armen, indeſſen iſt die Zahl der Wohlhabenden in demſelben auch nicht klein. —

Eine halbe Stunde nachdem wir uns einem werthgeſchätzten Freunde zu Brecklum empfohlen, knüpften wir neue Bekanntſchaft an zu Drelsdorf, wo man uns, wie dort, durch liebreiche Begegnung und feſſelnde Unterhaltung erfreuete. — Wahrhaft erhebende Ausſicht beut eine überhohe Geeſt führende ziemlich lange Strecke des Weges von Brecklum nach Drelsdorf. Man überſchauet von derſelben aus eine ſehr umfaſſende Niederung, die ſich von Nordweſten nach Südoſten herum ziehet, die Brecklumer, die Hattſtedter Marſch u. ſ. w. Die Felder,

welche genannte Fläche ausmachen, waren mit allem Farbenreichthum des Sommers gekleidet; hier lagen Landleute rührig ihrem heißen Tagewerke ob, da pflegte eine Heerde sich der Behaglichkeit und des Wohllebens. Im reinsten, glühendsten Schmelz schimmerten die Matten; hin und wieder aber schwebte, gleich einem Florschleier, der Schatten eines leichten Gewölkes über sie dahin, allem Leben ein himmlischer Odem. Im Jubelchor wetteiferten die Lerchen, dem menschlichen Blicke entschwindend im tiefen Himmelsblau, an welchen jener leider so selten weilet, zu welchem so spärlich aus Menschenbrust ein Lied der Rührung und des Dankes hinaufsteiget. Wer erschöpft's, wer schildert den Vollgenuß?! — Auch die Nordsee war nicht düster geblieben und machte d'raußen im Westen einen blitzenden Hintergrund. Bekannte Kirchen, Mühlen ꝛc. stellten sich uns an allen Seiten vor, von welchen das reichlich eine Meile entfernte kleine Gotteshaus zu Olderup, durch sein weißes Gewand, vornehmlich die Augen auf sich zog. — Die Sage thut zu Drelsdorf ein großartiges, denkwürdiges Begebniß kund. Vor Zeiten hauste daselbst ein gar gewaltiger Riese und zu Viöl, ca. ¾ M. weiter nach Südosten, zugleich ein ähnliches Ungeheuer der Menschheit; beide waren voll Selbstgefühl ob ihres ungeschlachten Körpers, beide so neidisch, eifer- und streitsüchtig wie die Mehrzahl unserer schmächtigen Generation, wie die fromme, wohlweise und streng gerechte Clique. Damals ragte zu Viöl so gut wie zu Drelsdorf ein schlanker, spitzer Kirchthurm in die Lüfte, und den Einen sowie den Anderen der großen Herren wurmte es sehr, daß die Residenz seines nachbarlichen Rivalen dermaßen ausgestattet. Sie gaben einander ihre durch die Thürme erzeugeten lebensgefährlichen Herzensregungen zu erkennen und kamen überein, daß ein Wechselwurf auf jene mit angemessenen Steinen gemacht werden solle. Wollten unsere Duellanten sich ein Beispiel daran nehmen, ihren edlen Zorn und hohen Muth an soge-

nannten Steinkaken auslaſſen, ſo würden ſie ſich nicht wehe thun, verkrüppeln oder umbringen, nicht in den Fall kommen, wegen einer etwaigen hochherzigen und glorreichen Mordthat mehre Monate Feſtungarreſt erdulden oder ſich ſchmählich auf ein Kurzes abſentiren zu müſſen. Zum Gottesgerichte über einen Fuſstritt, ein Anrennen oder eine Anzüglichkeit würde ein Zweikampf gedachter Art völlig genügen. — Jeder der ſcheelſüchtigen Kämpen ſollte, laut Abrede, Stellung bei ſeinem Thurme nehmen und dann verſuchen, mittelſt ſeiner muskulöſen Arme und eines Steinblockes den Repräſentanten des Gegners und Gegenſtand ſeiner Aergerniß zu ſtürzen. Dem Biöler, der zuerſt warf, wird ſein Granitklotz entglitten ſein; dieſer iſt da, wohin er gefallen, weit außerhalb der Wurflinie und von Drelsdorf, im Moore, noch zu ſehen. Sein Widerſacher beſtand beſſer, indem er den Thurm zu Biöl traf, daß er dröhnete, wankte und ſein Obertheil krachend einſtürzte. — Die Biöler Gemeinde mußte darauf verzichten, ihrem Kirchthurme eine Spitze wieder zu geben, hatte die Koſten anderweitiger Herſtellung deſſelben zu beſtreiten und obend'rein von den Drelsdorfern fortan Neckereien der geköpften Hoheit wegen zu erleiden. Im Schleswigſchen ſagt man plattdeutſch oder plattdäniſch drillen, drelln für necken; der Leſer wird nun wiſſen woher der Name Drelsdorf. Auf einer Anhöhe am weſtlichen Ende des letztgenannten Dorfes, beträchtlich erhaben, ſteht die Drelsdorfer Kirche. Ihr Thurm, den man aus ziemlich bedeutender Ferne wahrnimmt, iſt 120 Fuß hoch, deſſen Dach oder Spitze lang geſtreckt. Oben an ſeiner Südermauer iſt eine Runenſchrift zum Gedächtniſſe einer, unter der Regierung des Königes Chriſtian I., 1490, zu Brecklum gehaltenen Synode, auf der die Gemeinde des Gotteshauſes zu Drelsdorf, welche bis dahin zum Kirchſpiele Brecklum gehörete, zu einer ſelbſtſtändigen erkläret iſt, ihre kirchliche Verfaſſung und Erlaubniß zum Baue eines Kirchthurmes erhalten hat.

In der Kirche herrschen Ordnung und Nettigkeit. Der Altarraum selbiger ist gewölbt. Eine Orgel hat sie nicht; Kanzel und Altar zeigen Holzschnitt. Sehr erwähnenswerth ist ein die Kirche schmückendes großes, mehre Jahrhunderte altes Bild, welches einen vormaligen Drelsdorfer Prediger nebst seiner Frau und seinen vielen Kindern, andächtig auf den Sarg eines früh abgeforderten Sprößlinges blickend, schön darstellt. — Ehe es ein Kirchspiel Drelsdorf gab, soll zu Ahrenshoeft, südlich vom Kirchdorfe jenes Namens, eine Capelle gestanden haben. Die Kirche, von welcher wir eben gesprochen, soll in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nach Einigen 1486, erbauet worden sein; übrigens meint man, daß dem eine Verlegung beregter Capelle nach Drelsdorf zuvor gegangen. — Mit Vergnügen machten wir an diesem Dorfe die Bemerkung, wie der aufgeweckte Mensch in einem von der Natur dürftig ausgestatteten Reviere, durch Cultivirung und sinnige Benutzung des Erdreiches, doch so angenehme Stätten gewinnen kann. Der ausgezeichnet schöne Garten, welcher die Predigerwohnung umfängt, verleihet Drelsdorf vornehmlich idyllische Anmuthigkeit. Die dortigen Wohnstellen sind meistens hübsch, und nicht mehr erblickt man, seit einer kurzen Reihe von Jahren, um das Dorf blos undankbare Sandfelder und düstere Haiden; die Einwohner haben Flächen, die früher nur als Schaf- und Gänseweiden benutzt werden konnten, zu Ackerländereien und Wiesen umgestaltet, überhaupt ihre Feldmark lobenswerth bewirthschaftet. Neben Drelsdorf hat das Kirchspiel noch die Dörfer Groß- und Klein-Ahrenshöft, 1 und ¾ M., Bohmstedt, ¼ M. südlich von der Kirche, und verschiedene einzelne Häuser. Die Gegend des Dorfes Bohmstedt, welches an Größe Drelsdorf ungefähr gleich ist, soll ehemals bewaldet gewesen sein, und auch gegenwärtig umgeben Bäume und Gebüsch ersteres; sein Name ist daher auf einfache Art zu erklären. Es hat Marsch von geringerem

Werth und viel Geeſtland, Wieſen und Pflugländereien, welche größtentheils von recht guter Beſchaffenheit ſind, ſowie Moor. Von einer Höhe, nördlich beim Dorfe, hat man, in entſprechender Jahreszeit und bei heiterem Wetter, einen amüſanten Rundblick über die Hattſtedter und die Brecklumer Marſch, die Kirchſpiele Drelsdorf und Viöl ꝛc. Die Oſten- oder Bohmſtedter Au, welche 1½ Meile öſtlich von Drelsdorf entſpringt, zwiſchen dieſem Dorfe und Bohmſtedt durchfließt und in die Arle fällt, ſchlängelt ſich an Stellen allerliebſt durch die flachen Felder, d. h. ſo lange ſie nicht ſo angeſchwollen, daß ſie ſich über ihre Ufer ausgebreitet. Hechte, Barſche und, in kleiner Menge, Krebſe machen die wichtigſte Einwohnerſchaft derſelben. — Zu Bohmſtedt befindet ſich ein Arbeitshaus, in dem die Armen des Kirchſpieles Drelsdorf Wohnung, Beköſtigung u. ſ. w. erhalten, Strohteegen, einige Artikel aus Holz u. dgl. m. verfertigen müſſen und ſtrenge beaufſichtiget werden. Da ſolche gezwungene Lebensweiſe, wie auch die gemeinſame Behauſung, obgleich dieſe reinlich und geſund, ſchlecht anſpricht, iſt die Zahl der er, die als arm Verſorgung von vorſtehender Commüne verlangen, jetzt weſentlich niedriger als ſie vor ca. 10 Jahren war; doch gibt die Einrichtung zum Bedenken, ob es nicht Härte, eine rechtliche und ordentliche Familie oder Perſon, die vielleicht von der Wucht ſchweren Geſchickes, vom Unvermeidlichen niedergedrücket, mit Geſindel unter eine Geſetzesklaue und in anderweitige Gemeinſchaft zu bringen. — Das Areal der beiden unbedeutenden Dörfer Ahrenshöft iſt an Qualität dem Bohmſtedter ähnlich. Vor Jahren waren die Ahrenshöfter als ſehr unwiſſend und roh verrufen. Unſere Bekanntſchaft mit der gegenwärtigen Bevölkerung jener Dörfer beſchränkt ſich auf einen Bauersmann, der durch Verſtändigkeit und Gutmüthigkeit unſere Achtung und Zuneigung erwarb.

Das Kirchdorf Viöl iſt die Station, nach der wir nunmehr pilgern. Um ſpeciell zu ſein, hätten wir auf der Route

dahin die dem gleichnamigen Kirchsp. angehörenden Sand- u. Moordörfer Norstedt, Spinkebüll, Kraglund, Hortrup, Burlund und die kleinen Oerter Eckstock und Ackebroe vorzunehmen. Wir wollen aber unsere freundlichen Leser nicht unwirsch machen, nicht gern sie und uns langweilen und verweisen deshalb auf das, was über das Kirchspiel in Bausch und Bogen folgt. Der Name Viöl ist eine falsche Verdeutschung von der ursprünglichen Benennung des Dorfes, Fiolde, welcher Dänische oder Nordische Ausdruck mit Berg, Anhöhe zu übersetzen ist und zur Bezeichnung des Kirchortes paßte, erstens weil die Viöler Kirche eine sehr hohe Lage hat, zweitens weil ihre Umgebung stark mit Grab- und Opferhügeln besetzt gewesen, wie sie es denn auch, obwohl manche davon abgetragen worden, noch ist. Die Bewohner des umfangreichen Kirchspieles Viöl, zu dessen Detailirung wir noch die Dörfer Brook, Kollund, Haselund, Löwenstedt, Ostenau, Pobüll, Sollwitt, Bondelum und Behrendorf anführen und wie die obigen Bestandtheile abfertigen, leben von einem der magersten Rückenstücke des Herzogthumes, das aber an Quantum auch nicht leckerbissenartig. Fast allein Torf haben sie abzustehen; dieser muß ihnen Silber in's Haus liefern, was sie freilich nicht bei großen Haufen einseckeln. Sie bestreben sich bestens, die Kräfte, welche Mutter Natur ihren Sandländereien mitgegeben, zu erwecken und auszubilden. Ihr Getraidebau ergibt, wenn sie auf Waizenspeisen verzichten, das ihnen nöthige Korn. Das Kirchspiel hat Wiesen, an mehren Auen, von welchen es durchschnitten wird; viele Strecken der hiesigen Haide leisten als Weide für Milch-, Zugvieh und Schafe Dienste. Dehnt der genügsame Viöler sein Verlangen auf ein fettes Rind zum Einschlachten aus, so muß er solches kaufen. Er ist an große Einfachheit gewöhnt, hält sich hauptsächlich an diejenigen Nahrungsmittel, welche er produciret, kleidet sich mit hausmachenem Zeuge, meubliret seine Wohnung auf's Bescheidenste, kurz, geht mit seinen

Torfschillingen in jeder Hinsicht äußerst gewissenhaft um, und man darf annehmen, daß die meisten Bauern der Gemeinde ein mehr oder minder ansehnliches Capital aufgelegt haben. Selbst von ihren Dänischen Nachbaren sind die Leute des Kirchspieles Viöl in Sitten und Mundart merklich verschieden, und ihr Dialect soll es glaubbar machen, daß sie von Ablegern aus Schweden, Norwegen oder mindestens aus dem Dänischen Inselreiche herstammen. Doch ist ihre Eigenheit nicht so hervorstechend wie sie früher war geblieben. — Die Kirche hieselbst ist schon bei Drelsdorf vorgekommen. Nur ihr Chor ist gewölbt. Sie hat das Kirchdorf, welches niedrig, in Betracht der ganzen Gegend aber recht artig liegt, nahe. Vom Pastoratshause aus hat man einen Prospectus, der den mißfälligen Character dieses Landstriches in Vergessenheit bringt. Gärten, Wiesen und die Arle machen seinen Vordergrund, das Immingstedter Gehölz gibt seinen Hintergrund ab. Bis 1813 war an der Viöler Kirche auch ein Diaconat. Dessen Inhaber hatten als Prediger, Küster und Schullehrer zu wirken, und zu einer Zeit geschah von ihnen gar noch mehr als was sie auf die Weise leisteten für's geistige Leben der Gemeinde, indem sie nämlich den Schenkwirth machten. Konnten sie doch so selbst ihren räudigsten Schafen zur Seligkeit verhelfen. — 1612 folgte Christian Martensen seinem Vater in obigem Amte nach, und in seiner Vocation, welche auf die Gegenwart gekommen, wird ihm auch die Krügerei überantwortet. In Viöl ist ein Wohnhaus für Wittwen von Predigern des Kirchspieles, welches ein weil. Eingesessener des Dorfes Kollund, Namens Lorenz Jensen, hat erbauen lassen. Selbiger wohlhabende Bauer zeichnete sich vor der Menge seiner Standesgenossen dadurch, daß er ein eifriger Freund besonders von religiöser und zugleich von anderer nützlichen Lectüre war, auffallend aus. Er vernachlässigte keinesweges darüber seine Landwirthschaft und Haushaltung, sondern verbesserte seine Vermögensumstände

ſucceſſive, indem er thätig Hand an's Werk zu legen pflegte und in ſeinem Verwaltungsweſen eine weiſe Sparſamkeit vorherrſchen ließ. Seine Muſeſtunden waren literariſchem Genuſſe gewidmet, und er brachte ſeine Bibliothek auf einige Hunderte von Bänden. Als er alterte und Körperbeſchwerden herankommen fühlte, faßte er den Entſchluß zu einer Reiſe nach Pyrmont, welche er auch, 10 Rthlr. in der Taſche und einen Queerſack, der Wäſche und Proviant enthielt, über der Schulter führend, antrat und größtentheils zu Fuß zurücklegete. Nach 14tägigem Gebrauche der Brunnenkur begab er ſich auf die Rückreiſe und kehrte gewiß befriedigter und zufriedener als Brunnengäſte es gewöhnlich thun heim, einen Reſt von dem genannten Reiſegelde mitbringend. Jenſen ſoll demnach noch eine zweite Tour nach Pyrmont gemacht haben und bekam von ſeinen Nachbaren den Beinamen Pyrmonter. Mit ſeinem nicht geringen Vermögen ſchaltete er ſehr löblich. Er unterſtützte kräftig unbemittelte Studioſen, ſetzte Kapitalien für die Armen des Kirchſpieles Viöl aus, beſchenkte Schulen ꝛc. Entfernten Verwandten von ihm ward, da er ohne Weib und Kind geblieben, ein Haupttheil ſeines Nachlaſſes. Beim Vermächtniſſe an jene beſtimmte er, das ihnen Zugeſchriebene ſolle der Viöler Armenkaſſe anheim fallen, wenn ſie darüber in Proceß gerathen würden. Daß ſolche Anordnung vernünftig war, bezeuget ein Beiſpiel von Mißhandlung, welches in neueſter Zeit an einer Erbmaſſe, die es in einer Schleswigſchen Stadt zum Beſten gab, ſtatuiret worden. Die rechtmäßigen Erben erhielten 5—10,000, Juriſten ꝛc. 40—50,000 Rthlr. davon. — Bei Viöl wird ein Mal im Frühjahre und ein Mal im Herbſte Vieh- und Krammarkt gehalten. Es findet hier dann ein ziemlich lebhafter Viehhandel, außerdem aber nur ein nichtiger Umſatz Statt. — Behrendorf, ſüdlich von Viöl, iſt das größte und, wenigſtens den Ländereien nach, auch das beſte Dorf des Kirchſpieles. — Von Viöl nach Joldelund, zwei Stunden gen

Norden, wandernd, ſind wir des Zeitvertreibes wegen faſt gänzlich auf unſere Gedanken-Magazine angewieſen, denn mit ſchreiendem Undank wird von dem reizloſen Diſtricte, der uns umfängt unſere Aufmerkſamkeit vergolten. Wir geben das Umherſchauen auf und ſtreifen raſch über die Ebene, mehrentheils durch Haide, darin Lerchen und Grillen, hin und wieder auch eine Blindſchleiche oder eine Eidechſe aufſcheuchend. — Das kleine Kirchſpiel Joldelund beſteht aus dem Kirchdorfe gleichen Namens, Goldelund, Goldbeck und einzelnen Oertern unter Dorfsrang. Seine unbedeutende Kirche hat Felſenmauern, keinen Thurm und iſt ungewölbt. Nicht weit vom Kirchdorfe nach Südweſten, in einer Kette von Sandhügeln, ſind Rudera von Mauern, Brunnen und Steinpflaſter angetroffen worden, und man iſt der Meinung, daß dort ein vormaliger Ort Joldelund, der anſehnlicher als der jetzige, der Sage nach ſogar eine Stadt geweſen, geſtanden habe. — Lund oder Gehölz hat es hier einſt gegeben; die Vorſilben in den Namen der drei Dörfer des Kirchſpieles wiſſen wir nicht zu begründen. Die Einwohner des Letzteren haben mittelſt Einkoppelung und Cultivirung, wie ſo manche andere Communen, beträchtlich gewonnen. Ihr Moor iſt für ihre Finanzen von Wichtigkeit; ſie bringen jedoch zum Theil auch Roggen und Buchwaizen an den Markt. An Gerſte, Hafer und Kartoffeln ernten ſie wohl gemeinlich ſo viel wie ſie davon zu ihrem Conſume bedürfen. — In hieſiger Gegend wird der Buchwaizen nicht in ſogenannte Stuken oder Hocken gebracht; er bleibt, nachdem er gemähet worden, vorläufig in der Lage wie die Senſe ihn niedergeſtreckt und wird ſpäter zu Haufen zuſammen geharkt. —

Nun dem Weſten und einem fruchtbareren Erdſtriche zugeſchritten. Auf dieſem beſuchen wir zuvörderſt

Bredſtedt.

Die Bewohner des Fleckens liegen männiglich ſchon auf dem Ohre, nur ſpärlich ſchimmern noch Lichter, und lange

anhaltende, wehmuthvolle Töne ſchweben uns entgegen. Uns wird als ſeien wir in eine Zauberſphäre eingegangen, wir ſchließen ſtutzend auf Pan und Kauz, Wetterfahne und wilde Jagd, Aeolsharfe und Harmonica, Sirenen und weinendes Krokodil, aber die Klänge ſind für ſelbige Urſachen entweder zu irdiſch oder zu ätheriſch, zu ſchmelzend oder zu einförmig. Zu unſerem Ergötzen, macht uns da das bekannte „Höret Ihr Herren“ offenbar, daß durch das Intermezzo des Nachtwächters unſer Bischen Scharfſinn und Phantaſie ſo an- und aufgereget worden, und bald haben wir es auch in Erfahrung gebracht, daß der Virtuos die ſehr verfeinerte Kuhhornweiſe auf einer winzigen, ſpielzeugartigen Trompete, die nur einen, aber einen ſuperben Ton begreift, produciret. — Wir dürfen nicht ſäumen, uns Quartier und unſere Anforderungen an Küche und Keller, die, dem heutigen Feldzuge gemäß, dringend ſind, zu machen. —

Als noch die Bordelumer nach Brecklum zum Gottesdienſte wallten, man von einem Kirchorte Bredſtedt noch nicht wußte, hat der Kirchenſteig jener über den nunmehr vom Flecken occupireten Platz geführet, iſt auf dieſem gewöhnlich ſchlecht beſchaffen und, wohl deshalb, beſonders breit geweſen. Wenn die Kirchgänger aus Bordelum die ihren Pfad vornehmlich verhunzende Stätte hieſelbſt im Rücken hatten, ermangelten ſie nicht gern, ſich deſſen zu freuen und zu ſagen: Gott Lob, daß wir über die breite Stelle (de brede Sted) ſind. So erzählt man in Bredſtedt zum Behufe der Erklärung des jetzt in Betracht kommenden Namens, welche indeſſen auch ſchon der Ausdehnung des Fleckens entnommen werden kann. — In dem Erdbuche des Königes Waldemar, das ſich aus dem vierten Decennio des 13. Jahrhunderts datiret, iſt „**Nörraegoesharet in Brethaestath cumattinentiis suis**“ aufgeführet, und Heimreich ſtellt es zu glauben, daß zur Zeit Knuds des Großen, im

11. Jahrhunderte, Schifffahrt und Handel zwiſchen Bredſtedt und England rege geweſen ſeien, wonach denn das Alter des Ortes hoch zu ſchätzen iſt. Ein vom Biſchofe Nicolaus ertheilter Fundationsbrief zum Baue einer Kapelle zu Bredſtedt iſt von Anno 1462; doch meint man, daß lange vor dem Jahre ſchon eine ſolche hier geweſen, welche deswegen eingegangen, weil ihre Gemeinde dem Brecklumer Gotteshauſe zugewieſen worden. Wir können es nicht angeben, wann Bredſtedt zum Flecken ernannt wurde; im erſten Viertel des 16. Jahrhunderts hatte es ſchon ſeine gegenwärtige Würde. 1530 gewährte Friedrich I. dem Flecke Bredſtedt zwei Jahrmärkte, und 1580 wurde verfüget, daß derſelbe ein Wochenmarkt, am Freitage, haben ſolle. Die Haupturſachen zum Wachsthume Bredſtedts waren: daß es vormals die Nordſee mehr in der Nähe hatte und von kleineren Fahrzeugen, mittelſt eines Sielzuges, beinahe völlig erreicht werden konnte; daß Huſum wiederholt in mäßigen Umſtänden war und, daß Flensburg und Tondern den umliegenden Kirchſpielen für den täglichen Verkehr zu abgelegen ſind. 1632 wurde der Flecken *), vom Könige Chriſtian IV. zum Verkaufe von Wein und Bier in Tonnen, zum Malzen und Brauen und zum kaufmänniſchen Getraidehandel vor den ihn umgebenden Landdiſtricten privilegiret. Geraume Zeit haben die Bredſtedter weidlich darüber hin und her geredet, daß ſie Etwas thun müſſen, um dem Flecken einen ordentlichen Hafen, der auch erhalten werden könnte wenn die Bedeichung des Anwachſes zwiſchen Bredſtedt und der Nordſee geſchehe, zu veranſtalten. Die vaterländiſchen Uebel Saumſeligkeit und Thatſchwäche ließen aber ihre allgemeinen Beredungen und Berathſchlagungen in dieſer Angelegenheit kein Unternehmen, nicht einmal die Erwählung einer

*) Einzelnheiten zu ſeiner Geſchichte auf den pag. 39, 44, 73, 74, 90 und 91.

Committee, wozu wir es heutigen Tages doch so schnell bringen, herbei führen. 1788 wurden die Reußenkoege eingenommen, und an dem Deiche derselben scheiterte der Plan, Bredstedt zum Hafenorte zu machen. — Das Bordelumer Siel bietet am Außendeiche des Reußenkoeges, ½ M. von hier, für den Flecken den nächsten Hafen, welcher aber, bei gewöhnlicher Fluth, nur 3—4 Fuß Wasser hält. Ein anderer in der Umgegend, zu Bungsiel, bei Ockholm, ist dagegen mittelhin mit 8—10 Fuß Wasser versehen, aber 1½ M. von Bredstedt entfernt *). So weit die zuverlässige Kunde über den Flecken reicht, ist sein Handel nie namhaft gewesen. Vor einigen Jahrzehnten konnte selbiger jedoch 3 oder 4 unbedeutende Schiffe auf Hamburg und Altona und ein Schiff auf Amsterdam in Fahrt halten. Holz, Salz ꝛc. bezogen hiesige Kaufleute früher directe, von Norwegen. Seit Jahren haben erwähnenswerthe Handelsspeculationen hier nicht mehr Statt gefunden, und ein auf Hamburg segelndes Fahrzeug von geringer Trächtigkeit reicht nun für Bredstedts Schiffsfrachten hin. Von Landwirthschaft und Handwerken leben die 1800 Einwohner des Fleckens größtentheils. In letzterem wohnen circa 60 Schustermeister.

Neu gestärkt durch einen gesegneten Schlummer und muthig, betreten wir wieder das Bredstedter Steinpflaster, welches uns am gestrigen Abende äußerst schlecht convenirete; doch es wird uns abermals eine Leidensbahn. Zum Markte, dem Centrum des Fleckens und seines Geschäftslebens, gelangt die Frequenz von Süd und Ost durch eine breite Straße, von Nord und West durch mehre Straßen, die minder als jene für Menschengewoge geeignet sind. Bredsteds Häuser, welche, mit wenigen Ausnahmen, in dichten Reihen liegen, sind fast sämmtlich mit Stroh gedeckt, und es hat eben so viel Befremdendes wie die Gleichgültigkeit

*) Siehe Desmercieres-Koeg, pag. 317.

eines Koegbewohners gegen die seine Schutzwehr bestürmende Macht, daß die Bredstedter nicht im Durchschnitte allnächtlich sichm it ängstlichen Phantasien und Träumen, deren Gegenstand Feuersnoth, quälen. Man bleibt hier dem Strohdache hold, theils weil es für den landwirthschaftlichen Betrieb vorzuziehen, theils weil man es beträchtlich wohlfeiler als Ziegeldach findet. — Der Gartenflor des Fleckens ist ärmlich; will hier Jemand über den Bau von Kohl, Kartoffeln u. dgl. hinaus, Zierpflanzen oder Obstbäume erziehen und erhalten, so muß sein Garten gegen den zersausenden und tödtenden Nordwest durch kräftige Bäume und einen guten Buschzaun geschirmt sein, welche Erfordernisse in dieser rauhen Gegend schwierig und nur durch große Geduld zu erzielen sind. Wer nun, als wackerer Gärtner, die Natur bekämpfend und pflegend, fleißig anpflanzend und treu das Abgestorbene ersetzend, strebet, die kahle Umgebung des Ortes zu verschönern, dem dürften seine Mitbürger solches wohl Dank wissen. Es ist auffallend, daß gerade eine „die Freiheit" genannte Wohnstelle, 100 — 200 Schritte südlich vom Flecken, zum Local einer Arbeitsanstalt für Bredstedts Armen gewählt worden; nicht wegen der Verzerrung des hehren Namens, die keine Seltenheit, sondern weil ersterer ein recht großes viereckiges Stück Landes angehöret, dessen Einfriedigung ringsum mit Bäumen von reiferem Alter, welche dem Aeolus Trotz bieten können, ausgerüstet ist, und das daher zur Anlage eines öffentlichen Lustgartens, den die Bredstedter sich doch gewiß wünschen, trefflich qualificiret wäre. Vom Flecken bis dahin hat man an den Seiten des Husumer Weges, im vorigen Jahre, Bäume gepflanzt. — Eines der stattlichsten Häuser in Bredstedt, welches am Markte belegen, ist Bestandtheil einer Stiftung der sel. Wittwe des Etatsrathes und Landvogtes Grundt. Dieselbe verlieh, mittelst ihres Testamentes von 1743, jenes mit seinem großen Garten und Mobiliar Wittwen von Predigern, weltlichen

Beamten, Advocaten und anderen Standespersonen, des Amtes Bredstedt zur Wohnung und Benutzung, jedoch so, daß die Concurrenten aus den beiden zuerst genannten Classen und wiederum auch die aus dem Flecken das erste Anrecht haben sollen. Sie verfügte ferner, daß von dem Ertrage ihres adlichen Gutes Stoltelund und einer ihr zuständigen Koppel die Kosten der Unterhaltung des Hauses und Gartens bestritten werden, sowie die Nutznießerinnen und die Administration des Stiftes ein Jahrgehalt erhalten sollen. Stoltelund wurde 1786 parceliret, und demzufolge gewähret jetzt die Einnahme aus und zu dem Stifte nicht nur jeder der 4—6 aufgenommenen Wittwen jährlich mehr als die 50 Rthlr., welche in obigem Testamente stipuliret worden, sondern auch noch anderweitige Pensionirung als die ihnen werdende. Für die Verwaltung der Stiftung haben deren 6 Directeure zusammen ein jährliches Honorar von 100 Rthl. — Acht armen Wittwen des Fleckens zum Asyle und theilweisen Unterhalte vermachte, 1711, der hiesige Landvogt Clement sein Haus mit einem Garten und ein Kapital von 4000 Rthlr. Von den Zinsen des Letzteren sollen, laut der Disposition des Testators, die Kosten der am Hause vorfallenden Bauten gedeckt, jeder von seinem Legate Genuß habenden Wittwe 20 Rthl. und dem Flekkensprediger, für wöchentlichen Besuch der Anstalt, 8 Rthl. jährlich gezahlt werden. — Die Kirche, im Süden des Ortes, ist 1510 erbauet worden, ungewölbt und im Ganzen wenig wichtiger als eine gewöhnliche Landkirche. Ihr Altarblatt ist mit Gemälden, Christi Himmelfahrt, die Verkündigung an Maria und Abrahams Opfer, ausgestattet. Oben hinter demselben hat die Orgel ihren Platz. Die 1647 von Paul Martensen geschenkte Kanzel hat in recht gutem Holzschnitt, das jüngste Gericht, Christi Leiden am Kreuze, den Sündenfall ꝛc., zwischen jenen die Evangelisten. Die Adlichen von Lilien-

kron sind Nachkommen von genanntem Martensen, welcher ein gegenwärtig dem Herrn Herrmann gehörendes Haus, am Markte, bewohnte. Im Jahre 1794 sind Altar, Orgel, ein Emporstuhl, den nun Gemälde aus der Apostelgeschichte zieren, und eine Tafel mit dem Verzeichnisse der Prediger, die an der Kirche gestanden, mehr und weniger renoviret worden. Neben der Kanzel befindet sich eine Reihe gemalter Bildnisse der ersten christlichen Glaubenslehrer, sowie Martin Luthers Portrait. Vom Kirchhofe aus überblickt man eine ansehnliche Marschfläche, die verschiedenen Koegen angehöret, und wird, ohne suchen zu müssen, mehrer benachbarten Kirchen gewahr.

Das Geestareal des Fleckens ist nicht klein (es macht 23 Pflüge aus) und, wenn auch sandigt, keinesweges schlecht. Kräftigende Pflege, die man selbigem angedeihen läßt, lohnt sich. Dazu hat Bredstedt Marschländereien im Bredstedter, wie auch wohl im Bordelumer Koege. Jener ist 402 Demath groß.

Zu dem Flecken kommen noch der Sophien-Magdalenen-, der Desmercieres- und der Reußenkoeg als Pertinenzen des Kirchspieles Bredstedt, die freilich, da sie octroiret, sämmtlich precair sind. (Auf p. 181 verweisend, müssen wir noch bemerken, wie das Recht der octroireten Koege in kirchlicher Hinsicht so ausgedehnt zu sein pflegt, daß jede einzelne Stelle in solchen so oft sie einen neuen Herrn bekommt von diesem nach seinem Belieben eingepfarrt werden kann,) — 1708 ward das bedeutende Vorland des Brecklumer, des Bredstedter und des Bordelumer Koeges, also zwischen Hattstedt und Ockholm, mittelst Octroy, von Friedrich IV. an den Geheimrath Wieben, den Oberstlieutenant von Walter nnd Valentin von Eckstedt überlassen. Nachdem es den Octroireten, 1710, von dem eben genannten Könige gestattet war, ihre Octroy zu verkaufen oder fremde Participanten daran Theil nehmen zu lassen, wurde solche von

ihm auch, 1711, über die kleinen Halligen Lundiger Land und Südhörn, ¼ M. südwestlich von der Ockholmer Kirche, und die Jacobshallig, eine kurze Strecke nordwestlich vom Neuen Hattstedter Koege, auf welcher Christian IV. den Deichsfuß hatte anlegen lassen (v. p. 76), erweitert. Sie schritten jedoch nicht zur Bedeichung. 1733 verlieh Christian VI. endlich dem Geheimrath Jean Henri von Gyldenstein und dem Conferenzrath Desmercieres, ihren Erben und etwaigen Theilnehmern, durch die obige Octroy mit Hinzufügungen, alle Schlickgründe, Gröden, Halligen und alles Vorufer der damaligen und der künftigen Zeit zwischen der Kleiseer Tiefe, wenig südlich von Dagebüll, und der Husumer Au, bis an die Gränzen von Nordstrand und Pelworm *), Habel, Oland und den östlichsten Theil der Schmalen Tiefe, nördlich von letzterer Hallig, hinaus, gegen die Verpflichtung zur Stopfung und Ueberdämmung des Bottergatts, einer Tiefe oder das Watt durchschneidenden, vom Meere gebildeten Wasserstraßen, zwischen der Jacobs- und der Moder-Hallig, dem Neuen Hattstedter Koege zu Westen, sowie zur Eindeichung einer beträchtlichen Strecke des erwähnten Vorlandes. — Zuerst wurde nun, 1741, der nach der derzeitigen Königinn benannte Sophien-Magdalenen-Koeg, welcher den Bredstedter und den Brecklumer Koeg im Westen begränzt, eingenommen. Derselbe begreift 1175 Demath, hat 8 große und einige geringere Stellen. Sein Boden ist zwar hie und da etwas sandschichtig, doch zu den besten Marschländereien zu rechnen und wird sowohl zur Winter-, als zur Sommersaat und Gräsung mit gutem Erfolge benutzt. Durch die Werke des Desmercieres- und des Reußenkoeges ist sein Deich, mit unbedeutender Ausnahme, zum Binnendeiche reduciret. Die Wasserlösungen und Wege

*) Will wohl sagen: bis dahin, wo die Ansprüche der Nordstrandischen und Pelwormer Participanten gegen Osten aufhalten.

des Sophien-Magdalenen-Koeges ſollen ausgezeichnet regel- und zweckmäßig angelegt ſein. In dieſem wohnt der Inſpector der fünf zum Desmercieresſchen Fideicommiß gehörenden oder Reußiſchen Koege, Herr Niſſen, dem wir für erwieſene Gaſtfreundſchaft und Bereicherung unſeres Wiſſens ſehr verpflichtet ſind. Ein ſchöner Garten mit angenehmen Baumgängen ſtößt an ſein Wohnhaus, welches ſein großer Landbeſitz umfängt. — Mit Staunen erfuhren wir, daß man in dem in Rede ſtehenden Koege, beim Brunnengraben, 14 Fuß unter der Erdoberfläche Haidekraut in voller Lebenskraft antreffe. — Außerordentlich merkwürdig ſind die mannigfachen Erdlagen und unterirdiſchen Zuſtände im Weſten unſerer Halbinſel. Sie laſſen Senkungen oder Hebungen der Erdrinde, Aufſchwemmungen u. m. dgl. ehemalige Naturereigniſſe vermuthen; doch alles ſie betreffende Unterſuchen, Forſchen und Sinnen führt nimmermehr weiter als zu kühnen Wageſätzen. „In's Inn're der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt.“ — 1765 nahm man die Eindeichung des Desmercieres-Koeges, welchen im Norden der Sophien-Magdalenen-, im Oſten der Brecklumer, im Süden der Hattſtedter Koeg und im Weſten Außenland begränzt, vor, und 1767 wurde ſie vollendet. Die Ländereien des Erſteren, in dem 5 Höfe und einzelne kleine Etabliſſements, ſind gleichfalls vortrefflicher Qualität und belaufen ſich auf 615 Demath. Im Sommer 1841 iſt an dem Außendeiche des Desmercieres-Koeges ein Hafen eingerichtet, welcher bei gewöhnlicher Fluth 9—10 Fuß Waſſer hat. Der oben 50 Fuß breite Canal, welcher ſolchen ergiebt, mündet ſich in die Arlau. — Graf Heinrich XLIII Reuß, Erbe des Conferenzrathes Desmercieres, bewerkſtelligte 1788 die Einnahme des Reußenkoeges, der an der Außenſeite des Sophien-Magdalenen- und des Bordelumer Koeges belegen, nur ſpärlich bewohnt und großentheils Auswärtigen zuſtändig iſt. Deſſen Areal (929 Demath) ſteht dem der beiden eben

besprochenen Koege nach. Es wird hauptsächlich zum Ackerbau gebraucht. Den Ort, woselbst die Unkebüller Kirche (v. p. 66) gestanden hat, begreift die Westgränze des Reußenkoeges. — Im letztgenannten Jahre und für Rechnung des erwähnten Grafen wurde auch der Louisen-Reußenkoeg, zwischen dem Ockholm-, dem Neuen-Sterdebüller, dem Reußen-Koege und der See, gewonnen, welcher 748 Demath mißt. Demzufolge, daß er zu früh eingedeicht worden, ist sein Boden gegen den der beiden Koege aus Desmercieres Zeiten sehr unbefriedigend. Er trägt manche Beweise davon, daß seine Einfriedigung etwas voreilig geschehen, zur Schau, z. B. nicht zur Reife gekommene, unbewachsene Plätze ꝛc. Man bauet übrigens im Koege auch Winterkorn und andere Wintersaat. Ungefähr in dem Bezirke, welchen jetzt die westlichste Strecke vom L.-Reußen-Konge einnimmt, sind auf einer der Meierschen Karten von Nordfriesland zwei vergangene Gotteshäuser, zu Gekenbüll und zu Reydam angegeben, worüber wir indessen durchaus keine anderweitige Nachricht gefunden. — Der Sophien-Magdalenen-, der Desmercieres-, der Reußen- und der Louisen-Reußenkoeg, der Elisabeth-Sophienkoeg auf Nordstrand und mehre adliche Güter im Kieler Districte machen das Desmercieressche Fideicommiß aus, welches gegenwärtig im Besitze des Fürsten Heinrich XLIV zu Reuß-Schleitz-Köstritz ist, jedoch schon eine Reihe von Jahren unter Administration steht. Die Landstellen in obigen Koegen sind auf die Weise einzeln verkauft worden, daß zur verhältnißmäßigen Garantie für die aus dem Fideicommiß zu ziehenden Revenüen ein ansehnlicher Theil der Kaufsumme auf jeder derselben zinsbar protocolliret werden mußte. — Im Laufe von 47 Jahren ist also successive das werthvolle Gebiet, dessen Eindeichung Christian IV. so lebhaft wünschte und betrieb, wozu nämlich die vier Reußischen Koege bis auf einen Theil des Louisen-Reußenkoeges zu rechnen, der Obherrschaft des Meeres abgewonnen. Nach-

dem selbiger König an die Befestigung des Vorlandes gegen die Fluthen, von 1616 bis 1624, eine Unmasse Geldes verwendet hatte, mußte davon abgestanden werden, weil jenes sich nicht hinlänglich gesetzt hatte. — Vor den Aussendeichen der vier Neußischen Koege, welche wir hier zu berücksichtigen haben, lagert nun wiederum eine namhafte Fläche herrlichen Außenlandes. Ein bedeutender District desselben wurde von dem vorigen Besitzer an Berend Rosen in Hamburg verpfändet, in der Folge des Letzteren Eigenthum und bekam den Namen Rosensche Hallig. Solchen verhäuern die Erben des B. Rosen, bis auf einige von ihnen verkaufte Nummern, wie die 20—30 Demath haltenden Abtheilungen heißen, in welchen das Vorland überlassen wird. Die Nummern sind durch Lahnungen und Gräben bezeichnet.

Es stockt; keine von uns zu beachtende und buchende Data über das Kirchspiel Bredstedt fließen mehr; d'rum fort von hier. — Wir spazieren, um Material zur Fortsetzung einzukramen, in's Reich der Norderbüller, erstlich nur in's Kirchspiel Bordelum oder ¼—½ Stunde nach Nordwesten hinaus. - Das Plattdeutsche sowohl, als das Plattdänische vernimmt man freilich in den Herzogthümern sehr verschieden, doch sind die Dialekte dieser beiden Sprachen selten so eng begränzt wie alle die des Nordfriesischen, das man gern Babylonisch scheckigt nennen kann. Wenige unserer Friesischen Gemeinden werden in der Sprache ganz übereinstimmen. Kommt z. B. ein Friese aus Wallsbüll, Kirchsp. Brecklum, in Bordelum, so erkennt man ihn dort allein an seiner Mundart baldigst als Süderbüller, und umgekehrt. Die Benennungen Norderkarspel und Norderbüller, erstere für die Kirchspiele Bordelum und Bredstedt und letztere für ihre Einwohner, sowie Süderkarspel und Süderbüller für Dörfer und Leute im Süden des Kirchspieles Brecklum sollen aus der Zeit, da Bredstedt und Bordelum zur Brecklumer Kirche gehöreten, herstammen.

Alle Dörfer des Kirchſpieles Bordelum, außer Dorpum, als: Oſter- und Weſter-Bordelum, Uphuſum, Ebüll, Sterdebüll, Büttelüll u. Addebüll, trifft man auf dem Rande der Geeſt. Dorpum aber liegt weiter dem Oſten zu, an der Bredſtedt-Tondernſchen Landſtraße, umgeben von Sandländereien, die indeſſen recht tauglich ſind. — Oſter-Bordelum präſentiret ſich, vornehmlich von einer Erhöhung des Weges von da nach Weſter-Bordelum angeſehen, gefällig, da es in Gebüſch eingefaßt iſt und hie und da einen trotz Kummer und Noth zu Jahren gekommenen Baum hat.

Einer Niederung des Paſtoratslandes bei W.-Bordelum entſpringt eine Quelle, die vor 40—50 Jahren als heilſam Berückſichtigung fand und 1808 plötzlich in großen Ruf kam, indem ſie ſich als kräftig wirkſam gegen Fieber, Gicht, äußere Schäden und Augenkrankheiten bewährte. Man übertrieb die Anſprüche an ſie, wollte durch ihr Waſſer von jedem körperlichen Leiden befreiet werden. Durch Marktſchreierei und Leichtgläubigkeit gefördert nahmen ihre Berühmtheit und Frequenz, auf ein Kurzes, ſo zu, daß die Bredſtedter Gaſtwirthe die ſchönſten Hoffnungen darauf baueten. Wenn auch die meiſten Gäſte des Bordelumer Brunnens aus den niederen Ständen waren, blieb er doch keinesweges ganz unbeſucht von der vornehmen Welt. Aber Aerzte und Apotheker bildeten Parthei gegen ihn, machten viel Unheil, das er verurſacht, bekannt, ſprachen dem geprieſenen Waſſer, nach Proben davon, welche ſie ſich hatten in's Haus bringen laſſen, alle mineraliſche Ingredienzien bis auf etwas Salz ab, und da nicht gar häufig Wunderkuren zu Bordelum Statt fanden, war bald ſeine Celebrität wie gewonnen ſo zerronnen. Außer denjenigen, welchen ſie Geneſung oder Linderung brachte, that die Quelle Bordelums Armen oder der hieſigen Commüne wohl, denn der nette Betrag der Geldgeſchenke von Patienten kam, nach unweſentlichem Abzuge, aus der

Brunnen- in die Armencaſſe. Beſonders ſtarken Beſuch hatte jene während des Jahres 1810. Man hat die Meinung gefaßt, der Name Bordelum ſei Nachhall vom Ruhme des Bornes, für welche denn angenommen werden muß, daß ſelbiger bereits vor Jahrhunderten Furor gemacht habe.

In den Kirchſpielen Bordelum und Bargum graſſirte im vorigen Jahrhunderte der Separatismus arg. Franciscus Marcus Barſenius und David Baer, zwei Candidaten der Theologie, von lockeren Sitten, ſowie der Diaconus und der Candidat Lorenzen, die minder fleiſchlich als die Vorſtehenden, geweſen ſein werden, ſäeten in dieſer Gegend Irrlehren, woraus eine ſeparatiſtiſche Secte und große Zügelloſigkeit erwuchs. — Dem Barſenius, eines Bargumer Predigers Sohn, kamen Speners theologiſche Schriften *) in die Hände, nach welcher ſchätzenswerthen Lectüre er, mittelſt grober Sinnverdrehung, ein der Laſterhaftigkeit und ſeinen Neigungen angepaßtes Religionsſyſtem anfertigte. Damit trat er, wohl ums Jahr 1733, als Neugeborener und Berufener auf, begann ſeine Reformation mit Bußpredigten, die er auf dem Felde hielt, und gewann namentlich weiblichen Anhang. Der Diaconus Lorenzen zu Bordelum ſchloß ſich dem Barſenius, welchem er übrigens in keiner Hinſicht an Leidenſchaftlichkeit gleich kam, im Sectirweſen an, wurde aber ſchon 1736 oder 1737, nicht lange nachdem er ſeine Pfarre bekommen, abgefordert

*) Spener, bei ſeinem Tode Probſt und Hofprediger in Berlin, gab u. a., 1675, fromme Wünſche nach Gott gefälliger Beſſerung der evangeliſchen Kirche, als Vorrede zur Arndtſchen Poſtille, heraus, worin er die Herrſch- und Streitſucht der lutheriſchen Geiſtlichen, die Vernachläſſigung des Endzweckes vom Predigtamte, den Irrthum, daß ein ſittlich gutes Leben nicht, ſondern allein der Glaube zur Seligkeit helfe, freimüthig rügte und ächtes practiſches Chriſtenthum verlangte.

in ein Land, wo unsere Erkenntniß klarer, unsere Verehrung würdiger wird. Barsenius dehnte seinen Wirkungskreis bald aus, begab sich in seinem Glaubenswerke nach Fahretoft, Föhr und den Halligen, wo er Versammlungen veranlaßte und den Leuten sein flackerndes Irrlicht leuchten ließ. Zufolge Beschwerden, die von Gemeindevorstehern wider ihn angebracht waren, wurde er, im Nov. 1738, vor das Flensburger Consistorium citiret, welches ihn in Zuchthausstrafe verurtheilte. Diese mußte Barsenius ein Jahr ertragen, und, wieder auf freien Fuß gekommen, wird er sich, verheirathet in Bargum lebend, ruhiger als vorher verhalten haben, obwohl er auch dann die Verkündigung seines Wortes nicht ganz unterließ. — Der Candidat der Theologie Lorenzen, ein Freund und, wie gesagt, Mitarbeiter des Barsenius, war bedeutend überspannt, predigte sehr gern und oft, am meisten in Niebüll. Seine verschrobenen Gefühle und Ideen ließ er unverarbeitet und ungezwungen in seinen Reden strömen, brachte auf der Kanzel, ohne sich auf seine Predigt vorbereitet zu haben, 3—4 Stunden zu und soll, mit der Behauptung, daß ihm göttlicher Befehl zur Bekehrung der Menschheit geworden, in die Häuser gedrungen sein, um Proselyten zu machen. Er wurde, mit Barsenius zugleich, angeklagt, was ihm jedoch keine Strafe zuzog. — Die pikanteste Rolle spielte von den Häuptern erwähnter Secte aber David Baer, der in Bredstedt als Privatlehrer fungiret hat. Niedrige Begierden und Leichtsinn herrschten in seinem Character vor, und unter der Fahne des Separatismus konnte er trefflich Ausschweifungen fröhnen. Der Halbehrwürdige lebte, seine Lehren auch practisirend, im Concubinat mit Lucia Lorenzen, einer der Bordelumer Bekehrten, und als man ihn deswegen vorladen wollte war er mit ihr und einer anderen Anhängerinn, Antje Jessen, nach Friedrichsstadt entwichen. Er kehrte zurück zu seiner Heerde, um auf's Neue ein Exempel zu sta-

tuiren, indem er mit der Ehefrau Uske Pauls davon ging. Von Jena, wohin er sie, über Kiel, Lübeck u. s. w., geführt hatte, wurde das freisinnige Paar in seine Heimath transportiret. Baer nahm das Zuchthaus auf. Das separatistische Unwesen dauerte im Amte Bredstedt, namentlich in den Kirchspielen Bargum und Bordelum, ungedämpft noch mehre Jahre über 1750 hinaus. Die Mitglieder der Secte schlossen sich von der Kirchengemeinschaft aus, erklärend, daß nur wer ihre Lehrsätze inne habe und daran glaube zum Predigen des Evangeliums befähiget und befugt sei, und den allgemeinen Gottesdienst verachtend. Sie hielten Zusammenkünfte oder Conventikeln, in welchen jeder der Ihrigen als Lehrer auftreten durfte. „Ich handle wie der Geist mich führt" sprach der hiesige Separatist, betrachtete, voll Selbstgefallen und Vermessenheit, seinen eigenen Trieb als genügende Richtschnur seines Verhaltens, wonach er denn auch, wenigstens zum Scheine, sich überzeugt hielt, daß sein Lebenswandel frei von Sünden sei. Taufe und Abendmahl verwarf die Secte, ebenfalls die Copulation, da sie zu ihrem Grundsatze, daß die Neigung ungehindert über den Menschen disponiren müsse, in grellem Widerspruche stand. Wer Gottes oder zum Separatistenthume bekehret ist, der hat sich an Nichts zu binden, dem sind äußere Gesetze weder nöthig, noch erträglich, das war ein Hauptsatz ihrer gehaltlosen Glaubenslehre. Sie hielt, allerdings den resp. Trieben gemäß, Güter- und Weibergemeinschaft, in der That gewiß vornehmlich letztere, räumte der Obrigkeit nur sehr geringe Macht ein u. s. w. — Die Unterdrückung des Bargum-Bordelumer Sectirwesens war schwierig und langwierig; noch vor 10—20 Jahren hat es schwache Spuren davon gegeben. Bargum und Dorpum hatten am längsten Anhänger desselben.

Der Vogtei Bordelum, einem ehemaligen Bestandtheile des Schleswigschen Bischofsstiftes, welcher schon auf p. 295

gedacht, gehörte das Kirchſpiel gleichen Namens, ausgeſchloſſen das ci-devant adliche Gut Uphuſum, größtentheils an. Die Stiftsvögte, worunter ſie ſtand, haben erſt zu Bordelum, ſpäter zu Bredſtedt gewohnt. — Auf dem Platze der Kirche, eine kleine Strecke von O.-Bordelum nach Nord- und von W.-Bordelum nach Südoſten entfernt, ſoll im heidniſchen Voralter ein Tempel Martis geſtanden haben. Eine chriſtliche Vorweſerinn jener ging, 1629, in Flammen auf, was der Küſter Hans Sönkſen, durch Schießen nach Tauben, die ſich auf ſie niedergelaſſen hatten, verurſachte. Im eben genannten Jahre zerſtöreten die Kaiſerlichen Truppen, durch Feuersgewalt, den Hof des Gutes Uphuſum, und deſſen Trümmern wurde ein Theil der zum Neubaue des Bordelumer Gotteshauſes nöthigen Steine entnommen. Die beiden brauſenden Elemente beſorgten Altar und Taufe für ſolches, mittelſt Demolirung der Röhrbecker Kirche (cf. p. 85). Erſteres liegt iſoliret, iſt ungewölbt, ohne Orgel, mit rothen Ziegeln gedeckt, und ſeine Mauern ſind auch außen weiß getüncht. — Der Bordelumer Koeg, ſüdweſtlich von den Dörfern, deren Namen er führt, ſoll im Anfange des 16. Jahrhunderts eingenommen worden ſein, iſt 620 Demath groß und unbewohnt. Da ſeine Eindeichung zu früh geſchehen, iſt er im Uebermaße wäſſerigt und ſeine Kleiſchichte beinahe überall nur ſeicht. Der ihn an der Seeſeite begränzende Reußenkoeg, durch den ſeine Waſſerleitung geht, und ſelbſt das Vorland, was ſolcher hat, iſt etwas über ihm erhaben, demzufolge er nicht genügend entwäſſert werden kann und im Spät- und Vorjahre gemeinlich faſt ganz von Waſſer oder Eis bedeckt iſt. Er wird hauptſächlich und mit ausnehmend gutem Erfolge als Weide für Jungvieh und zur Heuwinnung benutzt und liefert an Korn u. dgl. m. wenig Anderes als Gerſte und Hafer. — Seit der Reußen- und der Louiſen-Reußenkoeg eingedeicht ſind, hat der Bor-

delumer Koeg keinen Außendeich. — Das Dorf Uphuſum, einige Minuten von W.-Bordelum nach Nordweſten, iſt Ergebniß der Parcelirung des oben erwähnten Gutes. Dieſes war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Eigenthum des Bendix v. Ahlefeld, Amtmann zu Tondern, kam von ſeiner Wittwe, Metta v. Ahlefeld, 1592, an Hans v. d. Wiſch, zwiſchen 1588 und 1596, an Chriſtian IV, 1690 pfandweiſe an die Gebrüder Henning, Detlev und Friedrich v. Reventlow, wurde 1701 eingelöſet und darauf zerſtückelt. Das Anſehen des Hofes Uphuſum hob Metta v. Ahlefeld, durch den Bau eines neuen Wohnhauſes und Anlage von Wällen und Gräben, beträchtlich; ein mißliches Geſchick, welches ſelbigen betraf, iſt bereits bei der Bordelumer Kirche beregt worden. — Die Geeſt des Kirchſpieles Bordelum iſt großentheils ſehr mager und mit Stört oder Fuchserde in hohem Grade behaftet; im Ganzen ſoll ſie jedoch keineswegs ſchlecht zu nennen ſein.

Weihevoll ſchwebt der heutige Tag des Herrn vorüber; ihm iſt der zugleich blendende und milde, entflammende und erquickende Glanz heiterer Natur verliehen. Balſam, zaubriſches Licht für Herz und Sinn haucht und ſtrahlt das All; Glücks- und Freudenfülle ſtrömet herab, Wonne und Dank ſteigen empor. Sabbathlich gekleidet und geſtimmt, laben und unterhalten ſich männiglich die lieben Frieſenleut', mit denen wir ſo gern ein Geſpräch anknüpfen, in traulichen Kreiſen vereint, außerhalb der vier Wände. — Wir paſſiren Ebüll und Sterdebüll, luſtwandeln ferner einen auf dem Deiche zwiſchen dem Alten und dem Neuen Sterdebüller Koege dahin laufenden Weg, der jetzt ſo eben und blank wie eine Kegelbahn, und überlaſſen uns den köſtlichen Empfindungen, welche durch das ungetrübte Firmament, die Segen athmende Atmoſphäre, die in ſo lieblichem Gemenge belebten und blühenden reichen Fluren in uns erweckt werden. O, wie nachläſſig, wie oberflächlich beachtet die Menſch-

heit im Allgemeinen den unerschöpflichen Stoff zur Seelenwonne, den die nie genugsam aufzufassende natürliche Pracht des Weltalls darbietet, wohin wir uns auch wenden. Wer nicht innig fühlt, daß ein Auge voll Liebe über uns Alle wacht, auf jedem Wesen weilt, daß eine Hand sich nimmermehr leeren oder schließen wird, wer überhaupt das kleinliche Mein oder Sein in den Gedanken behält, wenn ihn der Garten Gottes umfängt, wahrlich der ist arm, der ist bedauernswerth. Wie viel herzlicher erfreuen wir uns des Rauschens, das der starke, fruchtschwere Waizen, gleich Schilf, verursacht, des frischen Heuduftes, des süßen Wohlgeruches der violetten Bohnenblüthe, welcher dem des Sommer-Ritterspornes sehr ähnlich, als mancher Reiche, der taxirend und rechnend durch seine Felder geht, all ihr Prangen eigentlich nur weil es zur Vergrößerung seiner Habe gereicht berücksichtigend. Es amüsiret uns, die zahlreiche Besatzung der fetten Triften zu mustern. Die gewichtigen Mastochsen, welche theils mit Würde im kräftigen Grase ruhen, theils in aufrechter Haltung vom Schlummer überwältiget werden, einzeln auch, sich brüstend, scharf und kühn in die Ferne schauen oder einen Blick der Geringschätzung an uns vorübergleiten lassen, die stattlichen Milchkühe und die tölpelhaften jungen Reserve-Rinder treten hier fast sämmtlich entweder in total schwarzem oder schwarz und weiß gflecktem Felle auf. In der Gegend zwischen Husum und Tondern sieht man, wie auch in Stapelholm, das Hornvieh meistens in vorstehender Farbe oder Melange. — Die herrlichen Pferde, welche die Weiden hieselbst aufweisen, sind beinahe alle Braune. — Der Alte Sterdebüller Koeg, uns zur Rechten, hat ein Areal von 347 Demath, welches nur leichtere Marsch, übrigens sowohl zur Winter- als zur Sommersaat brauchbar ist. Der octroirte Neue Sterdebüller Koeg, zu unserer Linken, wurde zwischen 1687 und 1690 eingenommen. Er ist 480 Demath groß, und

ein Boden vorzüglicher Art. Selbige Koege haben keine Häuser außer einer Nissenshörn heißenden Stelle. Der Neue Sterdebüller Koeg liegt dem Alten zu Westen, und die Reußenkoege trennen ihn von der See. — Uns ertheiltem Rathe gemäß, machen wir, bei einem vorkommenden Wirthshause, rechts um und setzen unseren Marsch auf einem anderen, niedrigen Deiche, der den Ockholm- und den Langenhorner Alten Koeg von einander sondert, fort bis wir einen Weg treffen, welcher in ersteren Koeg hinein und zum Kirchwerft in demselben führt. — Sehen wir uns eine von den Wohnstätten, denen wir nun im Ockholmkoege vorbei kommen, an. Ist es doch als wäre Noahs Arche auf dem Werft gestrandet. Vor dem Hause von bedeutender Länge und überhaupt auffallender Architectur, genießt dessen Personal, in sonntäglicher Ruhe, des schönen Wetters; zwanglos ihrem Nahrungsbetriebe obliegend oder sich's bequem machend, umgeben solches Schafe, Schweine, Hunde, Hühner und Tauben, ein Ententrupp aber watschelt zum Graben herunter. —

Die Kirche, oder vielmehr vorläufig das Predigerhaus zu Ockholm, hätten wir denn erreicht. Freundliche, wohlwollende Begegnung und eine unserem Unternehmen nützliche lebendige Unterhaltung machen, daß wir hier etliche Stunden weilen.

Der unter den Friesen vormals sehr gangbare Vorname Ocke hat ohne Zweifel zur Construirung der Benennung Ockholm gedient. — Das Kirchspiel, welches diese bezeichnet, ist auf den Ockholmkoeg beschränkt; seine Häuser sind, allenfalls einzelne ausgeschlossen, auf zerstreuet belegenen Werften, deren hieselbst 16 bewohnte, erbauet. — Vor Zeiten war Ockholm zur Biltringharde (v. p. 58) gehörig. Eine Gedächtnißtafel, die in der Kirche vorhanden, sagt, daß man 1550 das Kirchspiel Ockholm wieder bedeichet habe. Ob es aber ganz oder theilweise damals, eher oder

ſpäter der Nordergosharde angedeicht worden, darüber gibt die Geſchichte keinen reinen Beſcheid. In einem Flensburger Probſteibuche von 1538, welches die Nordergosharde einbegreift, iſt Ockholm nicht aufgeführet, und nach Heinrich Rantzau wäre es 1597 noch nicht landfeſt geweſen. — Während des 17ten, des 18ten Jahrhunderts und bis in die zuletzt verfloſſenen Jahre wurden die ökonomiſchen Umſtände des Kirchſpieles Ockholm immer ſchlechter, immer trauriger. Bevor der gefährlich ſtationirte hieſige Seedeich zu ſeiner jetzigen vorzüglichen Beſchaffenheit gebracht worden, haben ſeine Anforderungen namentlich verurſacht, daß ſo viele Ockholmer von Haus und Hof gekommen. Zufolge der früher alljährlich angreifenden Deichsrefectionen und der Verwüſtungen, welche durch das Meer im Koege geſchahen, kamen die Bewohner des Letzteren auf's Betrübendſte in ihren pecuniären Verhältniſſen zurück, was bewirkte, daß ein anſehnlicher Theil ſeiner beſten Ländereien an Auswärtige (d. h. Leute, die außerhalb Ockholm wohnhaft) überging. Die Zahl der Steuerfähigen des Kirchſpieles verminderte ſich, die der Armen deſſelben wuchs mehr und mehr, wenn auch manche von denjenigen, die hier verarmet waren, anderswo ihren Aufenthalt nahmen. Erſt als die Gemeinde dem Total-Ruin nahe, wurde gehörig berückſichtiget und beherziget, daß vorerwähnter Außendeich außer dem Ockholmkoege 12—16 Koegen ſchützend und wichtig ſei, von denen die meiſten noch dazu ihre Waſſerlöſung durch jenen haben, und daß genannte Schützlinge billiger Weiſe Etwas thun müſſen, um den Ockholmern die Deichslaſt zu erleichtern. Ebenfalls wurden die auswärtigen Beſitzer von Ländereien des Koeges, 1791, als die Vermögensumſtände ſeiner Einwohnerſchaft äußerſt ſchwach geworden, zur Verſorgung ſeiner Armen hinzugezogen. Dieſe konnten, obgleich ihrer nicht wenige waren, die zu den vormals faſt unaufhörlichen Bauten am Ockholmer Deiche

nöthige Menge von Arbeitern nicht ſtellen, und von mittelloſen Liebhabern zu der koſtſpieligen Nahrungsquelle, welche in das Kirchſpiel einwanderten, erwarben gar viele ſich hier Heimathrecht. Die weſentlichen Fortſchritte im Deichbaue, welche die neuere Zeit mit ſich geführt, haben der Commüne die Unterhaltung ihres Deiches bedeutend erträglicher gemacht, aber zugleich, wie der Leſer es ſchon folgern kann, ihre Armenlaſt erſchweret. Die ausgezeichnete Fruchtbarkeit und die hohen Preiſe von Producten, die wir in den jüngſten Jahren gehabt, ſind natürlich auch den Ockholmer Landeigenthümern ſehr wohlthätig geweſen, ihr Deich hat, namhafter Verbeſſerung zufolge, nunmehr ziemlich lange ihre Kaſſen nicht übermäßig in Anſpruch genommen, und ſie ſind aus dem Sinken und wieder auf die Beine gekommen. — Aus der Ueberſchwemmung von 1634 ſoll der Ockholmkoog nur halb ſo groß wie er vor ſolcher geweſen, wieder hervorgegangen ſein. Erſt 1639 oder 1641 fing man darnach die Reſtauration ſeiner Schutzwehr, die König Chriſtian IV. verſchiedentlich förderte, an. Er hält nun 1920 Demath. Ein Drittel ſeiner Landfläche, von welcher ein Beträchtliches nicht ſeinen Eingeſeſſenen zuſtändig, iſt vorzüglich ergiebige, das Uebrige ſelbiger in diverſen Abſtufungen niedriger rangirende Marſch. Auf Gräſung legt man ſich zu Ockholm gegenwärtig mehr als auf den Ackerbau. —

1634 erlag eine Kirche des Koeges den Wogen, welche 1555 erbauet worden war und weiter weſtlich als die jetzige geſtanden. Der Bau letzterer, zu dem Chriſtian IV. Steine, aus den Ruinen des abgebrannten Hofes Uphuſum, ſchenkte, iſt 1647 beſchafft. Sie iſt mit Reeth gedeckt, ungewölbt, hat gute Fenſter, deren Rahmen eiſern, keine Orgel und zwei Reihen von Stühlen, woran uns die im weſtlichen Schleswig übrigens nicht ungewöhnliche Einrichtung, daß die Plätze der männlichen Gemeinde mit Lehnen verſehen, die der weiblichen dagegen nicht, aufgefallen. Das Altarblatt, welches 1637 verfertiget worden, hat auf ſeiner Mit-

teltafel Christi Kreuzigung, in seinen beiden Thüren andere biblische Stücke; die vom Bildhauer hübsch ausgestattete Kanzel soll 1634 zu Ockholm angetrieben sein. Einen vom Kirchspiele Odenbüll, auf Nordstrand, gekauften großen Taufstein und zwei Gemälde, die nicht übel, Christi Himmelfahrt und eine allegorische Darstellung der Kardinaltugenden, verehrete der Kirche, 1647, ein Landvogt Wittmak. Das altersschwache Glockenhaus wird nächstens ein neues ablösen. — Ein Paar baumartige oder hohe und dickstämmige Hagedornsträuche im Garten des Ockholmer Pastorates verdienen Bewunderung. —

Wir können nicht unterlassen, den Seedeich des Ockholmkoeges zu besuchen, wenn wir uns dadurch auch vom Wege nach Langenhorn, wohin wir unsere Wanderung zunächst bestimmt, abwenden. Schweres Gewölk ist heraufgezogen während wir rasteten; die Natur grollt. In Wahrheit romantisch macht sich, unter dem düsteren Himmelszelte, ein Vorgang dort am Deiche; bei einem flackernden Feuer, welchem dichter schwarzer Pechdampf entsteiget, lagern einige Leute, in der Nähe davon bilden andere eine regsame Gruppe. Hinzugekommen sehen wir, daß es einem Brückenbaue gilt und werden angenehm dadurch überrascht, daß ein Arbeiter uns mit freundlichem Gruße entgegentritt und, die Gesammtbüchse präsentirend, eine wohl memorirte Rede an uns richtet, deren Ende lautet:

„Sind Ihre Stücke denn nur klein,
Da geben Sie zwei oder drei hinein;
Wir wollen weder Land noch Sand dafür kaufen,
Sondern sie auf Ihre werthe Gesundheit versaufen.“

Gott Lob, daß wir uns nicht als Glückspilze oder als hochweise, gestrenge Würdenträger in einer Karosse blähen, wir hätten wahrscheinlich den guten Bittstellern, die nicht selten 3 Mal 24 Stunden in einer Folge, nur 3 — 6 Stunden zum Schlafe ausgenommen, unverdrossen auf's Schwerste

arbeiten, die so oft bei einer Anstrengung der Art zur Speise nur Speck und Brod haben, die Hoffnung auf ein freiwillig zu leistendes Brückengeld vereitelt, uns brummend über Belästigung und Unwesen vernehmen lassen. Nun aber conversiren wir hier vertraulich eine Weile mit recht verständigen, offenherzigen Männern und ziehen Genuß und Gewinn aus diesem Zusammentreffen, denn

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant." —

Nach allerdings kühnem menschlichen Dafürhalten ist die Wiederkehr eines den Deicharbeitern im Allgemeinen einträglichen Nothstandes für's Erste nicht zu befürchten, und die Zeiten werden sich für jene, dem Anscheine nach, noch verschlechtern. Practisch und genau haben sie den Deichbau kennen gelernt, wissen z. B. eine Calculation über die Kosten, welche durch die Anlage oder Refection eines Deiches, insofern es voraus zu bestimmen, entstehen werden, so gut wie es dem gelehrtesten Hydrotechniker kaum möglich ist zu machen. So ihrem eigentlichen Erwerbszweige bestens gewachsen, greifen sie noch fortwährend sehr ungern zu einem anderen und wollen, dem alten Gebrauche der Deicharbeiter gemäß, den Winter durch auf Rechnung der übrigen Jahreszeiten existiren. Da man aber die Deiche hieselbst, wie fast alle der Schleswig-Holsteinischen Marschen, besonders nach 1825, dermaaßen verbessert hat, daß die jährlichen Reparaturen daran im Durchschnitte beträchtlich geringer geworden als sie früher waren, da auch an den meisten Orten ersterer die Schleusenbauten, Veränderungen an Kanälen ꝛc, welche nöthig oder wünschenswerth waren, in vernünftiger Beherzigung der dem Landmanne günstigen Zeitläufte, bereits ganz oder größtentheils geschehen sind, werden unsere Dckholmer Sappeurs durch die Noth getrieben, sich auch der Landwirthschaft zu widmen. Allein im Dck-

holmkoege ist, wie gesagt, die nicht viele Hände erfordernde Gräsung Hauptbetrieb, und die umliegenden Marschdistricte haben entweder selbst Tagelöhner zur Genüge oder hinreichenden Zulauf aus der Probstei ꝛc. Die kleinen Leute des Kirchspieles, deren Menge sehr bedeutend, können beinahe ohne Ausnahme die Unterstützung von der Commüne, mindestens für den Winter, nicht entbehren, und je vollkommener der Deich, die Entwässerunganstalten u. s. w., desto größer leider ihre Dürftigkeit, desto trüber ihre Aussicht. — Unter den ca. 100 Wohnhäusern des Koeges, worin reichlich 500 Menschen, sind nur 6—8, bei denen Landwirthschaft, und 10 Armenhäuser. — Nach der Geschichte des Kirchspieles scheint es, daß seine unbemittelte Einwohnerclasse ausnehmend leicht die erste Bürgerpflicht verletze. Eine etwaige Hinneigung der jener angehörenden Ockholmer zu aufrührerischen Acten hätte denn ihren Ursprung hauptsächlich daraus, daß sie in so zahlreicher Standesgemeinschaft und in stetem Kampfe mit der Noth leben, in einseitigen Ansichten übereinstimmen und, als Friesen, das, was sie für Recht halten, kräftig zu vertreten und behaupten pflegen. — 1793—1795 stand im Lande, zufolge Mißwachses, vornehmlich der Roggen außerordentlich hoch im Preise, und war die Ausfuhr von Brodkorn deshalb verboten. Ein Haufe von Deicharbeitern, die an den Ockholmer und Fahretofter Werken baueten, fiel damals über ein mit Hafer befrachtetes Schiff, das im hiesigen Hafen lag, her und visitirete solches in dem Wahne, es habe Roggen oder Waizen geladen. Von einem Beamten des Kirchspieles Fahretoft sollen die Tumultuanten inspiriret worden sein. Sie wurden nur zur Vergütung des von ihnen an Schiff und Ladung angestifteten Schadens verurtheilet. — Auch gab es hier, wie in mehren anderen Nordfriesischen Kirchspielen, Aufstand wider die Einführung der neuen Kirchenagende. Eine starke Rotte umzingelte, im Jahre 1797,

die Wohnung des Predigers, machte diesem Vorwürfe über Abweichen von der reinen Glaubenslehre, sowie gottloses Neuerungwesen und verkündete ihm, daß man ihn und die Seinigen aus dem Pfarrhause werfen werde, wenn er nicht zur alten Liturgie zurückkehre. Die Vorstellungen des Bedrohten und verschiedener hinzugeeilter Privatleute von Einsicht und Geltung machten die Belagerer nicht von ihrer Forderung abstehen; der Unsinn siegte, in Wort und That mußte der Pastor ihm Gefügigkeit beweisen. Der Vorgang wurde gerichtlich untersucht, und dadurch, daß man Einen, der bei demselben Rädelsführer gewesen, zu Bredstedt in's Gefängniß setzte, neuer Scandal veranlaßt. Eine mit Knitteln, Heugabeln ꝛc. bewaffnete Macht marschirte nämlich darauf von Ockholm nach Bredstedt, um durch Drohung oder Sturm den verhafteten Bewegungsmann zu erlösen. Die Bredstedter Polizeidienerschaft vermochte es bei dem besten Willen nicht, sich selbst, viel weniger die eingerückte Schaar zu beruhigen, ohne ihr zu willfahren. Militair war nicht bei der Hand; der Amtmann, Kammerherr v. Blücher, sah sich mithin genöthigt, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, seinen enragireten Unterthanen den Gefangenen, nach welchem sie schrien, zu geben. Das Gericht verfuhr im Ganzen gnädig mit den Revoltirern; bis auf einzelne kamen sie mit einer Zahlung zur Deckung der Proceßkosten aus der Sache.

Wir haben auf dem Kamme des hohen, vorzüglich dossireten Ockholmer Seedeiches Posto gefaßt, und weit schweifen die Blicke hinaus über die Meereswildniß, weit überflügelt werden sie von den Gedanken, auf dem unendlichen Tummelplatze der Phantasie. Nicht durchaus unstät ist unser Auge in der kahlen Außenwelt, der die niedrig hängende finstere Hülle des Firmamentes ein recht rauhes u. grausiges Ansehen gibt; es verweilet auf einer Gruppe des Nordfriesischen Archipels, welche Habel, Gröde, Appelland,

Oland, Langenes und Föhr bilden. In kalter Majestät, arges, aufreibendes Wellenspiel mit ihnen treibend, umfängt die Eilande ihr mächtiger Zwingherr, der Ocean. Sie sind sein, Opfer für seine Zerstörungslust, und er wird sie durch Tücke und Gewalt über kurz oder lang vernichtet haben. — Einige Werfte und Gebäude hin weg gedacht, da würden die vorgenannten Halligen, vom Ockholmer Deiche aus angesehen, einer Sandbank gleich sein; es kömmt uns, indem wir von hier hinaus lugen, vor, als sei ihre natürliche Oberfläche gar nicht über den Meeresspiegel erhaben. — In einem glücklichen Augenblicke stehen wir an diesem Orte, denn plötzlich verwandelt die Scene sich auf's Schönste. Ein Schlaglicht fällt auf den Hintergrund der uns vorliegenden Oede; die Halligen, auf welche es seinen Schimmer ergießt, glimmen im Contraste zum Dunkel der See, in seinem Glanze funkeln die tanzenden Wogen. Das Feuermeer im Schooße der schlammigten, trüben Nordsee gleicht den von Staubwolken eingehüllten Flammen einer Mine; es ist, als müsse d'raußen auch sich ein Kampf der Elemente, ein Prasseln, Zischen und Sausen ergeben. — Die Beleuchtung ist schnell entschwunden, Alles, was eben strahlte, hat wieder das unfreundliche Wesen angenommen, doch der Genuß, der uns von Mutter Natur bereiteten Ueberraschung lebt lange in unserer Erinnerung fort.

In einer Gegend hat der Außendeich des Ockholmkoeges mehr, in der anderen weniger, an Stellen durchaus kein Voruser. Uebrigens ist die Anzahl der Schafe, die auf dem Außenlande hieselbst und beregtem Deiche weiden, nicht unbeträchtlich. Vom Fuße des Letzteren laufen viele Dükeldämme oder Lahnungen hinaus. — Am nächsten lagen Ockholm dort im Westen die Kirchörter Imminghusen (v. p. 67) und Becke, ¼—½ Meile nördlich von der ehemaligen Ockholmer Kirche. — An einer langen Strecke des Außendeiches rinnt binnen ein Gewässer entlang, zu welchem 10 Koe-

ge beitragen. Durch den Ockholmkoeg haben nämlich der Alte Langenhorner, der Bargumer, der Alte und der Neue Sterdebüller, der Bredstedter und der Tondernsche Störtewerker, der Kohlendammer, der Engelsbüller und der Waygaarder Koeg ihre Wasserlösung, für welche im Außendeiche zwei Schleusen. An ihrer Mündung geschieht d. J. (1841) ein namhafter Bau, Verlegung und Erneuerung der beiden Schleusen ꝛc. — Damit dem Ockholmkoege selbiges ihn passirende Binnenwasser nicht zum Nachtheile gereiche, hat die Interessentenschaft jener, der sogenannten Maasbüller Wasserlösung oder die Gesammtheit der Besitzer derjenigen Koege, die ihr Wasser hierher absetzen, starke 2 bis 3 Ellen hohe Tummeldeiche an dem Kanale, sowie eine über solchen führende Brücke anlegen müssen und zu unterhalten, für eine gehörige Conservirung des Fußes vom Außendeiche an der Binnenseite, wo der Wasserlauf ihm schädlich sein könnte, zu sorgen u. s. w. Der Ockholmkoeg hat zu seiner Entwässerung noch eine eigene Schleuse, bei der man einen kleinen Hafen trifft, welcher die Station eines von hier auf Pelworm fahrenden Fährbootes ist. Ein etwas wichtigerer Hafen, der Bungsieler, dessen wir schon bei Bredstedt gedachten, befindet sich da am Ockholmer Seedeiche, wo obige Wasserlösung hinaustritt. Er dient namentlich zur Ausfuhr von Korn. — Ein ansehnliches Wirthshaus, das bei demselben, innerhalb des Deiches, stand, mußte, des erwähnten Baues wegen, hinweggeräumet werden und ist landeinwärts von da wieder aufgeführet worden. — Während der rauhen Periode des Jahres sind durchschnittlich die niedrigeren Ländereien des Koeges unter Wasser und seine Wege in einem Schauder erregenden Zustande, so daß es ungemein beschwerlich ist, darauf fortzukommen. Vor dem Eintreten ersterer versieht der Ockholmer sich für die Zeit, in welcher man hier ungern den Werft zu verlassen pflegt, insoweit es ihm thunlich mit Roggen und Torf,

welche Artikel nicht in seinem Koege gewonnen werden. Die hiesigen unbemittelten Leute haben sehr selten anderes Brennmaterial als Schafstorf (v. p. 195), dem ähnliche Substanzen, Rapsaat, Bohnenstroh u. dgl. m. Wasser zur Nahrung bringt der bekannte Kanal besser als man es gewöhnlich in der Marsch hat. — Auf den pag. 23, 39, 59, 67, 73, 75, 77, 81, 90 und 96 liest man Data zur Geschichte des Kirchspieles. —

Verlassen wir den Ockholmkoeg, pilgern dem ca. eine Stunde entfernten, auf der Geest, an der Gränze der Marsch belegenen, lang gestreckten und sehr volkreichen Kirchdorfe Langenhorn zu. — Es scheinet, daß das Adjectiv lang im Laufe der 4 ersten Decennien des 16. Jahrhunderts dem ursprünglichen Namen des Ortes, Horne oder de Horn, beigefügt worden, nachdem es bedeutend zu seiner Vergrößerung gereicht, daß viele Leute die, auf wiederholten Antrieb des Meeres, den Alten Langenhorner Koeg und andere Marschdistricte dieser Gegend verlassen, ihn zum Asyle gewählt hatten. Die Friesen nennen das Dorf noch „de Horn", wie man es wahrscheinlich darnach, daß es die Figur eines Hornes oder Bogens macht, benannt hat. — Langenhorn kann sich ungefähr mit Schleswig in Länge messen und ist das bedeutendste Dorf im Herzogthume. Es hat folgende fünf Hauptabtheilungen: Wester-Langenhorn, die heilige Bauerlage, Oster-Langenhorn, Lohaide (Ost- und West-) und Mönkebüll (Ober- und Unter-), die sowohl in Hinsicht der Lage als des Communalwesens zusammenhängend sind. — Zu Wester-Langenhorn, wo wir angelangt, ist die alte hiesige Kirche. Selbige hat einen Flügel zu wenig um ein Kreuzgebäude zu sein, eine flache, aber recht hohe Bretterdecke. Ihr Inneres ist hübsch ausgestattet und unterhalten, geschmückt u. a. durch die große, vom Bildhauer staffirete Kanzel, schöne biblische Gemälde an den Emporgestühlen und vornehmlich durch das stattliche

Altarblatt, worauf herrlicher Holzschnitt (die Grablegung Christi, in der Mitte, die Einsetzung des Abendmahles und die Himmelfahrt), sowie die Orgel. Diese schenkte der erste Baron von Gelting, welcher aus W.-Langenhorn, und zwar aus einer Familie Ingwersen, hervorgegangen. Ihre Brüstung hat vier Felder, von denen zwei resp. das Wappen des Barones und eine Allegorie mit der Unterschrift: „Deus exaltat humiles“, welche beiden Gegenstände in weißem Marmor ausgehauen, präsentiren. Ein Feld nimmt eine Lapidarschrift ein, worin der Baron sich und seine Gemahlinn, voll Enthusiasmus, in etwas hochtrabender Wehmuth, auf's Glorreichste besingt. Sie lautet *):

Seneca, de Roem van Ingersstam,
Dit Orgel de Kerk te schenken quam
En wil verryken in syn Leeven,
Het gene hem Godt heeft gegeven.
Weesen en Weduwen meegedeelt
Zyn hier in Deugden afgebeelt.
Baron van Geltingen, Anno 1761,
oud Opperhoofd van Cheribon
op't Eyland Java.

---

*) Seneca, des Ingwers-Stammes Ruhm,
Schenkt' die Orgel diesem Heiligthum
Und will verherrlichen in seinem Leben
Dasjenige, was ihm von Gott gegeben.
Im Bildniß von Tugenden **) ist's hier zu sehn,
Wie für Wittwen und Waisen durch ihn viel geschehn.
Baron von Gelting, Anno 1761,
ältestes Oberhaupt von Cheribon
auf der Insel Java.

Leichenklage über meine Gattinn,
Adriana van Loo.

Du sankst dahin in Deiner Morgenstund,
Die Du Funkelstern warst meinen Tagen

**) Die allegorische Darstellung.

Lykklagt over myn Ega
Adriana van Loo.
Gy zinkt dan in mo Morgenstondt,
O Flonkerstaar van myne Dagen,
Die my trou holp underschragen
De Lasten van ons Egtverbond.
O Adriana, O wellust myner Oogen
De vroeg helaas myn Hop ontologen.
Staan in myn Hert geschreven
Daar zult gy sonder Sterven leven.
Gebooren te Batavia den 10. January, 1726.
Obiit te Cheribon den 24. Maart, Anno 1755.
S. Ingwersen Baron van Geltingen.

Als Sönke Ingwerſen kam der Vorſtehende, nach Verlauf ſeiner Knabenjahre, zu einem Barbier in Flensburg in die Lehre. Er deſertirete aber, bereits einigermaaßen bewandert in dem Geſchäfte, welchem man ihn beſtimmt hatte, dem Meiſter Bader und ging als Schiffsjunge mit einem Holländiſchen Oſtindienfahrer nach Batavia ab. Auf der Hinreiſe erkrankte der Capitain des Schiffes ſchwer und ließ ſich, da kein legitimer Arzt zu haben war, als er doch ſeine Lebenshoffnung ſchon aufgegeben hatte, von dem ihm dienſtbaren Erchirurgen in Behandlung nehmen. Der Wiſſenſchaft des Letzteren kamen mediciniſche Bücher, die am Bord waren, zur Hülfe, und der Höchſte ſah ſegnend d'rein; der Patient genas unter Ingwerſens Hand. Zu Batavia pries der dankbare Capitain laut des jungen Mannes Geſchicklichkeit in der Heilkunſt und bewirkte dadurch, daß ſol-

---

Und mir die Laſt halfſt tragen
Getreu in unſ'rem Ehebund.
O Adriana, O meiner Augen Luſt!
Ach! zu früh mußt' mein Hoffen entſchweben.
Dein Gedächtniß trag' ich in der Bruſt;
Da ſollſt Du unſterblich leben.
Geboren zu Batavia ꝛc.

cher zum Nachfolger des kurz vorher verstorbenen dortigen Gouvernements-Arztes erhoben wurde, indem kein eigentlicher Medicíner für die Vacanze da war. Die erste Staffel seines Emporkommens hatte unser Glücksgünstling betreten. Welchen Einfluß denn nun seine ärztliche Praxis auf Javas Bevölkerung gehabt haben möge, genug die Erbinn einer Apotheke daselbst, die dunkelfarbige Adriana van Loo, die er sehr treffend seinen Flonkerstaar nennt, vermählte sich mit ihm. So zum vermögenden Manne geworden, unternahm er Handelsspeculationen, die ihm bestens fruchteten; und sank auch bald jener Stern, der so freundlich auf seinen Pfad gestrahlet, ihm entschwand ja damit nicht der magische Schimmer desselben. — Ueberaus begütert retournirete Ingwersen in seine Heimath. Friedrich V. bewilligte ihm ein Freiherrndiplom nur unter der Bedingung, daß er den Königs-Neumarkt in Kopenhagen neu pflastern lasse, welche er mit Geringschätzung einging, bemerkend, daß aus seinem Seckel der Platz mit harten Thalern gepflastert werden könnte. (Fernere Mittheilungen über sein Leben bei Gelting.) — Neben der Kirche steht ein hölzerner Glockenthurm und sind nette Baumgänge. — Um uns an dem abendlichen Treiben der Langenhorner zu weiden, wandelten wir noch eine Strecke, auf einem gut conservireten breiten Steige zur Seite der Dorfsstraße, dorfeinwärts und wiederum zurück nach W.-Langenhorn, wo wir uns auf dem Wege gemüthlicher Unterhaltung zweckgemäß orientirten und unsere Glieder ruheten. Uns däuchte auf dem Spaziergange Langenhorn belebter als die meisten unserer Flecken und kleineren Städte; munter liefen die Leute uns vorbei hin und her, und wenn wir eben ein „Göid Even" erwidert, ergab sich auch schon ein neuer Gruß. —

Weil hieselbst fast alle Handwerke, sowie Krämerei und andere städtische Nahrungszweige betrieben wurden, was dem Dorfe allerdings in gewisser Hinsicht ersprießlich war,

ſuchten Langenhorns Einwohner als man, im vorigen Jahrhunderte, anfing ernſtlich darauf zu halten, daß die nur den Städten und Flecken zuſtändigen Gewerbe nicht auf dem Lande exiſtiren, zuvörderſt darum, daß auf ihren Ort das dahin zielende Geſetz nicht Anwendung finden möge, und nachdem dieſe Bitte abgeſchlagen um Fleckensgerechtſame für erſteren, welche aber nicht erfolget ſind. Uebrigens iſt Langenhorn privilegiret, jährlich drei Vieh- und Krammärkte zu halten. Ein hier im Auguſt Statfindendes Markt iſt gewöhnlich, beſonders durch den Pferdehandel, ziemlich bedeutend. — Zufolge des Einſchreitens in die Uſurpation ſtädtiſcher Betriebe verließen viele derſelben Befliſſene Langenhorn; doch hat das Dorf noch ca. 2,000 Einwohner und keinen Mangel an conceſſionirten Handwerkern. — Die hieſigen Frauenzimmer beſchäftigen ſich ſehr allgemein fleißig mit der Weberei, und es wird hier wenige Privathäuſer ohne Webeſtuhl geben. Jene liefern an Wollenzeugen ein Beträchtliches. — Zu Langenhorn ſind 3 Diſtrictsſchulen, 5 Windmühlen, 7 Armenhäuſer. —

Schon ungefähr 150 Jahre iſt von Langenhornern die Gliedſetzekunſt mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit practiſiret worden. Der Erzvater oder der Erſte von den Langenhorner Gliedſetzern ſoll eine glückliche Kur an einem Backenknochen des Königes Friedrich IV. ausgeführet und hauptſächlich dadurch ausgedehnten Ruf im erwähnten Fache und ſtarken Zuſpruch von Hülfsbedürftigen erlangt haben. Die Kunſt, Knochenbrüche, Verrenkungen und dgl. m. richtig zu beurtheilen und behandeln, letztere, wenn es möglich, durch Handgriffe ſogleich zu heilen, wurde von ihm ſeinen Angehörigen gelehret und pflanzte ſich fort in ſeiner Familie, außer welcher Keiner in Langenhorn ſie inne gehabt. Auch Frauenzimmer aus dem Stamme ſind in dieſen Zweig der Heilkunde eingeweihet, indeſſen ſelten und ungern darin thätig geweſen. Die Langenhorner Gliedſetzer vervollkomm-

neten ſich durch vielfache Uebung mehr und mehr in ihrer Kunſt, welche ihnen, da ſie durchgehends bemittelte Leute waren, nie als eigentlicher Broderwerb gedient hat, wurden rühmlichſt im Lande bekannt, ſo daß ſehr oft auch Leidende aus entfernteren Gegenden ihren Beiſtand ſuchten. Um ihnen ihre Kuren zu legen, lenkten neidiſche Aerzte und Chirurgen, 1810, die Aufmerkſamkeit des Sanitäts-Collegii darauf, was bewirkte, daß zwei Langenhorner ſich einer Prüfung in der Gliedſetzekunſt unterwarfen. Nachdem ſelbige darin beſtens beſtanden, ward den Gliedſetzern zu Langenhorn eine Conceſſion zur Behandlung von Verrenkungen, Knochenbrüchen u. dgl. m. verliehen, jedoch zugleich auferleget, zur Kur ſchwerer complicirter Knochenbrüche und anderer beſonders gefährlichen Schäden einen zünftigen Arzt hinzu zu ziehen. Später begab es ſich, daß ihre Hülfe von verſchiedenen Jüngern Aeskulaps, die an erwähnter Denunciation Theil gehabt, in Anſpruch genommen wurde. Gegenwärtig kennt und treibt in Langenhorn allein ein bejahrter Mann die Gliedſetzekunſt. Er hat ſchon manche äußerſt ſchwierige Heilungen vollführet, groß iſt die Zahl derer, welche bei ihm Herſtellung gefunden, und vertrauensvoll reiſet man von allen Seiten, von Nah' und Fern zu ihm. Aber es iſt leider wahrſcheinlich, daß die vorzügliche Gewandtheit in Behandlung der bezeichneten Uebel, durch welche er und ſeine Vorfahren ſich ſo verdient und berühmt gemacht, Dank und Achtung in reichem Maaße gewonnen, mit ihm ins Grab ſinken werde; denn ſtarrköpfig weigert der vermögende Alte ſich, ſeine Kunſt Jemandem zu lehren, obgleich z. B. der Herr General-Superintendent Calliſen und die Herren Prediger zu Langenhorn ihm dringend darum angelegen, daß er es thun möge.

Das Kirchdorf hat ſein Geeſtland zu Süden, ſeine Marſch zu Norden. Erſteres iſt von der leichteſten Art, und der den Langenhornern entlegnere Theil deſſelben von

geringem Nutzen. Die Moorstrecken, welche das Kirchspiel Langenhorn hat, sind nicht von Bedeutung, und es erhält den Torf, dessen es bedarf zumeist aus nachbarlichen Kirchspielen, Joldelund, Viöl, ꝛc. — Der Alte Langenhorner Koeg, vorstehendem Dorfe im Norden nahe, ist 4,204 Demath groß, sein Boden mehrfach verschieden. Seine höheren Ländereien sind sowohl zur Fettgräsung, als zur Winter- und Sommersaat geeignet; eine Classe derjenigen, welche er außer solchen begreift, wird als Weide für Jungvieh, zum Baue von Hafer, Sommergerste u. s. w., und die andere oder sein niedrigstes Land nur zur Heuwindung benutzt. In einem sehr regnigten Jahre fällt der Ertrag des Koeges wesentlich geschmälert aus. In seinem Bereiche befinden sich keine Häuser. — Demzufolge, daß Langenhorns Areal (wie überhaupt das des Amtes Bredstedt, die Kirchspiele Joldelund und Viöl ausgenommen) großentheils aus Freibonden-Ländereien, welche nämlich ganz nach Belieben, ohne Weiteres, von der Stelle abgegeben werden können, bestehet, sind viele hiesige Landbesitze, durch Erbtheilung, Verkauf ꝛc., übertriebener Maßen zerstückelt worden und trifft man hier jetzt häufig eine Wohnstelle, wozu früher eine Bohle oder eine Landfläche, welche der einer Hufe ungefähr gleich, gehörete, ohne Land. Weil also in vorgenanntem Districte die ländlichen Hypotheken bald vergrößert, bald verkleinert werden, Landstellen eingehen und neue sich ergeben, findet hier jedes dritte Jahr eine Pflugsetzung zur Basis der Besteuerung Statt. Die starke Participirung des Grundeigenthumes ist gewiß vornehmlich Ursache dazu, daß die Armenlast des Kirchspieles von Zeit zu Zeit drückender geworden und gegenwärtig nicht wenig beschwerlich ist. — Im Norden gränzt der Alte an den Neuen Langenhorner oder Bredstedter Störtewerker-Koeg, dessen Ländereien, die fast durchschnittlich mäßig oder schlecht sind, 1618 Demath ausmachen. Von gutem Boden hat letzterer Koeg

nur ein geringes Quantum, dagegen ſind in ſelbigem beträchtliche Flächen, die beinahe durchaus unergiebig. Das Binnenwaſſer gereicht ihm zu bedeutendem Schaden, denn ca. der vierte Theil ſeiner Ländereien wird in naſſen Sommern davon überſchwemmt. Im Winter bedeckt Waſſer oder Eis den Koeg faſt überall, und man kann daher in dieſem nur Sommerkorn bauen, hat aber auch dabei noch zu gewärtigen, daß die Ernte durch von der Geeſt kommendes Waſſer aufgehoben werde. Das Grundübel des Koeges iſt, daß er, gleich verſchiedenen ihm nahe gelegenen Koegen, zu früh eingenommen worden. Strecken ſeiner Ländereien ſchützen Sommerdeiche (v. p. 6.) vor dem Binnenwaſſer, und man möchte deren wohl mehr anlegen, wenn ſie nicht zu koſtſpielig im Verhältniſſe zu dem von dem Lande zu erwartenden Ertrage würden. Zweckmäßig conſtruirete Waſſermühlen wären hier gewiß am rechten Orte und auch ohne zu ſchweren Koſtenaufwand herzuſtellen. — Wir glauben die, welche Herr Radbruch zu Mettenhof bei Kiel hat bauen laſſen (worüber bei Mettenhof), als Muſter zur Aufführung und Einrichtung ſolcher Gebäude anpreiſen zu dürfen. — Hauptantheil an dem N. Langenhorner Koege haben Einwohner des Dorfes Efkebüll, welches zerſtreuet auf dem Mitteldeiche zwiſchen jenem und dem A. Langenhorner Koege liegt. Nicht weit nördlich von Efkebüll iſt einſt ein Kirchdorf Oeſtebüll belegen geweſen, welches, im 14. oder 15. Jahrhunderte, vom Meere zerſtöret worden, jedoch in erſterem Dorfe noch fortlebt. Alljährlich iſt Efkebüll einige Monate durch von Waſſer eng eingeſchloſſen. Die beiden letzterwähnten Koege, Kirchſpieles Langenhorn, haben keinen Außendeich. Als Mitglieder der Intereſſentenſchaft der Maasbüller Waſſerlöſung concurriren die Eigenthümer derſelben zur Unterhaltung des Ockholmer Seedeiches. — Zu Langenhorn iſt eine Vogtei des Schleswigſchen Biſchofsſtiftes geweſen. — In die Einführung der neuen Kirchenagende

wollten auch die Langenhorner nicht ſich ruhig fügen. U. a. wagte hier, 1796, ein fanatiſcher Schuſter, ſich dagegen erhebend, den Gottesdienſt auf ſcandalöſe Weiſe zu ſtören. Dem Willen der am Alten klebenden Gemeinde mußte Nachgiebigkeit bewieſen und die gute Sache hieſelbſt vorläufig dem Fortſchreiten der Erkenntniß anheimgeſtellt werden. — Zur Geſchichte des Kirchſpieles ſiehe p. 73. —

Nun geht's nach Bargum. Um von Langenhorns Weſtende, wo es uns bei liebevollen Leuten vortrefflich behaget hat, in den äußeren Oſten des Dorfes zu gelangen, bedürfen wir beinahe einer Stunde. In der hieſigen Hauptſtraße, welche unſere Schritte ſo lange Zeit in Anſpruch nimmt, marſchiren wir meiſtens an nur einer Reihe, doch auch wieder zwiſchen zwei Reihen von Häuſern entlang. Mönkebüll, der öſtlichſte Theil von Langenhorn, ſoll ehemals dem Ruhekloſter, welches etwas ſüdlich vom Glücksburger Schloſſe geſtanden, zuſtändig geweſen ſein. — Man trifft in Langenhorn hin und wieder ausnehmend hübſche Wohnſtellen.

Bargum wäre denn erreicht, und wir haben wieder ein Haus gefunden, welches der Gaſt ſäumig verläßt, wo man uns auf's Aufmerkſamſte belehrt und bewirthet. — Die Dörfer Oſter- und Weſter-Bargum werden nach Hügeln in ihrer Umgebung oder nach ihrer Erhabenheit über die Marſch ihren Stammnamen haben. Sie liegen einander ganz nahe und ſind nicht unanſehnlich. — Die Kirche zu Weſter-Bargum, alt, klein und ohne Thurm, wurde 1828 reſtauriret. Die Predigerwohnung benachbaret ſie. Jedes der beiden Dörfer Bargum hat eine Diſtrictsſchule. — Dieſelben ſtoßen gegen Weſten an den Alten und den Neuen Langenhorner, gegen Norden an den Bargumer Koeg. Letzterer iſt 913 Demath groß und in drei Diſtricte, Schaymark, Mittel- und Oſter- oder Waſſerkoeg, abgetheilt. Sehr mangelhafte Ländereien machen faſt allein dieſen Koeg aus, der nicht nur

vom Staate übersteuert, auch mit schweren Communeschulden, welche hauptsächlich durch Processe verursacht worden, behaftet ist, so daß er denen, die ihn inne haben, wenn Witterung und andere Umstände ihnen nicht besonders günstig, wohl Verlust anstatt Gewinnes bringt. An Deichslast haben die Participanten des Bargumer Koeges zu demjenigen, was ihnen als Mitgliedern des Deichbandes und der Maasbüller Wasserlösung-Interessentenschaft obliegt, noch die Erhaltung von Sommerdeichen, jenem zum Schutze gegen das von der Geest kommende Binnenwasser. Man bauet im Koege, welcher zu Zeiten nicht genügend entwässert werden kann, vornehmlich Hafer und Sommergerste, nur wenig an Winterkorn. Theils dienen seine Ländereien fortwährend einzig zur Heuwindung. Auf den Deichen, die ihn umgeben, sind einige Häuser belegen, außer denen er keine hat. — Die Bargumer Geestländereien sind nicht schlecht, d. h. wenn sie sorgfältig behandelt werden; es rentiret sich, Mühe und Kosten an ihre Cultur zu verwenden. Die Haide des Kirchspieles enthält mehre Moorflächen, aus welchen aber dessen Torfbedarf bei Weitem nicht gewonnen werden kann. — O.- und W.-Bargum, Soholmbrück, an der Soholmau und der Bredstedt-Tondernschen Landstraße, mit zwei ausgezeichnet guten Wirthshäusern, und verschiedene andere Ortschaften, deren jede 2 — 6 Stellen begreift, sind die Bestandtheile des kleinen Kirchspieles Bargum. — Schwer fällt es in diesem gewiß den Einwohnern, die Brod halten, die vielen Armen der Gemeinde zu versorgen. — Separatisten, womit Bargum in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stark versehen war (cf. Bordelum), sind hier jetzt nicht mehr. — Auf einem Mitteldeiche, unfern der Kirche, liegen 4 Häuser, die den Namen Berg führen. Ein vormaliger dortiger Hof hat adliche Gerechtsame oder nur adliche Herren, von welchen Breido v. Ahlefeld, Amtmann zu Schwabstedt, der Letzte

gewesen sein soll, gehabt. Aus der glänzenderen Vergangenheit beregten Ortes, hat man noch ein großes Kellergewölbe unter einem und in einem anderen seiner Häuser ein Gemälde, laut Inschrift aus dem Jahre 1685, das Brustbild des Ungarnschen Magnaten Emmerich Graf v. Tököly, der an der Spitze unzufriedener Ungarn, unterstützt von der hohen Pforte und Frankreich, 1678 mit Oestreich in Fehde ging, Oberungarn ganz in seine Gewalt brachte, in Mähren eindrang, Brünn eroberte, Oestreich brandschatzte, in die Nähe von Wien kam, kurz mit wenigen Zwischenräumen und wechselndem Erfolge, vom Sultan protegiret, den Kaiser bis ums Jahr 1696 bekämpfte, u. a. auch 1690 von Mohamed IV. zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt wurde, was freilich Oestreich nicht gelten ließ, und 1705 zu Nicomedia in Kleinasien starb, wo er schließlich von einem Weinmonopole gelebt.

Wir verlassen, einen Uebergang über die Soholman (v. p. 60) machend, das Amt Bredstedt und entlassen Leid tragend eine Gefährtinn und getreue Berichterstatterinn, eine statistische Schrift über dasselbe vom Landvogt Levsen. Im Amte Tondern, das wir nun betreten, werden wir nicht von einem solchen Souffleur begleitet, bedürfen jedoch keines mosäischen Stabes, um uns Zufluß zu verschaffen. Wissen wir doch in jenem so manches offene Haus, wo wir allerlei Material einkramen können und in welches wir uns lieber hineinbegeben als in trockene, unerquickliche Vorarbeiten; haben wir hier doch auch unsere Nordfriesen, die, sich im Charakter und Wesen sämmtlich ziemlich gleich bleibend, sogern von der Vorzeit hören und reden, unter denen die Kunde von Denkwürdigkeiten sich sicher und ungeschwächt von Generation auf Generation vererbt, die uns so treulich zu erzählen, mit ihrem Volke und Lande so bekannt zu machen wissen als wären sie die Spielgenossen unserer Kindheit, als befänden wir uns bei ihnen auf den Ver-

gnügungsplätzen unſerer Jugendzeit. — Ueber das ganze Amt Tondern dehnt ſich dieſer Abſchnitt unſerer Wanderungen nicht aus. Indem wir die auf p. 280 angeführte Gränzlinie gegen Oſten in der Karrharde, in die wir nunmehr gekommen, als Richtſchnur beibehalten, uſurpiren wir wohl etliche Kirchſpiele für Nordfriesland, hegen dabei auch Bedenklichkeit, die von uns, p. 56—61, nach Heimreichs Chronik, gegebene Specification des alten Nordfrieslandes in Betracht ziehend, doch wir haben uns ja ein General-Pardon für dergleichen Ausſchweifungen, die wir ſtets gewiſſenhaft berichten, ausbedungen. Von der Karrharde laſſen wir denn auf der Nordfrieſiſchen Tour nur Ladelund und Medelbye unberückſichtiget. — Die erſte Sylbe im Worte Karrharde wird aus dem Däniſchen Kiær, Brook, entſtanden ſein, obgleich die Oberfläche des ſogenannten Diſtrictes gegenwärtig nicht dafür ſpricht. Daß letzterer vor Zeiten nicht eben ganz holzarm war, beweiſen Waldesrudera, welche ſein Erdreich birgt (v. Karlum), und vormals hat man auch Kär- und Kehrharde geſchrieben.

Zunächſt beſuchen wir das Kirchdorf Enge, deſſen Name, der aus dem Däniſchen, mit „Wieſe“ zu überſetzen. Es iſt ein Theil einer Häuſercolonne, die reichlich ½ Stunde Gehens lang iſt. Nur einzelne Aecker ſondern Enge von Schardebüll, welches es zu Oſten hat, und an das weſtliche Ende des Kirchdorfes ſchließen ſich einige Stellen, die Ackern oder die Aecker, welchen ſich wieder eine Häuſerreihe, auf dem Sande genannt, anhängt. — Die hieſige Kirche, bei welcher ein Glockenhaus, hat Ziegelmauer, Ziegeldach und Ziegeldiele, nur an einer Seite Fenſter. Eine Inſchrift am Altarblatte ſagt, daß ihr Inneres 1779 neu in Stand geſetzt und ausgeſchmückt worden. Die Mitteltafel des Erſteren zeiget Schnitzwerk in Hochrelief: Chriſti Leiden am Kreuze und, in mehren Fächern neben dieſer Darſtellung, Gruppen, deren Bedeutung wir nicht enträthſelt haben; in

den beiden Thüren deſſelben ſieht man die Statuen der Apoſtel und Evangeliſten, ferner begreift es zwei Gemälde, oben und unten, die Bergpredigt und die Einſetzung des Abendmahles, und ſeine Einfaſſungen, Guirlanden ꝛc., ſind vergoldet. Kanzel und Taufe ſind geringfügig, die Stühle ohne maleriſchen Anſtrich. An der flachen Bretterdecke präſentiret ſich das Kirchdorf Enge, in einem ziemlich leidlichen Gemälde, welches mittelſt lebhafter Farben prangt und jene gänzlich einnimmt. Ein mit Bibelſcenen und einem beträchtlichen Sortiment von allegoriſchen Bildniſſen bemalter Emporſtuhl geht an der weſtlichen und der nördlichen Wand der Kirche entlang. Wirklich anziehend aber iſt ein hier befindliches von dem jungen, wackeren Maler Graack aus Arnis verfertigtes Portrait des Paſtors Iwerſen, eine recht ſchätzenswerthe Leiſtung. „Dankbare Hörer ließen's dem ſcheidenden Lehrer, J. A. Iwerſen, Paſtor hieſelbſt von 1834 bis 1840, zum Gedächtniß ſetzen" lautet das Epigraph von ſelbigem. — Zu dem Predigerhauſe führet von der Dorfsſtraße, von welcher es etwas entlegen, ein Baumgang hinunter.

Das Kirchſpiel Enge iſt keinesweges, wie man nach ſeinem Namen ſchließt, reich mit Wieſen ausgeſteuert, ſondern hat deren nicht zur Befriedigung ſeines Bedarfes an Heu. Zum Ackerbaue gibt es in demſelben faſt nur leichte Sandländereien, denen gewiß, damit die Ernten, welche ſie liefern, nicht gar ſpärlich ſeien, gute Bedüngung ſehr nöthig. Bei jeder Bauerſtelle der uns vorliegenden Dörfer lagert auch, zur entſprechenden Jahreszeit, ein ausnehmend ſtarker Vorrath von Dünger. Das Kirchſpiel hat Haideflächen, die nicht eben klein ſind. Torf muß es kaufen. Der Enger- oder Engesbüller Koeg, an der Soholmau, iſt 771 Demath groß. Sein Ertrag wird nicht ſelten durch von der Au ausgehende Ueberſchwemmung geſchmälert. Die zur Enger Kirche eingepfarrten Dörfer Perebüll, Holzacker

und Engerhaide ſind, gleich den Oertern, welche vorberegte Colonne ausmachen, von Sandfeldern, die groſsentheils noch uneingekoppelt, übrigens, wie es uns ſcheint, nicht ſchlecht gepfleget werden, umgeben. Holzacker hat mehre beſonders anſprechende Stellen und ſoll ebenfalls durch ſeine Ländereien einen Vorrang vor den anderen ſchon angeführten Dörfern des Kirchſpieles behaupten. In Enge ſind viele unanſehnliche Häuſer. Auch das Dorf Soholm, an der Soholmau, mit Pflugland von mittler Qualität, Wieſen und Moor gehöret zu dem Kirchſpiele. — Die Bewohner der obigen Dörfer, die ſogenannten Engesbüller, haben den mißlichen Ruf, daſs ſie männiglich in gefährlicher Liebſchaft mit der Branntweinsflaſche ſtehen; indeſſen ſoll doch in neueſter Zeit die Trunkſucht in der Gemeinde erfreulich abgenommen haben. — Tagelöhner aus dem Kirchſpiele Enge, deſſen weibliche Bevölkerung viel Wollenzeug und Leinen zum Verkaufe webt, ſuchen im Sommer auf Pelworm, Nordſtrand und anderwärtig in der Marſch Arbeit. — In Holzacker iſt Däniſch ſowohl als Frieſiſch, in den übrigen Dörfern des Kirchſpieles nur Frieſiſch Volksſprache. — Mit einer der beiden Gaſtwirthſchaften des Dorfes Enge iſt ein umfaſſendes Handlungsgeſchäft verbunden. — In einer Stunde wandern wir, den Ackern und Sande nahe vorüber, durch Perebüll nach Stedeſand, auf welchem Marſche wir uns die Phyſiognomie der hieſigen Bauart beſtens einprägen. Die Häuſer hieſelbſt, welche ihre Räumlichkeit vornehmlich in der Breite haben, liegen immer von Oſten nach Weſten, und auch die der wichtigſten Bauerſtellen ſind durchgehends ohne Flügel und landwirthſchaftliche Nebengebäude. Solche haben vier oder ſogar fünf Thüren und Pforten, und zwar alle an einer Seite, gegen Norden oder Süden. Eine niedrige bogenförmige Thür führt von auſsen zu der Wohnung, die in einem Ende des Gebäudes, eine ähnliche zu dem Viehſtalle (die Boos), zwiſchen jener und der Tenne,

vor der eine große viereckigte Pforte zum Hineinbringen des Getraides ꝛc. An die eine Seite der Tenne gränzt denn ein Raum für Wägen, Acker=, Pferdegeschirr u. dgl. m., neben dessen Pforte gewöhnlich eine Luke zu ebener Erde, Eingang für Schafe, Gänse u. s. w. Viehstall und Tenne sind durch eine Wand von einander gesondert, in welcher Luken, durch die man den Häckerling in die Krippen schafft; zwischen Tenne und Remise existiret keine derartige Scheidung. Die Häuser dieses Bezirkes haben meistens, obgleich sie massiv, doch nichts Einnehmendes, da gemeinlich die äußeren Fugen ihrer Wände nicht ausgestrichen sind, ihre kleinen Fenster und Thüren keinesweges zur Zierde gereichen. Letztere scheinen, wenn sie gegen Norden liegen, nach des tyrannischen Gottfrieds Geheiß (v. p. 10) construiret worden zu sein. — Geschichtliche Notiz über das Kirchspiel Enge auf p. 81.

In Stedesand sind drei Wirthshäuser, welche Reisenden für ein Billiges Stärkung gewähren; doch wir gedenken nur in casum denegation an Eines oder das Andere davon zu appeliren und suchen einstweilen Gastfreundschaft im Predigerhause, wo wir sie denn auch, wie erwünscht, vereint mit der Bereitwilligkeit, uns Specialstatistik einzupauken, vorfinden. — Das Kirchdorf liegt, in zwei langen Häuserreihen, auf der Geest, an der östlichen Gränze des Tondernschen und mithin ganz in der Nähe des Bredstedtschen Störtewerker=Koeges. Es hat manche hübsche Wohnstellen, wenige nicht angenehm in's Auge fallende Häuser, nette Gärten und ist überhaupt freundlicher als die Dörfer des Kirchspieles Enge. Nicht oft sehen wir hier ein Gebäude, dessen Mauern den eben erwähnten im nördlichen und namentlich im nordwestlichen Schleswig sehr heimischen Mangel haben. — Zu Stedesand (Sandstätte) ist schon im 13. Jahrhunderte ein Gotteshaus gewesen. 1742 ist die jetzige Nachfolgerinn desselben, ca. 100 Schritte vom Dorfe

nach Osten, erbauet. Die Kirche, vom Fuße zum Scheitel in rothem Ziegelgewande, hat angemessen beschaffene Fenster und flache Bretterdecke. Ihr Altarblatt, von 1639, machen Gemälde, in geschnitztem Rahmen, nämlich ein größeres, die Stiftung des Abendmahles, welches leider beträchtlich gelitten hat, und 4—6 dasselbe umgebende Darstellungen anderer biblischen Scenen ꝛc., in kleinerer Dimension, von denen eines, Christi Himmelfahrt, hervorzuheben. Eine Inschrift am Altare thut kund, daß Wittwe und Söhne des Hökers thor Straten zu Stedesand das Innere der Kirche sammt den Epitaphien haben malen und anderweitig auffrischen lassen. Die Kanzel, woran schlechter Holzschnitt, hat 1647 Hans Petersen setzen lassen. Außerdem haben wir hier zu notiren: ein meisterhaft geschnitztes Crucifix, drei aus Flensburg gekaufte Gemälde, die Ankunft der Weisen, Christi Darstellung im Tempel und sein Abendmahl, die nicht zu verwerfen und wovon das Letztere am genügendsten, einzelne Predigerbilder in Epitaphien, eine große steinerne Taufe und einen gläsernen Kronleuchter. Die in verschiedenen unserer Kirchen befindlichen Girandolen aus Glas scheinen uns nicht da am rechten Orte oder dem Orte entsprechend zu sein. Pomphafte, salonartige Decoration ist keine Verschönerung für ein Gotteshaus; es muß gehoben werden durch Gegenstände, die mit der ernsten Erhabenheit der Stätte harmoniren. Die Kirche, welcher ein Glockenhaus mit zwei Glocken zur Seite steht, ist ordentlich gehalten und gemüthlich. Vom Kirchhofe hat man einen ausgedehnten Rundblick, in die Kirchspiele Leck und Enge hinein. — Das auch in Hinsicht seiner Lage, an der Marsch und der Soholman, anmuthige Dorf Stedesand hat ziemlich ergiebiges Ackerland in der Geest, gute Wiesen, aber kein Moor. Theilweise betreiben seine Einwohner Bootfahrt und Fischerei auf und in der vorstehenden Au, welche Aale, Hechte, Barsche, Karautschen und

Braſſen in recht reicher Menge darbietet. Man legt ſich zu Stedeſand auf die Verfertigung der bekannten und beliebten Fußdecken und diverſer Sachen mehr aus Binſen, hier Babeln genannt, welche der nahe Weiße Koeg in großer Fülle hervorbringt, die Au auch herbeiführet. Die Anfertigung von Binſengeflechten könnte, ſowie die Fiſcherei für Dorf und Gegend, lebhaft betrieben, weit nützlicher ſein als ſie iſt. Der Weiße Koeg hat ſeinen Namen darnach, daß die Binſen ihn in ihrer Blüthezeit auf's Artigſte weiß kleiden. Webeapparat iſt in den meiſten Häuſern des Kirchſpieles anzutreffen. — Die kleine Stedeſander Gemeinde, welche gänzlich frieſiſch, wurde uns von Predigern, die ihre Seelſorger geweſen, mehrfach geprieſen, wegen ihrer vorzüglichen Moralität, eines ſie auszeichnenden Geiſtes der Redlichkeit, Gutmüthigkeit und Dienſtfertigkeit, der übrigens gleichfalls den Einwohnern des Kirchſpieles Enge nachgerühmt wird. Möchten ihre ſchönen Charakterzüge im Vaterlande an Herrſchaft gewinnen. —

Eine Waſſerparthie längs der launigt dahinfließenden Soholmau von Stedeſand in die Koege hinein ſoll viel Reiz haben. — Die Predigerwohnung hieſelbſt iſt zwar nur klein, aber ihre Lage, im Hintergrunde eines geſchmackvoll angelegten und unterhaltenen Gartens, durch die Ausſicht in den Störtewerker-Koeg und auf die Tournüren der Au, allerliebſt. — Zu Oſten beim Dorfe ſollen Ueberreſte einer Schanze ſein. — Das Kirchſpiel Stedeſand, worüber geſchichtliche Bemerkung auf pag. 81 u. 82, hat außer dem Kirchdorfe nur die Oerter Trollebüll und Weſt-Schnatebüll inne. Trollebüll, im Tondernſchen Störtewerker-Koege, beſteht aus 6 — 10 Häuſern, theils mit, theils ohne Land. W.-Schnatebüll, nördlich von Stedeſand, würden wir nicht unbeſucht laſſen, wenn wir auch deshalb einen Seitenmarſch von unſerer Hauptroute machen müßten. Nun aber bringt uns der Weg nach Leck, welcher vorgeſchriebener Maaßen

zunächst zu machen, dahin. Wir wollen daselbst den Portraitmaler Feddersen persönlich kennen lernen, der uns durch seine häufig anzutreffenden Arbeiten längst bekannt ist, Bewunderung und Hochachtung abgewonnen hat. Gar viele unserer Leser haben schon den von ihm gemalten 2 bis 3 Zoll hohen, äußerst sauberen, niedlichen und, wir dürfen's sagen, fast ohne Ausnahme auf's Getreueste getroffenen Portraits Beifall gezollt. Ein eminentes Talent zur Malerkunst ist unserem Feddersen mitgegeben. Nicht eben frühe keimte nebiger in ihn gelegte Kern; was aber auffallend, durchaus ohne Pflege von einem bewanderten Gärtner, ohne künstliche Wärme gedieh die jenem entsprossene seltene Pflanze trefflich. F. hat keine Academie frequentiret, ja nie irgend eines ordentlichen practischen Unterrichtes in seiner Kunst genossen. — Mit dem Schleswigschen Infanterie-Regimente, zu welchem er gezogen war, auf Fühnen cantonnirend, bekam er den glücklichen Einfall, sich in den Musestunden, welche der Militairdienst ihm ließ, nach ihm vornehmlich von einem seiner Brüder, jetzt Pastor zu Nord-Hackstedt, gegebenen Beispiele, durch Zeichnen zu beschäftigen. Eines der ersten Resultate dieses Vornehmens war ein Bildniß seines Lieutenants, v. Schröder, welches so wohl gelungen, daß selbiger es ihm angelegentlichst empfahl, sich der Portraitmalerei ernstlich zu widmen. Er folgte der Ermunterung, und bald hatte er es zu einer außerordentlichen Geschicklichkeit in solcher Kunst gebracht. F. ist sowohl nach Hamburg, als nach Kopenhagen zum Portraitiren requiriret worden und hat beider Orten ehrende Anerkennung und starke Kundschaft gefunden. Er conterfeiet gewöhnlich im Profil und mit Tusche. — Wir haben in Feddersens Stammhause, welches er mit seinem Bruder bewohnet, ein Stündchen angenehm verplaudert und spazieren von West-, durch Mittel- und Ost-Schnatebüll, nach Leck. Die drei Schnatebüll sind auf der Geest belegen, haben keine Wiesen zu

ihrem Sandlande, aber Moor. Manche ihrer Stellen präsentiren sich recht gut. M.= u. O.=Schnatebüll machen, zusammenhängend, ein sehr langes Dorf, dessen westlichem Ende W.=Schnatebüll nahe. Nach unserem genannten Ziele geht's über leichte Sandfelder und Haide. — Von Klintum, wenig, gegen Südosten, von Schnatebüll entfernt, bis Stadum, 3/4 Meilen von Klintum nach Osten, zieht sich ein Bergrücken von nicht unbeträchtlicher Erhabenheit, der Langenberg, dahin. Von dem höchsten Punkte desselben, Baerhoi oder Warkshöhe aus, erreicht das Auge so die Ost=, wie die Westgränze des Herzogthumes, hat eine erstaunlich ausgedehnte Uebersicht über die Ebene mit ihrer Menge von Oertern, durchläuft einen zahlreichen Kreis näher und ferner liegender Kirchen, entdeckt u. a. die Windmühlen bei Flensburg. Die Anhöhe hat überall als oberste Schichte eine nur seichte Sandlage, die auf schwerem Lehmboden, welcher erstere meistentheils bildet, ruhet. Der Langenberg ist in der Heidenzeit als Grabstatt benutzt worden, wovon er noch Beweise hat, als Steinsetzungen ꝛc. Vor einigen Jahren entnahm man ihm einen Stein mit Runenschrift und ein metallenes Schwert. Ueberaus merkwürdig in geologischem Interesse ist die Höhe sammt der sie umlagernden Ebene, deren Moor= und Wiesenarme, dem Anscheine nach, Stellvertreter vormaliger Tiefen oder breiten Meeresrinnen, die weit in's Land herein gingen, sind.

Im Begriffe in Leck einzurücken, vor einer Brücke, welche über die Leckau führt, machen wir auf eine kurze Weile Halt, um uns einen Prospect zu beäugeln, der durch den Contrast mit der triften, pauvren Fläche, die ihn umschließt, besonders ansprechend ist. Leck bietet eine lang gestreckte Fronte, vor welcher die Leckau, plätschernd und strahlend, hier sich zeigend, da sich dem Blicke entziehend, gleichsam eine Plänklerlinie abgibt; an der Au entlang ein herrlicher Wiesenstreif, worin hohe Buschzäune eine sehr gefällige

Parthie formiren, und, zur Rechten, jenseit des Gewässers, das westliche Ende des Gartens der Hardesvogtei, woselbst sich, auf einem Schneckenberge, ein Pavillon erhebt. Die Kirche behauptet in beschriebener Vorstellung des Dorfes bestens ihren Vorrang. — Die Straße, in welche wir unser Entrée in Leck machen, dehnt sich baldigst zu einem umfangreichen Marktplatze aus und verenget sich darauf gegen Norden wieder. Wir wenden uns erstlich dem uns empfohlenen Gasthause, am Markte, zu und machen uns dann auf, um pflichtgetreu zu recognoſſiren. — Von dem bereits en passant in Betracht gezogenen Theile des Kirchdorfes Leck, welcher als der Rumpf oder die City desselben anzusehen, reicht ein Arm, eine nur weitläuftig und hauptsächlich an einer Seite mit Häusern besetzte 1000—1200 Schritt lange Straße, gegen Osten. Leck hat, als Dorf, einen wichtigen Air und macht sich vornehmer als einzelne unserer Flecken und kleinen Städte. Namentlich ist der Markt mit seinem nächsten Anhange stattlich, welche Gegend des Ortes, im Ganzen zufolge verschiedener Feuersbrünste, eine gute Anzahl mit Ziegeln gedeckter und fast keine unansehnliche Häuser hat. Bei Neubauten darf hier eigentlich nicht mehr mit Stroh gedeckt werden; Landwirthen aber wird gemeinlich das betreffende Verbot erlassen. Den Marktplatz hebt nach der Kirche vorzugsweise das in elegantem Style gebaute Wohnhaus des Herrn Gerichtshalters Hansen. An der Südseite der nach Osten hinaus gehenden Straße, zwischen dieser und der Leckau, ist von dem vorigen Hardesvogte zu Leck ein schon oben beregter Lustgarten angelegt worden, welcher Zubehör der Hardesvogtei, indessen dem Allgemeinen, natürlich mit nothwendigen Ausnahmen, offen gestellt und für die Einwohner des von einem so kahlen Reviere umfangenen Dorfes überaus schätzbar ist. Der Garten hat sowohl Baumpflanzungen als Bosquet, von mannigfachem Inhalte und zur vollen Genüge mit Gängen durchflochten,

welche Anlagen, sorgsame Pflege durch erwünschtes Gedeihen lohnend, es schon zur Anmuthigkeit gebracht haben. Jener gränzt gegen Süden an die Wiesen, durch welche die Leckau ihren Pfad nimmt, und enthält einige Standpunkte, wo man sich eines genußreichen Blickes auf von der coquettirenden Au durchwundene, zu Zeiten gar hübsch gelb punktirete Matten, das Dorf ꝛc. erfreuet. Der jetzige Hardesvogt pflegt löblich die Schöpfung seines Vorgängers. Die gedachte Anlage, von ziemlich großem Bereiche, stößt im Osten an den Blumen- und Gemüsegarten der Hardesvogtei, welche allerlei Anziehendes, als: ein Gewächshaus im Garten, eine Allee vor dem Wohnhause u. dgl. m., hat. — Eines der äußersten Häuser der nach Osten hinausgehenden Straße ist die Wohnung des Hauptpredigers, welche abgesondert und reichlich fern von der Kirche, aber interessant belegen. Zwischen selbiger und der Hardesvogtei ist eine Labung zu haben: man schaue von da über die Wiesen auf die Kirche mit dem sie einschließenden Theile des Dorfes hin. — Beim Ueberschreiten des großen Marktplatzes in Leck bedauern wir, daß solcher, bis auf einen schmalen Streif, ungepflastert. Er ist wechselsweise als trockene Sandflur und als Sumpf fatal. Im Durchschnitte haben die Häuser hieselbst ein ordentlich conservirtes Aeußeres, und mißfallende, hinfällige Mitglieder sind in ihren Reihen nur selten.

Der Ort soll ehemals eine Stadt gewesen sein und Lecka (Leckaa, Deutsch Leckau) geheißen haben. Südlich neben demselben stand ein Schloß, Leckhuus genannt, dessen Werft noch, unter dem Namen, existiret, und von welchem vor einigen Jahren Mauerreste vorzufinden waren. Man knüpfet eine im undurchdringlichen Dunkel liegende, Kleinmüthigen und Kleingläubigen als Spuk erscheinende Epoche der Leckau an das Schloß. Ueber Leckhuus wird nämlich, z. B. in Niemanns Landeskunde und v. Schröders Topographie, mitgetheilt, daß Beschützung des Hafens der Stadt

Leck und der Fahrt längs der Au vom und zum Freſenhafen (worüber nachſtehend) ſeine Beſtimmung war. — Leck iſt, wie es ſchon aus dem Obigen hervorgeht, ein Dorf höheren Ranges, Reſidenz oder Hauptquartier der Nobleſſe in der Karrharde. Unter ſeinen Einwohnern ſind außer denen der eigentlich ländlichen Claſſe, geiſtlichen und weltlichen Beamten, Aerzte, Advocaten und Gewerbsleute mancher Fächer, die in der Regel nicht auf dem Lande betrieben werden. Das Dorf hat eine Apotheke, 3 Mühlen, wovon zwei resp. zur Oel- und zur Graupen- und Oelfabrikation dienen. Weſentlich wird Leck, in Hinſicht auf Nahrhaftigkeit, durch das Viehmarkt, welches hier in der Zeit von Faſtnacht bis Weihnacht an jedem Dienſtage Statt findet, gehoben. Rinder, Pferde, Schafe und Schweine werden hierher an den Markt gebracht. Jener Verkehr iſt großartig; ſo z. B. ſind hier mitunter im Frühjahre an 6,000 Stück magere Rinder, vornehmlich Ochſen, im Sommer 3—4,000 Schweine an einem Tage am Platze. An den Viehmarktstagen iſt Freiheit zur Gaſtwirthſchaft für die Einwohner von Leck allgemein, und in ſehr vielen Häuſern des Dorfes treibt man dann beregten Erwerbszweig, darin beſtens begünſtigt durch beträchtlichen Zuſammenfluß von Landleuten aus der Marſch, Viehhändlern aus Jütland ꝛc. ꝛc. Zu Leck wird kein Stättegeld für das zum Verkaufe geſtellte Vieh bezahlt; nur etwa diejenigen fremden Verkäufer, welche ihr Marktgut zunächſt vor den Häuſern entlang poſtiren, haben eine Platzhäuer, nämlich an die beikommenden Hausinhaber, zu entrichten. Aber auch recht nachtheiligen Einfluß hat die ergiebige Nahrungsquelle auf das Dorf. Seinen Viehmärkten mag es wohl namentlich zuzuſchreiben ſein, daß die Trunkſucht hier und in der Umgegend arg graſſiret. Man pflegt zu Leck den Abſchluß eines Handels in ſogenanntem Caffee- oder Theepunſch zu celebriren, wodurch dem Spiritus mehr und mehr leidenſchaftlicher Anhang angeworben wird. Der

derartige Punſch, ein geiſtreiches Gemiſch von Caffee oder Thee und Branntwein oder Rum, wovon gewiß ganz häufig der Spiritus im größten Maaße, welches, bei gehöriger Bereitung, ſtark gezuckert, iſt im nördlicheren Schleswig, und zwar zumeiſt an der Weſtſeite, leider ſehr gebräuchlich. Dies ſüße Getränk wirkt, da es ſo verlockend, höchſt verderblich. — Die Landwirthſchaft iſt in Leck nicht gerade Nebenſache, doch hat das Dorf allerdings im Betracht ſeiner Einwohnerzahl nur einen geringen Landbezirk. Mit Wieſen iſt es gut ausgeſtattet; zum Ackerbaue hat es nur leichte Sandländereien; ſein Moor genügt für ſeinen Torfbedarf. Einige Einwohner des Ortes beſitzen oder pachten Land in der nahen Marſch, als in den Chriſtian-Albrechts-Koegen u. ſ. w., welches ſie zur Viehmäſtung benutzen. Leck hat auch eigenen nicht unbedeutenden Viehhandel. — Drei Krammärkte werden hier jährlich gehalten, die, wie ihres Gleichen überall im Lande, weniger von der Tendenz einer Meſſe als von der eines Saufgelages haben.

Das Aeußere der hieſigen Kirche iſt befriedigend ſtattlich; ihre Mauern beſtehen größtentheils aus wohlgeſtalten Felſen; ein ſpitzer Thurm macht ihr weſtliches Ende. In derſelben findet man ordentliche Ziegeldiele, ungewölbte Bretterdecke, zwei Reihen grau vermalter Stühle zu ebener Erde, mit Statifen zum Aufhängen der Kopfbedeckungen, die unangenehm in's Auge fallen, ein treffliche Bildhauerarbeit, nämlich ein in Hochrelief geſchnitztes großes Tableau, Chriſti Leiden am Kreuze, ſammt einem ſchlechten kleineren Gemälde begreifendes Altarblatt, vor welchem viele mit Schildern verſehene hohe Kerzen angebracht, eine ſimple geſchnitzte und grell colorirte Kanzel, eine gleichfalls ſchmuckloſe hölzerne Taufe, zwei Emporgeſtühle, an den Wänden des Schiffes entlang, eine Tafel, auf der die hier angeſtellt geweſenen Prediger verzeichnet, eine andere, welche Leute nennt, die 1720 die Kanzel haben ſtaffiren laſſen, worauf

auch ein Apostel und ein Bischof im Bilde neben einander stehen, ein betrachtenswerthes Gemälde: Anbetende am Fuße des Kreuzes — und einen messingenen Kronleuchter. Der Kirche mangelt bis jetzt eine Orgel, welche sie wahrscheinlich baldigst erhalten wird, da es längst vorgenommen, eine solche für sie anzuschaffen. Nach einem Kirchenverzeichnisse aus dem Jahre 1240, hat es schon zu der Zeit ein Gotteshaus zu Leck gegeben, und man meint, daß selbiges in der Gegend des Ortes, wo, wie vorerwähnt, der Hauptprediger wohnt, gestanden habe. Im Kirchspiele kommen fünf adliche Güter vor: Fresenhagen, Lütjenhorn, Gaarde, Büllsbüll und Hogelund, von denen die beiden ersteren, im Betreff der Größe, namhaft im Vorrange, die beiden letztgenannten nur kleinen Inbegriff haben. — Fresenhagen, an der Leckau, wovon die übrigen vorstehenden Güter, Büllsbüll etwa ausgenommen, abgeleget sind, ist lange Eigenthum der Familie v. d. Wisch gewesen. Im Jahre 1496 beginnt unsere Bekanntschaft mit den Besitzern des Gutes, und damals war es Detlef v. d. Wisch zuständig, welcher 1500, nebst drei Brüder von ihm, in Ditmarschen gefallen. Fresenhagen kam 1669, nachdem es bedeutend verkleinert, von beregtem Stamme an Claus v. Ahlefeld zu Gelting, hatte noch 70—80 Jahre nach dessen Ableben adliche, später allein bürgerliche Gebieter und gehöret gegenwärtig Herrn Nic. Petersen. — Fresenhagen hat Pertinenzen in den Dörfern Stadum, Klintum, Enge, Holzacker, Schardebüll und Engerhaide. Manche unserer Vorarbeiter wollen, daß der Name Fresenhagen aus „Fresenhafen“ entstanden, lassen aus dem mittelst der Folgerung nachgewiesenen vormaligen Hafen, ¾ Meilen östlich von Leck, die Friesen, welche in der Eroberung Englands mitgewirkt, nach der Britanischen Insel abgehen u. s. w. — Wer, nicht mit dem Eulenauge vieler leidenschaftlichen Geschichtforscher begabt, dem Nebelgrau der Möglichkeit abhold ist, der erkläre sich den Namen damit, daß

eine Wohnstätte so abgesondert und eingefriediget wie die Höfe unserer adlichen Güter in der altdeutschen Sprache eine Haga hieß. — Daß jedoch durch Bedeichungen die Nordsee zurück gedrängt, Einschnitte derselben, Flüsse, Auen ꝛc. männiglich reduciret oder gänzlich ausgemerzet worden, ist sehr bekannt, auch im Vorhergange unserer Wanderungen dargethan. — 1551 machte Jürgen v. d. Wisch das Dorf Lütjenhorn, einen Bestandtheil seines Besitzthumes Fresenhagen, seiner Gemahlinn zum Leibgedinge, und bald darauf wird es anstatt jenes Dorfes ein adliches Gut gleichen Namens gegeben haben. Bis 1691 verblieb Lütjenhorn dem Geschlechte v. d. Wisch; nunmehr ist das Gut Herrn F. E. Holst zuständig, von dessen Großvater es für 40,000 Rthl. gekauft wurde. Das dortige herrschaftliche Wohnhaus ließ der Geheimerath, Kammerherr F. H. de Cheusses 1762 ausgezeichnet solide erbauen. Außer dem Stammhofe hat das Gut 14 Parcelenstellen, die in Gesammtheit Lütjenhornerfeld heißen, Antheil an den Dörfern Uphusum (Kirchsp. Braderup), Achterup, Karlum, Holzacker, Westre und einzelne Kathen bei Achterup. — Im Anfange des 17. Jahrhunderts existirete noch kein adliches Gut Gaarde (Höfe), wohl aber ein Fresenhagensches Dorf des Namens, das denn aus seiner Niedrigkeit wie Lütjenhorn erhoben worden. Eigner von Gaarde, in welchem Gute sechs Parcelenstellen (Gaardefeld) und das kleine Dorf Sandacker, ist Herr P. Levsen. — Büllsbüll hat Herr N. C. Nissen, Hogelund: Herr E. Fürsen, welcher es 1828 für 12,000 Rthl. gekauft. — Die fünf angeführten Güter haben durchschnittlich als Pflugland nur Sandfelder, welche jedoch großentheils recht tauglicher Qualität, und eine ziemlich hinlängliche Aussteuer an Wiesen. Mehre derselben sind mit etwas Gehölz ausgestattet. — Im Vereine mit den Gütern Boverstedt, Karrharde und Klixbüll haben sie ein gemeinschaftliches Gericht constituiret. Die zu Leck eingepfarrten Dörfer sind: Klintum (Klint,

hohes Ufer), am Langenberge, mit Sandländereien, die nicht eben schlecht, sowie Moor, aber ohne Wiesen, woselbst eine Wassermühle, welche ein nebigem Berge entquillender Bach treibt, Oster- und Mittel-Schnatebüll, worüber bereits oben ein unschmackhafter Bericht, Stadum und Achterup, beide groß, beide nur spärlich mit Wiesen, ersteres mit mäßigem, letzteres mit besserem Sandlande versehen. — Vor einigen Jahren stand die Umgegend des Kirchdorfes Leck in dem übelen Gerüchte, daß Raubgesindel sie gefahrvoll mache. Zwischen Soholmbrück und Leck hat man trostlose Oede, unheimlich gestaltete Sandklippen, worin Schluchten, die zu Gräuelthaten einladen, einen mitverschworenen Sandweg, dem ungeheuerer Blutdurst nicht abzusprechen, Stätten, wo schon oft ein wohlgespickter Hase oder ernstlich ein unglückseliger Geldmensch gepackt und kläglich gemißhandelt wurde von Zittern und Grauen. Wie die Romantik überall im Leben rare geworden, gibt es denn auch, dem Vernehmen nach, in der Haide bei Leck keine Wegelagerer mehr. — Die Leckau entspringt bei Medelbye, 1½—2 M. nordöstlich von hier, wird durch verschiedene Bäche verstärkt und tritt, ca. 1 M. südwestlich von dem gleich ihr genannten Kirchdorfe, unweit Waygaard, der Soholmau bei. — Im Kirchspiele Leck ist, sowie in den ihm benachbarten Parochien Humtrup, Braderup und Klixbüll, die Kirch- und Schulsprache gegenwärtig ohne Ausnahme Deutsch, ein Jargon des Dänischen Volkssprache. — Das Gebiet des Friesischen im Herzogthume Schleswig werden wir im Verlaufe der dritten Section gelegentlich im Ganzen bezeichnen.

Ueber ein mageres, total ebenes Terrain, welches theils noch im Haidenthume, theils bekehret worden ist, geht unser Marsch von Leck nach Karlum, zu welchem wir ca. eine Stunde gebrauchen. — Freilich zeigt sich uns nun die Natur in ihrer größten Einfachheit und Anspruchlosigkeit, in einem Gewande, das von der Menschheit äußerst spärlich

freundliche, faſt nur verächtliche Blicke erntet; doch finden wir ſie darin keinesweges reizlos und unerquicklich, vielmehr zum Entzücken liebenswürdig. Uns erfreuet auf der Tour ein gar lieblicher Blumenflor im Schoße der Haide und vornehmlich die in Blüthe ſtehende niedliche **Erica tetralix**, welche man hier Poß nennt. Selbige Blume, die, in den Garten oder in's Zimmerfenſter verſetzt, viel Glück machen würde, haben wir nirgend ſo reichlich wie in der ausgezeichnet bunten Haide zwiſchen Leck und Karlum vorgefunden. Der Stiel der kleinen Pflanze iſt holzigt, ihre Blätter ſind denen der ſchmalblättrigen Myrthe ſehr ähnlich, die Blüthen, welche ſie in Menge trägt, traubenförmig und von köſtlichem zarten Hellroth. — Obgleich das Areal des Kirchſpieles Karlum der Verbeſſerung höchſt bedürftig, wird der Cultivirung deſſelben im Allgemeinen doch nur läſſig obgelegen. Mit der Bemergelung, wozu Material hier genugſam im Erdreiche vorhanden, hat man ſich darauf noch nicht weit ausgedehnt. Indeſſen bewährte ſie ſich ſchon als ſegensreich an hieſigen Ländereien, was von der Gemeinde gewiß beherziget. Im Getraidebaue ſind die Einwohner des Kirchſpieles beſonders auf Roggen und Buchwaizen angewieſen; Gerſte ſäen ſie wenig und Hafer nur in nicht zu beſtauendes Moorland. Ihre Wieſen haben ſie in den letztverfloſſenen Jahren durch Beſtauung ergiebiger gemacht, müſſen aber desungeachtet jährlich Heu aus anderen Kirchſpielen kaufen, um von dem Artikel zum Auskommen zu erhalten. Dagegen können ſie aus ihrem Moore ſchönen Gewinn ziehen, da ihnen die umwohnenden Marſchleute gute Torfkunden ſind. Es gibt bedeutende Haideſtrecken in ihrer Feldmark. In dieſer lagert der Mergel unter blauem Lehm, und in beiden Erdſchichten ſind kleine Baumwurzeln häufig anzutreffen, die ſo weit ſie im Mergel befindlich verſteinert erſcheinen. In den Möören des Kirchſpieles iſt ein ſtarker Vorrath von Eichen- und Föhrenſtämmen, welche man mehr oder minder

tief, nur in der Richtung von Nordwesten nach Südosten gestürzet findet. Ueber die begrabene Waldung der Schleswigschen Westküste haben wir schon wiederholt, u. a. p. 56 gesprochen. Seltsam aber noch, daß die Baumstämme im Moore bei Karlum angebrannt zu sein pflegen und daß mit denselben Schichten von Kohlen an's Tageslicht kommen. Wir glauben zur Herleitung des Umstandes einen ehemaligen Moorbrand annehmen zu müssen. Auch Haselnüsse und Tannensaamen, ebenfalls beweisend, daß der District nicht von der Schöpfung her kahl gewesen, gräbt man mitunter hier auf. Unbemittelte Leute des Kirchspieles schneiden aus dem Moore entnommenem Holze feine Zündspähne, welche 2—3 Mal so lang als Schwefelhölzer sind, nicht deren unangenehmen Geruch haben, leicht und sehr sicher brennen, übrigens eine Flamme nur gleichem Feuer entnehmen können und bundweise verkauft werden. —

Wir haben in der am westlichen Ende des Kirchdorfes belegenen Predigerwohnung zu Karlum, sammt uns freundlich für die Wanderungen ertheilten Nachrichten, die zuverlässige Verkündigung, daß ein stürmisches Wetter vor der Thür sei, erhalten, pilgern jetzt der Kirche zu, die isoliret, einige Minuten von ersterer entfernt, liegt. Die meteorologische Anzeige hat ein Deckenbalken im Wohnzimmer des Pastoratshauses gemacht, welcher von jedem über unsere Gegend kommenden Sturme so zu sagen Vorgefühl hat und 12—36 Stunden vor dem Eintreten, wie auch während solcher Naturerscheinung von Zeit zu Zeit ein dadurch bedingtes wehmuthvolles Aechzen oder Knarren vernehmen läßt. Dasjenige Holz, welches im Unwetter gefällt worden, soll eine prophetische Gicht, die sich in der Weise kund gibt, behaften. — Die Kirche, der ein Glockenhaus beigesellet, hat ein sehr bescheidenes, doch keinesweges despectables Aeußeres, Backsteinmauern, neue Fenster und Ziegeldach. Ihr Inneres, das vor einer kurzen Reihe von Jahren in elendem

Zuſtande war, iſt ſpäter weſentlich verſchönert worden und erregt nun, ſorgſam ausgeſtattet und lobenswerth ſauber gehalten, Wohlgefallen. Die Stühle ſind, wie die flache Bretterdecke, nett unter hellgrauer Farbe; auch die ſchlecht geſchnitzte Kanzel, von Anno 1578, iſt artig coloriret. Das Altarblatt, mit Thüren, welches drei von geſchicktem Künſtler gelieferte Gemälde, Chriſtus in Gethſemane, am Kreuze und ſeine Auferſtehung, aufweiſet, hat, 1661, P. Sönninkſen in Lecksgaarde, die kleine, aber recht genügende Orgel, 1833, Bahne Boſſen, Hufner in Karlum geſchenkt. Was an zum Zieren beſtimmten Sachen in der Kirche befindlich, hat man ihr privatim verehret. Sie empfing dergeſtalt außer den vorſtehenden Gegenſtänden: eine Tafel zum Gedächtniſſe des Paſtors Hoyer und ſeiner nächſten Angehörigen, einen meſſingenen Kronleuchter und vier ausnehmend große Oelgemälde, die Ankunft der Weiſen, Chriſtus vor dem Richterſtuhle, die Bergpredigt und das jüngſte Gericht, welche 1670 dargebracht und 1765 wenn auch verballhorniſirt, doch jedenfalls mit vielem Glanze aufgefriſcht worden ſind. Das Weltgericht iſt total ſchauderhaft und dazu das größte von den eben beregten Bildniſſen. „Greifet nicht den Göttern vor!“ das wäre eine Warnung für den Verfertiger deſſelben geweſen; der Vorſtand der Kirche aber würde nicht übel thun, wenn er ohne Scheu die Darſtellung des jüngſten Tages von hier fortſchaffen ließe. In unſeren Kirchen ſieht man nicht ſelten noch ſogenannte Zierrathen, die in Wahrheit ſcheußlich ſind; doch ein Uebermaaß von Pietät oder Anhänglichkeit am Althergekommenen verhindert gewöhnlich ihre Beſeitigung, wenn andere Umſtände ſie auch erlauben. Ein Gotteshaus zu Karlum gab es, laut des erſt behufs der Lecker Kirche angezogenen Verzeichniſſes, ſchon 1240, und es wird damals bereits etliche Decennien exiſtiret haben. Die Sage will, daß auch die jetzigen Kirchſpiele Braderup und Ladelund einſt hierher ihren Kirchgang

gehabt. In der Nähe, und zwar südlich vom Dorfe Karlum soll vormals eine Capelle, genannt „vom Blütlein Jesu“, gestanden haben, als deren Spuren Bruchstücke von Mauer- und Dachziegeln, die man an entsprechendem Orte aus der Erde bringt, betrachtet werden. — Das Kirchspiel, in welchem eine Abart des Dänischen Umgangs-, die Kirch- und Schulsprache, abgesehen davon, daß hier an jedem vierten Sonntage Dänisch gepredigt wird, Deutsch ist, schließt außer dem Kirchdorfe die Dörfer Tinningstedt und Lecksgaarde, sowie einen zerstreut liegenden Anhang (die Höfe Remp und Karlumhof, die Wirthshäuser Mittel- und Petershof und mehre andere Wohnstellen) ein. Karlum und Tinningstedt sind nicht unbedeutende Dörfer, Lecksgaarde dagegen ist nur klein. In Karlum ward der Professor und Geschichtschreiber Etatsrath Andr. Hoyer geboren. — Die Gemeinde hat sich eines Legates von 2,000 Mk. Cour. zu erfreuen, dessen Zinsertrag zur Unterstützung ihrer Nothdürftigen in Anwendung kommt. — Im Kirchspiele sind von unseren heidnischen Vorältern geweihete Hügel, worunter eine den Namen Karlumhye führende Opferstätte, in der, nachdem ihr oberster Theil abgetragen, nebst einer Parthie gewichtiger Steine, Schlacken und durch ihre Größe merkwürdige Zähne gefunden wurden. — Wir glauben, uns nun von Karlum entfernen zu dürfen, und wahrlich, um politisch zu handeln, müssen wir uns jetzt weiter machen; denn es leidet keinen Zweifel, daß die meisten unserer werthen Reisebegleiter des Aufenthaltes zu Karlum schon überdrüssig geworden. Ueberdruß ist allerdings ein sehr arges Uebel; Gott wolle unsere Leser gnädigst davor bewahren! wir werden behutsam mit ihnen umgehen, das Unsrige zur Vorbeugung selbigen Unheiles thun, im Schweigen wie im Reden, im Eilen wie im Verweilen, bitten aber angelegentlichst, man wolle mit uns wandernd stets bedenken, daß Alles, was der Herr erschaffen hat, dem Menschen irgend

einen Genuß gewähret, daß es aber auch sein Wille, keiner der irdischen Genüsse solle uns vollständig befriedigen, damit wir nicht mit Ueberzeugung sagen müssen „Alles in der Welt ist eitel“ und wie, laut Sage, der vom Guten des Erdballs gesättigte, ja übersättigte Salomo, welcher durch vorstehenden Ausspruch keine Weisheit an den Tag legte, mit Mephistopheles auf Wanderschaft gehen. — Wohlgemuth streben wir denn, wieder über eine baum- und buschlose, nichts weniger als üppige Ebene nach Süder-Lügum, einem Kirchdorfe, das ungefähr eine Meile von Karlum gegen Nordwesten liegt, auf uns durch sein Pfarrhaus, in welchem, wie wir es schon erfahren haben, die Gastfreundschaft sich in optima forma zeiget, eine besonders merkliche Anziehungskraft übt.

Der Ortsname Lügum kommt im nördlichen Schleswig, 4—6 Mal, auch im Osten, vor; dennoch ist es uns fremd geblieben, welchen Sinn derselbe habe. Erhalten wir in der Folge noch Licht darüber, so werden wir es leuchten lassen. locum. Ort im Acc.: Süder-, Ost- und Nord-Lügum liegen in ihrer Benennung entsprechenden Richtungen von Lügumkloster. — Das große Dorf S.-Lügum hat, hauptsächlich Feuersbrünsten zufolge, zum Theil in neuester Zeit jugendliches Ansehen bekommen. — Seine Wiesen- ist sowohl als seine Moorfläche umfangreich und namhaft gewinnbringend; sie wird mittelst Stauungen bewässert. Zum Kornbaue hat es zumeist mäßige, durch Fuchserde oder Stört in hohem Grade verhunzte Sandländereien, übrigens auch Striche ziemlich guten Landes, welche sich zwischen jenen dahin ziehen. Der Torfverkauf der S.-Lügumer ist beträchtlich; aus ihrer Haide, die von nicht geringer Ausdehnung, beziehen sie Plaggen (v. p. 247). Viehzucht und Viehhandel sind hier recht wichtig; verschiedene Einwohner des Dorfes haben viel Marschland entweder in Besitz oder in Pacht und zuweilen über 100 Ochsen als ihr Eigenthum im Stalle. — Diese Gegend hat eine vortreffliche Rindviehrace. — Im Frühlinge und im

Herbste macht Passage aus Jütland und dem nördlicheren Westen des Herzogthumes nach den Viehmärkten in Leck, Husum ꝛc. und umgekehrt, Viehhändler und ihre Schaaren S.-Lügum lebhaft. Man trifft dann an bestimmten Tagen der Woche in den hiesigen bedeutenden Wirthshäusern eine brillante Frequenz; oft übernachten in deren einem zugleich ca. 30 Viehhändler sammt ihren Rottmeistern, wovon eine noch größere Anzahl. Mit einem ersterer ist eine Dampfbranntweinbrennerei verbunden. — Das Dorf hat einige sehr bemittelte Einwohner, dabei aber eine äußerst schwer lastende Armuth. In einem Armenhause hieselbst haben ungefähr 40 Personen Asyl. — Da ist unser Blick denn auf die düsterste Nuance von S.-Lügums Schattenseite gerichtet. Namentlich dadurch, daß Jütländer, vorzugsweise auf die Arbeit an den Deichen der umliegenden Marschdistricte reflectirend, sich hier häufig angesiedelt, ist gedachte Bürde entstanden. Das Dorf wird von Vagabunden ungewöhnlich stark besucht und durch diese, sowie durch eigene Armen schlechten Rufes nebst seiner Umgegend gewissermaßen in Mißcredit versetzt und etwas ungemüthlich gemacht. So gehöret auch leider in S.-Lügums Annalen ein vor wenigen Jahren verübter Einbruch in das Gotteshaus, mittelst dessen Altarleuchter, Wachskerzen ꝛc. geraubt worden.

Die Kirche, der 4,000Rth. zuständig, wird gegenwärtig (Vorsommer 1842) neu gedeckt, ist lang und schmal, hoch gewölbt und hat einen hölzernen Thurm, worin zwei Glocken, zur Seite. An ihrer Kanzel sind gut geschnitzte biblische Darstellungen, die aber der Pinsel eines kecken Kleckers entstellt hat; ihr Altarblatt ist gleichfalls eine Bildhauerarbeit in Holz. Laut einer in solcher vorhandenen Tafel mit Predigerverzeichniß, sind unter den Seelsorgern der Gemeinde vier Claudii, Glieder der Familie des volksthümlichen, humoristischen Schriftstellers, der als Wandsbecker Bote in so ausgedehnter Bekanntschaft steht, gewesen, nämlich Johann Claudius, welcher 1623 die Predigerstelle zu S.-Lügum bekam, sein Sohn Pe-

trus, sein Enkel Nicolaus und wiederum dessen Enkel Andreas Christian Claudius, der das Amt von 1787 bis 1797 hatte. In den Werken des Matthias Claudius hat man einen inhaltreichen Briefwechsel zwischen den Vettern Asmus (wie der Bote sich zu unterzeichnen pflegte) und Andreas, und wir würden unbedenklich den Pastor A. C. Claudius für einen der beiden Correspondenten angenommen haben, wenn uns nicht von dem beikommendsten Berichterstatter darüber mitgetheilt wäre, daß der Vetter Andreas fingiret. Als vorzüglich sehenswerth müssen wir in der Kirche hängende Brustbilder erwähnter Pastoren Claudius und ihrer Ehefrauen bezeichnen, nicht allein weil sie ausnehmend schön gemacht, auch weil sie als nette Copien ehemaliger Trachten interessant sind. — Hier zeigen sich uns wieder in ihrer Häßlichkeit die mit einer Menge von Schnörkeln und Haken ausgestatteten Stangen an den Kirchenstühlen zum Placiren der Kopfbedeckung; möchten sie doch überall, wo sie bisher gelitten, abgeschafft werden. — Um den Kirchhof sind junge Bäume gepflanzt, welche aber, der ungezügelten Wuth des Nordwestes, wie überhaupt das Dorf, schutzlos Preis gegeben, nur schwache Hoffnung gewähren. Seine natürliche Oberfläche ist über den Fuß der Kirchenmauer erhaben und wird successive durch Flugsand mehr erhöhet. Bei der Kirche und anderwärtig in der Umgebung des Dorfes sieht man Sandhügel, welche in Hinsicht der spärlichen Bekleidung und der Consistenz Dünen gleichen, durch Flugsand vergrößert und vom Winde, wenn sie ihm zum Eingreifen geeignete Stellen darbieten, zerrissen oder gestutzt werden. Westliche Winde hüllen S.-Lügum oft in dichtes Sandgestöber, welches natürlich nutzbaren Landflächen verderblich ist und, nach unserem Bedünken, allein von den umliegenden leichten Sandfeldern, worin Spuren vom Wühlen des Windes häufig zu gewahren, von Wegen und den beregten Hügeln ausgehet. — 1795 erlagen einer Feuersbrunst 45 Häuser des Dorfes, und

vor einigen Jahren ging wieder eine kleinere Anzahl seiner Gebäude, u. a. das Pastoratshaus, in einer Nacht in Flammen auf. Verlüste, welche jenes in der Ueberschwemmung von 1634 erlitten, sind auf p. 81 verzeichnet. — Die Wohnung und das Wirthschaftgebäude des Predigers machen ein den Hofplatz einschließendes Quarree ohne Lücke, was nach Dänischer Bauart, die in den Geestharden des Amtes Tondern, in Betracht der größeren landwirthschaftlichen Gewese, ziemlich allgemein ist. Der Pastoratsgarten wird p. t. mit einem nicht alltäglichen Schönheitssinne und unermüdlicher Sorgfalt gepfleget und hat, obgleich der West ihn hart befeindet, der Flugsand seinen Boden jährlich auf's Neue verunedelt, eine auserlesene Blumenflur, die jedem ihrer Besucher, der die Natur gebührend schätzet, zum Entzücken gereichet.

Das Kirchspiel, dessen Sprachverhältnisse ganz wie die zu Karlum berichteten, begreift außer dem Kirchdorfe die Dörfer Wimmersbüll und Ellhöft nebst einzelnen Ortschaften ohne Würde, welche letztere zusammen nur 9 Häuser zählen. Wimmersbüll hat sowohl guten, indessen mit schlimmen Deich- und anderen Lasten behafteten Marschboden, als mageres Geestland. Ellhöfts Wiesen sind respectabler Qualität und dem Dorfe eine hinreichende Entschädigung für die Leichtigkeit seines Ackerlandes. Den Bewohnern beider eben genannten Dörfer ist, der Beschaffenheit ihres Gebietes entsprechend, die Viehzucht Hauptbetrieb.

Der Pastor Peträus zu S.-Lügum vermachte, 1735, für die Armen der Gemeinde 1000 Mk.

Der Reiseplan, der vorgenommene Tagesmarsch, kurz das Weitergehen ist uns über die Behaglichkeit unseres Aufenthaltes total aus den Gedanken gekommen, da kündet der Glockenschlag, daß die fünfte Nachmittagsstunde verronnen, und wir müssen doch heute noch wenigstens über Humtrup nach Braderup gelangen, müssen nun scheiden und meiden,

denn wir fühlen uns auch disponiret, zu unseren Freunden in der nur eine Meile entfernten Stadt Tondern zu marschiren, haben aber noch einen Strich der Karrharde, die Böking- und die Wiedingharde zu bewandern bevor wir dahin kommen.

Rasches Ausschreiten bringt uns in einer halben Stunde, über Sandäcker und durch Haide, nach Humtrup, südwestlich von S.-Lügum. — „Alle Gemeinschaft ist hier seit mehr als 30 Jahren aufgehoben" sagt ein sehr verdienstvoller Schriftsteller über Humtrup, und zwar ohne etwas zur Erklärung oder Milderung der abschreckenden Nachricht Gereichendes. Wir denken „Klopfet an, so wird euch aufgethan" und finden auch bei Herrn Pastor Hansen daselbst eine überaus comfortable Aufnahme.

Da die kräftigeren, saftigeren Ländereien des Kirchspieles Humtrup vornehmlich zur Gräsung und Heuwindung geeignet sind, ist jenem seine Viehzucht einträglicher als sein Ackerbau. Brennmaterial ist für dasselbe fast durchaus auswärtiges Product. Daß hier wohl Bäume zu reiferem Alter und zu Ansehen zu bringen sind, gewahrt man beim Humtruper Predigerhause; doch da der Nordwest so scharf über diese Gegend fegt, wird die Baumzucht darin schwerlich je zum Aufblühen kommen. Wir höreten von einem alten den uns umfangenden holzleeren District insonderheit betreffenden Gesetze, laut welches Anfänger des Ehestandes und Confirmanden bei ihrer Gelöbnißfeier Bäume im beikommenden Kirchspiele zu pflanzen hatten. Es wird nicht eigentlich aufgehoben, nur durch die Jahre aus der Beachtung gebracht worden sein. Den Wall des Kirchhofes zu Humtrup hat man unlängst mit jungen Hollundersträuchen besetzt, die hoffentlich, nicht von der Art lassend, trotz dem Winde aufwachsen und sich zur tüchtigen Schutzhecke, anzupflanzenden Bäumen zur Aegide, gestalten werden.

Auf drei Meierschen Karten vom Nordertheile Nordfrieslands, in Dankwerths Landesbeschreibung, ist eine Kirche ca. ½ Meile südwestlich von der hiesigen, am Rande des Gotteskoeges, unter dem Namen „Humpkirche", davon ein Mal, pro anno 1652, mit dem Adjective „Alte", angegeben, von der wir nirgend als auf solchen auf eine Weise etwas gespüret haben. Die Kirche zu Humtrup oder, wie Dankwerth geschrieben, Humpdorp kommt gleichwohl auf jeder der angezogenen Karten vor, wenn sie auch auf einer derselben, die vorgenannten Bezirk wie er 1240 gewesen darstellt, höchst wahrscheinlich durch mehrfaches Versehen, unter Griesbüll (soll sein Grelsbüll, unweit Humtrup) steht. Bezweifelnd, daß die beiden eben erwähnten Gotteshäuser längere Zeit zugleich existirt haben, nehmen wir danach an, daß die Vorgängerinn der jetzigen Humtruper Kirche an dem vorhin beregten Orte am Gotteskoege gestanden. Letztere hat Ziegelmauern, nur gegen Süden Fenster, ist, excl. das Chor, welches mit Bleidach begabt, im Sommer 1841 neu mit Ziegeln gedeckt worden und ungewölbt. Durch ihr sehr großes Altarblatt, mit Thüren oder Klappen, wird sie bestens gezieret. Selbiges zeichnet sich nämlich aus durch fünf herrliche Gemälde, die Einsetzung des Abendmahles, Christi Geißelung und Grablegung, die Haupttableaur, und, in kleinerer Dimension, Christus in Gethsemane und die Auferstehung des Herrn. Anderweitigen besonderen Schmuck hat die Kirche, welche ohne Orgel und Emporgestühle, nicht in ihrer Einrichtung; ihre Kanzel, woran Schnitzwerk, ist simple, ihren Stuhlreihen, zwischen denen ein breiter Gang, ein neuer Anstrich zu wünschen. Lose Statuen biblischer Personen sind an verschiedenen Stellen in der Kirche postiret. Den Chorraum sondert ein Schwibbogen vom Schiffe. — Des sprachlichen Zustandes im Kirchspiele ist bei Leck gedacht. Der Gemeinde ist, wie überhaupt den Landleuten dieser Gegend, sowohl die Dänische, als die Deutsche Schriftsprache,

im Allgemeinen sehr unvollkommen verständlich. — Zum Kirchspiele Humtrup, zu dessen Geschichte p. 81 beisteuert, gehören neben seinem Kirchdorfe die nicht bedeutenden Dörfer Grelsbüll, Krackebüll, Kahlebüll und einige isolirt belegene Wohnstellen. — Seiner weiblichen Bevölkerung ist Weberei eine gewöhnliche häusliche Beschäftigung.

Die Fortsetzung unserer Wanderungen geht vorläufig dem Süden zu, und wir gedenken, uns erst von Fahretoft, 2½—3 M. südlich von Humtrup, wieder gegen Norden zu wenden. — In einer halben Stunde promenireten wir von obiger Station nach Braderup, in welchem großen Kirchdorfe manche ansehnliche Wohnstellen, die fast sämmtlich in der zu S.-Lügum beschriebenen Manier, im Quarree, gebauet sind. — In Braderups umfangreichem urbaren Areale hat von diversen Bodenarten leichtes Sandland die weiteste Ausdehnung. Es gibt darin auch schwereres, lehmigtes Ackerland, und zwar dessen nicht eben wenig. Die ihnen zuständige Wiesenfläche genügt den Einwohnern des Dorfes nicht zu ihrem Betriebe; sie haben fortwährend einen Theil der königlichen Wiesen im Gotteskoege in Pacht. Ihr Moorbesitz ist wohl befriedigend; auch sind sie mit Haide, die Plaggen bietet, versehen. Die Viehzucht ist hier vorzugsweise wichtig. Mehre Braderuper legen sich auf den Viehhandel.

Nachdem wir von Herodes zu Pilatus gepilgert, erst erfolglos antichambriret, darauf, anderen Ortes, freundliche Erhörung unseres Begehrens nach Aufschluß gefunden und mit Braderup, das uns, durch einen am Fels der Kirche scheiternden Besuch, fast unangenehm geworden, ausgesöhnt waren, machten wir einen Gang zum dortigen Gotteshause, das einen recht hohen, mit Schindeln gedeckten Thurm, diesen ausgenommen, Ziegeldach hat. Es ist gewölbt. Seine Fenster, die angemessen beschaffen, sind sämmtlich in der Südermauer, seine beiden unteren Stuhlreihen mit schriller

hellblauer Farbe und durch eine Garnitur von Hutleisten (cf. S.-Lügum) etwas widerlich staffiret. Am Altarblatt, welches 1676 verfertiget, 1774 ungeschickt renoviret und in der jüngsten Zeit mit Firniß überzogen worden, sieht man Gemälde — des Herrn Abendmahl, Beten am Oelberge, Leiden am Kreuze, Auferstehung und Himmelfahrt —, welche Darstellungen in ihrer Jugend, nach den Gruppirungen ꝛc. zu schließen, nicht übel gewesen, jetzt aber eigentlich nur für den Anblick aus einiger Ferne sind. Die 1575 gesetzte, 1774 in guter Absicht maltraitirete kleine Kanzel präsentiret sehr ungerathene Malerei. Die übrige Ausstattung der Kirche, in welcher anziehende Ordnung herrscht, machen ein Emporstuhl mit Gemälden, im West-Ende, eine große steinerne Taufe, ein Lutherbild aus Gyps, en basrelief, eine hölzerne Statue der Mutter Christi, welcher sie geweihet, viele Kerzenschilder und eine Denktafel, die kund thut, daß Jesper Hansen, Rathmann ꝛc. zu Braderup, 1731 zur Conservirung ersterer 300 Mk. geschenkt hat. — Eingepfarrt sind nach Braderup die Dörfer Uphusum, Holm und einzelne Colonistenstellen. Uphusum, woselbst eine Kirche oder Capelle gewesen, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts vergangen sein soll, ist ein ziemlich bedeutendes, Holm ein kleines Dorf. — Das Braderuper Pastoratshaus ist ein Gebäude der wiederholt erwähnten Dänischen Art. — Das Kirchspiel in der Fluth von 1634: v. p. 81.

Das Kirchdorf Klirbüll (Kleiwohnung), ½ Stunde Gehens von Braderup, ist von namhafter Länge. — Hier, in Klirbüll, kommen die Dänischen Quarrees allerdings noch vor, doch produciren sich die meisten hiesigen großartigeren Bauerstellen in einer Friesischen Bauart, nämlich ungefähr in einem Zickzack. Nach letzterer Weise sind gleichfalls Wohnung, Stall und Scheuer zusammenhängend, unter einem Dache. Angenommen die Vorderfronte der Wohnung eines in dem Style gebaueten Hauses sei gegen Süden belegen, so schließt

ſich an ein Ende jenes Locales ein von Norden nach Süden liegender kurzer Flügel und an dasjenige Ende von dieſem, welches nicht an die Wohnung gränzt, hängt ſich wieder ein längerer, der denn die Richtung des zuerſt genannten Theiles vom Gebäude hat und natürlich um eine Kleinigkeit nördlicher oder ſüdlicher als ſelbiger liegt. Gewöhnlich dient der kurze Mittelflügel zum Unterbringen von Jungvieh, Schweinen u. dgl. m. und einer der beiden Hauptflügel als Scheuer, Tenne und Stall. Will und kann ein Landwirth da, wo die nebige Bauart gebräuchlich (vornehmlich in der Bökingharde), herrſchaftlicher und räumlicher als bezeichnet bauen, ſo läßt er wohl die im Vorſtehenden betrachteten drei Flügel ganz zum öconomiſchen Behufe einrichten und ſein Wohnhaus iſoliret von ſolchen aufführen. Maſſiv ſind die Häuſer in den Tonderuſchen Harden faſt ausnahmlos. — In Klirbüll ſind wir noch nicht unter Frieſen; wohnten ſie vormals im Bereiche des Kirchſpieles und etwa noch nördlich und öſtlich von demſelben, ſo haben ſie da Dänen das Terrain geräumt. In den vier Wirthshäuſern des Kirchdorfes, deren einem uns Gaſtfreiheit vorenthält, lodert oft Nationalgefühl, angefacht durch Spiritus, zu grimmigen Fauſtkämpfen zwiſchen Frieſen aus der Nachbarſchaft von Klirbüll und Dänen auf. Die genannte Zahl beregter Etabliſſements iſt für eine Dorfſchaft unläugbar zu hoch. — Sprachverhältniß im Kirchſpiele vide Leck. — Klirbüll liegt auf der Geeſt, aber hart an der Marſch oder dem Klirbüll- und dem Gotteskoege. Der hieſige Landeigenthümer hat in der Regel ſeinen Wohnſitz inmitten ſeiner Ländereien. Das zu Klirbüll gehörende Geeſtland iſt, eine Haidfläche ſüdöſtlich vom Dorfe ausgeſchloſſen, im Durchſchnitte ziemlich tauglich. Der Werth der Klirbüller Marſch, im Gottes- und im Klirbüllkoege, welche leicht und moorigt, wird weſentlich durch Binnenwaſſer geſchmälert, und ſie iſt demgemäß namentlich zur Gräſung und Heuwindung, was Agri-

cultur betrifft, allenfalls mit geringfügiger Ausnahme, nur zum Baue von Sommerkorn, besonders Hafer, geeignet. In nassen Jahren sieht es mißlich um ihren Ertrag aus. Der in Rede stehenden Marsch wird auch Torf entnommen. Die Viehzucht des Dorfes ist von ansehnlichem Belang.

Gegen die Zeit der Reformation soll das Klirbüller Gotteshaus von einer Capelle, die Filial der Kirche zu Leck war, welcher jedoch, nach dem Kirchenregister von 1240 zu urtheilen, schon eine Parochialkirche zu Klirbüll vorhergegangen, zu seiner nunmehrigen Selbstständigkeit und Größe gekommen sein. Es ist, mit Ausnahme seines 1619 erbauten viereckigten, hochschultrigen Thurmes, der Ziegeldach erhalten, mit Blei gedeckt, hat nette Fenster, eine flache Bretterdecke, die, gleich den Stühlen, mit heller Farbe hübsch vermalt ist, ein 1621 von einer Jungfrau Andersen zu Klirbüllhof geschenktes, seinen Platz würdig einnehmendes, breites Altarblatt mit trefflich gelungenem, freilich zu lebhaft, doch immerhin leidlich colorireten Schnitzwerke (Scenen aus dem N. T., en basrelief, kleine Standbilder — die Evangelisten, allegorische Darstellung der Cardinaltugenden — ꝛc.), eine gut geschnitzte und braun vermalte geräumige Kanzel, einen großen Taufstein, dessen Deckel Bildhauerarbeit in Holz, einen Lictor, im westlichen Ende, der zum Ersatze eines 1832 abgebrochenen Flügels des Ersteren errichtet worden, und an Nebensachen, die mehr und minder von Interesse: eine Reihe von Heiligenbildern, ein Crucifix in Holzschnitt, eine ca. 1½ Elle über dem Fußboden, an der nördlichen Wand angebrachte Leiste, welche Merkmal davon, wie hoch in den Ueberschwemmungen von 1532 und 1634 (v. p. 81 und 82) das Wasser in der Kirche gestanden, eine Fahne, die hier zum Andenken eines auf Fehmern verstorbenen Obersten, über dessen Person wir ungeachtet jener Gedächtnißweihe Näheres nicht haben erfahren können, und ein Epitaphium, einzig in seiner Art, nämlich ein kaum einen Qua-

dratfuß messendes Brettlein, worauf durchaus nichts zur Schau als die ausgeschnittenen Namen eines Pfarrherrn und seiner Ehehälfte, die sich dergestalt für wenige Schillinge, zugleich auf vornehme Weise und in apostolischer Einfachheit, verewiget haben. Die gemüthliche Kirche ist ohne Orgel. — Dem Kirchhofe verleihen zierliche Pforten, breite Steige und ein solider Steinwall ein angenehmes Ansehen. — Tumultuarische Opposition der Klixbüller Gemeinde wider die Einführung der neuen Kirchenagende soll den Tod ihres dermaligen Predigers, Lorenzen, der wohl mit zu lebhaftem Bekehrungeifer dafür in die Schranken trat, herbeigeführt haben.

Die Dörfer des Kirchspieles sind Klixbüll, Bosbüll, Buttersbüll, Rückenstadt und Kathal. In Buttersbüll (äußerer Ort) ist die Predigerwohnung, mit einem großen Garten, neben der Kirche Rückenstadt, das Klixbülls Rücken bildet oder deckt, befindet sich die einzige Districtsschule des Kirchspieles; beide eben näher beachteten kleinen Dörfer, deren jedes nur 5—10 Häuser begreift, hängen mit dem Dorfe Klixbüll zusammen, als welches auch gewiß sehr häufig das ganze Kleeblatt angesehen wird. Bosbüll, nordwestlich von Klixbüll, ein nicht unbedeutendes Dorf, soll einst ein adliches Gut, dessen Hof durch Burggraben, Zugbrücke u. dgl. m. imponirete, gewesen sein. Die Stätte und unterirdische Gewölbe des Hofes Bosbüll meint man nachweisen zu können. Buttersbüll umfängt den Herrn G. L. Müller zuständigen Stammhof des adlichen Gutes Klixbüll, das von einem Hardesvogte der Karrharde, Anders Sönnichsen, der in den Adelsstand erhoben wurde, im 15. Jahrhunderte gestiftet sein wird, eine lange Reihe von Jahren, dem Anscheine nach bis in's erste Viertel des 17. Jahrhunderts, Besitzthum seiner Familie oder der v. Andersen blieb, dann an das Haus Rantzau kam, aus welchem es u. a. Geert Rantzau und seinem Sohne Christian, beide königliche Statt-

halter, zu seinen Herren zählt, und dem es bis 1681 gehörete. Im 18. Seculo wurde das Gut parceliret. Sein Areal liegt zerstreuet, und es participiret an fast sämmtlichen Kirchspielen der Karr- und der Bökingharde, schließt auch noch einzelne Stellen des Dorfes Norder-Schmedebye, im Kirchspiele Bau, ein.

Im Dorfe Klixbüll ist der Stammhof des adlichen Gutes Karrharde, den 1833 Herr H. thor Straten in Deetzbüll gekauft, belegen. Die Vorderen in der Reihe der Eigner des Gutes Klixbüll hatten auch Karrharde, welches Gut in späterer Zeit parceliret worden und seine Gebietstheile in den Kirchspielen Klixbüll, Braderup, Leck, Enge, Lindholm und Bordelum hat.

Wir schütteln mit unserem lieben hiesigen Versorger herzlich die Hände und pilgern weiter von Buttersbüll nach Niebüll. Freilich ist die Nacht schon heraufgezogen und „eingehüllt in feierliches Dunkel sind die Wege"; doch als bestens routinirete Wanderer, wie wir uns ohne Anmaaßung nennen dürfen, verschieben wir nicht die eben erwähnte Tour, welche, nach unserer Karte, in einer halben Stunde zu Fuß zurückgelegt werden kann und bis auf ein Kleines auf einem Mitteldeiche entlang geht, von einer der ersten Stunden des Abends auf den folgenden Morgen, sondern ziehen es solcher Versäumniß vor, nach Niebüll im Finstern und, laut uns gemachter Verkündigung, im Argen zu tappen. Wir eilen durch Klixbüll, dessen Häuser eine ¼ — ½ Stunde lange Colonne bilden, auf gutem Kirchensteige und begeben uns darauf auf einen sehr herunter gekommenen alten Mitteldeich, der den Klixbüllkoeg vom Gotteskoege sondert, übrigens, beinahe gänzlich abgetragen, einem Deiche wenig gleich sieht, sich eigentlich nur als ein breiter Weg produciret. 200—300 Schritte sind auf demselben ohne Schwierigkeit gemacht, da stehen wir am Rande des Verderbens; eine mordiöse Patsche beginnt, die uns lehret, daß unsere Bekanntschaft mit der

temporellen Schlechtigkeit der Marschwege bisher sehr oberflächlich geblieben. Wir gehen jetzt wahrlich tief in die Sache hinein. Jeder Schritt auf diesem Wege, dessen Masse gegenwärtig so weich, glitschig und haftend wie grüne Seife ist, äußerst bejammernswerth; jede kurze Pause hartnäckige Festwurzelung; die Erlösung eines Beines stets klägliche Gefangengebung des anderen oder, falls ein unglückseliger Tritt in eines der inhaltreichen Schlaglöcher trifft, Verursachung eines Schlammanfluges, der, wie alles hier vorkommende Uebel und Mißgeschick en gros, uns um die Ohren klatscht. Selbst die Beförderung der Wanderstäbe, ohne die wir auf dem Deiche längst Vierfüßler-Stellung eingenommen, vielleicht uns auf noch schlimmere Weise erniedriget hätten, ist angreifend, da wir unablässig alle Armkraft anwenden müssen, um sie dem Erdboden zu entreißen. Einen ausnehmend pflichtgetreuen und geschickten, allgemein bequemen Stiefelknecht gibt die Fassungskraft eines wie vorstehend beschaffenen Marschweges ab. Mühevoll muß ein Bein um das andere, wie ein langer Korkpfropf, der in engen Flaschenhals hineingezwungen, herausgeholt werden, und schwere Seufzer resultiren aus den schweren Zügen. Die lästige Anhänglichkeit des Kleies geht so weit, daß wir ihn in mehrpfündigen Klumpen, welche Stiefel und Ziegenhainer behaften, mit uns fortschleppen müssen. An einen Seitenpfad, der um den Brei brächte, ist nicht zu denken; der sogenannte Deich hat keine Dossirung, die Kanten des Weges, durchaus unbewachsen, bieten keine Erleichterung, in dem links, wie in dem rechts liegenden Koege hat das Wasser sich stark ausgebreitet. — Schon haben wir seit wir Klirbüll verließen 1—1½ Stunde dermaaßen knetend hingebracht, und ach, wie fern mag noch Niebüll sein. — Endlich blinkt doch, aus nahem Fenster, ein Lichtstrahl in die Nacht unseres Miseres, und nun betreten wir mit Wonnegefühl ein Steinpflaster, kehren, sehr verunzieret, schweißtriefend, matt und müde, in ein am Deiche belegenes kleines Gasthaus, „zum Gasthafen"

genannt, ein, in welchem eine menschenfreundliche Friesenfamilie sich umsichtig und rasch bestrebt, uns mit der Welt auszusöhnen, wo man ungezögert Speis und Trank zu unserer Restaurirung auftischt und unaufgefordert eine Magd beordret, sich anzuschicken, uns längs einem Steige durch den Gotteskoeg nach dem Niebüll nahen Dorfe Gath zu bringen.

So eben haben wir die Scheidung der Karr- und der Bökingharde überschritten. Freilich ist das Entree in letztere uns in einer Hinsicht durchaus nicht einladend, doch treten uns hier, an der Schwelle derselben, so herzlich wohlwollende, so einnehmende Leute entgegen, daß wir darüber des Ungemaches unseres heutigen abendlichen Marsches vergessen, uns glücklich schätzend, einige Tage in der rein Friesischen Harde, unter einem von Herz und Verstand offenen, munteren, dienstfertigen Menschenschlage zubringen zu können. — Die Refection des Deichweges liegt den Besitzern des Klixbüllkoeges ob, indessen nur in so weit sie mit dem Koege zu entnehmender Erde, ein sehr schlechtes Material zur Wegebesserung, beschafft werden kann. Die Passage längs dem beschriebenen Deiche ist, vornehmlich im Herbste, wenn das gemästete Vieh aus der Bökingharde, den Christian-Albrechts-Koegen ꝛc. ausmarschiret, ziemlich stark; über denselben reisen die Einwohner mehrer um das Risummoor belegenen und anderer nahen Kirchspiele nach Tondern, beziehen sie ihren Torf u. s. w. Von Klixbüll aus wurde deshalb den Communen, deren Angehörige den zu Zeiten wahrhaft schrecklichen Weg fleißig passiren (Niebüll, Deetzbüll, die Christian-Albrechts-Koege ꝛc.), der Vorschlag zur Vereinigung, um an jenem eine kräftige und wohl genügende Verbesserung auszuführen, gemacht, zu welchem löblichen Thun es jedoch nicht gekommen. An einer kurzen Strecke des Weges, welche Klixbüll zunächst liegt, hat man es dargethan, wie ihm geholfen werden müsse, indem man solche durch Aufbringen von Steingrus in einen recht leidlichen

Zuſtand geſetzt. — Dankwerth meint, daß die Bökingharde nach ihren Bächen benannt. — Sie war ehemals eine Inſel und iſt denn durch die Eindeichung von Koegen, namentlich bündig u. a. im 16. Jahrhunderte, mittelſt Bedeichung des Gottes-, des Alten- und des Kleinen Kohlendammer Koeges, mit den ſie umgebenden Harden in Zuſammenhang gebracht worden. Gewäſſer verſchiedenen Ranges marquiren die Gränze der Harde ringsum, ſo daß dieſe gewiſſermaßen noch eine Inſel. Ihre Nordgränze wird nämlich von dem Gotteskoegſee, ihre Weſtgränze von einer aus ſelbigem kommenden Au oder Waſſerlöſung und der Nordſee beſpült, und den übrigen Theil der Einfaſſung machen der Dänewarks- oder Dänemarksgraben, welcher vom vorerwähnten See bis an den Lecksgaarder Mühlenbach, dem er noch im Gotteskoege beitritt, geht, nach mehrer Chroniſten Angabe, zur Zeit des Haders zwiſchen dem Könige Erich und dem Holſteiniſchen Grafenhauſe (v. p. 22—24) zur Wehr gezogen wäre, der eben beregte Bach, die Leck- und die Königsau. Gemeingeſchichtliche Notizen über die Bökingharde auf den pag. 18, 19, 20, 27, 28, 30, 59 und 82. —

Eine ſchlanke, kernige Frieſinn, ausgerüſtet mit Kluthſtock und Holzſchuhen, ſtand freundlichen Geſichtes bereit, uns bis Gath auf einem tröſtlichen Nebenpfade zu führen. Wir waren wieder wohlauf, wenn auch mit abſcheulichen Randgloſſen beſudelt und vom Fuß zum Kopf grau geſprenkelt, thaten dankerfüllt unſere Schuldigkeit in Wort und That und verließen den „Gaſthafen“ in Bewunderung und Hochſchätzung der ſeltenen Uneigennützigkeit unſeres Wirthes. Für alle die Herzensſtärkung, welche uns in ſeinem Hauſe geworden, worunter an Lebensmitteln 4—6 Schnitte Butterbrod nebſt zum bon ton gehörenden Schnapſe und Glaſe Bier, machte er eine Forderung von — 2 Schillingen. Gern begaben wir uns vom Deiche in den Gotteskoeg. Mit Leichtigkeit ſprang die Cicerone voran über Gräben, welche uns

in die Queere kamen, sich stützend auf ihren Kluth- oder Springstock, mit dessen Beistande wir, so präcise wie es uns möglich, folgten. Geleitet von der heldenmüthigen Schönen, bei welcher wir uns bestens insinuireten, sie in einem gerechten Vergleiche weit über die Landmädchen unserer engeren Heimath erhebend, erreichten wir binnen Kurzem das Dorf Gath, wo uns, zufolge Antreffens eines soliden Steiges, der Leitstern entbehrlich ward, und wir die Führerinn, unter Erfüllung unserer Verbindlichkeit gegen sie, entließen. Ca. 10 Minuten darauf trafen wir ein in Niebüll bei unserem lieben Herrn Bussmann, einem Wirthe comme il faut, der sogleich es sich bestens angelegen sein ließ, angemessene Maaßregeln zu unserer vollständigen Wiederherstellung und gar nöthigen Erlösung zu treffen und anzuordnen. — Der folgende Tag war uns, in Hinsicht auf's Marschiren, Rasttag, denn in einem Kreise, dessen längster Durchmesser ca. ¾ Meile, lagen uns vier große, volkreiche Kirch- und zwei andere Dörfer vor, in denen und in deren Umgebung des Fesselnden und Beachtenswerthen für uns ausgezeichnet viel.

Die Häuser des bedeutenden Dorfes Niebüll (neuer Wohnort), welches auf einem etwas über die ihn umfangende Fläche erhabenen Landstriche, zwischen dem Gottesfoege und dem Risummoore erbauet, liegen größtentheils in zwei langen, ziemlich dichten Reihen, als Besatz von dessen Hauptstraße. Niebüll hat einige Häuser (im Ganzen deren ca. 230), die besonders vortheilhaft in's Auge fallen, wie auch nette Gärten. Durchschnittlich sind die Gebäude des Dorfes, worunter, wie überhaupt um das Risummoor, die mit Klirbüll beschriebenen Flügelhäuser vorkommen, recht ordentlich gehalten. Sein südliches ist mit Deetzbülls nördlichem Ende so zu sagen verwirkt oder in einander verflochten; die südlichsten Häuser des ersteren liegen zwischen den nördlichsten Häusern des letzteren Dorfes, und Deetzbüll greift wie-

derum dergestalt in Niebüll ein. — Niebüll zeichnet sich durch Lebhaftigkeit aus und hat am meisten Städtisches von den das Risummoor umfangenden Oertern. Gemeinlich hat der Landeigner hieselbst nur ein kleines Areal, und landwirthschaftlichen Betrieb von Bedeutung haben nur wenige Einwohner dieses Dorfes, worin außer geistlichen, weltlichen Beamten und Landleuten, auch Advocaten, ein Arzt, Krämer, Handwerker aus vielen Gewerken ꝛc. wohnhaft, eine Apotheke befindlich. Es hat vier zur Armenwohnung bestimmte Häuser. Weberei ist, als weibliche Beschäftigung, in Niebüll stark gebräuchlich. — Jährlich gibt es hier zwei Krammärkte, wovon eines mit einem Pferdemarkte verbunden, welche in jüngster Zeit minder lärmend als früher abgehalten worden, da die streitbare junge Mannschaft aus Niebüll, Deetzbüll, Lindholm, Risum ꝛc. nicht mehr so angelegentlich wie vordem zur Verherrlichung selbiger ihre Haut zu Markte getragen, um in großartiger Prügelei, im Wetteifer olympischer Spiele, sich einen Triumph und ihrem Heimathorte einen Vorrang zu erkämpfen. — Die Straße des Dorfes Niebüll, wie die der anderen eben genannten Kirchdörfer, ist ungepflastert und bei anhaltend nasser Witterung in einem höchst anwidernden Zustande, dessen Fatalität jedoch dadurch, daß hie und da in jener eine Reihe großer Tapfsteine anzutreffen, welche es möglich macht, sie trockenen Fußes zu überschreiten, und durch theils vor, theils hinter den Häusern entlang laufenden Steig, der zu Niebüll vornehmlich befriedigend, gemildert wird. — Auf die hiesige Kirche sich beziehenden geschichtlichen Bericht bot uns Heimreichs Chronik nicht; wir halten uns unserem geehrten Unterweiser in Niebüll dafür, wie für andere Beweise freundlicher Fürsorge, dankbarlichst verpflichtet. Ehemals war zu Langsumtoft (gegenwärtig Langstoft), reichlich eine Viertelmeile von Niebüll, ein Gotteshaus, bei dessen Erwähnung in Geschichtwerken nicht angegeben, wann es unter- oder nur eingegangen. Man

bezeichnet auch ebendaſelbſt einen früheren Kirchhof. Aus einer dortigen Landfläche ſind nämlich öfterer menſchliche Gebeine zu Tage gefördert, es iſt darin ein goldener Ring, worin ein Mönchskopf graviret, ꝛc. gefunden worden. Langstoft ſoll viel größer als es gegenwärtig iſt geweſen ſein, ſo daß es mit dem kleinen Orte Süderende, welchen es zu Süden hat, zuſammenhängend, d. h. in einer Colonne vereint war. Wahrſcheinlich iſt einſt, in Folge einer Ueberſchwemmung, eine Ueberſiedelung, ſowie eine Verlegung der Kirche oder Capelle von Langstoft nach Niebüll geſchehen. Für die Meinung, daß hier vormals ein Filial der Lindholmer Kirche geweſen, ward uns u. a. angeführet, daß ein von Niebüll nach Lindholm gehender Steig noch darnach, daß ein weil. Pfarrer Paulus denſelben zu ſeinem vielen amtlichen Hin- und Herlaufen zwiſchen vorſtehender und der Niebüller, Mutter- und Tochter-Kirche, zu benutzen pflegte, der Paulsſteig heiße. Im zweiten Decennio des vorigen Jahrhunderts ward der Niebüller Gemeinde von der Regierung der Befehl, wegen Verfallenheit ihrer alten, eine neue Kirche zu bauen, und demzugleich zu verſtehen gegeben, daß ihr, auf Anſuchen, von genanntem hohen Orte directe oder indirecte Unterſtützung zu dem Zwecke geleiſtet werden ſolle. Aber die Frieſen haben und hatten von jeher weit mehr Eigenſinn als Servilität. Damit dem hohen Befehle zum Baue einer neuen Kirche nicht vollkommen gelebet werde, ließ man hier denn, zur Einverleibung in das aufzuführende Gebäude, eine Ecke der alten Kirchenmauer ſtehen, und der Kirchenvorſtand lehnte die von der Regierung gnädigſt beabſichtigte Hülfleiſtung ab, mit dem Bemerken, das Kirchſpiel Niebüll könne, wenn es beregten Neubau vornähme, ihn auch gänzlich aus eignen Mitteln, ohne pecuniären Beiſtand von Unbeikommenden, beſtreiten. Doch das Fleiſch iſt ſchwach. 1729 wurde die Kirche bis auf obige Mauerecke neu erbauet. Die Mauerziegel zu dem Behufe wurden von einem Prediger zu Bau,

deſſen Paſtorat eine Ziegelei einbegriff, geliefert, und laut Fama wäre dieſer, ſtatt Zahlung dafür zu erhalten, mit einem Käs abgeſpeiſet worden. Man erzählt nämlich: Nach Vollendung des Baues begaben die Niebüller Kirchenvorſteher ſich zum Prediger in Bau, um ihn zu erſuchen, ihnen eine mit Quitung verſehene Rechnung über ſeine Forderung, die er für die Ziegellieferung an ihre Commüne habe, zu behändigen, damit ſie dagegen deren Betrag einziehen und ihm zuſtellen können. Sie verſprachen baldige Tilgung der Schuld, um die ſich's handelte, und er übergab ihnen das Document wie begehrt, freilich ohne irgend eine andere Deckung dafür als die vermeintliche Ehrenfeſtigkeit der löblichen Corporation, woran er keinen Zweifel hegte, zumal ſelbige ihm einen Käs als Geſchenk gebracht. Die aber unterließ fein jegliche Zahlung an ihn, trotzend auf die Quitung vom treuherzigen Pfarrer, der ſich ſelbſt das Provenire geſpielt.

Das Innere der Kirche, die am nördlichen Ende des Dorfes belegen, iſt angenehm. In ihren recht weiten, lichten Räumen herrſcht einnehmende Ordnung. Sie hat einen geringen Thurm, auf den Mauern ruhende flach gewölbte Bretterdecke, welche durch eine Gypsbekleidung beträchtlich verſchönert werden würde; ihr Altarblatt iſt ein treffliches Oelgemälde, Chriſtus am Kreuze, ihre Kanzel ausgeſtattet mit Holzſchnittarbeit (bibliſche Scenen), die ohne Schönheit, wie im Allgemeinen das Schnitzwerk aus dem vorigen und dem 17. Jahrhunderte hinter demjenigen aus dem 15. und dem 16. Seculo namhaft zurückſteht. Im weſtlichen Ende der Kirche befinden ſich Orgel und Emporſtuhl. — Die Gemeinde hat zwei Prediger.

Jährlich pflegen die jungen Männer derſelben, welche, gewärtigend, daß ſie zum Militairdienſte gezogen werden, zur Seſſion gehen, ſich zu vereinigen, um den oder dem von der Ziehung Betroffenen aus ihrer Mitte die mageren Dienſtjahre oder die Stellvertretergagirung minder hart und

schwer zu machen, mittelst einer von ihnen in mehren Classen, die sich in der Größe des festgesetzten Einzelbeitrages und, wie es daraus hervorgeht, in ihren Ergebnissen von einander unterscheiden, durch Zusammenschuß zu Wege gebrachten Geldsumme. Derartige Vereinigung ist übrigens vieler Orten in den Herzogthümern, wie anderwärtig, gebräuchlich. —

Neben Niebüll sind eingepfarrt: Gath, welches Dorf drei Ziegeleien hat, Uhlebüll und Langstoft (v. p. 19), von resp. circa 25,40 und 20 Häusern, Wohnstellen der Christian-Albrechtskoege, über deren kirchliche Privilegien in der Folge, und des Gotteskoeges. — Das Kirchdorf hat zwei Districtsschulen, wovon eine in Nord-, eine in Süd-Niebüll. — Auf den pag. 56. und 75 war in unserer Nordfriesischen Geschichte die Rede vom Kirchspiele Niebüll.

Noch Standquartier in letzterem behaltend machten wir Deetzbüll einen Besuch, welches Dorf die Chr.-Albrechtskoege an seiner westlichen, das Risummoor an seiner östlichen Flanke hat, in Bauart u. dgl. m. Niebüll gleichet, worin dagegen nur 117 Häuser, auch weniger Einwohner, die als städtisch zu betrachtenden Beruf haben als in jenem Orte. — Die Silbe „Deetz" (früher Deds) dürfte wohl von dem Friesischen männlichen Namen Dede herzuleiten sein. — Die Deetzbüller Kirche hat einen aufgemauerten Thurm ohne Spitze, ist mit Blei gedeckt, hell und überhaupt angemessen gehalten. An ihrem Altarblatte und ihrer Kanzel ist die Holzschnitzkunst geübt. Diese beiden Gegenstände, ein Lutherbild, welches ein Maler Kroymann verfertiget, und ein vom weil. Rathmanne v. d. Wettering, der im Alten Chr.-Albrechtskoege gewohnt, geschenktes Gemälde, auf den bekannten zum Reinigen der Fußbekleidung eingerichteten Brettern ähnlich gereifter Holzplatte, das drei biblische Darstellungen einander merkwürdig durch und durch verwoben begreift, worin man nämlich bei unrichtiger Stellung davor

nur total wirres Farbengetüpfel sieht, durch entsprechende Verwechselung seines Standpunktes zur Beschauung aber die drei Bildnisse, aus dem Neuen Testament, einzeln findet (cf. p. 299), nahmen wir in der Kirche in Augenschein, in welche gleichzeitig eine zahlreiche Schaar zum Gottesdienste einrückte. 1838 ist zu Deetzbüll ein sehr geräumiges, hübsches Schulhaus erbaut worden. — Hier zurück zu rufende geschichtliche Notizen auf den p. 39 und 75. —

Viele der uns auf unserer Niebüll-Deetzbüller Promenade begegnenden Männer führten als Spazierstöcke $4\frac{1}{2}$ bis 6 Fuß lange, runde, roth oder grün vermalte Stäbe mit eiserner Spitze und, weil man sie, um sich darauf zu stützen, nicht am Oberende faßt, ohne Knopf. Die uns selbigen Gang verherrlichenden jungen Kirchgängerinnen, stramm von Haltung, ungezwungen und munter, aber musterhaften Anstandes und Tactes im Wesen, meistens zarterer, nicht selten feiner Gesichtsbildung, trugen als Putz große damastseidene Halstücher, hinten so zugeschleift, daß sie zwei lange Zipfel davon, wie Paniere des Schelmes, im Nacken hatten und für ihre einfachen täglichen Käppchen von Baumwollzeug mit Gold gestickte. Kleider u. m. dgl. Garderobestücke der hiesigen Frauenzimmer sind gemeinlich aus wollenem Zeuge.

Die beiden gar reichhaltigen Christian-Albrechtskoege, deren Boden man wohl als das ergiebigste Ackerland der Herzogthümer schätzt, liegen zwischen der Böking- und der Widingharde, Niebüll und Deetzbüll zu Westen. 1681 ist vom Herzoge Christian Albrecht die Octroy des 1682 — 84 eingedeichten, 2735 Demath haltenden Alten, 1703 die des 1705 — 1706 gewonnenen Neuen Christian-Albrechtskoeges, der 2078 Demath groß, verliehen worden. In den Octroyen ist den Participanten nebiger Koege zu der diese ausmachenden Landfläche deren Vorland, das noch in pe, wie das schon vorhanden war beschieden. Laut solcher sollten sie nach Ablauf von 14 Freijahren, die ihnen zugestanden,

pr. Demath der Koege jährlich 24 Schill., niemals aber, natürlich abgesehen von ihrer etwaigen Steuerhaft außerhalb obiger Districte, mehr als eben genannte Abgabe an den Staat contribuiren. Jene Verbriefungen sind keinesweges heilig gehalten worden, so u. a. muß man jetzt für das Demath der Christian-Albrechtskoege jährlich dem Staate circa 10 ℔ steuern, was auch noch nicht drückend wäre, wenn nicht manche der daran betheiligten Hofbesitzer schwere Privatlast auf ihren Stellen hätten. Jene recht innig brüderlich beisammen belegenen Koege sind von Gottes-, Emmelsbüll-, Marien-, Kleiseerkoeg und Risummoor unmittelbar umlagert und vornehmlich weitreichend in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. Den Eraußendeich des Juniors von ersteren, der seinem älteren Bruder Beschützer ward, sondert überall der Marienkoeg von der See. Die in Rede stehenden Koege haben des Einnehmenden vollauf, zu ihren vorzüglich kraftvollen und segenbringenden Feldern, wegen deren Schwere der Pflug hier häufig mit Sechsen bespannt, durchgehends Wohnstätten oder Staven von denen entsprechendem Ansehen, die auf Werften oder an den Deichen etabliret. Der Garten oder die sonstige nächste Umgebung der meistens sehr suffisanten, schmucken Flügelgebäude ihrer Höfe hat und gibt mitunter durch Bäume Anmuthigkeit; die sorglich weiß getünchten Schornsteine ihrer Wohnungen, in deren innerer wie äußerer Ausstattung Wohlstand uns guter Geschmack sich viel vereint kund geben, fallen auchu. a. freundlich in's Auge. Die Communen der Christian-Albrechtskoege haben die Berechtigung, sich als selbstständige Gemeinde ein Gotteshaus zu bauen und einen Prediger zu halten, behufs welcher Ländereien innerhalb ihrer Marken ausgeleget. Bis sie aber davon Gebrauch machen, steht es jedem Eigener eines Stavens in selbigen Koegen zu, für sich und sein Hausperſonal nach seinem Belieben eine der Kirchen in deren Nähe und einen der daran angestellten Prediger zu

wählen. Ein dortiger Staven darf freilich nicht unter einem und demselben Besitzer verschiedenen Kirchen anhängig gemacht werden; doch verursacht gedachte kirchliche Freiheit mancherlei Unzuträglichkeiten, Unbestimmtheit, Confusionen ꝛc., und eine Aenderung in der Sache von der Regierung soll, wie es heißt, nicht fern mehr sein. Man darf wohl annehmen, daß das Verhältniß den Geistlichen, welche es pecuniär angeht, im Allgemeinen immerhin nützlich spornend sei. — Die in Klei bestehende Oberschichte der Christian-Albrechtskoege ist 5 — 6 Fuß tief; darunter kommt zuerst reiner Sand oder eine Schichte Pechtorf vor. Winterkleien und Pipgraben (cf. p. 212.) vertritt in jenen, als Stärkungmittel für ihre Ackerfurche, schon vollständig ein Wechsel von flachem mit tiefem Pflügen. Rühmlichstes Zeugniß ihrer Fruchtbarkeit präsentireten uns die beiden Koege in der Pracht ihrer Waizen-, Rapsaat- und Bohnenfelder, und als Kostgänger darin agirende Rinder thaten es uns augenscheinlichst dar, daß sie sich auf triftigster Basis zum Tode vorbereiten. Der Boden der Christian-Albrechtskoege kann in einer Reihefolge von 70 — 80 Jahren alljährlich zum Ackerbaue benutzt werden, durchaus ohne dabei in seiner Productivität eine Entkräftung zu zeigen. — Der stark wuchernden Senfpflanze nachzustellen, sind in denselben einige Leute, Senfkieker (guker) genannt, beauftragt, die denn für jedes in ihrem vorgenannten Reviere wachsende Exemplar solcher, das sie finden, von dem, in dessen Felde es angetroffen, 4 Schillinge zu fordern haben. Jährlich veranstalten sie sich für den Jahresbelauf der Brüchgelder, welche sie vom Senf geerntet, eine Fête, welcher es begünstigend, daß die hiesigen Landleute gar nicht ängstlich beflissen, sich vor kleinen Ausgaben an die Senfkieker zu hüten, wie auch daß den Koegen ganz nahe, z. B. auf Staven an dem Gotteskoegsdeiche, von welchem deren einer begränzt, Senf gebauet wird.

Zwischen dem Risummoore und den gewesenen Inseln

Dagebüll und Galmsbüll lagen noch 1634 circa 12 kleine Halligen, welcher Gebiet jetzt die Christian-Albrechtskoege, der Marien- und der Kleiseerkoeg im Schooße haben. Fünf davon, Grotsand, Heidenfenne, Toft, Utland und Kleinhallig gehöreten zum Kirchspiele Deetzbüll. In dem Bereiche, auf welchen die nördliche Hälfte des Kleiseer- und die südliche Hälfte des N. Christian-Albrechtskoeges gekommen, bemerkt man auf den Meierschen Karten von Nordfriesland im vierten Decennio des 13. Jahrhunderts die Kirchörter Bendal (v. p. 67.) und Etzbüll.

Der Pfad von Niebüll nach Lindholm, welcher, circa drei Viertelstunden Gehens lang, durch's Risummoor führt, liegt uns nun zunächst vor. Wir nehmen unsere Bepackung wieder auf und verlassen unseren guten Niebüller Wirth, uns nach wie vor des freuend, daß wir mit ihm und seinem Hause Bekanntschaft gemacht. Man weiß es nämlich wohl, wie sehr gewöhnlich von der Lösung eines oft fatalen Knotens, der Rechnungfrage das lose Freundschaftband zwischen Gastwirth und Gast gefährdet. — Die fast in Gesammtheit in Betracht ihrer Lage unter einander zusammenhängenden Dörfer Niebüll, Deetzbüll, Maasbüll, Risum, Lindholm und Klokries machen, wie schon oben angedeutet, ungefähr einen Kreis, innerhalb welches das nach allen Seiten bis daran reichende Risummoor. Auf letzteres wird auch als Generalbenennung der Name Kornkoeg angewandt, worin aber richtig nur größtentheils, soweit es vorzüglichen Kornboden hat, oder mit Ausnahme einiges mäßigen Areales zu begreifen. — Das Risummoor im Ganzen ist in unserer Geschichte Nordfrieslands auf pag. 39, 41, 42, 73 und 75 vorgekommen. Nach Dankwerths Landesbeschreibung hat des Risummoores Kornkoeg 4000 Demath. Man theilt den Hauptbestand des Ersteren in Ostmoor, das den Kirchspielen Lindholm und Risum, und Westmoor, welches den Kirchspielen Niebüll und Deetzbüll zuständig, nach von einem moorigen,

ſumpfigen Landſtriche, Legerade genannt, welcher jährlich Monate lang faſt total unter Waſſer ſteht, hie und da mittelſt Torfgrabens ausgebeutet wird, abgegebener Scheidung. — 1580 wurde daran begonnen, einen Deich von Riſum bis an den Gotteskoeg, weſtlich um das Riſummoor, mithin um deſſen flachere Seite zu ſchlagen, an welchem Werke man denn noch 1581 und 1582 arbeitete. Durch ſpätere Bedeichungen vor dem Riſummoore iſt beregter Deich, welcher bebauet ward, ſeines Dienſtes in der Außenwehr entlediget worden.

„Ueber die Grede (Dreſchfenne) und nur luſtig nach Oſten" lautet die da, wo Niebüll ſich mit Deetzbüll vereiniget uns gewordene Weiſung über den Weg nach Lindholm. Die Bezeichnung eines Weges geſchieht in unſerem Frieſenlande ſtets nach den Weltgegenden, wie ſelbige auch allerdings am zuverläſſigſten und am genaueſten zu geben iſt. Nicht rechts oder links, nicht die verwünſchte Abfertigung „nur immer gerade aus" wenden die Nordfrieſen an, um ſolche Inſtruction erſucht, die ſie gemeinlich, ſich dabei für ihre Vorſchrift verantwortlich fühlend, mit lobenswerther Sorgfalt ertheilen. Freilich müſſen wir manches Mal, von ihnen z. B. mit „norden=" oder „ſüdenum," „ritſch nach Nordweſten" u. ſ. w. angewieſen und weder ein Geſtirn, noch anderes Merkmal, das uns augenblicklich einen Compaß erſetzete, gewahrend, darauf zum Bedenken geben, daß wir nicht bei ihnen zu Hauſe, geſtehen, daß wir auch noch in Praxis nicht wiſſen wohin und uns einen Commentar dazu erbitten.

Bewundernd ſehen wir, dem Centrum des Riſummoores nahe gekommen, uns das 6 — 8 Dörfer inne habende Panorama, den weiten Kreis von Gebäuden, wovon jene Landfläche eingefaßt, an. Die Lücken der eben erwähnten $1\frac{1}{2}$ — 2 Meile im Umfange meſſenden Häuſerrotunde, deren größte, vor welche im Hintergrunde wieder Klirbüll tritt, zwiſchen Niebüll und Klokries, mögen zuſammen wohl

reichlich ¼ Meile ausmachen. Kirchen und Mühlen heben die örtlichen Prospecte, die uns jetzt umgeben. — Feiern wir hier unseren Sonntagsmorgen, im Schooße der Natur, abgesondert und zugleich in kleiner Entfernung merkwürdig umringet von den ein so unendlich mannigfaltiges Gemenge von Gutem und Uebelem einschließenden Wohnungen unseres Geschlechtes. — Da im sich hervorthuenden bedeutenderen Hause dürfte der Besitzer desselben seinen Gottesdienst und seine Andachtübung vor offenem wohlgefüllten Geldschrein halten, überlegend, wie und wo dessen ihm herzbewegender Inhalt anzulegen, damit ihm nicht gar zu viel Schlaflosigkeit dadurch verursacht werde, keines Thalers Verlust über ihn ergehe, ob auch schon die Uebersiedelung in ein Land, wohin weder Geld, noch Wechsel mitzubringen, ihm nicht mehr fern sein kann, sein Metallhaufe wachse, wenn gleich dem Alten im Geldgewinne statt Beruhigung und Befriedigung nur Vergrößerung seiner Angst und Besorgniß wird, damit er seinen letzten Seufzer mit ungeschwächtem finanziellen Selbstbewußtsein aushauchen könne, — Zinsen und wieder Zinsen zum Capital schlagend, ohne es sich störend in den Sinn kommen zu lassen, wie das Brechen seines Auges lüsternen Erben ein längst ersehnter Zeitpunkt der Gewährung, wie seine Bestattung im Triumphe geschehen werde. Und dort unter dem niedrigen Dache mag vielleicht gramgebeugt der Familienvater sich quälen, sein Weib durch von der Noth gepreßte Thränen auf ihren Säugling sehen, indem ihnen einzelne Schillinge zur Herbeischaffung des bescheidensten Mittagsmahles für sich und ihre Kinder fehlen und sonntägliche Ansprüche ihnen sämmtlich heut das Entbehren schmerzlicher machen. — Könnten wir jenem Kreise folgend, einen Rundgang mit öfterem und näherem Einblicke in die häuslichen Zustände, an deren buntem Gedränge, voll greller Contraste, der Wanderer meistens solcher unbewußt und unbetheiligt vorüberziehet, halten, welch eine Wirre von Schicksalsbahnen,

Digitized by Google

welch ein Chaos von Genuß und Entbehren, Luſt und Leid, Jubel und Jammer würde ſich uns da ſchon in wenigen Stunden darſtellen. Gedenken wir ohne Suchen nur einiger allgemeineren häuslichen Scenen während wir unſere Betrachtungen an uns rings umlagernden Behauſungen unſerer ſo unſäglich verſchiedentlich von der Hand der Vorſehung geleiteten Brüder herum ſchweifen laſſen. — Hier ſchwelgt man im Hüttchen, aller Müh und Noth vergeſſend, erlöſet von drückendem Bangen, am Ziele heißen Wünſchens; dem glücklichen Ehepaare, welchem es Domicil, iſt ſo eben ſeine erſte Elternfreude geworden; Wonne ſaugt da ein Auge aus dem anderen; entzückt, unerſättlich ſchauen deſſen Bewohner auf den engelgleichen Liebling, den ihnen der Himmel gab. Im wenig von da entfernten Hauſe zerrt etwa die Fauſt des Todes die liebreiche, treue Lebensgefährtinn und Mutter aus ihrem ſorg- und ſtrebſamen Wirken, aus der Mitte ihrer faſſung- und troſtloſen Theueren; ſtarr iſt ihr erlöſchender Blick auf ſie geheftet, alle der Sterbenden noch gebliebene Kraft liegt darin, doch der rauhe Störer, der ſie verlangt, hat ſelbigen ſchon ausdrucklos, kalt gemacht; dieſer Blick, worin die ſie umgebenden Wehklagenden täglich Liebe laſen, redet nicht mehr, ihre Lippen öffnen ſich nicht wieder; ſie ſind geſchieden, ſie iſt dahin. Welkend im Marke ſeines Lebens ſah ihr Gatte ihre ſeinem Sein innigſt verwobenen Züge die Regung verlieren. Nichtig, finſter erſcheint ihm ſeine irdiſche Zukunft, als ſchaurige Leere, und heftiges Schluchzen umtönet ihn, wo lange ruhige Zufriedenheit und Freude eine Stätte gehabt. Dort, in der anſehnlichen Bauerwohnung ſind viele Hände angelegentlichſt in Feſtvorbereitungen beſchäftiget, aus Anlaß der heutigen ehelichen Verbindung eines jungen, raſchen Stavenbeſitzers mit einem hübſchen, ſittſamen und wohlhabenden Mädchen, der Zierde ihres Dorfes. In den nächſten Stunden werden geputzte Gäſte in Schaaren dahin ſtrömen, die laute Fröhlichkeit,

womit man die Hochzeit begeht, wird weit außerhalb der Mauern des Festhauses vernommen werden, und drüben scheint der Frohsinn für immer ausgestorben. Die Aussicht des zum Altare schreitenden Paares ist lachend; Liebe, Tugendhaftigkeit und Wohlhabenheit spiegeln demselben einen ungetrübt heiteren — Ehestand vor. Sein Bund wird geschlossen in dem Segen und Beseligung in Fülle verheißenden Sonnenglanze schöner Seeleneinheit. In der Nachbarschaft eben beregten Sammelplatzes aber tobt die Xantippe über ihres Mannes Trunksucht. O, von denen sind längst die Rosengewinde unter die Füße gebracht, Zanken, Schimpfen, Rauferei dafür eingeführt; Hymen ward von ihnen verscheucht und das Consistorialgericht zum Protectorate ihres vielbewegten Zusammenlebens erwählet. Unglückseliger Zwiespalt reißet da nieder, Vernunft, Moral, Ruf und Habe. Vielleicht brütet vor uns irgendwo ein tief in Laster versunkener Wüstling in seinem Spinnenwinkel eine wildem Frohne Vorschub leistende Schändlichkeit aus, gierend voll roher Leidenschaftlichkeit, wohl durchzuckt von einem Grausen beim Empfinden seiner körperlichen Zerrüttung, beim Gewahren seines Unterganges, aber nur reulos fluchend ob warnenden Fingerzeiges der Gerechtigkeit, nicht auf Umkehr, nur auf ferneres Fortstürzen zum Abgrunde hin denkend, während Gott geweihete Klänge die Räume jener Gotteshäuser, erquickende stärkende Andachtgefühle manches Herz darin durchbeben, neben ihm ein bejahrter, innig religiös gesinnter Familienvater im reinlichen Stübchen sich eine Tempelhalle begründet haben, sich mit Einigen seiner Lieben dem Throne des Allgütigen nahen mag, durchdrungen von christlicher Ueberzeugung, Verehrung und Dankbarkeit, im kindlichen, wie freien Glauben erhaben über Glaubenszwist, in seinem Gottesdienste äußere Gebräuche, Deuteleien, Meinung- und Richtung- Verschiedenheit hinter sich lassend, reinen Auges, in Empfindung und Regung, die herrlich Licht und Wärme einen, welche würdig

welche ächt, hinauf blickend. — Dergleichen Gedanken über irdiſchen Wechſel und Wandel, das unbeſchreibliche Durcheinander, die ſchneidenden Contraſte der ſich im Menſchenleben zeigenden Schickſalsfügungen, Lagen, Verhängniſſe, Neigungen und Hingebungen, über die Dämone, welche darin hauſen und die Schutzengel, die es aus dem Staube ziehen, werden auf dieſem von einer ſeltſam zahlreichen Häuſerrunde umlagerten Erdenflecke wach. — Das Riſummoor iſt unſtreitig der am ſtärkſten bevölkerte Landdiſtrict der Herzogthümer. Die Einwohner ſeiner, der ſogenannten Moor-Dörfer Niebüll, Deetzbüll, Maasbüll, Riſum, Lindholm und Klokries, welche größtentheils von der Landwirthſchaft leben, haben denn auch viel Land außerhalb des Riſummoores, in denſelben nahen Koegen. Vorgedachter Kornkoeg hat nicht Marſch- oder Kleiboden, iſt jedoch, wie beregt, ſehr fruchtbar. Seine oberſte Erdſchichte iſt eine Compoſition von Sand, Moor und Klei, die, wie man zu ſagen pflegt, fortwährend, wenigſtens eine lange Reihe von Jahren durch, allerdings mit Ausnahmen hie und da, ohne Unterlaß, ohne die bei uns der Geeſt im Allgemeinen werdende Ruhefolge zum Ackerbaue dienſtbar, aber dabei höchſt kräftig bleibt, wie es gewöhnlich üppiger, ſchwerer Stand der Saaten im Koege beweiſet. Freilich nehmen deſſen Ländereien behufs bezeichnet anhaltender vorzüglichen Leiſtung eine Düngung, welche 3—4 Mal ſo ſtark als die dem Geeſtlande, das Brache bekommt und der jahrelangen Ruhe genießt, mittelhin zukommende in Anſpruch. Im Kornkoege bauet man hauptſächlich Roggen, Gerſte, Kartoffeln, Hafer und Flachs, erntet von einem Demath zu 180 neunelligen Quadratruthen in für die Saaten unſeres Landes guten Jahren reſp. 6—8 Tonnen Roggen, 9—12 Tonnen Gerſte, 12—15 Tonnen Hafer oder 60—90 Tonnen Kartoffeln. — Des Riſummoores Kartoffeln ſind vortrefflich und ſehr geſucht. — Vorſtehender Koeg iſt ſtark, in ſchmale Aecker, parceliret und mit 2—3 Fuß tiefen und

eben ſo breiten Gräben, welche ſelbige ſondern, weit mehr als zum Waſſerabzuge nöthig durchzogen. Das Areal des Riſummoores iſt nämlich Freibondenland (vgl. p. 342) und demzufolge gleichſam zerſchnitzelt. — Die Ungebundenheit der Ländereien eben gedachter Art wird ſehr getadelt, vornehmlich weil dadurch männiglich die Hemmniſſe der Landbewirthſchaftung, welche Zwiſchenliegerei veranlaßt, Skeletiſirung größerer und Etablirung zu kleiner Landſtellen ꝛc., wie ſchon bei Langenhorn angedeutet, bewirkt werden, findet aber in den Gegenden, wo man deren theilhaft, auch oft Fürſprache. — Die Gräben des Kornkoeges werden, wie es ihre Waſſerleere in der entſprechenden Jahreszeit geſtattet, faſt ſämmtlich zur Weide, namentlich für Kühe, benutzt. Es graſen darin Kühe ſolcher Leute, deren öconomiſcher Betrieb geringeren Ranges nach hieſigem Maaßſtabe iſt, mögen ſie nun Fennenland haben oder nicht. Wer hier ohne jenes ſeiend einen Hausſtand hat, hält doch gemeinlich zwei Kühe, und diejenigen, deren die bedeutenderen Landbeſitze der Riſummoordörfer, verhäuern Grabenſtrecken im Koege. Obige Gräben ſind ausgezeichnet nahrungreich für das Vieh, welches in dieſen auch guten Schutz gegen Unwetter hat und dort einen gar werthvollen Humus bereitet, der jährlich über die davon begränzten Aecker gebracht wird und darauf ausnehmend erſprießliche Einwirkung übt. Wem nebiger Weidegebrauch unbekannt, der gewahrt im Riſummoore kaum die dergeſtalt im Verborgenen, theils vom Graſe und Getraide verdeckt, ihrer Nahrung nachgehenden Rinder, und es beluſtigte uns, dieſelben nebſt ihren Hütern zu erſpähen. Durchſchnittlich iſt bei je zweien erſterer ein Hirte, gewöhnlich ein Kind, angeſtellt, damit nicht in deren Fraß den Gräben zur Seite wachſendes Getraide ꝛc. hinein gezogen werde, — beim Häuerverhältniß laut vom Häuerer übernommener Verpflichtung — . — Auch in den Tondernſchen Harden ſahen wir viel, wie in Eiderſtedt, Ochſen und Kühe

Digitized by Google

mit dem Kopfe zur Wand geſtellt und paarweiſe in abgekleideten Fächern geſondert ſtehen. — Morgens, wenn die Hirten mit dem ihrer Hut anbefohlenen Vieh in's Feld ziehen und gegen Abend, wenn ſie damit zurückkehren, hört man hier überall den ſehr hellen, ſchrillenden Geſang, der wie angeführt Dienſt leiſtenden jungen Frieſenleute, welche gemüthliche Belebung des Riſummoores uns verſchiedene Male, wenn, zu ſchöner Stunde, der Heiterkeit der Natur unmittel- oder mittelbar entſtrömender Jubel in unſerer Bruſt ſo recht widerklang, inniges Vergnügen gemacht, unſere Vorliebe für genannten Bezirk, ſeine aufgeweckten munteren Bewohner erhöhet hat. Auch in der Nachbarſchaft des Riſummoores, zwiſchen Ockholm und Dagebüll ꝛc., fanden wir den Geſang beſonders aufgenommen, und wo's der iſt: ibi patria! — Ach, dem Deutſchen iſt Vaterlandsfreude leicht und klein. —

In die einige Hundert Schritte weſtlich von ihrem Kirchdorfe belegene Lindholmer Kirche getreten, die wir wohl beſucht trafen, ſetzten wir gerne den Zweck unſeres Dahinkommens einem höheren hintenan, von unſtäten Störern zu aufmerkſamen Hörern bekehrt, nur einen Gegenſtand, den, welcher der Gemeinde vorgetragen wurde, gehörig in's Auge faſſend bis wir darauf wieder das Freie ſuchten. Die Kirche iſt alt, von geringem Anſehen, ungewölbt. Ihre Kanzel und ihr Altarblatt zeigen Holzſchnitzwerk; einzelne hart mitgenommene Bilder hängen an ihren Wänden. Im Glockenhauſe neben jener ſieht man eine 1475 für die Kirche zu Stintebüll (v. p. 66 u. 84) gegoſſene Glocke.

Die Wahrſagerinn Heertje, welche zu Lindholm gewohnt haben ſoll, nach Heimreich, Anno 1400 in der Widing- oder der Goesharde, ſchon als außerordentliche Erſcheinung, mittelſt Schnittes, zur Welt kam, that kund und zu wiſſen, daß die Kirche zu Lindholm, welche die erſte geweſen, auch die letzte ſein werde (am Riſummoore? der Spruch iſt nur ſo unbeſtimmt, faſt delphiſch gegeben). Selbige und manche

andere von der Seherinn gemachte Verkündigung lebt noch, nicht ohne daß Gewicht darauf gelegt wird, in den Risummoor- und den nahen Kirchspielen im Volksmunde, z. B. die Weissagungen, daß die Widingharde auf die Dauer mit einem goldenen Ringe eingefaßt werden, aber einst, sowie Deetzbüll und Risum im Wasser untergehen und die Zeit kommen werde, in welcher der Schiffer zu seinem Steuermanne sage: Hüte dich vor dem Holmer Sand (Holmersand heißen einzelne Stellen unweit Lindholm) und der Prophezeiungen, betreffend An- und Niederlage von Deichen ꝛc. mehr. Eine ehemalige Regierung auf Gottorf wurde durch die Vielwissenheit der Heertje aus dem Licht der Hoch- in das der Naseweisheit gestellt. Ihr wurde dort, wo sie auf Citation erschienen, ein Stuhl, unter dessen Kissen man, zur Prüfung ihrer Sehergabe, Eier gelegt, geboten, sie aber lehnte denselben glorreich ab, spöttisch zu erkennen gebend, daß vor ihrem Scharfblick der wider sie von der Regierung angewandte Handstreich zu Wasser gegangen. —

Wie denn der Ruf vor dem Manne geht, hatte uns wiederholet der angenehme Zuspruch, daß der Herr Lehnsvogt Carstens zu Lindholm der Mann, bei welchem es uns baß behagen werde, erfreuet. Verheißungen der Art sind, wenn dem Urtheile der großen Menge entsprungen äußerst selten täuschend, und jene bewährte sich auch, schönste Erfüllung findend, als probehaltig. Es klingt solche Nachrede übrigens ganz entgegengesetzt dem sich so faustrechtlich und frohnpflichtig machenden Worte Lehnsvogt, überhaupt dem Klange, welchen die amtliche Benennung irgend eines Polizei-, Justiz- oder Hebungbeamten für das Ohr der Bürger und Bauern in unserem Lande zu haben pflegt. Fragen wir, was die Ursache davon, daß der Mehrzahl weltlich obrigkeitlicher Personen bei uns, wie weit und breit, Zuneigung, Vertrauen und wahre Achtung vom Volke gar spärlich werde, so gilt in Erwiderung darauf allerdings Byrons treffende

Bemerkung „Alas how deeply painful is all payment &c.“ der Umstand, daß bezeichnete Beamtenclasse fortwährend auf des lieben Volkes schwächste und empfindlichste Seite vorzugweise unleidlich einrückt, dessen unter ihrer Fürsorge stehenden zartesten Interessen eine sich der großen Menge gar unbehaglich und lästig machende Theilnahme angedeihen läßt; vornehmlich jedoch ist gedachter Uebelstand gewiß berührter Beamtenkaste häßlich schroffem, barschen, anmaßenden, ja brutalen Wesen, das sie übel auszeichnet, so beklagenswerth mannigfach und oft braven Menschen, welche ohne die Präservative des Reichthumes und Ranges sind, ein Stich durch's Herz, ihrem großen Mangel an Kosmopolitengeist zuzuschreiben. Sicher wird der Fürbitte für die Obrigkeit in unserem Kirchengebete im Publicum eine Aufnahme so mäßig wie nicht der für Potentaten, s. w. d. a. königliche Verrichtungen, Bediente etc. —

Das große volkreiche Dorf Lindholm — eingetheilt in Nord- und Süd-Lindholm —, welches fast gänzlich in einer sehr langen unregelmäßigen Häuserreihe besteht, liegt auf einem Sandstrich, östlich am Risummoor. Es hat ansehnliche, schmucke Stellen, eine Windmühle, vier Wirthshäuser, deren erstes uns durch einen wackeren Wirth lieb geworden, unter seinen Bewohnern Handwerker mancher Gewerke. Bei Lindholm wird die Verfertigung von Mauerziegeln, in loco Steinmachen genannt, ziemlich lebhaft, von Einem als Haupt-, von den Anderen als Nebengeschäft, betrieben. Verschiedene Einwohner des Kirchspieles Lindholm, die früher arm zum Steinmachen griffen, haben sich dadurch zu einigem Wohlstande empor gearbeitet, und dasselbe ist in jenem mehr und mehr unternommen worden. Man macht bei Lindholm, wie auch anderwärtig in der Umgebung des Risummoores, namentlich im Alten Kohlendammer Koege, allein rothe Mauerziegel, in kleiner, schwerer Sorte, die zu der schätzenswertheren inländischen Ziegelwaare gehören, keine Dachpfannen, weil

hier nicht dazu taugliche Ziegelmasse zu Gebote. Die meisten hiesigen Ziegeleiinhaber führen den Erwerbszweig nur nebenbei und auf geringerem Fuße, haben zum Behufe dessen, einzeln oder associirt, einen Ziegelschoppen, wofür der Localname in der Bökingharde „Telt„, und erleichtern sich den Brand ihres Fabrikates, wozu sie den Ofen eines Ziegelers, der das Geschäft in größerem Umfange treibt, benutzen, durch Zusammentreten. Es ist in statistischen Schriften gerügt worden, daß durch die Ziegelfabrikation am Risummoore viel für die Landwirthschaft gutes Erdreich derselben entnommen, vergeudet werde. Die vornehmeren der in Rede stehenden Ziegeleibetriebe mögen dergestalt schädlich sein, deren kleinere aber greifen bescheiden nur den durchaus unfruchtbaren Bindeklei an, dadurch verbessernd auf die Ländereien wirkend. Süd- und Nord-Lindholm haben je eine Schule. Vom verstorbenen Friedrich Nissen, weiland Eingesessenen zu Nord-Lindholm hat die dortige Schule ein recht beträchtliches Legat. — Klokries, im Kirchspiele und nahe zu Norden dem Dorfe Lindholm, ist ebenfalls ein größeres und stark bevölkertes Dorf. — Leider steht hier, in der Bökingharde, wie vieler Orten in deren Nachbardistricten, die Population zur Nahrhaftigkeit des beikommenden Bezirkes in überreichlich gehäuftem Maaße, so daß für kleine Leute der Brodkorb bedauerlich hoch hängt. Die Einwanderung von Jüten ꝛc. zur Concurrenz in der Deicharbeit im nördlichen Schleswig, welche wesentlich zur Vergrößerung der Armuth in vorerwähnten Harden u. s. w. beigetragen und beiträgt, ist in Sonderheit den Dörfern am Risummoore, welche dürftiger arbeitlustigen Eingeborenen, denen der Deichbau, worin sie trefflich bewandert, so zu sagen Beruf und sehr beliebt ist, im Verhältniß bedeutende Menge haben, ein arger Dorn im Auge. — Zur Erklärung des Namens Klokries heißt es, daß an der Stätte des Dorfes oder bei diesem vormals Gebüsch oder Gehölz (Riis) sich ausbreitete, und Vieh, welches in dessen Bereiche weidete, Glocken am

Halſe trug. Lindholm findet man in alten Schriften, z. B. in Heinreichs Chronik Lundholm benannt (Lund, Gehölz; Holm, hervortretendes Land, das am Waſſer oder davon umfloſſen), wonach denn der Betrachtung des Namens Lindholm ſich ſowohl als Linden, die v. Schröder darin gewahrt, andere Baumarten darſtellen. — Oeſtlich an Lindholm und Klokries liegt der Alte Kohlendammer Koeg, welcher ſich um die Oſtſeite des Riſummoores herum zieht, gegen Nordweſten bis an den Gotteskoeg, in die Nähe von Niebüll, gegen Südweſten bis an den Kleinen Kohlendammer Koeg, den Riſum hart zu Süden hat. Der Alte und der Kleine Kohlendammer Koeg halten zuſammen 5,199 Demath 138 Ruthen. Zunächſt unter ihrer Ober- lagert eine Moorſchichte, aus der man nicht wenig Feuerung bezieht. Jene, worin viel recht armſeligen Bodens, ſind in den näſſeren Monaten gemeinlich großentheils vom Binnenwaſſer überſchwemmt, werden im Frühjahre langſam trocken gelegt, welchem gemäß denn in den beiden Koegen, die Lindholmer, Riſumer u. a. m. inne haben, nur unwichtiger und ausnehmend unſicherer Getraidebau, deſſen Hauptgegenſtand Hafer, ihr Land namentlich mittelſt ſeines Graswuchſes nutzbringend iſt. Nicht ſelten fällt das Binnenwaſſer im Sommer oder Vorherbſt räuberiſch über deren Felder her. — Heinreich berichtet, daß 1554 zu Kohlendamm eine Bedeichung geſchehen, welche man wohl als Einnahme des Alten Kohlendammer Koeges annehmen darf.

Nachdem der freundliche Eindruck, den Lindholms Centrum ſchon auf uns geübt, noch in dem vom Südende des Dorfes einbegriffenen Paſtoratshauſe, bei welchem ein großer Garten, gewonnen, avancireten wir in's Kirchſpiel Riſum, das den Beſchluß unſerer Wanderung um und durch das Riſummoor machte. Eben aus Lindholm waren wir auch ſchon im Kirchdorfe deſſelben. — Mehrfach war es uns auf nebiger Tour auffallend geweſen, das kleine Häuſer

umfangende Staven-Territorium u. m. dgl. Läppchen Landes von einer gelb blühenden Saat, die wir, ohne sie in nahen Augenschein zu nehmen, für späte Rapsaat oder Rübsen hielten, bedeckt zu sehen. Bemerkend, daß solche auf den meisten Staven in Risum und dem daran gränzenden Dorfe Maasbüll angebauet, erkundigten wir uns über die Erscheinung, nach unserer irrthümlichen Meinung, Raps- oder Rübsenbau en detail, und bekamen denn, der schmählichen Blöße, die wir uns damit gegeben, zum Deckmantel für die Folge, die Auskunft, daß uns in der Sache Senf geneckt, daß der Bau dieser in den Christian-Albrechts-Koegen so sehr verpönten Pflanze, vornehmlich, wie gesagt, am Staven, Leuten der un- oder mindest bemittelten Classe am Risummoore, welche hier besonders sich darauf legen, eine der ersten Nahrungquellen sei. Ein Acker, welcher mit Senf besäet, kommt in oder an jenem selten vor. Nach dem, was wir von Risummoorern darüber erfuhren, ist der hiesige Ertrag des Senfes im Allgemeinen auf 2—4 Tonnen pr. Demath anzunehmen und variiret dessen Preis in der Regel von 8 bis auf 25 Rthlr. pr Tonne, wonach sich denn eine vorzügliche Einträglichkeit der Saat herausstellt.

Die Risumer Kirche liegt etwas zurückgezogen, doch nur ungefähr in eines Büchsenschusses Weite entfernt vom Dorfe Risum, im Kornkoege. Deren Lage und anderes Aeußeres sprachen uns angenehm an, und ihr innerer Zustand bescheiniget, daß darauf rege Sorgfalt gewandt. Die westliche Mauer der Kirche ist 1839 neu aufgeführt worden. Für letztere hat der Lehrer Herr Paulsen zu Risum unlängst von ihm verfaßte Reden an Confirmanden herausgegeben, was bis jetzt ein Nettoergebniß von circa 90 ℔ gebracht. Dieselbe hat flache Bretterdecke, die, wie Stühle ꝛc. des Gotteshauses, blau vermalt, an der Kanzel, welche, laut Inschrift, 1668 staffiret, und deren Decke hübsche Holzschnitzarbeit, Scenen aus dem Neuen Testamente, außer ihrem gegenwärtigen Altar-

blatt das in ansehnlichem Rahmen einzelne Statuen aus Holz und die Einsetzung des Abendmahles begreift, ein an die Wand gehängtes älteres. — Vor mehren Jahren kam das Project einer kirchlichen Zusammenlegung der Kirchspiele Risum und Lindholm auf, welchem aber diesseit keine einschlägliche Aufnahme ward. — Eine Storchniederlassung war uns aufgegeben als Kennzeichen des Predigerhauses zu Risum, dessen engere Umgebung — blumenreiche Gartenanlagen im Schutze von Holunderhecken und recht kräftigen und schlanken Bäumen — nicht ächt Nordfriesischen Prospect bietet, in welchem es uns dagegen sogleich wieder vollkommen Nordfriesland entsprechend war, wir wieder dessen herrliche Genugthuung für seine Kahlheit und Ungastlichkeit draußen, rein natürliche Gastfreiheit, offene Freundlichkeit, lebhafte Geselligkeit am Heerde, fanden. Das Pastorats- hat ein nettes Schulhaus zur Seite. — Risum (Holz, vgl. p. 56, 363 u. a. O., im Lateinischen: um zu lachen, siehe indessen unten) und Maasbüll sind einander, ähnlich Niebüll und Deetzbüll, Lindholm und Klokries, auf einige Schritte benachbaret, wiederum eine lange Häusercolonne, die sich, auf $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Stunde Gehens, auf und am abgedankten Deiche des Risummoores dahin zieht und sich großentheils sehr mäßig präsentiret. Rathen, deren betrübende Verfallenheit es zu erkennen gibt, daß innerhalb ihrer Mauern bittere Armuth, haben die beiden Dörfer im Verhältnisse ungemein viel. Risum macht sich übrigens leidlicher, schien uns mehr bedeutendere und wohl gebauete Häuser zu haben als Maasbüll und ließ uns nirgend Baufälligkeit in so hohem Grade wie dieses Dorf uns selbige zeigte, antreffen. Besonders in Maasbüll gereichten uns mancher Dächer weite, mitunter bis an und über ihre Hälfte hinaus ausgedehnte Breschen den traurigsten Einblick in die hervorstechende Dürftigkeit, welche hier herrscht. Nicht die Despotie des Windes hat an jenen eine Zerstörung in

dem Maaße bewirkt; ſolche verurſachte hauptſächlich der Stachel grauſamen Mangels. Noth kennt kein Gebot; um ſich Brennmaterial zu verſchaffen, nimmt man dort die Obdächer dergeſtalt mit, und man ſieht Häuſer Jahr ein, Jahr aus in dadurch entſtandener ſcandalöſen Zerriſſenheit bleiben. Die Volksmenge des ſchwer bevölkerten Kirchſpieles Riſum iſt auch ſeit dem Eintritte der großen Stille im Deichbaue, der in erſterem ſehr zahlreichen Anhang und Hinterlaß von Einwohnern hat, im Ganzen im Zunehmen geblieben, ſein Landbeſitz wurde und wird mehr und mehr wie oben gedacht zerſtückelt, deſſen Brodertrag mithin mehr und mehr zerkrümelt. Wie die Deicharbeiten nach und nach ſpärlich und ſpärlicher geworden, iſt in vorſtehendem Kirchſpiele, in welchem weder Fabrik-, noch bemerkenswerther außergewöhnlicher häuslicher Gewerbfleiß, die Armuth geſtiegen. Wahrlich, das Kirchſpiel Riſum iſt hart bedrückt; möchte demſelben nur nicht durch den Kraftaufwand des auswärtigen Geſchäftsfreundes ſeiner Einwohner, des Meeres, eine gewaltſame Abhülfe ſeiner Bedrängniß, ſondern durch erfreulichen freien inneren Impuls, durch induſtrielle Kraftentwickelung ein Heilquell für ſein bezeichnetes Siechthum eröffnet werden. — Zu Maasbüll iſt eine Windmühle, bei welcher ein ſtattliches Wirthshaus. — Auch zu Riſum eingepfarrt ſind die Dörfer Süd- und Nord-Waygaard im Waygaarder Koege, der Riſum und dem Kohlendammer Koege zu Süden, zwiſchen dem Herren-, dem Blomenkoege und der Soholmau belegen, deſſen Größe in einem Demathverzeichniſſe aus dem Jahre 1626 zu 577 Demath, in einem ſolchen, das um einzelne Decennien neuer, in Heimreichs Chronik, zu 600 Demath angegeben. Der Waygaarder Koeg hat ziemlich guten Boden. 1833 ward ſelbigem, zur Erhöhung des Werthes ſeiner Ländereien, ein Deich gegen das Binnenwaſſer. Auf zwei Werften, die ¼ Meile von einander entfernt, erheben ſich die beiden vorgenannten kleinen Dörfer des Koeges, deren erwerbende

Digitized by Google

Bewohner meistens Tagelöhnerarbeit und Fischfang treiben. Ein Deich, welcher sich von der Südgränze des Waygaarder Koeges in gerader Richtung an den Kleinen Kohlendammer Koeg und gen Risum zog, wurde durch die Ueberschwemmung von 1634 zerstöret, und seitdem führt der eigentliche und kürzeste einigermaßen ordentliche Landweg von jenen Dörfern zu der Risumer Kirche über Fahretoft und längs dem Maasbüller Deiche vom Süd- zu dem ¾ Meilen davon entlegenen Nordende desselben. Leichenzüge begeben sich von ersteren gewöhnlich zu Wasser nach Risum. — Auf einer Meierschen Karte von Nordfriesland in seinem Zustande vor 1240 steht in der Gegend des jetzigen Waygaarder Koeges, zwischen und ungefähr gleich weit von der Risumer und der Ockholmer Kirche, unter dem Namen Waygatt, ein Gotteshaus. — Dafür mit einer Octroy vom Herzoge Friedrich III. versehen, unternahmen 1632 einige Niederländer eine sich von Waygaard bis an Emmelsbüll in der Widingharde hinüber, via Fahretoft, Dagebüll und Galmsbüll, erstreckende Bedeichung, in der Hoffnung, dadurch circa 16,000 Demath Landes zu gewinnen. Damals waren letztere drei Districte Inseln — ob alle unbedeicht, darüber haben wir nicht eine genügend bestimmte und sichere Auskunft finden können — und lagen zwischen Emmelsbüll und Fahretoft, bei Galms- und Dagebüll, noch 15—20 kleine Halligen, worunter Nordmark, Grotsand, Nordtoft, Töffkebüll, Töffte, Dannestieg, Rick, Bendirhamm, Kleinhallig, Utland ꝛc. Es gelang ihnen 1633, das Bottschloter Tief, zwischen Fahretoft und Waygaard, außer welchem noch verschiedene bedeutende Tiefen, als Kleisee-, Onliens-, Spiekebüll- und Widrigradstief, ihre Deichroute durchschnitten, zu überdeichen. Sie ließen ferner, 1634, über Fahretoft gegen Norden deichen, am Kleiseetief, zwischen Fahretoft und Dagebüll, aber scheiterte ihr beregtes Vorhaben. Sie konnten das Tief nicht überwältigen und mußten deshalb, mit großem Verluste, es aufgeben, vorerwähntes

Werk auszuführen. Laut Heimreich vereinigten sich darauf Einwohner von Langenhorn, Ockholm, Waygaard, der Risummoordörfer ꝛc., einen ihrem durch die furchtbare Fluth von 1634 gefährlich blos gestellten Marschgebiete zur theilweisen Außenwehr gereichenden sich der von den Niederländern zu Stande gebrachten Bottschloter Bedeichung anschließenden, von Fahretoft bis an Maasbüll ziehenden, mithin von der Waygaard-Emmelsbüller Route gegen Norden auslaufenden Deich zu schlagen. Deren dazu gebildete Association wurde die Maasbüller Interessentenschaft genannt. Mittelst letztberührter Deichanlage, welche 1647 vollendet wurde, ist der Maasbüller Koog eingenommen, der in historisch-statistischen Werken aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, als Gesammtbestand der auf die Weise gewonnenen Landfläche, zu 4,000 Demath, in neueren Topographien ꝛc. zu nur 1635 Demath steht. Die Differenz zwischen den Angaben möchte zum Theil oder gänzlich in der Wasserfülle und in der großen Menge kaum brauchbaren Landes des Kooges liegen. Heimreich sagt auch, die Maasbüller Interessenten haben eine ansehnliche Fläche des durch ihre besprochene Bedeichung eingenommenen Landes an die erwähnten Niederländer abtreten müssen, welche denn mit deren Octroy u. s. w. an den Herzog gekommen, und wir sind der Meinung, daß solche den Bottschloter Koog, dessen weder in Dankwerths Landesbeschreibung von 1652, noch in Heimreichs Nordfriesischer Chronik von 1668 schon gedacht, mache, also dem Maasbüller Kooge wie derselbe darin verzeichnet, nämlich zu 4,000 Demath, abgegangen. Obgleich die Einnahme des Maasbüller Kooges, so zu sagen, unter den Augen nebiger beiden Schriftsteller geschehen, widersprechen sich deren Mittheilungen darüber sehr. In Dankwerths Landesbeschreibung heißt es, die Niederländer haben nach dem Mißlingen am Kleiseer Tief gegen Norden ab, nach Maasbüll hinauf gedeichet, mithin den Koog völlig eingeholet. Später kam

Digitized by Google

dieſer an unſeren Landesfürſten und erhielt, wie es ſcheint, aus Spott, die Benennung Herrenkoeg, welche jetzt ſein gebräuchlicherer Name. Zufolge Verfrühung ſeiner Emancipation aus der Behandlung vom Meere iſt der Herrenkoeg ohne die gehörige Reife zur Selbſtſtändigkeit, ein Habe- und Taugenichts. Der Koeg thut ſich übrigens recht herrſchaftlich, in dem, was Jagd und Fiſchfang angehet, hervor. Seine ſtark mit Röhrigt ꝛc. bewachſenen Wäſſer ſind ausnehmend ergiebig an Fiſchen und ſehr beſucht von wildem Geflügel. — Süßwaſſerfiſche gibt es in der Böking-, wie in der Karrharde überhaupt viel und äußerſt wohlfeil zum Kauf. — Der Herrenkoeg leidet gar ſchwer unter Waſſerüberfluß, hat großen Zudrang von Binnenwaſſer und ſchlechte Entwäſſerung, nämlich durch Koege, deren Areal höher als ſein zu früh eingenommenes. Der Bottſchloter See, ein zuchtloſer Einlieger deſſelben, übernimmt ſich ſehr häufig an Binnenwaſſer, und ausgedehnte Ueberſchwemmungen des Koeges ſind keineswegs ſelten. Seine Ländereien, die vornehmlich ſandig ſind, theils Moor- oder geringfügige Kleidecke haben, werden, mit kleiner Ausnahme von Landſtücken, die durch Verkauf oder Schenkung vom Uebrigen des Koeges geſondert, für königliche Rechnung verpachtet und ſämmtlich nicht zum Kornbaue, ſondern nur zur Weide, hauptſächlich für Schafe und Gänſe, allenfalls hie und da für einzelne Stück Jungvieh oder Kühe benutzt. Schon im Frühlinge 1842 vernahmen wir, es ſtehe in ziemlich gewiſſer Ausſicht, daß die Regierung, wie ſie bereits vordem von ihrem Landbeſitze im Herrenkoege an die Waygaarder Schule 20 Demath, auch anderweitig abgegeben, das Paſtorat zu Stedeſand mit 45—60 Demath von demſelben dotiren werde, ſich einen vom dortigen Prediger dafür zu bezahlenden Canon vorbehaltend. Weiteres über den Gegenſtand haben wir nicht erfahren. In der nordweſtlichen Ecke des Koeges liegen einige und alle ſeine Häuſer. — Der Bottſchloter Koeg, zwiſchen dem

Herren=, dem Blomen=, dem Fahretoft= und dem Kleiseer Koege, hat zwei Höfe, Groß= und Klein=Bottschlot, und hält 3 — 400 Demath. Davon gehören zu Bottschlot 290 Demath, worin auch der Antheil des vormaligen adlichen Gutes Bottschlot an den Koeg bestand. Letzteres begriff daneben noch 215 Demath des Blomenkoeges. — Der Pater Filtern hatte auf dem Deiche des Bottschloter Koeges eine Römisch=katholische Kirche bauen lassen, welche bald nachdem das adliche Gut, 1680, vom Baron von Königstein verkauft worden, niedergebrochen ward. — Den von dem Fahretoft=koege, der Nordsee, dem Ockholm= und dem Bottschloter Koege umringten Blomenkoeg, welcher circa 300 Demath groß, haben die beiden Amtmänner Kay von Ahlefeld zu Flensburg und Wulff Blome zu Tondern, nach welchem jener seinen Namen, der auch zu Blumenkoeg verfälscht gängig, bekommen, einnehmen lassen. — Von Maasbüll gen Fahretoft dem Deiche des Herrenkoeges folgend, hatten wir zur Linken diesen öden District, der sich trüb und miserable, nassen Auges präsentiret, zur Rechten den seinem Gränzanlieger zu Norden, dem Neuen Christian=Albrechts=Koege an Fruchtbarkeit wohl wenig nachstehenden octroireten Kleiseer Koeg, in dem dagegen des Guten, Vielversprechenden vollauf, wir Waizen, Bohnen ꝛc. im vorzüglichsten Stande sahen. Der im Bezirke der oben beschriebenen großen Deichunternehmung der Niederländer belegene Kleiseer Koeg, dessen Flächeninhalt 2365 Demath, wurde in den Jahren 1725—1727, auf Octroy vom Könige Friedrich IV., eingedeichet, wodurch Dagebüll landfest ward. Am sogenannten Dagebüller Damme, der sich von dem Deiche zwischen dem Kleiseer und dem Dagebüll=, durch ersteren Koeg nach Risum hinüber zieht, ist eine Reihe kleiner Häuser erbauet. —

Den Namen des Kirchspieles Fahretoft, ehemals Faertoft, leiten wir uns von einer früheren Fährstätte zur Ueberfahrt nach Föhr, die in seinem Bereiche war, her. — Solches war, wie ge=

ſagt, noch im zweiten Viertel des 17ten Jahrhunderts Inſel, wurde 1634 mit einem Sommerdeiche (cf. p. 6) umgeben und dem Maasbüller oder dem Bottſchloter Koege angehängt. 1686—1688 aber führte man um jenes oder den Fahretoft- (Norder- und Süder-) Koeg, worin daſſelbe eigentlich beſteht, ſuffiſanteren Deich auf und kräftigte denn zugleich ſeine bis dahin nur lockere Verbindung mit dem Feſtlande, es auch nun dem Blomenkoege andeichend. Weſtlich neben Fahretoft (worüber ſchon auf den pag. 67, 91 und 96 geſchichtlich vorberichtet) ſtehen auf den Meierſchen hiſtoriſchen Karten verſchiedene vergangene Kirchörter, Oswold, Tocksbüll ꝛc. Herzog Chriſtian Albrecht verlieh den gegen Octroyen anderer Koege dieſer Gegend wenig gewährenden Freibrief für den Fahretoftkoeg, welcher (wir meinen damit den Süder- und den kleineren Norder-Koeg zuſammen) 1142 Demath groß, fetten Bodens, vortrefflicher Ergiebigkeit iſt, vornehmlich zum Baue von Rapſaat, Bohnen, Waizen, Gerſte und Hafer und zur Gräſung, hauptſächlich für Maſt- und Jungvieh, benutzt wird. Sein Vorland iſt einer bedeutenden Menge von Schafen Weide. — Um den Deich des Fahretoftkoeges, woran 1793 große Fluthſchäden angerichtet, herzuſtellen, erhielten 1794 oder 1795 deſſen Intereſſenten, weil ihre Vermögensumſtände damals ſehr flau, 10,000 Rthlr., ſechs Koege, welche Hinterlieger von Fahretoft, 15,000 Rthlr. als Anlehen aus der Kreditkaſſe des Landes. Auch dem Kirchſpiele Fahretoft hat die wiederholt beregte Verſchlechterung der Verhältniſſe der Deicharbeiter eine ſich ſchwer fühlbar machende Zunahme der Armuth angeurſacht. — Die Häuſer des Koeges liegen meiſtens auf Werften, theils an Deichen. — 1638 iſt, nach Heimreich, eine Kirche zu Fahretoft abgebrannt (ſiehe auch p. 67), deren nächſte Nachfolgerinn nicht lange exiſtiret hat, denn nach letzterer wurde 1703 die jetzige dortige Kirche aufgeführt. Dieſe ſteht auf einem Werft, hat Ziegelmauer und Ziegeldach, eiſerne Fenſtereinfaſſungen, eine recht gutes

Holzschnitzwerk zeigende Kanzel, übrigens sehr einfache, schmucklose innere Ausstattung. In jüngster Zeit ist ihre flache Decke, durch welche bereits Regen- und Schneewasser an Stellen stark herabträufelte, restauriret, auch eine vom Galmsbüller Gotteshause hinterbliebene Glocke für dieselbe, nachdem Fahretoft seit Jahren kein Kirchgeläute gehabt, angekauft und jener ein isoliretes Gerüst auf dem Kirchwerft errichtet worden. — Wir weilten zu Fahretoft im ganz gemüthlichen Genusse im häuslichen Kreise des Predigers daselbst, welcher bei der Kirche wohnt, uns an seinem Garten, den wir ausnehmend wohl bestellt und hübsch fanden, erfreuend, gesprächlich vorzugweise beim Gedenken des Hans Momsen, eines Mannes, der durch seltenen Geistreichthum, sein bewundernswerthes Streben und seine Staunen erregenden Leistungen in Wissenschaften und Künsten, besonders im Gebiete der Mathematik, der Sprachkunde und der Polytechnik, rühmlichst bekannt ward, sich eines Ehrenplatzes in dem Nekrologe seines Vaterlandes hoch würdig machte.

Hans Momsen wurde 1735, zu Fahretoft, in einem neben der dasigen Pastoratswohnung belegenen Hause geboren. Bei seinem Schulmeister, der von Gottes Gnaden, ohne natürlichen Scharfblick oder von Personen seines Standes zu verlangende Wissensschärfe geblieben, scharf Regiment führte, stand er ungefähr so angeschrieben wie's die Presse bei den Fürsten ist. Gegen todt mechanisches Erlernen von Kenntnissen hatte unser Momsen immer eine lebhafte Abneigung; er war dazu in seiner Kindheit eifrig für Verfertigung von allerhand Spielsachen, als Häuser, Mühlen, Schiffe, Wägen ꝛc. en miniature, und, namentlich nachdem er sich aus dem Büchervorrathe und auf die Anweisung seines Vaters, welcher Landmann war, aber mitunter Landmeßkunst übte, einen Euklid in Holländischer Uebersetzung von Claas Jans Voght hervorgeholt hatte, für Beschäftigung in der Mathematik, Reißen ꝛc., und sein Schulbesuch war denn

nichts weniger als Glanzcarriere. Gedachter Praeceptor, dem Momſen vorzüglich durch ſeinem ungemein regen Verlangen nach Gründlichkeit und Klarheit entſpringende Fragen unleidlich wurde, veranlaßte deſſen Vater, ſolchen ſtrenge daran zu verhindern, daß er ſeiner warmen Neigung zur Mathematik und Mechanik nachlebe. Von ſeiner Thätigkeit in den Fächern war Hans Momſen aber weder durch dawider lautendes väterliches Verbot, noch durch Executivmaaßregeln, die demgemäß getroffen wurden, zurück zu bringen. Durch Vergleichung des Holländiſchen mit dem Plattdeutſchen und Frieſiſchen und Vermittelung einer Fibel und einer Bibel in Holländiſcher Sprache machte er ſich die erwähnte Ausgabe der 15 Bücher des Euklides, deren Figuren ſeine Wißbegierde außerordentlich anzogen, binnen Kurzem zugänglich, und durch das angelegentlichſte Grübeln hatte er ſchon in ſeinem vierzehnten Jahre die wichtigen Euklidiſchen Lehrſätze inne. Von ſeinem Vater, 1752, von Oſtern bis Martini, an ſchwere Deicharbeit geſtellt, nahm er in den Fluth- und anderen Ruheſtunden des Tages ſeine mathematiſchen Studien, ſeinen Euklid und wiſſenſchaftliche Betrachtung des Deichbaues vor. Wie im Winter, ſo auch in nächtlichen Stunden während jener Zeit ſeiner Deicharbeit befleißigte er ſich mechaniſcher Arbeiten in Metall und Holz, drechſelnd, gießend u. ſ. w., Ketten, Bouſſolen, Beſtecke für Landmeſſer und mancherlei Inſtrumente ꝛc. mehr, und zwar ausgezeichnet accurat und ſchön, machend. Im Frühlinge 1753 begab ſich der junge Momſen, um dort als Landmeſſer thätig zu ſein, nach Ditmarſchen, wo er männiglich ermunternde Anerkennung, ſtatt welcher man ſeinem höheren Thun und Treiben in ſeiner Heimath beinahe ausnahmlos nur ungerechte Verachtung und Mißbilligung bewieſen, und recht anſehnlichen Geldgewinn, zum Theil Erlös aus den muſterhaften Ergebniſſen ſeiner Wirkſamkeit im Fache der Mechanik, erntete. Bei ſeiner Heimkunft von da in's Elternhaus erhielt er denn

die volle Zustimmung seines Vaters zur Fortsetzung seiner ihm zuvor untersagten Studien und künstlerischen Beschäftigungen, welchen er auch ferner das energischste, unermüdlichste Streben widmete. Er pflegte darauf, vornehmlich in seinen Jünglings- und vorderen Mannesjahren im Sommer dem Landmessen, hauptsächlich im Winter mechanischen Arbeiten obzuliegen. Zum vielseitigeren, höheren mathematischen Studio setzte Momsen sich in einer Manier, die der, in welcher er Holländisch lernte, ähnlich, auf eigene Hand, in die Lateinische, Englische, Französische und Dänische Sprache hinein und wurde mit den Werken von Euler, Kästner und Karstens, die er sich mithin nicht durch sprachliche Hindernisse vorenthalten ließ, völlig vertraut. Geometrie, Trigonometrie, Astronomie, Mechanik, Algebra, Optik, Hydraulik, Hydraugraphie und Gnomonik sind die Felder des Wissens und Könnens, worin er sich am meisten beweget, stets auf's Innigste und Eindringlichste durchforschend, oft, durch Folgerungen von einer Wahrheit auf die andere, zu einer neuen Erfindung oder Entdeckung gelangte. In der Theorie der Musik war er reiflich bewandert, auch hatte er ein feines musikalisches Gehör. — 1793 machte der sehr bescheidene Mann, welcher in Kleidung, Ausstattung seiner Wohnung u. dgl. m. große Einfachheit bewahrete, eine Reise nach Kopenhagen, wo er im Besuche des Observatorii, der Universitäts- und der königlichen Bibliothek hohen Genuß fand, vom Grafen Reventlow und anderen angesehenen Leuten viel Aufmerksamkeit erfuhr. — War Momsen auch weit entfernt davon, sein Licht um zu prunken leuchten zu lassen, so stellte er es doch keineswegs unter den Scheffel. Derselbe hat bis in sein spätes Alter in oben angeführten Fächern, besonders im Winter, unterrichtet, in deren Bereiche eine zahlreiche Menge junger Leute, für den Seemannsstand ꝛc., durch seine gediegene Lehre gebildet. Beim Unterrichte hielter unabläſſig das Augenmerk, daß seine Schüler den Lehrgegenstand wirklich vollkommen

auffaſſen und durchſchauen, mittelſt eigener Triebkraft, zugleich möglichſt ſelbſtſtändig und directe, nicht nachtretend und nachbetend fortſchreiten, ihren intellectuellen Fond entwickelnd, gleichſam organiſch geiſtig wachſend, wie er ſelbſt vorgedrungen war, und wozu er ſeinen Zöglingen, die ſich in ſeinem Hauſe zu Fahretoft um ihn verſammelten, auf's Wirkſamſte Impuls, Anleitung und Winke zu geben wußte. Momſen drechſelte meiſterhaft in Metall, ſchliff und polirte vortrefflich Gläſer, nahm ſehr genau ſeine Vermeſſungen in Karten, auch Landſchaften ꝛc. auf, machte ſaubere Holzſchnitte, allerlei fein ausgeſchnittene Formen, Verſuche im Kupferſtechen, wie auch zur Hervorbringung des Flintglaſes, verſtand Buchbinderei. Producte ſeines Kunſtfleißes ſind u. a.: dauerhafte Drehbänke mit vorzüglichem Geräthe, auf's Sorgfältigſte gearbeitete, außerordentlich feine Reißzeuge, Meßketten, Meßfüße, Meßbouſſolen und Aſtrolabien aus Meſſing (Apparatbehör letztberegter Art zur N.-Ditmariſchen allgemeinen Landesvermeſſung), Wanduhren, eine Uhr mit Glockenſpiel, eine Seeuhr und verſchiedene kleine und größere andere Uhren, Uhrmacher-Theilſcheiben, ein Spiegeloctant aus Meſſing und von zwölfzolligem Diameter, mehre gewöhnliche dioptriſche und mit unſäglicher Mühe von ihm dargelegte achromatiſche oder farbenloſe dioptriſche Fernröhre von beträchtlich langen Foken, Newtonſche reflectirende Teleſcope von 2½-füßiger Foke, ſehr viele einfache Vergrößerungsgläſer, Schnecken zum Waſſerſchöpfen, die leicht, durable und wohl fördernd, eine Orgel von 6 Regiſtern mit 294 Pfeifen, einem Pedal von 2 Octaven, die noch, nebſt diverſen anderen vom ſel. Hans Momſen verfertigten Gegenſtänden, im Beſitze ſeines Sohnes, des Advokaten Herrn Momſen in Bredſtedt. Momſen iſt, ſo reich zu litterariſchen Leiſtungen befähiget, nicht als Schriftſteller aufgetreten, obgleich er allerdings werthvolle umfaſſendere ſchriftliche Arbeiten jener Art ausführte. Mit Vergnügen gewährte er Unbemittelten

materiell unentgeltlich seinen erwähnten fortlaufenden Unterricht, ob sie nun innerhalb oder außerhalb des Kirchspieles Fahretoft zu Hause waren, ihm bekannt oder fremd zu ihm kamen. Sein Herz schlug laut und innig für Gott und Tugend; voll Widerwillen betrachtete er den Mummenschranz, das Zerren und Deuteln, das eitele Dünken, Sondern und Streiten, dessen Gegenstand die Religion hienieden, war für seine Person religiösem Ceremoniell abgeneigt, aber dies betreffend durchaus nicht Spötter. Momsen disputirte gemeinlich mit Wohlbehagen, langsam, aber sicher und siegreich. Für die Ungunst der großen Meinung in seinem Kirchspiele, welche unser Momsen in seinem Knaben- und ersten Jünglingsalter wider sich hatte, wurden ihm nachdem daselbst Hochachtung und Liebe der Einwohner in seltenem Grade. Um seine Haus- und Landwirthschaft bekümmerte er sich kaum; seine brave Frau sorgte treu strebsam dafür. Sie hatten vier Töchter und einen Sohn. — Am 11. September 1811 starb der herrliche Mann, der durch das ihm mitgegebene hervorglänzend köstliche Pfund im Verhältnisse dazu sehr spärlichen pecuniären, aber edleren Gewinn in schöner Fülle sich erwarb, der ein Vorbild, welches würdig, von der Geschichtüberlieferung seines Vaterlandes fort und fort, weit in die Zukunft hinein getragen zu werden, gab, dessen anspornendes Beispiel viel mehr als es das bis jetzt geworden dem Volke kund sein sollte.

Der Tag neigete sich als wir die Tour von Fahretoft nach Dagebüll, das uns Endziel eines Tagemarsches war, antraten. — Von Fahretoft lief unsere Route denn bis in Dagebüll gegen Nordwesten, darauf, durch die Widingharde, auf ungefähr drei Meilen ziemlich unverwandt gegen Norden und endlich gegen Nordosten Tondern zu. — Von der Fahretofter Kirche begaben wir uns an den binnen, in Verfallenheit liegenden an das Deichunternehmen obiger Niederländer erinnernden alten Holländerdeich, welcher uns dann einige Zeit

Leitseil war. In einem solchen nahen größeren Hause ward als wir diesem vorbei gingen munter zum Tanze gegeigt; die dort fröhlichen Leute luden uns in sehr anziehender Traulichkeit, dringlich und artig zur Theilnahme an ersterem ein, und es that uns wahrlich leid, daß wir, um uns vor einer Nachtwanderung zu hüten, uns nicht auf ihr einnehmendes Entgegenkommen willfährig zeigen durften. — Wie elend gegen ihre Vergnügung brillante Bälle, die doch sämmtlich von widerlicher Wurmstichigkeit total durchdrungen. — In manchen Gegenden unseres Landes wird der Reisende, auf eine ähnliche Belustigung der Landleute treffend, gewöhnlich mit plumpen Neckereien tractiret, in ungeschlachter Weise mit polizeilich lautenden Fragen so zu sagen angefallen oder wie ein Wunderding mit allgemeinem Gaffen und Maulsperren honoriret. Nicht also bei unseren Friesen, die durchschnittlich aus ihrem reg geselligen und gastlichen Herzen und klaren Verstande recht eigentlich gediegene Lebensart haben. — Die Fortsetzung unseres abendlichen gen Dagebüll gerichteten Pilgerns vom Holländerdeiche aus zog sich zuvörderst längs der Außengränze des Julianen-Marienkoeges, dem zu Norden der Dagebüll-, zu Süden der Fahretoft-, zu Osten der Kleiseerkoeg und zu Westen die Nordsee. Die Octroy des Julianen-Marien-Koeges, welcher vier Hauptparticipanten hat, ist 1735 gegeben worden. Von seinem schritten wir auf des Dagebüllkoeges Seedeich über, der uns zu einem Obdache, unter welchem uns Ruhe winkte, brachte. Wir fanden als wir zu Dagebüll Quartier hatten, interessante Unterhaltung für den Rest des Abends, indem wir noch einen Besuch in der Pfarrei ablegten. Viel Reiz hatte für uns die vom Hausherrn jener, am Dagebüller Deiche, hart am Meereslager uns gemachte kurze Schilderung eines Einblickes in die hohe Fluth am 7. Januar 1839, welche, wie gemeldet, vorzüglich an der Westküste Jütlands Schaden anrichtete, denn manches haben wir freilich über Sturmfluthen gelesen

und geschrieben, aber nie deren einer beigewohnt, und eine Aufmunterung unseres schwachen Begriffes von dem wunderbaren Gegenstande war uns sehr lieb.

„Es war spät am Abende," so erzählte der Obige, „als ich beunruhiget durch Sturmes- und Wogentosen, während alle meine Hausgenossen sorglos schlummerten, aus meinen vier Mauern in's Freie trat, um die ungestümen Vorgänge in der Natur näher kennen zu lernen. Der Gischt des Meeres begrüßte mich sogleich, klatschte wie starker Regen auf mich ein. Ich machte, um in die furchtbare Wildniß der See hinein zu starren, mich daran, den Deich zu ersteigen und wurde vom Winde, wie ein Kind vom Thürhüter, von der Schwelle des unermeßlichen Hörsaales zurück gebracht. Mich auf eine Stange stützend, gelangte ich jedoch darauf zum Kamme des Deiches, und ein gar grausenhafter Anblick bot sich mir. Das Wasser stürzte in entsetzlicher Wucht gegen den Deich, an dessen Kappe die Fluth fast gestiegen. Die Wellen schienen draußen, über die höchsten Gebäude zu Dagebüll empor stürmend, die leichten Wolken haschen zu wollen, die mit ihrem Schimmer die Schreckensscene illuminirende Brandung warf ihren Schaum hoch über unsere Kirche weg. — Meine Nachbaren bekümmerten sich kaum irgend um das drohende Naturereigniß, welches so wenig sie sehr aus dem Schlafe zu stören, wie ihr Vertrauen auf ihren vorzüglich guten Deich im Geringsten wankend zu machen vermochte. Keiner von ihnen war heraus gekommen, und nur einige Schritte von dem dergestalt wüthenden Meere herrschte im Menschenleben tiefe Ruhe. Ich konnte nur eine kurze Weile einen Standpunkt auf dem Deiche behaupten und kehrte in meine Wohnung zurück mit dem ängstigenden Bewußtsein, daß die Oberfläche des nur um einen kleinen Steinwurf weit von meinem Hause in gewaltiger Aufregung am Deiche lagernden Meeres wohl ungefähr 15 Fuß über den Grund, worauf wir hier wohnen erhaben,

beklagte die Bewohner der Halligen, auf welchen diese Fluth gewiß eine schreckliche Zerstörung anrichte. Doch unsere Deiche bestanden bestens in der Gefahr, und den nicht so trotzig und stark wie die Marschen des Festlandes dem Meere Widerstand leistenden Halligen zeigte die Sturmfluth sich keinesweges sehr arg."

Im Jahre 1700 erhielten die Einwohner des Kirchspieles Dagebüll, dessen Hauptbestand damals eine in Westermarsch (ihr Westgebiet) und Dagebüll getheilte Insel war, wohl nicht mehr eigentlich Hallig (vgl. p. 404) doch nur von Sommer- oder zerrissenem Deiche umfangen gewesen sein wird, vom Herzoge Friedrich IV. eine jenes u. a. von der Bökingharde, ihren besonderen Anlagen ꝛc., gegen Abtragung seines Antheiles an deren Schulden, lossprechende Octroy zur Begünstigung einer neuen, zeitentsprechend großartigen Bedeichung desselben, die auch 1702 — 1704 geschah. Daß des Dagebüllkoeges Anschluß an's Festland in der Eindeichung des sich seiner Ostgränze anschmiegenden Kleiseer Koeges bewerkstelliget worden, haben wir schon mitgetheilt. Durch die Einnahme des Julianen-Marien- und des sich von Dagebüll bis an die Widingharde oder das Kirchspiel Emmelsbüll erstreckenden Marienkoeges wurde beregte Incorporation inniger. Sturmfluthen in den Jahren 1793 und 1794 nahmen den Deich des Dagebüllkoeges hart mit, und demzufolge kamen an außerordentlichen Deichkosten auf jedes Demath des Letzteren 100 ℔, auf den Koeg, 1,005 Demath, im Ganzen mithin 33,500 ℛ. Der Gesammtschaden, welchen gedachte Fluthen am und im Dagebüllkoege verursacht, wurde auf 50,000 ℛ veranschlagt, und wider die dadurch ihnen gewordene Schlappe bekamen dessen Interessenten ein Darlehen aus der Landescreditkasse von 21,200 ℛ. — Wir haben hier auf geschichtliche Angaben auf den p. 95 und 96, die solchen und andere auf Seite 67, welche die Kirchörter Overhusen und Spiekebüll betreffen, hinzuweisen. — Ver-

ſchiedene der p. 404 vorgekommenen kleinen Halligen ſind in Dankwerths Landesbeſchreibung als zum Kirchſpiele Dagebüll gehörend angegeben. — Auch in dieſem befleißigte man ſich gewerblich der Salzerzielung, in der Weiſe, worin ſelbige (worüber auf p. 46 und umſtehend) zu Galmsbüll betrieben, und des Dagebüllkoeges Weſtende wird noch Salzbüll genannt. Seine Ländereien, vortreffliche Marſch, werden meiſtens als Maſtweide benutzt. Der Koeg iſt zu den vornehmlich ſchwer mit Steuern behafteten Landdiſtricten der Herzogthümer zu zählen. Seiner Einwohnerſchaft iſt die Armenlaſt weſentlich erleichtert worden, indem eine allgemeine Beſtimmung unſerer neuen Armenverordnung die Verkehrtheit, daß die außerhalb des Koeges wohnenden Eigner von Ländereien deſſelben von der Steuer zur Unterhaltung ſeiner Armen frei, aufgehoben, denn ein bedeutender Theil von erſterem iſt Leuten, die ihr Domicil nicht in Dagebüll haben, zuſtändig. In dem Koege, deſſen Bevölkerung 300 — 350 Perſonen ſtark, wohnen nur 4 — 6 ſogenannte Hofbeſitzer, und zufolge früherer Einwanderung zum Deichbaue nach Dagebüll und der großen Niederlage des Geſchäftes der Deicharbeiter (vgl. in unſerer Beſchreibung von Ockholm und Riſum) hat jener, in welchem auch, wie geſagt, die wenig Arbeit gebende Gräſung Hauptbetrieb, ungemein viele Armen. 1830 iſt zu Dagebüll ein Armen-Arbeithaus etabliret worden. — Daſelbſt iſt eine königliche Fähranſtalt zur Communication, und zwar auch zur Poſtbeförderung zwiſchen Föhr (Wyck) und dem Continente.— Der Koeg hat kein großes Vorland. —

Die nahe am Außendeiche liegende Dagebüller Kirche wurde 1731 für den Ertrag einer in den Herzogthümern ergangenen Collecte erbaut, hat Ziegelmauer, Ziegeldach, zur Seite ein Glockenhaus aus Holz, drei Reihen von Stühlen, zu ebener Erde, eine flache mit Bibelſcenen bemalte Bretterdecke, ein von hölzernen Säulen und Standbildern umgebenes recht wohl ſchmückendes Altargemälde, darſtellend Chri-

ſtus am Kreuze, unterm Weichen der Sonne vor mächtiger Finſterniß. An ihrer Taufe iſt ordinaires, an ihrer Kanzel, Geſchenk von einem Prediger Ewald, beſſeres Holzſchnitzwerk. Die Kirche iſt anſprechend ordentlich gehalten. Das neben dieſer belegene Paſtoratshaus iſt 1734, das anſehnliche Schulhaus des Koeges 1827 aufgeführt worden. Das Dagebüller Paſtorat hat, theils durch Vermächtniß, ca. 40 Demath Landes. — Wir kehrten im Dagebüllkoege auch auf Königſteinshof (cf. Bottſchloter Koeg) oder beim Herrn Koegsinſpector Janſſen ein, wo wir ganz nach unſerem Wunſch aufgenommen u. a. Vergnügen fanden durch einen Gang durch die ſtattlichen Stall- und Scheuergebäude des landwirthſchaftlichen Geweſes deſſelben, der zu ſeinem Ackerbaue nur Ländereien des Marienkoeges, in welchem er 70 Demath hat, benutzt, und deſſen Dagebüller Areal, das, eingeſchloſſen von einer Niederung oder Mede, in angenehmem Vereine ſeinen Hof umfängt, doch faſt doppelt ſo groß als das eben bezeichnete iſt.

Weiter gegen Norden vorrückend wanderten wir von Dagebüll bis zur Widingharde auf dem reichlich ¾ Meilen langen Seedeich des im Oſten an den N.-Chriſtian-Albrechts- und den Kleiſeer Koeg gränzenden Marien- oder Galmsbüllkoeges dahin, mittelſt welches der größere Theil der ehemaligen unbedeichten Halbinſel Galmsbüll (v. p. 46 und 100), wie mehre kleinere benamte Halligen mit einer Vorlandsfläche zwiſchen dem N.-Chriſt.-Albrechts-, dem Kleiſeer Koege und der See, der Widingharde und Dagebüll, die jene Bezirke umarmte, eingenommen worden. — Die Hallig Galmsbüll, außer welcher das nun längſt eingegangene Kirchſpiel gleichen Namens laut Nachrichten aus dem ſechsten Decennio des 17. Jahrhunderts zu der Zeit einige der unbedeutenderen Halligen, als Nordtoft, Gr.- und Kl.-Töffkebüll, Bendirham ꝛc., umfaßte, wurde, von den Fluthen gar beträchtlich verkleinert, durch in den Jahren 1701 und 1702 beſchaffte Anlage eines ſelbige mit einem der beiden Töffkebüll, woran

der Deich des Alten Chr. = Albrechts = Koeges ſtieß, verbindenden Dammes dem Feſtlande angehängt, hatte, nach Niemanns Handbuch der Schleswig = Holſteiniſchen Landeskunde, 1788 noch 43 Häuſer und 181 Bewohner, denen damals faſt allein die Seefahrt Brod gab. 1749 ward zu Galmsbüll für eine in dem Jahre abgebrochene daſige hölzerne eine Kirche, deren Wände aus Steinen, in der Mitte des Dorfes der Hallig, erbaut, welche ſchon 1788 den Einſturz drohete, doch noch 1799 an gefährlicher Stätte, als morſcher Eckſtein der Ortſchaft Galmsbüll gegen Nordweſten ſtand.

Das Frieſiſche Salz (cf. p. 46) wurde in folgender Weiſe gewonnen. Man fuhr in kleinen Fahrzeugen hinaus (Commentar zu der Angabe des Bedarfes an Schiffen zum Salztransporte auf S. 46), grub während der Ebbe in dem vom Waſſer verlaſſenen Diſtricte des Meeresgebietes unter dem Schlick liegende wurzelreiche Moorerde, Terrig genannt, hervor, welche in jenen an's Land gebracht, zum Trocknen an der Sonne im Freien ausgebreitet, ferner in Haufen verbrannt wurde, worauf man die daraus entſtandene vermengte Aſche auch zu einer dünnen Schichte auswarf, feuchtete, mit bloßen Füßen durchtrat, von Steinen ꝛc. durch Sammeln reinigte dann die Maſſe in obiger Weiſe dürrete, begoß, ſo daß ſich eine Lauge ergab, welche denn endlich zu Salz verſotten ward. —

Zu der 1799 zur Ausführung gekommenen Einnahme des Marienkoeges ward deren Unternehmern, Einwohnern von Dagebüll, Galmsbüll ward des N. Chr. = Albrechts = Koeges Intereſſenten, gegen protocollirte Pfandverſchreibung, 1794 ein Darlehen aus der Creditcaſſe von 73,817 Rthlr. Deſſen Octroy die, abgeſehen von den Punkten, wovon es ſelbſtverſtändlich, daß ſolche darin eigenthümlich laute, kaum von den Freibriefen der Chr. = Albrechts = Koege abweicht, iſt 1793 gegeben. Die Koſten nebiger Eindeichung beliefen ſich für jedes der dadurch gewonnenen 1100 Demath Landes auf 125 Rthlr. Mit nicht geringer Schuld beladen kam der Marienkoeg zur

Welt. Zur Abtragung und Verzinsung vorstehender Anleihe sollten pr. Demath des Koeges 42 Jahre durch jährlich 6 Rthlr. 12 Sch. bezahlt werden. Die Leistung zu dem Behufe hatte sehr schwerfälligen Fortgang und ist noch keineswegs überstanden. Die ordentlichen Staats- und anderen öffentlichen Abgaben, welche der Marienkoeg neben der von erwähnter Schuld noch seinen Hypotheken gebliebenen Last zu tragen hat, sind auf 3 Rthlr. pr. Demath gesteigert, und diese seine Bürden, wenn die Jahresläufte für die Inhaber des Ersteren minder gut äußerst hart drückend. — Der Marienkoeg wird von den Chr.-Albrechts-Koegen in Fruchtbarkeit wenig oder gar nicht übertroffen; man erntet vom Demath desselben, allerdings günstigeren Falles, 20 Tonnen Rapsaat.

Der Kirchort Galmsbüll, dessen Standplatz ein großer Werft, von ca. 30 Ruthen Länge wie Breite, war, wurde außerhalb Deiches gelassen, und keine Spur von jenem sieht man noch. —

Zur Widingharde gekommen fühlten wir uns unvortheilhaft umgestimmt, unsere wahrlich nicht leicht erschlaffende Wanderlust etwas nachlassen: uns innewohnende starke Abneigung gegen gränzliches Sprach- und Nationalität-Gemenge, das uns schon oft den Geschmack verdorben, war's, woraus das Unbehagen entstand. Wir wußten, daß uns derartiger Mischmasch, aus Friesischem und Dänischem, nahe, im Norden der Harde, deren Mengvolk uns übrigens weit leidlicher als das verschiedener anderen Schleswigschen Gegenden, vorliege. Weil ihre Einwohner ziemlich allgemein drei Sprachen, Friesisch, Deutsch und Dänisch, sprechen wird die Widing- die Gelehrtenharde genannt. Selbige hat nur Marschland. — Bevor der Gotteskoeg — 1562—66 — eingedeicht worden war die zur Widing- umgetaufte Horsbüllharde, indessen nicht von je her, als eine größere Insel mit Nebeneilanden isolirt, zu Norden und Süden begränzt von Wasserarmen (cf. p. 59), durch welche der See, welcher jetzt Gotteskoegssee genannt, mit der Nordsee in Verbindung stand. Durch die Eindeichung

gedachten Koeges, welcher ſich an der Oſtgränze des großen Widingkoeges, der fünf Achtel bis drei Viertel des Flächeninhaltes der Harde wie dieſe jetzt inne hat, ausbreitet, wurde dieſe nämlich in Zuſammenhang mit dem Feſtlande in Betracht der Lage gebracht, durch Einnahme des Brunsodden- und des Kleinen Emmelsbüller Koeges, im 17. Jahrhunderte, ihr derartiger Anſchluß daran verſtärkt. Die Harde* hat jetzt nur ungefähr die Hälfte der Größe, worin die bekannte Meierſche Karte „Nordfriesland Anno 1240“ dieſelbe zeigt. Ihr Außendeich mußte u. a. während eines Zeitraumes von 150 Jahren im 16. und 17. Jahrhunderte ſieben oder acht Mal reſp. um 15 — 60 Ruthen eingelegt werden. Um endlich ſich recht kräftig wider das Meer auflehnen zu können erhielt die Widingharde zum Deichbaue Darlehen aus der Landes-Creditcaſſe, betragend 140,000 Rthlr. Nachdem deren Abtragung von Zeit zu Zeit als zu ſchwer für die Kräfte der dazu verpflichteten Beſitzer verſchoben worden hat die Regierung nunmehr der Harde in Beherzigung vieles bitteren Beklagens derſelben über Schwäche und Leiden in ihrem pecuniären Befinden ihre Forderung aus der vorgeſtreckten Summe auf deren Hälfte reduciret und zur Entrichtung der noch demnach darauf zurück zu zahlenden 70,000 Rthlr. zwölf jährliche Termine geſtellt. — Auch wurde der Widingharde ihre Staatslaſt für fünf unlängſt verfloſſene Jahre erlaſſen. — Die in Rede ſtehende Reconvalescentinn läßt noch fortwährend, obgleich ihr gegenwärtiger Zuſtand nicht beſonders ſchwach zu nennen, Rückfälle ihres Kränkelns befürchten, da ſie ſehr an vorzugweiſe Schonung gewöhnt, in ihrem Verlangen nach Krankenpflege dreiſt und ſtark auf Recepte zur Abführung gedachter Art erpicht iſt. — Das im Ganzen dem Boden der nach dem

---

* Von deren Ganzem ſprechende geſchichtliche Mittheilungen ſind in unſeren Wanderungen auch auf den p. 17, 19, 27, 28, 30, 59, 69, 75, 82, 90, 91, 95, 96, 99, 103 und 104 zu finden.

Maasbüller und dem Bottschloter Koege bisher von uns besprochenen Bezirke in durchschnittlicher Güte wesentlich nachstehende Land der Harde, worunter vieles von geringer Qualität, ist, der dafür an den Staat zu leistenden Contribution zur Maaßgabe in vier Classen getheilt, deren Prima, hauptsächlich oder in Gesammtheit nahe am Außendeiche, von im Verhältnisse nur kleinem Umfange. — Hafer ist im Ackerbaue jener ausnehmend vorherrschend. Die Schafzucht hat in der Harde die Rindviehzucht hinter sich gelassen. In ihrer Ausfuhr sind Hafer und Wolle von größter Wichtigkeit und nur die Quantitäten der Artikel recht bedeutend.

Der vorberegte, gegen Westen an die See, gegen Norden an den Friedrichs=, gegen Osten an den Brunsodden=, den Gottes= und den Kl. Emmelsbüller Koeg, gegen Süden an die See und den Marien= gränzende Widingkoeg, in welchem die Emmelsbüller, die Horsbüller, die Klanxbüller und die Rodeneser Kirche, erstreckt sich, überall ungefähr ½ M. breit, in seiner Länge, in der geraden Richtung von Süden nach Norden, auf circa 1½ M., ist in Niemanns Landeskunde zu 9,587 Demath angegeben, seit deren Erscheinen (1799) noch etwas durch Deichseinlagen wiederum beschnitten worden.

Wir machten beim Eintritte in die Widingharde Einmeldung beim Herrn Kriegsassessor Controlleur Greve am Süderfiel, unweit Südwesthörn, dem wir nachzusagen haben, daß er uns langen Aufenthalt verursachte, aber dabei, daß dieser gar glänzend contrastirte gegen denjenigen, wegen welches Zollbeamte und die ganze Zollplage so häufig verwünscht werden. Sein Wohnort ist ein vorzüglicher Vorderplatz an der Meeresschaubühne, sein häuslicher Zirkel liebenswürdig. Wir ließen, bei seinem Hause auf dem Deiche Standpunkt habend, mit Beistand eines Fernrohres, wieder Föhr — den Flecken Wyck und den Thurm der St. Nicolaikirche auf der Insel, — Oland, Langenes und verschiedene Halligen mehr die Revue passiren.

Einige Zeit hatten an dem wilden Abende des 7. Januares 1839 die lieben Leute, bei denen wir am Süderſiel ſo ſehr gern weilten, in ihrem gegen den Deich hinaus belegenen Wohnzimmer mit Äußerungen der Angſt in Blicken und Worten der Elemente furchtbarem Toben gehorcht, da vernahmen ſie bang in Sturm- und Wogengebrauſe ein auffallendes anderes Geräuſch. Der Hausvater, nämlich Obiger, antwortete auf die Fragen darüber, welche ſeine Gattinn und Kinder erſchrocken an ihn richteten, ſolches ſei ein Lärmen, womit der Knabe ihres Nachbaren deſſen Schafe treibe, erkannte aber als es ſich wiederholte voll Entſetzen, daß Segel, die der Willkür des Sturmes dahin gegeben, es verurſachen, und da in Haſt in die Schreckensnacht hinein blickend, gewahrten ſie's, wie ihnen die Gefahr in furchtbarer Geſtalt nahe über dem Haupte ſchwebte. Die toſenden Elemente hatten ſich in ihrem Kriegestanze ein kleines Schiff, das wenige Tage früher hart von Treibeis bedrängt in den Südweſthörner Hafen gekommen war, zum Spielballe genommen, hatten ſein Ankertau gekappt, ſein Steuer zerbrochen, und die Wogen, deren Tollen es hülflos Preis gegeben, warfen's nun, nach ihrer Luſt höhnend, einander in die zum Abgrunde zerrenden Arme, gegen den Deich hin und hoben's hoch an dieſem empor, ſo daß es Schauder und Schrecken einher führend, im Schooße der Nacht, unter dem Schlottern und Flattern ſeiner Segel und dem Nothgeſchrei der darauf befindlichen Schiffer, erſteren gleich wie ein wilder Jäger der See erſchien. Namenlos grauſenhaft war jenen unſeren Deichanwohnern der Anblick des gehetzten Seglers, welcher ſtürmend im Dienſte des Meeres ihnen auf die Thür zu kommen drohete, und tief durchſchauderten ſie die Töne der Todesangſt vom Borde deſſelben, aus dem Getümmel der Wellen her. — Als aber darauf das Ungeſtüm der See an unſerer Küſte ſich geleget, da hatten die tückiſchen Wogen nebiges Schiff beim Süderſiel auf der Doſſirung des Deiches, an welchem es, näher deſſen Kamme als Fuße, ſich

feſt geſetzt, im Stiche gelaſſen. Doch geſchah das Flottmachen des Fahrzeuges mit nur geringen Koſten, indem viele unweit des Strandungsplatzes wohnende Leute unentgeltlich dazu Hand anlegten. In der beſchriebenen Bedrängniß des Schiffes wird deſſen Führer plötzlich von ſeinem Sohne, der die Noth mit ihm beſteht, vermißt; letzterem ſchwinden Bewußtſein und Sinne und in Verzweiflung in die Wellen greifend erfaßt er, nach wunderbarer himmliſchen Fügung, ſogleich ſeinen Vater, der über Bord geriſſen und den er glücklich, ihm das Leben rettend, dem Meere entrafft.

Der Hafen bei Südweſthörn hat nur gar unbedeutende Frequenz. Mit der dortigen Kornverſchiffung, welche ziemlich ſtark geweſen, iſt es faſt aus, denn von dem Korn, welches der Diſtrict, der ſolche abzugeben, ausführt, wird jetzt nur ſehr kleiner Theil da verladen, das Hauptquantum pr. Achſe oder Boot nach Tondern geliefert; auch iſt die Benutzung des Hafens zum Löſchen von Stückgutladungen für Handelshäuſer in Niebüll, Deetzbüll ꝛc. abgekommen. — Wir gingen von unſerem Weilpunkte am Süderſiel landeinwärts nach Emmelsbüll, über Toftum, welcher Ort ſich uns als eine wohlanſehnliche Reihe von Wohnſtellen zeigte. Deren Weſtende macht der Reſidenzhof — zweiſtöckiges Wohnhaus und ſtattliche neue Wirthſchaftgebäude — des adlichen Gutes Toftum. — Das Kirchſpiel Emmelsbüll (ſiehe S. 73 und 82) hat im und am Widingkoege (das Dorf, nach dem es benannt, Südweſthörn, Toftum, Hodbüll, Ebüll ꝛc.), Gottes- und Kl. Emmelsbüller Koege (Wrewelsbüll, Gotteskoegs-Süderdeich ꝛc.) ſeine Impertinenzen. Neben demſelben findet man auf den Meierſchen Karten von Nordfriesland Anno 1240 die längſt untergegangenen Kirchörter Wellum und Bülum. — Zu Emmelsbüll und im Verhältniß überhaupt im Kirchſpiele ſind kleiner und ſchlechter Häuſer viele, und uns kamen leider in jenem Dorfe wieder, wie zu Riſum und Maasbüll, aus Feuerungmangel zerraufte Dächer vor. Einzelne beſonders hübſche

Höfe gibt es dagegen im Kirchſpiele Emmelsbüll, deren einer, der unweit der Kirche deſſelben, uns u. a. durch einen geſchmackvoll angelegten und unterhaltenen Blumengarten artige Augenweide bot. Nicht minder machte der Emmelsbüller Paſtoratsgarten, in welchem, im Schutze hoher und dichter an der Weſtküſte ſo wohlthätigen Hollunderhecken, recht mannigfaltiger Blumenflor, Anwachs von Obſtbäumen ꝛc., uns Vergnügen. Die als ländliches Gotteshaus große Kirche zu Emmelsbüll (in älteren geſchichtlichen und ſtatiſtiſchen Werken: Embes- — vielleicht Amts- — und Emmingsbüll), deren letzte Vorweſerinn wegen Altersſchwäche ihren Platz räumen mußte, iſt 1768, und zwar, ihren Thurm ausgeſchloſſen, nach dem Muſter und faſt ganz gleich der Niebüller erbauet worden, hat Ziegelmauern, Fenſter von angemeſſener Größe und übriger Beſchaffenheit, deren Rahme aus Eiſen, zwiſchen drei Stuhlreihen zwei breite Gänge, nett gehaltene Diele, flach gewölbte aber hoch liegende Bretterdecke, woran auf himmelblauem Grunde kraſſe Originalwolken gemalt, ein der bildenden Kunſt nicht zur Ehre gereichendes, aus bibliſchen Malereien, hölzernen Säulen und Statuen zuſammen geſetztes Altarblatt, eine wenn auch nicht ſchön doch reich und fein beſchnitzte Kanzel, keine Orgel, welchen Mangel alle Kirchen der Widingharde mit einander gemein haben, in ihrem weſtlichen Ende einen Emporſtuhl, woran nicht ſchlechte Gemälde nach der Heiligen Schrift. In ihrem mit Schindeln gedeckten Thurme, deſſen Mauern theils mit Blei bekleidet, hinan geſtiegen erſchaueten wir u. a. Sylt im Dünendiadem, Föhr im Laubkranze, manche Kirchen. — Wie das Schul- liegt das Paſtoratshaus zu Emmelsbüll, das uns, gedankt ſei es der Gaſtfreiheit, ſchweifen wir in der Erinnerung über das Gebiet unſerer Wanderungen eine äußerſt anziehende, liebliche Stätte, nur wenige Schritte von der dortigen Kirche, bei welcher auch ein ſehr empfehlenswerthes Wirthshaus, entfernt. — Die Gebäude des Kirchſpieles Emmelsbüll ſind, wie

denn die der Widingharde excluſive Aventoft beinahe oder total ohne Ausnahme, auf Werften und an Deichen belegen. — Der 1618 eingenommene Kl. Emmelsbüller Koog, ſüdöſtlich von vorſtehender Kirche, begreift 488 Demath.

Wir lenkten unſeren Lauf von Emmelsbüll in's Kirchſpiel Horsbüll, deſſen Namen, wie berichtet, jene Harde führte, das wenn nicht das älteſte, doch eines der älteſten Kirchſpiele letzterer, d. h. der noch beſtehenden und geweſenen, iſt. Uns ſcheint nach der früheren Benennung der Harde, daß zu Horsbüll, deren erſte Hauptkirche * geweſen; jedenfalls aber war die Parochie Horsbüll (etwas aus deren Chronik ſiehe p. 82), welche vor etwa hundert Jahren noch zwei Prediger hatte, weit bedeutender als ſelbige jetzt. Es heißt, daß der Standplatz ihrer gegenwärtigen Kirche, welcher nun neben dem Außendeiche, alſo am Weſtrande des Kirchſpieles, vor Zeiten in deſſen Mitte geweſen, und ungefähr die Hälfte ſeines damaligen Areales hätte da das Meer an ſich geriſſen. Noch 1805 hat das Kirchſpiel durch Einlage einer ſeinen Südtheil begränzenden Deichsſtrecke eine ziemlich namhafte Fläche ſeines beſſeren Landes verloren. — Im Betreff des Namens Hors- (Pferd) büll erzählt man Folgendes: Ein Pferd eines zu Rentoft — das ¼ — ½ Meile gegen Nordweſten und jenſeit eines ſchmalen Stromes (cf. p. 59) von da, wo zuerſt Horsbüll erbaut worden, lag — wohnhaften Mannes machte ſich, dort auf die Weide gebracht, wenn es nur freien Fuß hatte ſtets gegen Oſten fort und befand ſich nach jedesmaligem Entweichen — nachdem es gedachtes Gewäſſer durchſchwommen — auf einem gewiſſen Landſtücke unweit deſſelben. Der Eigenthümer des Pferdes nahm deſſen auffallenden Trieb, ſeine Weide mit dem letztgedachten Aufenthalte zu vertauſchen als ein Vorzeichen von Unglück, das über Rentoft ergehen

* Anfänglich nach der Einführung des Chriſtenthumes in unſeren Gegenden ſoll jede unſerer Harden nur eine Hauptkirche gehabt haben, wozu denn Nebenkirchen und Capellen, die größtentheils ſpäter erhoben worden kamen.

werde, fand ſich dadurch veranlaßt, ſein Domicil nach erwähnter vom Pferde auserſehenen Stätte zu verlegen und begründete da einen Ort, welcher von ihm Horsbüll genannt ward Rentoft, welches vom Meere verſchlungen worden, überdauert hat. — Mit nebiger concurriret eine andere Sage, nach welcher als im 14. oder 15. Jahrhunderte Einwanderer vom Süden her in die Harde, welche, laut jener, zu ihrer Aufnahme zufolge Ueberſchwemmungen, Hungersnoth und Peſt menſchenleer war, kamen ein Pferd das einzige Hausthier, das ſie in derſelben vorgefunden geweſen. — Als Inſignie der Harde figuriret noch männiglich ein Pferd, als Windflügel auf allen ihren Kirchen, zu Horsbüll, wie auf dem Thurme, auch hinter dem Altare, an einer Lade, worin alte Schriftſachen der Widingharde, als Koegsrechnungen ꝛc. verwahret.

Man bauet in dem beſſeren Boden des Kirchſpieles Horsbüll, deſſen Land im Allgemeinen je näher dem Seedeiche, deſto fruchtbarer, Gerſte und Bohnen, daneben auch wohl Rapſaat mit recht gutem Erfolge, in ſeinen vom Außendeiche entfernteren Ländereien hauptſächlich Hafer, in deren höherem, trockneren Theile etwas, und zwar ſeit einigen Jahren mehr als früher Roggen. Für die Kartoffel eignet ſich der Boden deſſelben überall wenig; mit Flachsbau befaſſen ſich ſeine Einwohner kaum irgend. Die Rindviehzucht iſt in dem Kirchſpiele, das keinesweges arm an Weiden, aber nur mäßig mit Medgründen begabt, wenn gleich in neueſter Zeit gehoben, doch noch ſehr zurückgeſetzt, die Schafzucht dagegen ſehr vorgezogen und bedeutend. Das Vorland des Widingkoeges, welches alljährlich verhäuert wird, dient zum Behufe letzterer nebſt Binnenländereien als Weide und zur Heuwinnung. Man birgt davon ein für die Schafe beſonders beliebtes Winterfutter. Die Schafe dieſer Gegend werden unterſchieden in Fennenſchafe, welche im Winter wie im Sommer, in der Nacht wie am Tage im Felde ihren Aufent-

halt haben, wenn es im Winter nothwendig da mit Heu oder Stroh gefuttert werden, im Einzelvergleiche mehr (ca. 5 gegen 3 ℔ jährlich) und theurere Wolle als nachstehende geben, und Deichschafe, die man während des Winters im Stalle hält und in den übrigen Jahreszeiten von ihrer Weide, am Deiche und auf dem Vorlande, für die Nacht, Mistes wegen, in jenen bringt. Auch in den Tondernschen Marschen werden die Schafe gemolken; Schafschur geschieht daselbst nur ein Mal im Jahre. Zum Theil wird das Heu, dessen das Kirchspiel Horsbüll bedarf, aus dem Gotteskoege geholt. Es gibt im Kirchspiele manches Demath Landes, aus dessen Bewirthschaftung nicht der Betrag der Abgaben, womit es belastet, aufzubringen.

Die Kirche zu Horsbüll ist alt, lang, hat Ziegelmauern, gegen Süden Blei-, gegen Norden Reethdach, bis auf ihren ziemlich hohen Thurm, der mit Blei allein gedeckt, nur kleine Fenster, niedrige, flache Bretterdecke, ihr Schiff einen breiten Gang. Das Altarblatt derselben begreift, in großem Rahmen mit hölzernen Säulen, Darstellung des Leidens Christi am Kreuze und der Einsetzung des Abendmahles, ihre Kanzel zeigt sehr gutes Schnitzwerk, Bibelscenen, der Deckel ihrer Taufe Brustbilder der zwölf Apostel. Ein großes Crucifix hängt in der Kirche. In deren Nordwand befindet sich eine nur 3 — 4 Fuß hohe Thürhöhlung, deren Binnenmündung vermauert, welche laut Volkssage unter der Obwaltung des auf p. 10 vorgekommenen die Hausthüren der Nordfriesen betreffenden Siegfriedschen Befehles, die freilich in die Heidenzeit fällt, entstanden. — Die Häuser des Kirchspieles Horsbüll liegen theils in Einzelnheit, zerstreuet, theils zu regulairen Reihen zusammen gebaut.

Von dem Predigerhause zu Horsbüll, in welchem man sich auf's Dankenswertheste befleißigte, uns mit dem Kirchspiele vertraut zu machen, gingen wir wieder zum Außendeiche. — Unaussprechlich bewältigend und erhebend ist uns immer, na-

türlich vornehmlich auf längere Zurückgezogenheit vom Meere, indem wir den Kamm eines Deiches, von welchem man auf die See hin blickt, von der Binnenseite her, betreten, das Wiedersehen jener; nachdem das Wandern durch die stete Fläche der Marsch in uns ein starkes Sehnen engespannt, hebt sich da der Vorhang, und imposant rauscht das Wasserreich vor uns daher. Vom Seedeiche der Widingharde hinaus schauend hat man fast durchaus keine Augenweide durch die Schifffahrt, welche uns z. B. wenn wir längs dem Elbdeiche wandern ausnehmend großes Vergnügen gewähret, nicht, wie so häufig an den Gestaden der Ostsee, den fesselnden Anblick vieler auf köstlich blau-grüner Fluth sich blähenden weißen Segel. In dem grau-braunen Colorit, welches die Nordsee gewöhnlich an unseren Küsten hat, lag uns das Meer wieder vor, und bald nachdem wir jubelnd dessen freie, frische Weite begrüßt, hatte die düstere Färbung, die Leere seiner von uns zu übersehenden Fläche, sein aufregungloses, einförmiges Fluthen es unserer Stimmung angethan. Merkwürdig war uns die optische Täuschung als nähme die See in der Ferne, wo uns kein Wellenschlag mehr sichtbar, eine Schrägung zum Horizonte hinauf. — Wo deren Wogen sich brechen, da gewahret man auch im Finstern hell glänzende Streifen, die dann etwas leuchten. Es steht wohl nicht zu bezweifeln, daß des bekanntlich sowohl durch Infusions- und andere Thierchen als zufolge Fäulniß phosphorisch leuchtenden Meeres bezeichnetes wie im Wellenschlage, so in der vom Kiel geschnittenen Furche, am Ruder hängenden Tropfen ꝛc. im Dunkeln schön sich zeigendes Schimmern, sich durch Reibung ergebe, eine Erscheinung der Elektricität. An der Ostsee sagte man uns, daß diese es nur oder namentlich auffallend im August wahrnehmen lasse. — In unserem Gesichtsbereiche hatten wir, an den Deich gekommen u. a. Föhr und Sylt. Mitunter wird, bei starker Ebbe, die Tour vom Süden des Kirchspieles Horsbüll nach Föhr, sowie die entgegengesetzte zu Fuß, auf dem Schlick, zurückgelegt. Zu dem namentlich

weil der Seenebel oft gar plötzlich eintritt gefährlichen Marsche ist es höchst nöthig, von dem angehenden Bezirke des Meeresgebietes die speciellste und sicherste Terrainkunde zu haben und in bester Ausdauer rasch im Wandern zu sein, damit man sich nicht von Tiefen prellen und von der Fluth fangen lasse. — Wir haben hier von untergegangenen Kirchörtern anzuführen: Rentoft (s. oben), Feddersbüll * und Wippenbüll (p. 67). — Vor dem in langer Schräge dossirten Deiche der Widingharde sind Lahnungen (vergl. S. 207) angelegt. — Bis in die Nähe der Klanxbüller Kirche, welche von der Horsbüller um ungefähr eine Stunde Gehens gegen Norden entlegen, schritten wir auf dem Außendeiche fort, wenig angezogen und unterhalten durch den uns binnen zur Betrachtung vorliegenden Landstrich, an dessen Meeresrande wir dahin gingen, welcher weder besondere Üppigkeit und Fülle der Felder, noch hübsche einnehmende Wohnstätten uns zeigen konnte. Auf nebiger Strecke des Deiches und deren unbedeutendem Vorufer herrschte starke Geschäftigkeit, tummelte man sich munter in der Heuernte. Von namhafter Wichtigkeit ist für die Widingharde, welche nur dürftig mit Heuländereien ausgestattet, die Heuwinnung an und vor ihrem Deiche. Man erntete dort am Deiche zugleich Kümmel **, welcher da sich von Jahr zu Jahr selbst säet, bei der Heuernte zu Bunden zusammen gelesen wird. — Ehe wir den Kirchort West-Klanxbüll erreichten lag uns unweit des Deiches zur Seite das aus seiner Vorzeit merkwürdige Großbombüll, ein Hof, welcher der größte des Kirchspieles Klanxbüll, einer Bombüll genannten Reihe von sieben Häusern nahe und zu Norden

---

* Zu Horsbüll ist ein Fedderesbüll, zur Unterscheidung vom im Gotteskoege belegenen Nord-Süd-Fedderesbull genannt, eingepfarrt.

** S. 401 hätte der Ernteertrag von Senf zu 3 — 5 Ton. für das Demath Acker- und 4 — 8 Tonnen für das Demath Stavenland, dessen Preis zu 16 — 30 Mk. stehen sollen.

belegen, von breiten Gräben umgeben ist. Wo Großbombüll, da soll ehemals eine Räuberburg gewesen sein, und ein unterirdischer Gang, wovon übrigens keine Spur noch nachgewiesen wird, von selbiger aus an das Meer geführt haben. Auch hat auf dem Hofe ein zum berühmten Seehelden gewordener junger Mann als Hausknecht gedient. Nis Ipsen, so lautete nämlich dessen Tauf- und Stammname, gerieth in letztberegtem Stande in Händel mit einem Steenbockschen Schwedischen Reuter, der zu Bombüll einquartirt war, wurde, auf's Höchste gereizt, zum Mörder an demselben und flüchtete sich deshalb nach Holland, von wo aus er auf das Feld seines Ruhmes, zur See ging, und zwar als Matrose eines Ostindienfahrers. Er ward Capitain eines Handelsschiffes, zeigte sich ferner so beachtenswerth tüchtig und brav, daß er im Holländischen Kriegsdienste als See-Capitainlieutnant angestellt und zum Admiral erhoben wurde. Obigen Namen hängte er an den Nagel und nannte sich nach vorstehendem Orte de Bombell. Als Admiral schrieb er lakonisch kurz, bündig und erbaulich einer Magd in Emmerlef, die mit ihm auf Großbombüll gedient hatte:

Myn Grethe,

As du nog van de Gesynning bist, t'welck du weirst, do ick mit dy taglyk op Bombell dende; so kam to my na der Haag, un war myn Frow. Ick bin tegenwordig Hollandische Admiral.

Nil de Bombell,

vormalen Nis Ipsen, dyn getreue Brydigam.

Das Mädchen kam den ihr darin ausgesprochenen Wünschen treuer Liebe nach.

Die nur ca. 300 — 400 Schritte vom Außendeiche entfernte Klanxbüller Kirche, auf einem Werfte, neben welcher ein hölzernes Glockenhaus, hat Ziegelmauern, die ringsum gothisch oben mit Spitzbogen verzieret, Reethdach, einige sehr schmale, andere etwas breitere Fenster, ist ganz gewölbt. Ihre beiden Reihen von Gestühlen zu ebener Erde sind un-

vermalt, ihr 1692 renovirtes Altarblatt, mit Thüren, weiſet außer einem kleinen Gemälde, die Einſetzung des Abendmahles, das ſchlecht erhalten, wohl ziemlich gut geweſen, und den an der Rückſeite der Thüren nicht übel gemalten Bildern Jeſu und Johannis, wie ihre grell bunt colorirte Kanzel (ſ. p. 85) Holzſchnitzarbeit auf. Ein großes Crucifix und viele bei Sterbefällen ꝛc. geſchenkte umkränzte Schilder hängen in der Kirche, in welcher auch ein Emporſtuhl. — Die Ortſchaften des Kirchſpieles (ſ. p. 82), reſp. von 2 bis 14 Häuſern, ſind Weſtklanxbüll, wo, bei der Kirche, Paſtorats- und ein Schulhaus, in welchem die gegenwärtig auffallend wenig, nur circa 25 Schüler — wovon deren Lehrer aus ſeiner Nachkommenſchaft ein Fünftel ſtellt — zählende einzige Diſtrictsſchule der Klanxbüller Gemeinde, Nordhörn, Burg, Oſtklanxbüll, Wieſch, mit einer Windmühle, Südhörn und Bombüll.

Hafer und Gerſte ſind im Ackerbaue des Kirchſpieles Klanxbüll die gewöhnlicheren Saaten; hauptſächlich die beiden Kornarten kommen darin vor, Rapſaat und Bohnen nicht häufig, Waizen und Roggen ſelten. Wie zum Waizenbau, ſo zur wichtigeren Fettgräſung, z. B. von Ochſen iſt der Boden des Kirchſpieles, dem ſtarke Düngung beſonders nöthig nur kleinen Theiles ſchwer genug. Die Schafzucht nimmt an den in jenem zur Gräſung liegenden Ländereien beträchtlichen Antheil. — Um die Ackerfurche des Bodens zu kräftigen läßt man in dieſer Gegend männiglich, nachdem befunden, daß in dem Landſtücke, welchem nachſtehende Reſtauration werden ſoll, in nicht zu bedeutender Tiefe der Lehm, welcher dazu anzuwenden, lagere, pipgraben, d. h. längs den Aeckern circa 2 Ellen breite Gräben ziehend aus dem Bereiche der dazu ausgelegten Landſtriche die obere gute Erdſchichte über das Areal, für welches die Arbeit verbreiten, eine hier in der Regel zuvörderſt darunter folgende untaugliche vorläufig neben die Gräben, woraus dieſelbe, legen, in welche ſolche nachdem der zum Zuſatze begehrte Lehm, den man gewöhnlich wie-

der zunächſt unter jener trifft in ganzer Tiefe ſeiner Lage aus erſterem hervor geholt zurück geworfen wird. Den Lehm mengt man ſelbſtfolglich der alten Ackerfurche bei, und mittelſt des Pfluges wird das dergeſtalt vorgenommene Land darauf geebnet. Die Gräben zu dem Behufe werden in der Regel ungefähr 2 Ellen tief, mitunter auch tiefer. Das Pipgraben koſtet hier circa 10 Rthlr. für's Demath des Landes, woran es ausgeübt wird, wirkt aber auch beſtens förderſam auf deſſen Ergiebigkeit. — Zu Klanxbüll kamen wir ebenfalls an die rechte Thür, indem wir um Vervollſtändigung unſerer Kunde von dem Kirchſpiele im dortigen Paſtorate, das uns eine freundliche Weilſtatt bot, anklopften. — Von Weſtklanxbüll nach der Rodeneſer Kirche, die nordöſtlich von da und eine gute Strecke weiter als nebiger Ort vom Seedeiche entfernt belegen, hatten wir eine Stunde zu gehen, bis wir der Kirche auf etwa 10 Minuten nahe längs einem Fußſteige. Selbigem folgend in ſteter Wiederholung von einer Haferſenne ſofort auf die andere kommend, faſt durchaus einzig über Haferfeld wandelnd ſtaunten wir ſehr über das ungemein ausgedehnte Vorherrſchen bezeichneter Saat in dem Diſtricte, welchen wir uns an dem Tage beſahen. Im Widingkoege wird ausnehmend viel Hafer gebauet, der daſelbſt im Allgemeinen freilich minder gut als z. B. in der Wilſtermarſch, aber, wie es uns ſchien, doch wie in für das Korn vorzüglicherem Geeſtlande gedeihet. — Wir ſahen bei Rodenes in Gräben und Sumpfſtellen in recht anſehnlicher Menge Reeth, welches der Widingharde, die ihren Bedarf an Torf und Brennholz einführen muß, nicht nur als Deck-, ſondern theils als Brennmaterial zum Nutzen kommt. — Gemüthlich und erquicklich können wir die Reiſeeindrücke, welche wir auf letztgedachtem Gange in den Fluren der flachen, kahlen Widingharde empfingen, nicht nennen; recht unangenehme Ingredienzen dazu gaben die Widerwillen und Aerger erweckenden Klänge „Hvor kommer han fra?“ und

„hvor eh di fra (ere de fra)?“ ſtatt befriedigender Antwort in nächſter Erwiderung auf den Weg und andere Örtlichkeiten betreffende Fragen, Begrüßungen, die freilich in Däniſcher Mund-, nach hehrer Schleswig-holſteiniſchen Verkündigung aber aus Deutſcher Sinnesart floſſen und unächte, gar ſchlechte Proben beider. Wir begannen mit großer Unluſt eine unſchöne Sprache, ein ſehr qualvolles Patois flott zu machen, das wir mühſelig und nothdürftig erlernt im Nordſchleswigſchen Volke, Däniſcher Herkunft und Däniſcher Sprache, nach Schleswig-holſteiniſchem Teſtamente aber — keine Ehre wäre die Verläugnung — Deutſcher Geſinnung. — Es ward uns in der Harde ſo z. B. auch recht ingrimmig ob der kettenhündiſchen Entgegnung eines auf ſehr hübſchem Hofe am Deiche zwiſchen dem Widing- und dem Brunsoddenkoege wohnenden wohlvornehmen Herrn Landbeſitzers auf unſere artige Frage darüber, wo wir denn den zu einem von uns zu beſuchenden Hauſe, das uns nahe lag, führenden Weg treffen: „Wo ſeid ihr von?“ und, nachdem darauf nur ſcharf markirte Wiederholung unſerer Frage erfolgt, „Haben Sie da Geſchäfte?“. Wir gaben dem Grauen, allerdings in hohem Grade aufgelegt zu einer activen, die paſſive Demonſtration, daß wir ihm einmüthig auf's Schnellſte den Rücken zuwandten.

Die Häuſer des Kirchſpieles Rodenes, worin Damm Oldorp, Kirbüll, Tewelum, Neudorf, Rodenes, Schneedeich, Up- und Krumhuſum ꝛc., liegen theils auf Werften, theils an Deichen, hier weitläuftige lange Reihen machend, da mehr zerſtreuet. Kleiner Häuſer hat das Kirchſpiel im Verhältniß viele. Neben der Rodeneſer Kirche, die auf einem Werfte, iſt nur ein recht nettes Schul- und Küſterhaus, mit beſonders einnehmendem Blumengarten, belegen. Das daſige Paſtoratshaus, wobei ein großer hübſcher Garten, liegt circa 2 — 300 Schritte von jener entfernt. Die wahrſcheinlich im 15. Jahrhunderte erbauete Kirche, deren Inneres wie ihr Äußeres unanſehnlich, iſt auch außen weiß getüncht, an einer Seite

mit Reeth, an der anderen mit Blei und Ziegeln gedeckt, hat ausgezeichnet unsymmetrische Reihen meistens kleiner Fenster, wovon einige ganz im Formate von Kerkerfenstern, gewölbten Chorraum, im Schiffe flache Bretterdecke, zwei Columnen roth vermalter Gestühle zu ebener Erde, einen Lictor in ihrem Westende, sich mäßig machendes sehr beschädigtes Altarblatt, das Holzschnitzarbeit, in seiner Mitteltafel eine Gruppe von drei großen persönlichen Figuren, die Mutter Christi und ihr zur Seite zwei Notable mit Bischofsmützen, deren einem ein gleich dem seinigen bedecktes Haupt im Schooße liegt, in den Thüren die Bilder der Apostel, begreift, widerlich mit grellen Farben überpinselte Kanzel, woran allegorische Darstellung der Cardinaltugenden und ein Wappen eines Bonnicke Jens ausgeschnitzt, ein großes steinernes Taufbassin, keine Orgel. Kleine Kränze und denen ähnliche Dinge mehr schmücken das Gotteshaus. Bei selbigem steht noch ein großer Taufstein aus der Kirche des ehemaligen Kirchspieles Ricksbüll (s. p. 73 und 75, Rodenes p. 83), das 1645 einging, und dessen dazu disponibel gebliebene Gebietstheile zum Kirchspiele Rodenes gelegt wurden. — Up- und Krumhusum sind Überbleibsel von ersterem. — Der Vorstand der Rodeneser Kirche beabsichtigte, das Bleidach derselben zu verkaufen und auch ihre jetzt dieses habende Seite mit Reeth decken zu lassen, was aber von der Regierung nicht genehmigt wurde. — Ihren Klingbeutel dürfte die hiesige Gemeinde wohl als nutzlos störend in Ruhestand setzen, denn solcher pflegt, wenn nicht etwa durch Besuch von Orten außerhalb des Kirchspieles her gesegnet, leer auszugehen. Der Leser wolle aber nicht hiernach fehl schließend annehmen, daß jenes keine oder nur geringe Armenlast habe. — Vom weil. Rathmanne Lytge Edlefsen ward dem Kirchspiele Rodenes für seine Armen ein Legat von 900 Mk.

Zu Rodenes (nes, näs, nis, nese: Nase, Landnase, hervor, in's Wasser hinaus ragendes Land, in welcher Bedeutung die Silbe nes der Lage, dem Prospecte des durch vorstehenden

Namen bezeichneten Gebietes oder Ortes vor der Existenz des Friedrichskoeges, an welchen das Kirchspiel Rodenes gegen Norden gränzt, überhaupt vor bezüglichen Veränderungen der Küste, die im Laufe von Jahrhunderten vorgegangen entsprechend sein wird) wohnte ein s. Z. durch seine bewundernswerthe Körperstärke sehr bekannt gewesener Mann, Andreas Jensen, gestorben 1740, welcher z. B. einen Balken von 10 Ellen Länge ¼ Meile weit, drei Tonnen Bier in einer Tracht, indem er davon zwei halbe Tonnen unter den Armen, zwei ganze mit den Fingern in deren Spunzlöchern fassend hielt, trug. Pferde auf's Gras bringend soll er da eines derselben sich vor dem Sprunge über einen schmalen Graben scheuete, diesem zu beiden Seiten fußend, den Umstände machenden Gaul in die Fenne, wohin die Pferde bestimmt, hinüber gehoben haben. Selbiger „starke Andrees" war im Ganzen von Mittelstatur, hatte auch im Umfange starke, wohl proportionirte Beine, breite Schultern, große Hände, konnte in der Arbeit des Bauernstandes wie auch im Essen und Trinken das Gesammtmaaß dreier darin das Beträchtlichere des Gewöhnlichen vermögenden Männer bewältigen. Er hatte eine Schwester, deren Stärke noch die seinige übertraf, hinterließ keine Kinder. —

Im Kirchspiele Rodenes, südwestlich von dessen Kirche, bei Uphusum, liegt am Seedeiche ein gutes Wirthshaus, von welchem aus Beförderung nach dem nebigen Abfahrtsorte ungefähr gerade gegenüber belegenen dem Festlande nächsten Punkte, zum Kirchspiele Morsum gehörender Südostspitze der Insel Sylt, nicht aber für Fuhrwerk, pr. Boot zu haben ist, und zu welchem wir zurückkehren werden zu gedachter Ueberfahrt, die kürzer und viel weniger der Fatalität, daß man die Zeit einer Ebbe auf dem Schlick zubringen müsse aussetzend als die der Sylter Landesfähre, von und auf Hoyer. — Uns in den Friedrichskoeg begebend betrachteten wir mit Wohlgefallen einen bedeutenden, hübschen Hof im Baumkranze, Met-

tenwarf, der im Kirchſpiele Rodenes, an deſſen Nordgränze liegt, und in genanntem Koege war uns u. a. der Rückblick auf eine zahlreiche Menge der Häuſer, auf eine lange Reihe von 40—50 Dächern in jenem Zeitvertreib.

In dem 1692 eingedeichten, 1200 Demath haltenden Friedrichs-, zwiſchen dem Widing-, dem Brunsodden-, dem Rutebüller Koege und der See oder dem Vorlande, der Octroy vom Herzoge Chriſtian Albrecht, aus dem Jahre 1690, hat, ſind nur einzelne, 3 — 6 Wohnſtellen, wovon uns ein anſehnlicher Hof, des jetzigen Inſpectors des Koeges, vorgekommen, deren Bewohner im Kirchlichen, Freiheit darin gleich der früher bei anderen octroirten Koegen (u. a. p. 387) angeführten habend, theils Rodenes, theils Hoyer zugewandt. Der Koeg hat ſeine eigene Schule. — Deſſen ſchwerer Boden, wovon einen ſehr namhaften Theil außerhalb des Koeges wohnende Leute beſitzen, wird Jahr ein, Jahr aus faſt durchaus nicht zum Ackerbaue, nur als Grasland, hauptſächlich zur Viehmäſtung benutzt, gewann uns durch ſeinen herrlichen äußerſt reichen Grasteppich hohe Werthſchätzung ab. Namentlich nur für den Bedarf ihrer Haus- und Stallwirthſchaft an Korn und Stroh bauen Einwohner des Koeges in dieſem nahen Marſch- oder Geeſtländereien einiges Getraide. Der Friedrichskoeg (ſ. p. 96) hat ein ausnehmend großes, gegen Norden erſt bei Hoyer ſich endendes Vorland, gemeinlich der Warder genannt, das im laufenden Jahrhunderte durch ausgezeichnet förderſamen Anwachs um eine gar ausgedehnte Fläche vergrößert worden, als Weide und zur Heuwinnung dient und den Participanten des Erſteren, die ein Bedeutendes davon verpachten, einen Gewinn ſo beträchtlich, daß darin Deckung für ſämmtliche Abgaben des Koegsdiſtrictes, bringt. Das Vorland iſt allerdings ſeit lange einer Eindeichung entſprechend, und die Erwartung, daß, wie es die Billigkeit für's Allgemeine verlangt, baldigſt ſeine Steuerfreiheit zu Ende gehen, die ſehr werthvolle und ergiebige Landfläche bedeicht

und so oder ohnehin dem Staate contributair gemacht werde, hat längst in Rede gestanden. Die Eigenthümer des Koeges sind keinesweges zur Einnahme seines Vorlandes geneigt. Der Friedrichs- und der in diesen und mit demselben entwässernde Brunsoddenkoeg setzten ihr Wasser durch den Rutebüller Koeg und durch die große Rutebüller Wasserlösung ab, haben aber 1843 ihre Entwässerung davon gesondert, in welchem Jahre nämlich zu deren Dienste eine Schleuse im Deiche des Friedrichskoeges angelegt, ein Abzugscanal durch den Warder gezogen u. s. w. Das frühere Vorland, welches zum Friedrichskoege geworden, hieß Trindsand, welchen Namen es, nach den bekannten Meierschen Karten vom alten Nordfriesland, nach einem vergangenen Kirchorte Trindsum geführt. Auf erwähnten Karten sind noch außer Ricksbüll nordwestlich und innerhalb einer Entfernung von einer Meile von der Rodeneser Kirche mehre darnach ehemals gewesene Gotteshäuser, unter den Namen Bundum, Antfluyt ꝛc. verzeichnet.

Längs Binnendeichen, manche Kirchen, worunter die zu Hoyer, Emmerlef, Dahler und Mögeltondern, deutlich im Gesichte habend, gingen wir zu dem an der geschichtlich als Nordgränzmark des Nordfriesenlandes angenommenen Widau, da, wo selbige, nördlich neben dem Brunsodden-, eine kurze Strecke gegen Nordwesten vom Gotteskoege die Nordgränze der Widingharde verlassend in den Rutebüller Koeg tritt am Deiche belegenen Dorfe Rosenkranz, Kirchspieles Aventoft, hin. Solches und Rutebüll, welches Dorf schon außer dem Bereiche dieser Section unserer Wanderungen, aber, auch am Zwischendeiche, Rosenkranz auf wenige Schritte nahe, gewähren mit einer an ihrer Binnenfronte, vor dem Auslasse, durch welchen die Widau in den Rutebüller Koeg strömt, sich recht weit ausbreitenden Wasserfläche einen interessanten eigenthümlichen Anblick. In inniger Freude weilten wir bei Rosenkranz einige Minuten im Hinschauen auf von Schilf und Rohr umkränzten Wasserspiegel, über den mehre beladene Lastkähne, in

der Fahrt zur Stadt Tondern von ihrem Hafen am Außendeiche des Rutebüller Koeges begriffen, langsam dahin glitten, an dessen Ufern viele Fischernetze zum Trocknen ausgespannt, und die beiden Dörfer, in und bei welchen sich uns eine anziehende lebhafte Betriebsamkeit, vornehmlich in Herstellungen und Zurüstungen zur Fischerei und Bootfahrt, neben landwirthschaftlichem Fleiße, zeigte. Zu Rosenkranz, in welchem Dorfe ein wohl ansprechendes und befriedigendes Wirthshaus, lagerte zur Versendung ein großer Vorrath von Reeth, in vielen am und im Dorfe entlang aufgeführten Stapeln. — Vor der Widau machten wir ein Rechtsum, uns Neukirchen zuwendend. — Rutebüll und den Rutebüller Koeg werden wir freilich noch in der vorliegenden Section „Nordfriesland", in näheren Mittheilungen über die Widau, berühren, lassen wir übrigens unabgefertiget bis auf Wiedersehen an den Pfaden eines späteren Abschnittes unserer Wanderungen.

Die Eindeichung des 571 Demath großen Brunsoddenkoeges, zwischen dem Friedrichs-, dem Gottes- und dem Rutebüller Koege, ist 1618 vollendet worden. Der Ackerbau hat in dem Koege, aus dessen Land, welches das beste der Widingharde sein soll, man hauptsächlich durch Gräsen Gewinn zieht, nur äußerst geringe Ausbreitung. Innerhalb der den Brunsoddenkoeg einfassenden Deiche ist nur ein, und zwar ein kleineres Haus, das, zu der Zeit vom Herrn Lehnsvogt Dahl bewohnt, uns das Angenehme gastfreien Heerdes bot. — „Odde", unter welcher Benennung auf den Nordfriesischen Inseln mehre Landung- oder Anlegestätten zu finden, ist, nach unserer Meinung, mit Außen-, äußerer Ort zu erklären, und dazu angenommen, daß Brun-, nicht Brunsodde der Herkunft des Namens gemäß, da stellet sich demnach dessen Bedeutung sehr ähnlich der von „Rodenes" heraus. — Der Koeg gehört zu den Kirchspielen Rodenes, Neukirchen und Aventoft.

Vom reducireten Außendeiche des Brunsoddenkoeges bis in die Nähe des Kirchortes Neukirchen, der circa ½ M. von

der Rodeneſer Kirche gegen Südoſten entfernt, im Gotteskoege, hin pilgerten wir, längs einem niedrigen alten Deiche des Letzteren, an recht vielen daran in zur ganzen Länge der Deichſtrecke gedehnter Reihe erbaueten meiſtens kleinen Häuſern entlang, bei welchen hie und da ein Kahn lag, wir öfterer Netze und anderes Fiſchergeräth bemerkten. — Wir hatten den Gotteskoeg wiederholt ohne nähere Beachtung ſeiner geſtreift, faſt umkreiſet, ohne in denſelben einzukehren, wechſelsweiſe an und unweit ſeiner Oſt-, Süd-, oder Weſtgränze dahin wandernd als meide unſer Tritt deſſen Pontiniſches Reich, eine Fläche umfangreicher als die irgend eines anderen Schleswigſchen Koeges, aber, ach! ſehr großen Theiles zu jeder Zeit wüſt, See, Sumpf, Schlick, und inſoweit reifes Land doch mit kleiner Ausnahme den jährlichen Ueberſchwemmungen des Binnenwaſſers im Koege traurigſt unterwürfig. Verzichtend auf ein rühmliches Einrücken in's Innere des Gotteskoeges, in welchem wir uns an wilder Natur, an dafür lohnenden Waſſerlandſchaften gewiß hätten weidlich ergehen können, hielten wir uns in jenem an ſeinem Rande. — Einwohner der Böking-, der Widing- und der Karrharde vereinigten ſich zur Einnahme des Koeges, welche ſie 1562, 3 Wochen vor Michaelis, begannen und 1566 beendeten. — Sie gelobten bei dem Unternehmen, wenn es vollführet 1500 Mk. an Arme zu geben. — Gedachtes Werk beſtand darin, daß man den Deich, welcher gegen Süden vor dem Gotteskoege, jetzt zwiſchen ſolchem und dem Alten Chriſtian-Albrechtskoege, ferner diejenigen Strecken des ſich an der Weſtgränze des Erſteren hin ziehenden Deiches, welche nun zwiſchen demſelben und resp. dem Kl. Emmelsbüller Koege, ſüdweſtlich, und dem Brunsodden-, nordweſtlich neben dem Gotteskoege, ſchlug, demnach von Roſenkranz nach Rutebüll hinüber, mithin durch den Abfluß der Widau und anderen Binnenwaſſers deichte, mit Anlage von vier Seeſchleuſen zwiſchen den beiden Dörfern, zum Behufe beregter Waſſerlö-

sung, endlich zum Schutze gegen das Binnenwasser einen sich von Aventoft bis Ringswarf erstreckenden Sommerdeich aufführete und zur Entwässerung wie zur Sperrung des Koeges in und gegen die Widau, wechselnd je nach Umständen, sogenannte Verlaten (Schleusen entsprechender Art) bauete. Heimreich berichtet darüber in seiner Chronik Nordfrieslands, daß 1563 das breite Wasser überdeichet (wohl indem der vorgedachte Süddeich des Koeges errichtet ward), 1565 Fedbersbüllschlot, nördlich und in kurzer Entfernung von Neukirchen, der zu Norden 1566 das Norder- und das Große Tief überschlagen worden und (wie auch Dankwerth in seiner Landesbeschreibung) daß ein Areal von 16,950 Demath, deren 1100 Schlick und Wasserstände (der Gotteskoegssee uneingerechnet) durch die Bedeichung eingenommen. Mittelst des Werkes geschah auch die Andeichung der Horsbüllharde an das Festland, welche schon vom Könige Erich Menved (1287 — 1319) befohlen, aber nicht herbei geführt worden war. — Siehe Seite 73 was 1593 und 1595 über den Gotteskoeg, S. 82 was 1825 über Oldenhof, in dem Koege, ergangen. — Nach Dankwerths Landesbeschreibung begriff um die Mitte des 17. Jahrhunderts vom Gotteskoege die Widingharde ungefähr 6,000 Demath, wovon nur circa 4,000, die Karrharde 5,284, wovon nur 4,834 Dkmath urbares Land, die Bökingharde auch 5,284 Demath. — Die eben beregte ehemalige große Insel, welche durch die Einnahme des Gotteskoeges landfest wurde, verlieh seinem Gebiete, es bis auf Wasserarme zwischen Hoyer und Rodenes, Emmels- und Galmsbüll und ferner zwischen Galmsbüll und Fahretoft vom Meere sondernd bevor es eingenommen freilich Schutz gegen Westen, verhinderte aber auch, daß es eine Schlickzufuhr wie nöthig damit es überall zur Reife komme, in seiner Ausdehnung angemessener Ausbreitung und Ergiebigkeit durch dazu erforderlichen Besuch der ordinairen Fluth erhalte. Binnenwasserströme, die Widau ꝛc., wirkten kräftig

gegen das Werden des Gotteskoeges oder die Erweiterung der reifen Landfläche im dem Koege gewordenen Bereiche, die Schlickſpenden der Fluthen, welche um Süd- und Nordende vorſtehender Inſel, durch die angegebenen Zugänge in daſſelbe gebracht wurden zurück weiſend, an deſſen Gränzen drängend. — Das Binnenwaſſer eroberte nach der Eindeichung im Gotteskoege viel Terrain. Herzog Friedrich III. überantwortete dem Deichgrafen Klaus Janſen Rollwagen, Jacob de Moll und mehren mit ihnen in der Angelegenheit vereinigten Leuten 5,600 Demath von den älteren Intereſſenten des Koeges abgetretenem überſchwemmten Ländereien in ſelbiger zur Trockenlegung auf ihre, der Uebernehmer, Koſten, dergeſtalt, daß eine Hälfte des nutzbaren Landes, welches ſie der Fläche abgewönnen, dem Staate ſteuerbar werdend mit einem Landgelde von vier Schill. à Demath ihnen, die andere der Landesherrſchaft zufallen ſolle. Jene Intereſſentſchaft einer Wiedergeburt im Inneren des Koeges ließ 4,500 Demath erwähnten Diſtrictes deſſelben bedeichen, wonach man im Gotteskoege den Intereſſenten- oder Neuen und den Alten Gotteskoeg unterſcheidet. Die Regierung bekam laut Contractes eine Hälfte ſolcher beſonders bedeichten Fläche, welche 2,250 Demath, die übrigens unter ihre Brauchbarkeit gar ſehr verkümmerndem Waſſerübelſtande geblieben, darauf erſtlich ſo weit es thunlich jährlich verhäuert wurden. Nachdem drei auf ihre Rechnung zur Abhülfe des genannten leidigen Gebreſtes dieſes Areales 1705 — 6 im Koege erbauete Mühlen ſich als bei Weitem nicht hinreichend in dem Zwecke erwieſen überließ aber die Regierung, in herzoglicher Octroy vom 1. Mai 1709, alle herrſchaftlichen Ländereien im Gotteskoege einer anderen Intereſſentſchaft, welche zur darauf bezüglichen Entwäſſerung von Oſten und Norden in den Gotteskoeg ſtrömende Zuflüſſe von Geeſtwaſſer aus ſeinem Schooße verwies, bewerkſtelligte, daß ihr Lauf, meiſtens an jenes Oſtgränze, ſo umgeleitet wurde, daß derſelbe nicht ferner durch den Koeg führe, und Waſſer-

schöpfmühlen, nach Südwesthörn und durch den Alten Christian-Albrechtskoeg gehenden Wasserlösungen zum Beistande in der Entwässerung aus dem Gotteskoege, zunächst aus dessen Südtheile, bauete. Die Interessentschaft veranlaßte z. B. Aufhebung des Tadensstieles, südwestlich von Aventoft, Sperrung eines Rollwagenszug genannten Canales wider aus der Gegend von Uberg, Seeth und Bremsbüll kommendes Wasser, ließ zwischen Aventoft und Uberg einen sich in der Richtung von Süden gegen Norden der Widau zu ziehenden Canal anlegen ꝛc. Bezeichnetes Vornehmen bewirkte wiederum, nämlich wie schon früher die Ueberdeichung von Rosenkranz nach Rutebüll, durch Störung des Laufes vieles Binnenwassers, der hier gegeben, da vorgeschrieben war von der Natur, eine dem großen Marschgebiete, das südlich von Tondern, zwischen der Widau und der Geest, vornehmlich nachtheilige Verschlechterung der Entwässerung, welcher gemeldete Umgestaltung widerfahren im Allgemeinen, verbunden mit Verseichtung jener Au, der Wasserstraße der Stadt Tondern, und im Privat-Interesse derer, die es betrieben, was Andern, welche vor ihnen sich des Gotteskoeges in dessen Entwässerung bezweckenden Anlagen und Bauten annahmen daraus erwachsen, schlechtes Resultat. 1723 wurde die 1709 nebiger Interessentschaft abgetretene Fläche des Koeges von derselben an die Regierung zurück cediret, womit obige Octroy erlosch. Die topographischen und statistischen Werke aus dem vorigen und dem gegenwärtigen Jahrhunderte, welche von uns hier zugezogen, reden, fast ohne Ausnahme, von einem Bezirke des Gotteskoeges, der Octroy, und zwar von 1709 habe. Von Männern, welchen die Verhältnisse des Koeges genau bekannt, und aus dem Neuen Staatsbürgerlichen Magazin, 1834, 2. Band, hörten und ersahen wir dagegen, daß kein Theil desselben noch so wie man es im Bezug auf Koege zu verstehen pflegt octroiret. Freilich hat der Neue nicht wie der Alte Gotteskoeg, der Pertinenz resp. der Karr-, der Böking- und der Widingharde, Harden-, sondern

kraft einer Conceſſion vom 13. Jan. 1755, eigene Gerichtsbarkeit. — Faſt ausnahmlos ſind, wie geſagt, die Ländereien des Gotteskoeges in der Regel im Spät- und Vorjahre unter Waſſer oder Eis, legen dieſes ihr winterlich Kleid früh an und ſpät ab, obgleich die Waſſerlöſung des Koeges, welche durch den Umſtand, daß deſſen Fläche gar unvollſtändig zur Reife gediehen, daher zu niedrig gegen Diſtricte, durch die ihre Entwäſſerung geht, namhaft erſchweret, in neuerer Zeit wiederholt ziemlich weſentlich verbeſſert worden, mittelſt Eröffnung neuer Abſatzwege resp. für ſein Waſſer und das anderer Koege, welches dem Abfluſſe des ſeinigen widrig war ꝛc. Im Gotteskoege, inſoweit ſein Areal reifer Boden, iſt wo und wenn daſelbſt das Binnenwaſſer, durch dafür einigermaßen rechtzeitigen Abtritt und ferneres Verhalten, es zuläßt guter Graswuchs, wird hauptſächlich und in beträchtlicher Ausdehnung Gräſung, doch nicht erſten Ranges, als Ochſenmäſtung u. ſ. w., ſondern namentlich nur von Jungvieh, Schafen, Kühen ꝛc., und Heuwinnung betrieben, nur, wie ſchon nach Obigem zu ſchließen, wenig Getraide, doch auch, in höheren Fennen, obwohl, wie man ſagt, kaum mehr als eben zum Beweiſe, Winterkorn gebauet. Die Heuernte im Koege iſt manchen Dorfſchaften in deſſen Nähe von Wichtigkeit (ſiehe z. B. p. 372). — Nach den Harden, welchen der Alte Gotteskoeg einverleibt, hat man demſelben auch und wiederum nach Kirchſpielen Diſtrictsnamen gegeben, z. B. Widingharden-, Neukirchener Gotteskoeg u. ſ. w. — Der an drei Seiten von dem Koege, zu Norden bis auf kurze Strecke von einem Geeſtſtriche, auf dem das Kirchdorf Aventoft, begränzte Gotteskoegsſee, worin mehre kleine Halligen, der zwei Hauptabtheilungen, der Aventofter, deren nördlichere, und der Bundesgaarder See, hat, tritt indem die vorgedachte Waſſertrübſal über den Koeg kommt aus ſeinem eigentlichen Bette, das ſich in der Länge, von Süden nach Norden, bis an eine Meile erſtreckt, in ſeiner größten Breite von einem Durchmeſſer von circa ½ Meile iſt. Der

See ist sehr fischreich und wird auch recht stark befischt. Zahlreichen Zug von Frauen und Mädchen, die Fische, welche größtentheils aus selbigem zum Markte trugen, sahen wir am Morgen von Aventoft Tondern zu wandern. An und in oder auf dem See wird viel Reeth geschnitten. Starke Ströme gehen in dem Gewässer, die besondere Vorsicht in der Bootfahrt auf jenem nöthig machen.

Groß- und Klein-Hesbüll, im Widingkoege, in welchen zum Kirchspiele Neukirchen gehörenden Oertern recht ansehnliche Stellen, haben, zwar in weitläuftigeren Reihen, auch äußeren, wie inneren, dorflichen Zusammenhang. Dessen übrige Wohnstätten aber machen nicht dergestalt geschlossene Colonnen, sondern befinden sich in Zerstreuung und Einzelung. In dem in Rede stehenden Kirchspiele Neukirchen (s. auch S. 82) ist kein Dorf des Namens; bei der dortigen Kirche, die im Gotteskoege, an seinem Westrande, liegen, gleich dieser und wie alle anderen nicht am Deiche belegenen Häuser des Kirchspieles, auf Werfte, dessen Pastorats- und ein Schulhaus. Die Kirche ist 1566 erbauet, hatte vormals einen kleinen Thurm, der abgebrochen und wofür ein hölzernes Glockenhaus aufgeführt wurde, hat Ziegelmauer, Strohdach, so weit ihr Hauptgebäude reicht, ein sich sehr günstig machendes recht hohes Gewölbe, gute Ziegeldiele, nur kleine Fenster, doch nicht eben Lichtmangel, drei Reihen von Parterregestühlen, die 1842, in welchem Jahre die Kirche mehrfach, resp. auf Privat- und auf Communerechnung, verschönert, hübsch neu vermalt worden, zwischen welchen zwei Gänge. An ihrer Kanzel, die 1682 errichtet, sieht man schöne Gemälde, Scenen aus dem N. T., vor ihrem Chorraume die Bilder der Apostel; von ihrem Altarblatte, das mit Thüren, begriffene Bildnisse, als, in der Mitteltafel, Darstellung Gottes und des Erlösers, ihm im Schooße, in vier Seitennischen Gegenstände aus der biblischen Geschichte ꝛc., sind mäßig, dessen Rahmen ist, wie auch ein wohl geformter Deckel ihres großen Taufsteines, gut geschnitzt. Das

Innere des Gotteshauſes im Ganzen iſt ſo, daß dafür ein regeres Wohlgefallen derer, die es beſuchen in Anſpruch genommen werden darf. — Das Gebiet des Gotteskoeges war ſchon lange bevor es eingedeicht bewohnt. Auf Meiers Karte „Nordtheil vom alten Nordfriesland bis an's Jahr 1240“ findet man ungefähr da, wo jetzt nebige Kirche einen ehemaligen Kirchort Humum und zwiſchen dieſem und Horsbüll einen ſolchen unter dem Namen Mytum. Anderwärtig in beikommenden Werken iſt angegeben, daß wenn nicht früher, doch zu Anfange des 14. Jahrhunderts ſchon eine Capelle, die Vorweſerinn erſterer war, exiſtirt. Als Pertinenz des Kirchſpieles Neukirchen bemerken wir in topographiſchen Werken einen Ort Capell.

Der Neukirchener Diſtrict des Gotteskoeges behauptet wohl vor deſſen anderen Kirchſpiels-Bezirken in Betracht der Beſchaffenheit des Areales den Vorrang. — Im Kirchſpiele Neukirchen läßt ſich bald Frieſiſch, bald Däniſch als Volksſprache vernehmen, iſt indeſſen, wie überall in der Widingharde, Deutſch Kirch- und Schulſprache. — Zwangloſen, raſchen Weſens bethätigte man uns im Neukirchener Paſtoratshauſe ächten Willkommsgruß und viel Luſt, zur Ausführlichkeit unſeres Tagebuches beizutragen. Vor jenem iſt, am Werfte, ein ſehr anſprechend gehaltener Garten, in welchem man eine recht weite Ausſicht in dem Gotteskoeg hat.

Und von Neukirchen ging es denn ziemlich directe, über Aventoft, nordöſtlich von da, und Uberg, nach Tondern, welcher Marſch nur reichlich 1½ Meile ſtark. — Inniger als gewöhnlich bewegte uns der Zauber der ewig jungen, in ihren Reizen immer friſchen, immer neuen Natur, während wir vom freundlichſten Wetter begünſtigt, von einer den Fiſcherhäuſern welcher Ort Neukirchen zu Norden, am Rande des Gotteskoeges, angehörenden Windmühle nach Aventoft fortſchritten. Namentlich war uns die Strecke letztgenannter Tour, auf welche der Gotteskoegsſee an einer und durch Abfluß deſſen

und die Widau in Allianz gebildete Wasserfläche an der anderen Seite des Weges hart an demselben steht, interessant. Ganz eigenthümliche Stimmung erzeugte in uns die luftige Landschaft, an der wir auf eben in Betracht gezogenem Wegesreviere uns ergötzten, das Wirken und Walten, in welchem die Natur uns als wir dort wandelten umfing, der Contrast zwischen Mildem und Wildem, der in ersterem seinen Einfluß auf uns übte. Fast regunglos, nur hin und wieder, auf Bewegung unter seinen Bewohnern, leicht kreisend lag das Wasser uns zur Rechten, wie das uns zur Linken, gar lieblich anziehend lachte uns daraus das Himmelblau in seiner hehren Schöne, und zu dem entzückenden sanften Glanze um und über uns gaben Wasservögel in großer Menge in ihrem so sonderbar spannenden Geschrei rauhe Belebung. — Einzelne kleine Häuser liegen an bezeichneter Enge zwischen dem Gotteskoegssee und dem nördlich von diesem sich ausbreitenden Wasser, in dessen Bassin selbiger, welches Abfluß aber, wie auch aus Vorstehendem zu ersehen, nicht allein dahin geht, durch Schleusen, die unweit der beregten Mühle, entwässert. Zwischen den Fischerhäusern und Aventoft zeigte sich uns der Weg stellenweise als noch kürzlich in ganzer Breite überschwemmt gewesen. Wie, vorzüglich in der Strecke zwischen dem Gotteskoegssee und der Widau, der in Rede stehende Weg, welcher von Rosenkranz, ist auch der sich nordöstlich von Aventoft mit solchem vereinigende, ganz der Widau zu Norden liegende, welcher von Rutebüll in directer Richtung nach Tondern läuft sehr der Überschwemmung ausgesetzt und in der Regel in der gemeinlich hohen Stand des Binnenwassers mit sich führenden Zeit des Jahres dadurch unpassirbar. Alsdann wird die allgemeine Verbindung zwischen dem größten Theile der Widingharde, den Kirchspielen Neukirchen, Rodenes, Klanxbüll ꝛc., und Tondern insoweit nicht über Wasser via Mögeltondern unterhalten. — Zu Wasser reisen die Bewohner der Widingharde, vornehmlich in der

Zeit, viel. — Bei der Einnahme des Gotteskoeges nahm man es vor, bei den Fiſcherhäuſern das Rutebüller Tief, den Ausgang der Widau ꝛc. zu durchdeichen, mußte aber die Abſicht aufgeben, worauf man, wie angeführt, den Deich von Roſenkranz aus auf Rutebüll durch das Tief ſchlug.

Ausnehmend artig machte ſich uns, nota bene an ſchönem Sommertage, die Lage des Kirchdorfes Aventoft, das auf einem Geeſtſtriche zwiſchen dem Aventofter See und der Widau, erſterem näher erbauet. — Die Silbe Toft kommt in der Menge der örtlichen Eigennamen des Herzogthumes Schleswig im Ganzen häufig, aber darin mehr als im Weſten im Oſten deſſelben und hier wieder in Angeln beſonders oft vor. Ebenda, wie auch in nördlichen Gegenden des öſtlichen Schleswig nennt der Landbeſitzer gern eine ſeiner Koppeln oder ſonſtigen derartigen Feldparcelen, welche, gewöhnlich beſſerer Qualität, neben ſeiner Wohnſtätte belegen, ſeine Toft, was herrühret aus den Zeiten der älteſten dortigen Landvertheilungen, welche, wie da auch anderwärtig im Lande, die Mitglieder größerer Genoſſenſchaften des Beſitzes und der Bewirthſchaftung ſeines Bodens unter ſich vornahmen und jedem beikommenden Anbauer zuvörderſt, abgeſehen von dem Lande, das ihm in der Hauptfläche des zu theilenden Gebietes einer ſolcher Gemeinſchaften durch das Loos zufiel, außer der Bauſtelle eine Toft, ein Stück Weidelandes in deren Nähe und eine Forth, Wegesterrain neben jener, werden ließ. Die Bezeichnung „Aven“ in vorgenanntem Namen möchte entweder mit „Au-“ oder, wie es auch darüber verlautet, mit offen, unbedeicht zu überſetzen ſein. — Die Kirche zu Aventoft, am Weſtende des Dorfes dieſes Namens, neben welcher ein Glockenhaus, hat wie Ziegelmauer, auch Ziegeldach, flache Bretterdecke, die blau vermalt, Ziegeldiele, wohl anſehnliche Fenſter. Wir fanden übrigens, daß für das Erſcheinen ihres Inneren das Zuthun der Tageshelle zeitweilig oder unmittelbar eine mißliche Sache und weſentlich ungünſtig gegen den Schleier

der Dämmerung. Von demjenigen, welches uns in selbigem unangenehm begegnete, war gar starke Anhäufung von Staub ꝛc., z. B. auf dem Altare, uns das Widerlichste, obgleich das 1727 renovirte Altarblatt der Kirche im vollsten Maße kläglicheres Schnitzwerk, plumpe Darstellung von Gegenständen aus der Geschichte des Leidens Christi und, in einer Nische, unten, ein Marienbild, ihre große Kanzel im Geschmiere eines Malers, Bilder der Evangelisten, welchen darin nicht geschmeichelt ꝛc., Seitenstücke dazu zur Schau trägt. An ihren Wänden hängen zwei Tafeln, die uns beide als Altarblatt gedient zu haben schienen, ein schlecht geschnitztes Crucifix und ein Epitaphium des weil. Landvogts Johann Preüß zu Fogebüll, der 1679, und seiner Gatinn, die 1684 gestorben. Nebiger Landvogt legirte 1662 zum Baue eines Glockenhauses bei und Verschönerungen in und an der Kirche eine Summe; aber die Hinterlassenschaft erwähnten Ehepaares fiel so mäßig aus, daß das Legat nicht daraus zu realisiren war. Hinsichtlich dessen dürfte denn wohl der gute Wille für die That zu nehmen sein. — Das Taufbassin der Kirche ist ein großes steinernes. — Von verschiedenen Begräbnissen, die unter deren Fußboden, ist eines zur Erbpachtstelle Friesmark, Kirchspieles Aventoft, gehörig. War uns der Einblick in die Kirche unerfreulich, so unter unablässigem Gekreische und Gepfeife von Wasservögeln, der Genuß der Aussicht vom Kirchhofe zu Aventoft, über sich senkende Grasfläche und Röhrigt auf den beim Dorfe, hier eine Bucht machend, da eine kleine Landspitze umspülend, hübsch geränderten See hinaus und zu sehr ausgedehnten, zahlreichen Reihen von Häusern, zu Friesmark, den Fischerhäusern, Neukirchen, Rutebüll ꝛc. hinüber, höchst fesselnd. Der Aventofter Pastoratsgarten, neben dem Kirchhofe, zeichnet sich nicht allein durch Gewährung von Annehmlichkeit gleich der, welcher so eben gedacht, auch durch recht namhafte Menge von Obstbäumen, die, in voller

Blüthenpracht,*) da in einem Garten der kahlen Weſtküſte Schleswigs vorkommend uns eine auffallende Erſcheinung bot. — Die Häuſer des ſich an ziemlich langer Strecke des Weges dahin ziehenden Dorfes Aventoft (auf p. 82 geſchichtliche Notiz betreffend das Kirchſpiel gleichen Namens), deſſen Einwohner hauptſächlich Viehzucht, Fiſcherei und Ausbeutung des Reethwuchſes in ihrem Gebiete treiben, zeigten uns meiſtens wohl conditionirtes, gefälliges Aeußeres. In dem Dorfe wird im Allgemeinen Däniſch geſprochen. Die Aventofter Gemeinde iſt hinſichtlich der Volksſprache theils Däniſch, theils Frieſiſch. — Vorerwähntes Friesmark, welches der Landesherrſchaft gehört und für ihre Rechnung in Pacht gegeben, liegt im Aventofter See und iſt mittelſt eines Dammes dem Ufer deſſelben angehängt. — Im Wege von Aventoft auf Tondern liegen, in kleiner Entfernung von jenem Dorfe, einander nahe, zwei große Brücken, reſp. über einen Canal, der die Süderau und andere aus Oſten kommende kleine Gewäſſer mit der Widau verbindet, und über letztere führend.

Von der Tonderharde, in welche wir das Kirchſpiel Aventoft verlaſſend aus der Widingharde kamen, nehmen wir in die Section Nordfriesland nur deren unter der Benennung Südtonderharde begriffenen ſüdlicheren Bezirk, der faſt ganz auf das Kirchſpiel Uberg allein beſchränkt, dürfen der Fürſprache der Brudernamen Abel, wie das einzige Kirchdorf der Nord- und Seeth, wie das Hauptdorf der Südtonderharde heißt, für Beibehaltung des Zuſammenhanges der beiden ein Bruderreich machenden Diſtricte, um unſer Nordfriesland nicht über die Widau auszudehnen,

---

* Unſere in den „Wanderungen“ mitgetheilten Reiſe-Wahrnehmungen ſind nämlich für jede Section in verſchiedenen Jahreszeiten geerntet, knüpfen ſich im Betracht faſt jeglichen Kirchſpieles der Herzogthümer nicht nur an einen einzelnen, ſondern an wiederholt demſelben von uns gemachten Beſuch.

nicht nachkommen. -- Das ¼–½ Meile von Tondern, in ſtark waſſerbetheiligtem Gebiete belegene, auf hohen Werften erbauete Dorf Uberg (Außenberg) hat nur eine kleine Häuſerzahl, mehre ziemlich bedeutende Bauerhöfe. Großer Theil ſeines Areales, welches hier lehmig, da ſandig, in deſſen Bereiche ausgebreiteter Reethwuchs, iſt gemeinlich während ungefähr einer Hälfte des Jahres unter Waſſer, nämlich Binnenwaſſer, darauf von üppigſter Grasdecke bekleidet. — Vormals gehörte Uberg zu dem Schloſſe, welches neben Tondern, gegen den in Rede ſtehenden Ort hinaus, lag, wozu der Name des Dorfes (ſ. oben) in Beziehung, die Uberger Kirche zur Ripener Diöceſe. Die wenigen (10) auf Schloßgrunde liegenden und daher von der Südtonderharde einbegriffenen Häuſer in Tondern, ſollen mit den Beerdigungen aus der Mitte ihrer Einwohnerſchaft noch eigentlich zu Uberg, zu deſſen Kirche ſelbige übrigens keinesweges eingepfarrt, pertiniren. — Die Kirche zu Uberg hat Ziegelmauer, Ziegeldach, nur kleine, bogenförmige Fenſter, gegen Süden zwei Empor=, ſich in ordentlichem Zuſtande befindende andere Geſtühle, wohl beſchaffene Diele, flache Bretterdecke, woran das jüngſte Gericht ꝛc. vom Maler ſcheußlich hingepfuſcht, als Staffirung ihrer Wände ſechs große Gemälde, Darſtellungen aus des Heilandes Leben, die gut conſerviret, eine Tafel, worauf Predigerliſte der Kirche, unter anderer Bildhauerarbeit, ein Crucifix aus Holz, an ihrer nett geformten und vermalten Kanzel drei kleine allegoriſche Bildniſſe, Malerei, welche die Gleichniſſe der Leuchte, des Saamens und des Felſen zerſprengenden Hammers vorführen, auch an einem der erhabenen Geſtühle Gemälde, die Apoſtel, eine ſteinerne Taufe. Der Prediger der Kirche wohnt neben derſelben. Aeußerſt erfreulichen Anblick gibt jetzt ſ. Z., durch Herrn Paſtor Gaetke, bei dem es uns ebenfalls im Zimmer beſtens behagte, ſehr hübſch verjüngt, der Senkung gegen Süden, durch Gebäude Schutz gegen Norden und Weſten habende Uberger

Paſtoratsgarten, in welchem viele junge Obſt- und andere Bäume, der ſich auch noch durch Ueberbleibſel früherer Herrlichkeit, zu ausnehmender Höhe und Breite gelangte Buchsbaum-Einfaſſungen hervor thut. Da Uberg in ſo recht kahler, rauher Gegend liegt, die Umgebung des Dorfes, auch wenn von Ueberſchwemmung frei durch Gewäſſer und Sumpfflächen etwas Wildes hat, war uns das Liebliche des Gartens ungewöhnlich einnehmend. Das Paſtorat zu Uberg hat Reethplaggen, ſowie zwei Fiſchteiche — als wir dort ward beabſichtiget, deren einen, am Fuße des Paſtoratsgartens, für eine Baumpflanzung ausfüllen zu laſſen — —. Die Volksſprache des Kirchſpieles Uberg iſt Däniſch, ſeine Kirch- und Schulſprache Deutſch.

Von Uberg nach Seeth brachte uns ein ſchlechter Sandweg, über welchen die vorberegten Ueberſchwemmungen durch Binnenwaſſer treten, der deshalb mit Baken verſehen. Seeth, wie ſchon angegeben, der größte Ort jenes Kirchſpieles, macht ſich, ganz anſehnliche Wohnſtellen aufweiſend und überhaupt ziemlich wohl gebauet, umfangen von Gemüſegärten, die namhafter Ausdehnung, theils von Weiden und anderem Gebüſch umzäunet, günſtig anſprechend. Das Dorf, auf Geeſt, nahe der Marſch, wird von obigen Ueberſchwemmungen eng umfluthet. Es hat vortreffliche, wenn gleich nicht ſchwere Weideländereien, deren Ergiebigkeit durch ſolche, bei einigermaßen rechtzeitigem Eintreten und Feldräumen derſelben, weſentlich gefördert wird. — Das Binnenwaſſer erhebt ſich in ſeinem Feldlager in dem niedrigen Landſtriche, an welchem zu Süden Uberg und Seeth, in deſſen Norden Tondern belegen, (auch Ländereien zwiſchen den ebengenannten beiden Dörfern und S.-Lügum überſchwemmt es) zu beträchtlicher, bis auf 6—8 Fuß ſteigender Höhe, geht wohl Sommerdeichen, die in erwähntem Reviere an Auen entlang geſchlagen, an und über den Kamm. Zu ſeiner Entwäſſerung hat aber der Diſtrict, in welchem mehre Windmühlen zum Waſſerſchöpfen, in der Rutebüller

Waſſerlöſung ſehr ſchwierigen Weg (vergl. im Vorhergegangenen, in der Rubrik des Gotteskoeges). — In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts ward den pecuniären Umſtänden der Einwohnerſchaft des Dorfes Seeth im Allgemeinen, die vor circa 60 Jahren noch ſehr mäßig waren, indem jene damals bei ihrer beträchtlichen Kopfzahl — 3—400 — nur gar wenige Landbeſitzer inne habend, meiſtens nur kümmerlichen Erwerb, im Tagelöhnern, hatte, recht kräftige Aufhülfe durch das Aufkommen beſonders lebhaften Betriebes des Gartenbaues zu Seeth. Das Dorf hat viel Land, welches ſich zur Gemüſegärtnerei wohl und vorzüglich zum Baue von gelben Wurzeln, denen der Peterſilie und anderen den ähnlich wachſenden Producten, Knollen, Zwiebeln ꝛc., eignet. Auf Eingebung der Noth fingen denn männiglich Bewohner des Dorfes an, den Bau und den daraus ihnen möglichen Verkauf von Gartenfrüchten angelegentlichſt, ſo ausgedehnt ſie es vermochten, zu treiben. Ihr Abſatz davon, zuvörderſt namentlich an Tondern und die Tondernſche Marſch, welche an Gartenproducten ſo arm, ging bald auch auf Bredſtedt, Huſum, Flensburg und Apenrade. Die dem derartigen Erwerbe obliegenden Leute in Seeth trieben mit demſelben lobenswerth ſtrebſam Tagelöhnerarbeit, männlicher, und von Seite der Frauenzimmer Verfertigung von Spitzen, mit welcher letzteren ſich jedoch jetzt im Kirchſpiele Uberg, wo mehr als ſolche das Weben durch weibliche Hand Gebrauch, nur allenfalls einzelne Perſonen in Seeth beſchäftigen mögen. Das Sprüchwort „Fleiß bleibt niemals unbelohnt,“ bewährte ſich recht ſichtbar in den Verhältniſſen des Dorfes; in der Folge zogen manche dergeſtalt aus der Armuth empor gekommene Einwohner von Seeth nicht nur zur Häuer gekommenes Fennenland zu ihrem Anbaue von Gartenfrüchten hinzu, ſondern erweiterten ihren Betrieb auch zum Halten von Kühen und Pferden, und durch die Abfuhr jener gab ſich ihnen wiederum ein neuer Nahrungzweig an die Hand, der noch dem Dorfe

fruchtbringend, die Beförderung von fremden Frachtgütern, per Achse, zwischen Tondern und anderen Oertern, vornehmlich Flensburg. So hob Seeth sich aus schwerem Drucke des Pauperism zum Wohlstande. Gegenwärtig sind in dem Dorfe circa acht Hausväter, die Fuhrgewese zu den eben beregten Zwecken haben, von Seeth-Tondern gewöhnlich auf Flensburg, wohin sie an Gemüse hauptsächlich Gelb- und Petersilienwurzeln bringen, reisen.

Südlich an dem Dorfe, am Wegesrande, steht ein Schandstein, dessen beinahe unleserlich gewordene Inschrift sagt, daß Karen Christensen, die ihre vier Kinder ermordet, vom Büttelknechte zu dem dadurch bezeichneten Platze hingeschleift und in denselben eingescharrt worden. Man erzählt, daß die unglückliche Kindermörderinn mit ihren in Unzucht erzeugeten Kleinen von S.-Lügum nach Seeth gekommen, mit ihnen in diesem Dorfe vergeblich um Brod bettelnd von Thür zu Thür geirrt und darauf ach, ohne dort irgendwo offene Hand für ihre Noth gefunden zu haben, zu der Stätte, an welcher der Stein, die man von Seeth nach S.-Lügum gehend trifft, zurückgekehrt und an selbiger, vermuthlich durch die Gleichgültigkeit und Verachtung glücklicherer Menschen, durch wüthenden Hunger und den Jammer ihrer Kinder zu wilder Verzweiflung und Raserei gebracht, jenen, für die sie nicht Nahrung hatte, schauderhaft entmenscht den schmerzstillenden Tod gegeben, auch sich selbst (?) ermordet. — Heilsamer als polizeiliche Warnungtafeln wider Betteln und Vagabundiren wirken, möchten es gleich nebigem angebrachte Gedächtnißsteine, die gut leslich im Kurzen mit Warnung und Mahnung, in eindrücklichen Worten, etwa in Begleitung passender Denksprüche, Mittheilungen von lebhafter vor die Seele tretenden, in höherem Grade Theilnahme erregenden edlen und üblen Thaten und Handlungen, wo es zweckdienlich auch Hinweisung auf ihre nächsten Ursachen, wie auf ihre Folgen gäben. — Im „Jugendfreunde“ u. a. kam uns eine Erzählung vor, nach

welcher ein bei Seeth ſtehender flacher Stein mit verwitterter Inſchrift Erinnerungmal deſſen, daß vor ungefähr einem Jahrhunderte ein Spitzenhändler aus Tondern auf ſeiner Heimkehr von einer Geſchäftsreiſe dort ermordet, ein Mann deſſelben Gewerbes und ebendaher, der ihm Gefährte auf ſolcher geweſen, aber zwiſchen S.=Lügum und Seeth, auf Zureden des Erſteren, der ſich ſehr ermüdet fühlte, ihn verließ um ihm voraus Tondern zuzuwandern, unſchuldig daran in Folge der Tortur als ſein Mörder hingerichtet, zwei Jahre darauf in einem Tagelöhner, der im Geſpräche ihn in der Sache verdächtigende Worte entſchlüpfen ließ, der Thäter des Mordes entdeckt worden u. ſ. w. Wahrſcheinlich iſt darin irrthümlich der über den Gebeinen der Karen Chriſtenſen ſtehende, widrigenfalls wohl ein jetzt nicht mehr derartigen Poſten habender Stein citiret. —

Der Name Seeth mag den Wörtern ſehen und See nah verwandt ſein. „Saiwan heißt bei Ulphila ſehen, und die See Saiws; die See oder das Meer konnte man vorzugsweiſe die Ausſicht nennen“ — (Klopſtocks Grammatiſche Geſpräche). Mit der Lage des Dorfes Seeth iſt der Ueberblick über eine ſehr weite, ebene Landfläche verbunden.

Endlich ſtehen wir vor Tonderns Südthor, wiederum an einer Brücke der Widau, von welcher wir übrigens nicht die uns vorliegende ſtädtiſche Herrlichkeit, deren Glanzpunkt uns augenblicklich die gute preiſenswerthe Stadt Hamburg d'rinnen, bis auf Wiederkehr vorenthalten laſſen. Freilich gehen wir zu weit, indem wir Tondern in dieſe Section hinein ziehen und wiſſen die Uebertretung nur ſchwach dadurch, daß wir uns auf das Beiſpiel in Heimreichs Nordfrieſiſcher Chronik ꝛc., worin die Stadt als ein Anner von Nordfriesland mit beſprochen, beziehen, und uns darauf, daß in Tondern vormals das Frieſiſche neben dem Däniſchen als Volksſprache herrſchend geweſen ſein ſoll, berufen, zu beſchönigen. —

Wir überschauen nun, nicht eben von der Schwelle der glorwürdigst Schleswig-Holsteinischen, Deutsch-Dänischen Stadt Tondern, sondern nachdem wir es uns in derselben bequem gemacht, noch ein Mal den landfesten Theil Nordfrieslands, und wollen dabei einen Umriß des Gebietes der Friesischen Sprache in solchem ziehen. Ihr buntestes Feld hat die vor 4 bis 5 Jahren erschienene Sprachkarte über Schleswig zwischen dem Rückgrate des Herzogthumes und der Nordsee, der Treene und der Widau. Mehrfach kommt in der Karte unrichtige Colorirung vor, darnach wäre z. B. im Betracht seiner Volkssprache das Dorf Dörpum im Kirchspiele Bordelum sowohl Deutsch und Dänisch, das Kirchspiel Drelsdorf sowohl Deutsch als Friesisch; im Einen wie in dem Anderen aber ist als erstere nur Friesisch seßhaft. In Dörpum haben sich freilich einige Dänen, wie wohl ebenfalls Deutsche, angesiedelt, ob indessen im Dorfe auch Hausstände, in welchen selbiger Muttersprache mehr als das Friesische gebräuchlich, so ist doch von Dörpum, daß dort Friesisch, Dänisch und Deutsch nicht in auf's Allgemeine gehender, nur in ähnlicher Beziehung wie es zu behaupten, daß in Hamburg Deutsch, Englisch, Dänisch und Französisch gesprochen werde, zu sagen. — In der Marsch zwischen der Husumer Au und der Widau, die beiden Marschharden des Amtes Tondern ganz, also die Risummoor-Kirchspiele einbegriffen, hat das Friesische die Alleinherrschaft als Volkssprache bis an deren nördlichste Kirchspiele, Rodenes, Neukirchen, Aventoft, wo auch das Dänische sich schon als Sprache des täglichen Lebens, in ersteren resp. nach und neben, in letzterem vor dem Friesischen geltend macht, und Uberg, in welchem jene nur Dänisch (vergl. unsere Mittheilungen über die Kirchspiele). Obgedachtes Gebiet der Friesischen Sprache, dessen Kirch-, Schul- und höhere Umgangssprache überall Deutsch, hat ferner mit Ausnahme des Fleckens Bredstedt, der ganz Deutsch, alle zwischen der Landstraße von Husum auf Leck und der Marsch, sowie die an dem Wege belegenen Oerter,

auch die um eine nur kleine Strecke östlich von selbigem liegenden Dörfer Vollstedt, Lütgenholm, Kirchspieles Brecklum, und Soholm, Kirchspieles Enge, inne. In den von genannter Landstraße weiter gegen Osten entfernten Dörfern Högel, zu Brecklum, Goldelund, zu Joldelund und Holzacker, zu Enge eingepfarrt, sind Friesisch und Dänisch, neben und durch einander, und zwar in solchem Verhältnisse, daß keines davon vor dem anderen dortige Dorfssprache zu nennen sein dürfte, gebräuchlich. Der Theil des Amtes Husum, welcher der Husum-Lecker Landstraße zu Osten, ist wie der südlich von der Husumer Au belegene, die Stadt gleichen Namens und Eiderstedt ohne zu beachtende Ausnahme Deutsch. Das Kirchspiel Viöl ist der Volkssprache nach Dänisch-Deutsch, das Kirchspiel Joldel und, welches eben beregt, darin fast total Dänisch. Ueber Leck und nördlichere an die Marschharden des Amtes Tondern (Böking- und Widingharde) gränzende Kirchspiele siehe p. 361 und 369. In der Stadt Tondern, an deren Kirche zwei Deutsche und ein Dänischer Prediger, ist Plattdänisch die gewöhnliche Sprache der großen Menge im häuslichen Umgange und im Verkehr, abgesehen von der Schrift, Deutsch aber in den gebildeteren Zirkeln, in nicht wenigen Familienkreisen des Bürgerstandes resp. vor- und alleinherrschend. — „Dohr waant de Frees und dohr waant de Dän; de Frees datt is nich watt Gude watt, datt is watt Schlimme watt!“ (Stimme aus dem Volke, nämlich Citat aus dem Ciceronischen Theile der Reden eines viel-, tief in's Holsteinische hinein, gereiseten und nunmehr ergötzlich redseligen Leckensers, in dessen Gesellschaft wir von Enge gen Leck wanderten.) Nationell haben unsere Friesen und ihre der Sprache nach Dänischen Nachbaren wenig im Sinne mit und starke Abneigung gegen einander, wovon nicht selten in eclatanten Prügeleien, in Märkten, bei Recrutirung-Sessionen ꝛc., recht energische Demonstrationen abgelegt werden. Letztere finden, daß die Friesen eine unerträglich ungeschliffene, rauhe, diese, daß jene eine überaus glatte Zunge führen. Hauptsächlich wird große Unhöflichkeit,

Derbheit, Heftigkeit, und Rauflust an den Nordfriesen, und namentlich von ihren gedachten Nachbaren getadelt. Wir sind im Umgange mit ihnen, bei Angesehenen und Geringen, Jungen und Alten, im Allgemeinen — kaum wüßten wir uns, natürlich unberücksichtiget Trunkene und Zankende, einer Ausnahme zu entsinnen — der ächten, intensiven, ohne Recept zu Tage kommenden Höflichkeit, wie sie von schlichtem alte gute Sitte in Ehren und werth haltenden Sinne, gesundem natürlichen Anstandsgefühle, lebendiger Geselligkeit, von Leutseligkeit, Dienstwilligkeit und wahrer Werthschätzung dictiret wird, keiner plumpen Unhöflichkeit und unartigen Arroganz begegnet. (Vergleiche p. 390 und 414). In der Friesischen Sprache gebraucht man ohne Unterschied anredend kein anderes Fürwort als das der zweiten Person im Plural, J, Ji, Jet, Jau. Unser „Sie“ und das Dänische „De“ liegen daher den hiesigen Friesen nicht gern zum Behufe ihrer Deutschen und Dänischen Conversation im Munde, und man schilt sie wegen Nichtanwendung derselben grob. Zu jemand, den sie nicht in ihrer Friesischen Gleichheitweise anreden dürfen oder zu dürfen meinen sprechend pflegen sie solche Person gar nicht mittelst Fürwortes, sondern, was allerdings unbequeme, schwülstige Wiederholung mit sich bringt, mit ihrem etwaigen Amtstitel oder ihrem Namen, in der dritten Person, zu nennen, z. B. der oder der Herr Pastor hat, will N. N.?. Uebrigens ist es unter den Nordfriesen, bei denen man ausgezeichnet wenig Sonderung im Umgange nach Habe, persönlichem Ansehen, Vorrang und Stellung, sei es im häuslichen oder im weiteren Kreise, findet, nicht wie in Eiderstedt und Ditmarschen Gebrauch, Communalbeamten aus dem Volke, als hier Rath- und Lehnsmänner ꝛc., im täglichen Leben im Gespräche ihren Amtstitel werden zu lassen. Uns sind erstere, die im Vorzuge viel Patriarchalisches haben, immerdar durch traulichen Ton, gemüthliches, lebhaftes Entgegenkommen, Geistesregheit und Gefühlswärme äußerst einnehmend gewesen. Auffahrend und wenn in ihrem Rechte oder Character beleidiget

ſich erachtend derb und ungeſtüm wie wohl kein anderer Schlag der Bewohner der Herzogthümer ſind ſie. Leicht wallt ihr Blut auf, hoch kocht es im Zorne. Es wird ihnen aber wiederum nachgerühmt, daß ſie beſonders geneigt, von ihnen in der Aufregung verübte Beleidigung nach ruhiger Erwägung aus freien Stücken durch offene Ausſprache ihres Bedauerns darüber zu heben. — Bei Hattſtedt richteten wir einmal an einen alten Kernfrieſen eine Frage zum Treffen eines Richtſteiges. Er wies uns kurz und bündig den zu unſerem Ziele führenden Fahrweg an, und als wir dagegen bemerkt, daß wir früher mit erwähntem Steige — der, nach demnächſt von jenem gegebener Erklärung, in ſchlechtem Zuſtande war — darauf zu gegangen erwiderte er mit Nachdruck: Ick bin nu ja old und ji ſind junk; ji fragt mi nu ja um Rath, und dorum lat't ji ſeggen u. ſ. w. — Wir waren in der Bökinghарde unter vielen Leuten in einem Gaſtzimmer. Ein armer Alter trat bettelnd in daſſelbe; ein darin aufwartender Jüngling, in Geſchäftseile, ſchob ihn auf die Hausflur hinaus, jedoch nicht ohne ſich dadurch Verweis aus der Mitte der Anweſenden zuzuziehen. Einer der Gäſte, ein keineswegs bejahrter Frieſe, ſprach ihm ſogleich ruhig und würdig ſein daran genommenes Mißfallen aus mit der ernſten Mahnung, das Alter zu ehren, zu bedenken, daß das Geſchick gar wandelbar und es auch ſein Loos ſein könne, einſt alt, ſchwach und arm dazuſtehen. — Die Nordfrieſen des Feſtlandes kleiden ſich nicht plump und geſchmackwidrig, noch flatter- und flitterhaft, einfach und ſolide. Man ſieht ſie allgemein, weiblich wie männlich, in Röcken, Jacken, Kleidern aus meiſtens dunkelblauem, auch dunkelbraunem Wollenzeuge, das durch ihre häusliche Induſtrie gefertigt, in der Kirche und der Stadt wie in ihrem Hauſe, wo im Anzuge des Hausvaters ſich uns ſehr häufig und ziemlich allgemein kurze, oberhalb des Knies mittelſt blanker Schnalle oder Bandes um's Bein geſchloſſene Hoſen aus dunkelfarbigem Manchester, hoch reichende ſehr feine weiße,

wollene Strümpfe und eine in Weiß und Blau geſtreifte baumwollene Zipfel- oder Nachtmütze gezeigt. Anwendung in Manufacturen gemachter leichteren und feineren Zeuge zu Gewändern der vorbezeichneten Art, als Röcken u. ſ. w., überhaupt Annahme von Städtiſchem in der Kleidung, welcher ſich z. B. die Bewohner von Angeln ſehr dahin gegeben, haben wir unter ihnen kaum irgend, jedenfalls nicht in beachtenswerther Ausbreitung bemerkt. (Siehe hierzu S. 368.) Das Innere ihrer Wohnungen, einbegreiflich deren Ausſtattung an Mobilien und Hausrath, iſt faſt immer — auszunehmen ſind hier nur die Häuſer einzelner in ihrer ſegensreichſten Marſch wohnenden Hofbeſitzer, bei welchen ſich Vornehmheit darin zeigt — ausgezeichnet einfach. Man trifft bei ihnen, auch in den Häuſern der Wohlhabenderen ſelten polirte, gemeinlich einfarbig oder gar nicht vermalte Tiſche und Stühle. Silberzeug iſt in ihrem Eß- und Trinkgedecke, das alltäglich äußerſt beſcheiden, auch wie dieſes für Fremdenbeſuche, ſehr ſpärlich, und in den anderen Gegenden, des Weſtens und im Oſten der Herzogthümer faſt überall mehr und reichlicher als bei ihnen uns auf dem Tiſche vorgekommen. Daneben aber wird von ihnen volksthümlich in der Hauswirthſchaft auf Ordentlichkeit und Sauberkeit vorzüglich gehalten und in deren Pflege ein bedeutender Vorrang vor der weit luxuriöſeren Bevölkerung mehrer Diſtricte im Oſten Schleswigs behauptet. Sie pflegen ſich es äußerſt angelegen ſein zu laſſen, daß bei ihnen in Zimmer und Küche inſofern es durch putzende Hand zu bewerkſtelligen Alles beſtens glänze. Schöner aber als es in eben beregter Weiſe je möglich hervor glänzend iſt die Wohnung des Nordfrieſen durch darin Domicil habende muſterhafte Gaſtfreiheit, eine Tugend, die gewiß trefflichſt gediegen im Character des Frieſiſchen Volkes liegt, durch ſein ſo gewinnendes und wohlthuendes, trauliches, munteres, warme Menſchenfreundlichkeit anziehend ausſprechendes Weſen. Wie draußen in den Fluren ſeiner

Heimath so unter seinem Dache eine ausnehmend freie, frische und lebhafte Natur. Unsere Meinung, daß wie Freisinnig- auch Freimüthig- und Rückhaltlosigkeit der Art der Festlands- wie aller Nordfriesen besonders eigen wurde bei unter ihnen wohnenden gebildeteren Deutschen und Dänen hier Bestätigung, da Widerspruch, wie ja das über einen Punkt wie dieser zu vernehmende Erachten nach subjectivem Zusammentreffen und persönlicher Erfahrung schwankend ist. — Jene sind ein mit Verstandesgaben vorzüglich reich ausgerüstetes Volk. Begriffs- und Urtheilsvermögen sind in den Nordfriesen meistens vorzüglich wach und thätig. Im Fache der Mathematik, für die sie sehr hervorragende Befähigung haben, zu deren Praxis der Deichbau, die Freizügigkeit des Landes in ihren Gegenden (vergl. p. 331 u. 342) denen der Halbinsel — bei den Nordfriesischen Insulanern ist die Seefahrt, ein sehr fruchtbares Feld dafür, das beliebteste Gewerbe — wesentlich zu Statten kommt, zeichnen sie sich in hohem Grade aus. — Reiche Mitgift an Vorzügen des Herzens und Geistes haben ausgemacht die Nordfriesen von Mutter Natur, und für das, was sie von ihrer Väter Sitte ererbt, gibt feine äußere Bildung kein Aequivalent. Die Probsteier haben mehres Eigenthümliches mit ihnen gemein und sind ihnen vornehmlich ähnlich. — Leute, deren betreffendes Urtheil wohl zu beachten, äußerten uns, daß den Nordfriesen des Festlandes Leichtsinn, der freilich eine größere Schwäche im Regimente der Vernunft bedingt, als Nationalfehler anzustreichen. Als belegend dazu möchte z. B. eine Achtlosigkeit rücksichtlich der Abgaben, welche bei ihnen zu schlimmen Mißbräuchen, als maßloses Hinziehen des Verhältnisses laufender Rechnung ohne gegenseitigen Abschluß über Sollen und Haben im Steuern, über lange Reihe von Jahren, zwischen Contribuirenden und Hebungbeamten u. s. w., die p. 331 erwähnte Gewohnheit der Deicharbeiter aus ihrer Mitte für den Theil des Jahres, in welchem der Deichbau ruht, überhaupt das Broderwerben

aufzugeben, sowie als dahin gravirend ihr Wirthshaus-Commersch, worin Saus und Braus keinesweges seltene Erscheinung, zu nehmen sein. Ihre Menge ist auffallend reich, wie es uns schien besonders in der Böking- und Widingharde, an hoch und wiederum an sehr hochgewachsenen Leuten, und viel mehr, als der dem Bauernstande im Allgemeinen angehörenden Bevölkerung unserer Gegenden bemerkt man in derselben lebendigeren, wie edleren, anziehenderen Ausdruck in Blick und Zügen und, um reflectirenden Lesern näher zu kommen, wie es zum Theil Selbstfolge dessen, auch öfterer in ihrer Mädchenwelt stattliche, schlanke Gestalten und reizende Gesichte. (s. p. 386.) In ihrer Aussprache des Deutschen macht sich, wie in der des Fehmeraners, das R, dessen Laut wenn sie, wie viel im Felde, eine Weise ohne Worte singen fast immer darin fortwährend schrillt, eigen, so zu sagen hartnäckig, widersetzlich gegen zu scharfe Behandlung. — Die Kost, welche der tägliche Tisch der dem Mittelstande angehörenden Friesenleute in dem oben designirten Gebiete bietet, ist von sehr gutem Gehalte, zufolge Sorgfalt in der Bereitung, auch im Punkte der Reinlichkeit, besser beschaffen, angenehmer mundend als mehrentheils die der Bauern unserer Gegenden. Ihre Frauen, meisterhaft die häusliche Bäckerei verstehend, backen wie Brod aus gesichtetem Roggenmehl, auch Zwieback von vortrefflicher Güte, verfertigen vorzüglich wohlschmeckenden Schaf- und sogenannten Backkäs. Wie im Wirthshausbesuche so im Spiritusgenusse sind die dortigen Friesen zu der minder enthaltsamen Art der Bewohner der Herzogthümer — wir meinen natürlich wie sie nach Stämmen und Districten von einander abarten — zu rechnen. — Thee wird bei ihnen, wie in unseren Marschgegenden überall, sehr viel und stark in Qualität getrunken. Des Thee- und Caffeepunsches haben wir schon S. 358 gedacht. — Es heißt (ob nun in Beziehung auf das Gebiet der Friesischen Sprache, eines der Frieslande oder auf der Friesen Lande überhaupt) im Sprüchworte: Frisia non cantat (soll wohl sagen: ist

ohne Poeſie). In Rückſicht auf den Wortlaut nebigen Spruches „Friesland — deſſen Volk — ſingt nicht“ ſiehe Seite 396, für diejenigen unſerer Leſer, welchen die Frieſiſche Sprache weder in Rede, noch Schrift je vorgekommen, deren manche ſein werden, hier aber eine beſcheidene, freilich nicht eben als Beweis von Poeſie voruzlegende Dichterprobe, Auszüge aus einem Gelegenheitgedichte, „hag ihnfullig freſk Fiärſche (einigen einfältigen Frieſiſchen Verſen),“ dargebracht „jö Tidd es (als) Atge Payſen fuan Tiersböll en Riädmuan ohn Harsböll (aus Diedersbüll und Rathmann in Horsbüll) en ſinn Breeid Catharina Heſeler of ä Chriſtian-Albrechten-Kug (1749) Briälp mageten (Hochzeit gaben).“

„Dirr was liäſt henn (jüngſt) en Frond (Freund), die liät (ließ) mie ta Briälp bedde (zur Hochzeit laden),
Ick hagget rocht wehl ta (es behagte mir recht wohl), dat hie (er) ſö locklick (glücklich) freit,
Ick toogt (dachte) ick ſchell ock dach ey äf ä föll Sidd ledde (will's doch nicht auf faule Seite legen)
Ick ſagg, dat ercken hem äft ollerwielligſt fleidt (ſah, daß ein Jeder putzte ſich auf's Beſt'.)“

„Dierfahr griep (darum griff) ick ta dat, wett' ick äf Wrall hey liehrt (hatt' auf — in — der Welt gelernt).
Hom wiet (wer weiß)? et Briälpsfolk mey (mag) ock wehl hag (einige) Fiärſche liäſe;
Ick wiet (weiß), dat ſock wett (desgleichen) ock bey Briälpe hem ſö hiert (ſich gehört).
Sö toogt ick bey mie ſiälv, en dirrbey moſt et blöffe (und dabei mußt's da bleiben).
Ick ſagg men Sagge ar (betrachtete meine Sache), ick toogt wet ſcheckt hem biäſt (wie ſchickt's, macht's am beſten ſich)?
Dach tocht (däuchte) mie, dat was kehmſt (am beſten), ick will en Karmen ſchröfe (ſchreiben)“ ꝛc.

„Es dat nö all ä Wörd, ſö törr Jet dach ey tangke (iſt das nun gleich Wahrheit, da dürft Ihr doch nicht denken),

Sö waſt wehl allerbiäſt, dat onk Bejeſſen (blief unſere Verheirathung unterbliebe),
Dirr well ohn onken Stand ock ſaggt wehl ſö wett wongke (es wird in unſ'rem Eh'ſtand auch wohl deſſen geben),
Dat es ä Wörd (wahr); mann hier! hä Jet en ohr ock lief (aber hört! liebt Ihr einander)?"

„Guad ſegne Jonken (Euren) Stand en jef Jonk ſolle Jhre (und geb' euch viele Jahre)
Dirr nennt (nichts) ſuan Weheſtand bey Jonk hem finde mey (ſich finden möge),
En kemmt er denn all wett, dat Jet (Jhr) ſuan Guad dä liehre (lernt),
Hörr (wie) Jet Jonk hulle ſchelle (verhalten ſollt) äf Lock- en Kommers Wey (auf dem Pfade des Glücks und dem des Kummers)."

Wir denken ſpäter einige leſenswerthere Dichtungen in den Frieſiſchen Dialecten der Bewohner unſerer Nordſee-inſeln, die ſo reich an Romantiſchem, Sagen ꝛc., zu geben.

Die Frieſiſche Sprache exiſtiret, abgeſehen von einigen darin geſchriebenen Kleinigkeiten, die als Curioſa daſtehen, nicht in der Schrift, nur im Munde des Volkes, alſo ſehr halt- und regellos. Eine Frieſiſche Grammatik iſt freilich vor Jahren herausgegeben, aber gewiß, eben weil man nur mündlichen und nicht in höheren Zirkeln Gebrauch von der Sprache macht, gar wenig zum Studio benutzt worden. Unſer Nordfrieſe nennt, obgleich er gewöhnlich recht lebhaftes Nationalgefühl hegt, dieſelbe oft ſein „Bischen ſchlechtes Frieſiſch" und redet darin z. B. nicht zu Predigern, die als Nordfrieſen die Sprache kennen, mag auch nicht, daß ſie ſich deren bedienen. — Dagegen, daß die Frieſiſche Sprache vom Däniſchen, das ſeit mehren Decennien ſtark in Nordfriesland, beſonders auf den Inſeln, ein- und vorgedrungen, und vom Deutſchen ganz aus der Welt geſchafft werde, hätte man nach dem Beiſpiele, welches Flamändiſch redende Bewohner Belgiens in neueſter Zeit in Pflege ihrer Sprache gegeben, ſich im Nordfrieſiſchen mittelſt Feder und Preſſe, in Herausgabe eines Frieſiſchen Wochenblattes ꝛc. zu wehren.

Tondern.

Auch Tundern hat man früher den Namen der Stadt geſchrieben, der im Däniſchen dieſer Gegend gewöhnlich ungefähr Tuinner geſprochen wird. Der Ort wurde vormals Lütken (Klein)-Ton- oder Tundern genannt, führte nämlich vorſtehende adjectiviſche Benennung zur Unterſcheidung von Mögel (Groß)-tondern, das in ſeiner Nähe liegt, wovor übrigens erſterer längſt namhaften Vorrang in der Größe hat. Man hat mehre Erklärungen des Namens Tondern, deren eine wie andere uns indeſſen unbefriedigend erſcheint. Nach einer Schrift über das Cymbriſche Heidenthum von Arnkiel hat auf dem Grunde der Stadt eine Bildſäule des Gottes Thor geſtanden und käme ihr Name daher. — Ein Anderer ſagt darüber, ob Ton- oder Tundern:

Sive a tondendo, Tondera tonsa manet,
Sive a tundendo, Tundera tusa manet.
(Sei es vom tondendo*), Tondern bleibt raſſiret, geſchoren,

oder vom tundendo**), Tondern bleibt geſchlagen — raſſiret, wenn nicht gemeint im Betracht der Kahlheit ſeiner Umgegend wie geſchoren, durch die Schleifung des ehemaligen Schloſſes zu Tondern oder auf eine Weiſe in pecuniärer Hinſicht, geſchlagen etwa dadurch, daß verſchiedene Deichsſtrecken geſchlagen, die den ſchifffahrtlichen Verkehr der Stadt ſehr geſtöret und reduciret, indem derſelbe dadurch ein auf das andere Mal zur Thür und weit und weiter von Tondern hinaus gewieſen. — Wir ſchreiben, wie's ſelbſtverſtändlich, keinesweges den Namen einem der Schick-

---

* Tondere, ſcheeren, raſſiren, tondendo, Gerundium, von und durch Scheeren, Raſſiren.

** Tundere, ſtoßen, ſchlagen, tundendo ebenfalls Gerundium.

sale zu. — Weder geschichtliche Notiz, noch Sage über Tonderns erstes Werden ist uns vorgekommen. Dessen Heranwachsen zu städtischer Größe betreffend heißt es, daß die Bischöfe zu Ripen, unter deren Jurisdiction der Ort ehedem gehöret, viel zu seiner Zunahme gethan. —

1227 wurde ein Dominicaner-, 1238 ein Franciscaner- oder Minoritenkloster zu Tondern, wo eine Capelle, dem St. Nicolaus geweihet, wahrscheinlich schon demzuvor war, errichtet. — Das Gebäude des Ersteren soll da, wo jetzt das des Hospitales, eines Verpflegungshauses, der Stadt gestanden haben, und die des Franciscanerklosters stießen an einer Seite an die Wester-, früher auch St. Laurentiibrücke, endeten sich an der anderen an oder mit einer St. Laurentiikirche, die auch eingegangen, auf deren Stätte jetzt ein Privathaus der Westerstraße, bei dem man vor 3 bis 4 Jahrzehenten, um welche Zeit es Henningsensches Besitzthum war, im Gartenlande viele menschliche Gebeine, Spuren des bei der Kirche und dem Kloster gewesenen Friedhofes, angetroffen. — Im Jahre 1243 wurde Tondern schon, vom Herzoge Abel, mittelst einer von ihm dem Ripenschen Bischof Gunner, als beikommender obrigkeitlichen Person, in die Hände gelegten Privilegien-Acte, zur Stadt erhoben und erhielt es, durch Vermittelung eines Vorstehers des erwähnten Minoritenklosters, Namens Reinhard, zu seinem Stadtgesetz das Lübsche Recht. Tonderns städtisches Bestehen ist von höherem Alter als das der anderen Städte des Herzogthumes bis auf Schleswig, dessen Stadtrecht von 1155. Jene Stadt-Privilegien begreifen u. a. die Zusage, daß die Einwohnerschaft von Tondern nur zu einzelnen bestimmten Leistungen an und für den Staat pflichtig, auf ewige Zeiten aber frei von jeder anderen Steuer- oder Dienstauflage desselben sein solle. Unsere Leser werden wissend wie wenig dauernd gemeinlich der Werth derartiger Begünstigungen, wie viel Mißbrauch von den Herrschern der Erde mit dem Worte Ewig getrieben ist und wird, Tondern

nicht deshalb glücklich schätzen. — Wollte der Herr der Zeit vernichtend jenen, die nebst den Liebhabern vornehmlich sich in und an dem Worte vergehen, Ewigkeit mit dem Maße messen, womit sie solche anderen gemessen, gewiß ihrer Mehrzahl Dasein wäre nur ephemerisch. — Ein Schiff ist Wappen der Stadt Tondern, bis an welche auch vor Jahrhunderten recht große und tief gehende Schiffe längs der Widau hinauf fahren konnten, die in ihrer Blüthezeit lebhaften Verkehr durch Schifffahrt und Seehandel ihrer Einwohner, besonders auf Hamburg und Holland, gehabt. — Laut Sage wäre die bekannte Expedition nach Brittanien Anno 449, angeführt von Hengist und Horsa, von Tondern abgegangen. — Nebige Betriebe sind zu Tonderns Emporkommen wesentlich förderlich gewesen; jetzt aber ist die Anfahrt bedeutenderer Fahrzeuge als Böte, Kähne, Schuten u. dgl. m. von der Stadt 1—1½ M. weit hinaus gedrängt, was natürlich ihren Handel lähmend, auf ihre Geschäftsbewegung überhaupt sehr übel einwirkend. 1553 begann und 1555, im Frühlinge, vollendete man die Errichtung eines sich von Hoyer bis in die Nähe von Humtrup, nördlich an der Widau und östlich am Gotteskoegssee entlang, ziehenden Deiches, der circa ½ Meile westlich von Tondern mit Einlegung einer Schleuse (1555) von der Nord- zur Südseite der Au hinüber geführet, was schon für die größere auf Tondern kommenden Schiffe es unmöglich gemacht, ganz bis an die Stadt hinauf zu fahren. Allein in der Folge bauete man weiter seewärts noch wieder Werke gegen Tonderns Schifffahrt: erstlich indem man in der Einnahme des Gotteskoeges 1566 den Frontdeich bei Rutebüll, circa eine Meile von der Stadt gegen Westen, mit seinen Schleusen durch das Große oder Rutebüller Tief, Austritts-Defilée, der Widau, legte (vgl. p. 440 u. 441), was zu namhafter Verlängerung der Entfernung Tonderns von seinem Anlegeplatze für Schiffe, der damals aus dem eigentlichen Bette der Widau hinaus gedrängt ward, auch Verschlechterung des Fahrwassers dieser für die zum Transporte zwischen der

Stadt und jenem dienenden kleineren Fahrzeuge — der Verseichtung der Widau, ihrer Ursachen haben wir bereits S. 443 erwähnt — mit sich brachte, und darauf wieder indem man abermals einen Frontdeich durch das Tief vor der Widau schlagend, in welchen die beregten Schleusen vor derselben verlegt wurden, 1715, den Rutebüller Koeg, nordwestlich vor dem Gotteskoege, (vgl. S. 438) einnahm, durch welche Bedeichung Tonderns Lösch- und Ladeplatz vor der Au um ungefähr eine halbe Meile weiter hinaus gerückt, wiederum deren Wasserabsatz erschweret und ihre Versandung verstärkt ward. Die Schifffahrt kann Tondern also bei Weitem nicht die Vortheile, die Förderung des Geschäftes, welcher die Stadt zu der Zeit als die jetzt so bedauerlich verbarricadirete Widau frei zum Meere rann dadurch genoß, noch gewähren, und es ist sehr zu beklagen, daß man die leidigen Frontdeiche geschlagen, nicht statt die Widau und das vorgenannte Tief wie berichtet zu überdeichen von Tondern bis zu der gegen die offene See liegenden Außendeichslinie an den beiden Seiten der Wasserstraße entlang gedeicht, so daß diese in ihrer Länge zwischen zwei ununterbrochen fortlaufende Deichsdraten, selbstfolglich mit Sielen zur Ent- und Bewässerung selbigen hinterliegenden Areales, genommen worden wäre, an der Stelle des sich südlich neben Tondern durch die Au ziehenden Dammes aber einen Außendeich mit großer Schleuse gelegt, daß man nicht dergestalt, wie es recht wohl hätte angehen können, der Au und dem Tief, wie z. B. der Hever, Untereider, Stoer, eine segensreiche Freiheit innerhalb Gesetzesschranken gelassen. — — Große Feuersbrünste und Wasserschäden hat Tondern erlitten. 1517 wurde die Osterstraße, 1522, am Abende des 3. Juli die Westerstraßen-Vorstadt, 1581, am 30. September die Wester- und die Große Straße, ein 300 Häuser zählender Theil der Stadt in Asche gelegt. Am 3. Juli 1622 begab sich hier wieder ein bedeutenderes Brandunglück, und am 13. September 1642 brannten zu Tondern 40 Häuser, der

Westerstraße, am 16. October 1725 viele Gebäude, der Osterstraße, worunter das des vorerwähnten Hospitales war, ab. Auf letztere Feuersbrunst erfolgte Schärfung eines Verbotes wider das Decken mit Stroh in Tondern, und zur wesentlichen Verminderung der Feuersgefahr für die Stadt wurde die Zahl ihrer Strohdächer klein und kleiner. — Der Grund, worauf Tondern steht, ist über das großentheils jährlich auf 5—8 Monate vom Binnenwasser überschwemmt werdende von Süden, Osten und Norden an die Stadt gränzende niedrige Gebiet nur wenig, kaum merklich, erhaben, und die Fluth wogte arg in den hiesigen Straßen: 1532, (siehe S. 69. — Es sollen hier in der damaligen Wassersnoth viele Menschen ertrunken sein. —) 1593, 1615 (die Ueberschwemmung in dem Jahre erreichte in Tondern den Brunnen auf dem Markte) u. 1634 (siehe S. 73, 75, 78 u. 82). — 1549 sind 140, 1602 500, 1639 600 Menschen in der Stadt von einer Pest dahin gerafft worden. — Ein langwierigeres Leiden als die Pest erwuchs derselben in einer großen Schuld, welches sich deren Bürgerschaft im Besonderen in einer Martinischatzung, die zum Behufe der Verzinsung jener auferleget, zwickend fühlbar macht. Vornehmlich und zuvörderst that viel zu nebiger übelen Acquisition ein etwas über eine Dauer von hundert Jahren hinaus geführter Proceß zwischen Tondern und der Tonderharde, um die Pertinenz dreier Straßen, Westerstraßen-Vorstadt, Wolfs- und Schloßstraße mit 100 Häusern, welche schließlich 1665 durch ein Urtheil vom Herzoge Christian Albrecht mit sämmtlichen ihren Activis und Passivis (u. a. 3 Steuerpflügen und danach verhältnißmäßigem Theil der Schulden der Harde) vom Amte Tondern, das solche bis dahin eingefaßt, zur Stadt gelegt. Kostspielige Reisen zum vormaligen Vierstädtegerichte und Kriegssteuerauflagen haben daneben Tondern einen sehr namhaften Theil seiner Stadtschuld angeursacht, welche 1682 sich auf 53,000 Rthlr. belief, darauf noch bedeutend vergrößert wurde, 1815 jedoch auf

45,539 u. 1836 auf 34,983 Rthlr. herunter gebracht war. Unter den kleineren Städten des Herzogthumes hat Tondern die wenigstens nominell nächsthöchste Stadtschuld — Husum (1815 mit 18,125, 1836 mit 88,750 Rthlr. an Stadtschuld belastet) nämlich die höchste.

Das Schloß zu Tondern stand zu Südwesten neben der Stadt, auf einer Stätte, die dem Amthause gegenüber, war nicht groß, aber stark befestiget, von Wall, Mauern und Graben umgeben, hatte zwei Thürme, sein Wall vier Bastionen. Es soll im 13. Jahrhunderte erbaut worden sein, hat wohl schon ehe es eine Stadt Tondern gab existiret, kommt zu manchen Malen in näherer und bedeutenderer Betheiligung in der Geschichte der Herzogthümer vor. Wahrscheinlich waren Bischöfe zu Ripen, zu deren Tafelgütern Tondern gehörete, die ersten Herren des Schlosses, das ihnen ein Nebenwohnsitz, keinem derselben aber gewöhnlicher Aufenthaltsort gewesen sein wird. Die älteste sichere Kunde aus der Geschichte des Schlosses ist die, daß es 1271 erobert und geschleift vom Könige Erich Glipping, der, um sich an dem Herzoge Erich, welcher mit den Holsteinischen Grafen ihn und seine Mutter nachdem er mit jenen in einer Schlacht auf der Lohhaide das Heer der Königinn geschlagen gefangen gehalten (s. Sect. II. p. 30) zu rächen, verschiedene Gebietsstreitigkeiten der Bekriegung als Anlaß unterlegend, mit großer Macht in's Herzogthum Schleswig eingezogen. — Im Jahre 1284 ist Flensburgs Stadtrecht vom Herzoge Waldemar IV. auf dem Schlosse zu Tondern bestätiget worden. — Dieses ward, bereits wieder befestiget, mit der Stadt, wie auch das Schloß und die Stadt Hadersleben, von den Holsteinischen Grafen Adolph und Nicolaus in Verfolgung des Adlichen Henneke Limbeck zu Törning, der durch Händel mit den Kieler Bürgern sich diese zugezogen und im Schleswigschen Schutz gefunden hatte, 1357 besetzt, welche Occupation, dem Könige Waldemar Atterdag Gegenstand großen Unwillens, bis in das Jahr 1359 gedauert haben mag. Verpfändung

des Schlosses durch die Herzoginn Elisabeth, 1404, und die demnächst von herzoglicher Seite erfolgte Besetzung und Abtretung desselben, s. resp. S. 22 und S. 23. Als Herzog Heinrich, 1416, das Schloß belagerte und einnahm (s. S. 26) hatte Erich von Krummendiek, ein Holsteinischer Adlicher, es vom Könige, dessen erster Rath er war zur Lehn und von ihm die Commandantur darüber Klaus von Thienen, welcher wider die Belagerung nur kleine, zu einigermaßen anhaltender Vertheidigung dagegen sehr unzureichende Mannzahl zum Befehl gehabt hat. 1422 wurde das Schloß, von herzoglichen Truppen besetzt, von königlichen belagert, die es be-, aber nicht was S. 26 gesagt erstürmten, davor einen Verlust von 400 Mann hatten und unverrichteter Sache davon abziehen mußten. König Christian I. verpfändete es 1470 für 25,000 Mk. dem Amtmann Henning Pogwisch, welcher auf das Barbarischste Willkür gegen die Einwohner seines Amtes und Andere, die ihm untergeben waren übte, wovon die entsetzlichsten Beispiele erzählt werden, — 1479 in einer Versammlung der Landstände, vor Kiel, vom Könige deswegen zur Rechenschaft gezogen, mit seinem Erbieten, für seine Handlungen sich in allem Gehorsam mit Habe und Leben der irdischen Gerechtigkeit zur Verfügung zu stellen von dem gegen ihn höchst entrüsteten Herrscher indem derselbe im Ungestüm sich zu Pferde warf und von der Versammlung fort ritt gar nicht angehöret wurde, in der Verbannung starb. 1480 hatte sich Pogwisch an die Adlichen in den beiden Herzogthümern, welche 1469 ein Schutzbündniß unter und für sich geschlossen, um ihm und seinen Söhnen zu leistenden Beistand wider den König gewandt. Christian begegnete kräftig dieser Anregung zur Erhebung, beschied die Ritterschaft der Herzogthümer zur Vernehmung über das erwähnte Bündniß nach Eutin, ließ vor einer Ständeversammlung zu Segeberg die zur Urkunde dessen unterzeichnete und besiegelte Acte zerschneiden und die Siegel davon reißen und jenen Adel seine Ungnade in hohem Grade empfinden.

Er zog die Güter des Henning Pogwisch und damit das Schloß Tondern ein. Im Jahre 1530 setzte König Friedrich I. sich mit Kriegsmacht in den Besitz des Schlosses. Die Gebäude vorstehenden Franciscanerklosters dienten als er damals sich hier aufhielt bis auf eine Küche und eine Schlafstube, welche dessen Mönche, denen schon Abzug von Tondern dictiret war, noch in Benutzung hatten, zum militairischen Magazin. Während der Anwesenheit des Königes zu Tondern bat ihn der Guardian des Klosters, Nicolaus Tybo, flehentlichst, daß selbige den bis dahin darin wohnhaft gebliebenen Mönchen als Obdach und zu ihrem Gottesdienste gelassen werden mögen. — Friedrich I. gab aber bei der Gelegenheit nicht die strenge, unumstößliche Achtung vor fremden Eigenthume zu erkennen, von welcher Friedrich II., König von Preußen, ein so vielbekanntes königliches Beispiel im Bezug auf eine alte Mühle bei Sanssouci gegeben, sondern antwortete darauf, daß die Klostergebäude vorläufig Magazin bleiben müssen, für's Fernere dem Schlosse zu nahe liegen und die Mönche auch anderwärtig als in dem Domicile ihre Gottesverehrung üben können. Der König hatte schon die Ländereien des Klosters einem Lehnsmanne in die Feste gegeben, der die Klosterbrüder alsbald nöthigte fortzuziehen. Vier Pferde erhielten die Ausgestoßenen von ihm zur Beförderung der Alten und Kranken unter ihnen, und in die armseligsten Umstände versetzt, ihr Klostergut hinter sich lassend, nahmen sie ihre Zuflucht nach Flensburg. — 1544 bekam in einer Landestheilung Herzog Johann, 1580 Herzog Adolph Amt und Schloß Tondern (s. S. 32 und 34). Letzterer Herzog ließ 1585 eine größere Reparatur des Schlosses ausführen, die Nordstrander dazu 2245 Mk. bezahlen. Im Mai 1629 wurde es von Truppen des Königes Christian IV. eingenommen, und durch den Frieden zu Lübeck kam es darauf wieder an den Herzog Friedrich III. (s. S. 39). — Von des Septembers Anno 1625 bis in des Februares 1626 Mitte, also während des dreißigjährigen Krieges, hielt

die Stadt Tondern ſich zur Beſchützung gegen Streifzügler Soldaten. Die Kaiſerlichen rückten zu Ende des Jahres 1627 in Tondern ein, und ihr ſo beſchwerlicher, koſtſpieliger Beſuch beläſtigte ungefähr 1½ Jahr die Einwohner der Stadt. — Im Kriege von 1658—1660 war das Schloß zu Zeiten Aufenthaltsort des Kurfürſten von Brandenburg ſ. S. 43. Chriſtian V. ließ es ſich (cf. p. 42 und 43) angelegen ſein, den Herzog Chriſtian Albrecht, erachtend, daß dieſer mit Schweden wider ihn geſonnen ſei, ſo, daß es ſelbigem benommen, einigermaßen kräftig mit eigener Macht im eigenen Lande im Kriege gegen ihn aufzutreten und ſich zu behaupten zu ſchwächen und beſchränken, die Fortificationen des Herzogthumes zu beſeitigen (ſ. S. 42 und 43), zu welchem Ende auf ſein Geheiß auch, 1677, die Wälle des Schloſſes zu Tondern in deſſen Gräben hinein abgetragen und ein Thurm desſelben niedergeriſſen worden. 1700 brach man einen zweiten Thurm, in den Jahren 1750 und 1751 das Uebrige des Schloſſes und ſeine Nebengebäude bis auf ein Portal ab.

Anno 1700 kamen 600 Mann königlicher Garde Friedrichs IV. vor Tondern, deren Anführer einen Brandſchatz von 6,000 Rthl. von der Stadt forderte, worauf dieſe ihm 3,000 Rthlr. contant bezahlte und eine Obligation auf einen eben ſo großen Betrag gab. In einem Friedensſchluſſe zwiſchen dem Könige und dem Herzoge Friedrich IV. aber ward beſtimmt, daß die Obligation ohne Einlöſung an Tondern zurückzugeben. — Auf kurze Zeit war die Stadt 1814 von feindlichen Truppen occupiret. — Eines Treffens, das Anno 1644 in der Nähe jener vorgefallen iſt p. 40, S. 46 der Störung eines Zweiges ihres Handels durch den Baron von Görtz erwähnt.

Nachdem Tonderns Handel mittelſt der im 16. Jahrhunderte geſchehenen Ueberdeichungen der Widau in darnieder drückende Feſſeln geſchlagen ward hier dagegen ein induſtrieller Betrieb rege, in welchem bald in der Stadt und

den Däniſchen Landkirchſpielen (incl. mehre Flecken) ihrer Gegend ſich ſehr viele fleißige Hände rührten, das Spitzenklöppeln. Ein Kaufmann Steenbeck aus Dortmund, wahrſcheinlich Remonſtrant, ließ ſich in Tondern nieder, großer Menſchenmenge zum Nutzen und Frommen für weit ſpätere als ſeines Lebens und Geſchäftes, noch für unſere Zeit und hoffentlich auch für entferntere Zukunft. Derſelbe brachte nämlich nebige Kunſt in's Land herein, lieferte ungefähr um das Jahr 1647 die Erſten der jetzt ſo bekannten, ausgebreiteten guten Ruf habenden Tondernſchen Spitzen. Er führte, nach Flors Nachrichten von Tundern, 1758, (einbegriffen vom zweiten Bande der vermiſchten Nachrichten über Gegenden der Herzogthümer von Camerer) bejahrte Männer, mit langen Bärten, die von ihnen um nicht zu hindern bei ihrer Arbeit zurückgebunden getragen wurden, aus ſeiner Heimath hierher, ließ durch ſie Spitzen, gröbere Sorten, anfertigen und dazu angenommene Mädchen, wohl meiſtens vom Lande, und zwar aus der Gegend von Tondern, im Spitzenklöppeln unterweiſen. Hatten letztere ſolches dann erlernt da ſetzten ſie gemeinlich auf dem Lande es zum täglichen Erwerbe fort, Fabrik- oder Manufactur-Arbeitern ähnlich geſtellt, doch, unabhängiger als die, nicht im Tagelohn ſtehend, ſondern nach dem Ellenmaße der von ihnen gefertigten Spitzen Zahlung für die Arbeit erhaltend, zunächſt ſämmtlich für Steenbeck beſchäftiget. Nach deſſen Ableben ließ auch ſeine Wittwe, Gehske Steenbeck, noch wie er ſehr viele Leute, in der Stadt und auf dem Lande, für erwähntes von ihm hier etabliretes Geſchäft Spitzen klöppeln. Selbiges behielt unter der Inhaberinn den beſten Fortgang und war ihr bedeutend einträglich. Andere Kaufleute in Tondern wurden von dem Betriebe, welchem Steenbeck ſich mit ſo trefflichem, einladenden Erfolge hier gewidmet, angelockt, begründeten Geſchäfte gleich beregtem ſeinigen, und jener förderte ebenfalls ihre Vermögensverhältniſſe glänzend. Vieler Orten in dieſer Gegend, ausgeſchloſſen die Frieſiſchen Kirch-

ſpiele des Amtes Tondern, in welchen es gar keine Aufnahme fand, namentlich der Stadt zu Norden gewann das Spitzenklöppeln große Zuneigung des ſchönen Geſchlechtes und ward es, empfohlen durch hübſchen Verdienſt, als weibliche Arbeit, und nicht als Neben-, ſondern eine als Erwerbszweig wichtige und demgemäß im Tagewerke vorherrſchende, Beſchäftigung ſehr allgemein und beſonders beliebt, und ſchon in dem Alter von 7—9 Jahren wurden in der Folge da männiglich die Mädchen dazu angehalten, und ſo in eine Wirkſamkeit, mittelſt welcher dann bereits ein kleiner Verdienſt von ihnen zu erzielen geſetzt. Die Frauenzimmer auf Römoe (wo man jetzt nur wenige oder gar keine Spitzen macht), mit allen dortigen landwirthſchaftlichen Arbeiten bebürdet, befleißigten ſich neben der Verrichtung dieſer und ihrer hauswirthſchaftlichen Obliegen noch des in Rede ſtehenden Induſtriezweiges, ausgezeichnet ſchöne Spitzen liefernd. Mehr und mehr vervollkommnete ſich die dergeſtalt verbreitete Manufactur Tondernſcher Spitzen, welche anfänglich nur ordinaire Waare darlegte, gelangte dahin, ſowohl als ſolche auch z. B. Spitzen, die im Kaufe en gros mit einem Preiſe von circa 5 Rthl. à Elle bezahlt wurden zu liefern. An Klöppellohn gab man für die ſo hohen Preis koſtenden ſehr breiten ſchönſten und überhaupt preislichſten Sorten Tondernſcher Spitzen circa 3 Rthl. pr. Elle, für die geringſten ſchmalen, welche aus erſter Hand für den Preis von 1½ Schill. à Elle gekauft wurden, 1 Rthl. 12 Schill. pr. Stück von 80 Ellen. Im Spitzenklöppeln vorzüglich geſchickte und auch raſche Perſonen, von denen es vom Anfange bis an's Ende des Jahres anhaltend als Hauptbeſchäftigung fleißig betrieben wurde, verdienten hier zu Zeiten mittelſt deſſen jährlich je 60—65 Rthl. Durch den hieſigen Spitzenmanufactur-Betrieb ſollen in den Jahren ſeines bisher bedeutendſten Standes, ſ. Z. im vorigen Jahrhunderte, 12,000 Klöpplerinnen, wie aus Vorhergehendem zu folgern Einheimiſche der Kirchſpiele, in welche das Spitzenklöppeln von Tondern aus eingeführt worden war und der Stadt ſelbſt beſchäftiget

worden sein, die dieses jedoch nicht durchgehend zum Haupt-, sondern resp. nur zum Nebengegenstande ihres täglichen Fleißes gehabt haben werden. Angenommen, daß jene im Durchschnitte per Person auch nur ½ Rthlr. wöchentlich durch Klöppeln verdient, da stellt sich der Jahresbelauf ihrer Gesammt-Einnahme an Klöppellohn schon als eine Summe von 312,000 Rthlr. heraus. Aus den für nebigen Betrag von ersteren verfertigten Spitzen, wozu nach einem Anschlage in uns vorliegendem Berichte an Zwirn für circa 80,000 Rthlr. erforderlich gewesen, mögen im Verkaufe aus erster Hand 500—550,000 Rthlr. gemacht worden sein. — Ein Pfund Zwirn konnten bei dem damaligen hohen Stande der Preise ihres Manufactes die Geschickteren unserer Klöpplerinnen zu einem durch den Manufacturisten im Großverkaufe zu lösenden Werthe von 1920 Rthlr., nämlich in 384 Ellen der Spitzen, die demselben mit 5 Rthlr. à Elle bezahlt wurden, verarbeiten. Eine schöne Summe aus ungefähr einem Pfunde Flachs! Die feinste zu der Zeit hier zum Klöppeln gebrauchte Zwirnsorte kostete circa 90 Rthlr., die gröbste 3½ Rthlr. à ℔. — Die im Jahre 1800 obiger Orten gemachten und ebenfalls die e. a. aus dieser Gegend versandten da gefertigten Spitzen sollen den Werth einer Million Rthlr. gehabt haben. 1769 etablirte man auf 30 Actien à 500 Rthlr., mithin mit einem Capitale von 15,000 Rthlr. in Tondern eine Zwirn-, der Spitzenmanufactur zu Diensten. Das Material zu den Tondernschen Spitzen wurde meistens ungezwirnt, als Garn, und zwar größtentheils aus dem Westphälischen, theils aus Holland und Brabant, eingeführt, im Inlande gezwirnt und, in Altona, gebleicht. 1772 fügte man jeder Actie zu der Zwirnmanufactur, indem die Anlage derselben von recht erfreulichem, lohnenden Erfolge, 100 Rthlr. hinzu. Während der letzten drei Decennien des 18. Jahrhunderts gab letztgenannte Manufactur ihren Actionairen durchschnittlich eine Dividende von 8 p. c. p. a., und gegen das Ende von jenem arbeiteten in selbiger 44 Menschen, zusammen darin

im Jahre ungefähr 2,000 Rthlr. verdienend. Das Quantum des Anno 1800 in der Manufactur verzwirnten Garnes betrug 1150 ℔. — Boy Boysen in Tondern hat vortreffliche Blonden machen lassen, dafür von der Regierung eine Medaille erhalten. — Leichter, im Betracht des Preises der Waare ausnehmend guter Absatz von Tondernschen Spitzen hatte sich sehr bald nachdem das Spitzenklöppeln hier eingeführt ergeben, und ausgezeichnet ergiebig war der Gewerbszweig der Stadt, den Aemtern Tondern und Lügumkloster und einigen resp. Nordschleswigschen und Jütschen Landkirchspielen außerhalb letzterer. Von 1806 bis in's Jahr 1814 war freilich auch das Geschäft unserer Spitzenmanufacturisten und Spitzenklöpplerinnen im Leiden unter dem Tritte des Krieges, durch von solchem mitgebrachte Hemm- und Hindernisse die Benutzung verschiedener dafür wichtigen Wege des Absatzes ihrer Waare gestört, zum Theil ganz benommen; doch hielt sich durch selbige Zeit der Lohn für Verfertigung der Tondernschen Spitzen, deren Betrieb durch beregte Fatalitäten während gedachter Kriegsjahre namhaft beschränkt worden sein wird, noch weit besser als solcher jetzt ist. In rascher Zunahme dehnte sich jener wieder aus nachdem 1814 Friede geschlossen. — Bis 1828 bestand die Zwirnmanufactur in Tondern sehr gut, stiegen ihre Actien. Herabkommen der Baumwollpreise und Vervollkommnungen in der Verarbeitung der Baumwolle zu Fäden wirkten aber äußerst nachtheilig auf den Verkauf der Zwirnspitzen. Sehend wie diese Waare durch baumwollene Spitzen anderer Gegenden von ihren wichtigeren, zuvörderst vornehmlich von Russischen und Amerikanischen Märkten stark zurück gedrängt und fast total verdrängt wurde fanden unsere Spitzenmanufacturisten sich genöthigt, anstatt Lein- größtentheils — im Betracht des einzelnen Stückes wie der großen Menge ihrer Waare, denn die Tondernschen Spitzen behielten noch einstweilen, z. B. vor den Sächsischen, den Vorzug, daß ihre groben Fäden Zwirn — baumwollene

Spitzen verfertigen zu lassen. Die Zwirnmanufactur wurde daher aufgehoben, 1834 deren Inventarium verkauft, und die derzeitigen Inhaber ihrer Actien verloren ihr darin angelegtes Capital beinahe gänzlich. — Das Material zu den hiesigen Spitzen ist demnach in dem Zustande, in welchem es zu nebigem Manufacte verarbeitet wird durchaus fremdes Erzeugniß, übrigens, wie oben vorgeführt, auch nur äußerst geringer Theil vom Werthe der geklöppelten Spitzen im darin enthaltenen Garn oder Zwirn. Der Absatz von jenen ist später gar bedeutend durch den Tüll, namentlich den Bandtüll und mehr wohl noch durch die Englischen gewebten Spitzen, durch welche beiden Artikel besonders dem Gebrauche von breiten geklöppelten Spitzen Abbruch geschehen, auch etwas, in viel bescheidenerem Maße, durch spitzenartige Strickereien geschmälert worden. —

Gegenwärtig werden von den Klöpplerinnen in dem nördlichen Schleswig und den mitbetheiligten Jütschen Enclaven fast nur schmale $\frac{3}{4}$—4 Schilling à Elle kostende Spitzen gemacht, vor 25 bis 30 Jahren waren dagegen 2—3 Zoll breite, zu von einem Mark bis zu einem Thaler S. = H. C. variirenden Preisen die gewöhnlichere Waare dasiger Spitzenmanufactur, deren Ersprießlichkeit hinsichtlich der Größe des Einzelverdienstes wie der der Menge der Personen, die dadurch beschäftiget, große Abnahme erlitten hat indem der Umsatz in Tondernschen Spitzen sich stark minderte. Unter den 13 Spitzenmanufacturisten, die vor ungefähr 50 Jahren in Tondern wohnten mag es Leute gegeben haben, deren jeder einzeln an Klöppellohn nicht weniger als jetzt dessen jährlich von der Gesammtheit der noch in vorstehendem Betriebe thätigen Manufacturisten bezahlt wird im Jahre ausgegeben. Letzterer sind 5—7, wohnend in Tondern (nur einer), Brede (zwei), Wesbye (einer), Hoyer und Mögeltondern. In Tondern werden fast gar keine Spitzen mehr gemacht, die anderen eben genannten Oerter aber, in welchen noch viel geklöppelt wird, sind resp. einbegriffen von oder näher

als die Stadt den Kirchſpielen, die gegenwärtig die bedeutendſten in Lieferung Tondernſcher Spitzen. Als ſolche ſind wohl zu nennen die Kirchſpiele Brede, Wesbye, Emmerlef, Abel, Meolden und Schads. Den Hauptſitz des Induſtriebetriebes haben die Nordtonder-, die Hoyer-, die zu Jütland gehörende Lohharde, das Amt Lügumkloſter, die gleichfalls Jütländiſche Mögeltonderharde und die davon umfangenen adlichen Bezirke zuſammen inne. Oeſtlich und nordöſtlich von demſelben ſind im Herzogthume noch Kirchſpiele, deren weibliche Bevölkerung großentheils recht ſtark dem Spitzenklöppeln obliegt, z. B. zunächſt Bedſtedt, im Amte Apenrade, und wiederum noch Orenwatt und Jels im Norden des Amtes Hadersleben, 1½—2 Meile gegen Weſten von Chriſtiansfeld. Die Verfertigung jener Spitzen wird jetzt, weil viel minder lohnend geworden, mehr als früher nur als Nebenbeſchäftigung getrieben; weniger als vor Jahren bekommen in bezeichneter Gegend, wie zur Bildung recht fertiger, geſchickter Klöpplerinnen nöthig, Kinder frühzeitig Uebung im Klöppeln. — Ungefähre Durchſchnittszahl der bei jetzigem Stande des Geſchäftes für je Einzelnen der erwähnten 5—7 Manufacturiſten klöppelnden Perſonen mag 200 ſein. In der Gegend wohnhafte mit Tondernſchen Spitzen in den Herzogthümern und Dänemark ꝛc. hauſirende Leute pflegen ihren Bedarf von der Waare directe von den Klöpplerinnen, mehrentheils im Unterſchiede von gedachten Großiſten käuflich zu erhalten, und es dürfte die Anzahl der für ſelbige Abnehmer, die wohl den Hauptdebit der Spitzen, welche beregte öſtlichere Kirchſpiele liefern haben, hinter der der für erſtere klöppelnden Spitzenmacherinnen wenn überhaupt, doch nicht eben weit zurückſtehen. Nach unſerer Schätzung mögen im oben angedeuteten Gebiete des Spitzenklöppelns auf unſerer Halbinſel 2—3,000 Perſonen ſich, theils vornehmlich, theils nur nebenbei, mit ſolchem zum Erwerbe beſchäftigen. Eine dortige Spitzenmacherinn, die hauptſächlich das Klöppeln zum Tagewerke hat, verdient

dadurch mit vieler Geschicklichkeit und allem Fleiße darin täglich nur circa 3 Schillinge wenn sie gegenwärtig gewöhnliche Spitzen und wenn sie ein bedeutendes, breites Muster darlegt circa 6 Schillinge, hat aber wenn, wie männiglich unsere Klöpplerinnen, daselbst als Kostgängerinn an fremdem Heerde, in einem Bauerhausstande, lebend auch Wohnung und Beköstigung für ihre Person für Zahlung von nur 12–16ß per Woche und allenfalls beiläufige Leistung kleiner Handreichungen in hauswirthschaftlichen Arbeiten in jenem. Die Preise der jetzt in den Handel kommenden Tondernschen Spitzen gehen von ¾ Schill. bis an circa 3 Rthlr. per Elle. — Spitzen an einen obiger Manufacturisten abliefernd erhält die Klöpplerinn gemeinlich von ihm neben dem Lohne für Verfertigung selbiger Ersatz des darin enthaltenen Garnes in Natur. In Vollführung seines bei ihrem Eintritte in die Arbeit für sein Geschäft ihr gewordenen Auftrages hat sie nämlich gewöhnlich das zu dem Quantum von Spitzen, worauf sich derselbe erstreckt nöthige Garn hergegeben. — Einkauf von Garn zum Behufe dessen macht die Klöpplerinn beim Manufacturisten. — Das Klöppeln ist eine für den, der es nie sah Auffallendes habende, mit ausgezeichneter Behendigkeit und Regsamkeit der Finger geschehende Manipulation. Die klöppelnde Person trägt auf dem Schooße ein dem anpassendes einem Sattel zu vergleichendes Polster, in dessen Mitte wieder ein kleines, pultartig gestaltetes ledernes. Auf letzterem wird das darzulegende Muster, in partieller Vornahme, mit sehr vielen Stecknadeln, die nämlich nach vorliegendem Musterblatte in jenem, hier zu dichteren Gruppen, da weitläufiger, so zu sagen aufgepflanzt werden, formiret und um die darauf Position habenden Nadeln schlingt die Klöpplerinn mittelst ihrer Klöppel, 2—3 Zoll lange am einen Ende einen runden Knopf habende hölzerne Stäbchen, um welche, wie um Weberspulen, das Garn gewickelt wird, diese mit vieler Fingerfertigkeit hin und her durch einander werfend die Fäden. Sie gebraucht, solche, und zwar deren auch mehr

als einzelne, meistens aber doch nur vier zugleich dergestalt zu tummeln, nun beide Hände mit einander, darauf, während sie mit einer die Nadeln zur Fortsetzung des Musters versetzt (flüttet), was übrigens keineswegs immer von Bewegung der Klöppel begleitet ist, die andere Hand allein. Sie hat, wenn sie breitere Spitzen verfertigt, Hunderte, macht sie ganz schmale, 12—25 dabei angewandte Klöppel in ihrem Arbeitzeuge vor sich. In entsprechend großer Menge im Gebrauch sind die Klöppel in Bunde, zu Hunderten, zu Stiegen ꝛc., abgetheilt, die, nach einander, gewöhnlich zu Vieren, durch die Hände gehend, von der linken zur rechten und wieder von der rechten zur linken Seite des Polsters*) gebracht werden. Für unsere Königinn bestimmte außerordentlich breite Spitzen wurden z. B. zu Brede, mit 800 Klöppeln gemacht. Eine allerhöchste Verfügung, welche bestimmte, daß die inländischen geklöppelten Spitzen die einzigen am Hofe unseres Herrscherpaares reglementirten sein sollen, würde unserer jetzt so sehr bedrückten Spitzenmanufactur von erheblichem Vortheile sein, denn der dadurch für jene eröffnete Absatz würde sich keineswegs auf den Hof beschränken. Man denke an alle die letzterem nachahmenden Leutchen, zu deren irdischer Glückseligkeit breite Tondernsche Spitzen da so wesentlich erforderlich würden. — Von einem dieses Gegenstandes bestens kundigen Manne ward uns die Bemerkung, daß (p. 479) die gegenwärtige Zahl der Klöpplerinnen unserer Halbinsel auf ca. 4000 annähernd anzu-

---

*) Uns später als das Manuscript zu dem diesem vorhergehenden Bogen geschrieben worden noch wiederum das Spitzenklöppeln ansehend bemerkten wir, daß das Geräth, auf welchem es geschieht, die Klöppellade genannt, gemeinlich nicht das angeführte kleinere, sondern nur ein Polster hat, auf einem hölzernen Stativ ruht und auf einer sägeförmig gekerbten Leiste in demselben höher und niedriger gestellt werden kann.

geben gewesen sein dürfte; beim betreffenden Ueberschlag, in welchem wir sämmtliche Schleswigsche und Jütsche Kirchspiele, in denen geklöppelt wird, einzeln veranschlagen finden wir auch die dort aufgestellte Zahl etwas niedrig. Der ungeschickteren Klöpplerinn fällt oft, der fertigeren selten ein Klöppel aus den Händen. Das Vorlegeblatt, nach dem die Klöpplerinn arbeitet, ist ein Streifen eigen, pergamentartig, präparireten Schafleders, in welchem die Stellung der Nadeln, wonach sich, wie beschrieben, das Muster ergibt, mittelst Durchstechens, nach einer Vorzeichnung und zwar so, daß darin immer ein Loch, wo in Uebertragung eine Nadel zu postiren, vorpunctiret. — Verschiedene Einwohner dieser Gegend, Klöpplerinnen und andere, beschäftigen sich mit dem Ausstechen solcher Klöppelmuster. Gewöhnlich bedarf die Klöpplerinn zur Darlegung eines Musters, das sie noch nicht geklöppelt hat, der Unterweisung darin. Nicht durch eine eigene Lehranstalt für den Industriezweig, noch überall durch Schul-, nur durch häuslichen Unterricht werden in dem Gebiet unserer Halbinsel, in welchem man sich auf jenen legt, die jungen Mädchen zu Klöpplerinnen gebildet. (Siehe dagegen unten.) — Es wird und wurde noch mehr an dem Betriebe des Spitzenklöppelns ausgesetzt, daß die vornehmlich darin thätigen Frauenzimmer großentheils dadurch früh schwach und siech (namentlich in Augen und Brust leidend) werden, daß der Schulbesuch der weiblichen Jugend in der betheiligten Gegend gar sehr sehr unter deren früher Beschäftigung darin leide, und oft hörten wir die Existenz des Ersteren im Lande wegen schädlichen Einflusses, den selbiger auf die Moral wie auf's Physische habe, besonders von Predigern, beklagen. Man wolle doch bedenken, wie trefflich als Schutz und Wehr für das moralische Wohl, wie gar heilsam ein recht beständiger, unverwandter täglicher Fleiß, eine stetige bestimmte Arbeit ist und nicht die Landwirthschaft der Herzogthümer als Nah-

rungquelle überschätzen, das Wünschenswerthe, die Wichtigkeit einheimischer Fabrik- und Manufactur-Industrie für deren Bevölkerung so ganz verkennen. Die physisch nachtheilige Einwirkung des Klöppelbetriebes wird übrigens männiglich im Raisonnement viel ärger als selbige in Wirklichkeit ist dagegen aufgeführt.

Tondernsche Spitzen werden von Flensburger Kaufleuten, die auf Westindien handeln, dahin, directe von den Spitzenmanufacturisten wie nach Dänemark und in den Herzogthümern auch in Deutsche Länder, die südlich von der Elbe, versandt.

Nachstehende Mittheilungen über die Spitzenmanufactur in Belgien, die aus dem Jahre 1843 sind, möchten hier wohl manchen unserer Leser angenehm sein.

„Der Werth der Spitzen, die in Belgien fabricirt werden, wird auf 12 Mill. Franken jährlich angeschlagen. Sie werden nach allen Ländern ausgeführt. Eine geschickte Arbeiterinn verdient wenn sie 16 Stunden arbeitet täglich 2 Fr. 50 C. (25 Schill. Ct.); der gewöhnliche Verdienst ist 1 Fr. 75 C. (17½ Schill. Ct.). An einigen Stellen arbeiten auch Männer. Der Werth der Spitzen liegt vornehmlich in der Arbeit; denn wenn das Garn, welches man dazu verwendet, auch sehr theuer ist, so beschränkt sich doch der Verbrauch auf Kleinigkeiten. Man hat das Garn zuweilen so fein gesponnen, daß das Pfund zu mehreren Tausend Franken verkauft worden ist; gewöhnlich wird es zu 60 bis 1000 Fr. das ½ Kilogr. (= 1 ℔) verkauft. Mecheler Kanten, die 12 Fr. pr. Mêter kosten, werden im Vergleich zu Brüsseler Spitzen für ordinair gehalten. Sie enthalten nur für 1 Fr. 75 C. an Garn, alles Uebrige ist Arbeit und Vortheil des Kaufmanns. Zuweilen wird auch Englisches Baumwollengarn statt des Leinengarns verwandt; nicht so sehr des wohlfeileren Preises wegen als weil der baumwollene Faden weniger oft bricht wie der leinene wird dieser Betrug geübt.

Die Arbeiterinn gewinnt an Zeit einen Tag auf vierzehn Tage. Die Frage nach Belgiſchen Spitzen iſt ſo ſtark, daß man unter anderm im Jahr 1839 ihr nicht hat genügen können. Brüſſeler Spitzen haben nie anderswo als in Brüſſel ſelbſt fabricirt werden können, weil man dort die Arbeit am beſten zu vertheilen verſteht. Die Spitzen, die in Brügge, Gent, Ypern ꝛc. fabricirt werden, führen den Namen Valenciennes Spitzen. Dieſe bilden eine beliebte Gattung, die ſtarken Abſatz findet. Man kann die Zahl der dazu verwandten Arbeiterinnen auf 6000 annehmen. Im weſtlichen Flandern zählt man ſchon 89 Inſtitute, wo junge Mädchen dieſe Induſtrie lernen. Im öſtlichen Flandern gibt es 26 ſolcher Anſtalten, die von 1970 jungen Mädchen beſucht werden. Alle dieſe Schulen werden von religiöſen Corporationen oder auch von wohlthätigen Frauen geleitet. In Antwerpen iſt eine Muſterſchule, die 252 Zöglinge unter der Aufſicht von 12 Lehrerinnen befaßt und die in kurzer Zeit eine Menge guter Arbeiterinnen gebildet hat, die zu Hauſe für eigene Rechnung arbeiten".

Ein ſehr gemeinſinniger, wohlthätiger Einwohner der Stadt, welcher ſich rühmlich der Förderung des Gemeinwohles derſelben befleißiget hat, ein Kaufmann Asmuſſen, etablirete ungefähr um's Jahr 1780 mit dem Augenmerke, ſogenannten kleinen Leuten ſicheren Verdienſt, vielen Armen und Kindern Broderwerb zu geben, in Tondern eine recht bedeutende Manufactur wollener und anderer Gewebe, die z. B. Plüſche, Velpe aus Wolle und aus Kameelgarn, rothe und gelbe Kaffa, halbſeidene Stoffe, Satinets, Ras de Mor, Serge de Berry ꝛc. lieferte und zu einer Zeit beinahe 300 Menſchen beſchäftiget haben ſoll. Asmuſſen ließ hier auch Webekanten machen, zu deren Verfertigung er eine ſehr koſtbare Maſchine, mittelſt welcher 20 Stück ſolcher zugleich gefertiget wurden, wobei dann nur eine Perſon arbeitete, angeſchafft hatte. 1783 wurde von vorgenanntem edelgeſinnten Manne ferner, auf Rechnung der

Stadt, die zunächst für ihr Armenwesen vorgenommene Anlage einer Manufactur wollener Strümpfe und Mützen beschafft. In dieser arbeiteten zu Ende des 18. Jahrhunderts ca. 50 Menschen (10 Männer webend, 34 Frauen kratzend und spinnend ꝛc) und wurden in einem Jahre des letzten Decennii in jenem z. B. 800 Dutzend Mützen und 42 Dutzend glatte und gewalkte Strümpfe verfertigt. Die so eben angeführten industriellen Etablissements hieselbst sind leider längst, wie auch im Laufe des vorigen Jahrhunderts eine Muschelkalkbrennerei und eine Ziegelei, die bei der Stadt waren, eingegangen.

Früh Morgens weckt uns in Tondern die Reveille, welche hier, wo der Morgen- und Abendruf von Trommel, Trompete oder Horn nicht heimisch, Störche ausbringen. Zahlreiche Menge der Vögel nistet auf den Dächern der Stadt. Ihr ländliches Geklapper ist in Tondern, wie in Kolding das der Holzschuhe, ein stark vorherrschendes Geräusch, und aus den leeren Straßen der Stadt wendet man den Blick um Augenweide und Kurzweil nach oben zu der Störche drolligem Treiben auf den Häusern. Wir machen uns auf die Sohlen um in Tondern uns, wie man sagt, etwas umher zu sehen, unter den Einwohnern der Stadt, deren Ton und Weise im Umgange im Allgemeinen uns ausnehmend wohl behaget, sich vortheilhaft auszeichnet und bei welchen muntere Geselligkeit und angenehme Traulichkeit im weiteren Kreise uns so recht zu Hause zu sein schien, ein Weidliches zu plaudern und Diversa für unser Tagebuch zu sammeln, nehmen zuerst unsern Weg zur hiesigen Kirche. Auf dem Platze derselben hat die St. Nicolai-Capelle, deren oben erwähnt, gestanden. Vorstehende wiederholt durch Feuersbrunst zerstörte St. Laurentii- war vormals die Parochialkirche des Kirchspieles Tondern, ist wahrscheinlich Anno 1592, in welchem Jahre die jetzige (am 4. Octob.) eingeweihet ward, geschlossen worden. Zum 1591 begonnenen Baue letzterer — excl. ihr Thurm,

welcher schon an der Nicolai-Capelle gestanden hat — brachte eine Collecte 17,000 Mk., aus Tondern und andern Städten in Schleswig und Holstein, von bemittelten Kirchen der Landesherrschaft ꝛc. ꝛc., schenkte u. a. der Herzog Johann Adolph 1000 Mk. — Die Spitze des Thurmes wurde 1615 und wiederum 1686 vom Sturme, 1716 vom Blitze gestürzt. — 1751 erging eine Sammlung bei den wohlhabenden Einwohnern der Stadt Tondern zum Behuf einer Restauration der Kirche, welche einen Ertrag von ca. 3000 Mk. hatte. Jene mißt in Länge, mit ihrem 166 Fuß hohen alten Thurme, dessen langgestrecktes Dach spitzkegelförmig, ca. 170 Fuß, ist ca. 80 Fuß breit, hat Ziegelmauer und ausgenommen den Thurm, der mit Schindeln gedeckt, Ziegeldach, gewölbte Decke, der zum Halte mehre Querbalken beigegeben worden, zwei Pfeilerreihen, gute Fliesendiele. Der Altar der Kirche, den selbiger, 1695, die Tochter eines in Tondern wohnhaft gewesenen Amtsschreibers Jürgensen, die Jungfrau Anna Jürgensen schenkte, — welcher Portrait man über anderen, biblischen Gemälden, die Einsetzung des Abendmahles und Christi Gebet in Gethsemane, in dessen Blatte, zwischen Statuen der Evangelisten, sieht, — und Heinemanns Erben, 1752, renoviren ließen, ist von recht stattlicher Größe und soll ca. 1000 Rthlr. gekostet haben. Als Geschenk, nämlich von Andreas Carstens und seiner Ehefrau, ward solcher, im Jahre 1586, auch ihre mit mäßigem Schnitzwerk, biblischen Scenen ꝛc., staffirete, dagegen gefällig vermalte Kanzel, deren sogenannten Deckel oder Himmel 80-90 Jahre später der Bürgermeister v. Hatten der Kirche verehrte. Diese hat eine große, ansehnliche Orgel. Vor ihrem Chorraum ist ein mit dem Altare parallel liegender Empor- oder ein Chorstuhl und unter letzterem ein ihr Chor von ihrem Schiffe absonderndes Säulengitter. In der Kirche hängen fünf sehr zierende messingene Kronleuchter und sind der Epitaphien und anderer dergleichen Schmuckstücke nicht

weniger als 15—20, deren einige treffliche Gemälde und schöne Bildhauerarbeiten in Holz zum Beschauen bieten, von welchen sich vornehmlich auszeichnen: eine im Chor hängende Tychsensche Gedächtnißtafel, die in sehr großem, mit reichem vergoldeten Schnitzwerke, Guirlanden ꝛc., bedeckten Rahme 15—18 recht schöne Portraits von Personen der Familie, deren das Epitaphium, und ein etwas größeres Gemälde, Christi Auferstehung, in der Mitte angebracht, begreift; die der Tychsenschen in Größe nachstehende, übrigens ganz ähnliche eines Amtschreibers Preuss, worin ein Bildniß von Christi Geburt und, dies umfangende, Portraits; ein nicht nach Würden, nämlich in einem Vorraume, neben einem Eingange der Kirche placirtes recht beachtenswerthes Gemälde, welches Geschenk vom weil. Bürgermeister Lucas Andersen, aus dem Jahre 1686; zwei andere, die Abnehmung Christi vom Kreuze und das Fußwaschen. Man sieht daneben die Portraits mancher Hauptpastoren zu Tondern, Pröbste der Probstei gleichen Namens, auch eine Tafel, worauf die Namen der lutherischen Prediger, die hier gestanden haben, verzeichnet sind. Die in dem Westende der Kirche stehende Taufe derselben ist mit vieler Bildhauerarbeit in Holz ausgestattet, von einem hohen hölzernen Gitter umgeben. Sehr schaden ihrem innern Ansehen kleinen Kammern oder großen Schränken ähnliche isolirete Stühle mit hohen Bretterwänden, meistens Gitterjalousien in ihren Thüren habend, deren an beiden Seitenwänden in der Kirche sind. Zwei Begräbnißcapellen sind dem Chore der Kirche angehängt. Um den Besuch dieses Gotteshauses steht es, nach uns zu mehren Malen davon gewordenen Augenscheine, recht erfreulich. Uns schien der kirchliche Sinn in dessen Gemeinde besonders wohl gehegt und gepflegt zu werden. An der Kirche stehen drei Prediger, von welchen einer, der Diaconus ist, den Gottesdienst in Dänischer Sprache im Kirchspiele, wo auch in einer Capelle außerhalb der Stadt Dä-

nisch geprediget wird, zu verwalten hat. Als hier noch der Katholicismus herrschte hatten Dörfer und andere ländliche Impertinentien des Kirchspieles zusammen eine eigene Capelle, welche von Tondern, wie die vorberegte, der Stadt zu Nordosten lag, mit einem Begräbnißplatze. Um die Zeit der Reformation ging nebiges Gotteshaus ein und kamen jene Dörfer ꝛc. an die Kirche zu Tondern, welche demzugleich die Glocke des Ersteren erhielt. Auf Betreiben des Probsten Schrader wurde nun im dritten Decennio des vorigen Jahrhunderts für die Landgemeinde im Kirchspiele, weil in der Kirche zu Tondern nur Frühpredigt Dänisch gehalten wurde, in einer Entfernung von ca. ½ Meile von der Stadt, zwischen den Dörfern Gr.- und Kl.-Emmerschede und Korntwedt, eine Capelle oder ein sogenanntes Bethaus erbauet, worin außer einem Saale, in welchem der Diaconus an jedem Sonntag Vormittagspredigt, auch Katechisationen in Dänischer Sprache zu halten hat, Wohnung für einen Schullehrer und dessen Schullocal ist. — In der Tondernschen Kirche wird an jedem zweiten Sonntag oder wohl kirchlichen Feiertage überhaupt Nachmittags Dänisch gepredigt. 1684 ward vom König Christian V. resolviret, daß die Kirchen zu Tondern, Uberg und Abel, in der Hoyerharde und zu Brede nach wie vor unter dem Bischofe zu Ripen stehen sollen. Wir finden nicht wann das Kirchspiel Tondern unter den obersten Geistlichen des Herzogthumes gekommen. In kleiner Entfernung, ungefähr östlich von der Stadt liegt der Begräbnißplatz, auf welchem jetzt deren Einwohner ihre Todten beerdigen.

Das hiesige Schullehrer-Seminar ist vom Kirchenprobst Balthasar Petersen fundiret, welcher hier geboren und, 1787, in einem Alter von 84 Jahren, gestorben ist, zuvörderst zu Leck, darauf zu Sonderburg als Prediger, an letzterem Orte auch als Probst gestanden hat, 1747 Hauptpastor zu Tondern und Probst dieser Probstei ward. Derselbe vermachte den Landbesitz Görrismark,

in der Nordtonderharde, von ca. 200 Demath, einige Ländereien außerdem und eine Summe von 8000 Rthlr. für den Zweck der Bildung junger Leute zu Volksschullehrern. Er bestimmte den Betrag der vorstehenden Activa zu einem Stipendium — für jeden Inhaber desselben auf drei Jahre, von seinem siebenzehnten Jahre an, jährlich 40 Rthlr. — für 18 solcher, welche sich den Beruf des Schullehrers gewählt, Schullehrersöhnen aus den Aemtern Tondern, Apenrade, Hadersleben und von Alsen ein Vorzugsrecht in der Anwartschaft darauf gebend, und zu der Honorirung und anderen Ausgaben für den Unterricht derjenigen Jünglinge, die demnach seine in Rede stehende Stiftung benutzend in Tondern ihrer Bildung für den Schullehrerstand obliegen werden. Es wurde in Ausführung seiner betreffenden Verfügung nicht sofort dazu ein ganz selbstständiges Seminar mit eigenen Lehrern, eigenem Locale ꝛc., wie es jetzt hier besteht, errichtet, sondern bis auf 1829 getroffene Anordnung eine neue Verfassung und Einrichtung der von ihm dergestalt begründeten Lehranstalt, worin Trennung dieser von der Stadtschule in Tondern einbegriffen, erfolgte hatten die selbige frequentirenden Schulpräparanden (zu Anfange des Jahres 1799 z. B. nur eilf) hier als feste Lehrer keine andere als an der hiesigen Stadtschule angestellte. Sie erhielten von ihnen in Classen der Schule, aber auch von dem an selbiger stehenden Rector außer jenen Unterricht und Anleitung. Neu organisirt, bedeutend erweitert wie gehoben hat jene Anstalt nun acht Lehrer, einen ersten, einen zweiten, und die anderen, welche theils am Seminar allein, theils auch anderweitig angestellt sind, resp. für Arithmetik, Calligraphie, Dänische Sprache, Musik, Gartenbau und Gymnastik, drei Classen, die laut Regulatives zusammen in 80, in 27, 27 und 26, Seminaristen vollzählig, deren Frequenz auch nicht, als etwa terminell um Einzelne, hinter nebigem Maximum zurücksteht. Eine Direction des Seminars bilden die Mit-

glieder des Tondernſchen Conſiſtorii, in welchem der Amtmann, ein Prediger des Amtes Tondern und die drei Prediger der Stadt ſind, und der Bürgermeiſter letzterer. Der Vorſteher und erſte Lehrer und der zweite Lehrer deſſelben werden vom Könige ernannt, deren Wohnlocal iſt acquiriret und ein Haus, worin die Lehrzimmer des Seminars, erbauet worden auf Koſten der Stadt Tondern, welche auch die Unterhaltung aller Gebäude der Anſtalt zu tragen, und um Befreiung von dieſer Laſt kürzlich ſuppliciret hat. Hinter einem in der Nähe von Tonderns Oſterthor belegenen zweiſtöckigen Hauſe, welches zum Seminare gehörende Lehrerwohnung iſt, liegt vorerwähntes Gebäude, in welchem die Lehrzimmer jenes, eins, mit einer Orgel, für zwei Claſſen, die zuſammen unterrichtet werden und eins, das kleiner, nur für eine Claſſe, beide zu ebener Erde, oben ein Zimmer, worin der Singunterricht ertheilet wird, und eins, in welchem die noch unbedeutende Bibliothek, eine kleine Naturalienſammlung und einiger Lehrapparat — mathematiſche Inſtrumente, eine Electriſirmaſchine ꝛc. — des Seminares placiret. Dieſes erhielt von der Regierung ein von derſelben angekauftes, unweit des weſtlichen Endes der Stadt vor einem dazu gehörenden Garten liegendes zweiſtöckiges Haus, worin der Gymnaſtik- und der Gartenbau-Lehrer des Seminares wohnen, auch ein Unterrichtlocal für die Gymnaſtik iſt. In eben beregtem Garten iſt eine Baumſchule. Station haben die Seminariſten hier durchaus privatim, in der Regel für ſehr niedrigen Preis. Hinſichtlich der Geſittung und Bildung in der Einwohnerſchaft, der Art und Weiſe des geſelligen Umganges in deren hier in Betracht zu ziehenden Zirkeln, des ſittlichen Standes des täglichen Lebens und Treibens hieſelbſt qualificirt ſich die Stadt vorzugsweiſe gut für das Seminar. Freilich kann der Tondernſche Jargon des Däniſchen, welches man in der Stadt und ihrer Umgegend in barbariſcher Verzerrung

hört, durch jahrelangen Einfluß gut Deutsch oder Dänisch redende Zungen inficiren, aber jener ist hier keineswegs in dem Maaße herrschend, daß Seminaristen, die ja nicht durch Beruf oder Gewerbe im Verkehr mit der ungebildeten Classe stehen, genöthigt wären, demselben während ihres Aufenthaltes in Tondern im häuslichen Umgange täglich viel Mund und Ohr zu leihen. In den intelligenteren bürgerlichen Kreisen der Stadt ist Deutsch — hier viel weniger Dänisch moduliret als in Flensburg, mehr als in Sonderburg und Apenrade gebräuchlich — vorherrschend, und gewöhnlich sind doch die Seminaristen von zu guter Erziehung, als daß sie sich zu bildungarmer Gesellschaft, zum Rohen und Platten hinneigen. — Durch die Petersensche Stiftung hat jeder ihrer 18 Stipendirten außer Befreiung von dem von den Seminaristen an das Seminar zu entrichtenden Schulgelde (15 Rthlr. jährlich) ein Jahrgeld von 25 Rthlr. Görrismark, das früher zu ca. 200 Mk. p. a. verpachtet gewesen, bringt p. t. eine jährliche Pacht von ca. 1000 Mk. ein. Jeder das Seminar frequentirende Seminarist hat, beim Antritte seiner Laufbahn an solchem, zur Bibliothek der Anstalt 1 Rthlr. zu bezahlen. Wohl ist dem Gedächtnisse jenes Mannes, der in schönem Gemeinsinne, weise erkennend und beherzigend was Noth thue, ein so hochwichtiges, so erhebend gemeinnütziges, folgenreiches Werk in der Stiftung dieses Schullehrer-Seminares, des einzigen im Herzogthum Schleswig, vollführte, von jedem Freunde des Lichtes und Fortschrittes, des Völkerwohles, und vornehmlich von seinen Landsleuten Dankgefühl und Hochschätzung zu weihen. — Das Seminar genießt eines günstigen Rufes; die an demselben ertheilten Charactere haben in den Herzogthümern höhere Geltung als die von Dänischen Seminarien auf Fühnen und in Jütland, welche einige Frequenz aus jenen haben und wohl mehr noch hatten. Man beschwert sich hier, daß das Tondernsche Seminar Zurückset-

zung von der Regierung gegen das zu Segeberg vor einigen Jahren errichtete, erfahren, da selbige letzteres mit einem dem vorstehenden gleichkommenden Stipendium ausgesteuert, auch zur Bestreitung der Kosten des Segeberger Seminarbaues beigetragen ꝛc. ohne, daß sie an dem hiesigen Seminar, welches wie es privatim ent-, bisher fast ganz ohne Genuß aus Staatsmitteln bestanden, einigermaaßen Ausgleichung dessen geübt. Reich dotiret oder im Genusse einer Einnahme, die zur vollkommenen Befriedigung seiner pecuniären Bedürfnisse gereichete, ist nun aber das Seminar zu Tondern keinesweges, ganz besonders nicht bei niedrigen Landpreisen (vgl. oben). — Es erhält jährlich aus dem Carstensschen Legate zur Förderung des Gemeinwohles im Herzogthume Schleswig **1,250** Rthlr. Regelmäßige öffentliche und specielle Rechnungsablage über Vermögen, Einnahme und Ausgabe des Seminares wird noch nicht gegeben, gewünscht natürlich, bei dem vollsten Zutrauen in dessen jetzige Verwaltung, könnte auch nur nützlich und förderlich sein.

Das Gebäude des Dominicanerklosters in Tondern, dessen S. **466** erwähnt, wurde **1517**, in dem großen Brande der Osterstraße, in Asche gelegt, wieder aufgebaut **1523** vom König Friedrich **I.** zum Locale eines dem heiligen Geiste gewidmeten Hospitales bestimmt, das er, laut betreffender Grundverfügung, **24** verarmten Bürgersleuten der Stadt, männlichen und weiblichen Personen, zur nothdürftigen Versorgung, begründete. Zugleich gab der König zur Fundation nebiger Anstalt **19** Demath Landes im Bereiche der Tondernschen Feldmark und **31** Dem. **131** Ruthen bei Grellsbüll, Kirchspieles Humtrup, liegenden Landes, welches zu vorgenanntem Kloster gehöret hat. **1649** ward jenes Hospitalshaus wegen seiner Baufälligkeit abgebrochen; das, welches darauf an dessen Stelle erbaut worden, brannte, wie schon S. **469** angegeben, **1725** ab, und das bedeutendere, ansehnlichere jetzige Local des Stif-

tes, welchem gleichzeitig das einer milden Anstalt für Waisen, worüber später, als Flügel angehängt ward, ist 1721 aufgeführt worden. Das Hospital wurde von A. Tychsen mit dem im Tondernschen Stadtfelde liegenden Areale eines Stavens, von H. F. Leo, 1808, mit 52 Dem. 38 R. Landes, wovon 8 D. 11 R. im Friedrichen-, 44 D. 27 R. im Rutebüller Koege, beschenkt, angekauft hat es an Land 6 D. 172 R. und 108 R. im Weichbilde der Stadt, 15 D. 68½ R. bei Aventoft im Gotteskoege und besitzt nun ca. 170 Dem. Landes. Leo verfügte in seiner betreffenden Schenkungacte vom 13. Oct. 1808, daß jene von ihm legirten Ländereien jährlich verhäuert werden, von der Einnahme, welche selbige dem Hospitale bringen, dessen Präbendisten baar wöchentlich je 8 Schill. erhalten, ferner die Ausgaben, welche von ihm beschiedene Verbesserung ihrer Beköstigung, Anschaffung von Oefen, sowie von Lampen, Erleuchtung der Vordiele und eines langen Ganges im Gebäude des Stiftes verursachen, bestritten und endlich dem Vorsteher des Hospitales für jedesmalige Ablegung dieses angehender jährlichen Abrechnung an Magistrat und Deputirten-Collegium der Stadt 5 Rthlr. zu Theil werden sollen. Das Hospital hat außer demjenigen, welches Local der Anstalt ist, noch verschiedene Grundstücke in Tondern, ein Haus und 5 Buden, welche Besitzungen als 7 Wohngelegenheiten vermiethet werden, und ein nicht zu diesen gehörendes Stück Gartenlandes. In dem uns vorliegenden handschriftlichen Berichte über das Hospital heißt es im Betreff mehrer der ältesten Capitalien desselben, welche sich zusammen auf 14,666 Mk. belaufen, resp. in Häusern der Stadt, unablöslich zu 5, 6 und 6¼ pCt., und bei der Tondernschen Stadtcasse belegt sind, daß keine bestimmte Nachrichten über deren Herkunft vorhanden. Ein Theil des vorstehenden Betrages soll von dem Dominicaner-Kloster an das Hospital gekommen sein. 1730 vermachte der Bürgermeister L. Tychsen in Tondern 500 Mk.,

die 4 pCt. tragen, 1733 P. Langheim 300 Mk. an das Stift, welche beiden Beträge zwar nicht speciell, wie die nachfolgenden anderen Legate, in der General-Rechnung des Hospitales vorkommen, doch wohl nicht, wie für dessen Präbendisten eine durch Gesang und Gebet zu solemnirende gute Mahlzeit am Abende des St. Laurentii-Tages, die nach Bestimmung des Bürgermeisters Tychsen ihnen jährlich für die Zinsen vorgedachter von ihm geschenkten 500 Mk. zu geben, — verloren gegangen, sondern in der Rechnung von einem vorerwähnter bei der Stadtcasse belegten Pöste einbegriffen sein dürften. Warum man seit 60—70 Jahren, und also schon ca. 50 Jahre nachdem Tychsen wie oben mitgetheilet verfüget, den Willen des mildthätigen Gebers bei Seite setzend den Gästen des Hospitales die für sie bezahlte Mahlzeit, deren Gerichte in seiner angehenden Verfügung vorgeschrieben, nicht mehr hat werden lassen, darüber schweigt die Geschichte. Vom Ertrage einer Schenkung eines Magisters Fabricius an die Kirche und das Hospital in Tondern fielen an dieses 150 Mk., die 6¼ pCt., und von dem einer jenem vom Amtsschreiber N. Tychsen gemachten 900 Mk., die zu 4 pCt. bei der Kirche belegt sind. Es hat von demselben Tychsen noch ein Capital, groß 652 Mk., ferner vom Dr. med. Gorremann 150, von Elisabeth Bödewadt 1,000, von anonymem Geber 300, vom Bürgermeister M. Tychsen, 1772 geschenkte, 12,000 Mk., welche Gelder bis auf 3,000 Mk. letztgenannten Legates, die 4¼ pCt. tragen, zu 4pCt. stehen, dann vom Organisten Ursinus und seiner Ehefrau 1,800 Mk. mit einem Zinsertrage von 5 pCt., welche 1780 dem Hospitale geworden, und seit 1782 vom Senator P. Thomsen in Kopenhagen, geb. in Tondern, 3,000 Mk., deren Zinsen, p. t. 4¼ pCt., übrigens seit 1803 erst. Die Capitale der nach dem größeren von N. Tychsen aufgeführten Legate sind resp. bei der Stadtcasse und in Häusern der Stadt Tondern, in Landstellen und

Landstücken belegt. Auf Obergerichts-Rescript vom 8. Mai 1805 wurden dem Hospitale zur Gewährung besserer Beköstigung seiner Hospitanten als die ihnen bis dahin gewordene p. a. 789 Mk. von dem Ertrage eines Popsenschen Legates angewiesen. Der Hinterlaß von Präbendisten des Stiftes fällt an dieses, welchem nach solchen mehre Capitalien zugefallen. Durch frühere Vorsteher des Hospitales sind zu obigen Geldbeträgen noch einige größere und kleinere Capitalien mehr in Häusern und Landstellen für die Anstalt belegt worden und deren Vermögen in Geldern mag nun wohl noch um ca. ein Viertheil größer als der Gesammtbetrag der eben namhaft gemachten Legate sein. Verschiedene geringfügige Einkünfte reihen sich noch vorstehenden Mitteln des Hospitales an; die Tondernsche Schusterzunft bezahlt 1 Mk., das hiesige Schlachteramt liefert gratis ein Viertel Ochsenfleisch, das 100 Pfd. schwer sein muß, jährlich an dasselbe ꝛc. Seine jetzige jährliche Einnahme beläuft sich, nach annähernder Angabe, auf ca. 2,000 Rthlr. — Die Anzahl der Präbendisten des Hospitales, wie schon berichtet in dessen Gründung auf 24 bestimmt, ist erhöhet auf 36. Die Zimmer in dem Hospitalsgebäude, das vorne einen kleinen Thurm mit Thurmuhr hat, in welchen jene in der Regel zu zweien und, übrigens in der Minderzahl, zu dreien wohnen und auch schlafen, sind, bis auf einzelne zu ebener Erde, in Reihen an Gängen belegen. Deren Einrichtung mit Mobilien und Utensilien ist und wird von jenen aus ihrem Eigenthume beschafft. In dem Hause ist unten ein Kranken- und ein Gemein- oder Gesellschaftzimmer, in dem zweiten Stocke des oben erwähnten Flügels, worin das Local des Waisenhauses, ein recht wohl ansprechender Andachtsaal für die Präbendisten des Hospitales. Dieser Saal, worin an jedem Mittwoch-Nachmittage von einem der Pastoren hiesiger Kirche geprediget wird, ist ausgestattet mit einer Kanzel, einem großen Tische mit Decke, auf dem

eine Altargarnitur, einem vom weil. Bürgermeister Justizrath Richtsen hieselbst dem Hospitale geschenkten sehr guten Positiv von besonders angenehmem Tone und zwei Reihen von Bänken. Aus dem Testamente des Richtsen hat man zur Honorirung des am Waisenhause angestellten Lehrers für Spielen nebiger Orgel 6 Rthlr. und zur Instandhaltung des Instrumentes jährlich 4 Rthlr. Die drei beikommenden Prediger erhalten vom Hospitale für ihren Dienst an demselben jährlich je 10 Mk. und wechseln darin so, daß selbiger jedem von ihnen je drei Jahre auf ein Jahr in ununterbrochenem Verlaufe obliegt. Hinter dem Hospitalsgebäude ist ein zu dem Stifte gehörender Garten. In einem in einen Sparheerd eingesenkten großen Grapen wird das den Präbendisten von der Anstalt, in gemessenen Portionen, werdende Mittagsessen (festgesetzte Gerichte: Fleischsuppe an zwei Tagen der Woche, an den übrigen Grütze, Kohl ꝛc.) gekocht. Auf Anschlagen einer Glocke holen sich's die Alten. — Das Hospital hält eine Köchinn. — Die Präbendisten, worunter einzelne Ehepaare, haben von der Stiftung, natürlich ohne eine Gegenleistung außer beregter Erblassung, neben Wohnung, dem Nöthigen an Feuerung und Mittagskost, wöchentlich je ein sechspfündiges Brod, ¾ Pfd. Butter und baar 6½ Schill., ferner Leinen zu Hemden, ein unzureichendes Lichtgeld, in Krankheit Pflege, incl. Arzenei und angemessene Beköstigung, und nach ihrem Tode Bestattung in's Grab, wie auch dies Kämmerlein. — Die Reinigung ihrer Wäsche, incl. die Kosten des dazu erforderlichen Materials, ist Privatsache der Präbendisten. — Im Vorstehenden ist das, was den Präbendisten des Hospitals durch die Wohlthat des Stiftes wird, sammt und sonders angegeben; es läßt sie mithin unversehen mit manchen, auch wichtigen und wesentlichen Gegenständen der Anforderung der einfachsten, bescheidensten Lebensweise, zu welchen ihr angeführtes kleines Wochengeld nicht hinreicht. Sie beschäftigen sich denn in der

Regel hier noch zum täglichen Erwerbe mit Spinnen, Stricken oder einem Handwerke, z. B. Schuster- und Schneiderei ꝛc. ꝛc. Die Präbenden des Hospitales werden von dem Magistrate der Stadt vergeben. — Der Vorsteher und Rechnungsführer des Stiftes hat von diesem mit Einschluß des ihm aus dem Leoschen Legate werdenden kleinen Honorares einen jährlichen Gehalt von **115** Mk. Mehrfach wird den Präbendisten des Hospitales jetzt weniger als früher und, z. B. an Wochengeld, nicht dasjenige, was ihnen in Schenkungen von guten Gönnern der Anstalt ausdrücklich bestimmt wurde, gereicht (vgl. oben); dagegen ist, wie wir es schon mitgetheilt haben, die Zahl ersterer um die Hälfte der Fundation gemäßen erhöht, so die Wohlthätigkeit der Stiftung für das Allgemeine ausgedehnt, für den Einzelnen eingeschränkt worden. Ob aber eine Einschränkung der Präbenden, die selbige angemessenem Unterhalte ihrer Inhaber ungenügend und aus nothdürftiger eine mangelhafte, theilweise Versorgung macht, wenn gleich zum Behufe der eben erwähnten Erweiterung, nicht dem Sinne, der Tendenz der Stiftung — geschweige der wörtlichen, speciellen Bestimmungen in deren Gründung und ferneren Ausstattung — zuwider ist? — Möchte man in Verwaltung eines Stiftes wie dieses den betreffenden Wunsch und Willen der Mildthätigen, von denen es dotiret, doch immer in richtiger Auffassung gebührend beherzigen, immerdar wohl erwägen, daß es nicht für Proletarier, nicht für faule Glieder der Gesellschaft, Menschen, die auf Rechnung oder Risico der Armencasse hin im Frohne des Müssigganges und anderer dem nahe liegenden Laster lebend ihre Armuth verschuldet, sondern für einer milden Pflege von ihren Mitbürgern würdige, achtbare alte Bürgersleute, die geziemend ihr Scherflein an Staat- und Stadtcasse gesteuert, denen aber nun zur Anspruchnahme erstere zu hoch, letztere zu niedrig steht, und zwar für die ein freundliches, liebreiches Asyl, eine Frei-

ſtatt von allen ſogenannten Nahrungsſorgen ſein ſolle. Möchten Leute, in deren Hände die Verwaltung eines ſolchen Stiftes gelegt, ſo wie der Kraft und Lebensſtufe der Präbendiſten deſſelben, auch dem beſondere maßgebende Berückſichtigung werden laſſen, wie jene im Allgemeinen in ihren beſſeren Jahren, da ſie arbeit- u. erwerbfähiger waren, Koſt, Kleidung und Wohnung gehabt, und das Weſen einer Stiftung wie vorbeſprochene, deren erſter Zweck es doch iſt, die beikommenden Alten vor den namhafteren und härteren materiellen Entbehrungen der Armuth ganz zu bewahren, auf's Gewiſſenhafteſte beachten. Die Jahresberichte und Privatmittheilungen über die Vermögensumſtände und den Haushalt des Tondernſchen Hoſpitales, welchem die meiſten der obenſtehenden Daten über daſſelbe entnommen — übrigens auch nicht als öffentlich oder Veröffentlichungen zu betrachten — inſtruiren bei Weitem nicht hinlänglich zum Behufe einer gehörigen Mittel und Verwaltung des Stiftes betreffenden Ueber- und Einſicht von Seite des Allgemeinen. Oeffentlichkeit und wieder Oeffentlichkeit! aber eine andere zu gutem Zwecke tauglichere als die ſehr oberflächliche, welche ſich jetzt vieler Orten in unſeren Herzogthümern in Zweigen der Communalverwaltung zeiget und in dieſer wohl männiglich als Blendlaterne, zu Gunſten der Heimlichkeit dient. Umſtändlich detaillirte und ſpecificirte öffentliche Abrechnungen und Berichte, betreffend ein Stift von des vorbeſchriebenen oder ähnlicher Art dürften geeignet ſein, dazu beizutragen, daß deſſen Mittel durch Schenkung vermehrt werden.

Von dem weil. Senator und Spitzenmanufacturiſten Peter Struck in Tondern, aus Heldewatt im Amte Apenrade, wo ſein Vater als Prediger geſtanden, iſt das hieſige Waiſenhaus, deſſen ſchon vorher erwähnt, fundiret. Er legirte nämlich in ſeinem Teſtamente 91 Demath Landes im Friederichenkoege mit der Verfügung, daß man vermöge deren Häuerertrages fort und fort zwölf armen,

verwaiseten Kindern der Stadt, bis sie confirmiret und in das bürgerliche Leben, in einen Stand eingetreten seien, Versorgung sammt guter Erziehung und Schulunterricht werden lassen und von dem da von jenem noch bleibenden Ueberschusse sieben Kirchspielen, Apenrade, Heldewadt, Emmelsbüll, Horsbüll, Klanxbüll, Rodenes und Neukirchen jährlich je 20 Rthl. zum Schulgelde und zur Anschaffung von Büchern für Armenkinder auszahlen solle. — 1728 ward Hermann Schrader, geb. in Hamburg, Hauptpastor und Probst zu Tondern. Als derselbe kurz nachdem er hier sein Amt angetreten, seinen Wunsch zu erkennen gab, ein Waisenhaus hieselbst, von dessen vorgemeldeter Begründung er in Kopenhagen durch einen ihm befreundeten Kanzeleibeamten archivarisch unterrichtet worden war, zu inspiciren, fand er in Tondern kein solches Asyl, keine Spur von jenem Vermächtnisse des sel. Struck, so wenig beim Magistrate Auskunft und Nachweisung darüber wie in der Bürgerschaft Wissen davon. Er verfolgte indessen pflichtgemäß die Sache weiter, und, Dank seiner Fürsorge, kam es da an den Tag, daß es Strucks Schwiegersohn, seinem Haupterben, gefallen und möglich gewesen, obiges Legat zu seiner Bereicherung zu verheimlichen oder zu unterschlagen, sich in den Besitz desjenigen zu setzen, was sein Schwiegervater in practisch christlichem Sinne zum Besten armer Waisen, ferner Zukunft wie damaliger Zeit, vermacht hatte. Neben Abtretung gedachter Ländereien und der diesen von Struck gegebenen Bestimmung, wurde nun dem Herrn Erben Zahlung einer Summe von 8,000 Rthl. für unrechtmäßige Nutznießung selbiger auferlegt, welcher auf so bedauerliche Weise erwachsene bedeutende Zuschuß zur Etablirung des Waisenstiftes trefflich zu Statten kam, demselben natürlich gar sehr zur Förderung, zur Hebung und Kräftigung gereichte. 1735 legirte der Spitzenmanufacturist Jürgen Krüger an das Stift 200 Rthl., zu 4 pCt. stehend, ein ebenfalls 4 pro-

centiges Capital von 2,000 Mark vermachte er einem Zwanghause der Stadt — zur administrativen Ueberantwortung ausschweifender, grob lasterhaften Armen — und dem Waisenhause mit der Bestimmung, daß dessen jährlicher Zinsertrag nach jedesmaliger Verfügung der Administratoren der eben genannten Anstalten entweder einem oder dem anderen oder, getheilt, einem und dem anderen der beiden Institute zufließen solle. Im beregten dem Locale des Hospitales anhängenden Flügel ist dem als Lehrer an der hiesigen Stadtschule stehenden Waisenvater und zwölf Pfleglingen des Waisenstiftes Wohnung gegeben. Auch sind in jenem zwei Schulzimmer der Stadtschule, deren Bau aus den Mitteln der Waisenstiftung bestritten ist, deren Unterhaltung aber der Stadt obliegt. Für ein bestimmtes Jahresgeld — 100 Rthl. für jedes der Kinder — wird von dem Waisenvater gedachten zwölf Waisen die Kost, Kleidung und was mehr zu der gewiß recht guten leiblichen Versorgung, welche sie in dem Asyle finden, gehöret, wie auch, mittelbar und unmittelbar, die häusliche Erziehung gegeben. Die Pfleglinge der Anstalt erhalten ihren Schulunterricht in Classen der Stadtschule. Ländereien in dem Friedrichen-Koege, deren, wie gesagt, das Waisenhaus besitzt, bringen vorzüglich hohe Pacht; namentlich wenn das dortige Land wie gegenwärtig im Preise steht, kann das Stift, wesentlich durch vorerwähnte unbeabsichtigte Kraftaufsparung empor geholfen, ein Bedeutendes mehr als Obiges leisten, und 18 Waisen sind von demselben außer jenen angenommen und auf dessen Kosten außerhalb des Waisenhauses gesondert in der Stadt in Kost, Erziehung ꝛc. ausgethan. Wir glauben es nicht in Zweifel ziehen zu dürfen, daß nebige Unterbringung dieser Supernumerairen so getroffen wird, daß die Wohlhatten, welche sie von dem Stifte empfangen, in Betracht des Moralischen wie des Physischen dessen Gewährnissen an die in dem Waisenhause stationirten Waisen ziemlich

gleich stehen. Wäre dagegen die Aufnahme ersterer von dem Stifte nur eine Erleichterung der Ausgaben der Armencasse der Stadt, wäre es nicht für sie im Allgemeinen ein namhaft günstigeres Loos, von diesem als von der Armenanstalt Versorgung zu haben, da würde das, was sie dem Waisenhause kosten, gewiß, wenn nicht sämmtlich, so doch zum Theil richtiger, zweckgetreuer und mehr in dem Augenmerke, welches der menschenfreundliche Stifter des Asyls gehabt, indem er sich hier das so hoch ehrende Denkmal setzte, angelegt, wenn man mittelst dessen sich der erstgedachten zwölf Waisen noch auf einige Jahre nach ihrer Confirmation, je nach Fähigkeit, Berufswahl ꝛc. annähme. Durch Mittellosigkeit wird ihnen männiglich die Ausbildung für den Stand, welchem sie sich gewidmet haben oder vorzugsweise widmen möchten, sehr erschwert oder unmöglich. — Der Unterstützung bedürftig nehmen nicht selten junge Leute, die als Pfleglinge des Stiftes in dem eigentlichen Waisenhause gelebt haben, Wohlwollen und Casse des hiesigen Waisenvaters in Anspruch, und der jetzige Inhaber des Postens eines solchen hat biederen Sinnes schon manchem derselben mit väterlich hülffertiger Hand aus seinen Mitteln freigebig fortgeholfen.

Zu einem Krankenhause für die Stadt wurde letzterer von Mehren ein Haus geschenkt, und der Doctor Kriechauf forderte darauf, 1784, Tonderns Einwohner zu weiteren Schenkungen zum Behufe der Errichtung und demnächstigen Unterhaltung jenes Institutes auf, wie auch resp. sich bereit zu erklären kranken unbemittelten Bürgersleuten unentgeltlich bei sich im Hause Versorgung und Pflege werden zu lassen. Es wurden demnach zu dem intendireten Stadtkrankenhause gegeben von J. Richtsens Wittwe 500, P. Popsen 500, T. Tychsen 400, H. F. Leo 200, Holsendorfs Wwe. 100 Rthlr., S. J. Borck 133 Rthlr. 16 ßl., einem Ungenannten 250, R. Richtsen 100, C. S. Tychsen 100, C. Petersens Erben 200 Rthlr. (Summa 2,483 Rthlr. 16 ßl.).

Andere verſprachen dazu jährliche Zahlung, zuſammen p. a. 94 Rthlr., D. J. H. Garmſen gab die Zuſage jährlich einigen Kranken vorgedachte Wohlthaten zu erweiſen und legirete in ſeinem Teſtament zu Unterhalt und Pflege dürftiger Kranken 400 Rthlr. Das Ergebniß war mithin keineswegs ſchlecht, vielmehr zufolge der Beträchtlichkeit der Einzelleiſtungen ziemlich anſehnlich; doch mußte die Krankenanſtalt, welche darauf hier errichtet wurde nach einem Beſtehen von wenigen Jahren wegen Unzulänglichkeit ihrer Exiſtenzmittel eingehen. Mittelſt ihrer Hinterlaſſenſchaft etablirete man eine Armen-Arbeitanſtalt für die Stadt, die auch in dem eben erwähnten Hauſe localiſiret ward. Letzteres Inſtitut gerieth ſucceſſive in eine Schuld von 5,000 Mk. und wurde 1826 niedergelegt. — Das Haus iſt 1835 verkauft worden. — Seit jenes eingegangen hat man den Zinsertrag des hinterbliebenen Fonds deſſelben zur Tilgung vorſtehender Schuld angewandt. Dieſe iſt nunmehr vollführet, und das Capital zur Fondirung einer zweckmäßiger eingerichteten Armen-Arbeitanſtalt für Tondern beſtimmt worden. — Laut eines gedruckten Berichtes über Tonderns Armenweſen p. a. 1843 hat die hieſige Armencaſſe an Legatengeldern eine Summe von ca. 21,200 Mk., daneben ſind von Leo 9,000 Mk. zur Zinſenvertheilung an Dürftige der Stadt legiret. Auch hat die Armenanſtalt ſelbiger außer einem Armenhauſe, worin 1843 incl. Kinder 64 Perſonen freie Wohnung hatten, und Brüch-, Recognition- und anderen gewöhnlichen Accidentien (im vorigen Jahre 400—500 Mk.) noch einige Häuſer in Tondern, die verhäuert werden, Ländereien, aus deren Verpachtung e. a. ein Reinertrag von 446 Mk. 6 ßl. gezogen worden, aus einem Richtſenſchen Legate eine Beihülfe zur Bezahlung von Hausmiethe für Arme, 1843 groß 117 Mk., und als Diverſa verzeichnet ſtehen ſchließlich in dem Einnahme-Verzeichniſſe des Berichtes 969 Mk. 8 ßl. Bei allen den vorberegten Hülfsquellen hat man

in Tondern doch eine Armensteuer von keinesweges geringer Höhe. Der Gesammtbetrag der für die Armencasse der Stadt erhobenen Steuer von 1843 war 5,769 Mk. und nach Zählung von 1840 Tonderns Einwohnerzahl 2,792. — Zum Abtrage von einer Capitalschuld ersterer, welche ult. 1843 noch 10,165 Mk. betrug, wurden in dem Jahre 876 Mk. verausgabt. — In den meisten Städten unserer Herzogthümer hat leider seit einer Reihe von Jahren Verarmung sehr um sich gegriffen, der Wohlstand, dessen Quellen mehr und mehr versiegen, gar sehr abgenommen. Wie es zur Begegnung des Uebels von so augenfälliger Nothwendigkeit ist, daß man — der Bürger, die Commüne, der Staat — sich angelegentlicher, unternehmender, reger und umsichtiger als zuvor der Gewinnerzielung aus alten und neuen Erwerbsquellen bestrebe und annehme, erkünstelte und all zu hoch gesteigerte Ansprüche und Bedürfnisse im eigenen Haushalte kräftig reducire, so wichtig und heilsam ist auch eine gründliche und wohl eingeweihete, lebendige und wache Theilnahme des Allgemeinen an und der entsprechende aufmerksame, strenge Wahrung, energische Verfolgung seines Interesses in der Verwaltung öffentlicher Mittel und Anstalten.

Zu denen, welche sich des Gemeinwohles der Stadt Tondern durch milde Stiftungen u. dgl. m. väterlich angenommen haben gehöret der 1839 hier verstorbene Etatsrath, Bürgermeister und Stadtsecretair zu Tondern G. F. Horup. Derselbe vermachte von dem nach Abgang einzelner Vermächtnisse ꝛc. bleibenden größten Theile seines ziemlich bedeutenden Nachlasses einer 1833 errichteten Wittwencasse für Tonderns Einwohner, zu welcher er schon damals 400 Rthlr. geschenkt hatte, eine Hälfte, unter Bedingung von Veränderungen in deren Statuten, welche angenommen wurde, die andere zur Bildung eines Unterstützungsfonds für die Bürger der Stadt unter den Bestimmungen, daß

a) der ganze Betrag dieser Hälfte nach den Regeln, wonach Capitalien Unmündiger belegt werden, auf Zinsen zu setzen,

b) die Zinsen, welche solche unmittelbar trage, nicht zu verbrauchen oder distribuiren, sondern zu capitalisiren und zinsentragend zu machen und

c) erst die Zinsen von den Zinsen zu vertheilen seien, daß also das Capital sich regelmäßig um den Betrag der Zinsen von dem ursprünglichen Fond vergrößere, die zu vertheilende Summe jährlich mit dem Belaufe des Zinsertrages, welchen selbige wiederum als Capital geben, und um so viel wie jener steige, und daß dann

d) von den zu verausgabenden Zinsen, Bürgern, vorzugsweise Hauseignern der Stadt, welche auf eine Weise, daß ihnen nicht eigenes Verschulden dessen vorzuwerfen, als z. B. durch Krankheiten, Sterbefälle, Kindersegen, in die Lage kommen, ihre Gefälle nicht bezahlen zu können, nur unvermögenden, ehrlichen, ordentlichen und fleißigen Leuten aber, nicht trägen, nachlässigen Wirthen, Spielern, Säufern ꝛc., Unterstützung, nach Beschaffenheit der Umstände, von 1 bis 20 Rthlr. für jeden Beneficaten in einem Jahre und auf ein Mal, unter Zulassung, aber nicht bestimmter Gewährung abermaliger Geldhülfe eben daher in folgenden Jahren, gereicht werden solle, Miethleuten erst, wenn die Zeit gekommen, da durch das Institut dergestalt noch mehr als Spendung der vollen Beihülfe von 20 Rthl. p. a. an jeden unvermögenden und übrigens qualificireten Hauseigenthümer der Stadt geleistet werden kann.

Im Betreff der Gelder, welche dermaleinst aus dieser Stiftung zur Verausgabung disponible werden ohne, daß noch irgend beikommende Anwartschaft von Hauseigenthümern und Miethleuten der Stadt darauf, verordnete der Funda-

tor nichts Näheres als, daß dieſelben in ſeinem Geiſte in anderer, von den Adminiſtratoren des Legates — nämlich ſechs von den hier als Hauseigenthümer anſäſſigen Bürgern, und zwar in drei Mitgliedern des Deputirten-Collegii und drei anderen Bürgern der Stadt, zu wählende Männer — zu beſchließender Weiſe für das Gemeinwohl zu verwenden. In dem Horupſchen Teſtamente heißt es ferner u. a., daß die Adminiſtratoren der letzteren Stiftung ſich mit und in Gewährung gedachter Unterſtützung nicht darnach, ob jemand darum gebeten habe oder nicht richten, daß ſpäteſtens vier Wochen nach dem Eintreten einer Veränderung in der Adminiſtration ſolcher die Wahl zu deren Ergänzung, durch die eben angedeuteten Wahlberechtigten, geſchehen ſolle, daß zur betreffenden Kenntnißnahme für dieſe, nach ihrem Belieben, ein Buch, worin Einnahme und Ausgabe der Stiftung, ſowie wem, warum und wie viel ihm aus deren Revenüen gegeben, einzutragen, zu halten, und genau und pünktlich zu führen und von den Adminiſtratoren darum anzuſuchen ſei, daß ſein Teſtament zur Verbreitung und Feſtigung der Beurkundung deſſen als Anhangsſtück der chronologiſchen Sammlung der Verordnungen herausgegeben werde, daß es aber jedenfalls gedruckt und immer darauf geachtet, wenn es nöthig durch Veranſtaltung neuer Auflage bewerkſtelliget werden ſolle, daß genug Exemplare deſſelben zum Behufe gehöriger Kunde davon in der Bürgerſchaft der Stadt vorhanden ſeien, daß das Original des Teſtamentes in das Tondernſche Stadtarchiv zu legen, die Zinſen eines Capitales von 600 Rthlr. zuvörderſt Deckung der durch erwähnte Veröffentlichung und der durch Anſchaffung von Rechnungbüchern erwachſenden Ausgaben, dann ſammt nach Koſtenabzug zu entnehmenden 2 pCt.* von obigen Zinſen der capitaliſirten Zinſen eine Vergütung an vorberegte Adminiſtratoren abgeben und, daß jeder ein Haus in Tondern zum Eigenthum habende Bürger der Stadt

das Recht zu gerichtlicher Belangung wegen etwaiger Nichtbefolgung des Willens des Testators im Betreff seiner letztberegten Stiftung haben solle.

Etatsrath Horup beherzigte biedersinnig die von ihm in seiner Amtspraxis männiglich gemachte Erfahrung, wie sehr zu Statten kommend und wohlthuend vornehmlich oft dem unbemittelten Bürger eine Unterstützung wie vorgedachte, obwohl deren Betrag als Geldsumme nur klein, durch Instandsetzung zur Tilgung einer drängenden Schuld, zur Erlangung nothwendiger Lebensbedürfnisse oder Erfordernisse zum Gewerbsbetriebe ꝛc. sein könne. Nach Gebühr Dank wissen für die in menschenfreundlichem Bedenken dessen von ihm errichtete schöne, viel versprechende Stiftung wird ihm das Allgemeine erst wenn es nach Jahren reichen Genuß davon hat.

Tonderns Handel, und der Nahrungbetrieb in dieser Stadt überhaupt ist leider betrübend flau. Daß ihr Handel namhaft abgenommen und was vornehmlich sein Sinken verursacht hat, ist schon S. 467 und 468 angedeutet. — Das Korn, welches die sogenannte Tondernsche Marsch (Widing-, Bökingharde ꝛc. ꝛc.) in den Handel bringt — namentlich Hafer — wirft größtentheils für die Stadt nichts ab. Es geht aus ersterer nur sehr wenig Korn u. dgl. m. zur Weiterversendung nach dem um seine Schifffahrt gebrachten Tondern.*) Die nähere Umgegend der Stadt ist im Ganzen nicht kornreich. Von hiesigen Kornhändlern wird viel Roggen zum Verkaufe an Marschbewohner gekauft. Directer Handel zwischen Landleuten, welcher, wenn hier frei, besonders da sowohl Geest-, als Marschbauern Producte hierher zu Markt bringen, dem Geschäfts-Interesse der Einwohner der Stadt zuwider sein würde, darf in Tondern nicht Statt finden. Verschiedene Handlunghäuser hieselbst haben Absatz en gros

---

* Zufolge Irrthumes steht S. 427 das Gegentheil von diesem.

nach Jütland resp. von Manufactur-, Eisen-, auch wohl Colonialwaaren, vornehmlich nach Gegenden jenes Landestheiles, die von Hamburger und Lübecker Handlungreisenden weniger besucht werden, und tauschen theils gegen solche Waaren oft Jütische Producte, als Felle, Häute, Butter ꝛc., ein. Tondern hat ziemlich ansehnliche Ausfuhr von nebenstehenden Artikeln, wie auch von Rapsaat, Lumpen, Wolle, Wachs ꝛc. — An dem vorbesprochenen Industriezweige des Spitzenklöppelns und Spitzenhandels ist die Stadt, wie gesagt, bei Weitem nicht mehr in dem Maaße wie sie es ehemals gewesen betheiligt. Mehre Tabacksfabriken sind in Tondern, neben welchen wir in der Erwähnung hiesiger Fabrik- und ähnlichen Etablissements nur noch eine bedeutende Gärberei anzuführen haben. Zwischen Michaelis und Martini, wie auch von Mitte April bis Mitte Mai wird hier an jedem Freitage Viehmarkt, gemeinlich mit ziemlich guter Frequenz gehalten, welches seine Zutrift wohl meistens aus der Tondernschen Marsch hat. Auch an noch einzelnen anderen Tagen im Jahre hat man hier solches. Landwirthschaft wird von Tonderns Einwohnern viel betrieben.

Wir fanden in Tondern im Allgemeinen eine, je nach Stand und Stufe in der Intelligenz, ganz angenehm ansprechende Art und Weise im Umgange, in welcher man eben so wenig die besonders in Kleinstädten so mächtige Afterbildung, als Rüdesse und Plattheit bemerkt, einen sehr gemüthlichen Ton herrschend.

Vom Osten wie vom Süden geht's durch ein Thor in die Stadt; das an Tonderns östlichem Ende macht ein frei stehender Mauerbogen aus, in welchem eine Gedächtnißplatte zum Andenken der großen Feuersbrunst im Jahre **1725**. Von welcher Seite man auch in Tondern hinein komme, man sieht beim Eingange in die Stadt auf nur unansehnliche Häuserreihen, auf mehrentheils sich mäßig ausnehmende, kleine Häuser hin, wie man denn in dieser

Stadt überhaupt nur wenig solche, die ein etwas stattliches oder nur hübsches Ansehen haben, findet. Sehr häufig begegnet man in Tondern bogenförmig, gleich Laden-, hervorstehenden Stubenfenstern, eine Ausgeburt der Neugierde, welche freilich in architectonischem Betracht sehr unschön und anderweitig nachtheilig, für Fensterlagerer aber höchst comfortable ist. Das Steinpflaster in Tonderns alten Gassen ist großentheils in den letztverflossenen Jahren renovirt worden. Auf dem hiesigen Marktplatze steht jetzt eine Laterne; sonst fehlt hier Straßenerleuchtung. Dörfische Ziehbrunnen mit langen Schwängen, die man in den Straßen der Stadt antrifft, fallen ungünstig in's Auge. — Der weil. hiesige Bürgermeister Richtsen trug als Bürgerfreund für die Erholung der Einwohner Tonderns thätige Fürsorge, wirkte dahin, daß man bei der in holzloser Ebene belegenen Stadt doch einen Spazirgang unter Laubdach machen könne. Er schenkte 1830 zu dem Zwecke dem Allgemeinen einen ansehnlichen Strich Landes, ließ auf seine Kosten auf diesem Promenadengänge anlegen, daran Baumreihen, namentlich Eschen, und Gesträuch pflanzen, auch die Anlage mit zwei Pavillons ausstatten und legirte zur Unterhaltung jener ein Capital von 4,000 Rthlr., nämlich, wie selbstverständlich, dessen Zinsen dazu bestimmend. An einem Eingange der Anlage, welche der Burg- oder Bürgerdeich genannt, sind auf Pfeilern Holzstatuen der Ceres und der Flora errichtet. Von einem zum anderen Ende des Bürgerdeiches, der nordwestlich an der Stadt, zwischen Gärten und Fennen liegt, zieht sich eine ziemlich breite Allee, welche 1000 Schritt lang ist, der zur Seite dann noch wieder andere Baumreihen und einiges wenig verschönerndes Gesträuch. Zu bedauern und rügenswerth ist es, daß man einen der beiden Pavillons, welcher sich durch eine Plateforme vor dem anderen auszeichnete, in so schlechten Zustand hat kommen lassen, daß derselbe zusammen gestürzt ist, demzufolge hier

jetzt nur ein Pavillon, unter dessen hübsches Kuppeldach Stufen führen. So wenig als Verschönerung der Promenade in neuerer Zeit, welche, in Anpflanzungen und anderweitig, aus den vorgedachten Mitteln hätte geschehen können und sollen, zeugt die Frequenz derselben von den hier in Betracht kommenden Einwohnern der Stadt von einigermaßen regem Interesse für jene und gehöriger Werthschätzung der Promenade oder von practisch dankbarer Anerkennung und Beherzigung der schönen Absicht des menschenfreundlichen Mannes, der dem Bürgerdeich das Entstehen gab. Im vorigen Jahre hat man um Raum zu einem Eingange von der Osterstraße zu der Promenade zu erhalten ein kleines Haus angekauft. Seine Frequenz hat der Bürgerdeich wohl meistens von Kindern und Handwerkslehrlingen. Man findet die hauptsächliche Belebung der Promenade auf einer an dieser errichteten polizeilichen Warnungtafel curios specificirt angegeben. Auf selbiger liest man nämlich: „Alles Lärmen, alles Spielen von Jungens und Kindern (ersteres soll also wohl so viel sagen als Herren Jungen), alle Unordnungen ꝛc. Von den Zinsen des eben gedachten Legates werden jährlich dem hiesigen Magistrate **10** Rthl. zu Theil und im Ganzen außer den Unterhaltung- u. dgl. Kosten m. für die Promenade, als für Aufsicht, Rechnungführung ꝛc. **25** Rthl. verausgabt. Möchte das Allgemeine mehr Genuß durch obigen der Stadt von Nichtsen gewordenen Liebesbeweis haben. Südlich neben Tondern zieht sich eine öffentliche Allee an der Widau dahin, welche recht artige Lage hat. Auch östlich an der Stadt ist eine solche. An Tonderns westlichem Ende liegt ein Gasthaus mit Lustgarten, worin, wie gewöhnlich, Bosquet, Kegelbahn ꝛc., welcher Erholungsort die Bleiche genannt wird.

Zur Kirche in Tondern sind auch eingepfarrt: das Kanzeleigut Hestholm, Groß- und Klein-Emmerschede, Twedt, Toft und die Haidehäuser nebst einer Anzahl so-

genannter einzelnen Häuser. Jenes Gut ist ehemals ein fürstliches Vorwerk gewesen. Es gehört jetzt einem Herrn Sönnichsen. Der Hof Hestholm liegt unweit der Stadt Tondern, südwestlich von dieser, gleich dem selbigen gegenüber belegenen Hof Meiersholm, dessen Ländereien von Hestholm abgelegt sind, auf einem Werfte, im Winter, zufolge der Ueberschwemmungen, deren oben erwähnt, rings von Wasser oder Eis, im Sommer von schönen Weiden umgeben. Zu Hestholm gehören ca. 200 Demath Marsch- und 20 — 30 Demath Geestland. Ersteres ist keine schwere Marsch, hat aber einen ausgezeichneten Graswuchs, wozu nämlich die vorberegte Ueberschwemmung durch's Binnenwasser ein Wesentliches thut, wird von dem gegenwärtigen Besitzer des Gutes großentheils jährlich verpachtet. Winterkorn wird, wie man schon nach dem Gesagten schließen kann, gar nicht, und wohl überhaupt kaum irgend Getraide in solchem gebaut. Hestholm hat einen recht baumreichen hübschen Garten. — Eigenthümlich interessant machen sich vorstehende beide Höfe während sie von der Ueberschwemmung umfangen. Zur Erhaltung ihrer Land-Communication in der Zeit jener haben dieselben lange schmale Dämme, wodurch sie mit einem breiten Damme verbunden, auf welchem die Straße von Tondern gegen Süden hinaus geht, den das Binnenwasser im Spät- und Vorjahre mitunter überspült.

Führe uns denn die Widau, nachdem wir einen Blick auf ihre Herkunft und ihren Lebenslauf bis hieher geworfen haben, hinaus an's Meer. Nicht weit von ihrer Mündung werden wir den Nachen besteigen, der uns hinüber tragen soll zu den schimmernden Dünengestaden, zu den so ausgezeichnet einnehmenden und schätzenswerthen Bewohnern der Insel Sylt, die uns schon längst wie eine Feeninsel angezogen hat.

Die kleine Dybau, welche von Ostlügum, und der Jolbeck, welcher Bach von Fladsteen im Kirchspiel Loit,

nördlich von Apenrade, herkommt, vereinigen ſich mit einander unweit des Rothenkruges, im Kirchſpiel Ries. Das Gewäſſer, in welchem jene beiden aſſociirt ſind, führt vorläufig den Namen Rotheau. Dann tritt, unterhalb Heldewadt, der dem Kirchſpiele Eckwadt entſtrömende Särbeck zu der Au, welche darauf die Arnau genannt wird, zu Hoiſt aber ſchon wieder anders, nämlich Bredau heißt. Beim Kirchdorfe Hoptrup macht ſie eine neue Acquiſition, in der Wirlau, deren Geburtsort Norderenleben iſt, die an Rapſtedt dahin fließt und welche, wenigſtens zu Zeiten und an Stellen, was ihr Name andeuten zu ſollen ſcheint, ſtark wirbelt und ſich recht wild, wie wir ſie z. B. in Hoſtrup ſahen, zeigt. Unweit Tondern erhält erſtere Au neuen Zufluß von Abel her. Der vorher faſt bei jeder Station gewechſelte Name der Au wird bei Tondern und bleibt von hier bis da, wo ſie in's Meer verſchwindet, Widau. Unterhalb Tondern fließt in dieſelbe die Grönau, in welcher der Uck- und der Rorbeck, welche ſich, jener von Enſtedt, dieſer von Biolderup kommend, bei Haiſtrup verbinden, und die ſich ſolchen zwiſchen Bülderup und Buhrkarl anſchließende, aus den beiden Bächen Sodderup- und Lundbeck werdende Schlurau vereint ſind. Am Gotteskoege erhält demnach die Widau namhafte Verſtärkung. Anſehnlicher Zufluß wird ihr da aus der Süderau, welcher erwächſt wie folgt. Aus Abflüſſen des aus der Gegend von Feldſtedt, Laigaard (zwiſchen Sonderburg und Apenrade) und anderer Orten her Verſorgung habenden Seegaardener und des Hoſtruper Sees (bei Hoſtrup im Kirchſpiel Enſtedt), die in der Nähe von Klipleſ zuſammen treten, entſteht der Klipbeck. Das kleine Gewäſſer erhält durch das Dorf Berndrup fließend den bedeutenderen Namen Berndrupau und gewinnt bald darauf, vor Baiſtrup, die Geilau, welche bei Rinkenis entſpringt. Der Alliance der beiden tritt darauf noch der Almſtruper See durch eine Geſandtſchaft bei, und der bekanntere Name

Süderau tritt ein. Es scheint sich die Verbindung aufzulösen, indem die Süderau sich theilt, aber diese Trennung ist nur eine solche, vorübergehende, wie sie den Freundschafts- und Liebesbündnissen im Menschenleben so sehr zuträglich, gewissermaßen nothwendig ist, und eine Wiedervereinigung erfolgt bald. Unweit Wiedwedt, im Kirchspiel Süder-Lügum, gesellt sich der aus der Gegend von Medelbye herbei fließende und so friedliebend eine Scheide zwischen der Schlux- und Karrharde abgebende Scheidebeck hinzu. — Von der Natur war die Süderau in den Aventofter See gelenkt. 1753—55 wurde zuvörderst durch eine sich östlich vom Gotteskoege entlang ziehende Bedeichung (vide p. 467) ihr das freie Entrée in selbigen benommen, ihr Eintritt dahin auf eine Schleuse, das Tadensstel, beschränkt. Von der 1709 mit Octroy versehenen Gotteskoegs-Interessentschaft aber wurde sie, indem das Tadensstel aufgehoben ward, gänzlich aus dem See zurück- und ein dem Gotteskoege vorbei führender Weg zur Widau ihr in einem neuen Canale angewiesen (cf. p. 443 u. 450). Wie selbige und andere damalige Veränderung in der Wasserlösung in dieser Gegend manchen andern Marschdistricten und der Stadt Tondern zum großen Schaden und doch nur zu sehr unzureichender Verminderung der Wasserbürde des Gotteskoeges gereichte, deß haben wir schon früher gedacht. — Obgleich beregte Interessentschaft den Koeg gegen die Wasserlösung des Areales der Seether und Bremsbüller, wie der Uberger absperrte (cf. pag. 443), müssen erstere beiden Communen doch noch, als hätte jene nach wie vor ihren Durchgang durch den Gotteskoeg, zu den Kosten der Südwesthörner Schleusen (siehe S. 443) eben sowohl als zu denen der Rutebüller Schleusen, vor der Widau, beitragen. Der Aventofter See thut durch seine Wasserabgabe an die Widau, an welcher wir nun wieder eingetroffen, ein Bedeutendes zur Vermehrung ihres Ueberflusses — bekanntlich vom Uebel. —

Insel Sylt.

Theils in einem kleinen Wirthshause am Außendeiche, (Wirth: Carsten Ipsen) im Kirchspiele Rodenes, das hinsichtlich der wesentlichsten Erfordernisse zu einem guten Gasthause, d. h. für gewöhnliche Reisende, manchen Gasthof von großartigem Aeußern beschämt, theils außen am Fuße jenes Deiches, wo von der See viel Muscheln und andere dem Naturliebhaber interessante Kleinigkeiten ausgekramt, haben wir einige Stunden des Wiederkehrens der See oder des Eintritts der vollen Fluth geharrt, denn die Ebbe soll uns 2 — 3 Meilen weiter nach Westen hinaus, nach Sylt hinüber tragen. Jetzt ist's Zeit, und wir machen uns mit unsern stämmigen, wohlerfahrnen Bootsleuten rasch auf, denn hier ist periculum in mora. Versäumung der rechten Abgangszeit kann leicht zur Folge haben, daß die Ebbe uns im Stiche läßt, daß wir Sylt noch nicht erreicht haben wenn das ablaufende Wasser bereits das östliche Ufer der Insel passirt ist und daß wir dann, weder vor-, noch rückwärts könnend, einige Stunden auf dem Schlick oder Meeresgrunde liegen müssen, bis die wiederkehrende Fluth uns erlöset. Bei dieser Ueberfahrt nach Sylt liegt übrigens das Risico einer solchen ennuyanten Parthie viel ferner als bei der von Hoyer ebendahin oder von Sylt nach Föhr ꝛc. In 3 — 4 Stunden soll bei dem jetzigen, nicht günstigen, doch auch nicht namhaft ungünstigen Winde die kleine Wassertour von ca. 1½ Meilen zurückgelegt werden, so lautet das Versprechen unserer Bootsleute, die uns für das billige Passagegeld von zwei Mk. in einem großen offenen Boote hinüber bringen. Der Wind fördert, wie gesagt, die Reise nicht, ist vielmehr etwas contrair, und — was Wanderern ex professio eben nichts Neues sein sollte — wir werden denn heute auch einmal pr. Schub

expedirt. Statt zu rudern schieben nämlich die Bootsleute im Boote stehend dieses mittelst langer Stangen oder sogenannter Schiebstaken vorwärts, mit welchen sie auch in den Tiefen, die Flächen des hohen Meeresgrundes durchschneidenden Rinnen, Grund reichen können. Obgleich der Wind uns keine Gunst erweiset, geht's doch in recht rascher Fahrt dem vor uns aus dem Meere hervorragenden romantischen Dünen-Eilande zu, indem unsere kräftigen Bootsleute unabläſſig förderſamſt arbeiten und geſprächig uns dabei über Land und Meer und deſſen Bewohner mancherlei Intereſſantes und Characteriſtiſches erzählen, über Sturmfluthen, Spuren vergangener Kirchſpiele, über den Fiſchfang ꝛc. ꝛc. — Wilde Enten und andere, kleine in Schwärmen fliegende Seevögel, die man hier im täglichen Leben Kleipicker nennt, welche ſich häufig zeigten, boten uns auch Zeitvertreib, und ein amüſanter, treuer Begleiter war uns ein Seehund, der in kleiner Entfernung vom Boote allerlei Waſſerkünſte zum Beſten gebend die Tour großentheils mitmachte. Wir meinten nach unſerer Vergleichung der Entfernung der beiderſeitigen Ufer dieſe wohl halb zurückgelegt zu haben, da bemerkte der Eine unſerer Bootführer, daß er vor wenigen Stunden noch zu Fuß auf dem Schlick ungefähr da, wo wir uns befinden, geweſen ſei, um aus Netzen, die von ihm an der erſten Tiefe, die wir paſſiren, ausgeſtellt, ſeinen Fang zu holen. Ueber drei ziemlich breite Tiefen kamen wir. Auf dem hohen Grunde, welchen dieſe durchſchneiden, ſtehen bei gewöhnlicher Fluth 2 bis 5 Fuß Waſſer.

Mit Sonnenuntergang landen wir freudig an der romantiſchen ſagenreichen Inſel, zu Nöſſe oder an der unbewohnten Spitze des gegen Oſten hinaus gehenden Theils der Inſel. Trümmer liegen hier an ihrer Schwelle, nämlich große Erdklumpen, welche die See zum Niederſtürzen gebracht hat und nun nach und nach abholt. Die Bootsleute laſſen unbeſorgt ihr Boot mit ſämmtlichem Inventar

am einſamen und unbewachten Strande liegen und gehen mit uns zu dem eine halbe Stunde von der Landungſtätte entfernten nächſten Dorfe, nach Abort hin. — Eigenthümliches, Neues und Anziehendes kommt uns hier alſobald vor. Wir paſſiren zuerſt ein ziemlich großes Wieſengebiet, Nöſſe genannt, in deſſen Beſitz Viele Theil haben, und worin denn die kleinen Parcelen der reſp. Eigenthümer mit deren Namensbuchſtaben und Nummern, welche hübſch im Raſen ausgeſtochen, und durch ca. 1 Fuß breite Furchen bezeichnet ſind. Einen leidigen Uebelſtand bilden in dieſen, wie auch in den übrigen Wieſen der Inſel Ameiſenhügel, welche einen Umfang von 3 bis 5 Fuß haben und gegen 1 Fuß hoch ſind. Die Fluth geht oft über die Wieſen, und es iſt zu bewundern, daß die Ameiſen nicht davon vertrieben oder vertilgt werden und gerade beſonders ſtark in dieſem Terrain, wie auch auf den ſo oft überſchwemmt werdenden Halligen niſten. Auf Sylt weis man bis jetzt kein einigermaaßen wirkſames Mittel zur Vertilgung dieſer ſchädlichen Bewohner der hieſigen Wieſen, doch glauben wir nicht, daß man überall keinen practiſch genügenden Rath gegen ſie wiſſe. Ihre an die Termytenhügel erinnernden Wohngewölbe ſind ſo zu ſagen wie Caſſematten bombenfeſt, und die ausnehmende Feſtigkeit ſelbiger, welche auch beim Mähen ſehr fatal, hindert die Verfolgung der Ameiſen namhaft.

Da haben wir denn gleich die ſehr willkommene Erſcheinung einer Sylter Amazone, welche hier mit Nachbeſſerung vorerwähnter Furchen beſchäftigt geweſen, eben Feierabend macht und mit ihrem Spaten auf der Schulter ſich heim begibt, und wir müſſen ſagen dies Probeexemplar, in dem ſchneeweißen Kopftuche ſo allerliebſt anzuſchauen, in ſeinem natürlichen, reinen und freien Weſen ungezwungen, raſch und ganz geſcheut Rede und Antwort ſtehend, ſpricht uns ausgezeichnet wohl an. — Aus den Wieſen kommen wir auf hohe Haide, worin manche Hünenberge, dann an

leichtes Ackerland. Für heute müssen wir das merkwürdige Morsum-Kliff rechts, die Morsumer Kirche links liegen lassen, um noch in später Abendstunde Keitum, den Hauptort der Insel erreichen zu können. Zu Abort, wie einige Häuser des Kirchspieles Morsum genannt werden, sagen wir unsern braven Bootsleuten, die sich uns munter, dienstfertig und überhaupt angenehm und empfehlenswerth gezeigt haben, Lebewohl; sie wollen hier in einem kleinen Wirthshause bis zur frühesten Morgenstunde der Ruhe genießen, dann das Anerbieten der Fluth, sie in's Schlepptau zu nehmen, zur Rückreise benutzen. Wir wenden uns von Abort zum nahen Kliff, dem hohen Ufer der Insel hinunter, die vornehmlich sehenswerthe Parthie desselben, welche man gewöhnlich unter dem Namen Morsum-Kliff versteht, im Rücken habend, und treffen bald, nach der Bezeichnung unsrer Bootsleute und ihres Wirthes, einen neu angelegten, noch mäßig beschaffenen, stellenweise tiefen und theils zur Beseitigung des Uebels gar zu freigebig mit Sand bedachten Weg, der uns wieder durch einen ziemlich bedeutenden Strich Wiesen- oder angewachsenen Landes — welches der Sylter Landschaft gehört und von dieser in vielen Parcelen verpachtet ist — nach Keitum führt. Es war ein lauer, stiller Abend; eine großartige Nocturne, aufgeführt von unzählbaren Choristen erschallte, von Zephyrlüften getragen, rings vom Gestade und aus den Wiesen her über die ruhige Insel; ein ganz ausnehmend stark besetztes, brillantes Froschconcert gewährte während wir nach Keitum gingen unaufhörlich ergötzlichen Ohrenschmaus; und ist denn gleich dieser Vortrag nicht Melodie, sondern nur ein impertinenter Spectakel, so hat und findet doch auch dieses Lebenszeichen, auch die verachtete Weise jener lärmenden Janitscharen in der großen Capelle der Natur f. Z. Wohl- und Anklang, angenehme, gemüthliche Einwirkung auf denjenigen, der so recht in der Natur lebt und webt, und geneigtes Ohr. Wenn Alles schweiget auf dem kleinen Inselande, dessen Bewohner

größtentheils ländlich sittlich früh sich in die Federn verlieren, da stimmt ringsum ein Heer von Vocal-Virtuosen, von Tausenden und aber Tausenden eifriger Mitwirkenden aus Leibeskräften an; auf's Leidenschaftlichste beginnen die Frösche ihre große musikalische Abendunterhaltung, im großartigsten Gesammtvortrag erschallt das Gequacke, indem die edeln Sumpfbewohner sich im Reiche der Töne ergehen, den Syltern als Serenade und Schlummerlied. Und als auch die nach und nach verstummt, da schweben von dem unfern unsers Weges liegenden Dorfe Archsum noch Geigenklänge durch die Abendstille zu uns herüber, und wie jenes Gequacke, so übt auch dies Gequicke, wie es wohl ohne zu große Lieblosigkeit zu nennen, diese äußerst kunstarme ländliche Weise auf uns einen nichts weniger als unangenehmen, vielmehr einen ganz behaglichen und recht erquicklichen Eindruck, wie denn der Sinn des Wandersmannes für derartige Lebenszeichen, gleich wie für das Aufblinken eines Lichtes aus dem Schooße der Nacht und für den Brodduft aus dem Backofen des Landmannes so empfänglich ist — sehr bescheidene Genüsse, deren Verächter wir aber um etwaige höhere Stellung, höhere Glücksgüter und höhere Ansprüche, zufolge welcher ihm solche fremd geblieben, gewiß gar nicht beneiden. Besonders erwünscht kam uns, als uns eben der Weg etwas zweifelhaft geworden, eine menschliche Stimme, die eines jungen Seemannes, in welchem wir einen sorgsamen Führer und aufgeweckten, muntern Gesellschafter fanden, der uns in Keitum mit der freundlichsten Dienstfertigkeit zum Claasenschen Gasthause brachte und auch dann nicht verließ bevor uns selbiges geöffnet worden und er uns der regen Fürsorge des Hrn. Claasen empfohlen hatte, bei dem wir uns sehr gut aufgehoben sahen, sogleich ganz eingebürgert und wie zu Hause waren.

Die Insel Sylt erstreckt sich sehr in die Länge, nach drei Endpunkten auslaufend, die resp. nach Süden, Osten und Norden hinaus liegen, und macht sich somit in Figur

wie aus drei Halbinseln bestehend. Die Spitze der nach Osten hinaus liegenden von diesen, an welcher wir landeten, ist ca. 1½ Meilen, die Ostküste des sich hinter selbiger gleich einem gekrümmten Rücken herumziehenden langen, schmalen Landstriches ca. 2½ Meilen vom Festlande entfernt. Nördlich liegt die Insel Röm, südlich liegen Föhr und Amrum Sylt am nächsten. Diese Insel ist ca. 4¾ Meilen lang, wo sie am schmalsten ⅛ M., hier in der Mitte, am Nordende der Bucht, welche zwischen den beiden nach Süden und Osten hinaus reichenden Armen der Insel liegt, reichlich ½ M. breit. Nach einer Messung kurz vor 1800 war ihr Flächeninhalt 1⅞ Q. Meilen, und blieben dann nach Abzug des zum Jütländischen Stiftsamte Ripen gehörenden fast nur aus Dünen bestehenden nördlichen Endes der Insel, List genannt, und der übrigen Dünen jener nur ca. ¾ Q. M. oder 8,216 Demath zum Herzogthume Schleswig gehörendes Acker- (2184 Dem.), Wiesen- (3238 Dem.) und Haideland (2494 Dem.) übrig. Hansen gibt solchen jetzt auf ungefähr 1½ Q. M. an, List zu ⅜, wovon auf die Lister Dünen ¼, die Dünen der zum Herzogthume gehörenden Landschaft Sylt zu ⅜ Q. M. Letztere contribuirt seit 1640 für 52 Pflüge. Von ihrer damaligen Landfläche hat viel das Meer abgerissen, viel der Flugsand eingenommen; die Contribution ist ihr bis auf den heutigen Tag geblieben ohne mit dem Lande abzunehmen. Meyers Karte von 1648 zeigt die Insel in einer Größe von reichlich 18,550 Dem. (à 180 Q. Ruthen) und nach einer 1805, also 157 Jahre später aufgenommenen Karte ist ihr Flächeninhalt nur 11,297 Dem., welche Abnahme gegen zwei Fünftel vom ganzen Areal beträgt und besonders an der Uferstrecke zwischen Keitum, am östlichen, und Odde, Morsum zu Süden, am südlichen Rande der Insel geschehen ist. Einigen Zuwachs hat die Insel dagegen östlich vom Dorfe Kampen, welches ca. ¾ Meilen nördlich von Keitum liegt. Solcher wird Neuland genannt. Eine Sturmfluth am Weihnachtabend

des Jahres 1593 zerstörte Sylts Deiche. Vor- und Anschläge zu theilweiser Wiederbedeichung der Insel sind in neuerer Zeit gemacht worden, doch ist eine solche bisher nicht zur Ausführung gekommen (sich auf Sylt beziehende Notizen über Sturmfluthen pag. 60, 64, 66 und 110). Wir haben schon früher speciell erwähnt, wie es auch schon eine sehr einfache Folgerung nach den großen Landverlüsten in Sturmfluthen sagt, daß der Wasserarm zwischen Sylt und der Widingharde weit schmäler gewesen als selbiger jetzt ist; es heißt denn auch in dieser Gegend im Volke, daß vormals nur eine unbedeutende, schmale Tiefe zwischen der Widingharde und Sylt gewesen und man zur Zeit der Ebbe leicht und ohne alle Gefahr vom Festlande nach dieser Insel hinüber gegangen. Hier, wie an manchen anderen Wasserengen, z. B. am Fehmersunde, Ploener See ꝛc., erzählt man, daß das trennende Wasser ehemals nicht breiter gewesen als daß, wie die beliebte Bezeichnung lautet, ein Pferdekopf zum Steg darüber hinreichend war. Jetzt mag es bei ungewöhnlich starker Ebbe noch möglich sein, doch ist es jedenfalls ein höchst waglices und gefährliches Unternehmen, jene Tour auf dem Meeresgrunde zu Fuß zu machen, und das in diesem Archipelagus sehr gebräuchliche sogenannte Schlicklaufen findet auch von der Widingharde nach Sylt hinüber oder umgekehrt nicht Statt. Wohl macht man dagegen über Eis die Reise zu Fuß. Nach dem Sylter Chronisten Hans Kielholt, ist man früher zu Wagen von Sylt nach Hoyer (ca. 3 Meilen) hinüber gefahren. — Denkt man sich Sylt wie oben angedeutet in drei Halbinseln ähnliche Theile getheilt, so ist von diesen hauptsächlich der gegen Osten hinaus liegende und außer selbigem, abgesehen von wenigen Häusern, nur die östliche Hälfte der Mitte des die beiden andern Drittel inne habenden sich von Süden nach Norden ziehenden langen Landstriches bewohnt. Der wie ein Horn, lang und schmal gegen Süden hinaus ragende Theil des Letzteren ist, wie dessen Nordende, fast

ganz mit Sanddünen bedeckt und unbewohnbar. 1840 hatte Sylt, excl. List, 2520 Bewohner, nämlich 1085 männlichen und 1435 weiblichen Geschlechtes. Die Insel hat 19 Schiffe zu 110 Comm.-Lasten. — Ob nun die Urbewohner Sylts Jüten gewesen, der Name der Insel scheint Dänischer Herkunft, nämlich aus dem Dänischen Worte Sild (Häring) geworden zu sein. Sylt führt zwei Häringe in seinem Landschaftsiegel und soll früher starke Häringfischerei gehabt haben, so daß allein das vergangene Städtchen Wenningstedt, welches an der Westküste der Insel lag, in einem Sturme 100 auf den Häringfang ausgegangene Böte verlor. Wir finden in Bezug auf den Namen auch die Notiz, daß die Insel früher Silendi (Seeland) geheißen habe. Die Landschaft Sylt gehört zum Amte Tondern; der Landvogt, die einzige obrigkeitliche Person derselben, steht mithin unter dem Amtmanne zu Tondern, indessen in weniger abhängigen Verhältnissen.

Ungemein trieb's uns, Sylts merkwürdige Strandparthien, seine Dünen und Kliffe zu sehen, und durch einen trefflichen Geleitsmann, unsern sehr geschätzten Freund Hansen, Lehrer in Keitum, der uns mit reicher Kunde und reichem Gemüthe in interessantester und anziehendster Weise seine liebe Heimathinsel zeigte, wurden uns die Touren in dem Zwecke doppelt angenehm und wohlthuend. Deren erste ging nach dem Morsum-Kliff, eine Stunde Gehens südöstlich von Keitum, an der Nordseite der östlichen Halbinsel. Wir wandten uns zu Keitum gleich zum Strande hinunter, an welchem wir ganz bis zum eigentlichen Orte des Besuches hin fortwandelten. Eben aus Keitum gekommen faßten wir schon einmal Posto, auf einem ziemlich hohen runden Hügel, welcher, gleich einem daneben belegnen anderen, dem Anscheine nach ein Opfer- oder Grabhügel oder eine Schanze. Man hat von diesem aus eine sehr ansprechende Ansicht von Keitum und den jenseit des Dorfes im Hintergrunde sich in langer Kette ausbreitenden Dünen

und überhaupt fesselnden Rundblick. Es war ein uns besonders günstiger Tag; Wolken zogen, und oft entzückte uns ein wundervoll nun über die schwanke, so sehr empfängliche und reizbare Fläche des düstern Meeres, nun an dem weißen Staubgebirg der Dünen dahin gleitendes Streif- oder ein Schlaglicht, das im Schooße des Ersteren, an den Letzteren oder an der vor uns hervorragenden höheren Parthie des Morsum-Kliffs urplötzlich eine schimmernde Stätte hervor zauberte. Sylt ist ein gothisches Bauwerk der Natur, wohl das einzige, welches unsre Herzogthümer haben. Gar herrlich ist's, namentlich an einem Tage wie oben angedeutet, von einem erhabenen Standpunkte auf dem schönen Eilande umher zu schauen, wenn nun im Norden, nun im Süden Dünen im Silberschmelze hervortreten, nun näher, nun ferner das Meer strahlt, dann wieder einem Dorfe oder einem Kornfelde solche Gunst des Augenblicks zu Theil wird, hinter im Schlag- oder Streiflicht hervorglänzender Fläche das Kliff düster daliegt oder auf dunklem Meere lichte Segel auftauchen. Zwischen unbedeichten Wiesen und der See gehen wir weiter bis wir an den nördlichen Flügel des Kliffs kommen, welcher, schräge Wand und Bastionen gleichende regelmäßig geformte, scharfwinkelige Vorsprünge habend, sich wie ein Festungwall macht. Kliff nennt man hier das erhabene feste Ufer, nicht allein den höhern Theil desselben, der sich als schroffer, kahler Abhang erhebt. Noch hatten wir nur eine sehr mangelhafte, unvollständige Idee von dem Prächtigen und Staunenerregenden, welches wir bald schauen sollten, da die schönste, interessanteste Parthie des Kliffs uns noch durch Vorsprünge desselben verdeckt war, jubelten jedoch schon hin und wieder laut auf, indem das Kliff mehr und mehr in pittoresken, markigen Gestalten uns vor die Augen trat und wir uns voll Freude auf die Specialrevue eine Stätte zum Ersteigen bestimmten, welche als Nase eines 60 — 70 Fuß hohen eckigten, oben an den Wänden auch theilweise grasbewachsenen Vorsprungs,

des am weiteſten hervor liegenden Theiles des Kliffs, hoch oben weit hinaus ragt. Die Sonne neigte ſich ſchon dem Niedergange zu; die Meeresfläche zeigte die köſtlichſten Contraſte, tiefes Düſter und funkelnden Glanz; draußen verfolgte ein Schiff in vollen Segeln ſeine Bahn. Dumpf monoton brauſeten die Wogen; Ehrfurcht gebietend ſchaute das Kliff darein. Wir waren nun um den vordern unſere Blicke auffangenden Vorſprung gekommen und ſtanden zunächſt vor wohl 60 — 70 Fuß hohen unbewachſenen, abſchüſſigen Wänden von rothbrauner Farbe, klommen dieſe hinan und fanden an denſelben und droben zerſtreut liegende Eiſenſteingebilde in Menge, in gar mancherlei Formen und Figuren, als Kugeln, Doſen, hohle Halbkugeln, allerlei flache, ſcherbenartige Stücke ꝛc. Dies merkwürdige Geſtein iſt roſtfarbig, und erſtere Stücke ſehen faſt ganz aus als wären ſie aus Eiſen gegoſſen. Man weis hier kaum wohin ſich wenden, wo zuerſt Leſe halten, am Boden oder im weiten, majeſtätiſchen Raume, in welchem der trunkene Blick ſich hier verliert, ſoll man ſich bücken und immer wieder bücken und einen betrachtenswerthen ſeltſamen Gegenſtand des Mineralreiches nach dem andern aufheben und in ſtillem Vergnügen beſchauen und bewundern, oder ſoll man dem Drange nach oben die Zügel ſchießen laſſen, ohne Verzug hinan ſtürmen zum höchſten vorliegenden Punkte, auf demſelben lange entbehrte und erſehnte Erholung zu finden, in vollen Zügen zu ſchlürfen aus dem Labebecher der Natur. Viele mineraliſche Kleinigkeiten ſäckelten wir ein und ſtiegen, von der Sonne gemahnt dann raſch weiter, über einige Höhen, ſchräge Wände hinan und hinab — denn dies Kliff hat nicht, wie das Rothe Kliff, an der Weſtſeite der Inſel, nur eine ſteile Vorderwand, ſondern, indem es mehre Vorſprünge hat, auch hohe, kahle Seitenwände. Von der eben erwähnten kamen wir zu einer ſchöneren Parthie des Kliffs, ſchrägere, von herabfließendem Regenwaſſer tief gefurchte Wände, die vom Pflanzenreich nackt gelaſſen und doch bunte

Felder von reicher Farbenpracht sind, als interessante Lagerplätze von sehr verschiedenfarbigen und dadurch von einander abstechenden Erden ꝛc. Gar überraschenden, entzückenden Anblick gewähren diese im Centrum des Kliffs einander gegenüber merkwürdig erhobenen Wände, namentlich wenn die Sonne sie aus Westen bestrahlt und die darin lagernden Erden in ihren lebhaften Farben im Schmelze jener prachtvoll erschimmern. Unbeschreiblich ist die Composition jener vielfarbigen Wände, unaussprechlich der Effect dieses wüsten Prachtwerkes der Natur. Da liegt durch einander, in größern und kleinern Schichten und Adern, hell- und dunkelgelbe, braune, rothe, graue, schwarze und blendend weiße Flötzmasse, so ausgebreitet, daß der goldne Strahl der Abendsonne davon aufgefangen wird. Besonders schön macht sich darunter die in kleinen Hügeln lagernde weiße Porcellanerde. Dieses scheckige Sand- und Steinfeld anstaunend hat man dann zur Seite, ganz nahe, das ruhlos wallende Meer, in seinem Farbenspiele ganz anderen Tones, seinen so wechselvollen, flüchtigen Nuancirungen und Schattirungen. Der uns darauf vorliegende Abhang bestand aus den dunkelfarbigsten Massen. Kein Spaten, keine Art hat hier je umgestaltet; unverändert durch, so zu sagen unangetastet von Menschenhand liegt das Kliff da wie es auf einen Zauberschlag der Natur entstanden. Düstere Schluchten, deren Gründe mit wildem Gestrüpp oder niedergestürzten Sand- und Thonmassen bedeckt sind, wechseln mit schroffen vorspringenden Wänden von brauner, röthlicher und violetter Farbe. Hier rinnt mühselig durch's große Sand- und Thonlager ein Quell hinab, da brauset die See und schlägt mächtig in das Gestein des Ufers hinein. Seevögel flattern schreiend über unsern Köpfen. Mit blendend schimmernden wechseln schauerlich düstere Parthien des Ufers und Meeres. Wir begaben uns wieder auf den Vorstrand hinunter und betrachteten ein sich vom Kliff aus über den Strand und gegen Nordwesten tief in's Meer hinaus erstreckendes, aus

dunkel rothbrauner eisenhaltigen Sandsteinmasse bestehendes, wohl 4 — 6 Fuß über der Fläche des Strandes erhabenes und auf diesem unten 6 — 10 Fuß breites Riff. Bei dem nördlicher an Sylts Ostseite belegenen Orte Munkmarsch und wiederum am Nordende des Rothen Kliffs, an der Westseite der Insel, zeigt sich ein ähnliches oder vielleicht dasselbe Riff. Zwei derartige Riffe, welche höher gewesen, sollen ehemals sich von Helgoland bis zum Jütschen Riff dahin gezogen und somit der Westküste und ihrem Anwachse Schutz gewährt haben, später durchbrochen sein. Bald standen wir vor einer sehr hohen jähen, dunkelgrauen, fast schwarzen Wand, die hauptsächlich aus stark mit Braunkohle vermischtem Thon besteht, und in welcher man hoch oben Schnecken und Muschelschalen aus der Urzeit findet. Aus der Wand sickert eine Quelle zum Strande hinunter. Seitwärts gegen diese gestemmt, etwas schräger, erhebt sich hart an derselben, zu ähnlicher Höhe, eine röthlich gelbe Wand, deren Bestand stark okerhaltig, welche wieder durch einen erstaunlich reichen und mannigfaltigen Inhalt von den vorerwähnten Eisensteingebilden interessantes Amusement bietet. Eine zum Bewundern reichhaltige Auswahl solcher, theils wie Scherben und wie allerlei Spielkram aussehend, theils, diesem oder jenem Geräth ähnlich, mehr praktische und regelmäßige Formen habend, ist hier in der losen Erde verpackt. Man findet unter jenem „Topfzeug der Unterirdischen", wie die Eisensteingebilde von den Syltern genannt werden, gar wunderlich und auffallend gestaltete Stücke, groß und klein, und es ist höchst kurzweilig unter solchen umher zu suchen und zu sammeln. So sahen wir ein Stück hervorstecken, dessen unbedeckter Theil ganz wie eine Hälfte einer Urne oder Vase aussah, hübsch abgerundet und auf's Regelmäßigste gereift war und uns hohl zu sein schien. Es fehlte uns aber an Zeit dasselbe ganz heraus zu wühlen. Es sieht aus als wäre jenes Gemenge aus einer Eisengießerei über den Abhang ausgeschüttet. Risse

ziehen sich zwischen den beiden eben erwähnten Wänden herunter, und es scheint ganz als seien letztere von zwei Seiten, von Osten und Westen, durch eine mächtige Erhebung der Erdrinde, gegen einander aufgeworfen. Der Strand ist nur schmal und mit großen Steinen bedeckt. Würfelartige, rostfarbige Blöcke bilden hier größtentheils die Absätze des Kliffs. Die äußerste Ecke desselben gegen Nordosten enthält gelblichen Sandstein, ist fast so hoch wie dessen Mitte, und plötzlich und schroff bricht das Kliff nach Osten ab, worauf denn das vorberegte niedrige Gebiet, Nösse genannt, welches, wie gesagt, das östliche Ende der Insel macht, eintritt. Die einzelnen Flötzmassen, aus welchen das in geologischer Hinsicht sehr merkwürdige Morsum-Kliff besteht, sind (Forchhammer, Geognostiske Bidrag): 1. Kaolinsand (Porcellanerde, reiner Quarzsand und weißer Glimmer); 2. Limonitsand (Quarz mit phosphorsaurem Eisenerz und weißem Glimmer); 3. Glimmerthon (Braunkohlen und Kalkstein untergeordnet); 4. Allaunerde (blauschwarz). Muschelgeschlechter, die hier zum Theil versteinert gefunden werden, sind: Fusus, Cerithium, Pleurotoma, Natica, Cassis, Nucula, Cytherea, Crassatella, Serpula ꝛc. Zu den Steingebilden, die hier häufig vorkommen, gehören als die merkwürdigsten die prismatischen, die dosen- und röhrenförmigen. — Schwer beladen mit in Taschen und Tücher eingesäckelten Petrefacten, merkwürdig geformten Eisensteinstücken, auch hübschen Dendriten (Flintsteinstücken mit Zeichnungen, als kleine Baumparthien, Blumen ꝛc.) und Pentacriniten (röhrenförmige Abdrücke eines nicht mehr existirenden Thierchens in derselben Steinart), welche hier mittelst Zerschlagens der in großer Menge auf dem Strande liegenden Flintsteine viel zu finden, auch Conchylien ꝛc. ꝛc., klommen wir mit Mühe den zuletzt beschriebenen Abhang des Kliffs hinan, stutzten zwar als wir fast hinauf gelangt waren, indem der Kamm der Höhe sich noch über mannshoch total steil vor uns erhob, durften aber nicht

zaudern, wollten wir nicht mit der losen Erde wieder hinunter rutschen, wozu auch jedes Hin- und Herlaufen nur geführt hätte, stemmten also erst die Hände, darauf die Arme auf den oberen Rand des Abhanges und hoben uns so, Rutschens und Stäubens ungeachtet, hinauf. Mit pochendem Herzen schauten wir dann noch einige Minuten hinab und hinaus; die Sonne sank; das Schiff war in die Ferne verschwunden; uns rief der Abend fort. Alles Wechsel und Wandel, Auftauchen und Entschwinden; doch Eins, das nicht Zeit, noch Raum kennt, umfängt ja das All — der Odem, der die Natur durchhaucht, die Menschenbrust so rein und innig erschwellen macht, die göttliche Liebe. — Mit vollem Herzen, aber leerem Magen betraten wir die Morsumer Haide, so daß wir über in dieser wachsende nichts weniger als wohlschmeckende saftlose schwarze Beeren, die wohl namentlich für Vögel aufgetischt sind, u. a. der Möve zur Nahrung dienen, so zu sagen herfielen. — Der höchste Punkt der Morsumer Haide ist 80 Fuß über der Meeresfläche erhaben.

In dem als ein Arm gegen Osten hinausragenden Theil der Insel liegt das Kirchspiel Morsum; das Kirchspiel Keitum aber erstreckt sich von Nordwesten auch in selbigen hinein. Die erste Kirche zu Morsum soll das älteste christliche Gotteshaus auf Sylt gewesen — nach anderer Meinung die zu Keitum, welche die erste Hauptkirche der Insel war — und wenig später als 1020 erbaut worden sein, hatte Duffsteinmauern und wurde weil sie auf zu niedrigem Grunde stand 1470 abgebrochen, worauf man auf einem geeigneteren Platze die jetzige erbaute, zu deren unterer Hälfte Duffstein von der vorigen Kirche benutzt ward und welche sechs Altäre erhielt, wovon selbiger selbstverständlich nur einer geblieben. Die Kirche hatte Revenüen von Ablaßbriefen, welche durch Dänische Bischöfe ertheilt wurden, hat jetzt eine jährliche Einnahme von 100 Rthl. An ihrer großen, hübsch braun vermalten und mit Vergoldung ver-

ſehenen Kanzel, verfertigt im Jahre 1698, iſt vortreffliche Bildhauerarbeit, an ihrem Altarblatte dagegen ſchlechte Malerei, nämlich Bibelſcenen. 1843 hat die Kirche eine kleine neue Orgel erhalten. Ihre Taufe iſt aus Stein. Es hängt in jener ein meſſingener Kronleuchter, eine Tafel mit den Namen der lutheriſchen Prediger, welche hier geſtanden, und eine andere mit einem Reim, der ſich darauf bezieht, daß 1628 die Kaiſerlichen (deren damals 6000 auf der Inſel lagen, wodurch der ganze Viehſtand des Kirchſpieles Morſum auf drei Stück reducirt wurde) ſich in der Kirche verſchanzt, Schießſcharten in deren Mauern gemacht haben ꝛc. und, daß im folgenden Jahre die Peſt hier gewüthet hat. Die Kirche iſt ungewölbt, auch außen weiß getüncht, mit Blei gedeckt und hat keinen Thurm. — Bei der Kirche liegt nur das hieſige Schulhaus, worin die einzige Schule der Gemeinde, die Paſtoratswohnung hingegen, wobei ein recht blumenreicher Garten, in welchem auch ziemlich große Obſtbäume, in einiger Entfernung von ſolcher. — Ein weil. Einwohner des Kirchſpieles Morſum, Namens Wall, verfügte ſehr löblich über einen Theil ſeines Nachlaſſes, indem er ein Legat von 4000 Species ſtiftete, worüber er beſtimmte, daß die Zinſen von 2000 Species zur Ausſteuer junger Mädchen, von 1000 Spec. zu Prämien für ſechs Schulkinder und von 1000 Spec. zur Unterſtützung von Schifferwittwen anzuwenden. Möchte doch öfterer ein Begüterter ſich ein ſolches Monument ſetzen, auf deſſen Grab ſeine Erben im Geiſte doch weder Cypreſſe, noch Immortelle pflanzen, nur einen recht ſchnöden kalten, harten Leichenſtein decken. Zufolge der Bemühungen des Paſtors Valentiner ward hier 1805 mit allen damals vorhandenen Armencapitalien des Kirchſpieles eine Wohlthätigkeit-Anſtalt begründet, deren Fond jetzt 6500 Mk. beträgt. Drei Viertel der Zinſen derſelben werden zur Unterſtützung Hülfbedürftiger, die nichts aus der Armencaſſe (welche übrigens auf Sylt auch gar keine Alumnen hat) erhalten, verwandt, ein Viertel

ſolcher wird zum Capital geſchlagen. — Die Ortſchaften des Kirchſpieles Morſum — Schellinghörn, Groß-Morſum, Klein-Morſum (gegenwärtig die größte), Oſterende, Wall, Holm und Klampshörn — liegen in einem länglichen Kreiſe rings um ihre Aecker, inmitten welcher die Kirche und das Schulhaus belegen ſind, und außen um ſelbigen Kreis herum die Wieſen erſterer.

Hauptort der Inſel iſt, wie ſchon geſagt, das an deren Oſtſeite, an einer Meeresbucht belegene, gleichſam im Knäuel erbaute, hübſche Kirchdorf Keitum, ehemals Heidum, wie es wohl darnach, daß es von Haide umgeben geweſen, genannt worden. 1840 hatte das Dorf 152 Häuſer und 706 Einwohner. Neben Seefahrern jeden Ranges und Landwirthen wohnen in Keitum Handwerker und Künſtler vieler Fächer, außer Prediger und Schullehrer auch ein Controlleur, zwei Aerzte; es iſt hier eine Apotheke, ein Verſammlunghaus des Sylter geſellſchaftlichen Vereines mit einer öffentlichen Bibliothek, eine Oel- und eine Mehlmühle, ein Armen- und ein Gefangenhaus. Unter den anſehnlicheren Häuſern des Dorfes zeichnet ſich beſonders das neue ſtattliche Wohnhaus des Herrn Anderſen, am ſüdlichen Ende des Dorfes, aus, welches nach neuerem Geſchmacke und elegant gebaut und dadurch auf Sylt einzig in ſeiner Art iſt, ein gaſtfreies Dach aber, wir dürfen wohl ſagen, mit allen andern Häuſern Sylts gemein hat. Das im Innern ſchön ausgeſtattete Haus liegt an einem hübſchen Garten, ziemlich hoch und frei und fällt faſt über die ganze Inſel hervortretend in's Auge. Die Straßen in Keitum ſind mittelſt Graviers in einen vortrefflichen, chauſſeeähnlichen Zuſtand geſetzt worden. Die Herren J. Bleiken und J. Booyſen hieſelbſt haben bei Keitum einen kleinen Hafen angelegt, welcher um ſeiner Beſtimmung zu entſprechen öfter ausgemuddert werden muß. Zu Keitum iſt die eigentliche Fährſtelle der zwiſchen Sylt und Hoyer fahrenden Landesfähre. Oft indeſſen iſt es, bei weſtlichem Winde, der Fall,

daß man, indem die Fähre zur Ueberfahrt von Hoyer nach Keitum zwei Fluthzeiten haben müßte, es vorzieht am nördlichen Ende der Insel zu landen, wohin die Ebbe bessere Förderung gewährt. — Die recht ansehnliche, auf einer Anhöhe am Nordende des Dorfes stehende hiesige Kirche ist alt, aber gut conservirt. Sie hat einen ca. 90 Fuß hohen stumpfen Thurm. Dieser ist mit rothen Ziegeln, der übrige Theil der Kirche aber mit Blei gedeckt; die Mauern des Ersteren sind nackt, die der Letzteren weiß getüncht. Die Kirche hat eine hohe, blau vermalte Bretterdecke; ihr Altarblatt, mit zwei Thüren oder Flügeln, ist aus katholischer Zeit, mit schlecht aus Holz geschnitzten Figuren ausgestattet und gleich der Kanzel mit grellen Farben geschmackwidrig vermalt. Diese, ebenfalls mit Holzschnitzwerk, ist vom Pastor Crepius, der hier von 1670 bis 1708 gestanden, die Orgel, 1786, vom Schiffscapitain Friedrich Frödden, der in England wohnhaft war, geschenkt worden. Ueber letzterer ist, sowie im Chorraume ein Emporgestühle. Drei messingene Kronleuchter, von Privatgebern, sind in der Kirche, Epitaphien der Familie Frödden, eine Tafel mit Prediger-Verzeichniß ꝛc. Die Kirche soll schon 1020 oder doch unter der Regierung Knuds des Großen, und zwar gleichzeitig mit der St. Johannis-Kirche auf Föhr und der Alten Kirche auf Pellworm von einem Englischen Baumeister, welcher, der Sage nach, zwischen selbigen drei Bauten noch hin und her *geritten*, erbaut worden sein, ausgenommen den Thurm, welchen zwei Jungfern, Namens Ing und Dung, sollen haben erbauen lassen. Auf hohes Alter der Kirche läßt der Tuffstein in den Mauern ihres Chores schließen; zur Bestätigung jener Sage im Betreff des Thurmes dienen zwei in dessen westlicher Mauer neben einander eingemauerte stumpfkegelförmige Steine, welche die beiden Jungfern repräsentiren sollen, übrigens durchaus ohne Spur von Bildnerei sind. Eine durch das im Allgemeinen besonders angenehme äußere Erscheinen der Kirch-

gänger so anziehenden wie erfreulichen Anblick bot uns am Sonntagmorgen der sehr zahlreiche Besuch der Kirche. Die Sylter Kirchhöfe werden im Betracht der Grabhügel und Grabmäler ordentlich und ansprechend gehalten. — Wir genossen einige Minuten der Aussicht vom Keitumer Kirchhofe; unser Blick schweifte über den im Strahl der im Südosten stehenden Sonne glitternden Busen des Meeres zu den nun wie glühend, nun plötzlich verdüstert und gleichsam wie gelöscht erscheinenden Dünen im Norden hinüber, und es war uns da so recht wie auf einer Verjüngung- und Auferstehungflur, indem der Geist der Alltagshülle entrafft und von Seligkeit umfangen sich fühlend, von der Schöpfung im strahlenden Prachtgewande zum sprachlosen Anbeten am Throne der Allmacht geführt ward.

Zum Kirchspiele Keitum gehören ferner noch die Dörfer Archsum, Tinnum und die zusammen eine Bauerschaft bildenden sogenannten Norddörfer: Braderup, Wenningstedt und Kampen mit den einzelnen Häusern Munkmarsch und Pander, und zur Keitumer Kirche hält sich auch das kleine Dorf List (siehe oben), welche Oerter resp. noch wieder von uns berührt werden.

In Keitum fanden wir für unser vorliegendes Unternehmen eine ausgezeichnet hülfreiche Hand, welche uns mit dem regsten Interesse und großer Uneigennützigkeit — da er selbst Herausgeber einer kürzlich erschienenen Beschreibung der Insel Sylt ist — Herr C. P. Hansen, Lehrer und Organist daselbst, bot, dem wir auch manche Zeichnungen zum Behuf der Ausschmückung unserer „Wanderungen" mit Lithographien verdanken. Wir glauben uns die Freiheit nehmen zu dürfen, jedem, der Sylt besucht um dessen Schönheiten und Merkwürdigkeiten näher kennen zu lernen, Hrn. Hansens Haus sehr zu empfehlen, in welchem es uns wiederholt großes Vergnügen machte, desselben reichhaltige Sammlung von Mineralien (namentlich vielen Petrefacten), Conchylien, versteinerten Seethieren, Seepflanzen und anderen

vom Neptun aus seiner Schatzkammer geworfenen entsprechenden Sachen durchzustöbern. Die Kliffe und der Strand der Insel bieten für derartige Sammlungen reiche Ausbeute. — Bernstein treibt hier wenig an. — Beim Hrn. Uwe Petersen in Keitum fesselte uns u. a. eine hübsche und auf's Beste conditionirte, für den, welchem die Natur der Seeufer eine fremde oder weniger bekannte ist, sehenswerthe und interessante Sammlung von See- und andern Vögeln, nebst einigen Vierfüßlern, deren freundlicher Besitzer uns aus umfassender Kenntniß auf's Gefälligste betreffende Auskunft gab und bezügliche Mittheilungen machte.

1360 wurde von Dänischen Rittern auf dem hohen Ufer bei Keitum die Bredeburg, nach Kielholt ein Wachtthurm, erbaut. 1374 zog Waldemar III. wegen Ungehorsames dieser Ritter gegen ihn mit Strafe über sie her, und soll, nachdem solche hier 14 Jahre übel gehauset hatten 120 derselben haben hinrichten lassen. Die Bredeburg mag wohl zerstört worden sein als 1377 die Nordfriesen sich unter die Herrschaft der Holsteinischen Grafen begaben. — Bei der Keitumer Kirche, dieser zu Norden, soll, der Sage nach, ein Minoritenkloster gestanden haben, wovon jedoch keine Spuren gefunden.

Die Dörfer auf Sylt haben einen eigenthümlichen Character. In der Ferne erscheinen namentlich die größeren als in weitläuftigen langen Reihen erbaut; deren Häuser liegen jedoch keineswegs so nach einer Regel und einem Compaßstriche, sondern unregelmäßig, in Westerland z. B. auch völlig zerstreut. Es fehlt in den, mehr oder weniger, weitläuftig liegenden Dörfern ganz an hohen Bäumen, die Häuser sind fast ohne Ausnahme gleichförmig gebaut, und so in die kahle, aber pittoreske Umgebung — eine weite Landfläche, worin kein Baum, kein Zaun, kein Busch, das Meer und die Dünen — eingerahmt, bieten erstere Prospecte ganz eigener Art. Zu den inneren Eigenthümlichkeiten der Sylter Dörfer gehören den Garten ꝛc. umgebende, hier

zum Schutze sehr nöthige, wohl bis an 8 Fuß hohe, schräge Steinwälle (Diken genannt), die musterhaft sorgfältig aufgesetzt sind, und vor den Häusern errichtete Windflügel oder Wetterfahnen, welche man zwar auch auf Föhr, aber lange nicht so allgemein wie auf Sylt hat, wo besonders vor jedem größeren Hause gewöhnlich eine hohe vermalte Stange mit Flügel und mitunter auch die Weltgegenden bezeichnenden Queerstäbchen empor ragt. Jene Diken sind, damit sie bei ihrer Höhe sich halten, etwas schräge, ausgezeichnet ordentlich und regelmäßig aus vom Strande geholten, unbehauenen Steinen aufgesetzt; unten stehen länglich geformte größere Steine von gleicher Höhe, 1 — 2 Fuß, auf diese sind kleinere und darauf wieder kleinere, immer für jede neue Lage so gut es nur möglich in einer Größe ausgesucht, mit Accurateſſe in Reihen gepackt. Man findet hier nicht leicht einen solchen Wall, aus welchem Steine heraus gefallen, wie überhaupt Baufälligkeit uns auf Sylt ungewöhnlich selten vorgekommen. Durch Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit zeichnen die Dörfer auf Sylt sich vortheilhaft aus, was denn freilich theils die Betriebs- und Verkehrs-Verhältnisse mit sich bringen. Verfallene Häuser von poltrigem Aussehen sind uns auf der Insel nicht vorgekommen. Nach einem schönen, hoch gewachsenen und unverstümmelten Baum sieht man sich auf der Insel vergebens um. Jeder Strauch und Baum wird hier sobald der Wind ihn fassen kann, er seinem Schutze entwachsen ist, von jenem verkümmert, auf's Empfindlichste im Wachsthum gestört, beschnitten und gekrümmt. Man gibt sich auf Sylt viel Mühe, niedrigstämmige Bäume in Gärten zu ziehen. Auf die Steinwälle selbiger setzt man männiglich gegen Westen und Norden noch wieder 2 — 4 Fuß hohe Reeth-Espaliers. Zum Schutze pflanzt man auch hier Fliederhecken, welche des Windes weniger achten und trotz dessen tyrannischer Herrschaft auch in diesen Gegenden ziemlich hoch und dicht werden, am Rande und an den Ecken des Gartens Pappeln.

Lerchentannen ꝛc. In der Keitumer Haide ſind vor 15 — 20 Jahren Holzanpflanzungen gemacht worden. Von den Bäumen (Tannen, Fichten, Lerchen, auch Birken und Buchen), welche dort gepflanzt, ſind aber noch nur wenige höher als die Schutzwälle, von welchen die Anpflanzungen umgeben. Es werden ehemalige Sylter Waldungen genannt, als das Wolderholz, welches öſtlich von Kampen, an der dortigen Anhöhe, und der Schierwald, welcher öſtlich von der Morſumer Haide gelegen haben ſoll. Bedeutende Ueberreſte von erſterem ſollen noch im 16. und im 17. Jahrhunderte da geweſen ſein. In der Erde und unterm Schlick im Haff findet man auf und bei Sylt Spuren ehemaligen Waldes, Baumwurzeln u. ſ. w.

Die Häuſer auf Sylt ſind maſſiv gebaut, mit Ausnahme weniger, außen, bis auf die Thüren und Fenſterrahmen, welche gewöhnlich mit lebhaftem Grün vermalt ſind, ohne Anſtrich, mit Reeth gedeckt. Sie haben vor denen verſchiedener nahen Diſtricte das voraus, daß die äußeren Fugen ihrer Mauern ausgeſtrichen ſind. An der Vorderſeite haben die Häuſer auf Sylt, in der Mitte, über der Hausthür, durchgehends eine hohe, ſchmale ſogenannte Frontespièce oder einen Giebel, wie man ſolchen Ausbau hier nennt, und zwar einen Holländiſchen oder einen in Breite und Höhe davon verſchiedenen Franzöſiſchen. — Der Küchenheerd hat auf Sylt eine eigene Einrichtung, in der Art des Sparheerdes. Neben einem Heerde wie unſer gewöhnlicher, nur etwas niedriger, mit einem Topfloche, beſonders für den Theekeſſel, iſt ein anderer, höherer, worin mehre Löcher mit genau in ſelbige hinein paſſendem und ſie ſchließenden Koch- und Bratgeſchirr, worunter durch eine von jenem Heerde hinein gehende Thür Feuer gelegt wird. Vornehmlich wo die Feuerung theuer iſt empfiehlt ſich dieſe Einrichtung und iſt wohl daher hier allgemein geworden. Die Brunnen in den hieſigen Dörfern ſind nicht, wie die in anderen Gegenden, mit Planken umgeben,

haben keine Einfassung über der Erde, wohl aber die bekannte hebelartige Einrichtung zum Heraufziehen und werden mit einem Deckel geschlossen.

Auf Sylt, hier wo großentheils der Austerfang an unsrer Westküste sich concentrirt, so meinten wir, wird man uns Austern in Fülle auftischen; allein, allein! es ging uns dort in diesem Punkte wie es Herrn Urian in Merico mit dem Golde ging. Die Austern sind auf Sylt selbst keineswegs reichlich, da sie frisch wie sie aus dem Wasser kommen den Syltern vor der Nase fortgeführt werden, und es kommt wohl vor, daß hier in der besten Fangzeit kaum einige zu erhalten. Es war uns denn übrigens auch nicht sonderlich darum zu thun, daß man uns mit jenen aufwarte, sehr dagegen darum unsern Lesern mit näheren und ausführlicheren beschreibenden, statistischen und geschichtlichen Mittheilungen über die Auster, Austerbänke, den Austerfang ꝛc. aufwarten zu können. Für manches unseres besten Materials dazu sind wir Herrn J. Bleiken in Keitum, Mitpächter der Schleswigschen Austerbänke, dankbarlichst verpflichtet, dessen freundlicher Gefälligkeit wir außer betreffender umständlichen Belehrung und Veranschaulichung auch die Mittheilung einer Dänischen Schrift über die Schleswigschen und Dänischen Austerbänke, von H. Kroyer (Kopenhagen 1837), herausgegeben mit Beihülfe der Staatscasse, welcher nachstehende Notizen zum Theil entnommen, verdanken. Wir glauben unsere Leser dürften männiglich einiges Naturgeschichtliche über das in seiner Organisation und Existenz im Allgemeinen so wenig bekannte Thier gern hier sehen und lassen solches vorangehen.

Die bekanntlich von zwei Schalen eingeschlossene Auster hat keinen Kopf; Organe des Gesichts, Gehörs und Geruchs hat man nicht an derselben gefunden. Da, wo die beiden Schalen mit einander verbunden sind und die Auster schmäler ausgeht, hat sie vier kleine Fühlfäden und zwischen diesen eine Oeffnung, den Mund. Zwischen zwei Ver-

tiefungen, wovon in jeder Schale eine, liegt der ſogenannte Stuhl, die Muskel, welche die beiden Schalen zuſammen hält, deren Durchſchneidung Oeffnung letzterer zur Folge hat. Die Auſter öffnet und ſchließt ihre Schalen mit viel Kraft, klappt ſie außerhalb Waſſers oft hörbar zuſammen. Wird ſie in einem Augenblicke, da ſie jene geöffnet hält berührt, ſo ſchließt ſie ſelbige ſchnell, öffnet darauf ihre Kammer vorläufig nicht wieder und zeigt ſo, daß ſie Gefahr kennt und ſich dagegen zu ſichern ſucht. Die Auſter ſoll 2 bis 4 Wochen außerhalb Waſſers leben können. Sie kann nur vermittelſt Auf- und Zuſchlagens ihrer Schalen ſich im Waſſer fortbewegen, indeſſen gar nicht wenn ſie, wie ſehr oft, mit mehren andern zuſammen gewachſen iſt. Wo Auſtern eine Stelle finden, welche darbietet was zu ihrer Exiſtenz erforderlich, da bedecken ſie, wenn nicht beſondere Störung ihrer Vermehrung eintritt, bei ihrer großen Fruchtbarkeit, bald in zahlloſer Menge Strecken des Meeresgrundes. Ein ſolches Auſterlager iſt eine ſogenannte Auſterbank, als wozu gehörend man ſich oft irriger Weiſe eine künſtliche Erhöhung des Meeresbodens und andere Vorrichtung denkt. Die Auſtern liegen los auf dem Boden. Viele ſind an einander gewachſen; oft hängen 3—5 unregelmäßig zuſammen. Unter günſtigen Umſtänden kann eine Auſter einer ganzen Bank das Entſtehen geben. Die Auſtern ſind nämlich ſelbſtbefruchtend, Hermafroditen. Wie ihre Selbſtbefruchtung geſchieht, darüber iſt man noch nicht in's Klare. Im Juni treten die Eier aus dem Eierſtocke. Die Fruchtbarkeit der Auſtern iſt ausnehmend groß. Bänke, welche Jahrhunderte lang befiſcht worden, alljährlich Millionen Auſtern hergegeben haben, laſſen desungeachtet keine Abnahme ſpüren. Hat eine Bank durch Kälte oder auf andere Weiſe gelitten, ſo iſt gewöhnlich Schonung derſelben in vier bis fünf Jahren hinreichend, ſie ſo ergiebig wie früher zu machen. 24 Stunden nachdem die junge Auſter aus der Mutterſchale hervorgetreten ſoll man ſchon ſehen,

daß ſich ihr eine eigene Schale gebildet hat; wenige Tage darauf iſt ſie ¼ Zoll breit, 6 Monat alt hat ſie die Größe eines Reichsbankthalers, 6 Monat ſpäter die eines Species und in ihrem vierten Jahre wird ſie vollgewachſen. Nach letzterem wird die Schale dicker, der innere Theil der Auſter aber magerer. Sie ſoll übrigens bis an 10 Jahre leben können. Die dreijährige Auſter wird ſchon in den Handel gebracht. Die Auſterbänke liegen in ſehr verſchiedener Tiefe; man hat ſie 20 Faden tief und dagegen wieder auf Flächen, wo ſie bei hohler Ebbe ganz trocken liegen und alſo unbedeckt ſind. Wie gefährlich dieſen hoch liegenden Bänken namentlich ſtarker und anhaltender Froſt, das iſt leicht einzuſehen. Die Auſter kann ſich nicht in die Tiefe retiriren und lagert das Eis ſich dicht auf ihre Bank, da iſt es um ihr Leben geſchehen. Auch eine weniger dicke, doch lange lagernde Eisdecke kann jenen ſehr ſchädlich ſein. Die Schleswigſchen Auſterbänke liegen von 2 bis 8 Faden tief unter Waſſer. — Der ſtrenge Winter von 1829 — 30 verurſachte große Verheerung auf denſelben. — Vornehmlich litten diejenigen, über welchen ca. 3 Monat feſtes Eis lag, worunter die Auſtern meiſtens erſtickten, ſowie Bänke, worauf ſich das Eis in Stapel legte, welche die Auſtern zermalmten. — Eisſchollen, die ſich am Strande oder auf dem Watt gelagert haben und von der Fluth wieder mit fortgenommen werden, führen viel Schlick mit ſich hinaus und ſetzen ſelbigen in den ſogenannten Tiefen, worin die Bänke liegen, ab, wodurch dann viel Auſtern begraben werden. Die Schleswigſchen Auſterbänke ſind ſämmtlich in den Tiefen zwiſchen den größeren Inſeln und den Halligen an der Weſtſeite des Herzogthums und dem Feſtlande deſſelben. Man findet die eßbare Auſter (Ostrea edulis Lin.) hie und da in der Nordſee (auch an der Engliſchen und Holländiſchen Küſte), im Mittelländiſchen und in deſſen Nähe auch im Atlantiſchen Meere. Es gibt ca. 50 Auſterarten, eine der andern ziemlich ähnlich, und es iſt die Frage, ob die

Reisenden in andern Welttheilen vorgekommenen Austern von eben genannter Art sind. Auf den hiesigen Bänken gibt es auch eine Abart von der gewöhnlichen Auster, die Ostrea Hippopus Lam., Pferdefußauster, runder und mit weniger krausem Rande und gemeinlich größer und dicker als jene, gegen welche sie aber im Wohlgeschmack zurücksteht, weshalb man sie auch nicht gern nimmt. Nicht allein von den Menschen, unter welchen sie der leidenschaftlichen Verehrer so viel und so vielvermögende hat, auch von Seesternen, Schnecken, Würmern, Krabben u. s. w. wird der friedfertigen Auster, mittelst Durchbohrens ihres dicken Panzers und auf andere Weise, nachgestellt. Ist eine Austerbank in Verfall gerathen, bedarf sie natürlich zu ihrer Restauration der Ruhe, muß aber doch zu gewissen Zeiten zum Behufe ihrer Reinigung mit dem Austerstreicher (welches Geräthes Beschreibung folgt) bestrichen werden. Man erhält unter solchen Umständen in das Netz an jenem hauptsächlich Austerdiebe, deren eben angeführt, welche dann vertilgt, wogegen die mit herauf gebrachten Austern wieder ausgeschüttet werden. Steht Aussterben der Austern einer Bank zu befürchten, da muß selbige mit Austerbrut versehen werden.

Nachdem verschiedene Austerbänke in der Nähe von Fanö, Manö und Röm ausgestorben zählte man 1837 40 Bänke in dieser Gegend, und zwar zwischen Sylt und der Hever, deren Namen, Lage und damalige Beschaffenheit wie folgt:

1. Jordsand-Bank oder Kohlbyeloh, zwischen der kleinen Insel Jordsand und Jerpstedt, welche ziemlich groß, aber an Austern nur so eben die Probe liefernd. — 2. Hundesloh, an der nordöstlichen Spitze von Sylt, von geringer Ausdehnung, vorzügliche Austern liefernd. Eine starke Strömung schützt die Bank in strengem Winter und selten liegt festes Eis über selbiger. — Dem Nordtheile von Sylt zu Osten: 3. Peter Möllers Stelle, klein und unbedeutend. —

4. Nordhohlloh, klein aber ergiebig. — 5. Südhohlloh, der vorhergehenden ähnlich. — 6. Die Huntje-Bank. Diese ist die größte — ca. $\frac{3}{4}$ Meile lang und $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{8}$ Meile breit — und war die reichste aller hiesigen Bänke; ihre Austern sind sehr gut; es ist aber wenig Wasser über derselben, bei hohler Ebbe liegt ihre Ostseite trocken, und sie hat im Winter von 1829 — 30 so ausnehmend stark gelitten, daß sie seither noch nicht wieder befischt worden. Man schätzte den damaligen Verlust der Huntje-Bank an zum Fang gewachsenen Austern auf 10,000 Tonnen à 800 — 1000 Stück, außer welchen auf jener noch eine überaus große Menge junger Austern umkam. Kroyer sagt in seiner vorerwähnten Schrift: „Als ich im Sommer 1834 diese (die Huntje-) Bank besuchte war die Anzahl der leeren Schalen, welche mit dem Streicher herauf gebracht wurden im Verhältniß zu der der lebenden Austern, die man erhielt, sehr bedeutend. Auch bemerkte ich Austerfeinde in großer Menge, viel große Seesterne ꝛc. — 7. Leghörn, eine nur ca. $\frac{1}{8}$ Meile lange Bank, welche sich noch immer gut gehalten hat. — 8. Tayde Mochels Stelle, welche 1712 entdeckt, 1728 aber erst vom Pächter aufgegeben und mit in der Liste der Austerbänke aufgeführt worden. 1819 fand man die Bank stark mit Muscheln belegt, 1830 in schlechtem Zustande (nämlich in von der Regierung angeordneten Untersuchungen der Bänke). — 9. Panderdiep, klein und unbedeutend, vor Zeiten reich, indessen an Austern von nicht sonderlicher Qualität. — Zwischen Morsum und Föhr: 10. Die große Bank Steennack. — 11. Diepstelle. — Oestlich neben dem Hörnum genannten Theil von Sylt: 12. Eidamdiep, eine große Bank, die im Winter von 1829 — 30 am wenigsten litt. — 13. Andreas Hansens Stelle oder die Kopenhagener Bank, welche nur klein ist, 1819 dermaßen in Verfall war,

daß man sie bestreichend fast nichts als Sandrollen erhielt; wie demzuvor zeigte sie sich dagegen 1830 wieder gut. — 14. Rantumloh, ebenfalls 1819 pauvre, 1830 reich. — 15. Lehmsand, 1819 und auch später stark mit Seegras und Sandrollen belegt, desungeachtet ziemlich wohl besetzt. — 16. Die Grüne Bank, erst 1830 als für sich bestehende Bank mit verzeichnet. — 17. Die Rothe Bank, welche sich 1819 im besten Zustande befand, 1830 aber viel todte Austern hatte. — 18. Hörnum binnen de Revel, die durch den Flugsand von den nahen Dünen zu leiden hat. 1819 erklärten die Vorfischer diese Bank für hoffnunglos verloren; selbige liegt indessen tief und wurde 1830 ganz wider Vermuthen gut conservirt gefunden. — Amrum zu Westen: 19. Hörnum buten de Revel, eine kleine ergiebige Bank, deren Austern zu den besten gehören. — 20. Oddeloh, steinig, überhaupt mittelmäßig. — 21. Butensand, schlecht, steinig und mit Seesternen überfüllt, auch nur schlechte Austern gebend, weshalb sie selten befischt wurde. — 22. Rochelpahlen, tief, schmal, steinig und im Ganzen nur mittelmäßig. — 23. Beweſten Amrum, neben Kniepsand, ca. $\frac{1}{4}$ Meile lang, sehr schmal, steinig, ca. 6 Faden unter Wasser, eine von den reicheren Bänken. — Südöstlich von Föhr folgende kleine Bänke: 24. Benorden. — 25. Mittelgrund, welche Bank in precairem Zustande — 26. Kuhanne oder Nishörn, zu den besseren Bänken gehörend. — 27. Benorden de Wyck. — 28. Oddehörn. — 29. Besüden de Wyck. Beide unbedeutend. — An der Nordseite von Langenes und Nordmarsch: 30. Neswatt, welche Bank 1814 entdeckt sein soll, 1819 aber erst angegeben, für gut befunden und verzeichnet worden ist. Sie soll ziemlich groß sein und, auf Sandboden, 5 — 6 Faden unter Wasser liegen. — 31. Benorden Nordmarsch, klein und gut. — 32. Schmaltiefskante, klein, 1819 mittelmäßig

und 1830 faſt total ausgeſtorben. — 33. Amrum zu Südoſten liegt in der Nähe der Inſel die Bank König Friedrich VI., welche den hohen Namen darnach erhalten hat, daß Friedrich VI. 1824, am 29. Juni einem Auſterſtreichen auf dieſer Bank beiwohnte. 1819 fand man dieſelbe recht gut und 1830, kurz nachdem die hieſigen Auſterbänke im Allgemeinen ſo ſehr gelitten hatten, noch beſſer, welche Ausnahme darin Erklärung findet, daß im Frühling 1830 35 Tonnen Auſtern auf die Bank ausgeſtürzt, welche eigentlich für Hamburg beſtimmt waren, da aber Blankeneſer Schiffer ſolche zu laden ſich weigerten, zur Verbeſſerung der Bank angewandt wurden. — 34. Marſchnack, ſüdweſtlich von Nordmarſch, eine kleine Bank, auf welcher ſich leicht eine Sandlage bildet. — 32. Süderau, öſtlich neben verſtehender. — 36. Beenshallig, $\frac{1}{4}$ Meile gegen Weſten von der kleinen Hallig gleichen Namens, ziemlich lang, 1819 in das Verzeichniß der Auſterbänke eingetragen. Die Auſtern von ſelbiger, hinſichtlich des Geſchmackes gut, haben eine zwar dicke, doch leicht zerbrechliche Schale und ſind deshalb im Handel nicht beliebt. Beim Beſtreichen der Bank hat man alte Eiſenſachen und viel Mauerſteine mit in's Netz erhalten, wonach zu ſchließen, daß die Auſtern hier einen Platz, den früher Menſchen bewohnten, eingenommen haben. Des Einen Tod gibt dem Andern Leben. — 37. Langenes, zwiſchen letzterer Bank und der Hallig Langenes, welche Bank 1819 recht reich und wohl conditionirt, 1830 aber ſehr in Verfall war. — 38. Erich Jannens Bank, in der Nähe des Pelwormer Hafens, welche 1830 einregiſtrirt, nach ihrem Entdecker, einem Vorfiſcher von Amrum, benannt worden iſt, im Winter von 1829 — 30 ſtark gelitten zu haben ſchien, jedoch nicht ohne Junggut war. — 39. Beweſten Südfall, zwiſchen der kleinen Hallig gleichen Namens und der letzterwähnten Bank,

unbedeutend. — 40. Beſüden Südfall, ¼ Meile gegen Süden von jener Hallig, 1819 leidend, 1830 in bedeutend beſſerem Zuſtande.

Nach der nach den Reſultaten der auf Befehl der Landesregierung mit einem jedesmaligen Koſtenaufwande von 600 Rthlr. geſchehenen Beſichtigungen der Auſterbänke, welche bekanntlich ein Regal ſind, ſich herausſtellenden Abnahme der Auſtern an unſerer Weſtküſte im Laufe eines Jahrhunderts ſtand gänzlicher Verluſt ſolcher, trotz ihrer raſchen, förderſamen Vermehrung, ſehr zu befürchten. Abgeſehen nun davon ob durch jene zuverläſſige Kunde erlangt, wurde ein temporärer bedenklich flauer Zuſtand der Bänke, die jetzt eben ſo tief unter Waſſer liegen ſollen wie vormals, wohl nur zum Theil durch die Strenge des erwähnten argen Winters, theils aber gewiß durch unordentliches, resp. zu ſtarkes Beſiſchen derſelben, übertriebene Ausbeutung der guten, Vernachläſſigung der mäßigeren Bänke verurſacht. — In einem Jahre, nämlich 1720 — 21, ließ z. B. J. M. Winkler, derzeitiger Pächter der Bänke, 4000 Tonnen Auſtern fiſchen, und ſpäter haben jene vielleicht noch ſtärker herhalten müſſen. — Seit 1819 aber herrſcht beſſere Ordnung in der hieſigen Auſterfiſcherei, mehr Wirthſchaftlichkeit in der Behandlung der Bänke. Dieſe werden nun mit mehr Rückſicht und Regel oeconomiſch benutzt und für ihre Conſervation wird gehörig geſorgt. Oberaufſicht darüber hat jetzt Hr. J. Bleiken in Keitum, Mitintereſſent der Auſterpachtung. Der jetzige Stand der Pachtſumme (ſiehe ſpäter), neben deren Zahlung die Pächter der Auſterbänke noch zwei Deputate, nämlich 80 Tonnen Auſtern an die Regierung, frei Hadersleben, und 10 Tonnen an die Grafſchaft Schackenburg, zu leiſten haben, zeugt ſehr günſtig für den Zuſtand jener. Diejenigen, welche die Auſterbänke vor 1819 in Pacht hatten, ließen ſich deren außer ihrem nächſten Intereſſe und ihrer Pachtzeit liegendes Beſtehen oder Nichtbeſtehen wenig kümmern. Ihre Auſterfiſcher wohnten auf

Röm, waren meistens alt und schwach, wie ihre zum Austerfange dienenden Fahrzeuge, und fischten wenn die Pächter Austern verlangten, ohne Rücksicht auf Gedeihen oder Ruin der Bänke, wo es ihnen am passendsten und bequemsten war. Einige Bänke wurden förmlich geplündert, fast total aufgerieben; die Austern anderer ließ man dagegen wieder zu alt werden, und ungeachtet ihres Alters im Nothfalle gefischt, abgelebt und schlecht zur Versendung kommend wurden solche für den Absatz der hiesigen Austern nachtheilig. Auch gaben gedachte Fischer sich nicht die Mühe, den gefischten Anwachs, die mit herauf gebrachten an den größeren hängenden jungen Austern, von jenen, dem sogenannten zahlbaren Gut, zu sondern und auf die beikommende Bank wieder auszuschütten, was natürlich den Bänken von großem Schaden war. Jetzt soll solches niemals unterlassen werden. Hrn. Bleiken ist stets der Einzelzustand der Austerbänke näher bekannt; er bestimmt wo gefischt werden soll, sucht ruinirte Bänke wieder neu zu begründen ꝛc. ꝛc. — Die Rentekammer ließ im Sommer 1831 167 Tonnen junge Austern auf Eidambiep und Hörnum binnen de Revel fischen und auf die durch den Winter von 1829 — 30 stark reducirten Bänke Huntje, Südhohlloh und Steennack bringen. Sie zahlte für dieselben pr. To. 40 Schill. Fischerlohn, und im Ganzen kostete dies Vornehmen 223 Rbthlr. Wird durch die Pächter oder ihre Fischer eine neue Austerbank entdeckt, so haben erstere das Befischen selbiger frei, indessen der Regierung Anzeige davon zu machen. Vormals erhielt der Fischer, der eine Bank entdeckte, dafür aus der Staatscasse ein Geschenk von 10 Rthlr., welcher Gebrauch abgekommen zu sein scheint.

Die zur Austerfischerei dienenden Fahrzeuge halten von 2 bis an 6 Lasten, haben eine kleine Kajüte und ein loses Verdeck. Das ganze Fanggeräth zu dem Zwecke machen die Austerstreicher, welche, so wie man sie hier sieht, folgendermaßen construirt sind. An einem länglich vier-

eckigen eisernen Rahmen, ca. 2½ Fuß breit und 1 Fuß hoch, dessen untere 2½ Zoll breite Stange messerähnlich, nach vorne scharf zugeht, ist hinten ein viereckiges, unten aus dickem Eisendrath, an den Seiten und oben aus Garn bestehendes Netz befestigt. Von den Enden der oberen Rahmenstange gehen zwei andere eiserne Stangen schräge gegen einander geneigt in die Höhe, die, mit jener Queerstange ein Dreieck bildend, oben zusammentreffen, wo ein eiserner Ring darin angebracht, an welchem ein 12 Faden langes Tau befestigt ist. Man fischt im Segeln, indem nämlich der ausgeworfene Streicher, vermöge seiner Schwere am Grunde bleibend, vom Schiffe mittelst erwähnten Taues auf der Bank entlang geschleppt wird, wobei denn, wie sehr erklärlich, die vorbeschriebene untere Rahmenstange die Austern vom Grunde trennt und im Netze folgen heißt. Zur näheren Bezeichnung der Lage der resp. Bänke dienen Punkte und Gegenstände am Lande. Eine Erschütterung jenes Taues gibt die Gewißheit darüber, daß das Schiff über eine Austerbank dahin fährt. Einige Minuten nachdem die Streicher auf die Bank ausgeworfen worden werden solche wieder aufgezogen und die Netze in's Schiff ausgeleert. Auf jedem Schiffe sind außer dem Eigner desselben, dem Fischer, zwei von ihm angenommene Leute, sogenannte Particulairfischer (auf den Sylter Schiffen soll, das Packschiff ausgenommen, nur ein solcher sein), welche mit zwei Streichern fischen. Der Fang ist zur vollen Zufriedenheit der Fischer wenn sie in der Stunde eine Tonne Austern fischen. Indem nun die Hinfahrt zur Bank und die Rückfahrt zum Liegeplatze des Schiffes mit dem Aufenthalte durch Ebbe und Fluth hinzukommen, gehen, bei einer Mitteltour 24 — 30 Stunden darüber hin, daß man mit einem Fahrzeuge 4 To. Austern erlangt und abliefert. Man fischt mit einem Fahrzeuge an einem Tage mitunter nur 1 — 2, in besonders günstigem Falle dagegen auch wohl 8 — 10 To. Sturm und Windstille, Frost und Nebel sind der

Austerfischerei ungünstig und störend. Im Sturme und damit verbundenen starken Seegange verursacht das Auf- und Niedergehen des Schiffes eine ähnliche Bewegung des Streichers, welche natürlich dem Fange wesentlich schadet. Totale Windstille hat Stilliegen von Schiff und Streicher zur Folge; im Frostwetter gefrieren die Austern wenn sie aus dem Wasser kommen, und durch's Eis wird selbstverständlich der ganze Fang unterbrochen; im Nebel endlich ist es schwer die Bänke zu finden. Der Ostwind ist hier bei anhaltendem Wehen durch Landabwärtstreiben des Wassers und Verursachung so niedrigen Wasserstandes, daß die Schiffe nicht an die Bänke kommen können, im Winter durch Herbeiführung strengerer Kälte, welche in seinem Geleite zu sein pflegt, für die Austerfischerei von Uebel. Diese fängt den 1. Sept. an und hält den 12. Mai auf. Die Austerbänke in der Nähe von Sylt werden von Bewohnern selbiger Insel, mit 11, die südlicheren Schleswigschen Bänke von Amrumern, mit 12 Schiffen, befischt. Den Fischern sind zwei Vorfischer vorgesetzt, die auch als Fischer mit ihren Fahrzeugen an der Fischerei Theil nehmen, von welchen einer auf Sylt, dem von dem Oberaufseher, Hrn. Bleiken, einer auf Amrum, dem von dem dortigen Commissionair der Pächter der Austerbänke aufgegeben wird, wann und wie viel Austern in seinem Reviere gefischt werden sollen. Jeder der beiden Vorfischer hat als solcher ein jährliches Gehalt von 200 ℛ. Sie sind verpflichtet, in den Sommermonaten — jeder in seinem Reviere — sämmtliche Austerbänke einer Untersuchung zu unterziehen und darnach einen Bericht über ihren Zustand an den Oberaufseher, welcher auch mitunter die Bänke untersucht, abzustatten. Die Fischer (Schiffsführer) erhalten für die Tonne Austern einen Fischerlohn von 2 Rthlr.*), wovon sie an jeden ihrer Assistenten, die sogenannten Particulairfischer, 20 ß bezahlen.

*) Kroyer zieht die ihm ertheilte gleichlautende Auskunft mit Unrecht in Zweifel, meinend der Fischerlohn sei nur 2 Rbthl. pr. To.

Ein Particulairfiſcher ſoll in einem guten Jahre durch dieſen Erwerb ca. 120 ℔ verdienen. Für das Verpflanzen junger Auſtern, nach Erforderniß, welches im Mai und Juni geſchieht, erhalten die dabei Beſchäftigung findenden Fiſcher — natürlich bei Weitem nicht alle in einem Jahre — 2 ℔ pr. Tonne. Vor 1819 wurden die zum Landtransport beſtimmten Auſtern los zu Schiff von den Bänken nach Hoyer gebracht und erſt da in Tonnen verpackt; ſeit dem Jahre aber kommen ſie gleich nachdem ſie gefangen in die Tonnen, was beſſere Erhaltung der Qualität und Quantität zur Folge hat. Man packt ſolche, mit der gewölbten Schale nach unten, möglichſt dicht und feſt, damit ſie ſich nicht bewegen und öffnen können, und erhält für's Verpacken pr. Tonne 12 ß. Die Tonnen mit den Auſtern dürfen nicht niedergeworfen und geſtoßen, nicht auf die Seite gelegt, noch mit dem Oberende nach unten geſtellt werden. Alles dieſes hat Tod und Verderben jener zur Folge. Zum Landtransport der Auſtern ſoll der Thermometer eigentlich ein Grad unter Null ſtehen. — Die Auſtern, welche die Sylter Fiſcher liefern, werden im Lande und nach fremden Oſtſeehäfen verſandt, gehen daher von Sylt pr. Packſchiff nach Hoyer und von da pr. Achſe nach Flensburg, wo denſelben ihre reſp. Weiterbeſtimmung wird. Die von den Amrumern gefiſchten Auſtern aber werden zur Verſendung nach Hamburg, um dort verkauft zu werden, in Blankeneſer Ewer verladen. An Pacht, Fiſcherlohn, Frachten ꝛc. haben die Auſterpächter in dem in Rede ſtehenden Geſchäfte jährlich eine Ausgabe von 60 — 70,000 ℔. Die Einnahme für die Auſtern hat man größtentheils vom Auslande; das Inland behält von jenen jährlich nur für einen Betrag von 10 — 12,000 ℔. Der gewöhnliche Mittelpreis einer Tonne Auſtern iſt 12 ℔. Vormals bezog das ganze Norddeutſchland keine andere als hieſige Auſtern und ſämmtliche Oſtſeehäfen hatten nur von den Schleswigſchen Bänken Zufuhr in dem Artikel. Später haben aber auch Holländer

und Engländer, in deren Gewässern, wie gesagt, auch Austerbänke, welche zu befischen dort ein freies Gewerbe ist, namentlich erstere, sich herzu gemacht. Ihre Austern kommen nicht nur nach Hamburg, wohin Dampfschifffahrt rasche Beförderung für dieselben bietet, sondern gehen auch weiter, pr. Achse nach Lübeck und von da pr. Dampfschiff nach St. Petersburg. Eine, besonders durch niedrigeren Preis, schlimme Concurrenz für unsern Austerhandel, welchem es dagegen zu Gunsten ist, daß die hiesigen Austern besser sein sollen und in Ostseehäfen regelmäßiger geliefert werden können als jene.

Die Austern stehen schon seit zweitausend Jahren bei Feinschmeckern hoch in Gunst und Ehren. Plinius sagt im Betreff derselben: Palma mensarum diu jam tribuitur illis. Ein Römer, Sergius Orata, entdeckte zuerst Austerbänke. — Ob wirklich, wie Dankwerth und Heimreich und nach ihnen Andere schreiben, Knud der Große, im 11. Jahrhundert, die erste hiesige Austerbank, welche die Huntje gewesen sein soll, begründete, wie erzählt wird mit Englischen Austern, darüber hat man keine bestimmte und zuverlässige Kunde. Im betreffenden Archiv befindet sich eine Verfügung vom König Friedrich II., vom 4. Februar 1587, welche das älteste Document zur Geschichte der Austerbänke ist und Deutsch lautet wie folgt: Wir Friedrich ꝛc. ꝛc. thun kund und zu wissen, nachdem wir erfahren haben, daß an der Nordseeküste im Riberhuus-Lehn eine Fischart, Auster genannt, zu fangen sein solle, und da wir selbst Lust und Behagen an dieser Fischart finden und daher unserm lieben Albert Friis, unserm Lehnsmann, Rath und Amtmann auf unserm Schlosse Riberhuus befohlen haben, selbige Fischart in unserm Namen fangen zu lassen und uns zuzuschicken und damit nicht mit der Zeit Mangel daran werde, verbieten wir Allen, wer sie sind oder sein mögen, und Jedem besonders, daselbst Austern zu fangen oder fangen zu lassen als allein die, welche in unserem Namen auf Befehl unseres Lehns-

mannes auf vorgedachtem Riberhuus gefangen werden. Sobald sich Einer erdreistet, hierwider zu handeln und rechtsgültiger Beweis dessen vorliegt wird derselbe ohne vor Gericht zu kommen gebührend bestraft werden ꝛc. — Die Könige sind indessen keineswegs beständig einzig und allein im Besitze der hiesigen Austerbänke gewesen; die Herzöge haben daran Theil genommen, und einzelne der Bänke haben zur Grafschaft Schackenburg gehört. Zur Zeit des Königs Friedrich IV. wurden solche und blieben seitdem sämmtlich königliches Besitzthum. Namentlich um die große Huntjebank haben Könige und Herzöge sich lange gestritten. König Friedrich III. verlehnte dem Feldmarschall Schack mit den zum Stifte Ripen gehörenden Inseln die bei denselben belegenen Austerbänke. Nach dem Ableben dieses Schack fielen erstere wieder an die Krone zurück, letztere gab Christian IV. noch dessem Sohne und Enkel zu lebenslänglicher Nutznießung. Einige Bänke aber waren, wie erwähnt, der Grafen Schack Eigenthum. Konnten die verschiedenen Herren Theilhaber in der Zeit des getheilten Besitzes sich nun gleich unter einander über das Mein und Dein hinsichtlich der Austerbänke nicht verständigen und vereinigen, so wurden doch solche von ihnen alle einem und demselben Pächter überlassen, was wohl, wenn sie auch keineswegs in sonderlich schonende und pflegende Hände kamen, doch als ein günstiger Umstand für die Bänke zu betrachten, denn viele Hunde sind des Hasen Tod. Der Pächter zur Zeit der vorgenannten Besitzer sah sich jedoch um die Austerbänke sämmtlich in Pacht zu erhalten genöthigt, den Grafen Schack für die ihrigen eben so viel wie den Herzögen für ihre höheren Preises würdigen Bänke an Pacht zu bezahlen. — 1714 übernahm der Kaufmann J. M. Winckler in Hamburg von seinem Schwiegervater die Pachtung der herzoglichen Austerbänke, zu einem jährlichen Pachtpreise von 1500 ℔ in Kronen und pachtete auch die königlichen, für 1100 ℔ in Kronen p. a., auf 10 Jahre vom

Grafen Schack, dem er, ſtipulirter Maßen, den Betrag für die ganze Pachtzeit mit 11,000 ℛ pränumerirte. König Friedrich IV., an den, wie vorberichtet, alle hieſigen Auſterbänke kamen, verlängerte mit Winckler deſſen Pachtzeit bis 1728, ohne Veränderung der jährlichen Pachtſumme, aber unter Erhöhung des Deputats für Se. Majeſtät. Die Auſterbänke bei Fanö waren früher noch nicht von der Regierung beachtet und mit verpachtet worden; Winckler ſah in dieſer Freiſtätte eine hinſichtlich unerlaubten Beſuches ſeiner Bänke gefährliche Nachbarſchaft und bewerkſtelligte, daß jene zur Pacht geſtellt wurden. Er bot am höchſten darauf, nämlich 450 ℛ p. a.; doch während er die betreffende Confirmation gewärtigte verpachtete man die Fanöer Bänke für dieſelbe jährliche Pachtſumme auf 3 Jahre dem Admiral Seheſtedt, von welchem W. ſie darauf auf dieſelbe Zeit zu 750 ℛ für's Jahr in Afterpacht nahm, allein um ſeinen Zweck zu erreichen, fremde Fiſcherei zu entfernen, denn befiſchen ließ er ſelbige Bänke, die in jeder Hinſicht gering waren, nicht. Nach Ablauf der drei Jahre erhielt er ſie für jährliche Zahlung von 100 ℛ. Winckler ward hier im Lande viel angefeindet, am ärgſten wohl von dem Amtsverwalter Millnitz in Tondern, der ihn wie und wann es ihm nur möglich anſchwärzte und verdächtigte. Viel Chicane mußte er bei dieſem Unternehmen erfahren. Cautionſtellungen, wozu ſich W. im Pachtcontract verpflichtet hatte, wurden ihm ſo erſchwert, daß er ſich am Ende genöthigt ſah, ſtatt deren 6000 ℛ baar zu deponiren, welche ihm nach gehöriger, tadelloſer Ablieferung der Bänke mit 5 pCt. Zinſen zurückbezahlt werden ſollten. Obgleich nun der Zuſtand der Bänke als er ſie demnächſt ablieferte nicht Grund dazu finden ließ, wurde ihm darauf doch das Depoſitum vorenthalten, man bot alles Erdenkliche auf um die Verweigerung der Rückzahlung zu begründen, und erſt nach dem Tode Friedrichs IV. ward auf Befehl des Königs Chriſtian VI., 1731, unter Aufhebung des Proceſſes, obiger

Betrag ihm ausgezahlt. Von Millnitz und Consorten ward unter Friedrich IV. angelegentlichst und mit Erfolg — freilich nur von kurzer Dauer — dahin intriguirt, eine abermalige Verpachtung der Austerbänke an W., von welchem ein neues Pachtanerbieten auf 24 Jahre gemacht war, zu hintertreiben. Millnitz gab an, daß er nie seine Pacht zur rechten Zeit bezahlt habe, beschuldigte ihn Junggut zur Begründung von Austerbänken nach Seeland in den Niederlanden versandt zu haben, berichtete der Regierung auch, daß eine weit höhere Pacht als die, welche W. bezahle, für die Bänke zu erhalten sei. Die Austerpachtung kam denn noch unter Friedrich IV. in andere Hände. Stiftsamtmann Kammerherr v. Gabel in Ripen, Jägermeister Bachmann, Amtsverwalter Millnitz und Kaufmann H. Schou in Hoyer übernahmen dieselbe auf zehn Jahre, von 1728 bis 1738, gemeinschaftlich zu einer jährlichen Pacht von 6,000 ℛ in Kronen nebst Lieferung von Deputat-Austern, eine Caution von 9,000 ℛ stellend. Winckler führte zuvor durch Auftreibung der Pacht noch einen sehr wirksamen Gegenhieb auf diese seine Widersacher aus, und bald fielen selbige in die Grube, welche sie ihm gegraben hatten. Binnen Kurzem erkannten die Herren Austerpächter, daß ihr Eifer sie zu weit geführt habe. Kammerherr v. Gabel kam, erklärend, daß er sich nie auf eine höhere Pacht als 5,000 ℛ eingelassen haben würde wenn ihm nicht vom König Auftrag geworden wäre, mehr zu bieten, schon 1728 um Herabsetzung jener auf eben genannte Summe ein. Darauf, wie auf anderweitiges Anhalten um Erniedrigung der Pacht wurde jedoch im Juli selbigen Jahres abschläglich resolvirt. In dem harten Winter von 1728 — 29 litten die Bänke sehr, und dem Absatze der hiesigen wurde durch Zufuhr Englischer und Holländischer Austern an den Hamburger Markt, welche Winckler beschaffte, namhaft geschadet. Im October 1732 ging wieder ein Gesuch der Pächter, um gänzliche Erlassung ihrer fernern Pachtverbindlichkeiten ver-

doch Ermäßigung des Pachtpreiſes ein, worauf Herabſetzung des Letzteren auf 5,000 ℛ℔ erfolgte. Doch behielt es keineswegs dabei ſein Bewenden. 1734 ſtimmte Kammerherr v. Gabel die Klagelieder rührender als zuvor vor dem Throne wieder an und ſtellte die ſtarke Bitte um Aufhebung des Pachtcontractes, welche nach ſeiner Meinung wohl gerechtfertigt und geziemend, indem er im Auftrage des ſel. Königs geboten habe und ſo in ein Unternehmen gerathen ſei, das ſich mit ſeiner Stellung durchaus nicht vertrage. Da endlich ward den Pächtern Freilaſſung, und die Schleswigſchen Auſterbänke kamen auf's Neue zur Verpachtung. Winckler hatte noch 1731 eine jährliche Pacht von 4,000 ℛ℔ für die Schleswigſchen Bänke geboten, jetzt aber zeigte er ſich nicht geneigt, ſolche wieder zu pachten, und ſie wurden auf den Zeitraum von 1734 — 40 von H. Schou in Hoyer für 3,500 ℛ℔ in Kronen und an die Rivener Zollſtätte zu zahlende 100 ℛ℔ jährlich, unter Beibehaltung der Deputate, der Verpflichtung, nach Kopenhagen während ſeiner Pachtzeit zum Preiſe von 1 ℛ℔ pr. 100 Stück Auſtern ſo viel der Bedarf erfordere zu liefern, und Stellung einer Caution von 6000 ℛ℔ gepachtet. Der Einfuhrzoll auf fremde Auſtern ward auf 3 ℛ℔ pr. Tonne erhöht. Schou ſtarb ſchon 1735. Die Auſterpachtung blieb in Händen ſeiner Wittwe; von ſelbiger liefen nicht weniger Klagen über Druck der Pachtpräſtanda als von vorgedachten Pächtern ein, welche von ſchlechten Deputat-Auſtern unterſtützt wurden, und das Ende dieſer Pachtzeit kam von beiden Seiten herbei gewünſcht. Man wandte ſich dann an den oft genannten Winckler, „den in Befiſchung der Bänke und zum Abſatze der Auſtern, auch um dieſes Regal überall in Ruf zu bringen ganz experimentirten und geſchickten Mann," und verpachtete ihm die Auſterbänke auf 6 Jahre zu 2,500 ℛ℔ in Kronen p. a. Winckler verfehlte demnächſt nicht, das beſondere Zutrauen, welches ihm zu erkennen gegeben war zu fördern und zugleich zu benutzen. Er ſprach der Regierung den Wunſch

aus, Austerteiche*) anzulegen, doch nicht ohne das Ansuchen um betreffende Kostenvergütung daran zu knüpfen, auf welches ihm die Pacht schon im December 1742 auf 2,000 ℛ in Kronen heruntergesetzt ward. Außerdem wurden ihm verschiedene Privilegien zur Begünstigung gedachter Anlage, welche aber niemals zu Stande gekommen. Im Anfange des Jahres 1743 wurden den hier im Lande einheimischen Seefahrern alle in's Ausland führenden Reisen untersagt. W. suchte schon im Januar desselben Jahres bei der Regierung um Ausschließung der Mannschaft seiner Austerfahrzeuge von diesem Verbote, erhielt indessen erst im März die Bewilligung dieser Ausnahme von selbigem, durch welches er nun schon namhafte Störung und Benachtheiligung in Ausbeutung der Pachtung erlitten hatte. W. verlangte als Schadenersatz dafür erst 700, dann 500 ℛ und auf letzteres Verlangen bewilligte die Regierung ihm unter der Bedingung, daß er es beeidige, durch das Verbot einen Schaden von 50) ℛ in seinem Austergeschäfte erlitten zu haben, zur Entschädigung 250 ℛ. Den Schwur wollte W. leisten, dann aber vollen Ersatz haben, wenn man jedoch ihm diesen nicht geben wolle, auch nicht schwören. Das Resultat war, daß W. ohne Eidesleistung eine Entschädigung von 250 ℛ bekam. Winckler's pecuniäre Verhältnisse hatten sich inzwischen, wie es schien, verschlechtert; doch pachtete er die Schleswigschen Austerbänke auf zehn Jahre, von 1746 — 1756, zu einer jährlichen Pacht von 2,000 ℛ in Kronen, bei vorberegter Zollgebühr- und Deputatpflichtigkeit, wieder. Im Mai 1747 aber starb der in der Geschichte der hiesigen Austerfischerei so viel erwähnte thätige Winckler. Wittwe und Sohn desselben übernahmen

*) Austerteiche oder Austerdämme sind durch Schleusen mit dem Meere in Verbindung stehende Wasserbehälter, zum Zweck der Aufbewahrung, wie auch noch zur Verbesserung der gefangenen Austern, indem darin ihr Geschmack sich veredeln und ihre Schale dünner und schön grün werden soll.

ſeine Verbindlichkeiten und blieben Inhaber der Auſterpachtung. Die Rentekammer beſchloß, die Auſterbänke in der Folge nicht wieder an Ausländer zu verpachten, und 1756 erhielt ſie P. Todſen in Hoyer, der die vorgenannte Wittwe Schou daſelbſt geheirathet hatte, zum Preiſe von 2,400 ℛ in Kronen jährlich, mit Beibehalt der vorgedachten Nebenleiſtungen, auf 15 Jahre in Pacht, welcher ſie auch nach Ablauf dieſer Zeit, 1771, zu 2,800 ℛ p. a. und einer andern jährlichen Baarzahlung von 600 ℛ ſtatt der Deputatlieferung, wogegen die Zollgebühr wie vorher fortbeſtand, pachtete. 1777 kamen wieder die Schleswigſchen mit den Fladſtrander Auſterbänken (an der Oſtſeite Jütlands) zuſammen, wie auch beſonders, zur Licitation; erſtere wurden bis 1783 abermals an P. Todſen zu einer Jahrespacht von 3,820 ℛ bei Deputatlieferung und Erlegung der Zollgebühr, letztere von 5 Flensburger Kaufleuten für 30 ℛ jährlich gepachtet. Uns fehlt hier auf die nächſtfolgenden 6 Jahre bezügliche Kunde über die Verpachtung der Schleswigſchen Auſterbänke. Von 1789 bis 1795 war der Kaufmann Asmuſſen in Tondern Pächter derſelben, der in dem Sexennium eine jährliche Pacht von 4,721 ℛ bezahlte. 1795 pachtete er dann die Bänke auf Lebenszeit zu einer jährlichen Pacht von 7,505 ℛ nebſt Deputatlieferung. Seine Geld- ließen aber nicht ſo lange wie ſeine Lebenskräfte es gethan hätten ſeinen Pachtcontract beſtehen, und zufolge Niederlage jener wurden die Auſterbänke ſchon 1799 im October an P. C. Stuhr in Flensburg für die Jahrespacht von 5,700 ℛ und Deputatlieferung auf 20 Jahre verpachtet. Nach Ablauf der Pachtzeit trat L. Göttig in Flensburg, mit Mehreren dazu aſſociirt, die Pachtung auf 20 Jahre oder den Zeitraum 1819 bis 1839 an. Dieſe Pächter hatten ſich im Contracte zu einer jährlichen Pacht von 10,715 ℛ und Deputatlieferung verpflichtet; es waren indeſſen in ſolchem auch Auſterbänke bei Fanöe als ihnen dafür mit verpachtet aufgeführt, ſel-

Digitized by Google

bige waren in natura nicht mehr zu finden, und zur Ausgleichung deſſen wurde die Pacht auf 10,340 ℛ herabgeſetzt. In Berückſichtigung des durch die Strenge des Winters von 1829 — 30 an den Bänken verurſachten Schadens wurde den Pächtern, auf ihr Anſuchen, auf 4 Jahre jährlich ein Viertel von genannter Pachtſumme erlaſſen. 1839 iſt auf's Neue Pachtcontract, vorſtehendem ähnlich, mit obiger Intereſſentenſchaft geſchloſſen worden. Das Unternehmen der Auſterpacht iſt in 36 Actien getheilt, wovon 6 auf Sylt.

Wir verlaſſen die Auſterbänke und wählen einen in's Dünengebirg führenden Ausflug, auf welchem wir die vorerwähnten drei ſogenannten Norddörfer des Kirchſpieles Keitum, Braderup, Wenningſtedt und Kampen, beſuchten. Die Norddörfer umfängt eine große ebene Haidfläche. Ihre Umgebung zeichnet ſich durch wüſten, wilden Character beſonders aus. Die Dünen und das Meer in ſeiner Majeſtät, ganz in der Nähe jener, contraſtiren in ihrer Erhabenheit und ihrem Uebermuthe ſeltſam gegen die geringe und armſelige, düſtre Haide. Oeſtlich von ſelbigen Dörfern liegt etwas angewachſenes Wieſenland. Prachtvoll fanden wir die Lage des Dörfchens Wenningſtedt. Seine anſehnlichen, nett gehaltenen Häuſer liegen im Kreiſe um einen kleinen, runden Landſee, und das Dorf bietet mit dieſem ſeinen Spiegel an und für ſich einen freundlichen Anblick; nahe hinter demſelben aber erheben ſich in einem Halbkreiſe ſteile Dünenwände, ſo daß es grade iſt, als käme man hier zu einem Gebirgsdorfe. Man hat eine in günſtigen Augenblicken ausnehmend ſchöne Perſpective durch die Dünen auf das Meer d'raußen, welche uns auch mehrere Segel gewahren ließ. Die 50 — 80 Fuß hohen weißen Wände unter dem blauen Himmelszelt und in der Umarmung jener Treuloſen das ſo zu ſagen wagehalſig erbauete Dorf, über deſſen Dächer die ſtolzen Dünen hinwegſchauen, dazu der Blick, welchen das Meer

heiter ſtrahlend oder in düſterem Unmuthe herein wirft, die nach beiden Seiten hinauslaufenden Dünenreihen, in welchen, vornehmlich in der Gegend von Kampen, erhabene Häupter den Blick des Betrachtenden anziehen — dies Alles bildet eine Staunen und Entzücken erregende Landſchaft; eine gewaltige Natur in freier, ungezähmter Wildheit, in zwang- und rückſichtloſem Treiben, in ihrer durchbebenden, Gott verkündenden ſtummen Beredſamkeit, und in ihrem Schooße einige menſchliche Wohnungen, ſo unterwürfig daliegend neben den gegen das ſchreckliche Weltmeer ſchützenden Bergen, die gleichſam ein Spielzeug der Natur und doch dem d'raußen im alten Grolle unabläſſig Verderben brütenden Meere und ſeinen furchtbarſten, Verſchlingung des ganzen Ländchens drohenden Aufwallungen ſo wacker Trotz bieten, ſo nackt und arm und doch ſo ſtattlich und prächtig gegen die mit ſo ſaurem Schweiße, mit ſo viel Sorgfalt erbauten und gepflegten Häuſer, auf welche ſie herabblicken. — Die Aecker und Gärten des Dorfes Wenningſtedt bemerkt man in ihrer wilden Umgebung von Dünen und Haide kaum. Des Unterganges des vor Zeiten an der Weſtſeite der Inſel, ungefähr weſtlich von da, wo jetzt das kleine Dorf Wenningſtedt liegt, belegen geweſenen Städtchens Wendingſtedt, (Anno 1300) iſt ſchon S. 64 gedacht. Nach einer Sage ſind einſt in einem Sturm 100 auf den Häringfang geweſene Fiſcherböte des alten Wendingſtedt verloren gegangen. Wenningſtedt hat bis 1635 zur Eidumer (jetzt Weſterlander) Kirche gehört. Braderup liegt ſüd-, Kampen nordöſtlich von hier, unweit erſteren Dorfes, am öſtlichen Ufer der Inſel, Munkmarſch, mit einer Graupenmühle, vor welchem Orte eine Rhede. In Braderup und Kampen muß man ſich mit in Ciſternen geſammeltem Regenwaſſer zum häuslichen Gebrauche behelfen.

Aus Kampen iſt, wie erzählt wird, ein unzünftiger Fürſt und Herrſcher, der nämlich in der Wüſte Sahara ohne

Scepter, Krone und Reichsapfel regiert hat, hervorgegangen. Tam Tamen, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Kampen geboren, ging früh zur See, wurde auf einer Reise mit seinen Schiffsgenossen von Seeräubern gefangen genommen und nach Afrika in die Sclaverei geführt. Tamen trat zum Islam über und erhielt dafür seine Freiheit. Er kam zu einem Stamme der Wüste; durch Klugheit, Muth und Kenntnisse wurde er dessen Anführer und in jener so hoch angesehen, daß man ihn zum Beglerbeg oder Fürsten der Wüste erhob. Als solcher einst mit großem Gefolge in Alexandria anwesend, traf er dort einen Sylter Seefahrer, redete diesen, indem er den Landsmann in ihm erkannte, mit den Worten: „Best du en Sölring? (Bist du ein Sylter?)" an und machte ihm als die Frage bejahet worden Mittheilung von seiner Carriere, wovon denn der Seemann Kunde in die Heimath brachte.

Sylt hat noch Hünengräber, Opfer- und Tingbügel in großer Menge, da die Landwirthschaft hier noch nicht dagegen zu Felde gezogen ist, deren nicht wenige einzeln unter eigenem Namen und durch Sagen, welche sich hier auch an mehre andere Stätten knüpfen, im Volke bekannt sind. Vornehmlich dieser, der nördliche, Theil der Insel ist ein reicher Schauplatz von dergleichen Malen der Vergangenheit und Sagen. Reichlich 200 jener Hügel sollen auf Sylt sein, welche theils einzeln, theils in Gruppen liegen. Man sieht hier die Grabhügel in beiden bekannten Formen, runde und länglich viereckige. Beide Arten haben Keller und Stein-Einfassungen. In den Letzteren hat man Knochen und steinerne Waffen oder Insignien gefunden, in den Ersteren, worin ein bedeckter Ausgang gegen Südosten, gewöhnlich Urnen mit Asche, kupferne und bronzene Waffen ꝛc., wonach zu schließen, daß diese die neueren, nicht allein mit Bezug auf die metallenen Gegenstände, sondern auch nach der Asche, indem die Verbrennung der Todten erst mit der Odinschen Religion im Norden eingeführt worden

Digitized by Google

iſt. Die letzterwähnten Grabhügel, welche man beſonders in der Gegend von Kampen findet, werden hier Rieſenbetten oder in der Landesſprache Börder genannt, und die Sylter erzählen von darin ſchlummernden Rieſen oder ſogenannten Kämpen, Unterdrückern ihrer Vorfahren, welche auf Sylt mehre Burgen gehabt haben, von einem Däniſchen Könige aber gefangen genommen und auf deſſen Befehl hingerichtet worden, worüber Näheres in den handſchriftlichen Mittheilungen des Sylter Chroniſten Hans Kielholt zu leſen. Nördlich vom Dorfe Tinnum liegen die Tinghügel oder Tinghooger, auf welchen Gerichts- und Volksverſammlungen gehalten ſein werden. Durch beſondere Sagen renommirte Häupter ſind: Bridſiär- und Bröddehoog (auf welche wir zurückkommen werden), Brönshoog, ſüdlich von Kampen, worin König Bröns auf einem goldenen Wagen, und daneben Lütje-Brönshoog, worin ſein Sohn, und Hündshoog, in welchem ſein Lieblingshund, Ringshoog, in welchem mit ſeinem Schiffe der mächtige Seeräuber Ring begraben.

Wir laſſen hier einige der vorgedachten Sagen folgen, zuvörderſt die Bröddehoog-Sage, deren Stätte in der Nähe von Braderup. — Es hielt ſich da vor Zeiten ein gräulich habgieriger Unhold auf, der Tag und Nacht in tiegriſcher Raubluſt den Strand überlauerte. War ein noch nicht verlaſſenes Schiff auf das Feld ſeiner Unthaten, auf den hieſigen Strand gerathen, da nahete er ſich den Verunglückten gleißneriſch als hülffertiger Biedermann, bot ihnen mit eingezogenen Krallen die Hand, verſprach ihnen, ſie zu gaſtlichem Heerde zu führen und brachte ſie — zur Schlachtbank, in eine Mörderhöhle. Im Bröddehoog hatte er ſeinen Verſteck, bei ſeinen geraubten Reichthümern, dahin lockte er die Geſtrandeten, deren Herz dankerfüllt dem Höchſten und ihrem vermeintlichen Retter ſchlug, der indeſſen nur den Werth der Beute und die Wehrfähigkeit ſeiner Opfer, nicht ihr Unglück, nicht ihre Freude ermaß, und da ward ihnen denn freilich Erlöſung von aller Noth und allen Leiden, aber

durch den Tod unter verruchten Mörders Hand; der kalte Mordstahl traf dort in der Höhle das Herz des armen Schiffbrüchigen, der sein Grab nicht im kühlen Schooß der Wellen finden sollte, als eben wieder sich's darin für das, was ihnen auf Erden lieb und theuer, regte, statt der Verzweiflung wilder Qualen, statt Todesangst und -Grause die süße erquickende Hoffnung des Wiedersehens sich hinein gesenkt hatte.

Zwei Söhne hatte der Unmensch, welche er zu Theilnehmern seiner Gräuelthaten erzog. Aber mit Argusaugen bewachte er auch vor diesen die im Bröddehoog aufgehäuften Reichthümer, und als die Söhne einst einen Theil der Ernte ihrer schrecklichen Verruchtheit zur Saat neues Bösen und neuen Fluches in Anspruch nahmen, da wehrte er ihnen das Verlangte, und die Blutentmenschten erschlugen den eigenen Vater, der sie selbst in der Verworfenheit so weit gebracht hatte, daß ihre Hand sich nicht vor der entsetzlichsten Unthat sträubte. Dies war die letzte Schandthat, die im Bröddehoog verübt wurde. Als der Vatermord geschehen, da erbebten die blutgetränkten Wände der Höhle, stürzten ein, und die Menschheit war befreit von dem Mordgezücht. Bei ihren geraubten Reichthümern — die aus dem Bröddehoog holen möge, wer sich nicht scheuet, mit der Besatzung eines solchen Ortes, mit bösen Geistern anzubinden — und bei den Gebeinen ihrer Opfer leiden jene Unglücklichen, die keine Grabesruh' gefunden haben, der Verdammniß Qualen, und zuverlässigen Bewohnern dieser Gegend ist schon Einer oder der Andere derselben auf dem Bröddehoog stehend erschienen, welcher sich schnell hinab flüchtete als man nahete. Bröddehoog, wurde uns gesagt, heiße der Hügel weil der alte Bösewicht hier über seinen Schätzen gebrütet habe. Doch möchte „Brödde" auch vielleicht das plattdeutsche „Brüden", necken, anführen, sein.

In der Gegend der Norddörfer ist ein Thal in den Dünen, das Osethal genannt, an welches sich folgende

Sage knüpft: In einem jener Dörfer wohnte ein wohlhabender Mann, der großen Landbesitz, ein stattliches Haus, darin aber, was mehr als Reichthum zum Glücklichsein thut, ein treues, braves Weib hatte, welche Ose hieß. Das Fest, welches er jährlich, nach hiesiger Sitte, bei Gelegenheit der Heuernte in seinem Hause gab, war ausgezeichnet in seiner Art. Durch ein solches aber kam er um seinen Wohlstand und seinen Frieden.

Wo Friesen und Dänen beisammen, da ist die Einigkeit gewöhnlich von kurzer Dauer; jener Mann gerieth bei gedachtem Feste mit einem an demselben theilnehmenden Dänen in Streit, und im Jähzorn erschlug er ihn. Zertrümmert war da plötzlich sein ganzes Glück. Um der Blutrache zu entgehen, flüchtete er sich schleunig, und sein armes Weib blieb verlassen und rathlos in der drohendsten Lage zurück.

In schwerer Wucht traf die Rechtsverfolgung sie. Der unglückliche Mörder war nicht zu entdecken. Sie mußte fast alle ihre Habe dem Recht und der Rache dahin geben und lebte darauf, in einer Hütte wohnend, mühselig und kümmerlich von ihrer Hände Arbeit. Ohne ihr Wissen aß aber noch ein heimlicher Gast mit von ihrem sauer erworbenen Brode. In der Nacht schlich sich nämlich der Flüchtling kummervoll und abgehärmt in ihre Hütte, schnitt, von der äußersten Nothdurft, vom quälenden Hunger getrieben, von ihrem Brode, worauf gewiß manche Thräne fiel, und begab sich dann, wenn er hier ungehört und ungesehn den Hunger etwas gestillt hatte, in tiefem Gram seine Lieben Gott befehlend, zurück in eine verborgene Schlucht in den Dünen, wo er seine qualvoll ihm dahin schleichenden Tage zubrachte, in das wüste, pfadlose Sandgebirge, in welchem seine Tritte keine ihn gefährdende Spur hinterließen, wo nur die Seevögel ihn erspähten, wo, in der rauhen Natur, im Toben der See und des Sturmes, das seine Klagen aufnahm, kein Mitgefühl, aber auch kein Verrath

und keine Nachstellung wohnte. Der Frau blieb indessen die allnächtliche Anspruchnahme ihres kleinen Vorraths von Lebensmitteln keinesweges unbemerkt, und bald überraschte sie in einer Nacht mit schmerzlich freudigem Schreck ihren Mann, indem er sich nahm, was ihm so gern gegeben worden wäre. Später schlich er sich im Abenddunkel zu der Hütte, in der Morgendämmerung nach seinem traurigen Asyl in den Dünen, wohin ihm seine Frau am Tage im Geheim Speis und Trank brachte. Diese aber kam darauf in Umstände, welche auf ihr nach der Flucht ihres Mannes gewordene heimliche nächtliche Besuche schließen ließen. Der Verräther schläft nicht und man ertappte den armen Flüchtling auf seinem Wege zum einzigen freundlichen Obdach, das sich ihm bot. Seine Sache blieb indessen jetzt mit der Blutbuße, welche geleistet war, beigelegt.

Das Gedächtniß der treuen ausdauernden Gattenliebe der Frau Ose, die wohl sehr oft den größten Theil des Wenigen, was sie an Lebensmitteln hatte, in das Dünenthal, in welchem ihr unglücklicher Ehemann sich verborgen hielt, gebracht haben mag, lebt noch in dem Namen Osethal und im Munde der gern über ihre liebe Insel sich unterhaltenden und von den ehemaligen Zuständen und Begebenheiten auf derselben erzählenden Sylter fort.

Sodann sieht man in diesem Dünen-Reviere, wenn sich's grade so treffen will, den Diekjendälmann, der längst dem Reiche der Schatten angehört, doch noch immer sich auf der Oberwelt zeigt. Selbiger Diekjendälmann (wie übrigens nur der romantische, nicht der erdenbürgerliche Name des unheimlichen Streifzüglers) war Schiffer. Er hatte das Unglück, zu einer Zeit da auf Sylt von einigen teuflischen Menschen die gräuelhaftesten Strandräubereien begangen wurden an der Westseite der Insel mit seinem Schiffe auf den Strand zu gerathen. Jene überfielen ihn alsbald und um sein Leben war's geschehen. Noch mit

dem Tode ringend wurde er von den Scheußlichen in den Sand einer Dünenschlucht eingescharrt, und als er da noch drohend eine Hand aus dem Sande erhob, da hieben die schrecklich rohen und verworfenen Menschen ihm solche, indem sie so zum Throne des Weltenrichters empor zeigte, vom Arme. Doch der Diekjendälmann wird als Rachegespenst nicht von ihren Fersen gelassen haben. Noch jetzt, wie gesagt, kann man ihn durch die Dünen im Westen der Insel patrouilliren sehen, den blutigen Armstumpf zum Himmel erhoben haltend, warnend vor dem Wege zur Gewissenlosigkeit und zu so entsetzlicher Entartung und Verworfenheit.

Eben am Dorfe Wenningstedt vorüber gekommen und auf die Dünen los marschirend durchschritten wir ein ca. 6 Fuß tiefes und wohl gegen 20 Fuß breites früheres Bette eines Flusses oder einer Au, welches Gewässer versiegt ist. Selbige Niederung, Ripps- oder Risgabb genannt, zieht sich durch die Dünen zur See hinaus und gewährt einen leichteren Durchgang durch dieselben. Die Insel hat in ihrer ganzen ausgedehnten Länge an der Westseite überall Dünen*), nur einige Ruthen an der höchsten Stelle des Rothen Kliffs und der Nordwestecke der hohen Haide der Norddörfer, auf welche deren Kette durchbrochen ist, ausgenommen. Zu List oder im Nord- und zu Hörnum oder im Südende ersterer haben solche deren ganze Breite occupirt, sonst aber sind sie nur an erwähnter Seite. Die Dünenkette ist da, wo sie ihre größte Breite hat, zu List, ½ Meile, zu Hörnum reichlich ⅛ Meile breit, am schmalsten wohl bei Westerland. Die höchsten hiesigen Dünen, zu Hörnum und List, erheben sich, auf flachem Ufer belegen, 120 Fuß über die Ebene; bei Westerland hat man sie, auf gleichem Terrain, bis an 80 Fuß hoch, auf dem Rothen Kliff bei Wenningstedt bis an 110, bei Kampen bis an 90 Fuß über dem Kliff hoch, dort auf 60, hier auf

*) Ueber Dünen im Allgemeinen, ihr Entstehen ꝛc. pag. 163 — 170.

110 Fuß ſenkrechter Höhe deſſelben, ſo daß deren höchſte Punkte letzterer Orten reſp. 170 und — die größte Höhe auf der Inſel — 200 Fuß über der Fläche des Strandes liegen. Die Friſchwaſſerdüne zu Liſt und der Buder zu Hörnum zeichnen ſich u. a., wie durch ihre hervorragende Höhe, auch durch ihren Umfang aus, welcher wohl eine halbe Stunde gut zu gehen gibt.

Bei Kampen begaben wir uns denn in die Dünen hinein, wo eine Reihe recht anſehnlicher Höhen uns vorlag. Der Sturmlauf, mit welchem wir auf ſie los gingen, dauerte nicht bis oben, denn ſind dieſe Burſche auch nicht hartnäckig, ſo ſind ſie äußerſt geſchmeidig, und es iſt wahrlich kein leichtes Streben, ſie unter die Füße zu bekommen. Will man eine ſteile Seite einer Düne hinan, ſo muß man oft, um ſich zu halten, in ihr ſpärliches langes und ſtruppiges Haar, in den Halm (Sandroggen und Sandhafer) greifen, der denn auch ziemlich zuverläſſig iſt.

„Da wären wir oben d'rauf" hieß es, und fröhlich jubelnd begrüßten wir der Dünen Heer.

Hei, die alten dürren Recken,
Wie ſie ſich ſo ſtattlich bäumen!
Wie die glatzköpf'gen Philiſter
Keck und hehr das Land umſäumen.

Wie der hoch die Naſe recket,
Der da zieht die Stirne kraus!
Wie die narb'ge Bruſt ſie bieten
Schickſals Tück' und Kampfes Grauſ'

Nackt! Wie ohn' Viſir ſie blicken
Kühn in's dräu'nde Meer hinaus!
Kampf war ihnen Lebensodem.
Sie beſeelt nur wilder Straus.

Wonnevoll ſieht ihre Glieder
Man von fern im Sonnenglanz.
Wie'ne Wetterwolke wehet
Ihre Fahn' im Kriegestanz.

Schwach die Worte hier verhallen,
Kein Appell herrſcht in dem Hauſ',
Doch wenn Einer iſt gefallen,
Steht ein Andrer wieder auf.

Horch', es rauſcht die Kriegsfanfare
Drauß' im Lager. Hier iſt's ſtill.
S' ſind ja all' erfahrne Krieger;
Möge kommen was da will!

Sieht man auch manch' Haupt geſenket,
Schlummernd bis erbrauſ't die Schlacht,
Alle ſind ſie wackre Kämpen,
Halten zuverläſſ'ge Wacht.

Wenn wüthend in ihre Flanken
Greift im Sturme Aeols Macht,
Scheinen ihre Reih'n zu wanken:
's zwingt ſie nicht die wilde Jagd!

Aus dem Staub verjüngt erheben
Ja die alten Degen ſich,
Zu neu'm Schutz und Trotz, neu'm Leben,
Neuem Ring'n im alten Krieg.

Ob ihr Erzfeind urgewaltig,
Grimmig wüthe, ihre Reihn
Harren aus, und heldenmüthig
Schönem Tode ſie ſich weihn.

Die Düne, welche wir zuerſt beſtiegen, von beträchtlicher Höhe, glich durch einen ſcharfe Kante bildenden hoch empor ragenden Rücken einem Berggrat. Lange ſchauten wir von dieſer, wonnetrunken alles Andere um uns her vergeſſend, nur in eine ſich zur See hinunter ziehende Schlucht und auf ihre nächſte Umgebung, ein vom Winde ausgehöhltes Sandbette, ein wahres Paradebett, welches die imponirenden Geſtalten der bleichen Strandwächter ſo feierlich umſtehen als wäre hier etwa das Grab der ehemals gleich ihnen das Land vertheidigenden und unterjochenden Kämpen. Die auffallendſten Figuren, das grellſte Farbenſpiel: dieſe Kopf in die Höh', jene Bruſt hervor, zwiſchen den

Digitized by Google

weißen Staubkitteln der Colonne der braune Mantel eines bemoosten Hauptes, eines Veteranen. — Die Düne macht nicht, wie die Menſchen, das Alter weiß; wenn eine Düne ſich beſonders lange in Kampf und Noth bewährt hat, da wächſt das dunkle Haidekraut auf derſelben hervor, jedoch nur ſpärlich. — Welche Verſchiedenheit ſchon in dieſer erſten Gruppe! eine Düne corpulenter, die andere ſchmächtiger, eine ſtolzer, die andere kräftiger, eine düſterer, die andere lichter, hier eine wenig ſchräge hinunter gehende Wand, an welcher der borſtige Halm ſich empor ſträubt, daneben eine ſtumpfkegelförmige Düne, die der Wind mehr und mehr ſtutzt und reducirt, dann wieder eine pyramidenförmige, deren Gipfel dem Sturze nahe, neben welcher eine halbkugelförmige, die der Wind ſo gedrechſelt hat, daß er ihr jetzt nichts mehr anzuhaben vermag und haltlos an derſelben dahin ſauſet bis es ihm denn einmal gelingt Breſche zu erlangen und ſo einen Weg zum Herzen der Düne zu gewinnen. Hin und wieder kreiſeln hier auch bei ſtillem Wetter kleine Staubwölkchen auf; nie ruhen hier Kampf und Fehde ganz. Ein ziemlich ſtarker Windſtoß aber, da gibt's Aufregung überall, im Thal und auf der Höh'. Ueberdrüſſig der langen Ruhe und der kleinen Attaquen brauſet der Sturm daher; Verderben und Untergang ergehen über die kampfgewohnten Reihen der Dünen. Alle Kräfte bietet der Angreifer auf, ſeiner Alliirten, der gierigen zerſtörungluſtigen See einen Eingang zu erringen; von Fuß zu Kopf in dichten Staub gehüllt ſtehen ihre trotzigen Widerſacher; weit landeinwärts wird im raſchen Zuge der Schlachtdampf und die Botſchaft vom Kampfe und Verluſte der Dünen getragen. Hier wird eine Mächtige ohne einigen Widerſtand leiſten zu können ſpurlos vertilgt, ganz der Erde gleich gemacht, da widerſteht ſchwach, kläglich verſtümmelt und nahe daran ganz gebohlt zu werden oder vielmehr zu zerſtäuben, eine noch vor Kurzem ſich bedeutend brüſtende Düne; dort aber hat ſich eine raſch

und kräftig empor gerafft, und neu gegen den Sturm, und zwar durch dieſen ſelbſt, erhöhet, ſchauet ſie, die beim Beginn des Treffens nur ein niedriger, unbedeutender Kampfgenoß war, jetzt wieder keck und höhniſch den Feinden entgegen, triumphirend über den Sturm, der wild ihr um's Haupt ſauſet. Die verbündeten Elemente aber müſſen ſich wieder zur Ruhe geben ohne, daß es ihnen gelungen, dieſe unüberwindlichen Reihen zu durchbrechen, die ihnen einmal wieder gezeigt, daß wider ihre unübertreffliche Tactik all' die Gewalt unnütz ſei. — Doch aufgeſchaut! Da rechts hinüber haben wir die recht kampfgewachſen ſich ausnehmenden Vorpoſten. Hohe Häupter bieten da Windes- und Meerestoben die Stirn; einzelne Dünen, in Kegelgeſtalt, ragen dort iſoliret mehr als die anderen hervor, auf welche die hinteren in jenen Reihen als auf ihre Anführer hinzuſchauen ſcheinen. Keiner aber bleibt zurück wenn's gilt; der Sturm greift überall an. „Wer d a ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle," rufen wir denen fern draußen zu, die uns ſo majeſtätiſch anblicken als wäre es darauf angelegt, uns ganz und gar mit Ehrfurcht zu erfüllen. In's weite feindliche Lager, wovon e i n Horizont nur einen ſo gar kleinen Theil begreift, vor welchem die Brandung jetzt nur ſchwach, gleichſam im Tirailliren, die alten Feindſeligkeiten unterhält, richten wir dann den Blick hinaus, auf die unermeßliche bewegliche Ebene des Meeres, wo die ſchlummernde gewaltige Urkraft gegenwärtig nur ſo leiſes, unbedeutendes Lebenszeichen von ſich gibt, in den nur läſſig heran ſpülenden, doch ohn' Unterlaß ſich einander jagenden und verdrängenden Wellen, auf welchen ein ſchwacher Schaum, ihr weißes Lebensblut, gleichend den leichten Staubwölkchen hier in den Dünen, in langen Streifen daher rieſelt. Die Elemente ruhen; — erhebend iſt auch dieſe ihre Ruhe, ihre Größe ſpricht auch daraus; in ihrem Hauch, in ihrem leiſen Zucken zeigt ſich der wache Schlummer des Löwen, die ewige Triebfeder, die nie erſchlaffende

Welten ſchwingende Muskel der Allmacht. — Das Fernrohr nun zur Hand, damit wir weiter kommen. Gegen Weſten gerichtet, da ſcheint es abgeſtumpft, da erreicht's keinen feſten Punkt; nur einzelne Segel erſpähen wir draußen. Dort hinaus treiben und tummeln ſich die Wogen des Meeres ungeſtört und ungereizt durch irgend ein Geſtade bis dahin, wo ſie die der Themſe als Ankömmlinge begrüßen. Jetzt rauſchen ſie ſo gleichmäßig und einförmig, in ſo ruhigem Zuge daher; in faſt ganz glatter Fläche liegt das Meer vor uns da; einige Stunden ſpäter rollen vielleicht mächtige Waſſerberge heran, als wollten ſie ſich im Nu über die Dünen hinwegſetzen, da ſchnellen ſich vielleicht die Wogen empor als ob ſie die Blitze des Himmels heraus fordern. Nun würde hier vor uns kaum ein Boot von der See geſchaukelt, und wenig ſpäter dürfte da ein Seeſchiff federgleich haushoch gehoben und dann wieder als ſolle ein Wurf es zertrümmern in die hohle Tiefe hinabgeſchleudert werden. — Wenden wir uns landeinwärts. Im Norden liegt uns zunächſt der Diſtrict Liſt, ein Chaos von Dünen, und iſt draußen noch die Inſel Röm und ferner, gleich einem Dunſtſtreif auf dem Meere, ſelbſt die Inſel Fanö ſichtbar. In der kahlen Haide unter uns liegen nordöſtlich und öſtlich Sylts drei Norddörfer vor und drüben, jenſeit des Haffs, zieht ſich die Uferlinie des Feſtlandes vor unſrem Blick dahin, in welcher das Auge Ballum, Emmerlef, Hoyer, Mögeltondern, Horsbüll, ꝛc. entdeckt. Südöſtlich haben wir die Glanzſeite der Inſel, das anſehnliche Dorf Keitum, das im ſchönſten Grün liegende Archſum und das Kirchſpiel Morſum, in der Ebene gegen Süden Weſterland mit Kirche und das Dorf Tinnum, in weiterer Entfernung die ſich weit in's Meer hinaus erſtreckende ſehr ſchmale Landzunge Hörnum mit ihren Dünen und den Hütten der Rantumer, und endlich tauchen noch uns zu Süden aus dem Haff Kirchen und Dörfer der Inſel Föhr und Amrums Dünen hervor. — Und dann ging's rüſtig zu dem näch-

ſten hohen Gipfel hinan. Mit jedem gewinnt man intereſſante, ihren eigenen Reiz habende Aus- und Anſicht. Die Abwechſelung und Mannigfaltigkeit in dieſen öden Anlagen der Natur iſt erſtaunlich groß. Außergewöhnliche Anſtrengung koſtet freilich das Viſitenmachen in den Dünen; aber von der Höhe einer bemerkt man immer wieder eine andere Düne, die noch wiederum ausgezeichnet und auffallend, höher, pittoresker, originell und ſonderbar geſtaltet, erſcheint, ſo daß man ſich nicht enthalten kann, auch die hinan zu ſtreben. So geht's immer weiter hinein, immer auf's Neue hinan, und das Laufen, reſp. Galoppiren, in die Sandthäler hinab und Steigen in dem tiefen loſen Sande treibt wahrlich ſtark Schweiß. U. a. kamen wir über hohe Dünen an einen prächtigen Keſſel in dieſem Gebirge, ein einem kleinen See zu vergleichendes, ausgedehntes, ſchimmerndes etwas concaves Sandlager, worin auch kein Hälmchen ſprießt, rings umgeben von auf's Intereſſanteſte markirten Dünen. Derartige Parthien ſind hier nicht ſelten. Wir rannten die ſteile Abdachung hinunter in jenen hinab; eine lange Staubwolke erhob ſich, dadurch aufgejagt, hinter uns. Iſt man allein, da hat es etwas Unheimliches in dieſen bodenloſen Sand hinein zu ſinken, mit ſelbigem bergab zu rutſchen, dieſen ſcheintodten Staub, der Wohl und Wehe des Inſellandes im Schooße trägt, in Aufregung zu bringen. Es beklemmt die Bruſt, wenn man von freier, luftiger Höh' plötzlich in ſolch' merkwürdig eingeſchloſſenes, todtes Thal kommt, um welches ſo geſpenſterhaft die kampfzerriſſenen Dünen ſich einander anreihen. Die fremdartige Umgebung betrachtend ſtanden wir da in ganz eigenthümlicher Stimmung, und die Bruſt wogte dann wieder hoch auf. Eine Düne machte ſich an dieſem Keſſel vornehmlich herrlich; ſie war von namhafter Höhe, erhob ſich von der Seite gedachten Thales jäh, und ein ſtark bewachſener Theil ihres Gipfels hing drohend, dem Sturze nahe, in den Keſſel hinab. Hat man die triſten

Sonderlinge ringsumher ſtumm oder wohl mit in ſolcher hieſigen Bergklauſe ohne Echo vertönenden Ausruf des Entzückens gemuſtert, da geht's weiter, und nun bietet ſich wieder eine ausgezeichnete Höhe, ein Altan, nun wieder ein ſchönes Thal oder eine Schlucht. Wir trafen einen andern Keſſel, von welchem ein ſich zwiſchen imponirenden Dünen dahin ziehender ſehr romantiſcher Gang von 12 bis 16 Fuß Breite, einem Laufgraben ähnlich, ausläuft. Mehre höchſt feſſelnde Dünenthäler ſind zwiſchen Risgabb und der Flaggendüne. Letztere, auf welcher in Kriegszeiten eine Flagge aufgepflanzt geweſen, liegt an der Binnenſeite, an der Haide, iſt ſchmächtig und hoch, und man hat eine weite Ausſicht von derſelben. Zwiſchen der Flaggendüne und dem Abhange des Rothen Kliffs trifft man, nämlich auf ſelbigem Kliff, die vorerwähnte von der Ebene aus höchſte Düne auf Sylt. Als wir ſie beſuchten war ihr Capitolium abgerundet, kuppelförmig, ihre Doſſirung zum Theil ziemlich ſteil. Nicht leicht findet man eine Düne, deren Figur ſo regelmäßig, daß man ſie mit einem Namen beſtimmt bezeichnen kann. Selten dacht die Düne ſich nach den verſchiedenen Seiten gleichmäßig ab; hier hat ſie ſteile oder ſchräge Wand, da Rundung, Ecken, eingeſchnittene Gänge, ausgewühlte Höhlungen ꝛc. ꝛc. Man ſieht neben dem eckig geſtutzten, zerriſſenen vielfach mitgenommenen Trotzkopfe die anſtändige, wohl beleibte, vom Winde zierlich geſchniegelte und gebiegelte runde Nachbarinn, zur Seite der dunkelbraunen ältlichen Donna den nackten, bartloſen Naſeweis in ſeiner Armſeligkeit und Blöße. Selbſt die ſteilen Wände der Dünen hat der Wind gekräuſelt, ſpielend ſich ſchlängelnde, leichte Furchen, wie ein Spahndach, daran gezeichnet.

Die See hat ſich nunmehr etwas ermuntert, das ſo ſehr reizbare Volk der Wellen iſt durch einen Windſtoß aus Südweſten aus ſeinem läſſigen Plätſchern herausgebracht. Es läßt ſeinen rauſchenden Chor hören, gleichſam ein Flüſtern der Allmacht, und im Aufwallen der Unbändigkeit,

im Vorgefühl gewaltigen Tobens nach Herzensluſt, bäumen und ſtürzen ſich die Wogen, begrüßen und treiben einander in hohen Sprüngen, nicht mehr in kaum merklicher ſchwacher Rundung daher kommend, nein, in Bogen voll Schwung- und Schnellkraft, hier mit hoch ſich hebender Bruſt, da mit geſchwollenem Kamme, ſchäumend ausſtreckend die ziſchende Zunge gegen das Himmelsdach empor, deſſen Säulen ſie nicht zu ſtürzen vermögen, und die Arme voll Macht, einen Gegenſtand zum Fortſchleudern zu ergreifen. Welch ein Oratorium dies Gebrauſe Hunderte von Meilen weit; welch ein Dahinziehen in's Reich der Ahnung jene Ferne, wo das tobende, zerſtörende und verwüſtende Meer mit dem ruhigen, ewigen Blau in lichtem Streif verſchwimmt; welch ein Nieder dieſer gewaltige Chaos, welch ein Empor jenes Blinken fern d'raußen, wo der Blick nicht weiter kommen kann. Rechts und links, oder nördlich und ſüdlich, ragen, wie vorerwähnt, faſt ganz von Dünen beſetzte Landſtriche weit hinaus. Die Dünen dort ſind gefahrumringt; an beiden Seiten vom Meere beſpült, können ſie ſich nicht, wie die hier im Centrum retiriren. Es muß da mitunter ausſehen als ſchwimme das weiße Gebirg in der düſtern See. Das trockene, ſtäubende pauvre Sandlager in dem großen wüſten Naß — ein ungemein entzückendes Gebilde des Zauberſtabes der Natur. Mächtig ergriffen ſtehen wir da. Jetzt ſchwebt ein lichtes Gewölk an der Sonne vorüber, und ein Streiflicht zieht ſich im Nu, mit wunderbarem Effect, von den uns zu Süden liegenden zu den entfernteſten Dünen im Norden dahin und entſchwindet. Es war als laufe Nachricht von bevorſtehendem Angriffe durch die Reihen. Das Geſicht der wackern Landwehrmänner verfinſterte ſich momentan; doch der Unmuth floh es ſogleich wieder, wie electriſirt, wie von Kampfbegeiſterung erglühend, ſtrahlend wie im Lichte der Gewißheit des Wiedererſtehens ſahen wir ſie nun. — Ein eigenes ephemeres und wandelbares Leben oder vielmehr Daſein in dieſer kahlen Außen-

welt. Morgen hierher wiederkehrend könnten wir vielleicht die Düne, welche uns heute am meisten imponiret, die hier heute einen Kopf höher als alles Volk, schon nicht mehr finden oder wieder erkennen, das pittoreske Sandgebilde, welches heute vorzugweise unsern Blick gefesselt, wäre verstoben. Vor uns aber taucht die Welle auf, schwillt an, hebt sich empor und verschwindet in demselben Moment. — Gleichsam Hand in Hand, bilden die Dünen drei- bis sechsfache dichte Reihen. Statt der gedachten Sandbetten der Dünenthäler findet man anderwärtig in den hiesigen Dünen, als zu List und Hörnum, zwischen den kahlen weißen Höhen auch merkwürdig dagegen contrastirende Oasen, üppig grünende, belebte Weideplätze, die äußerst lieblichen, idyllisch anziehenden Anblick bieten sollen, oder Teiche, auf und über welchen Seevögel ihr einer Landschaft so eigenthümlichen Anstrich gebendes wildes Wesen treiben.

Hätten wir uns nun auch von den höchsten Dünen aus satt gesehen, wir könnten doch unsere Schritte noch nicht in's Standquartier zurück lenken; ein Prachtstück der Insel liegt noch vor uns unbeschaut in unsrer Nähe, das Rothe Kliff, mit seinen Roll- und Sandsteinmassen. Dieses als Seezeichen dienende Kliff senkt sich fast jäh, hier ein wenig schräge nach außen, da ausgehöhlt, zum Strande hinab, und wir recognoscirten lange auf dem Rande desselben, behufs Niederganges längs der steilen Wand. Zuvor jedoch genossen wir des Standpunktes auf dem Abhange des Kliffs, einen überraschenden, effectvollen Niederblick und neue, interessante Aussicht nach beiden Seiten in die Dünenkette. Die Fortsetzung der Dünen nach Norden hinaus liegt, wie schon oben angedeutet, bedeutend niedriger als die Kampener Abtheilung. Von der 60 — 80 Fuß hohen steilen Wand blickten wir auf den Vorstrand, auf die Brandung hinunter und frei in die freie See hinaus. Von diesem Altane schaut man den Elementen recht grade in's Angesicht, hier wird „die matte Brust in frische Luft getaucht."

Die jenseitigen Gestade sind die des von den sogenannten Beherrschern des Meeres bewohnten Inselreiches. Steig oder Stiege geht nicht hinunter; man muß sich auf die Fersen verlassen, den Körper möglichst gerade halten, dabei auf's Rutschen gefaßt sein. Man kann ziemlich gut mit den Absätzen an der Wand fußen, ausgenommen die Stellen, wo, auf einzelne Fuß, inmitten rothbrauner eine harte schwarze Erdmasse liegt, durch welche man leicht in jene rascher hinab bringende, aber wahrlich etwas gefährliche Bewegung versetzt wird. Die ganze Kuhheerde des Dorfes Kampen hat sich einst in schrecklicher Verblendung von oben, vom Rande des Kliffs, auf den Strand hinabgestürzt. Der Vortrab derselben ward unbändig; die vorderste Kuh rennt blindlings über den Abhang hinaus, nach Rindviehs Weise stürzt sich, in großartiger Tollheit, die ganze übrige Heerde hintend'rein in die Tiefe hinab, und von der heroischen Schaar wird denn wohl kein einziges Rind d'runten wieder auf die Beine gekommen sein. — Große Steinblöcke ragen hie und da aus dem Kliff hervor; auch auf dem Strande liegen viele solche. Ist man in Gesellschaft hier, da macht es Scherz, sich einander voll Bedenklichkeit und Angst mit bangem, gar behutsamen Tritt zum Strande hinunter trachten oder im ergötzlichen Pas, im zügellosen Laufe ungestüm hinab trottiren zu sehen. — Erhebend ist der Anblick der steilen, felsartig vorliegenden Wand vom Strande aus, und hatten die Dünen und die Aussichten von denselben uns schon so wonnig gestimmt, so entzückte uns nunmehr das Kliff auf's Höchste. Nur in einem aus hoch wallender Brust sich hervor drängenden Laute des Staunens und des lebhaftesten Freudengefühles sprach sich der erste Eindruck, welchen der herrliche Prospect auf uns übte, aus. In der That, recht großartig macht sich die dem Meere unübersteigbare imponirende Vormauer, welche sich so stattlich in unbeugsamer Fronte erhebt, und an derem Fuße die donnernden Wogen abprallen, unvermögend hier im Sturmlaufe

Terrain zu erobern, nach ihrem argen Kriegssyſtem etwas Erde mit auf den Rückzug nehmend. — Selbige Wand iſt hier rothbraun (die vorherrſchende Farbe des Kliffs), da okergelb oder (zum kleinſten Theil) ſchwarz. Die hie und da aus dem Kliff hervorragenden bedeutenden Steinklötze fördern ſehr das Anſehen deſſelben. Dieſes iſt $\frac{1}{4}$ — $\frac{3}{8}$ Meile lang. Verſchiedene Höhen des Kliffs haben wir ſchon oben angegeben; an ſeiner höchſten Stelle iſt es 120 Fuß hoch. Es iſt keinesweges ein ſich ununterbrochen gerade dahinziehender Abhang, ſondern hat Ecken, Vorſprünge, Grotten ꝛc. In einer vornehmlich anziehenden Parthie des Kliffs, in welcher ſich uns große Steine zum Sitzen boten, brachten wir beim Zerklopfen von Flintſteinen, welche in großer Menge hier am Strande liegen, um uns mit Dendriten, Kryſtallen ꝛc. zu bereichern, geraume Zeit zu, öfterer den Blick empor ſchweifen laſſend an dieſem herrlichen Bau der Natur. — Ueber den Vorſtrand ſind allerlei dem Bewohner der Binnengegend intereſſante und viel Vergnügen machende Seeproducte, als Muſcheln von allen Größen und Farben, äußerſt kleine und zart gebildete Fiſchlein verſchiedener Art, viele Taſchenkrebſe, verſteinerte Seethiere und Seepflanzen, z. B. Bernhardskrebſe, u. ſ. w. ausgebreitet. Auch mancherlei auffallendes und merkwürdiges Geſtein iſt hier zu finden. — Man ſieht hier an der Küſte die Nordſee meiſtens düſter, zuweilen auch wohl hübſch blau ſchimmernd, zur Zeit der Ebbe aber gewöhnlich klarer als während der Fluth, da dieſe viel Schlick oder Schlamm an den Ufern abſetzt. — 1825 riß das Meer von den Dünen an der Weſtſeite der Inſel an Stellen 100 — 160, 1839 vom Ufer in der Gegend des Rothen Kliffs reichlich 40 Fuß in Breite in einer Sturmfluth fort.

Der Tag iſt ſchön dahin gebracht. In ſtummem Preis und Dank, mit tiefbewegtem Herzen richten wir nun noch einen Scheideblick rings umher auf das uns umfangende Große und Herrliche. Das Kliff taucht ſich in der unter-

gehenden Sonne Gluth, und es glimmt darin der Sand der Dünen. Einen köstlichen Strahlenblick wirft jene noch über den Meeresspiegel auf das romantische Eiland hin und gibt ihren Scheidekuß der plätschernden See, die, ihr Bild am Busen tragend, für ihre Schönheit lebt, wie das Land an ihrer Freundlichkeit und Milde sich labt und verjüngt. Und mit diesem glühenden Scheidekusse drückte sie dem köstlichsten und schönsten der Gedanken und Gefühle, die sich in den Stunden voll Wonne in uns geregt hatten, dem eines jenseitigen Lebens, ein göttliches Siegel auf. Sie sank — doch nein, nur Schein — sie entschwand unsern Blicken, mit ihrer Strahlenpracht gleichsam Himmel und Erde verwebend, und aus ihrem den Tag so gar schön beschließenden Rothe leuchtete uns der Trost „Wiedersehen!" Eine prachtvolle hehre Opfergluth stieg zum Throne des allmächtigen Schöpfers und Erhalters empor. — Wir aber wandelten mit innig erquicktem Herzen unserm Obdach in Keitum zu. —

Wer das Herzogthum Schleswig zu seinem Vergnügen und um dessen Naturschönheiten zu schauen und genießen bereis't, der besuche Sylt, seine Dünen und Kliffe, eine kahle, rauhe Natur, aber in ihrer Eigenthümlichkeit ergreifender, von mächtigerem Eindrucke als die Reize der lieblichen Ostseite des Landes.

Ein Besuch in Westerland, bei dem alten wackern Herrn Strandinspector Decker brachte uns abermals an das Centrum der Dünenkette. Derselbe meinte nämlich in seiner geraden und jovialen Weise wir hätten uns da wohl in den Dünen wild etwas umher getrabt und sie auf diesem Trabrennen denn auch nur als Wildniß kennen lernen, von der Dünencultur gar nichts profitirt, worin er Recht hatte, und wir hegen ihm Dank für den ausgezeichnet interessanten Gang in selbige, welchen wir darauf mit ihm machten. Ueber die Zähmung und Cultivirung der wilden, unbändigen und unstätten Dünen haben wir schon p. 163 — 170

Mittheilungen gemacht, auf welche wir hier zuvörderſt verweiſen.

Ueber aus loſem Sand aufgeworfene 4 — 6 Fuß hohe Wälle an der Binnenſeite der Dünen, zur Hemmung des Sandfluges, je nach Umſtänden in ein- bis ſiebenfacher geraden Linie, auf welchen der obigen Ortes gedachte zum Auffangen des Sandes ꝛc. ſo ſehr wichtige Halm ausnehmend reichlich und ſtark gewachſen war, kamen wir mit Hrn. D. wieder an jene Bergkette und ſahen nun auch in den Dünen das eben erwähnte lange Dünengras, in zwei Arten, Sandhafer und Sandroggen, zum Bewundern hoch und dicht, förmlich üppig ſtehen. Auf anſehnliche Strecken zeigte ſich uns dieſe Plantage in der Wüſte wie ein ſchönes Kornfeld. — Es fiel uns auf, hier ſehr viele kleine Schmetterlinge über dem Halm flattern zu ſehen, namentlich die kleine hübſche Cygäne, deren Farben ein herrliches Roth und Schwarz ſind. — Sandroggen wächſt hier in den Dünen mehr als Sandhafer. Wir trafen Halme des Letzteren, die circa 6 Fuß hoch waren und Aehren hatten, welche faſt eine unſrer Spannen in Länge maßen. Der Halm dieſes Dünengraſes iſt übrigens nicht, gleich dem des Getraides, ganz röhren-, ſondern mehr blattförmig, doch zuſammengebogen. Die äußere Seite deſſelben iſt dichter und glänzend, ſo zu ſagen, wie gefirnißt, die innere dagegen ohne Glanz und poröſer. Nun hat die Pflanze die Eigenthümlichkeit, daß ſie ſtets jene äußere Seite, ihren Rücken, gegen den Wind wendet. Beiden Arten, vornehmlich aber noch dem Sandroggen, iſt, wie es Erfahrung aus Beobachtung und Verſuchen unſerm Hrn. D. gelehrt hat, Humus Gift. Loſer Sand iſt der Boden, welchen der Halm haben will; der Sandflug dient alſo zu ſeiner Erhaltung und fördert ſein Gedeihen, und ſtatt, wie anderer Orten, wo man Dünen hat, jenem überall auf's Sorgſamſte und Aengſtlichſte zu begegnen und vorzubeugen zu ſuchen, trifft man auf Sylt, unter Umſtänden, Anſtalten zur För-

derung und Herbeiführung deſſelben. Während andere Dünen-Anwohner ſich ſehr hüten, den Dünenſand je aus ſeiner Ruhe aufzuſtören, die Dünen irgendwie und -wo anzugreifen oder gar an Stellen zu lüften und zu ſchwächen, legt man auf Sylt da, wo man keinen Sandflug hat, dieſer aber um's Gedeihen des Halms und mithin um's Beſtehen und Wachſen der betheiligten Dünen zu wünſchen iſt, ſich durch die Dünen zum Vorſtrande hinaus ziehende tiefe Gräben oder Gänge, ſogenannte Sandſchleuſen an, durch die der Wind Sand hinein und dahin jagt, wo es der Sandzufuhr für den Halmwuchs bedarf. Der Halm wird wenn und wo es für erforderlich und lohnend erachtet in drei Fuß von einander entfernten Reihen gepflanzt, welches die hieſigen Frauenzimmer mit Hülfe eigens dazu verfertigter ſpitzen Stäbe, woran oben eine krückenförmige Handhabe, verrichten. Aushöhlungen wird ſorgfältig durch Anpflanzung von Halm begegnet; zeigen ſich ſolche zwiſchen den Reihen deſſelben, da wird wiederum dazwiſchen gepflanzt. Damit ſich der Flugſand genugſam über die Halmfelder ausbreiten könne und zu anderweitiger Förderung ſeines Gedeihens muß der Halm geſchnitten werden, und man hält denn namentlich im Nachſommer Ernte davon. Die halmbewachſenen Flächen werden nämlich in Parcelen zur Aberntung an Meiſtbietende überlaſſen, und der Halm wird alsdann, meiſtens etwas unter der Oberfläche des Bodens, mit einem zu dem Zweck gemachten krummen Meſſer, auf Strecken aber, wo Auffangen des Sandes gerade beſonders nöthig iſt, mit Senſe oder Sichel ſo, daß ein kurzes Endchen von der Pflanze über der Erde ſtehen bleibt, geſchnitten. Es wird durchaus nicht gelitten, daß die Käufer des Halms dieſen heraus reißen oder graben. Man gebraucht den Halm als Viehfutter, ſowie als Brennmaterial, und es werden ſogenannte Teegen (Seile, zum Dachdecken und zu anderem, beſonders landwirthſchaftlichen Gebrauche) und Beſen daraus gemacht. —

Das Kirchſpiel Weſterland hat aus dem Halm-Ertrage ſeines Dünen-Revieres eine jährliche Einnahme, von welcher man gewöhnlich nach Beſtreitung der im Laufe des Jahres daraus erwachſenen Koſten der Unterhaltung der Kirch- und Schulgebäude in jenem noch einen Ueberſchuß hat, und die ſich auf circa 100 ℛ belaufen ſoll. Die Weſterlander Kirche hat 1843 aus dieſem Fond einen Thurm erhalten, welcher zwar nur niedrig, doch ſehr ſuffiſſant gebaut iſt. Was das Kirchſpiel gegen jene Revenü zu leiſten hat, nämlich Pflanzen des Halms, wo es nöthig, iſt nur geringfügig. — Wo eine Düne recht wohl bewachſen iſt, da ſieht man den Halm nicht in Reihen ſtehen, ſondern ſteht ſelbiger vielmehr ſo ſtark und dicht, daß man, dadurch im Gehen gehindert, ſich ſo zu ſagen mit dem Halm ſchlagen muß, indem man ein ſolches Feld deſſelben paſſirt, welches hier im Sandgebirg', das im Uebrigen ausſieht als könne nicht die Spur von Pflanzenleben darin aufkommen, ſich ausnehmend anziehend macht. Nicht nur in den Dünen und auf den vorgedachten Wällen an der Binnenſeite derſelben ſieht man Halmpflanzungen, ſondern man iſt hier ſeit einigen Jahren weiter gegangen, indem man auch ſogar, beſonders an den ſchmalſten Stellen der Dünenkette, außen am Fuße der Dünen, gegen das Meer hinaus, auf ſich zum flachen Vorſtrande hinunter ſenkender ſchrägen Fläche, Halm angepflanzt hat. Anfangs kamen dieſe Außenpflanzungen nicht fort; der Inſpector Decker aber, welcher der Behandlung der Dünen den regſten Eifer und unermüdlichen Fleiß widmet, gab ſie nicht auf. Beobachtend fand er auch hier in ſchwacher Sandſpur des Zaubertrittes der Natur die überall in jener, in ihrem Schaffen und Bilden, vorherrſchende Figur, die Elipſe, indem ſich nämlich der hinzukommende Sand in Geſtalt ſelbiger legt; er ließ darauf am Vorſtrande den Halm in dem entſprechenden Linien pflanzen, und freudig zeigte er uns nunmehr wie dort die Pflanzen und der ſie umfangende

Sand ſchon hübſch an Höhe gewonnen. Dieſe Pflanzungen an der Außenſeite ſind wichtig, denn am ſchwachen Halme ſollen ſich dort nach und nach Sandſchanzen zur Außenwehr gegen das Meer erheben, und dieſes iſt ja eben der Todfeind der Dünen. Der Sturm bringt, wie ſehr er ſie auch mitnähme, ſie eigentlich nur zur Retirade, zu deren Hemmung die obenerwähnten Wälle und Halmpflanzungen, das Meer aber legt's, Tücke mit Gewalt vereinend, auf ſucceſſive Aufreibung derſelben an.

„Der Menſch iſt da um die Natur zu zwingen, d'rum muß ſein Wille ſtärker ſein als ſie!“ Was jener, wo aller phyſiſche Kraftaufwand von ſeiner Seite gar ungenügend und vergeblich erſcheint, ausgerüſtet mit durch Beobachtung und Studium der Natur bereicherter Intelligenz über ſie und wider ihre befehdende und zerſtörende Gewalt oft mit Leichtigkeit und durch ein Kleines, das ihm die Natur gewöhnlich ſelbſt nahe legt und an die Hand gibt, vermag, das tritt hier ſo recht lebhaft vor's Auge. Herr Decker behandelt, ja man darf wohl ſagen er hegt und pflegt ſeine Dünen zum großen Theile nach den Ergebniſſen eigener anhaltenden und eindringlichen Forſchung und mannigfacher Verſuche, hat ſich aus der Praxis ſeine ſehr einleuchtende Theorie und ſein wohl durchdachtes, beſtimmtes Syſtem der Dünen- und Flugſandbehandlung gebildet und iſt noch fortwährend angelegentlichſt auf Fortſchritte darin bedacht, ließ ſich nicht durch im Publicum, z. B. im Betreff der vorgedachten Lüftung, laut werdende Bedenklichkeiten irre machen, und durch ihn iſt wohl hauptſächlich die hieſige Behandlung und Pflegung der Dünen ſo ſehr gehoben, daß ſie die in anderen Dünen habenden Küſtendiſtricten des Landes ſtattfindende weit hinter ſich läßt und als Muſter aufzuſtellen ſein dürfte. Nur die einfache Wallung hat Hr. D. von ſeinen Vorgängern im Amte.

Er hatte als wir dort waren den Plan zu einer veränderten Wallanlage gefaßt, wonach isolirte Wälle in Form wie Figura T in verschiedenen geraden Reihen so aufgeworfen werden sollen, daß immer vor den zwischen je zwei Wällen der vorliegenden Reihe gelassenen Zwischenraum die dem ähnliche Breite habende Parallellinie eines der Wälle der zunächst dahinter belegenen Reihe trete und so fort, so daß dazwischen dann bei jedem Winde Zug und somit Sandflug, der, wie gedacht, den Halmwuchs fördert, sein würde. Die Wallungen, Halmpflanzungen ꝛc. erstrecken sich von Westerland aus nach Norden und nach Süden so weit wie noch ein solcher Schutznahme werther Landstrich hinter den Dünen belegen, bis an List und an Rantum hinaus. — Es ist hier eine Friedrichs- und eine Christiansdüne, resp. nach einem Besuche von Friedrich VI. und Christian VIII. in den Dünen benannt.

Wir sehen hier von dem Ufer ein falsches Meerschweinchen, als Lockvogel für wirkliche, neben einem Netze, treiben.

Eine halbe Meile nördlich von Kampen liegt, an den Dünen, die Vogelkoje, eine Anlage, nämlich ein von einem Wall umgebener Teich und davon auslaufende Gräben, mit Bäumen, Gebüsch und Schilf umpflanzt, zum Fange wilder Enten in Reusen mittelst Lockung durch Vögel und Speise. (Eine specielle Beschreibung einer solchen Anlage, des Fangverfahrens in einer Vogelkoje ꝛc. lassen wir unter „Föhr" folgen.) Der Besitz der hiesigen Vogelkoje ist zunächst in vier Parte getheilt, welche aber wiederum in Theilen begeben sind, so daß nicht gerade jeder Interessent jener weder mehr, noch weniger als zu einem Viertel in derselben betheiligt. Die aus des Einen in des Anderen Eigenthum übergehenden resp. Theile werden in dem Kojebuche ab- und zugeschrieben. In den letztverstrichenen dreißig Jahren war die höchste Anzahl der in der Sylter Vogelkoje in einem Jahre gefangenen Enten 25,224 (1841), die niedrigste 2,513 (1830). Indessen ist der Ertrag ei-

nes Jahres nicht allein nach der Gesammtzahl des Fanges — welcher nur in der Herbstzeit stattfindet — zu schätzen, denn man fängt hier drei oder vier Arten von Enten, und es ist 1½ ß für die kleinste (die Krick- oder Kriechente), 2 — 3 ß für die mittlere und 4 — 6 ß à Stück für die größte derselben nomineller Preis. Wenn nun in einem Jahre, wie es 1841 der Fall gewesen, fast nur Enten erstgedachter Art, wenig oder gar keine größere gefangen werden, da bedarf's zu einem guten Fange für dies Jahr schon eines namhaften Plus in der Zahl gegen das Minus im Preise. Die Interessentenschaft der Vogelkoje verkauft die gefangenen Enten, welche der Fänger gleich nachdem sie in die Reuse gerathen tödtet, sofort mit den Federn. — Es wird eine Recognition von der Vogelkoje entrichtet. — Diese ist die anmuthigste Parthie auf Sylt, gleichsam eine Oase. Ihr den Teich umfangender schöner Baumkranz macht hier auf der kahlen Insel, an den wüsten Dünen und dem öden Meer, einen ausgezeichnet lieblichen und erquicklichen Eindruck, ihre Baumgänge werden im Frühling und Sommer, ehe der Entenfang beginnt, öfter von hiesigen Freunden der Natur besucht und würden um die Zeit noch viel mehr Zufluß von Syltern haben, wenn nicht die Vogelkoje abgelegen und in häuserleerer Umgebung läge oder wenn sie etwa selbst ein entsprechendes Gasthaus böte.

Eben jenseit der Vogelkoje betritt man den vorberegten zu Jütland, und zwar zum Stiftsamte Ripen, gehörenden Distrikt, das sogenannte Listland, eine Sandwildniß, welche unbewohnbar scheint, jedoch, bei aller ihrer Unwirthlichkeit, noch ein kleines Dorf, List, umfängt, worauf das ehemalige Kirchspiel gleichen Namens, indem Wasser und Sand die Bewohner des Listlandes mehr und mehr in die Enge trieben, reducirt worden. Ohne Eifersucht, zu deren Erregung oder Nährung sich diese Acquisition Jütlands besonders wenig eignet, muß man doch wünschen, daß hier, wie

im Betreff mancher anderen vor Zeiten durch Zufall und Willkür unter Jütiſche Jurisdiction gekommenen Enclaven im nördlichen Schleswig, die ſo viel Läſtiges und Störendes, Unbilliges und Unzweckmäßiges habende widernatürliche Incorporation, auf eine Reciprocität übende Weiſe, endlich aufgehoben werden möge. — Seit mehren Jahren hat es ſchon geheißen, daß eine Regulirung der beſtehenden Gränze, durch Austauſch, nunmehr bald zur Ausführung kommen werde.

Im 14. Jahrhundert ſoll das frühere Kirchſpiel Liſt durch Waſſer und Sand zerſtört, 1362 die Liſter Kirche, von welcher man — nach Booyſens Beſchreibung der Inſel Sylt — vor ca. 70 Jahren noch Mauerreſte geſehen hat, abgebrochen worden ſein (ſ. S. 64). Das Kirchſpiel Liſt hatte auch die nicht mehr vorhandenen Dörfer Blidum und Pebell. Zwei Fanöer ſollen ſpäter das verödete Liſtland von der Stadt Ripen, die, 1292, vom König Erich VI., mit dem Liſter Vorſtrande und der Liſter Tiefe beſchenkt worden, in Feſte erhalten und ſich an der Oſtſeite dieſes nördlichen Endes von Sylt, auf der damaligen Inſel Meethörn, nach der Anſiedelung Liſtöe genannt, welche Anfangs des vorigen Jahrhunderts durch den Flugſand landfeſt geworden ſein ſoll, angebaut haben. Neben dieſen beiden Feſtebauern ließen ſich andere Dänen als Käthner nieder. Die Dänen auf Liſt waren vormals bei den Frieſiſchen Bewohnern Sylts ſchlecht gelitten und ſtanden mit ihnen auf ſo feindſeligem Fuße, daß ſie ſich auf dem übrigen Sylt nur bewaffnet zu zeigen pflegten. Bis zur Reformation hielten ſie ſich nach Röm zur Kirche.

Das auf einer Landzunge gegen Nordoſten hinaus und ſüdlich von dem ſogenannten Königshafen liegende, von Dünen umringte Dorf Liſt hat 10 Häuſer oder 2 Feſtebohlen und 8 Kathenſtellen, ca. 40 Einwohner, deren Sprache noch Däniſch. Jeder der beiden Bohlenbeſitzer, welche auch Strandvögte ſind, hat allenfalls für 20 — 24

Rinder Gräsung und Heuwinnung, außer welchen er eine gute Anzahl von Schafen hält; der Getraidebau ist sehr geringfügig und im Ganzen äußerst schlecht lohnend. Die Einwohner des Dorfes List, welches nirgend eingepfarrt ist, halten sich zur Keitumer Kirche. Ihre kleine Schule ist Deutsch und unter die Probstei Tondern gelegt.

Das Listland läuft in eine aus grau bemoosten Sandhügeln bestehende krumme, schmale Landzunge aus, die nach ihrer Figur der Ellnbogen genannt ist. Dies Nordende der Insel umfängt, sich ostwärts ziehend, an der Nordseite halbmondförmig den aus der Geschichte bekannten, unsern Lesern in Lithographie vorliegenden Königs- oder Lister Hafen, eine von Osten gegen Westen tief hineingehende Bucht, in deren Mündung die kleine Insel Uthörn liegt. Dieser Hafen, welcher vormals, und noch im 17. Jahrhunderte, recht frequent gewesen sein soll, ist geräumig und sicher, aber jetzt versandet, so daß bei gewöhnlicher Fluth nur kleine Schiffe in denselben einlaufen können. Es geschieht dem Hafen wohl zu viel Ehre indem gesagt wird, daß in solchem die p. 40 erwähnte Seeschlacht geliefert und, daß er daher den allergroßmächtigsten Namen habe. Der Schauplatz jener Schlacht ist vielmehr das von dem Hafen durch gedachte Landzunge getrennte Lister Tief, welches, jetzt durch Tonnen und Baaken bezeichnet, die beste und sicherste Einfahrt längs der ganzen Westküste der Herzogthümer und Jütlands ist, und die 6 — 12 Faden Wasser und vollkommenen Schutz bei westlichen Stürmen bietende Lister Rhede.

Als Christian IV. mit Schweden kriegte (p. 40) erschienen, im Februar 1644, Schwedische Kriegsschiffe auf dem Lister Tief, die dann auf der Insel Röm einige Truppen ansetzten, welche dort Schanzen aufwarfen. Jene und selbigen alliirte Holländische Kriegsschiffe machten darauf von hier aus auf Dänische Handelsschiffe Jagd und brachten ihre Prisen bei List und Röm auf's Trockne. Zwei

Däniſche Schiffe, mit einer Beſatzung von 100 Mann, von Glückſtadt abgeſandt um dieſe aufgebrachten Schiffe mit ihren Ladungen dem Feinde wieder abzunehmen oder zu zerſtören, mußten ſich unverrichteter Sache zurückziehen. Dann ging am 16. März der Däniſche Oberſt Buchwald mit 600 Mann vom Feſtlande nach Röm, gegen die dort ſtationirten Schweden, ab, von welchem, ohne viel Schwierigkeit und ohne ſonderlichen Verluſt auf Seiten der Sieger, erwähnte Schanze und 8 Schwediſche Schiffe genommen und 180 Gefangene gemacht wurden. Dieſe eroberten wurden ſammt zwei obiger gekaperten Däniſchen Schiffe, von welchen ſieben wegen niedrigen Waſſerſtandes bei Röm zurückbleiben mußten, nach Glückſtadt gebracht. Selbige Dänen verließen nach ihrem Siege Röm ſämmtlich wieder, worauf baldigſt auf's Neue Schwediſche Kriegsſchiffe in das Liſter Tief einliefen. Nach wie vor blieb bei Liſt die Hauptſtation der, unter Admiral Thyſſen, in der Nordſee kreuzenden Schwediſch-Holländiſchen Flotte. Ende Aprils trafen ferner vier Holländiſche Kriegsſchiffe daſelbſt ein. Am 16. Mai früh Morgens langte nun eine gegen jene ausgerüſtete Däniſche Flotte, beſtehend aus neun Rangſchiffen, welche der tapfere König Chriſtian IV. ſelbſt anführte, bei Liſt an. Es entſpann ſich ſofort ein heftiges Gefecht, das anfänglich den Alliirten günſtig ſtand, aus welchem jedoch die Dänen als Sieger hervorgingen. Die Schiffe erſterer waren leicht und ſomit nicht von der Sufiſſance um dem Feuer des ſchweren Geſchützes der Däniſchen in Ruhe, welche durch Windſtille ihnen auferlegt ward, Trotz zu bieten, mußten daſſelbe aber bis zum Mittage aushalten, um welche Zeit die Fluth eintrat, die ſie benutzten um an Sylts Oſtſeite einlaufend einen Zufluchtsort vor den zur Verfolgung dahin zu tief gehenden Däniſchen Schiffen zu gewinnen. Die Alliirten verloren ein Schiff und hatten, nach oberflächlicher Angabe, 800 Todte, welche größtentheils bei Liſt angetrieben und da eingeſcharrt

worden sind. Nur drei Dänische Schiffe kamen eigentlich in's Gefecht und auch diese litten im Ganzen nur wenig Schaden. — Als, wie vorerwähnt, anfangs die Schlacht auf Seiten der Allirten stand wurde das Dänische Admiralschiff sehr zerschossen, ja, der König sank schwer verwundet hin, und den Dänen wankte der Muth. Da sprach, zur rechten Zeit, ein unverzagter Matrose aus Ballum einige glückliche Worte zur Aufrechterhaltung desselben. Er trat vor und rief aus „Der König ist nur ein Mann! wir sind unserer noch genug, um den Feind zu schlagen." Das wirkte gar anspornend, gab neues Selbstvertrauen und neues Feuer zum Kampfe, und die Dänen siegten. Nach der Schlacht ließ der König selbigen Matrosen vor sich kommen und forderte ihn auf, eine Gnade nach seiner Wahl zu nennen, womit er ihn für den großen Dienst belohnen könne. Er bat um ein Privilegium zur Krugwirthschaft in Ballum für sich und seine Nachkommen, welchem der König eine hübsche Summe Geldes zum Behufe der Einrichtung jener hinzufügte. Vor nicht langer Zeit sollen noch Nachkommen des Matrosen im Besitze des Kruges und Privilegiums gewesen sein. — Die Dänischen Schiffe legten sich nach der Schlacht auf dem Lister Tief vor Anker, wo sie einstweilen blieben. Ein Theil der Mannschaft der Schwedischen und Holländischen Schiffe aber plünderte unterdessen auf Sylt, — obgleich dem Herzoge vom Feldmarschall Torstenson gegen Zahlung von 100,000 ℛ versprochen war, daß seinen Unterthanen in diesem Kriege von Seiten der Schweden keine Plünderung ꝛc. widerfahren solle — wobei sich ein Capitain Jensen vornehmlich übel auszeichnete. Um ihn mit seinem Hauf' zu züchtigen landete, am 20. Mai, zu Odde, südlich von Morsum, die Mannschaft eines Dänischen Schiffes, die dann sofort nach Keitum marschirte, dort jenen antraf und genannten Hauptmann gefangen nahm. Dieser ward darauf bei Morsum erschossen, sein Leichnam erst nachdem er von Hunden zer-

riſſen eingeſcharrt. Diejenige Beute der Plünderer, welche die Dänen ihnen bei der Gelegenheit wieder abnahmen, behielten letztere übrigens für ſich. Mehr Dänen folgten, zu verſchiedenen Malen, bis 500 Mann derſelben auf der Inſel waren, mit welchen vereinigt denn die waffenfähigen Sylter und nicht minder Sylterinnen (die alſo wie den Pflugſchaar auch das Schwert führten), am 25. Mai, nach Liſt gegen die dort verſchanzten Schweden und Holländer zogen, die gedroht hatten, daß ſie Sylt durch Feuer verwüſten würden. Die Sylterinnen hatten damals noch ihre alte, ihrem Amazonen-Charakter ſo wohl anpaſſende Tracht und ſomit zur Kopfbedeckung hohe, czakoförmige, oben mit blanken Metall-, gewöhnlich ſilbernen Schildchen beſetzte Mützen. „It blinkerde as de Blixum" (es blinkte wie der Blitz), ſagt ein Chronikſchreiber, als die muthigen Weiber ſich auf den Dünen zeigten, und ſo in der Ferne einer ſtattlichen Kriegerſchaar gleichend ſollen vornehmlich dieſe die Feinde dermaßen in Schrecken geſetzt haben, daß ſie ſich eiligſt aus ihrer Schanze an Bord ihrer Schiffe flüchteten, den Herren des Feldes vier eiſerne Dreiviertel-Stücke und 40 Paar Piſtolen hinterlaſſend. — Noch an demſelben Tage ſuchte die Schwediſch-Holländiſche Flotte die offene See zu gewinnen, ward aber in heftiger Kanonade, mit Verluſt eines Schiffes, zurück gedrängt. Zu obigen Däniſchen waren inzwiſchen 14 Spaniſche Kriegsſchiffe geſtoßen. Stürmiſche Witterung nöthigte dieſe vereinigte Flotte ihren Poſten zu verlaſſen und öffnete der Schwediſch-Holländiſchen den Ausgang in die See.

Auf dem nordweſtlichen Ufer des Königshafens liegt auch eine königliche Sommerreſidenz, die des ſogenannten Eierkönigs, rect. Eierpächters, eine einſame Hütte, welche derſelbe in der Legezeit der Möven, Enten und anderer See- und Sumpfvögel, deren hier, in den Dünen ꝛc., ausnehmend viel niſten, bewohnt. Der ſich unter dieſen befindenden ſchönen Bergente (Anas tadornus) werden von

den Bewohnern von Ast, um ihre den Eiderdunen fast gleichkommenden Flaumfedern sowohl als um ihre Eier, Löcher und Gänge angelegt, worin sie ihr Nest baut. Außer mehren Arten von Enten, worunter auch die Eiderente, von Möven und Seeschwalben nisten hier: Austerfischer, Kampfhahn, Kibitz, Strandläufer ꝛc. Die jenem verpachtete Ausbeute von Eiern, welche hauptsächlich die Lister Dünen jährlich liefern, ist sehr groß. Es soll Jahre geben, in welchen 60 — 70,000 Stück Möveneier und durchschnittlich sollen deren jährlich 30,000 hier gesammelt werden. An einem bestimmten Tage dürfen sämmtliche Bewohner der Insel das geheiligte Reich des Eierkönigs in der vorgedachten Zeit seiner jährlichen Dauer betreten, um, gegen Abgabe eines Drittels vom Ertrage an den Pächter, Eier zu sammeln.

Die Umgebung des Königshafens ist, wie schon vorberegt, noch wieder eigenthümlicher landschaftlichen Composition und hat gar anziehende Parthien. Die Dünen, auf welchen man in dieser Gegend der Insel außer Halm- und Haidekraut mitunter auch ein weidenartiges Gestrüpp sieht, und das Meer umfangen hier Wiesen, worin Schafe und Rinder weiden und wellenförmige mit Moos und Gras bewachsene Hügel. In den Lüften wimmelt's, so zu sagen, von lärmenden Möven und Seeschwalben. Einschnitte des Meeres in das Sandgebirge tragen sehr zu dem besondern Effect dieser Landschaft bei. In den Lister Dünenthälern wachsen in recht großer Menge: die schwarze Rauschbeere (Empetrum nigrum), die Bickbeere (Vaccinium myrtillis) und die Moosbeere (Vaccinium oxycolius). Die Nordwestecke der Insel, in vorgedachtem Ellnbogen ist seit hundert Jahren fast gar nicht durch's Meer verändert worden.

Eine alte werthe Bekanntschaft veranlaßte uns demnächst, von Keitum aus noch eine kleine Nebentour nach dem zum Kirchspiele dieses Namens gehörenden an das Kirch-

ſpiel Morſum gränzenden Dorfe Archſum zu machen. Archſum iſt ein recht anſehnliches Dorf. Es hat unter den Dörfern der Inſel Vorzüge für die Landwirthſchaft und in Betracht des Verhältniſſes der Bedeutung des landwirthſchaftlichen Betriebes zur Ortsgröße den Vorrang. Durch niedrige Lage in einem nicht von Dünen umſäumten Diſtricte iſt das Dorf am meiſten von allen Dörfern auf Sylt der Ueberſchwemmung durch hohe Fluthen ausgeſetzt, durch welche es öfterer an ſeinen Ländereien und deren Ertrage, auch wohl, z. B. 1825, an ſeinen Gebäuden Schaden erlitten. Erfreute es uns, in einem Hauſe, welches, von ſchönen, durch anmuthige Laubgänge ausgezeichnete Gärten umfangen, uns beſonders einladend anſchaute, dasjenige, welchem unſer Beſuch galt, nämlich das des Rathmannes Herrn Clementz, zu finden, ſo entſprach das, was ſich uns in deſſen Innern bot, beſtens dem freundlichen Eindruck des Aeußeren, und, wie überhaupt auf Sylt, hätten wir in dieſem gaſtfreien, geſelligen Hauſe ungemein gern längere Zeit zum Bleiben gehabt. Vergnügen machte es uns hier u. a., wie die ſtattlichen Gebäude und die Gärten des Herrn Clementz, ſein bedeutendes und hübſch gehaltenes Lager von Sylter geſtrickten Wollwaaren, Jacken, Strümpfen ꝛc., zu beſehen. Einen allerliebſten Anblick hatten wir in der Nähe des Dorfes, indem da, auf einer Grasfläche, eine Menge ſonntäglich ſchmuck gekleideter jungen Leute zum Ballſpiel verſammelt war. Die langen Reihen, welche ſie bildeten, darin viele ſchlank gewachſene Mädchen, gaben eine gar artige Augenweide ab. Auch Muſikanten waren da. — Eine idylliſch ſchöne Sitteneinfachheit, ein liebenswürdiger reiner, kindlicher Frohſinn lachte uns aus dieſer Vergnügung entgegen.

Zwei den Namen Burg führende alte Fortifications-Wälle ſieht man noch auf Sylt, reſp. ziemlich vollſtändig erhalten, nämlich bei Tinnum, und bedeutend reducirt, im Dorfe Archſum. Die, ob nun wirklichen oder nur ſoge-

nannten Burgen auf Sylt, Föhr und Amrum ſollen ſämmtlich im 14. Jahrhunderte von Däniſchen Adlichen aufgeführt worden ſein, von welchen Erich Riind, Waldemar Zappy und Klaus Limbeck genannt werden. Waldemar Zappy oder Soep, Heerführer des Königs Waldemar Atterdag, Schwager des Erich Riind, ließ nachdem er die Frieſen in der Horsbüllharde geſchlagen hatte, zur Befeſtigung der Däniſchen Herrſchaft, in jener Harde und auf Sylt, und zwar zu Archſum, eine Burg aufführen. Letztere, auch Arentzburg, ſowie, z. B. auf den Meierſchen Karten, Arrerſchloß genannt, ſoll, laut Sage, ſpäter ein Seeräuber inne gehabt haben.

Da wir denn einmal auf Sylt kein bleibend Quartier haben, machen wir uns auf den Abmarſch, der über Tinnum und Weſterland in die vorgedachte nach Süden hinaus liegende Landzunge Hörnum oder nach dem kleinen Dorfe Rantum geht, wo ein Schiffer wohnt, der uns nach Amrum hinüber befördern wird.

Am Wege von Keitum nach Weſterland trifft man einzelne neben einander ſtehende Steine, deren Proſpect geeignet iſt, das Intereſſe des auf Alterthümer u. dgl. m. reflectirenden Reiſenden für ſie in Anſpruch zu nehmen, und wir fanden denn auch Beſtätigung unſerer Meinung, daß ſolche zu denjenigen Steinen gehören, die in mehrfacher Beziehung unter Ihresgleichen daſſelbe ſind, welches, der Adel im Menſchengeſchlechte iſt — das, was ſie ſind, in der Erinnerung, verwittert und in den cultivirteſten Gegenden aus dem Wege geſchafft. — Eine jene Steine betreffende Sage nun lautet wie folgt: Eine junge Sylterinn verſprach einem Seemann die Ehe ohne, daß es publik wurde, ſchloß indeſſen während ſelbiger auf der Reiſe war ein Liebesbündniß mit einem Andern, und bald ſah man ſie mit Letzterem zur Hochzeitfeier ſchreiten. Als aber das Paar unter vollem Jubel im Brautzuge ſich von Eidum (welches ehemals ½ Stunde ſüdweſtlich vom jetzi-

gen Westerland lag) nach Keitum begab, da trat diesem da wo jene Steine stehen, ein altes Mütterchen entgegen und schrie: Eidemböör, Keidemböör, jü Brid is en Her (Eidumer, Keitumer, Eure Braut ist eine Betrügerinn!) worauf der, welcher die Beiden mit ihren Begleitern fuhr, kräftig erwiderte: Es üüs Brid en Her, da wild ik, dat wi jir altimaal deal soonk en wedder apwugset üs grä Stiin! (Mögen wir allzumal hier in die Erde versinken und als graue Steine wieder hervorkommen wenn unsere Braut eine Betrügerinn ist!), und siehe da, es geschah; sie sanken sämmtlich hinab und stellten sich dann an demselben Orte in der traurigen Gestalt grauer Steine, fünf an der Zahl. Und, wie gesagt, noch jetzt müssen die jener Flatterhaften wegen sammt und sonders so gräulich verpuppten Hochzeitleute mit Fingern auf sich zeigen lassen, warnend die Männer vor der Weibertreu, die Weiber vor der Männerliebe. — Man nennt die Stätte Bridfearhog (Hochzeitgesellschafts-Hügel).

In Tinnum (Kirchspieles Keitum) besuchten wir einen jüngeren Bruder des herrlichen, hochherzigen Mannes, des verehrten aufopfernden Patrioten, der 1830 in unserm Lande ein Donnerwort des Rechts und der Freiheit sprach, durch das wohlthätiges belebendes Licht in die Nacht der im Volke herrschenden Gleichgültigkeit, staatsbürgerlichen Lethargie und Unkunde fiel. Wer, den die Herzogthümer als sein Vaterland oder seine Heimath angehen und interessiren, wüßte nicht wer gemeint, nicht das Lornsen auf Sylt geboren und später, als er unser politischer Erlöser wurde, hier zum Landvogte ernannt war. — Durch ersteren jungen Seemannes gewinnendes männlich edles Wesen, verbunden sowohl mit sehr guter Geistesbildung als herrlichem Aeußern, wurde uns der Besuch bei ihm und ist uns die Erinnerung daran sehr angenehm. — Der Herr Köster in Tinnum hält eine Navigationschule, welches anerkannt vortreffliche Institut für die Insel, deren Seefah-

rer bekanntlich eines so ausgezeichnet vortheilhaften Rufes genießen, höchst schätzenswerth ist. — Tinnum ist ein ziemlich großes, langes Dorf, welches Westerland nahe, jedoch, wie vorerwähnt, nach Keitum zur Kirche gehört. Der Landvogt der Landschaft Sylt wohnt in diesem Dorfe. Zwischen dem Dorfe und der See liegt, umfangen von sehr wasserreichem Wiesengrunde und kleinen stehenden Gewässern, die Tinnumburg. Ihr Wall bildet ein Quadrat, hat circa 20 Fuß senkrechte Höhe, ist gegen die See hinaus höher als an den anderen Seiten. Der äußere Umfang der Burg ist ungefähr 1400 Fuß, der des Raumes innerhalb des Walles 750 Fuß. Wir möchten fast bezweifeln, daß d'rinnen, wo auch früher ein kleiner Teich stand, jemals ein Gebäude, wie es der Name verlangt, existirte, und annehmen, daß diese alte Fortification eine Schanze und kein Burgwall gewesen. Der Jütsche Adliche Klaus Limbeck, soll, wie die Borgsumburg auf Föhr (siehe S. 20), auch die Tinnumburg und die beiden Burgen oder Schanzen resp. zu Rantum, auf Sylt, und auf Amrum haben aufführen lassen.

Das liebe „Welkjemmen" — welches Friesische Willkommen dem Nichtfriesen besonders von Frauenzimmern geboten wird, denen im Allgemeinen Deutsch und Dänisch schwerer über die Zunge kommt als den Männern der Insel — bewährte sich uns in Westerland in so recht ächter, natürlicher, dem Herzen wohlthätigen Gastfreundschaft.

Westerland, früher Eidum, ein Kirchdorf, westlich von Keitum, hat schon wiederholt der feindlichen Macht der Wogen und den zweideutigen diesseitigen Alliirten, den Dünen, das Feld räumen, sich gegen Osten retiriren müssen. Das Areal dieses Dorfes, welches reichlich 400 Einwohner hat, wird fortwährend kleiner und, nämlich auch durch den Flugsand, schlechter, obwohl hier, wie vorgedacht, die Behandlung der Dünen sehr namhafte Verbesserungen gefunden hat und eine ganz ausgezeichnete ist. Eine Sturmfluth

am 16. Jan. 1300 soll die Eidumer Kirche zerstört haben. Die Nachfolgerinn letzterer stand ½ Meile weiter gegen Westen als die jetzige Kirche. Diese, die dritte, wurde 1637 erbaut, da Sand und Meer jene bald zu begraben drohten. Sie wurde größtentheils aus Materialien der alten Westerlander Kirche, nahe an der Gränze des Kirchspieles Keitum aufgeführt, und wir wollen hoffen, daß sie nun nicht wieder von den Dünen erreicht werde, wo denn ja das letzte Stündlein des Kirchspieles Westerland geschlagen haben würde. — Bei anhaltendem Ostwinde sollen d'raußen, in einiger Entfernung von dem westlichen Ufer, noch Bauplätze und Trümmer von Eidum und dem alten Rantum zum Vorschein kommen. 1806 hat man dort, ½ Stunde südwestlich vom jetzigen Westerland, während der Meeresgrund trocken lag, noch 13 Stavenplätze, Brunnen ꝛc. des Dorfes Eidum gesehen. — Der Chorraum der Kirche ist mit rothen Ziegeln, ihr Schiff mit Rohr gedeckt. Sie hat einen Thurm am westlichen Ende, mit Schindeldach, der, übrigens nur ungefähr von der Höhe des Hauptgebäudes der Kirche, wie vorerwähnt, für aus dem Dünenhalm gelöfete Gelder erbaut worden. Man hat sich in neuerer Zeit befleißiget auch das Innere der kleinen Kirche zu heben, welches auch im Ganzen recht freundlich ist. Die Parterre-Gestühle selbiger, in zwei Reihen, sind, sowie ihre flache Bretterdecke, blau vermalt. Ihr sehr altes Altarblatt soll hier in einer Sturmfluth von Föhr her angetrieben sein. Es ist mit wunderlichen, keine Zierde abgebenden Figuren ausgestattet. Ihre Kanzel, woran biblische Gegenstände gemalt, ist aus dem vorigen Gotteshause des Kirchspieles. Man findet in der Kirche ein früheres Altarblatt aus der ehemaligen Kirche zu List, an welchem vom Maler die Dreieinigkeit, die Apostel ꝛc. dargestellt, zwei kleine messingene Kronleuchter, eine Gedächtnißtafel, deren Worte lauten: „Siebenzehnhundert Achtzig und Neun trat das erwünschte Jahr doch ein, daß unsre

Kirch' nach vielem Streit ward renovirel in Einigkeit und dieſes ſei ſo vorgenommen, daß es Niemandem zur Laſt gekommen. Der Ruhm davon, der Ruhm allein ſoll unſers Gotts Jehovah ſein." Eine Orgel iſt nicht da. Ein Emporſtuhl nimmt die nördliche und die weſtliche Wand der Kirche ein. Obgleich nun der von dieſer gebotene Raum für Geſtühle wohl benutzt, fehlt es doch oft in ſelbiger an Platz für den Beſuch. — Zum Kirchſpiele Weſterland gehören außer dem Dorfe gleichen Namens nur die Rudera von Rantum, 6 — 8 kleine Häuſer. Alle 3 — 4 Wochen hat der Paſtor zu Weſterland in einem Hauſe zu Rantum eine Predigt zu halten. — Die Häuſer des Dorfes Weſterland, reichlich 100 an der Zahl, liegen nicht an Straßen gereihet, ſondern zerſtreuet, gleich einer Heerde auf der Weide, und man nimmt hier ſeinen Weg von einem Hauſe zum andern, wenn dies nicht etwa dicht neben jenem liegt, in directer Richtung über's nicht im Ackerbau befindliche Land. An der Kirche liegen ausnahmweiſe einige Häuſer dichter zuſammen gebauet. Das Dorf hat recht hübſche und reichhaltige Blumengärtchen, ſorgſam gepflegt von der harten Hand des zarten Geſchlechtes, aber, wie die nahen Norddörfer, weniger Bäume und Gebüſch und kahleren Proſpect als z. B. Keitum und Archſum.

Beim Herrn Hinrichſen in Weſterland ſtöberten wir mit Vergnügen von demſelben geſammelte Notizen über die Vorzeit der Inſel Sylt durch, unter welchen wir denn manche originelle und uns beſonders erwünſchte und unterhaltende, vornehmlich über die alte Kleidertracht und frühere eigenthümliche und curioſe Sitten und Gebräuche der Sylter fanden.

„So," ließ ſich unſer lieber Herr Decker vernehmen als wir mit ihm von der vorbeſchriebenen Tour in die Dünen zurückkehrend eben wieder unter ſein gaſtfreundliches Dach getreten, „jetzt trinken Sie noch den Caffee bei mir

und mögen dann laufen wohin Sie wollen;“ und eine muntere Wallfahrt fröhlicher Leute von allen Seiten her lud uns, verbunden mit dem köstlichsten Wetter, auf's Freundlichste zum stattfindenden Mähfeste in den Rantumer Wiesen. Dahin ging's in Gesellschaft eines Sohnes des Herrn D. Die Wiesen, welche dort heute gemäht werden, bilden eine sogenannte „Laagh“, ein unter Vielen parcelirter District, welcher herkömmlich von sämmtlichen Theilhabern gleichzeitig abgeerntet, an einem Tage gemäht werden muß, indem darin der Einzel-Besitz nur durch Furchen wie S. 515 erwähnt, gesondert, fast wie in völliger Gemeinschaft und meistens resp. durch vorliegende Parcelen abgeschnitten liegt, so daß es nicht wohl ohne Reglement in eines jeden Beikommenden freies Belieben gestellt sein kann wann er das Heu von seinem Theil mähe und berge. Dieselbe Anordnung existirt im Bezug auf andere Wiesengebiete der Insel, als vorerwähntes Nösse und eine Fläche zwischen diesem und Keitum. Ein solcher Mähetag nun ist, für die, welche an seiner Arbeit Theil haben, und auch für andere ein Fest. Wenn hurtig das Gras dahin gestreckt, da wird auf einem dazu disponiblen Platze in den Wiesen getafelt, getanzt u. s. w. Amusant war uns auf der ersten Strecke des Weges das Vorbeirollen vieler stark besetzten Wagen, welche Mäher aus Westerland, Keitum und den Norddörfern in die Wiesen brachten, deren gewöhnlich recht muthiges und wohlansehnliches Gespann meistens von weiblicher Hand gelenkt wurde, während die männlichen Begleiter, meistens junge Seeleute, bei der strictern Fahrt leger hinter dem weiblichen Kutscher saßen. Oft wurden selbige auch von Reitern begleitet. Rasch ging's stets dahin. Ein Paar hübscher Pferde drohte mit einem vollen Wagen durchzugehen, aber kundig und kräftig, ruhigen Muthes, hatte sie die schöne Inhaberinn des Zügels schon davon abgebracht als hinter ihr sitzende Seeleute mit zugriffen. — Auf den Wagen sahen wir häufig auf dem

Hinterbrette in großen Buchstaben gemalt, im Halbzirkel gleich dem Namen auf dem Spiegel der Schiffe, den des Eigners von jenen stehen. — Meistens kann man auf Sylt ohne Weg oder Steg zu haben, querfeldein ganz directe auf sein Ziel los gehen ohne, daß man auf Terrain-Hindernisse, auch nur auf breite Gräben, hohe Wälle u. dgl. m. stieße. Von Keitum nach Rantum wandernd hatten wir aber doch ein kleines Gewässer, eine sich in's Land hineinziehende Wasserrinne, hier Wehle genannt, mittelst eines Steges zu passiren. Uns zur Linken spülte über den flachen östlichen Uferrand der oben erwähnten gegen Süden hinaus liegenden, ca. 1½ — 2 Meilen langen schmalen Landzunge Hörnum, auf welcher Rantum liegt, die See, und auch rechts lag sie uns ganz nahe, nur hinter der spanischen Wand der Dünen. Es zeigten sich uns im Dünensaume zur Seite unseres Weges von Westerland nach Rantum, vornehmlich letzterem Orte näher, manche hervorragend bedeutende und durch pittoreskes Ansehen sich auszeichnende Höhen. Es ward uns schwer, an solchen ohne Ankehr vorüber zu gehen, aber wir konnten diesmal unserer Vorliebe für sie nicht folgen, vorwärts ging's, an ihren Reihen dahin, zu einem Tummelplatze, wo statt des Wunderbaren, statt des Ernstes und der Größe hier am Rande des Weltmeers, Gemüthlichkeit und Heiterkeit walteten, an den winkenden Gipfeln, den stillen, einsamen Thälern jener vorbei, den vor uns liegenden Wiesen zu, auf welchen wir schon aus weiter Entfernung munteres Getümmel, die weißen Kopfumhüllungen, aus denen so oft ein hübsches Gesicht herausschaut, in großer Menge erblickten. In den Rantumer Wiesen fanden wir schon Alles vollauf beschäftiget, theils mit Mähen, theils mit Merkung der Gräntzen ꝛc. In der That einen anziehenden und interessanten Anblick bietet, viel Freundliches und Fesselndes hat ein solches Sylter Mähfest. Besonders ergötzlich ist es dem fremden Besucher, die raschen Sylterinnen sich im Felde

tumuln zu ſehen; ſie laſſen ſich die Arbeit ſo ſehr angelegen ſein, bewegen ſich dabei ſo flink und gewandt, mit ſo hübſchem Anſtande, daß es eine rechte Luſt iſt dem zuzuſchauen. Scherzhaft iſt es wenn ſie, von deren Seite der größere Theil der Arbeit verrichtet wird, die helfenden, aber wohl eigentlich mehr zum Vergnügen mit hierher gekommenen Seeleute antreiben, welche die den Meiſten von ihnen nur auf kurze Zeit beſchiedenen und ihnen doch über alle Luſt und Herrlichkeit d'raußen gehenden trauten Freuden der Heimath mit voller Seele genießen, und nicht minder ſind's die übrigens nichts weniger als ernſtlich gemeinten Klagen und Stoßſeufzer ſelbiger über die Mühſeligkeit der ungewohnten Arbeit, auf die ſie ſich hier eingelaßen. — Allerdings waren auch im männlichen Perſonal manche Landleute vom Fach. — Unſere Sylterinnen ſchneiden das Gras ſo glatt und ſo dicht an der Wurzel ab wie der geſchickteſte Mäher und zum Bewundern ſchnell eilten ſie ſolches ausbreitend mit ihren Rechen an den Lagen deſſelben dahin. Eine anſprechende Promenade war es uns, an dieſen Reihen voll fröhlicher Regſamkeit entlang zu wandeln, überall muntere Leut zu begrüßen und in freundliche Geſichte, vornehmlich in ſo manches ſchmucke Mädchen-Antlitz zu ſchauen. Recht gefällig und hübſch ſind die jungen Leute alle gekleidet, nett von dem Alt wie Jung ſo artig ſtehenden weißen Kopftuch oder dem flachen breiträndigen gefirnißten Hut bis auf die blanken Schuh', die Schnitter großentheils in leichter flotter Seemannstracht, die Schnitterinnen einfach ſtädtiſch, in Baumwollen- und leichte Wollenzeuge. Der Gruß, mit welchem auch wir zu jeder neuen Abtheilung hintreten, lautet hier: Göd dey, God help! (Guten Tag, Gott helfe) und der Gegengruß: Göd dey, God thonk! (Guten Tag, Gott dank's) und jeder Begrüßte hält einen Augenblick mit der Arbeit inne, um aufmerkſam zu erwidern. Die trauliche und zwangloſe Geſelligkeit der Sylter, treffliche Bildung und die auf

weiten Reisen erworbene reiche Erfahrung und Weltkenntniß vieler der anwesenden Männer lassen wenn die Arbeit sich erst zu Ende neiget hier überall Unterhaltung in interessantem und mannigfaltigen wie gemüthlichen Gespräch finden. Wird von einer der schlanken Schönen mit den sanften blauen Augen, worin so viel Gutes und Liebes zu lesen, bemerkt, daß man sie zum Gegenstande seiner Andacht macht, da spendet sie dafür ein eben so weit von Verletzung des natürlichen Anstandes und weiblicher Zurückhaltung wie von Coquetterie entferntes freundliches Kopfnicken und Lächeln. — Es mögen hier wohl ca. 150 Menschen zusammen gekommen sein; manche aber werden noch zur Nacht folgen um in der Kühle zu mähen. — Nach gethaner Arbeit lagert man sich bei den Wägen, nimmt mitgenommene Lebensmittel vor, deren Qualität der Festlichkeit des Tages entspricht, und auf den Schmaus folgt Musik und Tanz hier im Freien, welche Vergnügung in die Nacht hinein dauert. — Der Sylter Tanz hat seine Eigenthümlichkeiten, worunter eine, in welche der Fremde sich besonders leicht findet und welche er sich besonders wohl merkt, nämlich die, daß der Uebergang vom Promeniren zum Walzen von jedem Paar durch einen Kuß signalisirt wird. — So fröhlich nun die Menschen hier in den Wiesen sind, so kläglich flattern über der plötzlich so stark belebten Ebene mit unabläßigem wilden Angst- und Wehgeschrei an diesem für sie unheilschwangeren Tage die in jenen nistenden Vögel, als Möven, Austerfischer, hier Lieven genannt, ein hübsch bunt gefiederter Vogel, Kibitze ꝛc., die ihre Nester zerstört, beraubt und, insoweit nicht schon betroffen, in Gefahr sehen. Da ihre Eier gut zur Speise, läßt der Finder eines Nestes, worin deren, solche nicht gern liegen. —

Die Bewohner der Insel Sylt sind ächte Friesen, abgesehen von, namentlich Dänischen, Eingewanderten und deren Sprossen, welche übrigens, wenn gleich der Niederlassungen ersterer hier in neuerer Zeit mehr und mehr ge-

worden ſind, doch bis jetzt noch keinesweges häufig vorkommende, nur eine dem Fremden wenig bemerkliche Ausnahme bilden. Von allen Frieſen, einem uns ſo liebenſo hervorragend ſchätzenswerthen Volksſchlage, aber haben uns wieder die Sylter vornehmlich wohl gefallen, und Vorzüge vor dem größten Theile der übrigen Nordfrieſen in moraliſchem Betracht, in Geſittung, wie in allgemeiner Bildung ſind den Syltern wohl nicht abzuſprechen. Dagegen nationale Fehler und Schwächen, als Schatten zum Bilde, an ihnen zu finden, möchte für Jeden ſchwer ſein. Ein an Geiſt wie an Körper beſonders kräftiger, geſunder und tüchtiger Menſchenſchlag lebt auf Sylt, anſpruchlos und von ſeltener practiſchen Menſchenfreundlichkeit, aber ſteif in ſeinem Recht und der Wahrung ſeiner Rechte, eifrig und genau im Punkte ſeiner Ehre, ſtolz auf ſeine Nationalität, auf den Ruf, deſſen der Sylter genießt. Stamm und Stand des Sylters treffen zuſammen ihn beſonders angenehm und achtungwerth zu machen. Was die Erfahrungen und Kenntniſſe die der Seemannsſtand, und zwar in ſeiner großartigſten Thätigkeit, erfordert und mit ſich bringt, von der einen Seite thun unſere Inſulaner auszuzeichnen, das thut von der andern der ſchöne heimathliche Geiſt unverderbter, reiner Sittlichkeit, edlen Anſtandes, Ehr- und Zartgefühls, der ihn, gewiß mit nur ſehr ſeltenen Ausnahmen, vor der Ruditée und der ausſchweifenden, wilden Lebensweiſe, welche in jenem Stande ſo häufig iſt, bewahrt. Frei iſt der große, weite Tummelplatz, auf welchen den Sylter Neigung und Brauch führt, frei die Natur ſeiner kleinen Dünen-Inſel, frei, kräftig und bieder in Weſen, Wort und Handeln hegt er im Buſen voll Heimath- und Vaterlandsliebe regen, ächten und probehaltigen Freiheitſinn. Hat nicht die Flamme hier genährter patriotiſchen Gluth für Recht und Freiheit das Volk der Herzogthümer erweckt und erwärmt zur ſtaatsbürgerlichen Aufraffung, zum rüſtigen Betreten der Bahn des politiſchen Fortſchritts?

haben wir nicht dem muthigen, selbstverläugnenden Auftreten eines Sylters indirecte den ganzen politischen Aufschwung unsers Vaterlandes zu danken? Leider müssen wir mit so tiefer Betrübniß wie hoher Achtung den Namen Uwe Jens Lornsen nennen, mit tiefer Betrübniß ob des schmählichen schweren Unrechtes, das, nach natürlichem rein menschlichen Begriff, den verehrten Mann, den hochherzigen Patrioten im Vaterlande betroffen. Lornsen ward 1793 auf Sylt geboren, war zum Landvogte der Insel ernannt als er 1830 furchtlos und unumwunden große Mängel und Verkehrtheiten, Rechts- und Ordnungwidrigkeiten in unserer Staatsverwaltung, die Baufälligkeit und Unwohnlichkeit unseres Staatsgebäudes klarer, scharfer öffentlichen Beleuchtung unterzog. Historisches und natürliches Recht war sein Stab und seine Leuchte, Wohl und Ehre des Landes sein Augenmerk — sein Loos Staatsgefängniß, Verlust seines Amtes und — seines Vaterlandes, für das der Verlust nicht minder groß und wohl unersetzlich zu nennen war, ein Verlust für den die unzähligen Sterne und Kreuze desselben auch keinen Schimmer des Trostes boten. Sagt doch Se. Majestät, König Christian VIII. selbst: „Es ist der unparteiischen Untersuchung der Wahrheit eben so nachtheilig, als der Entdeckung verjährter Irrthümer und Vorurtheile hinderlich, wenn redlich gesinnte, um das allgemeine Wohl und Beste ihrer Mitbürger beeiferte Patrioten durch Ansehen, Befehle und vorgefaßte Meinungen abgeschreckt oder behindert werden, nach Einsicht, Gewissen und Ueberzeugung frei zu schreiben, Mißbräuche anzugreifen und Vorurtheile aufzudecken.“ — Minister, Graf Bernstorff: Preßfreiheit ist ein großes Gut, der Segen seines weisen Gebrauches wiegt den Schaden seines Mißbrauchs bei weitem auf. Sie ist ein unveräußerliches Recht jeder civilisirten Nation, durch dessen unverletzte Bewahrung eine Regierung sich selbst achtet und des vollen Vertrauens der Nation würdig zeigt.“ — Tertullian, der eben so weise

als fromme Kirchenvater: „Kein Gesetz ist nur sich allein das Bewußtsein seiner Gerechtigkeit schuldig, sondern auch Denen, von welchen es Gehorsam verlangt. Verdächtig übrigens ist das Gesetz, welches nicht will, daß es geprüft werde, unredlich aber, wenn es, nicht gut befunden, dennoch fortbesteht.“ — Kaiser Joseph II.: „Kritiken, die keine Schmähschriften sind, sie mögen den Landesfürsten oder den Untersten betreffen, sind nicht zu verbieten, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auch auf diesem Wege zukommen.“ — „Wer mich und meine Handlungen tadelt, zeigt die gute Absicht, mich zu belehren und besser zu machen. Sollte er dabei den schuldigen Respect aus den Augen setzen, so mag ihm dies der guten Absicht wegen verziehen werden.“ Derselbe, bei der Verdächtigung von Blumauers „Glaubensbekenntniß“: Wenn er (Blumauer) etwas Unwahres und Unrechtes gesagt hat, so widerlegt ihn, weiset ihm das Unrecht nach, und er soll bestraft werden. So lange Ihr ihn aber nicht widerlegt habt, soll ihm kein Haar gekrümmt werden.“ — König Friedrich II. (der Große): „Der Berliner Zeitungsschreiber soll unbeschränkte Freiheit haben, in den Artikel Berlin zu schreiben, was er will, ohne daß es censirt werden soll.“ — „Müßte man nicht verrückt sein, um sich einzubilden, die Menschen hätten zu einem ihres Gleichen gesagt: „Wir erheben Dich über uns, weil wir die Sclaverei lieben und geben Dir Gewalt, unsere Gedanken nach Deinem Willen zu leiten? Sie haben im Gegentheile gesagt: Wir haben Dich nöthig, um die Gesetze aufrecht zu halten, welchen wir gehorchen wollen, um uns weise zu regieren, um uns zu vertheidigen. Uebrigens aber fordern wir von Dir, daß Du unsere Freiheit achtest.“ — „Ohne die Freiheit, zu schreiben, bleibt der Verstand im Finstern, und alle Encyclopädisten und die berühmtesten Staatsmänner dringen darauf, daß die Presse frei und Jeder, was ihm seine Denkungart gibt, schreiben könne.“ — Justus Möser: „Die Masse des

Staats muß in einer beständigen Gährung, und die Kräfte, welche seine Erhaltung wirken, müssen in einer anhaltenden Arbeit sein, wofern seine Einwohner groß und glücklich werden sollen." — Schlözer: „Publicität ist der Puls der Freiheit." — Die Bestrebungen der Minister Stein, Hardenberg und Schön sind zu bekannt, um hier besonders citirt zu werden. — Herzberg, ebenfalls preußischer Minister: „Jeder Staat, der seine Handlungen auf Weisheit, innere Stärke und Gerechtigkeit gründet, gewinnt mehr als er verliert, wenn er sie an's helle Tageslicht bringt; die Publicität ist nur für solche Staatsverwaltungen gefährlich, welche finstere und unterirdische Schleichwege lieben." — Der König Max von Baiern: „Freiheit des Gewissens, Freiheit der Meinungen, Freiheit des Wortes sind die unerläßlichen Bedingungen einer guten Verfassung; es sind die Grundzüge der Verfassung, die wir aus Unserm freien Entschlusse Euch geben." — Der König von Würtemberg: „Wir wollen der freien Mittheilung der Gedanken und Ansichten keine andere Schranken als die durch das Gebot der Gesetze bedingten entgegen setzen." — „Es ist daher erlaubt, Alles ohne Censur drucken zu lassen und alles Gedruckte zu verbreiten, was nicht durch Gesetze für ein Verbrechen oder Vergehen erklärt wird." — Freiherr v. Gagern: „Wie kann die freie Presse gefährlich werden? Thörichte Aeußerungen werden ohnehin verlacht, falsche berichtigt und strafbare bestraft." — Ancillon, preuß. Staatsminister: „In uneingeschränkten Monarchien, weit mehr als in repräsentativen Verfassungen ist Preßfreiheit zulässig und nothwendig, um der Regierung manche nützliche Wahrheit näher zu bringen, die Verwaltung zu beleuchten und den Beschwerden und Wünschen des Volks Luft zu machen und Berücksichtigung zu sichern." — Johannes v. Müller: „Die Wohlfahrt der verschiedenen Länder und die geistige Entwickelung der Völker stand stets in genauem Verhältniß mit der größern oder geringern Freiheit,

welche man der Presse ließ." — Frommmann im „Deutschen Staatsarchiv": „Wenn man dem Streben entsagte, die öffentliche Meinung durch die Censur zu beherrschen, würde die Stimme der Presse auch dann Gewicht haben, wenn sie für die Staatsgewalt spricht, was jetzt nur in sehr untergeordnetem Grade der Fall ist." — Krug in seinem „Philosophischen Lexicon": „Preßfreiheit ist eine Tochter der Denkfreiheit, nämlich der äußern, die auch Sprech- und Schreibfreiheit ist. Denn wo volle Denkfreiheit Statt finden soll, da muß auch jeder die Befugniß haben, unter eigener Verantwortlichkeit seine Gedanken mittelst der Buchdruckerpresse bekannt zu machen." — Bounaparte, als erster Consul: „Die Presse heilt alle Wunden, die sie schlägt." — Benjamin Constant, ein durchaus gemäßigtes Mitglied der franz. Deputirtenkammer: „Die Minister, die in Frankreich die Preßfreiheit beschränken möchten, unterscheiden sich in Nichts von dem rohen Despoten, der in Konstantinopel gegen die Sprache wüthet, weil in Konstantinopel die Sprache das ist, was in Frankreich die Presse. Diese Minister unterscheiden sich in Nichts von dem Tyrannen in Byzanz, als etwa dadurch, daß sie sich überdies noch in offenem Kriege gegen ihr Jahrhundert, in Feindseligkeit gegen ihre Nation, in Treubruch gegen die Gesetze des Landes befinden." — Leicht ließe die Reihe der Fürsten, Minister, hohen Staatsbeamten u. s. w., die gewiß, offen ausgesprochener Erklärung in ähnlicher Angelegenheit zufolge, Lornsens Thun und Handeln lobend anerkannt haben oder anerkennen werden, sich verzehnfachen, unberücksichtigt die lebhaftesten Vertreter der Tagespresse, das ganze Heer der Schriftsteller, von denen man sagen könnte: Das seien die „Schreier, die das Volk irre führen," oder es sind „exaltirte Schwärmer, wie Lornsen es auch war."

Die Sylter reichten als alle anderen Freunde und Anhänger von Lornsen Schweigen gepackt hatte, während das übrige Volk der Herzogthümer den müssigen Zuschauer

machte noch eine freimüthige, eindringliche Bittschrift beim König ein für den muthigen und rüstigen Patrioten, der keine solche Scheu, keine Rücksicht auf sein persönliches Wohl kannte als er für Wohl und Ehre, Recht und Freiheit des Volkes in die Schranken trat, sprachen am Throne ein freies, grades Manneswort, das ohne Zweifel vom Herzen zum Herzen gedrungen ist, jedoch vergeblich war. Mit zerrütteter Gesundheit verließ Lornsen sein Vaterland, um in fernen Ländern (zunächst in Amerika) zu leben, wo das wahre, freie Wort nicht so gefährlich, der wahrhaft freie Mann nicht so allein. Er liebte jenes trotz der gemachten Erfahrungen treu und innig und setzte seine literarische Thätigkeit für dasselbe fort. Lornsen starb 1838 am Genfer See.

Ein Denkmal? Hier im Westen das gegen der Wogen Tücke und Macht erhobene feste Kliff, inmitten leichter, loser Dünen Hauf, dort im Osten die starke, edle Eiche, und im Leben, nicht weniger dauernd, so hoffen und vertrauen wir, der fort und fort tragende Segen seiner edeln Saat, sein Gedächtniß, Dank und Verehrung im Herzen eines durch von ihm gegebenen Impuls in einer Richtung wie es so sehr Noth that gehobenen, jetzt gereifteren, würdigeren Volkes.

Wie jener ihrer mehr gehuldigten und weltlichen Schwester ist Sylt auch der stilleren, häuslichen Gastfreiheit ein Lieblingssitz. „Klaar Kimming, rüm Hart!“ (Klarer, reiner Horizont, ein unverschlossen', unbelastet', Herz!) das ist ein Trinkspruch des Sylters. „Welkjemmen“ bietet er, mit traulichem Händedruck und festem innigen Blicke, seinem Gast zum Gruß. Beides characterisirt ihn sehr bezeichnend, in beidem spricht sich so recht seine Seele, sein Herz, Sinn und Gemüth aus. Gastfreiheit tritt dem Fremden hier an jeder Schwelle entgegen. Viel Redensarten und Umstände kennt, macht und will man auf Sylt nicht, aber dem Gast ist's besonders behaglich bei den

herzlichen Leuten, die es nie an freundlicher Einladung zum Verweilen und Wiederbesuch fehlen lassen, und das Beste wird für ihn nicht zu gut gehalten. Mit einem Druck der Hand empfiehlt sich der Kommende oder Gehende, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters — denn von Ziererei, Coquetterie u. dgl. m. weiß man hier nichts — jedem Anwesenden.

Auf Sylt ist verhältnißmäßig viel Wohlstand. Nicht wenige Bewohner der Insel haben sich in früheren Jahren durch Seefahrt so viel erworben, daß sie jetzt daheim bleibend von den Zinsen solcher Capitalien angenehm leben, theils diese auch noch successive vergrößern können. Ein großer Theil der Sylter Capitalien ist bei der Landeskasse belegt und der Zinsertrag davon soll jährlich noch einen hübschen Ueberschuß über die an jene gehenden Abgaben der schwer besteuerten Insel gewähren. Sylt ist mehren naheliegenden Districten finanzieller Zufluchtsort. Man sagt, daß z. B, bei einer kopfweisen Vertheilung auf jede Person des Kirchspieles Westerland, das wohl 400 — 450 Einwohner zählt, jährlich 50 ℛ Zinsen kommen würden. Der wohlhabende Sylter aber ist auch in höherem Grade wohlthätig, vergißt nicht, einen guten Theil des Seinigen so zu belegen wie es eine Grabschrift anräth, lautend: Was er verlor, das ist ihm geblieben, was er behielt, das ist ihm verloren. — Wie allgemein und an den meisten Orten so alltäglich ist leider die Klage über unverschämte Arme; wie viel Schuld aber liegt hierin nicht an unverschämten Reichen? Sylt ist, wie auch hie und da eine Commüne des Festlandes, eine erfreuliche Ausnahme davon. Kommt auf dieser Insel eine Person oder Familie, ob nun durch Krankheit oder andere Unglücksfälle, Mangel an Erwerb, Trunksucht oder Arbeitscheu, so sehr zurück, daß hülfreiche Hand Anderer nöthig erscheint, sie vor völliger Verarmung zu retten, da verfehlt und säumt man hier nicht, ihr solche zu bieten. Sei's nun einer, seien's

mehre, wovon er ausgeht, es findet sich Beistand in Rath und That; Menschenfreundlichkeit ist immer nahe, man kennt und würdigt hier practisch die Pflicht und Freude, seinem Nächsten zu helfen, ihn vor'm Verfall zu bewahren. Mitbegründet ist übrigens diese schöne Weise in der allgemeinen Verzweigung der Verwandtschaften auf Sylt und der größeren Achtung und weniger bedingten und durch Engherzigkeit und Kleinlichkeiten beschränkten, thätigeren und ersprießlicheren Berücksichtigung der Familienverbindungen, resp. -Pflichten. Solchem Thun von der einen Seite gegenüber ist auf der andern der moralische Zustand in dieser Hinsicht ausgezeichnet günstig. Was nur irgend in seinen Kräften steht, das thut hier der Unbemittelte redlich und eifrig um sein Brod zu verdienen und nicht durch Wohlthätigkeit leben zu müssen. Die Armen-Unterstützung ist gewiß nirgends besser als hier davor gesichert, willkürlich in Anspruch genommen zu werden. Commüne-Arme hat man denn auf Sylt fast gar nicht, keine gezwungene Armenlast. Einem im Kirchspiele Westerland lebenden Manne, der durch schlechtes Wirthschaften und Nichtzahlung der Miethe dermaßen in Mißcredit gekommen war, daß keiner mehr so recht mit ihm in Miethverhältniß stehen wollte, wies man eine Wohnung in einem leer stehenden Armenhause an. Er weigerte sich jedoch solche zu beziehen wenn man ihm dieselbe nicht als Privatwohnung in Miethe überlassen wolle. Diesem Verlangen ward entsprochen, und, daß es ihm Ernst damit gewesen, zeigte er indem er die dafür festgesetzte Miethe stets prompt entrichtete. — Wardirungen und Concurse wegen rückständiger Steuern, die mancher Orten im Vaterlande oft vorkommen, sind Erscheinungen, welche auf Sylt unbekannt. Kann hier ein Steuerpflichtiger seine Steuern nicht prästiren, da pflegen wenn ihn nicht andere unterstützen wohlhabende Commüne-Mitglieder, denen die betreffende Hebung obliegt, für ihn in Vorschuß zu treten, es auch wieder und wieder fortzu-

ſetzen, wenn gleich dem Reſtanten mittlerweile noch keine Tilgung möglich geweſen und wenn kaum eine Möglichkeit derſelben noch abzuſehen iſt. Dies verdienſtliche und für die ganze Commüne, von Arm auf Reich rückwirkend, heilſame Thun koſtet natürlich den ausübenden Biedermännern, obgleich ſie es gemeinlich nicht mit gleichgültigen Schuldnern zu thun haben, große Geldopfer. Uns ſind Beiſpiele bekannt geworden, daß jene Vorſchüſſe eines Einzelnen für Steuer-Reſtanten die Summe von 1500 — 2000 ℔. ausgemacht haben.

Wir trafen auf Sylt manche, gewöhnlich ſich durch Rüſtigkeit und Munterkeit auszeichnende Männer von hohem Alter, die ein beſonders erfahrung-, ereigniß- und gefahrenreiches Leben gehabt, auf dem Oceane die Mittel erringend, in ſpäteren Jahren ruhig und behaglich auf ihrer Heimathinſel leben zu können. Unter ihnen war Uwe Jens Lornſens Vater, jetzt verſtorben, damals ein wohlhabender, angeſehener und hier ſehr hochgeſchätzter Greis, deſſen Blick ſchon ſogleich den liebens- und achtungwürdigen Mann in ihm erkennen ließ. Vater Lornſen hatte in ſeinem vielbewegten Leben als Seemann nicht nur auf den Wogen, ſondern auch, indem er im Seerechte ſehr bewandert und ein Mann war, der ohne Scheu vor jedem Forum energiſch für Wahrheit und Recht auftrat, vor den Schranken auswärtiger Gerichtshöfe manchen ſchwierigen und harten Kampf durchgefochten. Er hat in England und Frankreich bedeutende Proceſſe in Priſen-, Havarie- u. m. dgl. Sachen, und großentheils auf eigene Fauſt, mit gewünſchtem Erfolg durchgeführt. Die maßloſen Plackereien und Schwierigkeiten, womit dieſes verknüpft war, vermochten nicht, Lornſens Eifer für die gerechte Sache zu bewältigen, und an vielen Seehäfen, wie auch bei höheren Gerichtshöfen der Fremde, an welchen es erkannt und beherzigt worden, wie dürftig und ungenügend es mit gewöhnlichen Juriſten in Rechtsſachen im Gebiete des Handels und der Schiff-

fahrt bestellt und wie unzureichend und lückenhaft die betreffenden Gesetze, stand der practisch gewiegte, so kundige, tüchtige und thatkräftige Mann, durch die von ihm für Recht und Menschlichkeit errungenen Resultate und durch seinen unermüdlichen Eifer, verbunden mit ausgezeichneter Fähigkeit, Erfahrung und Kenntniß, in Ruf und besondrer Achtung. Als er bereits ausgeschieden war, d. h. das Seereisen aufgegeben hatte, machte er noch in einer Kapereisache, in welcher er selbst gar nicht betheiligt war, eine Reise nach England um dort bei der Regierung für die leidende Parthei mit seiner rühmlich bekannten Energie zu wirken. Wir trafen den Alten indem er durch ein Fernrohr auf seinen früheren Tummelplatz, in die See, hinaus schaute, kampfgewohnt und kampfbewährt, gestählt im Verkehr und Ringen mit Sturm und Wogen, aber gramzerrüttet, tief leidend ob des Geschickes seines Sohnes, — ein grauer Fels, wehmüthig sinnend über die seinem Marke entsprossene, jählings gestürzte edle Eiche, die, ihre Wipfel in höheren Regionen, im reineren Lichte, im Hauche der Freiheit wiegend, im hehren Erbrausen mahnete Volk und Regierung, gewaltig wach rufend und auffordernd für und zu Recht, Wahrheit und Klarheit, — die man dem vaterländischen Boden entrissen, worin sie so tief, so innig wurzelte, doch ohne dem Vaterlande das hinterbliebene herrliche, reiche Samenkorn rauben zu können.

„Zur See," so lautet fast jeden jungen Sylters Berufswahl; „zur See", das ist angeborene Neigung und Herkommen. Der Jüngling muß hinaus in jene Weite, in die mit wachsendem Sehnen und Verlangen der Knabe täglich hinaus gespäht, muß sich d'raußen austummeln mit den Gespielen seiner Kindheit, den Wogen, womit der muntre Bube so gern am Strande getollt; er eilt hinaus von der geringen, kärglichen Scholle seiner Heimath, die freilich ihm das paradisischste Land auf Erden ist und bleibt, auf den majestätischen Ocean, auf ein Feld ehrenvollen Wagens und rei-

chen Gewinnes. Die Sylter ſind ausgezeichnet tüchtige und brave Seeleute und ſtehen als ſolche, wie durch ihre ſeemänniſche Tüchtigkeit, auch durch Solidität im Lebenswandel in vorzüglichem Ruf und beſonderer Beliebtheit. Strom- und Küſtenfahrt können natürlich dem der mächtigen See mit ganzer Seele huldigenden jungen Sylter, deſſen Trachten durch Erzählung und Beiſpiel der männlichen Umgebung, in welcher er aufgewachſen, in die weiteſten Fernen gezogen, nicht ſonderlich gefallen, und eben ſo wenig iſt Fiſcherei ein Erwerbszweig nach dem Sinne des Sylters. Er will großartigere Thätigkeit, glänzenderen Gewinn, trachtet nach Ehre und Anſehen, läßt Jütländern, Blankeneſern ꝛc. den Fiſchfang, den Weibern die Bewirthſchaftung des heimathlichen Bodens und folgt ſeiner Vorliebe für den mühſeligſten und gefahrvollſten Beruf, durchkreuzt die Meere, beſucht die entlegenſten Theile der Erde, aber unbeſchadet ſeiner beſonders innigen Liebe für ſeine kahle, rauhe Heimath, die er von langer Reiſe zurückgekehrt und einige Erholungzeit habend eiligſt zu erreichen ſtrebt, die ſeinem treuen, unverdorbenen Sinne mit ihren beſcheidenen, reinen Freuden lieblicher und einladender entgegen lacht als das reichſte, üppigſte Land des Erdballs. Im 14., 15. und 16. Jahrhunderte lebten die Sylter meiſtens von Fiſchfang und Strandraub. Die rüſtigen Männer und Jünglinge der Inſel trieben den Häring- und Wittlingfang, namentlich bei Helgoland, Greiſe, Weiber und Kinder fiſchten an der Küſte Rochen, Schollen und Sandſpierlinge. An die Stelle der Fiſcherei auf der Nordſee trat darnach für erſtere der großartigere und mehr lucurative Wallfiſchfang, und die, übrigens nicht von hier ausgehende, Grönlandsfahrt hauptſächlich beſchäftigte vom Anfange des 17. bis in's erſte Viertel des 18. Jahrhunderts die ſich qualificirenden Sylter als Seefahrer. Sie ſind aber keineswegs bei der Grönlandsfahrt einzig und allein geblieben, obwohl dieſe ihnen ſehr guten Verdienſt bot und ſie männiglich, die

höchſten Schiffspoſten bekleidend, wohlhabend dadurch wurden, ſondern zogen alle Meere in das Gebiet ihrer Ausflüge hinein, wählten mehr und mehr die allgemeine Handelsfahrt, bei welcher ſie vornehmlich im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und bis 1807 ſehr anſehnlich verdienten. Später hat's freilich ſchlechtere Zeiten und wiederholt ſehr mäßige Conjunctur für unſere Seefahrer gegeben, aber die Sylter bleiben nach wie vor dem Berufe treu, der ihnen denn auch noch immer im Allgemeinen einen recht guten Erwerb bietet. Wie viele von ihnen auf ihren weiten, gefahrvollen Reiſen von den Wellen begraben, von klimatiſchen Krankheiten dahin gerafft werden u. ſ. w., daran wird ſelten gedacht. Im vorigen Jahrhundert haben z. B. ca. 1300 Sylter in jenem ihren Beruf ihr Leben gelaſſen. 1711 ertranken 85 Sylter auf der Heimreiſe von Holland, von wo aus ſie gefahren hatten, 1744 auf der Reiſe dahin 83.

Während der Sylter den Ocean pflügt bewirthſchaftet den Boden ſeiner Heimath die Sylterinn. Sie pflügt, gräbt, ſäet, erntet, driſcht daheim; ſie wartet des Viehes im Stalle wie auf der Weide, ſie pflegt den Garten, ſie verarbeitet im Frühling den Dünger zum Brennmaterial, zu platten Soden, die man hier Fladen, auf den Halligen Ditten nennt, ſie ſcheut die ſchwerſte Arbeit nicht, und wir haben auf Sylt ſogar ſieben Frauenzimmer beim Bau eines Hauſes, mit Reinigen alter Ziegelſteine vom Kalk u. dgl. m., beſchäftigt geſehen. Die Frauen ſind hier zugleich regierende Herren und geplagte Sclaven, emancipirt und geknechtet. Es haben ſich in neuerer Zeit manche Jütländer auf Sylt niedergelaſſen, die vielen hieſigen Frauen das Joch erleichtern, indem ſie mit ihren Pferden Feldarbeiten im Lohn oder Contract für Andere verrichten. Man hält auf Sylt viel Schafe (1827 ohne Liſt 4640), und wenn nur Zeit dazu übrig iſt, namentlich im Winter, iſt die Sylterinn mit der Verarbeitung der Wolle beſchäftigt. Das Strickzeug iſt immer, ſei es im eignen oder im frem-

den Hauſe, auf allen Wegen und Stegen in ihren Händen wenn nicht Anderes, Dringenderes ſolche in Anſpruch nimmt. Von Sylt werden jährlich wenigſtens für 20,000 ℛ. auf der Inſel geſtrickte wollene Jacken und Strümpfe ausgeführt, was im Betracht der Volkszahl und der ſo ungewöhnlich ſchweren Bebürdung des weiblichen Perſonals mit den nothwendigſten haus- und landwirthſchaftlichen Arbeiten an's Unglaubliche gränzt. Von den bekannten Sylter Jacken ſollen jährlich 10 — 12,000 Stück von hier ausgeführt werden. Auch wenn die Sylter Seefahrer zu Hauſe ſind ſteht auf der Inſel das weibliche zum männlichen Geſchlechte in ſehr ſtarker Ueberzahl. Manche Ehefrauen werden Wittwen, manche Jungfrauen verlieren ihre Liebhaber durch die Seefahrt, und es herrſcht hier wohl ein Männermangel wie in keiner andern Gegend des Landes. Eine Sylterinn hält ſich für keine Arbeit zu gut, tritt aber nicht gern in Dienſte, woher auch die Dienſtmägde auf Sylt gewöhnlich aus Jütland oder von dem Schleswigſchen Feſtlande ſind. Ein erwachſenes Mädchen nun, das elternlos und unverſorgt daſteht, miethet ſich auf Sylt oft, auch wohl mit anderen zuſammen, eine Wohnung, ſtrickt fleißig, hält ſich einige Schafe und findet dann ſo und mit hier gewöhnlicher Beihülfe von Verwandten, doch ihren Unterhalt, obgleich jene Arbeit nur mäßig bezahlt wird, ſie nur 3 — 6 Schilling täglich dadurch verdienen und dabei noch ihren Verdienſt nicht in baarem Gelde erhalten kann, ſondern vom Aufkäufer Waare als Zahlung dafür nehmen muß. Bedenklichkeiten, die ſolche ſelbſtſtändige Lebensweiſe junger Frauenzimmer in den meiſten anderen Gegenden des Landes und vornehmlich in Städten gewöhnlich erregt, fallen auf Sylt weg. Hier pflegen beide Geſchlechter wohl einen vertrauten, aber äußerſt ſelten einen verbotenen Umgang mit einander, und man möchte wohl nicht leicht einen Diſtrict im Lande finden, wo es im Verhältniß ſo wenig uneheliche Geburten gibt. Man kann faſt ſagen ſie kommen nicht vor.

Der hiesigen Landwirthschaft, die, wie gesagt, meistens von weiblichen Händen betrieben wird, läßt sich nicht viel Rühmliches nachsagen. Auch sonstige Verhältnisse als dies eben beregte sind derselben ungünstig. Wohl ließen sich Sylts leichte Ackerländereien bedeutend verbessern und wäre mit sehr gutem Erfolge die Haide der Insel theils urbar zu machen, aber es soll hier kein Mergel zu finden sein und — der Dünger wird zur Feuerung benutzt. — Hierzu gebraucht man auf Sylt, wo weder Holz, noch Moor, auch den sogenannten Thul, Terrig oder Salztorf, eine Erdart, aus welcher Salz gewonnen werden kann. Solcher wird mit großer Beschwerde zur Ebbezeit am Ufer unter der oberen Erdschichte heraus gegraben. Er verbrennt bald Kupfergeräth. — Roggen und Gerste sind die Kornarten, die hier besonders gebaut und wovon Kleinigkeiten ausgeführt werden, der Ertrag des hiesigen Hafer-, Buchwaizen- und Erbsenbaues ist unzureichend für den Bedarf. Sylt kann einige magere Rinder aus-, muß dagegen Schlachtvieh vom Festlande einführen. Pferde werden hier nicht gezogen.

Unser zur Ueberfahrt nach Amrum angenommener Pilote — Peter Lassen zu Rantum, der, was doch auch noch ein Curiosum, mit seiner noch lebenden Frau 21 Kinder, in einem Jahr u. a. 3, gezeugt hat, wovon noch 17, 12 Söhne (zum Theil schon wackere Seeleute) und 5 Töchter, am Leben — mahnt dringend zum Aufbruche. Wir dürfen nicht säumen, uns von dem Dörfchen Rantum, theils zu Fuß, theils zu Boot, an Bord seines nahe liegenden Fahrzeuges zu begeben, soll die schon eingetretene Ebbe es uns nicht unmöglich machen, und wird es uns auch schwer, wir müssen verzichten auf eine specielle Heerschau in den Dünen der weit hinaus reichenden Landzunge Hörnum und können ihrer großartigen Parthien nur im Vorüberfahren genießen.

Die Abschiedsflagge weht. — Haben schöne, genußreiche Tage hier verlebt. Dank dir, liebes Eiland, Dank Euch, Ihr lieben Leut'!

Vor einer Kühlung aus Westen nahm unser Schiffslein seinen Lauf der

Insel Amrum

zu, welche ehemals auch nur durch einen ganz schmalen Strom „von Pferdekopfsbreite“ von Sylts südlichem Ende getrennt gewesen sein soll. Wir saßen beim Steuermann auf dem Hinterdeck, der uns, auf unsere Anregung, von seinen weiten Reisen und bestandenen Seegefahren, wie über Schifffahrt und Seemannsstand im Allgemeinen mancherlei erzählte. Wenn wir aus dem Schutze der noch westlich vorliegenden Landzunge Hörnum gekommen sein werden, meinten wir stärkeren Seegang zu erhalten, jener aber zeigte uns eine westlich vor Amrum sich ausbreitende sehr große aus dem Wasser hervorragende Sandbank, die sogenannte Kniepbank, als demnächstige Schutzwehr, und geschaukelt wurden wir denn auch dies Mal nicht. Dagegen legte sich der schwache Wind fast gänzlich. Unser Schiffer hatte seine Absicht, an Amrums Ostseite zu landen aufgeben müssen und langsam ging's an der Westseite der Insel dahin. Endlich war, nach langem Spähen, ein Ort zur Ausschiffung entdeckt, und theils zu Boot, theils, weil mit diesem, da schon Ebbe eingetreten, nicht wohl mehr ganz an's Ufer zu kommen war, auf dem Rücken des Schiffers wurden wir an's Land gebracht. Da standen wir als sich der Abend hernieder senkte an der Dünenwildniß (denn auch Amrum hat, im Westen, Süden und Norden, solches Sandgebirge gegen das Meer) ohne irgend einen in's Innere der Insel führenden Pfad und, da der Schiffer eilig an Bord seines Fahrzeuges zurück mußte, ohne anderen Wegweiser als den Wind, der sich nun wieder etwas gehoben hatte. Mit vieler Mühe strebten wir in der Richtung des Windes grade durch, nirgend zögernd, vor den steilsten Sandwänden nicht ausbiegend, nur wiederholt einige Augenblicke halt machend um uns ein auffallendes Sandge-

bilde zu betrachten, so z. B. zwei ganz isolirt auf einem von Dünen umgebenen ziemlich ausgedehnten flachen Sandfelde liegende hohe, kegelförmige Dünen, die sich uns so im Abenddunkel besonders pittoresk, ähnlich den Pfeilern eines eingestürzten ungeheuern Thorbogens, präsentirten. Gar eigenthümlichen Effect verlieh der Schleier des Abends unserer schon an und für sich so eigenthümlich wilden Umgebung, und seltsamer als je erschien uns das wunderliche, unheimliche Volk der Dünen. Wasservögel umschwärmten uns lärmend in großer Menge. — Bei unserm Eintritte in die Dünen fiel es uns auf, zwischen denselben, wie auf Sylt nur auf dem Vorstrande, sehr viel größere und kleinere Steine, an Stellen ziemlich weit ausgebreitet, liegen zu sehen, was wohl jener Schutzwehr — wie es sich aus dem, was S. 574 über Erhaltung der Dünen gesagt, erklärt — nur von Nachtheil sein kann. Die Dünenkette ist da, wo wir dieselbe zu durchschreiten hatten, nicht schmal, und wir fanden sie dort, obgleich wir uns nach bestem Vermögen bestrebten, sie hinter den Rükken zu erhalten, ausnehmend besuchenswerth. Wir schätzten uns glücklich, an der Binnenseite der Dünen sogleich einen, freilich nur äußerst unbedeutenden, Weg zu treffen, welcher uns aber dem ersehnten Obdache nicht näher brachte, uns über ebene Fläche, auf welcher nunmehr dichte Finsterniß lagerte, nach Norddorf führte, wogegen wir zu Steenodde, bei Süddorf, am entgegengesetzten Ende der Insel, übernachten wollten. In ersterem Dorfe fanden wir Alles still und stumm. Kein Wächter ließ sich vernehmen, kein Hund bellte. Wir attaquirten mit lautem Klopfen das zunächst vorliegende Haus, wurden aber von einem alten Mütterchen gar ungnädig ohne die erbetene uns nöthige Auskunft abgewiesen, appellirten an das Nachbarhaus, aus welchem dann ein Mann zum Vorschein kam, der uns den Weg nach Steenodde bezeichnete, übrigens (es war ungefähr 10 Uhr) meinte, daß wir klüger daran thäten hier in

Norddorf zu verharren bis es Tag geworden, da der Tag ja schon zu grauen beginne. Wir wanderten aber weiter, die Entfernung, welche man uns wiederholt, weit über Amrums enge Gränzen hinaus schweifend, sehr vergrößerte, auf die Ausdehnung der Insel reducirend. Nach ½—¾ Stunde hatten wir das Kirchdorf Nebel erreicht, wo wir wiederum klopfend und fragend aus weiblichem Munde die nichts weniger als tröstliche Antwort erhielten, daß es bis Steenodde noch „Gott weiß, wie weit" sei; nach ¼—½ Stunde standen wir indessen schon vor dem Hause des Herrn Quedens daselbst (dem einzigen des Ortes), wovon uns die Lage desselben Gewißheit gab, denn Odde bedeutet, wie schon S. 439 gesagt, so viel als äußerster Ort. Freilich auch hier Ruhestörer, fanden wir doch sofort ein munteres freundliches Entgegenkommen, wie uns denn das Haus des Herrn Quedens in jeder Hinsicht, wie in Befriedigung unserer Ansprüche, so in seinen Gegenansprüchen an uns, sehr wohl gefiel. — Zu Steenodde ist ein Hafen, der Hauptankerplatz an der Insel, der durch Dünen und Sandbänke, sogenannte Sande, Schutz hat. Unterhalb eines etwa 12—15 Fuß hohen festen Ufers, vor welchem noch ein ganz schmaler niedriger Landstrich, lagen hier die Fahrzeuge der hiesigen Austerfischer und einige andere kleine Schiffe.

Amrum ist ca. eine Meile lang, nämlich in der Richtung von Süden nach Norden, breit ⅛ bis ⅜ Meile. Die Insel ist von Friesen bewohnt, hat ca. 600 Einwohner. Sie gehört nur in Cameral-, und Strandangelegenheiten unter das Amt Tondern, sonst zum Jütländischen Amte Ripen*) und mit dem St. Laurentii- und einem Theil des St. Johanniskirchspiels der nahen Insel Föhr zu einer Birkvogtei desselben. Auf Amrum sind nur die drei schon vorerwähnten Dörfer, Nebel, Süddorf und Norddorf, welche an der Ostseite

*) Wie Amrum an dieses gekommen s. S. 21 und 28.

des Ländchens liegen, woselbst keine Dünen. In Beschaffenheit des Bodens ist Amrum Sylt ganz ähnlich. Die Insel bietet ihren Bewohnern nur wenig und sehr mäßiges Land zum Ackerbau; besser ist sie mit Wiesen versehen. Ihr Areal besteht in fast 500 Demath Wiesen-, ca. 500 Demath Pflugland, wovon ca. 350 Demath zur Saat benutzt, und ebenfalls 500 Demath Haide. Nach dem Erdbuche wäre dasselbe 1835 Demath groß. — Die, gleich denen Sylts am Rande der Insel liegenden Wiesen sind der Ueberschwemmung sehr ausgesetzt. Den Betrieb der Landwirthschaft und die sämmtlichen in derselben vorkommenden Arbeiten besorgen und beschaffen auch hier hauptsächlich die Frauenzimmer. Im hiesigen Ackerboden hat man der Oberfläche sehr nahe, gewöhnlich schon unter nur ungefähr einem Fuß guter, fruchtbarer Erde, die arge, total unfruchtbare Fuchserde, nach welcher man dann loser Sand trift. Gebaut wird hier hauptsächlich Roggen, wovon man in einem günstigen Jahre 4⅗fach, 750—800 Tonnen, Gerste, wovon man in einem solchen 6⅔fach, 250 Tonnen, erntet, und Buchwaizen. Amrum muß, wie es auch daraus hervorgeht, einen großen Theil seines Bedarfes an Cerealien, namentlich Roggen und Kartoffeln, einführen. Was dagegen Amrums Bewohner an Producten ꝛc. verkaufen besteht in Artikeln von sehr bescheidenem Werthe, als Fische, Seehundsfelle, Besen und Reife oder Teegen aus Dünenhalm ꝛc.

Amrum ist ganz von Sandbänken umlagert, die bei gewöhnlicher Fluth theils sichtbar, theils vom Wasser bedeckt sind, welche letzteren natürlich der Schifffahrt am gefährlichsten. Eine übele, verführerische Nachbar- und Gönnerschaft, welche Amrum selbst mit berüchtigt macht. Das Gebet um sogenannte Segnung des Strandes findet freilich öffentlich nicht mehr Statt; total ausgestorben aber ist es keinesweges, in vieler Herzen lebt es fort, und großentheils möchten wohl die Bewohner Amrums in diesem

inneren Kämmerlein eben so viel und fleißig wie, ja mehr und fleißiger als für die Fruchtbarkeit ihrer Aecker und Weiden um Segen durch die Furchtbarkeit der Sandbänke beten, wenn wir die Regung so nennen wollen. Daß die hiesigen Sandbänke besonders oft Schauplatz von Unglück und Noth brauchen wir hier wohl kaum speciell zu sagen, da dieselben als Schrecken der Schifffahrt so sehr bekannt sind. Es stranden hier am meisten Englische Schiffe. Bergen darf hier bei Strandungfällen jeder und will hier auch fast jeder, was recht schön und erfreulich wäre wenn es nicht so gar leicht zum Verbergen und überhaupt bedauerlichen moralischen Nachtheil mit sich führte, durch welchen letzteren uns Strand und Sandbänke wiederum auch dem materiellen Wohl der Bevölkerung Amrums sehr nachtheilig zu sein scheinen, so daß dagegen der traurige, der Speculation und Unternehmung falsche Richtung gebende und dem soliden gewerblichen Streben gewiß wesentlichen Abbruch thuende Gewinn, den jene aus den Strandungen ziehen, nur sehr unerheblich sein kann. — Uebrigens haben die Amrumer, welche von ihrer Scholle, wie vorberegt, nicht leben können, sich in neuerer Zeit wieder etwas mehr der bedeutenderen Seefahrt zugewandt, an welcher sie eine Reihe von Jahren weniger als demzuvor und nicht genug betheiligt gewesen. — Die Insel hat gegenwärtig 50—60 eigentliche Seefahrer. — Bei den Strandung- und Bergungfällen führen hier Strand- und — insofern solche nicht auf dem eigentlichen Strande, sondern auf den außen liegenden Sandbänken der Insel sind — Sandvögte Befehl und Aufsicht. Früher hatte hier bei freier Concurrenz, derjenige von den einem in Noth befindlichen Schiffe zur Hülfe geeilten Leuten, der zuerst an Bord desselben gekommen war, etwas im Verdienste voraus; wer von ihnen dazu am fähigsten war, der lootsete das Schiff hinein und genoß wenn er es in Sicherheit gebracht hatte dafür im Vorzuge vor den Andern Mitwirkenden nur ein gutes Lootsengeld. Jetzt

haben ersteres und thun letzteres die bevorrechteten und bei Strandungen ungleich größeren Antheil als die gewöhnlichen Berger genießenden Sandvögte, für welche sehr verkehrter Weise die Strandung des Schiffes viel einträglicher als dessen Rettung. Der hierin liegende Streit zwischen der Pflicht und dem pecuniären Interesse, die Bevorrechtigung einzelner auf Kosten der freien Concurrenz, wo doch Wetteifer so nothwendig und ein Zuvor- oder Zuspätkommen von einigen Minuten so oft über Menschenleben entscheiden kann, läßt diese Einrichtung als sehr mangelhaft, ja gefährlich erscheinen. — 2 bis 3 Meilen westlich von Amrum steht eine große Bake und wie man erfährt soll jetzt ein längst gewünschtes Leuchtfeuer auf der Insel errichtet werden. — Einen Prediger, der hier vor Jahren stand, brachten die Amrumer, weil er ihnen zu eifrig gegen den Strandraub auftrat, durch allerlei Anfeindungen, von seiner Pfarre, und als er nun im Begriff stand die Insel zu verlassen, da richtete er vor aller Welt das Gebet an Gott, der Insel ein Zeichen seines Mißfallens zu geben. Und siehe, es erfolgte ein sehr deutliches: es übernachtet seitdem keine Krähe mehr auf Amrum.

Wie die Production schwach und der Nahrungsbetrieb mäßig, so auch die hiesigen Vermögensumstände im Allgemeinen, welche gar sehr hinter denen auf Sylt zurückstehen. Anno 1815 soll der Besitz der Bewohner Amrums in Capitalien annähernd ca. 75,000 Mk. betragen haben, und jetzt soll solcher nur auf kaum 20,000 Mk. zu schätzen sein. — Die hiesige jährliche Armenlast beträgt in runder Summe 600, mithin ungefähr eben so viel Mark wie die Insel Bewohner zählt. Die Sandbänke sind, wie gesagt, nach unserm Dafürhalten, ein Krebsschaden für Amrum. Sie sind gewiß durch ihre Strandgut-Bescheerungen, wenn nicht Haupt-, so doch Mitursache des Zurückziehens von der Seefahrt, welchem wohl großentheils die, wie vorerwähnt, im Allgemeinen mäßige Beschaffenheit der Ver-

mögensumstände auf der Insel zuzuschreiben, wie es auch ein Vergleich mit Sylt sagt, das von der Natur nicht besser als Amrum ausgestattet ist. An der Austerfischerei, die auch ein Nahrungzweig der Amrumer, sind jetzt weniger Bewohner und Fahrzeuge dieser Insel, dagegen mehr der Insel Sylt betheiligt als in früheren Jahren. Zwölf hiesige Fahrzeuge werden gegenwärtig zur Austerfischerei benutzt (über die Anzahl der darauf beschäftigten Leute und deren Gewinn bei selbigem Geschäfte siehe S. 544 und 545). Zum Theil gehen die Amrumer mit ihren kleinen Fahrzeugen auf Fischfang, Seehundjagd und auf Frachtfahrt aus.

Ein sonderbares Verfahren wird von Amrumern auf der Seehundsjagd geübt. Wo der Jäger Seehunde in der Nähe weiß oder erwartet, denen er auf andere Weise nicht ankommen kann, da streckt er sich, wenn es möglich, indem das Schiff in einiger Entfernung bleibt, mit seiner Flinte versehen auf eine Sandbank, auch wohl zur Zeit der Ebbe auf den trockenen Meeresgrund hin, ahmt dann, ohne andere Verhüllung als, daß er seine Pelzmütze über die Ohren gezogen hat, die eindruckvollsten und verlockendsten Attituden, Gesten ꝛc. einer gefall- und eroberungsüchtigen affectirten Schönen oder eines Fashionables unter den Seehunden sehr getreu und täuschend nach, in welcher Liebhaberrolle es einige zur bewundernswerthesten Vollendung gebracht haben sollen. Die unglücklichen Seehunde, wenn solche ihn erblicken, kommen lüsternen Muthes heran, um Bekanntschaft anzuknüpfen und sich angenehm zu machen. Der Jäger setzt seine Verführungkünste fort, und die Liebe, ach die Liebe, welche ja auch im Schooße des kalten, öden Meeres und unterm Seehundspelze glüht, führt sie soweit, daß jener dem Verliebtesten von ihnen seine heiße Gegenliebe durch eine Kugel zu erkennen giebt. Ein Amrumer erzählte uns, daß er einst so den Seehund machend in großer Gefahr gewesen, indem man ihn von einem Schiffe aus für einen solchen angesehen, ein Boot zur Jagd auf

ihm ausgesetzt und aus diesem schon auf ihn habe schießen wollen als er es gewahrt und sich hastig aufgerichtet habe. — Außer dem Felle gebraucht man von Seehunden nur den Speck, woraus man Thran gewinnt.

Seitenwege gab es auf Amrum nicht für uns, wir hätten denn eine Dünenparthie machen wollen, und wie wir über Nebel von Norddorf gekommen, so ging's über Nebel nach Norddorf, die grade und einzige hiesige Reiseroute, zurück. Amrums Dörfer haben so wenig Freundliches als Ansehen. Für ein vortheilhaftes Aeußeres der meistens kleinen Häuser und zur freilich hier, wie auf Sylt, sehr schwierigen Verschönerung ihrer Umgebung ist, wenige derselben ausgenommen, über das Gebiet der Nothwendigkeit hinaus nichts gethan, so daß erstere sich vernachlässigt und ärmlich machen, welches man übrigens im Allgemeinen keineswegs einem Willensmangel ihrer Bewohner zuschreiben darf.

Das Dorf Nebel hat eine lange Straße, zwei ziemlich regelmäßige Häuserreihen. Die Kirche liegt etwas seitwärts von jener. Selbige ist, sowie der Kirchhof, wie nicht anders zu erwarten, nur auf's Einfachste ausgestattet und gehalten und nicht hübsch zu nennen. Die Ziegelmauern der Kirche sind außen theils getüncht, theils nackt, ihre bogenförmigen Fenster nur klein, ihr Dach ist aus Rohr. Sie ist ungewölbt, ihre flache Bretterdecke, welche im Chor niedriger, grau vermalt. Zu ebener Erde sind zwei Reihen Gestühle und im Westende und an der Nordseite ist ein mit großem Farbenluxus, mit den Bildnissen Jesu und der Apostel ꝛc., bemalter Emporstuhl, welche letzteren man auch an dem das Chor vom Schiff der Kirche sondernden Bogen, schlecht aus Holz geschnitzt, zu Seiten des Kreuzes sieht. Das nur kleine Altarblatt hat zwei Flügel, in diesen sind die Evangelisten, in dem Hauptfelde ist das Abendmahl und darüber der Herr der Welt mit grellen Farben mäßig vom Maler dargestellt. Die Kanzel ist schlicht und geschmacklos vermalt. Eine Orgel fehlt der

Kirche. Ihr Taufbaſſin iſt groß und aus Stein gehauen. Es ſind hier viele, jener geſchenkte Wachskerzen mit Pappſchildern, zwei meſſingene Kronleuchter. Zum Gedächtniſſe des Lehrers Paul Feddersen, der hier von 1775 bis 1816 im Amte geweſen, hat die Kirche ein Bruſtbild Luthers, auch iſt in derſelben ein Epitaphium des Paſtors Friederich Mechlenburg, der 1739 aus Chriſtiansſund hierher berufen, geſtorben 1778, und ſeiner Frau. Der Sohn dieſes und Vater des jetzigen Paſtors Mechlenburg war auch Prediger auf Amrum, und wäre nicht zwiſchen den erſteren Beiden ein Interreguum geweſen, ſo hätte alſo der Mechlenburgſche Stamm in directer Linie Amrums Kanzel jetzt ſchon reichlich ein Jahrhundert in einer Folge inne gehabt. Tycho Frudſen war 55, Martin Flor 57 Jahre Prediger auf Amrum. Neben der Kirche ſteht ein kleines Glockenhaus. Ehemals ſoll Amrums Kirche zu Steenodde geſtanden haben, und eine Stätte ſüdlich vom Hauſe d. Hrn. Quedens daſelbſt, Aelhof, der alte Hof, genannt, bezeichnet man als den damaligen Kirchhof. Von dem Berger-Theile, welchen Amrumer vom Werthe des an der Inſel geborgenen Strandgutes erhalten, haben ſie, nach einer auf Anſuchen der hieſigen Gemeinde bei der Regierung erfolgten Verfügung, eine beſtimmte kleine Abgabe von Hundert an die Amrumer Kirche zu leiſten. In den Jahren 1821—25, welches letztere das Stiftungjahr, erwuchs aus dieſen Abgaben ein Begründung-Capital von 3,751 Mk.; hierzu kamen 1826: 1757, 1827: 200, 1829: 1,050, 1832: 193, 1833: 23, 1834: 90, 1835: 159 Mk. Courant. Ult. Decembers 1842 betrug das ganze Capital 5,825. Rbthl. und die Zinseinnahme 465 Mk. Cour. Dagegen waren 1,453 Rbthl. betreffender Paſſiva da. Man hat wie ſchon aus Vorſtehendem hervorgeht, auch Jahre, in welchen hier gar keine Bergungen vorkommen oder der im Ganzen aus ſolchen gezogene Gewinn nur ſehr geringfügig iſt. Die Gräber auf dem Amrumer Strande gefun-

dener Verunglückten ſind ſämmtlich bei einander in einem eigens dazu ausgelegten Stück des hieſigen Kirchhofs. Die Amrumer Paſtoratswohnung, welche jetzt in Nebel iſt, war früher in Norddorf. Ihrem Aeußeren ſieht man es eben nicht an, daß d'rinnen eine ſehr reiche Schatzkammer, in der namentlich derartige Schätze aufgehäuft wie ſie ſich der regere Naturliebhaber, in beſonderem Intereſſe für das Mineralreich, die Conchylien und dgl. m., und der Alterthümler ſammelt. Vornehmlich an Conchylien hat Hr. Paſtor Mechlenburg, der Beſitzer jener Sammlungen iſt, viel und Prächtiges und Seltenes. Zum Theil ſind dieſe von Amrumer Seefahrern ſeinem Vater und ihm aus andern Welttheilen mitgebracht worden, wie auch manche ſeiner Curioſitäten, ſonſtige Natur- und Kunſtproducte anderer Zonen und ihrer Bewohner. Zu ſeiner Sammlung von Mineralien und dgl. m. haben beſonders die Inſeln Amrum, Sylt und Föhr viel hergegeben. Wer das ſo gehaltreiche Vergnügen kennt und liebt, welches ſolche Sammlungen dem aufmerkſamen und denkenden Beſchauer bieten, der findet beim Hrn. Paſtor Mechlenburg derartiges Ergötzen vollauf, in ihm den unverdroſſenſten Vorzeiger und Erklärer, und ſein Haus iſt dadurch auf Amrum — das von auf Sehens- und Merkwürdigkeiten reflectirenden Fremden namentlich in der Badezeit beſucht wird, in welcher Föhrs Badegäſte öfter eine Parthie hierher machen — was z. B. in Dresden die Gemäldegallerie, in Rom die Peterskirche, indem der Beſuch deſſelben für jeder mit ſehenden Augen ſehenden und mit hörenden Ohren hörenden Gaſt der Inſel ſelbſtverſtändlich, ſo zu ſagen mit dem Beſuche letzterer identiſch geworden iſt und von jenem verlangt wird. Uns bot ſich beim Hrn. Paſtor Mechlenburg auch eine inhaltreiche Sammlung ſtatiſtiſcher Notizen.

Man kann recht wohl während der Ebbe von Amrum nach Föhr hinüber gehen, auch zu Wagen fahren, und verläßt dieſes beabſichtigend die Inſel unweit Norddorf. Für

den Fremden ist es jedoch nicht rathsam, dieses ohne kundigen Begleiter zu unternehmen, es möchte denn grade die den Weg bezeichnende, aber natürlich leicht unzuverlässig werdende Baken-Linie erst unlängst nachgesehen und wiederum in gehörigen Stand gesetzt worden sein. Man trifft übrigens oft Reisegesellschaft von Bewohnern einer oder der andern der beiden Inseln. — Die Ausführung unsres Vornehmens, am Vormittage von Steenodde über Nebel, Norddorf und den Schlick nach Föhr zu gehen, scheiterte an Hrn. Pastor Mechlenburgs Conchylien. An Hinübergehen war für den Tag nicht mehr zu denken, wir gingen indessen doch nach Norddorf, um dort zur sofortigen Ueberfahrt nach Föhr ein Fahrzeug anzunehmen. Das Dörfchen machte uns wieder, wie am Abende vorher, unwirsch. Von dessen männlichen Einwohnern schien uns nun auch keine Seele im Dorfe geblieben, und, so gern wir einen derselben erspäht hätten, wir mußten mit den hiesigen Herren und Knechten zu Lande, den Weibern, capituliren, deren Zungen denn einige Minuten nach unserer Ankunft durch's ganze Dorf angelegentlich durch und mit uns beschäftigt waren. Wir meldeten uns im ersten Hause des Dorfes, zu welchem wir kamen, und fanden darin eine Besatzung von drei Frauenzimmern, von welchen ein, nachdem sie ihren Anzug noch durch eine hinten zusammen reichende und mit dem Rocke gleiche Länge habende schwarze Schürze mit silbernen Haken und einen eben so großartigen schwarzen Tuch vervollständigt hatte, als Ordonanz beigegeben ward und erst allein, dann mit uns zusammen in's Dorf ging, einem Schiffs- oder Bootsführer zu requiriren. Doch vergebens, alle waren sie unerreichbar. Als wir uns jedoch eben unter das Dach des hiesigen Wirthshauses begaben, da tauchte am Horizonte ein Segel auf, welches die kundigen Amrumerinnen sofort für das eines zurückkehrenden Fahrzeuges der Insel erklärten, und nicht lange, da zeigte unsere Wirthinn uns an, daß

dieſes das ihres auf Seehundsjagd ausgeſegelten Mannes, Matz Matzen, und jetzt nahe ſei. Wir eilten nach Odde, einem Landungplatze unweit Norddorf, wo das Fahrzeug anlegen ſollte, hinaus zu kommen, um uns dort ſogleich deſſelben und ſeines Führers zu bemächtigen. Der Pfad dahin führte uns zuvörderſt durch Wieſen, in welchen viel Frauen und Mädchen am Heu arbeiteten, dann zwiſchen ſolchem Gebiet und den Dünen entlang. — Die Amrumerinnen kleiden ſich faſt ganz wie die Föhringerinnen, deren eigenthümliche Tracht der Leſer auf einem der nächſten Blätter beſchrieben findet, wie es uns ſchien, im Ganzen etwas plumper. Ihre Tücher aber brauchen ſie nicht oder wenigſtens nicht in dem Maaße wie dieſe auch zur Verhüllung ihres Geſichtes. Wir haben auf Amrum viel Frauenzimmer im Felde geſehen, doch keine, wie man die Föhringerinnen bei der Feldarbeit immer ſieht, mittelſt hinaufziehens eines Kinntuches über Mund und Naſe bis an die Augen verkappt. — Ehe wir die Landungſtätte noch erreichten hatte ſich plötzlich ein ganz unvermutheter Sturm erhoben. Dort angelangt ſahen wir das Fahrzeug ſchon vor Anker liegend, einen Flintenſchuß weit vom Lande entfernt auf den in ſtarke Bewegung gerathenen Wogen ſchaukeln. Da ein kleines Boot hart am Ufer lag und all unſer Rufen erfolglos blieb, konnten wir ſchließen, daß jenes bereits verlaſſen. Mit dem Sturm begann jetzt der Regen aus beſten Stücken zu wetteifern, und wir konnten deshalb nicht lange zögern, dieſe ſchutzloſe Stätte in der Einſamkeit wieder in dem Beſitz von uns aufgeſcheuchter und mit wildem Geſchrei uns umkreiſender Möven, Kibitze und anderen Vögel abzutreten, für welche dieſelbe durch eine Menge todter und entbalgter Seehunde, die den Strand hier einem Schlachtfelde ähnlich machten, beſonderen Reiz haben mochte. Da traten uns, als wir uns eben wandten, dieſen Schauplatz ihrer Thaten zu verlaſſen, Matz Matzen und

ſein Matroſe aus den Dünen entgegen. Doch die Ueberfahrt*) ward des gar zu ſchlechten und hindernden Wetters wegen auf den nächſten Morgen verſchoben, und wir machten uns mit ihnen eiligſt auf den Rückzug nach Norddorf, zu welchem die triftigſten Urſachen da waren. Recht beklagenswerth durchnäßt dort wieder eingetroffen leiſteten wir gern auf Amrums Außenwelt, auf Strand- und Dünenparthien Verzicht, ließen uns den Theepunſch gefallen und zogen die Erzählung unſerer Wirthsleute aller fernern Anſchauung vor.

Amrums Wehr gegen die See, ſeine Dünenkette, iſt keinesweges überall in dem Stande nöthiger, einigermaßen befriedigender und zuverläſſiger Wehrhaftigkeit. Es iſt nicht genug darauf gehalten und dafür geſchehen. Man hat hier die Dünen zu ſehr der Natur überlaſſen und wiederum auch zu ſehr den Menſchenhänden, inſofern dieſe nämlich Schaden daran anrichten, ſich des Halmwuchſes, durch deſſen willkürliche Ausbeutung eben jener Schaden entſteht, nicht gehörig angenommen, der zweckmäßigen und nöthigen Anpflanzung und Anlagen (ſiehe p. 574) zu wenig befleißiget. Da die Verarbeitung des Dünenhalms den Bewohnern Amrums ein Erwerbszweig iſt, welcher ſie, zumal die Schwäche ihres Nahrungbetriebes und ihrer Mittel im Allgemeinen jede derartige kleine Hülfe beſonders nöthig macht, nicht leicht fahren laſſen, ſo ſind Verbot und Aufſicht allein zum Schutze des Halmwuchſes hier, wie in Eiderſtedt, nutzlos, ohne dem zu Grunde liegenden Bedürfniß genügend entgegen kommende Maßregeln, dem Zwecke ſo nutzlos, wie es in unſerm Lande Verbot und Aufſicht gegen die Einfuhr von Wein oder Caffee ſein würde, wie ein Bücherverbot, ja ſchädlich, wie denn Rückſichtloſigkeit von der einen ſolche auf der andern Seite hervorruft. Fleißigere, ausgedehntere und geregeltere Bepflanzung,

*) Wir zahlten für dieſelbe 1 Mk. 8 ß.

Wartung und Pflege überhaupt thut den hiesigen Dünen wohl noth, und ein dazu gehörendes regelmäßiges Schneiden des Dünenhalmes (wo es nämlich rathsam) verbunden mit öffentlichem Verkaufe desselben oder vielmehr Verpachtung der Halmfelder würde bei dem durch jene zu erlangenden reichlicheren Halmwuchse am besten gegen den öffentlich-heimlichen Frevel an diesem, welcher weder hinsichtlich Zeit, noch Ort Schonung kennt und gewiß viel mittelst Ausraufens ausgeführt wird, wirken, dem Verbote Achtung verschaffen und Haltbarkeit verleihen. — Man taxirt den Werth der Waaren, welche hier jährlich aus dem Dünenhalm verfertigt werden auf 2000 Mk. Hiesige Krämer nehmen selbige in Tausch und haben zu Zeiten ziemlich bedeutendes Lager davon. — Die schwächste und hülfsbedürftigste Strecke der Amrumer Dünen ist in der Nähe von Norddorf und ihre Erhaltung zum Schutze des Dorfes und der vorberegten Wiesen bei demselben so nothwendig wie guter Rath zu jener theuer ist. Das Wasser geht dort ganz durch die Dünenkette hin, und zwar nicht allein von einer, sondern bei hohen Fluthen auch von der anderen Seite. Der Strandinspector Hr. Decker auf Sylt hat im Auftrage der Regierung selbige Dünenstrecke besichtiget, um Mittel zu ihrer Verstärkung in Vorschlag zu bringen. — Die höchste Düne auf Amrum, Nebel zu Westen, heißt die Sadel- oder Satel- (deutsch: Setz-) Düne, darnach, daß die Fischer ihre Netze nach derselben zu stellen oder *setzen* pflegen, eine Nebenbuhlerinn von solcher die große Düne. Die Ulvs- oder Olufsdüne auf Amrum ist ein Denkmal rührender, aufopfernder Vaterliebe und hilft auch an das damit im Zusammenhange stehende abenteuerliche Leben eines Sohnes der Düneninsel in der afrikanischen Wüste denken, worüber man folgende Tradition hat.

Harke Olufs, ein Amrumer, der im vorigen Jahrhundert lebte, ward als Seefahrer von Afrikanischen See-

räubern zum Gefangenen gemacht, dann Sclave des Beys von Conſtantineh, und ſchwang ſich in Kriegsdienſten dieſes Fürſten als tüchtiger militairiſcher Practiker auf einen hohen Poſten in deſſen Armee empor. Darauf gerieth er nun freilich in die Gefangenſchaft eines mit dem Bey kriegenden Häuptlinges der Wüſte, ward aber in Dienſten des Letzteren, durch ſein militairiſches Genie und mehr noch durch eine Eroberung im Frieden, nämlich des Herzens einer Frau ſeines nunmehrigen Gebieters, bald wieder ein angeſehener und bedeutender Mann, erhielt einen hohen militairiſchen Poſten, welchen vor ihm des Häuptlings Sohn bekleidet hatte. Als er ſich einſt gegen dieſen äuſſerte, daß er den Pferden des Beys von Conſtantineh den Vorzug vor denen ſeines Vaters gebe, ließ ſelbiger um ihn auf eine andere Meinung zu bringen ſein beſtes Pferd vorführen, ein Pferd, das nicht leicht ſeines Gleichen in Schnelligkeit fand. Olufs beſtieg es um zu urtheilen nachdem er es geritten und ſauſete alsbald in der Richtung nach Conſtantineh auf Nimmerwiederſehen davon. Das Nachſetzen war vergeblich, ihm nachgeſchickte Kugeln trafen nicht. In Conſtantineh ward Olufs mit offenen Armen aufgenommen, und als ſpäter der Bey mit jenem andern Potentaten verbündet gegen einen dritten Krieg führte zog er als ihr General zu Felde. Die Heeresmacht der beiden Verbündeten erlitt eine Niederlage, verlor ihren Proviant und kam in der Wüſte in eine Stellung, daß ſie entweder Hungersnoth über ſich ergehen laſſen, einen weit ſtärkeren Feind zurückdrängen oder ſich ihm ergeben mußte. Die Noth brach die Eiſen, welche unſere Olufs in Afrika feſſelten. Der Bey verſprach ihm die Freiheit dafür, wenn er den Feind aus ſeiner Stellung treiben könne, und Olufs begab ſich als Deſerteur in's feindliche Lager, in welchem er angab, daß er wegen der übeln Lage, worin jene Armee gerathen, in Ungnade gefallen ſei. Er wußte ſich auch hier baldigſt als ein im Kriege ſehr brauchbares Sub-

ject geltend zu machen und erwarb sich so viel Zutrauen, daß er die Denunciation ihm bald folgender wirklichen Ueberläufer, welche angaben, daß er Spion sei, leicht zu nichte machen konnte, ja 200 Mann Cavallerie unter seinem Befehl und zur freien Disposition gegen die Verbündeten erhielt, mit welchen er, wie damals mit dem Rosse des jungen Häuptlings sich auf und — davon machte, die er nämlich in die Gefangenschaft jener führte. Olufs hatte aber auch schlau und fleißig gekundschaftet, und mit Hülfe der Bekanntschaft mit dem Stande und den Schwächen des Feindes, welche er sich durch dieses kühne Unternehmen erworben hatte, gelang es ihm, solchen mit den Truppen des Beys und seines Alliirten aus dem Felde zu schlagen. Der Bey gab ihm die versprochene Freiheit, Olufs beeilte sich, damit jener nicht noch wieder anderen Sinnes werde bevor er fort, bedeutende Besitzungen, welche er in Afrika erlangt hatte, zu verkaufen, das Land seiner Größe als Sclave zu verlassen und nach einer Reihe so eigenthümlich bewegter Lebensjahre zu seiner kleinen stillen Düneninsel, wo ihm ein bescheidenes, aber schönes friedliches Glück wohnte, heimzukehren. — Auf's Schmerzlichste wurde er dort ersehnt. Kummer und Gram über das Schicksal des Sohnes hatten seinem Vater die Lebenskraft zerrüttet, das Haar gebleicht. Jahrelang bevor ihm die Wonne des Wiedersehens ward war der gramgebeugte Alte täglich zum Strande hinunter gewankt um sehnsuchtvoll hinaus zu spähen auf's Meer — denn von Zeit zu Zeit hoffte er auf die Wiederkehr seines Sohnes —, zu den Wellen seine Klagen hinauszutragen, denen die Menschen müde waren. Vorgedachte Düne war der Opferhügel seiner Vaterliebe und weil man ihn dort fast mehr als in seiner Hütte sah, nannte man solche Ulws- oder Olufs Düne. — Lange schon hatte Sehnen nach der Heimkehr seines Sohnes den alten Olufs so täglich an den Strand hinaus und die losen Sandwände seiner Düne, von welcher er nach einem Schiffe,

das ihm jenen wieder bringen möchte, aussah, hinan getrieben als er die schreckliche Nachricht von dessen Gefangennahme erhielt, welche zur Folge hatte, daß er schwer erkrankte. Kaum aber hatte er sich vom Krankenlager wieder aufgerafft, da begann er mit ungewöhnlichem Eifer seine Erwerbsthätigkeit wieder. Hatte man ihn demzuvor täglich stundenlang auf seiner Düne im Nichtsthun gesehen, so sah man ihn jetzt sich weder Rast noch Ruh von Müh und Arbeit gönnen, während er äußerst kärglich lebte und sich alle möglichen Entsagungen auferlegte keinen auf der Insel so unermüdlich arbeiten, so emsig sich mühen, wie er. War er durch das Seelenleiden zum nachlässigen Wirth und gleichgültig gegen materiellen Gewinn geworden, so verfolgte er nun in jeder sich ihm nur bietenden Weise auf's Energischste seinen Erwerb, achtete sorgsam auf jeden Pfenning, auf den geringfügigsten nur irgend Werth habenden oder zu verwerthenden Gegenstand. Am Strande, wie in seiner kleinen Haus- und Landwirthschaft zeigte Olufs sich so, und wollte man ihn dann der Habgierde zeihen, da sagte er: Ich brauche es für meinen Sohn. Sein ganzes Tichten und Trachten ging nämlich nunmehr dahinaus selbigen aus der Sclaverei frei zu kaufen, und die mächtige Triebfeder der Liebe ließ ihn nicht erschlaffen in der so schweren Ausführung des schönen Vornehmens: nach mehren Jahren voll Anstrengung und Entbehrung hatte der treue Vater die zu jenem Zwecke nöthige Summe zusammen gebracht. Wie groß mag sein Glück und seine Freude gewesen sein als er das mühselig erworbene kleine Capital absenden konnte, damit er durch Vermittelung der Regierung seinen einzigen Sohn dafür wieder erhalte und als ihm später die officielle Nachricht ward, der junge Olufs sei ausgelöst. Doch sein freudiges Hoffen, den Ersehnten nun bald an's Vaterherz drücken zu können, sollte nicht in Erfüllung gehen, sein schweres Liebeswerk war für ihn ganz umsonst gewesen, denn statt seines Sohnes brachte

das Schiff, mit welchem er solchen erwartete, einen andern Olufs von Amrum, der ebenfalls durch Afrikanische Seeräuber in Sclaverei gebracht und dem nun irrthümlicher Weise mit dem Gelde des Alten die Freiheit erkauft worden war. Dies für ihn so furchtbare Quiproquo wirkte fast vernichtend auf den alten biedern Vater. Es warf ihn wieder auf's Krankenlager, von welchem er als ein schneeweißer schwacher Greis wieder aufstand, dem dies Leben nun, freude-, trost- und hoffnungleer, nur noch Bürde war. Die verlorene Summe wieder zu erwerben, dazu hatte er an Geist und Körper zu sehr gelitten. Konnte er nun auch nicht mehr nach einem Schiffe aussehen, das ihm seinen Sohn wieder bringen möchte und ward ihm der Gang dahin jetzt auch sehr schwer, so trieb's ihn doch nach wie vor immer zu der mit seinen Leiden so zu sagen vertrauten Stätte, zu seiner Düne hin. Von dieser sah man ihn oft und lange auf das trügerische Meer, das ihm seinen Sohn entführt hatte, in die Gegend wohin er gegangen war hinausstarren, hier schien er im Kampfe mit Wind und Wetter seinen Schmerz betäuben zu wollen, hier ließ er wenn die Sonne Wiedersehen verheißend hinab sank den schwachen Schimmer von mildernder Hoffnung, den auch ja der Aermste und Unglücklichste noch fest hält, in seine schmerzzerrissene Seele einziehen. Und dieser trog ihn nicht. Amrumer Seeleute, welche einen Afrikanischen Hafen besucht hatten, brachten ihm Schreiben und mündliche Nachricht von seinem Sohne, der in jenem an die Erzählung seiner merkwürdigen Schicksale das Versprechen baldiger Heimkehr reihete. — Seiner Düne blieb der Alte treu in Freud wie Leid. Während all der Wochen und Monde, die nun noch dahin zogen bis ihm in der Umarmung seines lange entbehrten Sohnes Lohn seiner treuen, innigen Vaterliebe ward, stieg er, neu belebt, täglich dieselbe hinan und richtete von ihrem Gipfel stundenlang seinen Blick in die Ferne, dahin, wo die Segel auftauchten,

die ihm den Gegenstand seines Sehnens zuführen konnten und auf den Lauf eines jeden sich ihm d'raußen zeigenden Fahrzeuges. Mehre Jahre vergingen indessen noch nachdem er letztgedachte Nachricht erhalten bevor der Langersehnte endlich kam. Der General der Wüste wurde hier Strandvogt, heirathete eine Amrumerinn und ist auf dem hiesigen Kirchhofe begraben.

Norddorf zu Osten soll früher eine Burg, Annaburg genannt, gelegen und in derselben lange mit mehren Nonnen, die heilige Anna, eine sehr schöne edle höhere Klosterdame gewohnt haben, welche ein Mönch Namens Storch aus Nieblum auf Föhr weltlicheren Sinnes gemacht und geheirathet haben soll.

In der ersten Morgenfrühe kündigte uns unser Wirth und Schiffer an, daß Wind und Wetter günstig oder, wie man sich hier seemännisch ausdrückt, daß die Gelegenheit gut, zur Ueberfahrt nach

Föhr.

Wir machten uns mit ihm auf, und kaum eine halbe Stunde nachdem wir vom Dünensaume der Insel Amrum abgegangen landeten wir am Westerland-Föhr ganz in der Nähe des Deiches, am unbedeichten Geestufer, wo das Meer mit den wie ausgesäet daliegenden Steinen sein Spiel treibt gleich wie das Leben mit den Menschen. Uetersum war das nächste uns vorliegende Dorf, in ca. ¼ Stunde gingen wir vom Strande dahin, versahen uns daselbst, weil das Pastorat vacant, mit einem Schlüssel zur St. Laurentii-Kirche, zu welcher selbiges Dorf eingepfarrt ist, und wandelten dann am schönen Morgen durch die frisch grünenden und duftenden Fluren wieder in ungefähr ¼ Stunde, zu diesem, östlich von Uetersum, allein liegenden Gotteshause hin. In der Nähe jenes Dorfes hat eine Burg*), die Ueter-

*) Siehe Seite 586.

sum Burg, gelegen, die 1360 von dem Jütischen Adlichen Erich Riind aufgeführt worden ist, wie es aus einer noch vorhandenen Urkunde hervorgeht, in welcher die Dorfsleute von Uddersum und Blegsum ihm alle Ländereien abtreten, worauf das Castellum auf Föör und dessen Vorwerk erbaut worden. — Die St. Laurentii-Kirche liegt fast in der Mitte des ganz zum Westerland und mithin zum Amte Ripen gehörenden Kirchspieles gleichen Namens, in welchem die Oerter, resp. Dörfer Heddehusum, Uetersum, Süderende, Gr.- und Kl.- Dunsum, Klintum, Oldsum und Toftum. Sie ist mit Blei gedeckt, ganz gewölbt, hat einen ziemlich hohen stumpfen Thurm, an dessen Mauer, wohl zum Gedächtniß einer Renovation, die Jahreszahl 1771, gegen Norden einen kurzen Flügel, unansehnliche Bogenfenster. Als wir die Kirche besuchten übte ihr Inneres keinen günstigen Eindruck. Was in einer 1833 daran ausgeführten Renovation zu ihrer Verschönerung geschehen, das war demselben nicht mehr anzusehen, es zeigte sich nur das Bedürfniß einer neuen, und wir glauben nicht zweifeln zu dürfen, daß diese inzwischen Statt gefunden. Das mit Querbalken versehene Gewölbe und die Wände der Kirche waren durch Feuchtigkeit und Staub unangenehm grün und grau colorirt und schattirt, ihre Gestühle zu ebener Erde, welche drei Reihen bilden, unvermalt. Das Altarblatt, mit Flügeln, ist mit schlechtem Schnitzwerk — Bildnisse biblischer Personen — ausgestattet, die 1830 in die Kirche gekommene Altardecke dagegen recht hübsch; die Kanzel war grell bunt vermalt. Die Kirche hat keine Orgel, eine recht schöne und werthvolle große alabasterne Taufe, geschenkt von einem Schiffscapitain, der sie von Livorno mitgebracht hat, im westlichen Ende einen Emporstuhl. Drei messingene Kronleuchter hängen in derselben, welche zur Zeit unseres Besuches sehr der putzenden Hand bedurften. Ein Gemälde, die Auferstehung Christi, das jüngste Gericht ꝛc., war wahrlich nicht zu gut um

caſſirt zu werden, und ein noch ſchlechteres point de vue gaben in vorerwähntem Flügel, wo auch Geſtühle ſind, aufgehängte Brandleiter ab. Auf dem Kirchhofe ſieht man, wie überhaupt auf den Gottesäckern dieſer Inſel, viel ſtehende fünf bis ſechs Fuß hohe vermalte Steinplatten, oft mit allegoriſchen Inſchriften und Figuren, welche darauf Bezug haben, daß der, dem das Monument geſetzt, ein Seefahrer geweſen.—Andreas Bleyerholm, von 1569—1579 Johann Klinker, von 1583 bis 1598 und Hermann König, von 1599 bis 1608 Prediger an der St. Laurentii-Kirche geweſen, ſind hier alle drei zufolge Dahinwirkens der Gemeinde ihres Amtes entſetzt worden. —

Von der Kirche wandten wir uns nach Süderende, das mit Oldſum, Klintum (Klint ſ. S. 360) und Toftum (Toft ſ. S. 448) in einer Dorfſchaft vereinigt, deren ſüdlichſter Theil es iſt. Unſer Beſuch galt eigentlich nicht dem Dorfe, ſondern einem auf Föhr wegen ſeiner allzeit regen und hülffertigen Menſchenfreundlichkeit und ſeines ächten, practiſchen, in ſeinem Kreiſe ſchaffenden und fördernden Patriotismus ſehr hoch geachteten und geliebten Manne, dem Hrn. Roelofs, der uns in der bunten Reihe unſerer Bekanntſchaften nicht fehlen durfte. Aus ſeinem an einem hübſchen, baumreichen Garten liegenden, doch auch von Zeichen bedeutenden Geſchäftsbetriebes umgebenen Hauſe ertönte ein wohlklingender Geſang, nämlich der einer kleinen Privatſchule, und wie es uns die eben angedeuteten Wahrnehmungen vor unſerm Eintreten in daſſelbe ſchon verſprachen, bot ſich uns in ſeinem Innern das Angenehme mit dem Nützlichen (letzteres beſtehend in ſehr ſchätzenswerthen Mittheilungen für unſere Wanderungen) vereint, ſo reichlich in Quantität wie gut in Qualität.

Von Süderende ging's hin zu einem nahe liegenden Denkmal der Ritter- und Fehdezeit, zu den Wällen einer zweiten ehemaligen Burg der Inſel, der Borgſumburg. Der ein halbes Jahrtauſend alte Wall dieſer Trotzfeſte des

Klaus Limbeck erhebt sich, wohl erhalten, hier im flachen freien Felde noch ganz stattlich, hat mehr Ansehen als der wahrscheinlich denselben Bauherrn habende der Tinnumburg auf Sylt. Der Wall bildet ein regelmäßiges Viereck, dessen Umfang sich auf ca. 400 Schritt belaufen soll, ist wohl ca. 30 Fuß hoch, auch breiter als der letztgenannter Burg. Von der Seite, von welcher wir die Burg einnahmen, der Westseite, geht jener recht steil hinan, so daß wir nicht ohne einige Mühe unsern Sturmlauf ausführten. Wir genossen auf dem Walle eines sehr angenehmen und interessanten Rundblickes auf Land und Meer, sahen Amrum noch einmal wieder und über die ganze Insel Föhr hin. Ueber die Erbauung der Feste s. S. 20. Nach einigen Geschichtschreibern hätte dagegen Klaus Limbeck (Jütischer, nicht wie S. 20 steht Holsteinischer Adlicher) selbige nicht erbaut, sondern schon vorgefunden. Spuren eines Gebäudes innerhalb des Walles sind nicht da (vgl. S. 588). Als König Waldemar die Burg belagerte und d'rinnen schon Schmalhans Küchenmeister war, soll man um die Belagerer glauben zu machen, daß die Feste noch wohl verproviantirt sei, eine einzige Kuh, die man in derselben noch aufzuweisen hatte, jeden Tag anders als am vorherigen, in ein anderes der Felle von den bereits in der Burg geschlachteten Rindern, gekleidet auf dem Walle haben paradiren lassen. — Klaus Limbeck soll sich in der Nacht davon gemacht haben, nämlich zu Boot längs einem Strome, der früher Oster- und Westerland-Föhr von einander trennte, sich nördlich von hier mündete und von dem noch Spuren da sein sollen. — Innerhalb des Walles oder in einem Teiche bei der Burg, der unergründlich sein soll, sind der Sage nach Limbecks Schätze versenkt. Hoffentlich werden nicht so viele Jahrhunderte wie verflossen sind seit dieser Wall aufgeworfen worden mehr verfließen bevor Fortschritt und energische Umgestaltungen es dahin gebracht haben, daß wie diese Schutz- und Trotz-

bauten kleiner Herren auch die größeren größerer Machthaber, alle Festungwälle und- Mauern außer Dienst gekommen und zu Alterthümern reducirt, daß diese den Völkern nur hinderlichen, drückenden und beschwerlichen, öden, starren Bollwerke, statt deren so manche herrliche und segensreiche Institute bestehen könnten, völlig der Zeit verfallen sind.

Knüpft sich nun an diese Befestigung der Name Limbeck in Verbindung mit Auflehnung und Widerstand wider den König, so haben die Limbecke dagegen zur Zerreißung Nordfrieslands beitragend der königlichen Macht wieder in die Hände gearbeitet, indem sie Westerland-Föhr und Amrum an die Königinn Margaretha verkauften (s. S 28.) Der Vogt des Ripenschen Schloßhauptmannes Henneke Limbeck, unter welchen jene Landestheile standen, wurde darauf königlicher Staller über dieselben. — Christian I. belehnte mit solchen, die bis dahin unverändert bei der Krone Dänemark verblieben waren, den Herzog Adolph, doch erst kurz vor dessen Tode, nach welchem er sie, **1460**, an den Bischof Nicolaus und den Archidiaconus Cord Cordes zu Schleswig für **2000** Mk. verpfändete. König Johann löfete die Westerharde oder Westerland-Föhr und Amrum, **1484**, erst wieder ein, und zwar von Hans v. Ahlefeldt zu Törning. **1661** wurde sie von Friederich **III.** an den Grafen Hans Schack erblich verkauft, **1683** kam sie wieder an den König; **1697** ward selbige oder die Landschaft Westerland-Föhr in ein Birk (vgl. Amrum) verwandelt. — Die Insel ist schon ehe ihr westlicher Theil an das Amt Ripen kam in Oster- und Westerland oder die Oster- und Westerharde getheilt worden. Schon in Waldemars Erdbuch, aus dem Jahre **1231**, kommen letztere Benennungen vor.

Ist Westerland-Föhr nun gleich nicht aus Neigung, die der Friese für den Dänen nicht hat, sondern um Gold zu Jütland gekommen, so fanden wir hier, indem wir

uns öfter und mit Vielen über den Gegenstand unterhielten *), was uns unerwartet und auffallend war, doch keineswegs eine Unzufriedenheit mit dem Schicksale, Jütland äußerlich anzugehören, einen Widerwillen gegen diese anti-nationale Verbindung, den Wunsch nach Auflösung derselben und Vereinigung mit dem übrigen Nordfriesland und dem Herzogthume, die bei einer vollständigen Regulirung der Schleswig-Jütländischen Gränze geschehen würde, sondern vielmehr grade das Gegentheil vorherrschend. Man ist für das bestehende Verhältniß eingenommen durch leichtere Besteuerung und Vorzüge in der Communeverwaltung', u. a. weniger Sportel- und Diäten-Unwesen **). Man lebt hier so — freier? nein, bequemer.

Föhr ist, von Osten nach Westen 1½ Meile lang und ca. 1 Meile breit und hat einen Flächeninhalt von 1⅙ [] Meile. Im Norden hat die Insel Marschboden (Osterland ca. 5,000, Westerland ca. 2,000 Demath), welcher seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts bedeicht ist, im Süden hohe Geest, ohne Deich. — Die gegen Nordwesten hinaus liegende Strecke des Deiches, welche sehr viel auszuhalten hat, ist um der mit besonderer Gewalt auf sie eindringenden See standhaft wiederstehen zu können an der Außenseite gegen den mächtigen Wellen-

---

*) Es war 1814, und jetzt denkt und fühlt wohl ein großer Theil des Volkes als solcher ganz anders, ungleich klarer, fester und inniger als damals.

**) Hier nur ein Beispiel im Kleinen von Preßfreiheit von oben, welches uns eben einfällt. Der Oberdeichgraf bekommt jährlich von Osterland-Föhr für eine Besichtigung des dortigen Deiches 80 Rchthl., eine wahrlich mehr als anständige Bezahlung im Betracht dessen, was dafür geschieht oder geschehen soll. Wer da hat, dem wird gegeben ꝛc. „Das ist 'ne alte Geschichte, doch wird sie täglich neu".

schlag mit großen Steinen gepanzert. So wenig Oster- als Westerland ist mit anderen Districten in einem Deichbande, jede der beiden Landschaften hat ihr Deichwesen ganz für sich allein. — In den Jahren von 1792 bis 1825 hatte Westerland-Föhr, Dunsum zu Norden, eine merkwürdige Deichstrecke, nämlich aus sogenanntem Tang oder Seegras und Sand, schichtenweise gemischt, welches Material sich recht wohl bewährte. Trotzt der Steindeich durch Festigkeit und Härte, so thut's solcher Tangdeich durch eine Eigenschaft, welche mehr geeignet ist die Wellen wirkunglos zu machen, durch seine vorzügliche Elasticität, oder besänftigt so zu sagen die tollen Wogen während jener die Mächtigen, welche ihm doch anzukommen wissen, gleichsam zu verdoppelter Anstrengung reizt. Es ist selbstverständlich, daß der leichte Wall nicht ganz frei dastand; derselbe war mit Steinen beschwert. Wegen des Zusammensinkens des Materials mußte hin und wieder eine neue Lage derselben auf den Deich gebracht werden. — Um die Geest der Insel überschwemmen zu können müßte die Fluth eine wohl beispiellose Höhe erreichen, selbige verliert aber mehr oder weniger in jeder hohen Fluth, wurde z. B. am 8. Januar 1839 an Stellen um 10 bis 12 Fuß beschnitten, so daß also wenn dem kein Einhalt geschieht oder geschehen kann über die Geest her das erobernde Meer sich Föhrs nach und nach bemeistern, es bei Kleinem in's Verderben und zum Untergange in den Fluthen hin zerren möchte. Bei hohler Ebbe sieht man vor dem nördlichen Ufer der Insel noch Spuren vergangener Dörfer. In der „Designatio der Harden vnd Kirken in frisia minori oder Nordfriesland", welche die Jahreszahl 1240 trägt sind folgende Kirchen und Capellen als in der die Inseln Föhr, Amrum und einen Theil von Sylt begreifenden „Osterharde" belegen aufgeführt: 1. St. Nicolai. 2. St. Johannis. 3. St. Laurenty. 4. St. Clemens (die Amrumer Kirche). 5. Schallum vel Schaldum. 6. Wester-

Capell. 7. Oſter- oder Odelum-Capell. 8. Wardyn-Capell. 9. Loeckbüll-Capell (von welcher noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bei einer ſtarken Ebbe Rudera geſehen worden ſein ſollen, nämlich bei Föhr). 10. Hanum (die Einwohner des ehemaligen Ortes Hanum ſollen ſich aus der Marſch auf die Geeſt übergeſiedelt, das jetzige Oevenum, ſüdweſtlich von jenem, angelegt und dieſen ihren neuen Wohnort Hev-Hanum genannt haben. Oevenum iſt auch von ſeiner Feldmark, durch Ländereien die zum Dorfe Wrixum gehören, getrennt. In einem Hauſe des Dorfes Midlum im St. Johannis Kirchſpiel ſollen noch Balken von der Hanumer Kirche ſein). 11. Steniotten-Capell (ſ. S. 617).¡ Ueber keins der von vorgenannten nicht mehr exiſtirenden Kirchdörfer und Gotteshäuſer findet man irgendwo angegeben wann es vergangen. — (Föhr in den Sturmfluthen ſ. S. 60, 65, 92, 96, 97, 99, 102, 108 und 109 und ſonſt in Krieg und Frieden ſiehe außer den oben citirten Stellen noch S. 30, 36, 37, 40, 42, 50 und 59.) Die Bedeutung des Namens Föhr mag wohl „vorne“ (vorne gegen die See hinaus) ſein. — 1770 hatte die Inſel ca. 6000, 1792 ca. 5600 und 1820 nur 4250 Einwohner. Seit letzterem Jahre hat ihre Volkszahl ſich etwas, auf ca. 4500 wieder gehoben, und Oſterland-Föhr hat jetzt ca. 2450 Einwohner. Die Bevölkerung der Inſel iſt überall Frieſiſchen Stammes, doch iſt die Deutſche Sprache hier zufolge weit größeren Einfluſſes von außen, des ſtarken Beſuches von Fremden und der lebhafteren Verbindung mit dem Feſtlande mehr gebräuchlich geworden als auf Sylt, Amrum und den Halligen. Im Flecken Wyk wird zwiſchen den Einwohnern faſt nur Deutſch geſprochen, und in Nieblum hört man auch noch mehr Deutſch als Frieſiſch. Letzteres iſt allerdings im Ganzen vorherrſchend auf Föhr und im weſtlichen Theile der Inſel alleinige Volksſprache, auch iſt in den vorgenannten beiden Hauptörtern ſo zu ſagen Jeder deſſelben mächtig und ſpricht es viel, doch iſt dort

das Deutsche mehr und mehr zur Gewohnheit geworden. Von Föhrs drei Kirchspielen gehört zum Osterland das St. Nicolai-Kirchspiel ganz und ein Theil des St. Johannis-Kirchspiels, zum Westerland der andere Theil von diesem und das St. Laurentii-Kirchspiel; von den 16 Dörfern derselben hat abgesehen von dem durch seine Octroy von der Landschaft gesonderten Flecken Wyk, Osterland, fünf und den kleineren Theil des Dorfes Nieblum, Westerland also zehn und den größeren Theil des eben genannten Dorfes inne. Die Dörfer liegen auf der Geest, an der Gränze der Marsch.

Um in die Borgsumer Vogelkoje kommen zu können, deren Laubdach man weit sieht, mußten wir von der Burg erst nach dem dieser nahe liegenden und, wie es scheint, darnach benannten Dorfe Borgsum, in welchem der Fänger und Aufseher an jener, der sogenannte Kojemann, wohnt. Denselben nicht zu Hause findend wurden wir erfreut durch die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, womit in seiner Nachbarschaft wohnende Leute es sich angelegen sein ließen mit Sicherheit zu erfahren, wohin er gegangen und uns den Ort, wo wir ihn antreffen werden, nämlich im Felde, genau zu bezeichnen. Ein breiter und tiefer Graben schließt die Vogelkoje ein, über welchen eine Brücke führt, die so gedreht werden kann, daß die Verbindung der Koje mit außen aufgehoben wird. Das Innerste einer solchen Vogelkoje, deren Flächeninhalt 15—1800 [] Ruthen beträgt, bildet ein ausgegrabener viereckigter Teich, dessen Seiten je 200 Fuß lang sind und der so tief ist, daß er beständig Wasser hält. Selbiger ist zunächst von 9—12 Fuß hohem, mit Bäumen bepflanzten Erdwall umfangen, der aber an den Ecken des Teiches, wo lange Gräben, die sogenannten Pfeifen, von diesem ausgehen (und wenn die Koje letzterer mehr als vier, wie die vorliegende z. B. sechs hat natürlich auch durch die übrigen Pfeifen) unterbrochen ist, welchen dann auch Baumreihen umgeben. Gedachte Pfeifen, deren jede sich, des beim Fange in Betracht kom-

menden Windes wegen, nach einer andern Weltgegend hinaus zieht, sind in Form eines Kuhhornes gegraben, 84 Ellen lang, am Teiche 10—15 Fuß breit, werden schmäler und schmäler und laufen in eine kaum zwei Fuß breit sich endigende Bretterrinne aus, vor deren Ende eine Reuse angebracht ist. Innerhalb der Krümmung, welche die Pfeife, wie angedeutet, hat, zieht sich an dieser ganz entlang ein Erdwall auf dem ganz kurze Pfähle sind. Solchem gegenüber, an der anderen Seite der Pfeife, also außen um ihre Krümmung aber stehen 8—10 Fuß hohe und 10 Fuß breite Schirme aus Rohr, welche Coulissen genannt werden und gleich denen eines Theaters schräge gestellt sind, mit dem an der Pfeife stehenden Ende zur Reuse und selbstfolglich mit dem andern zum Teiche hingerichtet. Durch ihre Stellung und die Krümmung der Pfeife wird verhütet, daß das Publicum, die auf dem Teiche versammelte Menge wilder Enten, von selbigem aus zwischen und hinter die Coulissen blicke und so den Fänger gewahre, und was in der Pfeife vorgeht dem Blicke der auf dem Teiche gebliebenen Enten entzogen. Ueber die Pfeife ist nun ein langes Netz ausgespannt, das an der Seite, wo die Coulissen stehen, so weit sie reichen oben an diesen, an der anderen eben so weit an gedachten mit dem Oberende der Coulissen paralleliſirenden Pfählen auf dem Walle befestigt ist, von der letzten Coulisse aus dann sich senkt und enger, wie die Pfeife schmäler, wird bis zur Reuse hin, auf welcher letzteren Strecke es auch an der Seite der Coulissen von niedrigeren Pfählen und Stäben gehalten wird. Jetzt zum Fang-Verfahren. Wir steigen mit unserm Kojemann den Wall, welcher den Teich umfängt, hinan, und auf seinen Pfiff kommen lärmend von allen Seiten aus dem um jenen wachsenden hohen Schilf gezähmte Enten, wohl ca. 50, denen die Flügel gestutzt sind, zum Vorschein und auf die freie Wasserfläche heraus. Außer diesen beständig in der Vogelköje bleibenden Lockvögeln, worunter auch einige Hausenten, hat dieselbe aber eine grö-

ßere Menge hierher gewöhnter Enten, denen man die Flügel zwar auch erst gestutzt, später aber wieder wachsen lassen hat, welche in die Weite gehen und dann theils als Verführer und Verräther des Volks mit den wilden Schaaren wieder kommen. Selbige zeigen sich hier erst einmal im Frühling, begeben sich wieder nach Norden fort, kehren von da her mit den großen Zügen der wilden Enten im August zurück, mit welchen sie dann auch beim Eintritt des Frostes gen Süden ziehen. Jährlich wird zum Ersatz verlorener, eine Anzahl gefangener Enten gezähmt und gewöhnt. Die gezähmten Enten werden täglich zwei Mal in einer der Pfeifen, mit Gerste, gefüttert. Die vorerwähnten Reisenden, deren Anzahl größer als die der hier bleibenden Lockvögel ist, verfehlen nun natürlich nicht, sobald sie in unserer Gegend angelangt sich an diesen Ort des Wohllebens zu begeben und bringen dann wilde Enten mit vom Strande hierher, welche heran gekommen durch die auf dem Teiche lärmenden gezähmten Vögel ermuthigt werden, sich in die stille Vogelkoje, auf den einladenden Teich niederzulassen. Sobald nun eine ziemlich zahlreiche Menge wilder Enten auf dem Teiche, da wirft der Kojemann aus seinem Verstecke Gerste, auch mitunter etwas Leinsaamen, in das am Teiche liegende Ende der Pfeife, welches Futter, da (auch damit die wilden Enten den Fänger nicht wittern) immer zum Fange diejenige der Pfeifen gewählt wird, auf die der Wind von der Seite des Teiches steht, nicht in diesen, sondern weiter in jene hinein treibt. Die Vögel, zahme und wilde, begeben sich hastig in die Pfeife, und wenn sie nun in Nachstellung der Lockspeise dem Zwischenraume zwischen der ersten und zweiten Coulisse vorbeigekommen, da zeigt sich ihnen in selbigem plötzlich der Fänger, der durch sein Erscheinen die wilden Enten in Flucht setzt, welche sie blindlings weiter in die Pfeife hinein nehmen, durch etwas Gerste, die er demzugleich noch schnell nachwirft aber die gezähmten von der Betheiligung

daran ab- und vorne in der Pfeife zurückhält. Alsbald tritt er dann auch zwischen der zweiten und dritten Coulisse hervor und setzt die Aengstigung so von Coulisse zu Coulisse ohne alles Geräusch fort bis die Reuse der Flucht ein Ende macht. Sowie die Enten in diesem einem Sacke ähnlich geformten Netze zappeln schließt der Fänger es oben mit einem eigenen Griffe mittelst eines Tonnenreifes in demselben, hebt es auf und vollzieht sogleich rasch die Tödtung seiner Gefangenen, deren er auf einen Fang mitunter 40—50, in welchem Fall die Reuse ganz voll ist, wiederum aber auch nur etwa 10 hat. Das über die Pfeife ausgespannte Netz verhindert die Enten sogleich ihren Flug aus der Pfeife in die Höhe zu richten, Entsetzen und Angst treiben sie in unglückseliger Blindheit gerade aus, den vom Netze nicht mit bedeckten, übrigens bei der schrägen Stellung der Coulissen ihnen auch nicht in's Auge fallenden Zwischenräumen zwischen jenen vorbei in die Reuse. Der Fänger muß ein flinker und gewandter Mann sein. — Wenn die Zeit da ist, daß der Fang, welcher von der Mitte des Monats August bis zum Eintreten des Frostes dauert, beginnen soll, wird aller Schilf, alles lange Gras ꝛc., in der Pfeife und an dem daran belegenen Wall, worin Enten einen Versteck finden könnten, abgeschnitten. Nur zur Fluthzeit wird gefangen, da die Vögel während der Ebbe d'raußen am Meere ihre Nahrung nachgehen. Etwas neblige und stürmische Witterung ist dem Fange am günstigsten. — Möglichst isolirt muß natürlich eine Vogelkoje liegen; je weniger menschliches Treiben in ihre Nähe kommt, desto besser. — Thrangeruch darf durchaus nicht in der Koje sein, weil die Enten denselben fliehen. — Die meisten der Enten, welche man in den Vogelkojen auf Föhr fängt, werden auf der Insel in Essig eingekocht und dann in Fässern zu 25 Stück, großentheils nach Flensburg und Hamburg, versandt. 1260 (darunter 1200 Krickenten) ist die größte Anzahl von Enten, die man in der Borgsumer

Vogelkoje an einem Tage gefangen hat. 1826, in welchem Jahre man hier einen vornehmlich zahlreichen Fang hatte, ließen 26,000 in selbiger ihr Leben. In einer der beiden andern Vogelkojen auf Föhr aber sind 1841 50,000 Enten der kleineren Arten gefangen worden. 1842 fing man in der Borgsumer Koje 13,000 Stück. Es kommt indessen beim Fange nicht (wie schon S. 578 gesagt) allein darauf an, wie viel, sondern auch sehr darauf, welche Enten man fängt. Man nennt hier fünf Arten von Enten, welche in den hiesigen Vogelkojen gefangen werden: wilde Enten (Anas ferina) die größten, Grauvögel (Anas boschas), Schwennen (Anas strepera), Schlobben (Anas querquedula) und Krick- oder Kriechenten (Anas crecca) die kleinsten. Die gewöhnlichen Preise solcher sind resp.: 4, 2½, 2 und 1½ ß pr. Stück. — 20—30 Tonnen Gerste werden jährlich in der Koje aufgefüttert. Es wird eine Recognition von 8 Rthl. für diese bezahlt. Im Ganzen sollen die Unterhaltung und Betriebskosten an der Vogelkoje jährlich nur 7—800 Mk. betragen; ihre Anlage soll 5,200 Mk. gekostet haben. Das Unternehmen der Borgsumer Vogelkoje ist auf 8 Actien begründet. — Einen sehr heiteren, anziehenden Anblick bot uns an dem schönen Tage der Teich der Vogelkoje in seinem hübschen Schilf- und Baumkranze, nur gefurcht von den auf seiner Spiegelfläche schnatternd in die Kreuz und Quer rudernden zahmen Enten; besonders ergötzlich aber muß es sein, in dies Bassin hinein zu schauen wenn es in der Fangzeit — in welcher indessen der Besuch der Vogelkoje nicht erlaubt ist — von Enten wimmelt, wenn die Teichfläche, wie sie es oft sein soll, von lärmenden und tollenden wilden Gästen total bedeckt ist. Der größte Theil des zwischen den Pfeifen liegenden Landes ist unbepflanzt, da Bäume (wohl gewachsene Pappeln, Erlen ꝛc.) und Gebüsch nur in der nächsten Umgebung des Teiches stehen, und die Vogelkoje gewährt daher noch eine nicht ganz unbedeutende Heuwin-

nung. In Jener ist eine Hütte zum Obdach für den Kojemann während der Fangzeit, zur Verwahrung von Geräth ꝛc., neben derselben ein kleiner Zwinger für die Recruten der Vogelkoje, die in Zähmung genommenen Enten. — Marder und Iltisse hegen besondern Vorliebe für die Vogelkojen, und man erweiset ihnen daher die Aufmerksamkeit, ihnen Fallen zu stellen. Außer der Burgsumer Vogelkoje sind auf Föhr noch zwei solche Anlagen, belegen am Seedeiche, nördlich und nordöstlich vom Dorfe Devenum, bestehend resp. seit **1730** und **1790**. Die hiesigen Vogelkojen sind wie die holländischen eingerichtet; jene beiden haben nur vier, die Borgsumer Koje hat dagegen, wie gesagt, sechs Pfeifen. Zufolge Ausdehnung des Ackerbaues in ihre nächste Umgebung soll der Fang in letzterer sich verschlechtert haben. In der Sturmfluth von **1825** litten die Vogelkojen auf Föhr bedeutend.

Das hübsche Kirchdorf Nieblum (vgl. Niebüll S. **381**) ist das größte Dorf und nächst dem Flecken Wyk der größte Ort auf Föhr. Das Dorf hat **117** Häuser, wovon **75** zum Amte Ripen, die übrigen zum Amte Tondern gehören. Das Dorf ist sehr wohl gebauet, regelmäßig und ansehnlich. Durch hohe Hecken, Baumreihen (kräftige Linden und Ulmen) und recht schöne Gärten, die namentlich dem von den kahlen, an solchem Schmuck so arme benachbarten Inseln kommenden Besucher Föhrs eine Aug' und Seele so recht erquickliche und labende Erscheinung sind, hat es, noch vor allen anderen hiesigen Dörfern, ländlichen Reiz und viel Freundliches. Wir kamen in Nieblum wiederholt zu Stätten, die, durch Natur und Kunst in der angedeuteten Art lieblich geschmückt, uns überraschend und ausgezeichnet anziehend waren, erinnern uns außer mehrer geschmackvoll angelegten und inhaltsreichen Gärten z. B. eines kleinen Teiches mit seiner Umgebung in der Mitte des Dorfes und eines Ausganges des Letzteren gegen Norden in der Nähe der Kirche.

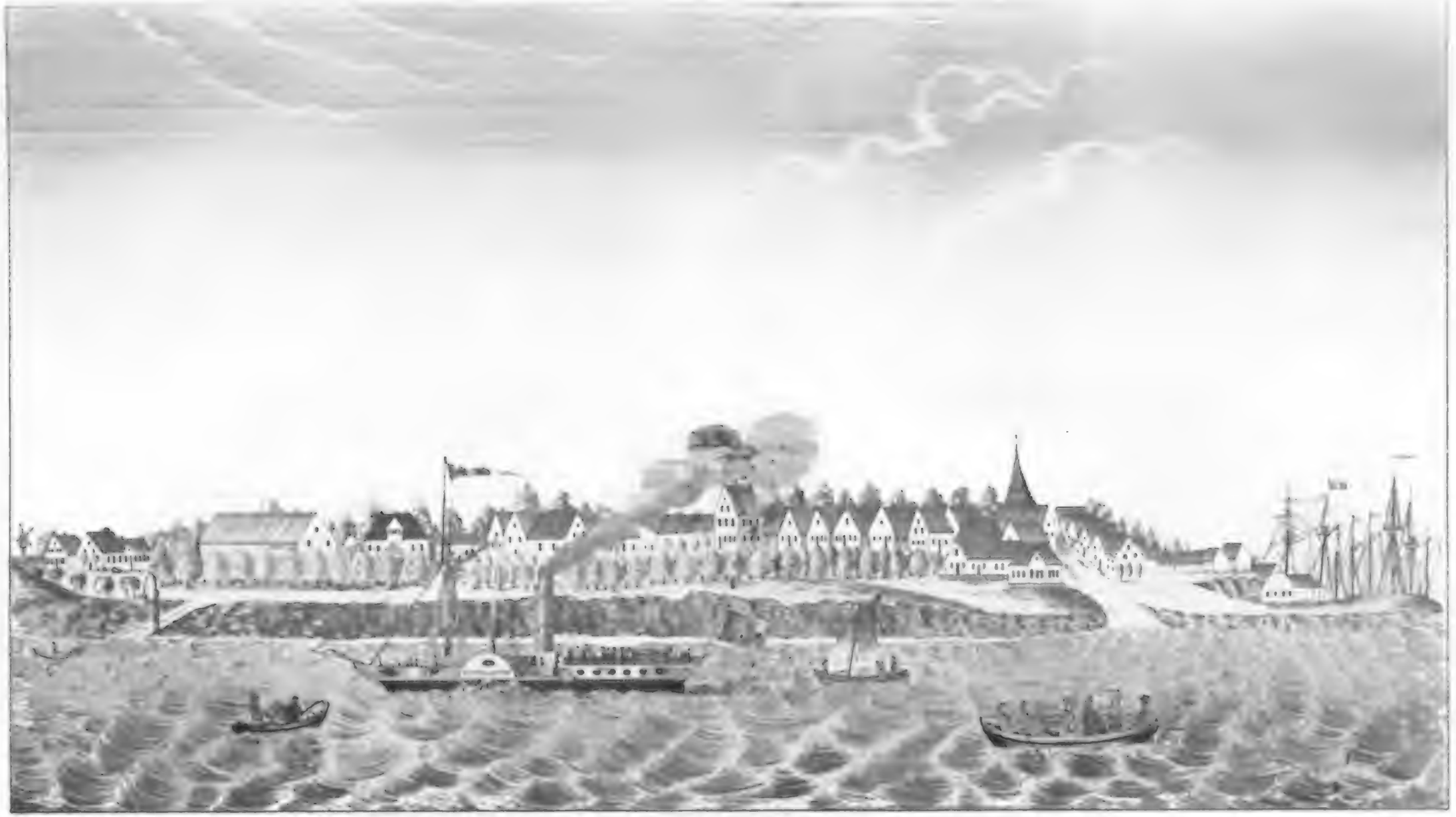
Husum von Pohnshallig.

Digitized by Google

Rendsburg

Der Hafen zu List auf Sylt

by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

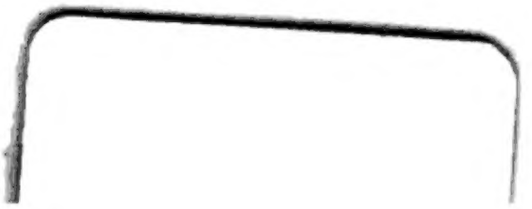
Inhalt:

	S.
Nordfriesische geschichte (politisch)	4
" " (geographisch)	54
Eiderstedt	111
Husum	224
Schwabstedt	257
Ostenfeld	275
Treya Schwesing, Olderup	281
Vorrstedt, Hattstedt, Schobüll, Wallsbüll, Alendorf, Breeklum, Dretzdorf, Viöl, Joldelund	286
Bredstedt, Bordelum, ~~Bargum~~	309
Oekholm	327
Langenhorn, Bargum	336
Enge, Stedesand, Leck	347
Karlum	361
Süder-Lügum, Huuntrup, Braderup	366
Klixbüll	373
Niebüll, Deetzbüll, Risummoor, Lindholm, Risum	379
Fahretoft	407
Dagebüll, Galensbüll	414
Widingharde	420
Nordfriesische sprache	456
Tondern	465
Insel Sylt	513
Insel Amrum	609
Föhr	627.

Digitized by Google

Digitized by Google

YC187413



Digitized by Google

Digitized by Google